Die letzte Reckenburgerin.

Roman

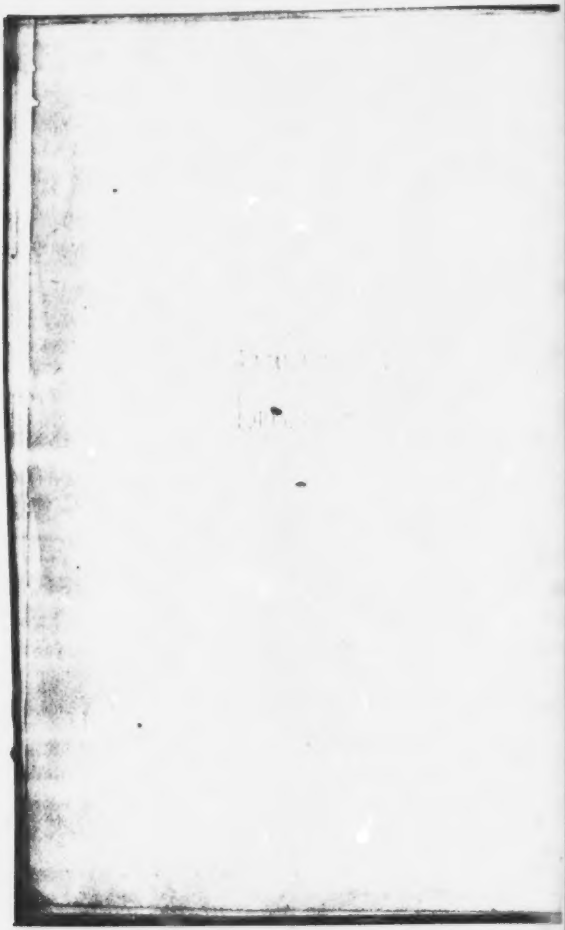
von

Louise von François.

Erster Band.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen ist vorbehalten.

Berlin, 1871.
Druck und Verlag von Otto Janke.



BIBLIOTECA REAL MONASTERIO

Einführung.

Es war etwa zwei Jahre nach der Schlacht von Waterloo, als in einem niederländischen Gränzstädtchen armen Eltern eine Tochter geboren wurde.

Die kleine, fremde Stadt ist nicht der Schauplatz unserer Geschichte und die kleinen, fremden Leute sind nicht deren Helden. Das alltägliche Ereigniß aber sollte gleichsam den Angelpunkt bilden, um welchen dieselbe rückwärts und vorwärts sich bewegen wird. Denn wäre jenes Kindlein nicht geboren, oder wäre es nicht in der Fremde und in Dürftigkeit geboren worden, so würde die weite Welt von unserer wirklichen Heldin nichts erfahren und wir würden ihr nicht deren Bekenntnisse zu offenbaren haben.

Der Vater des Kindes war noch jung, vielleicht kaum großjährig. Dazu ein Mann von auffälliger, sagen wir ritterlicher Kraft und Schöne der Gestalt,

wenngleich das sturmvolle Leben des Feldlagers in den frühverwüsteten, narbigen Zügen zu lesen stand und wenngleich der Verlust eines Armes ihn zum Krüppel machte. Er war als unbärtiger Forstlehrling der Schaar des Braunschweig-Oels in Sachsen zugelaufen, hatte die heldenmüthigen Fahrten und Thaten dieses Corps unter britischer Fahne auf der Halbinsel, wie später in den Niederlanden getheilt, bis er bei la Haye sainte schwer verwundet und eines Gliedes beraubt, als Wachtmeister verabschiedet worden war. „Prinz Gustel" hatten die Kameraden der Legion den stattlichen, flotten Sachsen titulirt; er selber nannte sich bescheidentlich August Müller.

Die Mutter mochte leicht ein Mandel Jahre mehr zählen als ihr Gespons, und liegt es uns zu unserer Befriedigung nicht ob, über die vergangenen Tage der „schwarzen Lisette" gewissenhaft Buch zu führen. Genug, daß sie als Marketenderin, zuletzt bei der Legion, gedient, daß sie ihren August nach seiner Verwundung getreulich verpflegt hat, daß sie sein rechtmäßiges Weib geworden und jetzt ämsig bemüht ist, den armseligen Haushalt durch langentwöhnte Handarbeit zu fristen.

Die späte Wiege schien eine unberechnete Geräthschaft in ihrem Mahlschatze gewesen zu sein. Jeden-

falls hatte die Kampfesstunde, welche einem Menschen das Leben giebt, das wetterbraune, hartgliederige Weib schwerer mitgenommen als zwanzig Kampfesjahre, in welchen sie Tausende das ihre verenden sah. Die Finger zitterten und der Schweiß tropfte von ihrer Stirn, als sie jetzt, bei eintretender Dämmerung, die feinen Lederzwickelchen noch aneinanderpaßte, die sich, sobald der Morgen graute, in zierliche Damenhandschuhe verwandeln sollten. Sie seufzte, wenn sie von Zeit zu Zeit einen schüchternen Blick auf das schwächliche Wesen fallen ließ, das seit drei Tagen, fast ohne zu erwachen, an ihrer Seite kaum merkbar athmete.

Noch weit unbehaglicher indessen schien dem jungen Invaliden dieser häusliche Zustand vorzukommen. Er schritt in der halbdunklen, niedrigen Kammer auf und ab gleich einem eingefangenen Hirsch, der sich das Geweih abzustoßen fürchtet, riß dann, schwer athmend, das Fensterschößchen auf und schlug es unwirsch wieder zu, als er die Frau ängstlich das Kind gegen den Luftzug bedecken sah. Endlich aber rannte er, ein Donnerwetter brummend, aus der Thür, durch welche wir ihn nach einer Weile, eine Weinflasche in der Hand und in gemüthlicherer Laune, zurückkehren sehen.

„Leg' das Zeug bei Seite und thu' einen Zug,

Liſette!“ rief er der Wöchnerin entgegen. „Du biſt's gewöhnt, und es thut Dir noth, armes Weib.“

Frau Liſette ſchüttelte bedenklich den Kopf, ſeufzte und frug mit tiefer, zur Zeit merkbar angegriffener Stimme: „Und die Zahlung, Auguſt? Wieder geknöchelt geſtern Nacht? Wieder gekärtelt? Mann, Mann!“

„Nun, ſeit wann hältſt Du denn Knöcheln und Kärteln für eine Sünde, altes Haus?“ entgegnete lachend der Invalid. „Trink, und ſchneide kein Geſicht! Kann ich Holz hacken mit meinem Stumpf? Soll ich die Orgel umhängen und vor den Thüren dudeln, he? Schmählich genug, daß Eine, die ſo tapfer dem Kalbsfell gefolgt, elende Ziegenfellchen zuſammenſtoppeln muß. Aber laß das Geſtöhn! Greinen, wenn man unterm Kanonendonner gelacht! Einen Schluck und herzhaft drein geſchaut wie ſonſt. Es kann ja nicht ewig Frieden bleiben. Wie lange wird's dauern, iſt der Napoleon retour und dann — —“

Er verſtand den kläglichen Blick, mit welchem die Marketenderin ſeine Rede unterbrach, fuhr aber nach kurzem Beſinnen in munterſter Laune alſo fort: „Man braucht nur einen Arm, um dreinzuhau'n, Liſette. Ich habe ihrer mit der Linken losfeuern ſehen und

mir iſt die Rechte geblieben, die Mannesfauſt. Nur erſt den Napoleon retour, das Zelt aufgeſchlagen, ein Pferd unter den Leib, und Stumpf und Kindsbett — bah! wer denkt noch an die? Pack die Lappalien zuſammen und laß uns Eins ſchwatzen. Sei wieder meine alte, brave, luſtige Schwarze!"

„Du haſt Recht, Auguſt; laß uns Eins ſchwatzen," verſetzte die Frau nach einer Pauſe mit einem herzhaften Entſchluß, indem ſie erſt ihr Nähzeug ſorgfältig verpackte, dann die Flaſche entkorkte, einſchenkte und nach einem kräftigen Zug das Glas dem Invaliden reichte. — „Bleib' einmal bei mir heute Abend, Mann. Wir wollen uns Geſchichten erzählen, wie ſonſt im Zelt. Aber keine von den alten, keine, die wir an den Fingern ableiern können, Du, wie ich."

Der Invalid lachte. „Curios, juſt von den Schnurren, die Einer von den Fingern ableiern kann, hört und ſchwatzt er am liebſten," meinte er.

„Nun freilich, freilich, Auguſt, ſo für alle Tage. Nur heut' einmal zum Spaß ein Extraſtück. Ein noch älteres, Mann. Etwas von vor unſerer Fahnenzeit. Ich meine, etwas von der Heimath und den Angehörigen, die wir — —"

Sie machte eine Pause, in der sie einen ihrer Kehle fremdartigen Ton hinunterpreßte. Dann, nach einem Blick auf das Kind, der etwa wie „armer, verlassener Wurm!“ auszulegen war, fuhr sie fort:

„Freilich, bei mir ist's eine Weile her. Die Eltern waren todt, Geschwister hatte ich keine und die Gevattern und Muhmen, wenn sie allenfalls noch lebten, ich würde sie schwerlich wiedererkennen, oder richtiger ausgedrückt, sie würden die Lisette nicht wiedererkennen wollen, die — — Aber Du, August, Du bist ein junges Blut gegen mich. Wie lange ist es denn her? Keine zehn Jahr.“

„Anno neun, Lisette. Netto acht Jahre. Es war, wie der Herzog —“

„Ich weiß das vom Herzog, Freund. Acht Jahre! In der Zeit wird ein Mensch nicht vergessen und ein Mann wird nur mit Ehren darauf angesehen. Kehrtest Du heute heim, Deine Leute würden Dich mit Vergnügen aufnehmen, August.“

Freund August lachte aus vollem Halse. „Meine Leute?“ fragte er, „der Förster etwa, dem ich aus dem Garne gelaufen bin?“

„Nun, wenn der Förster just auch nicht, so doch die, welche Dich vor ihm in Versorgung hatten.“

„Der Waisenvater, meinst Du? Der gute Mann war alt; er wird lange todt sein, Lisette."

„Aber Dein leiblicher Vater, Mann!"

„Ei, wie dumm, kluge Lisette! nachdem ich eben erst des Waisenvaters erwähnt. Einen leiblichen habe ich nicht gekannt."

„Oder Deine Mutter — —"

„Ich weiß von keiner Mutter, Frau."

„Von keiner Mutter? Aber eine Waisenanstalt ist doch kein Findelhaus. Du hattest Deine Jahre, mußt Dich auf etwas vorher besinnen können."

„Vorher? nun ja, auf die alte Muhme im Walde."

„Eine Muhme! Wie hieß sie, Mann?"

„Sie hieß Justine."

„Und weiter?"

„Weiter weiß ich's nicht."

„Aber Du mußt doch einen Vater gehabt haben. Was war er, wo lebte er, August?"

„Weiß ich Alles nicht, altes Fragezeichen."

Die Frau ließ sich durch diesen Ehrentitel nicht irre machen. „Besitzest Du denn gar nichts Schriftliches?" forschte sie nach einigem Besinnen weiter. „Nicht Deinen Taufschein, den Todtenschein der Eltern und dergleichen?"

„Hast Du Deine Kirchenzeugnisse eingeholt, als Du bei Nacht und Nebel Deiner Dienstherrschaft von dannen rannteſt?“ gegenfragte ſpottend der Mann, ſetzte aber, da er wieder einen Seufzer zu hören glaubte, gutmüthig hinzu: „Na, nimm's nicht übel, Aſette. Etwas Schriftliches möchteſt Du? Ja, da wäre allenfalls der Schein, mit dem mich der Probſt aus dem Kloſter entlaſſen hat.“

„Auch im Kloſter biſt Du geweſen? Unter Mönchen, Auguſt? Wohl gar katholiſch?“

„Lieber gar, altes Haus! Das iſt nicht Mode im Leipziger Kreis. Die Anſtalt hieß nur das Kloſter und der Director der Probſt von päpſtlichen Zeiten her. Der alte Zettel hat ſich erhalten, weiß ſelber kaum wie. So oft ich ihn wegwerfen wollte, ſah ich den guten, blaſſen Mann und ſeine Thränen, als er mir ihn gab. Wir hatten ihn Vater genannt, und er war uns wie ein Vater geweſen. Da ſteckt' ich den Wiſch denn immer wieder ein.“

„Zeige mir den Schein, Auguſt,“ bat die Frau, indem ſie ſich haſtig daran machte, Feuer zu ſchlagen und die Lampe auf dem Tiſch vor ihrem Bette anzuzünden. Als ſie damit zu Stande gekommen, entfaltete ſie das Papier, das der Invalid aus ſeiner Bruſt-

tasche hervorgesucht hatte, und dessen pulvergeschwärzte, blutige Spuren ein beredtes Zeugniß seiner Jünglingsjahre waren.

„Psalm 146, Vers neun."

„Der Herr behütet die Fremdlinge und Waisen. August Müller. Eingesegnet und unserer Pflegestätte entlassen am vierten April 1807.

Kloster Laurentii, Ludwig Nordheim,
Kreis Leipzig. Probst und Director.

Frau Lisette hatte diesen knappen Inhalt kopfschüttelnd vor sich hingemurmelt. „Kein Geburtsdatum," sagte sie nach einer nachdenklichen Pause; „nicht Name, Stand und Wohnort der Eltern! War das Kloster eines für eheliche Kinder, August?"

„Für Soldatenwaisen," antwortete stolz der Mann. „Nur als Lückenbüßer dann und wann ein Bürgerjunge."

„Und Du erinnerst Dich auch entfernt keines Pflegers, oder Vormunds, keiner Ortsbehörde, die Dich in die Anstalt gebracht hätte?"

„Hingebracht? ei freilich, hingebracht hat mich Fräulein Hardine."

Die Marketenderin zuckte neubelebt auf.

„Fräulein Hardine!“ rief sie, „Mann, wer war Fräulein Hardine?“

„Ein Frauenzimmer, groß und schwarz, wie Du, Lisette,“ versetzte, von dem Eifer seiner Frau belustigt, der Invalid. „Wenn die alte Beckern recht hat, meine Frau, oder Fräulein Mama.“

„Und die alte Beckern, wer war die?“

„Die Waschfrau der Anstalt und eine Klatsche.“

„Fräulein Hardine! Ein Fräulein, keine Mamsell! Eine Adlige sonach.“

„Kann sein. Ihr Vater war ein kurfürstlicher Major.“

„Sein Name —?“

„Hab' ihn niemals nennen hören; vielleicht auch vergessen. Die Tochter hieß bei Allen schlechtweg Fräulein Hardine.“

Frau Lisette saß eine Weile in stillen Gedanken, dann rückte sie hervor mit einem kriegslistigen Plan.

„Gieb mir die Pfeife, daß ich sie Dir stopfe, Gustel,“ sagte sie munter; „und da noch ein Glas, das den Kopf aufräumt. Nun aber erzähle mir einmal hübsch im Zusammenhange Alles, was Du aus Deinen Kinderjahren behalten hast. So wenig es sein mag, — man

kann immer nicht wiſſen — — und von etwas muß doch einmal geplaudert ſein, gelt?“

Ein trockner Text für den Liebhaber der Lagergeſchichten, trotz Pfeife und Flaſche, die ihn mundrecht machen ſollten. Indeſſen er hatte gehört, daß man einem Weibe im Kindbett zu Willen reden müſſe, und er war im Grunde ein gutmüthiger Geſell. So legte er denn Hand über's Herz, und während die Frau ihre Ziegenfellchen wieder aufnahm, erzählte er, paſſend den engen Raum auf- und niederſchreitend, — mit Auslaſſung etwelcher Kraftausdrücke, die wir einer zarten Leſerin erſparen, — wörtlich wie folgt:

„Wie geſagt: wenn, wo, von wem ich geboren worden, weiß ich nicht. So weit ich zurückzuſchauen vermag, ſehe ich eine alte Frau, die ich „Muhme“ nannte und die mich keine Noth leiden ließ. In einer Stadt oder in einem Dorfe war es nicht, denn ich habe keine Häuſer weiter bemerkt, mit Ausnahme des kleinen, darin die Muhme wohnte. Spielkameraden hatte ich auch nicht, abgerechnet die Karnickel und Eichkatzen im Walde, der hinter dem Hauſe lag. Mit denen aber bin ich um die Wette gehetzt und geklettert den lieben langen Tag. Und das war mir recht. Die Muhme würde ich vielleicht wiedererkennen, viel-

leicht auch nicht. Das Haus aber könnte ich noch malen. Es sprang aus einem Dickicht hervor; Tannen, so hoch, wie ich keine wieder gesehen, und am Giebel war aus Stein ein Hundekopf angebracht und darüber eine Krone von Gold.

„Die Muhme hieß Justine. So nannte sie wenigstens das Frauenzimmer, das sie wohl Tag für Tag besuchte. „Vom Schlosse her," wie die Muhme sagte; ich habe aber niemals ein Schloß gesehen. Dieses Frauenzimmer war Fräulein Hardine. Ob sie jung oder alt gewesen ist, kann ich so eigentlich nicht sagen, auch nicht, ob sie es gut oder böse mit mir gemeint. Ich glaube aber gut zu jener Zeit. Gemacht habe ich mir niemals etwas aus ihr. Gemerkt aber, zum Wiedererkennen gemerkt hätte ich sie mir, glaub' ich, schon aus jener Zeit. Es war etwas an ihr, das sich nicht vergißt. Was, das kann ich wieder einmal nicht sagen.

„Eines Tages saß ich eingesperrt mit Fräulein Hardine in einem engen Kasten, der sich fortbewegte. Item in einer Kutsche. Von Anfang machte ich große Augen, da ich die Bäume am Wege so hurtig an mir vorüberrennen sah. Ich sehe sie noch rennen, Lisette. Bald aber kriegte ich das Ding satt, tobte,

ſchrie, und würde über den Kutſchenſchlag geſprungen und in meinen Wald zurückgelaufen ſein, wenn Fräulein Hardine mich nicht an den Ohrlappen feſtgehalten und ſo lange darein gekniffen hätte, bis ich endlich vom Heulen müde ward, mich auf die Bank ſtreckte und in Schlaf verfiel. Ich wachte wohl wieder auf und erhob den vorigen Rumor. Fräulein Hardine kriegte mich aber immer wieder bei den Ohren, ich ſchlief immer wieder ein und kann daher nicht ſagen, ob die Fahrt Stunden, Tage, Wochen lang gedauert hat, oder wie ich im Uebrigen an mein Ziel gekommen bin.

„Von der Zeit ab war ich im Waiſenkloſter und ſchlecht gegangen iſt es mir darin bei Leibe nicht. Der alte Probſt war eine Seele von einem Mann; in Wahrheit ein Waiſenvater und mir, wie es ſchien, ganz abſonderlich zugethan. Zu eſſen gab's reichlich und Fuchtel lange nicht genug für uns wilde Brut. Aber ich hatte kein Sitzefleiſch; mich zog's zurück in den Wald. Ein paarmal nahm ich auch Reißaus, wurde natürlich aber wieder eingefangen, und mag man aus dieſem Grunde mich auch ſpäterhin niemals, wie manche von den größeren Jungen, in die Stadt gelaſſen haben, wenn es daſelbſt eine Extrabeſorgung galt.“

„Aber Fräulein Hardine!“ fiel ungeduldig die Zuhörerin ein, als hier der Erzähler eine Pauſe machte.

„Nun Fräulein Hardine,“ fuhr dieſer fort, „Fräulein Hardine, die kam denn auch wohl dann und wann auf Beſuch zu unſerem Probſt, ſchnitt aber regelmäßig ein eſſigſaures Geſicht, ſo oft ich ihr vorgeführt ward, raiſonnirte, weil ich nichts lernen wollte, und ſchimpfte mich einen Wildling oder dergleichen. Einmal hat ſie mir in der Bosheit auch eine ganz gehörige Backpfeife applicirt.“

Frau Liſette fuhr auf wie electriſirt. — „Eine Backpfeife!“ rief ſie mit dem Ausdruck höchſter Befriedigung; „eine Backpfeife, Auguſt — “

„Ganz gewiß nicht unverdient, Liſette!“

„Gezüchtigt mit eigener Hand! Und das ſoll nicht ſeine Mutter geweſen ſein!“

„So? Du hätteſt alſo eher Deinen eigenen Wurm als einen fremden durchgewichſt?“

Die arme Mutter nahm bei dieſer Gewiſſensfrage ziemlich kleinlaut ihr Nähzeug wieder auf. — „Ein adeliges Fräulein und unter den Augen der geiſtlichen Obrigkeit, ſie muß doch ein Recht dazu beſeſſen haben,“ — murmelte ſie wohl noch, wurde aber nicht

mehr gehört, denn ihr Gespons hatte den Faden bereits wieder aufgegriffen.

„So viel steht fest, Lisette," erklärte er, „hätte Fräulein Hardine mich lebtags mit Streichelfingerchen angefaßt, ich könnte sie vergessen haben. Nun sie sich thätlich an mir vergriffen hat, bleibt und lebt sie vor meinen Augen und würde ich hundert Jahre.

„Ich war auf diese Weise ein stämmiger Bursche geworden; kopfshoch größer als sämmtliche Kameraden, und in mir rumorte anjetzo nur noch ein einziges Gelüst. Nicht mehr: „In den Wald!" wie früherhin. Nein: „Ein Pferd unter den Leib und unter die Soldaten!" Ich hatte in meinem Leben die ersten Truppen gesehen. Preußen und Landeskinder waren an dem Kloster vorübergezogen. Nämlich während der Mobilmachung von Anno fünf, wo sie dem Oesterreicher zu Hülfe wollten. Der Oesterreicher wurde in der Klemme gelassen und meine Preußen zogen wieder ab. Aber nächsten Herbst kamen sie retour. Rectamente dem Napoleon auf den Pelz, der bereits auf dem Wege sei, wie es hieß. Da prickelte es mir freilich vom Kopf zur Zeh'! Ich hatte aber doch so viel Einsehen, daß sie einen halbwüchsigen, verlaufenen Waisenjungen bei der Armee nicht nehmen würden.

Einstweilen spielte ich daher nur Soldat, und es war eine Lust, wie ich die Jungens zusammenwalkte. Ich war der Größte und darum von Rechtswegen unser Kurfürst, den ich mir immer nur wie einen Schlagetot vorstellen konnte. Die Meisten, aber Kleinsten, waren die Franzosen und ein Knirps ihr Napoleon. Nun ich habe ihn gebläut, wie vor zwei Jahren den richtigen Napoleon der alte Marschall Vorwärts und unser iron duke."

„Aber Fräulein Hardine?" — fragte von Neuem die erwartungsvolle Hörerin und der Exwachtmeister antwortete: „Nur Geduld, gleich ist sie wieder da!"

„Es war am vierzehnten October, — solch ein Elendsdatum vergißt sich nicht, Lisette! — Wir standen zum Morgenbrod im Kreuzgange aufgestellt, als der Probst zu uns trat mit Hut und Stock, zitternd über den ganzen Leib und weiß wie eine Wand. „Das erste Blut ist geflossen," sagte er mit bebender Stimme, „theures Blut, Heldenblut! Ihr seid Soldatensöhne, meine Kinder. Eilt in den Wald, pflückt das letzte Eichenlaub und bindet einen Kranz auf das Grab eines tapferen Herrn, der Allen voran, im Kampfe für das Vaterland gefallen ist." Darauf an mich herantretend, setzte er leise hinzu: „Es ist der

Vater von Fräulein Hardinen, den man gestern als Leiche in ihr Haus gebracht hat. Dort erwarte ich Dich, Auguſt, mit dem Kranze. Die Waſchfrau Becker" — ſie verſah nämlich nebenbei den Botendienſt nach der Stadt — „begleitet Dich und zeigt Dir das Haus." Damit ging er. Wir Jungen rannten in den Wald. Ich war zu oberſt auf den Bäumen und warf die Zweige herab, die unten um einen Faßreif gebunden wurden. Es war ein Stück, daß eine Kuh ſich daran ſatt hätte freſſen können, Liſette. Kaum eine Stunde und ich trabte neben der alten Beckern auf dem Wege nach der Stadt."

„Wenn die Botenfrau ſo wie ſo nach der Stadt ging," fiel hier Frau Liſette, höchlichſt geſpannt, dem Redner in's Wort, „warum mußteſt Du ſie begleiten, Auguſt? Du den Kranz zu Fräulein Hardinen tragen? von Allen juſt Du? Mann, Mann, das war eine Finte!"

„Du kommſt auf die Sprünge der alten Kloſterklatſche, Liſette," verſetzte der Invalid, der allmälig Feuer und Flamme über ſeiner Erzählung geworden war. „Aber höre nur weiter. Auf dem Wege hatte ich meinen Heidenärger mit dem dummen Weib. Es wäre im Oberlande eine Schlacht geſchlagen wor-

den, behauptete ſie, die nämliche, in welcher Fräulein Hardinens Vater gefallen ſei, und der Franzoſe hätte obtinirt. Das konnte und wollte ich nicht glauben. Ich ſchimpfte die Alte ein Schandmaul und würde ſie handgreiflich zur Ruhe gebracht haben, wenn ſie, na, wenn ſie nicht eben ein Weib und obendrein ein altes Weib geweſen wäre. Die aber blieb baumfeſt bei ihrem Satz und in der Angſt vor dem „grauſamen Bohnebart.“ Sie zitterte wie ein dürres Laub, ſo oft ihr der Name über die Lippen lief. Es war nicht anders, als ob der Bohnebart expreß in's Land gekommen ſei, um der alten Beckern auf den Leib zu gehen.

„So in Gift und Galle kamen wir in die Stadt. Ich hatte noch nie eine geſehen und mir eine Stadt weit anders vorgeſtellt. Nur hoch oben das große Schloß, wie es allmälig aus dem Nebel hervortrat, das gefiel mir. „Da möchte ich wohnen,“ ſagte ich und die Beckern ſchmunzelte geheimnißvoll: „Nun wer weiß, Guſtel, ob Du nicht noch eines Tages in einem Prinzenſchloſſe logiren thuſt. Der Bohnebart iſt auch nur ein armer Junge geweſen, wie Du, und am Ende ein Kaiſer geworden.“ — Und ſo ein Knirps! ſagte ich verächtlich.

„Bei den Worten kamen wir auf den Markt.

Die Alte wies auf ein Haus und sprach: „Da wohnen die Majors.“ Das Haus, wiewohl ich es nur das einemal und seitdem viele tausend andere gesehen habe, das Haus könnte ich noch malen. Es glich einem Mops, dem Einer eine Zipfelmütze aufgebunden hat. Die Beckern setzte sich neben dem Thorweg auf eine Bank, allwo sie mich zurück erwarten wollte, und ich ging mit meinem Kranze hinein.

„Im Thorwege kam mir auch schon der Probst entgegen, nahm mich bei der Hand und führte mich in eine Stube auf der rechten Seite. Die Fenster waren zugehängt und ich mußte mich erst an das Dämmerlicht gewöhnen. Ich unterschied aber doch irgend ein menschliches Wesen, das mit ausgebreiteten Armen nahe der Thür gestanden hatte und, auf einen Wink des Probstes, hastig in „die Hölle“, — so heißt bei uns zu Lande der tiefe Ofenwinkel, — huschte. Ich spitzte die Ohren. Mir war, als hätte ich Einen ächzen oder schluchzen gehört.“

„Fräulein Hardine!“ rief Frau Lisette in athemloser Spannung. Der Erzähler aber entgegnete:

„Behüte! Fräulein Hardine war keine von der Art, die ächzt und schluchzt. Die stand aufrecht und ernsthaft, schwarz vom Kopf zur Zeh' in der Kammer

vor der Leiche des Majors, zu welcher der Probſt mich unverweilt führte. Es war der erſte Todte, den ich zu ſehen kriegte und ich kann Dir gar nicht beſchreiben, Liſette, wie er mir gefiel. So hatte mir noch nie ein Lebender gefallen. Er ruhte wie im Schlafe, die Rechte ingrimmig geballt; ſie mochten ihr den Säbel, der neben der hohen Ungarnmütze an ſeiner Seite lag, mit Gewalt entriſſen haben. Und dann das Ordensband, der blaue Huſarenpelz mit ſilbernen Schnüren und dem kleinen Brandmal, durch welches die Kugel in das Herz gedrungen war. Ich betaſtete Stück für Stück. Ich konnte mich nicht ſatt ſehen, bohrte mit dem Finger nach der Wunde, ob die Kugel zu ſpüren ſei; ich drückte eine kalte Hand nach der anderen und würde nicht von der Stelle gewichen ſein, wenn mich der Probſt nicht mit Gewalt in die Stube zurückgezogen hätte.

„Dort hielt er mir nun eine feierliche Rede, von der ich aber nichts weiter gehört oder gemerkt habe, als daß er den Mann ſelig pries, der als ein Held für das Vaterland geſtorben ſei. — Ich will auch für das Vaterland ſterben! — platzte ich heraus und bei den Worten trat Fräulein Hardine, die ohne daß ich's gemerkt, am Fenſter Platz genommen hatte, raſch

auf mich zu und drückte mir die Hand, als ob ſie ſagen wollte: — brav, Junge, bleibe bei dieſem Satz! — Geſprochen aber hat ſie an dieſem Morgen kein Sterbenswort, und ich habe auch nicht weiter auf ſie Acht gegeben, ſondern unverwendet nach der Hölle geſtarrt. Denn während meiner Rede war von dorther ein Schrei gedrungen, der mir durch's Herz ging wie ein Brand. Ich konnte aber nichts weiter unterſcheiden als eine kleine, weiße, in ſich gekrümmte Geſtalt, die ihren Kopf hinter einem Schnupftuche verborgen hielt. Auch trat jetzt der Probſt von Ungefähr zwiſchen mich und die Hölle, ſo daß ich nur noch des guten Mannes ſchwarzen Rock und weiße Perrücke erblickte, wenn ich hinter den Ofen zu lugen ſuchte.

„Du biſt nun faſt ein Erwachſener, Auguſt," ſo ſetzte der Probſt, zu mir gewendet, ſeine Anſprache fort. „Kommende Oſtern wirſt Du confirmirt und mußt Dich für einen Lebensberuf entſcheiden. Was willſt Du werden, mein Sohn?" — Soldat! — rief ich ohne Beſinnen. Und wieder drang es, aber diesmal wie ein Wimmern, aus der Hölle."

„Es wird die Mutter von Fräulein Hardinen geweſen ſein," rief in athemloſer Spannung Frau Liſette. Der Erzähler aber entgegnete:

„Ob Fräulein Hardine dazumal noch eine Mutter gehabt hat, weiß ich nicht. Das aber weiß ich, daß es nicht die Stimme einer alten Frau gewesen ist, die da hinter dem Ofen jammerte. Weit eher die eines kleinen, bekümmerten Kindes. Aber höre nur weiter, Lisette.

„Du bist zum Soldaten noch zu jung, August," sagte der Probst. „Auch muß das Schicksal unseres Vaterlandes erst entschieden sein. Möchtest Du für den Napoleon kämpfen, wie die Deutschen draußen im Reich?" — Nein! — antwortete ich, — aber überall gegen ihn. — Und zum zweiten Male drückte mir Fräulein Hardine stumm die Hand.

„Die Zeit kann kommen, mein Sohn," versetzte der Probst. „Für den Augenblick gilt es zu warten. Erhalten wir Frieden und bleibt alles beim Alten, darfst Du nimmer an den Soldaten denken. Du bist nicht von dem Stande, um Officier zu werden, und als Gemeiner ertrügst Du's nicht bei Deiner Sinnesart. Die laufen noch Spießruthen. Möchtest Du Dich peitschen lassen, August?" Ich ballte statt aller Antwort nur die Faust. Der Probst aber fuhr fort:

„Du hast Dich immer in den Wald zurückgesehnt. Wie wär's mit einem Jägersmann, mein Sohn?" —

Nun gut, wenn nicht Soldat, ſo will ich Jäger werden und ſchießen lernen, — ſagte ich.

„Was der Probſt noch weiter in mich hineingepredigt hat, weiß ich nicht. Ich dachte an den todten Major und blinzelte nach dem jammernden Kinde in der Hölle. Da war ich denn quaſi verdutzt und wußte gar nicht wie mir geſchah, als ich mich plötzlich beim Arme gefaßt und nach der Thür geſchoben fühlte. Vom Probſte nämlich. Schon hat er die Thür aufgeklinkt und ich ſtehe auf der Schwelle, da höre ich etwas hinter mir, als wenn ein Vogel flattert. Raſch wende ich mich um und ſehe — ja was denn nun eigentlich? Es war ja nur ein einziger Blick und einer aus dem hellen Flur in das halbdunkle Zimmer. Ich ſehe alſo mit ausgeſpreizten Armen eine Geſtalt klein und fein wie ein Kind, von ſchneeweißem Angeſicht und hellgelbem Gelock, gegen die große, ſchwarze Hardine, die hinter ihr ſtand, ſich abhebend wie am Himmel ein weißes goldgerändertes Wölkchen, wenn die Nacht ſchon hereingebrochen iſt. Mir ſchwamm es vor den Augen als hätte ich einen Schwindel. Da ſtieß mich der Probſt über die Schwelle, die Thür fiel in die Angel und ich hörte von drinnen nur noch einen ſchrillen Schrei.

„In der nächſten Minute ſtand ich vor der Thür neben meiner Alten. Unter freiem Himmel legte ſich der Schwindel allſobald, ich ſah und hörte wieder munter wie ſonſt und kam ſchier auf den Gedanken, daß die Geſchichte, — nicht die vom todten Major, aber die von dem Wolkenkinde, — nur ein Spuk geweſen ſei.

„Auf der Gaſſe war es ſeit der Stunde lebendig geworden. Gleich einem aufgeſcheuchten Bienenſchwarm ſummte die Menſchheit auf und nieder, und mein altes Weib war voll wie ein Schwamm von all' den Geſchichten, die ſie auf der Thürbank eingeſaugt hatte. Die Geſchichten waren wahr, Gott ſei's geklagt. Die alliirte Armee hatte ſich auf zwei Punkten überrumpeln laſſen und zwei hundsföttiſche Schlachten wurden in den nämlichen Stunden geſchlagen. Aber ſie wurden juſt erſt geſchlagen. Die Stadt lag drei Stunden vom nächſten Kampfplatze entfernt: wie konnte das Volk den erbärmlichen Ausgang ſo dreiſt behaupten? Witterung ſagen ſie, wie vom lieben Vieh vor dem Sturm. Aber warum hatte ich die Witterung nicht? Warum haſt Du, Liſette, niemals gezittert bei einem erſten Kanonenſchlag? Weil Du ein Mann warſt, Liſette, und jene Männer alte Weiber wie die

Beckern, Memmen, die nichts beſſeres verdient haben als die Fuchtel des Napoleon ſo lange, bis am Ende auch bei ihnen die Berſerkerwuth zum Ausbruch gekommen iſt.

„Auf Schritt und Tritt guckte mein altes Weibsſtück ſich um, ob ihr der grauſame Bohnebart nicht bereits auf den Hacken ſäß'? Bei aller Angſt jedoch ſchwamm die Neugier nach dem, was ich bei den Majors erlebt, obenauf, und wir waren noch nicht aus dem Thore, da hatte ſie mich ausgepreßt wie eine Citrone und zu jedem Tropfen ihren Senf gerührt. Ich wollte nur Eines wiſſen: wer das kleine Mädchen geweſen ſei, deſſen letzter Schrei mir noch immer in den Ohren gellte. Aber juſt dieſes Eine wußte die alte Weisheit nicht. — „Eine Bekanntſchaft aus der Stadt," — ſo meinte ſie, denn Anverwandte hätten die Majors hier zu Lande keine. — Aber warum ſeufzte und weinte ſie denn ſo jämmerlich? forſchte ich weiter und brachte damit meine Alte wieder in das richtige Fahrwaſſer.

„Wer heult und ſchreit denn anjetzo nicht, Guſtel?" ſagte ſie. — „Wer ſieht im Geiſte nicht Einen von den Seinigen todtgeſchoſſen, oder zum Krüppel gehauen, oder in Gefangenſchaft, oder auf der Flucht?

Den Bohnebart mit ſeiner Kopfabſchneidemaſchine noch gar nicht eingerechnet. Ja, das ſind wilde Zeiten wie unter dem Schwedenkönig, oder dem alten Fritz. Paß' auf, Guſtel, wenn wir heimkommen, ob uns der Franzoſe da nicht ſchon entgegenrückt und das Kloſter iſt ein Aſchenhaufen, und Lehrer und Jungen ſind über alle Berge wie eine Heerde, in die der Wolf gerathen iſt. Und darum Guſtel, darum will ich Dir noch in dieſer Stunde offenbaren, was ich in der nächſten vielleicht nicht mehr zu offenbaren im Stande bin. Etwas, auf das noch kein Menſch verfallen iſt als die alte Beckern ganz allein. Wenn es aber einſtmals vor aller Welt an's Tageslicht gekommen ſein wird, dann ſollſt Du denken: die alte Beckern hat mir's prophezeit und Dich hübſch dankbar erweiſen an der armen, alten Frau; nämlich inſofern ſie vor dem grauſamen Bohnebart ihr bischen elendes Leben davon getragen hat." —

„Sie guckte ſich nach dieſer Rede ſcheu in alle vier Weltgegenden um, hob ſich auf die Zehenſpitzen und wisperte, ihren Mund an mein Ohr gelegt:

„Auguſt, haſt Du Dir niemals Gedanken darüber gemacht, was Fräulein Hardine eigentlich mit Dir zu ſchaffen hat?" — Ich ſchüttelte lachend den Kopf.

„Und Dir ſchwant auch gar nicht, wer der Mann geweſen iſt, vor deſſen Leichnam man Dich heute geführt?“ — Ein Major? ſagte ich. — „Ein Major nun freilich,“ verſetzte die Alte ärgerlich. — Ein Major für Seine Churfürſtliche Gnaden; ich meine aber, was er für Dich, Auguſt, geweſen iſt?“ — Ich ſchüttelte wiederum den Kopf.

„Nun ſo vernimm es denn, Auguſt, — ſagte die Beckern feierlich wie die Hexe im alten Teſtament: — der Mann iſt Dein Großvater geweſen, denn Fräulein Hardine iſt Deine Mutter.“ —

„Die Wahrheit zu ſagen, ich war dazumal in derlei Hiſtorien wie ein ungeſchorenes Lamm. Das einſame Waiſenhaus führte mit Fug ſeinen Kloſtertitel; Angehörige, die wir beſuchten, hatte keiner von uns und alles was eine Schürze trug, wenn es nicht lahm und grau war wie die Beckern, wurde von der Anſtalt fern gehalten wie ein Zunder. Die Lehrer waren unverheirathete Anfänger, warm aus dem Seminar, der Probſt ein Wittmann. So merkten wir denn nichts von Küchengeträtſch und Klatſch und ich argwohnte durchaus nicht, welch ein gefährlicher Leumund über Fräulein Hardinen mir in's Ohr geträufelt ward. Ich würde mir jedoch jede Andere als ſie

lieber als Mutter ausgebeten haben, hätte ich mich überhaupt jemals nach Vater oder Mutter gesehnt. Ich sehnte mich aber in die Freiheit, in den Wald, oder in die Welt und weiter nach nichts. Indessen einen Großvater, der auf dem Schlachtfelde geblieben war, hätte ich mir schon gefallen lassen und ihm zu Liebe allenfalls auch die gestrenge Hardine als Fräulein Mama in den Kauf genommen. Darum spitzte ich wohl einen Augenblick die Ohren.

„Aber der Major war ein vornehmer Herr und ich hieß schlechtweg Müller. Der Probst hatte mir kaum vor einer Stunde gesagt, daß ich es um meines Standes willen nur bis zum Gemeinen bringen könne. Das fiel mir zur rechten Zeit wieder ein, und ohne mich viel darum zu grämen, erklärte ich der alten Hexe, welch ein Wind es mit ihrer Prophezeiung sei.

„Die aber blieb bocksteif bei ihrem Satz und wurde noch obendrein rabbiat. — „Was Du für ein blitzdummer Junge bist, Gustel," — eiferte sie, indem sie beide Arme in die Hüften stemmte.

„Als ob ein Edelweiß nicht auch wilde Schößlinge treiben könne! Als ob man ein Kind, wenn man seinem Ursprunge nicht auf die Spur kommen lassen will, nicht blos als einen Müller, oder meinet-

wegen als eine Beckern und dergleichen in das Register einzutragen brauchte. Notabene: insoferne der Pastor mit Einem unter einer Decke steckt. Was aber, frage ich, ist unser Herr Probst? Ein alter guter Freund von Fräulein Hardinen. Wer hat Dich heimlich bei Nacht und Nebel in das Waisenkloster eingeschmuggelt, wer, frage ich? Fräulein Hardine. Bist Du ein Soldatensohn wie die Anderen? Weiß Einer überhaupt, wer Dein Vater gewesen ist? Siehst Du aus wie von gemeinem Gezücht? Wie ein Junker, August, wie ein Prinz siehst Du aus." —

„Wahrlich, ja wahrlichen Gott, wie ein Prinz!" unterbrach Frau Lisette den Erzähler, eine stolze Röthe über dem abgezehrten Gesicht, — „Der Prinz hießest Du, Prinz Gustel in der ganzen Legion!" —

Prinz Gustel schmunzelte nicht unempfindlich bei dieser schmeichelhaften Erinnerung, hielt aber den Faden seiner Mittheilung getreulich fest.

„Wer hat Dir eine halbe Freistelle ausgewirkt?" fragte die Alte weiter. — „Eine Mutter etwa, die Wittwe ist? ein Vormund, ein Rath, oder Amt? Gott bewahre, Fräulein Hardine. Wer bringt dem Probst netto alle sechs Monate die Unkosten für Deinen Unterhalt? Wer besucht Dich im Kloster?

wer setzt Dir den Kopf zurecht? Niemand Anderes als Fräulein Hardine. Und nun noch zu guter Letzt: Was brauchte der todte Major einen Kranz aus dem Waisenkloster, wenn's nicht Einer von seinem Blute war, der ihm die letzte Ehre anthun sollen? Was brauchte der Probst Dir im Leichenhause eine Standpredigt zu halten, wenn Du nicht quasi zur Familie gehörtest? Wer den Zusammenhang nicht mit Händen greift, nun, der kann sagen, er hat keinen Grips. Fräulein Hardine ist Deine Mutter, das steht so fest wie das Amen im Evangelium."

„Die Alte machte eine Pause, weil sie doch einmal verpusten und ausspucken mußte. Ich sagte kein Wort, denn im Grunde war mir die Sache einerlei. Nach einer Weile fing die Beckern mit frischer Lunge wieder an: „Ich will mit meinem Satze nichts Unreputirliches von Fräulein Hardinen behaupten, August. Aus so einer honetten Familie, und so eine Erbschaft vor Augen, beileibe nicht, beileibe nicht! Denn zur Zeit ist Fräulein Hardine freilich so arm wie eine Kirchenmaus; aber das alte schwarze Spukeding, ihre Muhme, kann's doch nicht ewig in ihrem Goldthurme Schätze graben. Und wenn sie sich zehnmal dem Leibhaftigen verschrieben hat, unser Herrgott hält ihm Widerpart

und über hundert Jahre hat's der ärgste Geizkragen noch nicht gebracht. Dann aber giebt's keine Zweite im Churfürstenthum wie unser Fräulein Hardine. Nichts Unreputirliches, Gustelchen, um's Himmelswillen nichts dergleichen! Aber eine Heimlichkeit steckt dahinter; darauf nehme ich Gift. So eine Prinzenheirath etwa, die der Frau nicht die Mannesehre und den Kindern nicht den Vaternamen giebt, wie die alte geizige Schloßfrau ihrer Zeit auch eine eingegangen hat; oder so etwas dergleichen, was Unsereiner nicht versteht. Warum schlägt Fräulein Hardine die schönsten Bewerbungen aus? Wird Eine freiwillig eine alte Jungfer, die an jedem Finger einen Freier haben könnte? Warum, frage ich, als weil sie in der Stille schon Einen hat, der mit ihr auf die Grafenerbschaft lauert. Laß sie aber nur erst sicher in ihrem Goldthurme sitzen, dann wird der versteckte Prinz schon zum Vorschein kommen. Und dann wirst Du ein Junker, Auguste, und ein reicher Millionair und dann denke an die alte, arme Beckern, die Dir zuerst ein Lichtchen angesteckt hat."

Der Erzähler schwieg. — „Weiter, weiter, Mann!" rief Frau Lisette in athemloser Spannung. „Weiter, weiter! —"

„Weiter — nichts!“ verſetzte lachend der Invalid. „Die Geſchichte iſt aus.“

„Aus?“

„Nein aus, ſage ich Dir. Wir waren unter dem Geklätſch vor der Kloſterpforte angelangt. Ich drehte meiner Alten eine Naſe, denn das Haus war nicht in einen Aſchenhaufen umgewandelt und die Heerde nicht über alle Berge entflohen. Nun aber die Angſt, als das Weibsſtück ſah, wie ich ſeine Weisheit aufgenommen hatte. Sie zitterte wie ein naſſer Pudelhund und ihre Zähne, — nein, die klapperten nicht, denn ſie hatte keinen Zahn, — aber das Kinn wackelte ihr und: „Um Gottes, Jeſus willen, Guſtelchen, reinen Mund!“ jammerte ſie, „bringe eine alte, arme Wittfrau nicht um ihr hartes Stückchen Brod.“

„Ich lachte aus vollem Halſe und rannte in das Thor, hinter welchem die Kameraden ſich luſtig wie alle Tage tummelten. In aller Eile lieferte ich ihnen eine Schlacht von entgegengeſetzter Façon, wie die, welche in den nämlichen Stunden zu Ende ging. All' Spul und Schwatz des Morgens war wie weggeblaſen.

„Im nächſten Frühjahr brachte mich der Probſt zu dem Förſter, dem ich zwei Jahre ſpäter aus dem Garne lief, als der Herzog in unſerer Nähe campirte.

Fräulein Hardinen aber habe ich mit keinem Auge wieder geſehen, habe auch keine Sylbe wieder von ihr gehört und heute zum erſten Male, glaub' ich, wieder an ſie gedacht."

Die arme Marketenderin war durch dieſen jähen Abſchluß bitterlich enttäuſcht. Sie nahm ſchweigend die Arbeit wieder zur Hand, die im Eifer des Zuhörens in ihren Schooß geſunken war und ſtichelte eine lange Weile mit fieberhafter Haſt, bis ſie über einen neuen Plan im Klaren und des jovialen Tones wieder Herr geworden war, in dem ſie ihren Eheliebſten zu einer ferneren Bereitwilligkeit zu ſtimmen gedachte.

„Ich danke Dir, Auguſt," ſagte ſie endlich, indem ſie ihm die Hand reichte. „Du verſtehſt zu erzählen. Und ein Anhalt bliebe Deine Geſchichte immer für unſeren armen, kleinen Wurm, wenn ich eines Tages nicht mehr für ihn ſorgen könnte: Ich meine, wenn eines Tages unverſehens der Napoleon retour gekommen wäre! Und darum, Freund, laß uns das Ding gleich heute zu einem Ende bringen. Du biſt ein perfecter Schreiber, haſt manchen Rapport geführt und die Feder zu regieren, ſo gut wie den Säbel, braucht's ja nur eine Hand. Mach' alſo ein Schriftſtück aus der Sache, warm wie ſie Dir im Ge-

dächtniß aufgewacht ist. Das und der Waisenhausschein werden die Familienpapiere sein, die Prinz Gustel seiner Prinzessin zurück läßt, wenn's einmal schnell mit uns von dannen geht."

Sie hatte während dieser Rede ein Paar von den Bogen, in welchen sie ihr Handschuhleder eingewickelt erhielt, sorgfältig geglättet, auch das Schreibzeug hervorgekramt, das ihr zum Abfassen ihrer Rechnungen diente. Nachdem sie die Feder gespitzt und die Tinte umgerührt, begann sie die Pfeife des Mannes frisch zu stopfen, vergaß auch nicht, das Glas mit dem Reste der Flasche zu füllen.

Freund August brummte und zeterte zwar sein gehörig Theil, fügte sich schließlich aber doch in die wunderliche Laune der Wöchnerin. „Was solch' ein Wurm für Scheererei macht!" sagte er, indem er sich an dem Arbeitstisch seiner Frau niedersetzte.

Bald flog die Feder in freien, kräftigen Zügen über das Papier und schwarz auf weiß bildete sich die Erzählung, die wir mit den nämlichen Worten aus seinem Munde vernommen haben.

Mitternacht war vorüber, als er das letzte Blatt seiner Frau in's Bett reichte. Sie hauchte es trocken mit dem heißen Athem ihrer Brust, barg es, sammt

dem Einsegnungsscheine in dem untersten Fach ihres Nähkastens, und löschte die Lampe. „August," sagte sie darauf, während der Mann seine Kleider auszog, und sich auf die Strohschütte zu Füßen des Bettes niederwarf, „August, wir wollen unsere Kleine Hardine taufen lassen."

„Lisette wäre mir lieber gewesen," erwiderte gähnend der Herr Papa. „Aber meinethalben auch Hardine."

Und das kleine Mädchen wurde Hardine getauft.

Jahre vergingen, ohne daß Fräulein Hardinens zwischen dem Invalidenpaar wieder Erwähnung geschah. Fast sechs Jahre, in welchen die kleine Namensträgerin der unbekannten Dame mühselig auf die Füßchen kam, und aus welchen ihr keine Erinnerung geblieben ist, als daß sie vielmals hungerte und oftmals fror.

Der Wachtmeister der Legion wartete zwar nicht mehr auf den noch immer rückkehrenden Napoleon, denn der schlief beruhigt und beruhigend in seinem Inselgrabe, aber er wartete auf irgend einen anderen respectablen Feind, gegen welchen eine brave Soldatenfaust den Säbel wieder zücken dürfe. Freilich erwartete er ihn selten an dem schwachlodernden häuslichen Heerdfeuer, das seit dem Einrücken der Wiege

nicht an Behagen für ihn gewonnen hatte. Er hielt sich zu den lustigen Plätzen, die ihm das Marketenderzelt in Erinnerung riefen; da wo Karten und Würfel fallen, wo der Schoppen kreist und ein frischer Soldatenschwank nicht selten die Zeche bezahlt.

In der engen, dumpfen Soldatenkammer daheim aber saß seufzend und stichelnd die alternde Marketenderin, ohne sich Rast zu gönnen zu einem Liebesblick in schwerer Mühe und Sorge für ihr Kind. Von Woche zu Woche wurden ihre Wangen hohler, die Finger zitternder, der Athem kürzer, aber sie seufzte und stichelte noch immer den ganzen Tag und die halbe Nacht.

Endlich jedoch kam die Stunde, in welcher alles Sticheln und Seufzen ein Ende hat, und es war eine Sterbekammer, in die der sorglose Zecher aus dem Schenkhause berufen wurde. August Müller hatte in seinen jungen Tagen Tausende von Männern, aber noch nie eine Frau sterben sehen; er hatte niemals früher daran gedacht, daß der Tod ein Geschäft auch für Weiber sei, selber für so tapfere Weiber, wie seine Lisette eines gewesen war. Nun tobte und schrie er vor dem ungeahnten Bild, zerraufte sein Haar und zerschlug sich die Brust.

Die brave Marketenderin aber verstand sich auf den düsteren Gesellen, den sie unter Männern kennen gelernt. Sie hatte ihn langsam heranschleichen sehen und blickte ihm unerschrocken in's Angesicht, als er jetzt hart an ihrer Seite stand. Ob es ihr wehe that, von dem Wesen zu scheiden, das die Natur erst so spät an ihr Herz gelegt? Es schien nicht so. Die Pflicht für seine Erhaltung jedoch erfüllte sie bis zum letzten Athemhauche.

„Sei kein Narr, August," sagte sie zu dem Manne, der sich fassungslos an der Bettseite niedergeworfen hatte. — „Einmal muß doch ein Ende sein. Setz' Dich hier auf den Rand; merke auf und thu', was ich Dir sagen werde."

Sie legte bei diesen Worten die treulich verwahrten Familienpapiere in des Mannes Hand und fuhr darauf in klarer, eindringlicher Rede also fort:

„Hüte diese Blätter als das einzige Erbtheil, das Du Deinem Kinde zu hinterlassen hast. Ich habe diese sechs Jahre Tag und Nacht darüber nachgedacht, und nun sterbe ich in der Gewißheit, daß Fräulein Hardine Deine Mutter gewesen ist. Für Dich selber thu' oder lass', was Du willst. Du bist ein Mann. Aber suche sie auf und bring' ihr das Kind, das Du

nicht versorgen kannst. Verkaufe meinen Hausrath; der Erlös schafft das Reisegeld. Für unser Trauatteſt und der Kleinen Taufzeugniß habe ich gesorgt. Vergiß aber nicht meinen Todtenschein. Laß dann im Kloſter Dein Einsegnungszeugniß bescheinigen; erforsche in der Stadt Fräulein Hardinens Vaternamen und was aus ihr geworden ist. Lebt sie noch, — in Reichthum, oder arm wie einst, — sie muß eine alte Frau jetzt sein und wird sich der Sünde schämen, ihr Blut zu verstoßen. Ist sie gestorben, finden sich wohl Angehörige. Vielleicht, daß auch der Probst noch bei Wege ist, oder der Förster. Kurzum, Du bist in Deiner Heimath und Dein Kind muß und wird einen Anhalt finden, insofern Du Deine Schuldigkeit thust. Laß es aber bald sein, Mann, denn es geht jach mit Dir abwärts auf dem Wege, den Du eingeschlagen. Das Kind zu Fräulein Hardinen! Gieb mir die Hand darauf, Auguſt, die Manneshand, die das Schwert geführt."

Er reichte ihr schluchzend die Hand, die sie herzhaft drückte. „Mutter — Hardine!" lallte sie noch, legte sich dann auf die Seite, zog das Kopftuch über die Augen und verschied.

Der Invalid — um unserem früheren Gleichniß treu

zu bleiben — der Invalid bäumte sich wie ein angeschossener Hirsch. Er fühlte seine alten Wunden heftiger brennen als zu der Zeit, da die schwarze Lisette sie auf dem Schlachtfelde verbunden hatte, er wich keinen Schritt aus der dunklen Kammer, so lange dieselbe die Leiche barg.

Nun aber deckte sie die Erde. Er hatte ihr nicht gebührendlich mit Sang und Klang die letzte Ehre erweisen können, aber er war es gewohnt, einen braven Kameraden mit einem Trauermarsche zur Grube zu geleiten und mit einer lustigen Weise heimzukehren. Am Abend saß er in dem Weinhause, aus welchem man ihn vor drei Tagen in die Sterbekammer abberufen hatte. Der Schoppen kreiste, die Würfel rollten wie sonst. Das Weib, die Mutter Lisette waren verschwunden, und bald nur die lustige Marketenderin noch eine stehende Figur in den Bildern, die sich unter dem Banner des schwarzen, wie des eisernen Herzogs vor seinen Augen entrollten.

Und wieder gingen Jahre dahin, aus welchen die kleine Hardine keine Erinnerung bewahrte, als daß sie oftmals hungerte und immer fror. Ein blödes, zitterndes, trübseliges Geschöpf, schlich sie am Morgen aus der kalten, immer leerer werdenden Kammer,

hockte einsam und stumm vor der Thür, bis eine mitleidige Nachbarin ihr einen Bissen reichte, oder sie in ihr durchwärmtes Zimmer führte. Den Vater sah sie fast nie. Wenn er spät in der Nacht heimkehrte, schlief sie schon, und wenn er früh am Morgen wieder aufbrach, schlief sie noch. Es ging jach abwärts mit dem Manne, wie seine sterbende Frau es vorausgesagt: aus dem Weinhause in die Branntweinskneipe, aus dem Kreise kannegießernder Bürger unter ein Publikum roher Gesellen. Sein lockigen Haare wurden struppig, blutrothe Flecken brannten auf den gedunsenen Wangen; die Adern schwollen neben den Narben der Stirn, und ein wüstes Feuer brannte aus den großen, blauen Augen, wenn er nach dem Pferde schrie, das er tummeln, nach dem Säbel, mit dem er den noch immer erwarteten Feind niederhauen wollte. Das alte Soldatenherz rumorte noch wie einst, aber Prinz Gustel war untergegangen, und das Vaterherz hatte noch niemals pulsirt. Der Handschlag, den er seinem sterbenden Weibe gegeben, war so gut wie vergessen.

Zu seinem Glücke kam der Tag, wo das letzte Stück Hausrath, das letzte Kissen von Frau Lisettens Brautschatz abgepfändet waren, wo der Hauswirth die

Miethe, der Schankwirth die Zeche nicht länger ſtunden wollten, wo dem unheimiſchen Manne und ſeinem Kinde der Schub über die Landesgrenze drohte. Die Noth heiſchte einen Entſchluß und die Noth gab auch die Kraft, ihn zu vollbringen.

Es war wieder einmal eine Zeit, in welcher ein Schrei der Rache gegen einen Erbfeind den Welttheil durchdrang: die Zeit der Griechenerhebung, der ſchon mancher tapfere Fremdling ſich zum Opfer gebracht, wenngleich noch keine chriſtliche Regierung ihr ihren Beiſtand geliehen hatte. Auch in dem Arme unſeres Veteranen zuckte das Schwert von Vittoria und Waterloo. „Komm Hardine!“ ſagte er an einem Frühlingsmorgen 1825, „ich will Dich zu Fräulein Hardinen bringen und dann wider den Türken ziehen!“ Und an der Hand ſein Kind, in der Taſche deſſen „Familienpapiere“, und ſonſt nicht viel mehr, ſo ſchritt er aus dem Thore der kleinen niederländiſchen Stadt.

Freilich der Weg war weit aus dem Maaß- in das Elbgebiet; der Beutel war leer, Athem und Kraft nur noch gering. Die alten Nachbarn und Zechbrüder ſchüttelten die Köpfe und meinten, daß dieſer Wandersmann weder im Kampfe gegen Ali-Paſcha, noch

ſelber in der Heimath, ſondern daß er auf der Landſtraße enden werde. Auch gingen Monate dahin, bevor er ſeinem Ziele näher rückte. Aber es war Sommerszeit, die Straße führte durch reiche vaterländiſche Gauen und das Ehrenkreuz, der pulvergeſchwärzte, kugeldurchlöcherte Mantel, der verſtümmelte Arm von Waterloo waren warme Fürſprecher des armen Invaliden und ſeines blaſſen Kindes. Es fand ſich ſo mancher Fuhrmann oder Schiffer, der die Beiden für einen Gotteslohn eine Strecke beförderte, mancher Wirth, der die Herberge nicht anrechnete, und manche Hand, die ungebeten einen Zehrpfennig oder Wanderbiſſen reichte. Mußte dann auch wohl einmal unter freiem Himmel genächtigt werden, ſo war das eine alte Gewohnheit für den Soldaten der Legion; die Nacht war kurz und er erwachte kräftiger als ſeit Jahren in der dumpfen Kammer nach einem wüſten Zechgelag.

Alles in Allem: die Zeit dieſer Wanderung war nicht die böſeſte in Auguſt Müllers Leben. Er hätte länger, ja er hätte ſein Lebtag wandern mögen, wenn nicht der Zug gegen den Türken ihn doch noch mächtiger gelockt. Für ſeine kleine Begleiterin aber, ſo oft ſie in ihren Lumpen unter einem Regenguß zu-

ſammenſchauerte, oder mit wunden Füßchen ſtumm, wie immer, am Wege niederhockte, für ſie hatte er einen Zaubernamen gefunden, deſſen Klang ihr immer wieder friſche Kraft verlieh. „Fräulein Hardine!“ lautete der Name. „Vorwärts zu Fräulein Hardinen!“ oder „Bald ſind wir bei Fräulein Hardinen!“ brauchte der Vater nur zu ſagen und die Kleine ſchleppte ſich weiter, bis ſich eine Herberge aufgethan. „Fräulein Hardine“ war das einzige Wort, das ſie während der langen Reiſe gemerkt oder leiſe nachgelallt hatte. Vielleicht, daß in dem kleinen Herzen ein Echo mütterlicher Seufzer und Tröſtungen lebendig geworden war.

Man ſagt: ein brechendes Auge ſieht klar; und gewiß liegt etwas Ergreifendes in der Zuverſicht, die, ſei's für Dieſſeits, ſei's für Jenſeits, auf einem Sterbebette verkündet wird. Auch Auguſt Müller war einen Augenblick von dem Glauben geblendet worden, in den ſich ſeine Frau Jahre lang hineingegrübelt und deſſen ſie ſich in ihrer letzten Sorgenſtunde getröſtet hatte. Im Grunde des Herzens aber hatte er, wie früherhin, ſo auch jetzt, Fräulein Hardinens niemals als einer Blutsverwandten gedacht, und den Weg zur Heimath keineswegs mit dem Anſpruch von Sohnesrechten angetreten. Er hoffte für ſein mutter-

loſes Kind auf eine Verſorgung durch die Frau, die aus irgend einem Grunde ſeine eigene verwaiſte Kindheit überwacht hatte. War ſie im Laufe der Zeit zu Glanz und Fülle gelangt, — eine Vorſtellung, die ſich ſeiner heiteren Gemüthsart gar leicht einſchmeichelte, — und wollte ſie ihn noch außerdem mit einem Pferde und einer blanken Uniform für ſeinen Türkenzug ausſtatten, deſto froher ſein Habdank. Soviel, oder ſo wenig, hatte er im Sinn, wenn er ſeinem ermatteten Kinde zurief: „Wir gehen zu Fräulein Hardinen!“

Es war hoher Sommer geworden, als er eines Morgens in einem wohlangebauten Thale vor einem einſamen, alten Gebäude Halt machte und mit dem Freudenrufe: „das Kloſter!“ durch die geöffnete Pforte rannte. Er drang in den Hof, in den Kreuzgang, in den Garten, in das Schulhaus, in die Probſtei; er erkannte jeden Winkel: den Spielplatz, auf welchem die Knaben heute wie damals ſich tummelten; den Brunnen, in welchem ſie heute wie damals ihre Becher füllten; das Zinngeſchirr, das heute wie damals die Tafeln des Cönakels bedeckte; den Holzſchuppen, in welchem heute wie damals Unruhſtifter ſeiner Gattung ihre Strafe verbüßten. Nur von den Menſchen,

welche, alt und jung, den aufgeregten Fremdling neugierig umringten, von den Menſchen kannte er keinen. Er fragte nach Ludwig Nordheim, dem Probſt und Director; er war todt und vergeſſen viele Jahre ſchon. Er fragte nach der alten Beckern. Niemand hatte je von einer alten Beckern gehört. Keiner erinnerte ſich eines der ehemaligen Lehrer und Mitſchüler, deren Namen er zu nennen wußte. Die preußiſche Herrſchaft, die dieſen Landestheil überkommen, hatte fremde, der Gegend unkundige Leute in die alten Räume geführt. Er hätte ſich ſchämen müſſen, Fräulein Hardinens nur zu erwähnen.

Enttäuſcht, wollte er ſeinen Stab weiter ſetzen, als ihm das Atteſt einfiel, deſſen Beglaubigung nachzuſuchen er ſeiner Liſette gelobt hatte. Kluge Liſette! Namen, Datum, Wahlſpruch und Handſchrift ſtimmten mit dem des Schulregiſters überein; der neue Director konnte getroſt ſein Fiat daruntersetzen und der ärmliche Landſtreicher hatte in dem polizeiſtrengen Staate immerhin eine Legitimation gewonnen, die ihm die Wanderſchaft erleichterte. Nun durfte es aber auch an einer gaſtlichen Bewirthung nicht fehlen, da ja Narben und Ehrenkreuz des vormaligen Zöglings einem Erziehungshauſe für Soldatenwaiſen wohl zum Ruhme

gereichten. Die grauen, ſtillen Kloſtermauern hallten wieder von kühnen Streichen und luſtigen Schwänken, von abenteuerlichen Zügen über Land und Meer, von dem ſchwarzen Herzog und der ſchwarzen Liſette. Die Frau Directorin tiſchte auf was Küche und Keller vermochten; der Herr Director ſammelte unter Beamten und Lehrern zum Beſten des invaliden Helden. Erquickt, beſchenkt, froh wie ein König ſchied Auguſt Müller aus den Mauern, zwiſchen denen er zwanzig Jahre früher ſo widerwillig ſtill geſeſſen hatte.

Er ſchlug nun den Weg nach der Stadt ein und die Sonne ſenkte ſich, als er über den Häuſern im Thal das Schloß im Abendgolde leuchten ſah. Jetzt biegt er aus der langen, ſchmalen Gaſſe auf den Markt und ſein erſter Blick fällt auf das Haus, das unverändert auf niederem Geſtell eine thurmhohe Dachhaube trägt. Der Mops mit der Zipfelmütze! „Hier, hier,“ ſchreit er ſeiner Kleinen zu, „hier wohnt Fräulein Hardine!“

Er ſtürmt in die Thorfahrt und in die Thür zur Rechten. Das Zimmer iſt in eine Schneiderwerkſtatt umgewandelt; der tiefe Höllenwinkel — des Mannes erſter Blick! — er iſt mit dem rieſigen Kachelofen verſchwunden. Auf dem Platze in der Kammer,

wo damals der Sarg des Majors geſtanden, ſteht heute eine Wiege. Angſtvolle Geberden und zornige Scheltworte begrüßen den Eindringling, den man für einen Betrunkenen oder Tollen hält.

Indeſſen waren auch die Nachbarn, die vor den Thüren Dämmerſtunde feierten, auf des Fremden ſeltſames Gebahren aufmerkſam geworden. Der Lärm lockte ſpielende Kinder, Mägde vom Brunnen herbei, eine dichte Gruppe bildete ſich vor dem Thor. Die Frauen näherten ſich dem abgezehrten Mädchen, das ſich ermattet neben demſelben niedergekauert hatte. — „Wie heißt Du, Kleine?“ fragte eine Nachbarin. — „Hardine,“ lispelte das Kind mit ſchwacher Stimme. — „Iſt der Mann Dein Vater?“ — Das Kind nickte. — „Wie heißt er?“ — Das Kind ſchüttelte ſein Haupt. — „Was will er? Wen ſucht er in dieſem Hauſe?“ — „Fräulein Hardinen.“

„Fräulein Hardinen!“ die Nachbarn ſteckten bei dem Namen die Köpfe zuſammen. Als aber nun auch der Vater, gefolgt von der Schneiderfamilie, von Geſellen und Lehrlingen, aus dem Hauſe zurückkehrte und immer den nämlichen Namen wiederholte, da entſtand ein Rumor, ein Gewirr von Kreuz- und Quer-

fragen, das endlich in der Kürze zu folgendem Abschluß führte:

Die älteren unter den Bürgern des Städtchens hatten in der That ein Fräulein, das Hardine hieß, gekannt, das einzige, das jemals unter ihnen diesen Namen getragen. Fräulein Hardine war in diesem Hause geboren und erzogen; die Leiche ihres Vaters, der als Major in dem Gefecht bei Saalfeld geblieben, war auf dem städtischen Kirchhofe begraben und die Tochter hatte ihm ein Monument errichten lassen, das die Stadt zu ihren vornehmsten Sehenswürdigkeiten zählte. Der Name Fräulein Hardinens hatte überhaupt einen stolzen Klang in ihrer Vaterstadt. Der Magistrat ging damit um, ihr einen Ehrenbürgerbrief zu votiren, für welche Auszeichnung man sich denn ganz unverhohlen auf ein testamentarisches Legat zu Gunsten einer städtischen Stiftung Rechnung machte, denn die vielgepriesene Dame, die reichste Grundbesitzerin der Provinz, ermangelte jeglichen berechtigten Erbens und stand in den Jahren, wo man sein Haus zu bestellen pflegt. Daß dahingegen Fräulein Hardine jemals ein fremdes Kind, — von einem eigenen war natürlich nicht die Rede, — in einem Waisenhause versorgt haben sollte, wollte zu den von ihr gäng und

geben Erinnerungen und Vorſtellungen nicht im Entfernteſten paſſen. Fräulein Hardine ſtand in dem Rufe einer großen und klugen Dame, aber nicht in dem einer Samariterin.

Auguſt Müllers Erinnerungen ſprachen indeſſen all zu deutlich für einen immerhin möglichen Fall, auch empfahlen die kriegeriſchen Narben und Decorationen den ehemaligen Schützling ihrer Landsmännin und ſo war man denn allſeitig bereit, ihm eine gaſtliche Herberge in ihrer Vaterſtadt zu gewähren. Die kleine Hardine, reichlich beköſtigt und reinlich ausſtaffirt, ſchlief ſo ſanft wie noch nie auf der ganzen Reiſe in dem Bettchen, das ihr die Schneidersfrau neben der Wiege in der Kammer aufgeſchlagen hatte. Vater Müller aber dachte gar nicht an ein Bett; er durchzechte die kurze Sommernacht an der Tafel des Schloßkellerwirths nebenan und belohnte das freihaltende Publikum mit dem köſtlichſten Humor ſeiner ſpaniſchen Erinnerungen und der Erwartungen ſeines Türkenzuges. Ein ſo tapferer Landsmann, der ſich ſo weit in der Welt umhergetrieben hatte und noch ferner umherzutreiben gedachte, ein Krüppel, der, ſeinem Elend zum Trotz, ſo luſtig zu erzählen verſtand, er durfte aber nicht ohne einen anſtändigen Zehrpfennig

in das Gebiet der auserkorenen Ehrenbürgerin entlaſſen werden. Und ſo endete der Raſttag in Fräulein Hardinens Vaterſtadt als ein Freuden- und Erntetag für den ehemaligen Waiſenknaben, der ihren Schutz genoſſen hatte.

Den Himmel voller Geigen und mit reichlich gefüllter Taſche holte er am anderen Morgen ſein kleines Mädchen aus dem Nachbarhauſe ab, drückte den vor den Thüren harrenden Bürgern zu Dank und Abſchied die Hand und — beſann ſich erſt jetzt, daß er vergeſſen hatte, nach Namen und Wohnort der Dame zu fragen, deren Wohlthat er genoſſen habe und von Neuem beanſpruchen wollte! Möglich, daß er beide geſtern in ſeinem Freudenrauſche überhörte, ſo oder ſo, aber gleichviel! Er kannte den Namen „von Reckenburg“ nicht, er wußte kein Wort von dem Stammſitze der Familie, der reichſten Herrſchaft, dem Stolze der Provinz! Wer vermöchte das verdrießliche Staunen unſerer freigebigen Bürger zu beſchreiben! War der Mann mit dem ehrlichen Soldatengeſicht, mit ſeinen Orden und Narben, ſeinen Fahrten und Schwänken, mit der Berufung auf Fräulein Hardinen ein tollköpfiger Abenteurer, ein Betrüger, der ihre Leichtgläubigkeit benutzt hatte, um ſeinen Seckel zu füllen?

Es währte Wochen, bevor unſere Bürgerſchaft über den ärgerlichen Streich zur Ruhe kam; nur aber um von einem Erſtaunen in das andere zu fallen und ihr Ehrendiplom vor der Hand zu ſiſtiren.

Während deſſen wanderte der Wachtmeiſter Müller wohlgemuth ſeines Weges. Sie hieß das Fräulein von Reckenburg, ſie wohnte kaum zwölf Meilen fern auf Schloß Reckenburg und jedes Kind wußte ihm den Weg nach Schloß Reckenburg anzugeben. Er konnte auf dieſem Wege ſeine Zehrung bezahlen; er hatte Weile zechend zu raſten wo ihm beliebte, und ihm beliebte mancher Orten zechend zu raſten. So währte es denn eine Woche, ehe er den Strom erreichte, an deſſen jenſeitigem Ufer das Reckenburger Gebiet beginnen ſollte.

Je näher er nun aber ſeinem Ziele rückte, um ſo anziehender wurde die Auskunft, die er über die Schloßdame von Reckenburg erhielt. Es waren natürlich nur kleine Leute, die er in den Herbergen, oder als gelegentliche Weggenoſſen befragen konnte: Pächter, Förſter, Viehhändler und dergleichen, einmüthig aber ſprachen ſie von dem Fräulein mit dem tiefſten Reſpect. Und zwar ſprachen ſie von ihr nicht nur wie von einer ſteinreichen Frau, ſondern wie von dem klügſten und

reſoluteſten Manne, deſſen landwirthſchaftliche Einrichtungen weit und breit der Gegend zum Muſter dienten. Ebenſo einſtimmig waren aber auch die Bedenklichkeiten über die Zukunft der großen Beſitzung nach dem Tode der Dame. Manche bedauerten die alleinſtehende Matrone, Andere beneideten zum Voraus die lachenden Erben.

Unſer Invalid, des Landes, wie des Landbaues unkundig, verſtand natürlich nichts von den Einzelnheiten dieſer Mittheilungen. Aber ſeltſam! Je länger er von der Fülle des Reckenburg'ſchen Erbes reden hörte, deſto tiefer ſchmeichelten ſich Hoffnungen und Wünſche in ſein Gemüth, die ihm bis dahin völlig ferngelegen hatten. In Armuth und Heimathloſigkeit wurden die Muthmaßungen erſt der alten Kloſterklatſche, ſpäter ſeiner eignen Frau von ihm verlacht. Jetzt auf der Wanderung in einer friedlichen, gedeihlichen Landſchaft, ein Paar Thaler in der Taſche, jederzeit etwas Warmes im Magen und den Krug gefüllt für ſeinen Durſt, kurz und gut, in einem behaglichen Zuſtande, wie er ihn kaum jemals gekannt, jetzt überließ er ſich willig dem Zweifel, ob die beiden Weiber, ob namentlich ſeine kluge Liſette in der Hellſicht des Sterbebetts ſein Verhältniß zu Fräulein Har-

dinen doch am Ende nicht richtiger erkannt haben möchten, als einſt der einfältige Knabe und ſpäter der leichtſinnige Mann. Er überlas jetzt zu wiederholten Malen ſeine aufgeſchriebenen Erinnerungen, er ließ auch wohl Fremde einen Einblick thun, ohne zu bedenken, welches Keimkorn von Verdächtigungen er damit ausſtreue. Allerdings glaubte er auch heute noch nicht mit Zuverſicht an ſein Sohnesrecht, aber er begehrte nach dieſem Recht und vom Begehren bis zum Beanſpruchen, man weiß es ja, iſt ein Katzenſprung. Die Freiſtatt für ſein Kind und ſelber die Equipage für ſeinen Türkenzug genügten ihm ſchon nicht mehr; vor Allem aber genügte ihm nicht mehr, dieſelben als eine Wohlthat zu erbetteln. Mit jeder zurückgelegten Meile wuchs ſein luſtiges Prinzenſchloß in die Höhe, und wenn ſeine Kleine müde ward, entſchlüpfte ihm mehr als einmal der Zuruf: „Bald ſind wir bei Deiner Großmutter Hardine!“

Es war an einem heiteren Auguſtmorgen, als er den erſten Gränzpfahl mit der Aufſchrift: „Flur Reckenburg“ erreichte. Die Landſchaft unterſchied ſich in keiner Weiſe von der, welche er ſeit mehreren Tagen durchſchritten hatte; auch gehörte unſer erwartungsvoller Fremdling nichts weniger als zu den die Cultur

beobachtenden Wandersleuten. Trotzdem kam es ihm vor, als wandle er in einem neuen Land. War es der Schimmer der Heimath, der ihn blendete? Oder ſtanden die Wieſen wirklich ſo viel ſaftiger, die Felder ſo viel reicher und üppiger bebaut? Wuchſen die Waldbäume ſo viel gradſtämmiger? Trugen die Obſtbäume ſo viel üppigere Frucht? Wie ebenmäßig waren alle Kreuz- und Querwege chauſſirt, wie zweckmäßig geführt und bezeichnet! „Auf denen ſtockt keine Kanone und ſtrömte es wie bei Quatrebras!“ rief der alte Soldat. Wie mußte er des hirſch- und holzgerechten Waidmannes, ſeines Lehrherrn gedenken, als er die ſtattlichen Dammböcke, das kräftige Edelwild in den uralten Tannenforſten über die Umhegungen lugen ſah, während hier und dort um den Trinkquell die Thiere lagerten und die Kälber ſie luſtig umſprangen. „Ja hier iſt gut ſein!“ rief der arme Landſtreicher aus. „Schau Dich doch um, dummes Kind. Alles das gehört Deiner Großmutter Hardine!“

Weniger anſprechend indeſſen als das Land, dünkten ihm die Leute in der Reckenburger Flur. Es war Erntezeit und ein reges Leben auf den Feldern. Da ſah er denn einen Menſchenſchlag, nicht groß und ſtattlich wie Prinz Guſtel in ſeiner Erinnerung ſtand,

aber gesund und hartsehnig, knapp und reinlich gekleidet, scharf bei der Arbeit und karg im Genuß. Das war ein Schaffen ohne Rast; Jeder für sich und dabei doch Einer fördernd in des Anderen Hand. Dabei kein Wort, kein umschweifender Blick, kein Lachen und Schäkern zwischen Burschen und Dirnen, während die Mahden geschnitten, die Garben gebunden und verladen wurden. In einem Ameisenhaufen konnte es nicht stummer und ämsiger vor sich gehen. Selber die, welche Mittag haltend, am Straßengraben saßen, verzehrten die schwarzen Brodschnitte und leerten ihren Krug Dünnbiers schweigend und hastiger, als anderwärts Bauern es pflegen. Keiner lud den wandernden Krüppel und sein müdes Kind zu Rast und Labe; kaum daß sie seinen Gruß erwiderten, als er aber gar nach Schloß Reckenburg und nach Fräulein Hardinen fragte, da starrten sie, ohne Auskunft zu geben, das armselige Paar mit verwunderten, schier verächtlichen Blicken an, als wollten sie sagen: „Was wollt Ihr faules, verlaufenes Gesindel in der fleißigen, gesegneten Reckenburger Flur und bei unserem reichen, stolzen Fräulein Hardine?“

Der „Nach Schloß Reckenburg“ bezeichnete Weg hatte die Wanderer in mannichfaltigem Wechsel stun-

denlang durch Wald, Wieſen, Feld und endlich wieder in ein Forſtrevier geführt mit noch ſtattlicherem Beſtande und mit parkartiger verſchlungenen Pfaden als die früheren. Auch hier herrſchte ein geſchäftiges Treiben. Viel kleinere Kinder als die kleine Hardine ſammelten die letzten blauen und die erſten rothen Heidelbeeren des Sommers, alte Mütterchen kamen und gingen mit Kräuter- oder Reiſigbündeln, mit Körben duftender Pilze. Von der Wiege bis zum Grabe ſchien Alles im Reckenburg'ſchen zu arbeiten. Aber die Kinder arbeiteten ſtumm, wie vorhin die Erwachſenen und die Greiſe ebenfalls ſtumm, wie neben ihnen die Kinder; auch ſie ſtarrten verblüfft dem fußwandernden Paare nach, während eine gleichzeitige militairiſche Cavalcade und mehrere vornehme Equipagen, welche in raſcher Folge an ihnen vorüberſauſten, ihre Aufmerkſamkeit nicht im Geringſten erregten. Vergeblich fragte der Invalid, was dieſe glänzende Auffahrt geputzter Damen und Herren zu bedeuten habe? Sie zuckten ſchweigend die Achſeln und bückten ſich, um ämſig weiter zu ſammeln. „Ein curioſes Völkchen, meine Reckenburger!" ſagte Auguſt Müller, „aber ich werde ihm Mores lehren!"

Der tiefſchattige Waldweg öffnete ſich eben wieder

nach dem freien Felde, als der Wanderer durch eine Gruppe uralter Weimouthskiefern gefesselt ward. Er blickte lange die schlanken Schäfte bis in die schwarzgrünen Wipfel hinan, die wie eine Laube in einander verwachsen waren. „Bah! Bäume sind Bäume!“ sagte er endlich, indem er sich mit Gewalt losriß und in's Freie hinaustrat.

Er hatte bisher noch kein Dorf wahrgenommen, nur in der Ferne zerstreut einzelne Gehöfte, die er für Meiereien, Mühlen, oder Ziegelscheunen hielt. Ihn plagte der Durst. Irgendwo mußte doch eine Schenke zu finden sein. So hielt er denn Umschau am Ausgang vor dem Waldesrande. Zur Linken desselben setzte die Straße nach dem Schlosse in einer breiten Lindenallee sich fort; geradeaus streckte sich eine Flucht von Gemüsefeldern. Jetzt wendete er sich zur Rechten und stand wie vom Blitze getroffen, als er hart vor dem Kiefern dickicht ein kleines Haus von altväterischer Bauart gewahr wurde. Er starrt hinauf zu dem Giebel, an welchem ein gräflich gekrönter Doggenkopf in Steinarbeit prangt, athemlos umgeht er das Häuschen nach den drei freiliegenden Seiten, schlägt sich mit der geballten Faust vor die Stirn und stürzt end-

lich mit dem Schrei: „Muhme, Muhme Juſtine!“ durch die geöffnete Thür.

Aber es war nicht die alte Muhme, es war eine junge Familie, die er in dem netten Zimmer zur Mittagsmahlzeit verſammelt fand. Der Tiſch ſtand blitzblank gedeckt, obgleich nur mit Buttermilch und einem Grützbrei beſetzt. Herr Auguſt hätte keinen Appetit auf dieſe Koſt verſpürt, wenn man ihn zum Niederſitzen eingeladen hätte.

Indeſſen man lud ihn nicht ein; im Gegentheil, man erhob ſich und drängte ihn ganz unmerklich wieder zur Thüre hinaus. Sichtlich mit Widerwillen gab man den Beſcheid, daß das vormalige gräfliche Meutewärterhaus jetzt die Wohnung des Schäfereiaufſehers ſei. Mit mißtrauiſchen Blicken wurde dann die Thür abgeſchloſſen und der Weg nach der Schäferei, einem neuen Anbau, von der geſammten Familie angetreten.

Nur ein eisgrauer Großvater war zurückgeblieben, um im Sonnenſchein auf der Bank vor der Thür die ſteifen Glieder zu wärmen. Bei ihm verhielt ſich unſer Invalid, noch einmal Aufſchluß über Muhme Juſtinen und Fräulein Hardinen erbittend. Und ſei es nun, daß zu des Alten Zeit in Reckenburg weniger gearbeitet und mehr geſchwätzt worden war, ſei es,

nach Greiſenart, daß der Aufruf einer in jungen Tagen gekannten Geſtalt, des Alten Gedächtniß und ſeine Zunge löſte, von ihm erhielt Auguſt Müller eine Mittheilung, welche gleichſam den Kettenſchluß ſeiner Erinnerungen und Hoffnungen bilden ſollte.

Frau Müller, oder vertraulicher Weiſe Muhme Juſtine, war in Begleitung des blutjungen Fräuleins Hardine, deſſen Amme oder Kindsmagd ſie geweſen war, nach Reckenburg gekommen und dort von der alten ſchwarzen Gräfin zurückgehalten worden; die Einzige, die ſie jemals in ihrem Goldthurme geſehen hat. Für gewöhnlich aber hat ſie in dem leerſtehenden „Hundehauſe“ gewohnt und das Geſchäft einer Wehmutter im Dorfe betrieben. Als die Muhme vor vielen, vielen Jahren geſtorben iſt, hat das Fräulein ein Kreuz über ihr Grab ſetzen laſſen, worauf mit goldenen Lettern die Inſchrift: „der treueſten Dienerin“ zu leſen ſteht. Ob Muhme Juſtine jemals ein Ziehkind gehalten habe, deſſen wußte ſich der alte Mann allerdings nicht zu erinnern, vielleicht daß es während ſeiner Soldatenzeit in der Rheincampagne geſchehen war.

Aber Muhme Juſtine hatte ein ſolches Kind gehalten; Auguſt Müller wußte ſich deſſen nur allzu

wohl zu erinnern und das Kirchenregiſter mußte darüber Auskunft geben, wo, wann und von wem es geboren worden war. Mit großen Schritten, ſeiner Tochter halbwegs voran, eilte er nach der Pfarre.

Das Pfarrhaus, neuen, ſtattlichen Anſehens, lag zu Füßen der Kirche, die auf leiſer Anhöhe das Dorf überragte. Rückwärts, auf dem öſtlichen Abhange des Kirchhügels, ſenkte der Friedhof ſich ab, während die Schule der Pfarrwohnung gegenüber am Eingang der Dorfſtraße errichtet war: neu, reinlich und räumlich wie dieſe geſammte Anlage. Dem athemloſen Manne, der jetzt von der Waldſeite daherrannte, fehlte freilich jeder theilnehmende Blick für alles, was ihm ſolchergeſtalt ſegenverkündend entgegentrat.

Er war im Begriffe die Thür zu öffnen, als ein halbwüchſiger Knabe, im bunten Gymnaſiaſtenkäppchen ihm aus derſelben entgegenkam. Zum erſtenmale auf Neckenburger Grund ein offnes, fröhliches Geſicht, das auf den erſten Blick das Herz unſeres Wanderers gewann.

Sein Vater, ſo antwortete der Schüler auf Auguſt Müllers Frage nach dem Herrn Pfarrer, befinde ſich auf dem Schloſſe, wo heute, am dritten Auguſt, der Geburtstag des Königs von dem Fräulein durch ein Feſtmahl gefeiert werde.

Er — der Schüler, — sei gleichfalls auf dem Wege dorthin. Nicht als Gast, — wie er lachend hinzufügte, — denn solche Ehre widerfahre ihm noch nicht, — nur um sich die schönen Wagen und Pferde der Schloßgäste ein wenig anzusehen. Habe das Anliegen Eile, sei er bereit, seinen Vater herbeizurufen.

Der Invalide brachte nunmehr in polternder Hast das Begehren nach seinem Taufschein zu Gehör, indem er zu seiner Empfehlung sich auf das Zeugniß der beiden Klosterpröbste berief, das er schon auf dem Wege aus seiner Brieftasche genommen hatte.

„Ludwig Nordheim," sagte der Schüler, nachdem er das Blatt überblickt hatte. — „Der Name und die Handschrift meines Großvaters!" —

„Ihres Großvaters!" — rief August Müller auf das Angenehmste überrascht. „Junger Herr — Sie heißen — —"

„Ich heiße Ludwig Nordheim, wie er," antwortete treuherzig der Knabe. — „Die Nordheims sind ein ständiges Geschlecht in der Pfarre von Neckenburg. Erst mein Großvater, des Fräuleins alter Freund, dann mein Vater, auch wieder ihr Freund, und ginge es nach dessen Willen, würde ich einmal der Dritte. Mir aber," so plauderte er fröhlich weiter, „mir ist

die Kanzel zu eng. Ich möchte Landwirth werden wie unser Fräulein Hardine. Vorher freilich, sagt sie, soll ich studiren."

Ein Wirbel war während dieser Rede in des Invaliden Kopfe aufgestiegen. Er stand einen Augenblick wie geblendet von dem Lichte dieser neuen Aufklärung. „Begriff ich Sie recht," sagte er darauf, des Knaben Hand ergreifend und heftig drückend, „verstand ich Sie recht, junger Herr, so war Ihr Großvater, ehe er Klosterprobst ward, Pfarrer hier, hier in Reckenburg. Können Sie mir sagen, in welchen Jahren?"

„Nicht genau, wann er eingetreten ist, aber eine lange, lange Zeit, bevor er gegen Ende des Jahrhunderts in das Kloster berufen wurde."

„Jedenfalls also Anfangs der neunziger Jahre, in denen ich geboren sein muß. Er, er hat mich ohne Zweifel getauft; seine Hand meinen Namen in das Kirchenregister eingetragen. Darum, darum hat er mich vor allen Anderen lieb gehabt. Lassen Sie Ihren Vater in Frieden auf dem Schlosse, mein lieber junger Herr. Ein rascher Blick in das Kirchenbuch, und die Sache ist abgemacht."

„Es thut mir leid, diesen Wunsch, selber wenn

ich dürfte, nicht erfüllen zu können," verſetzte der Gymnaſiaſt. „Es exiſtiren keine Regiſter aus jener Zeit. Die Bücher ſind mit abgebrannt, als anno 97, glaub' ich, der Blitz in die Sakriſtei geſchlagen und auch die alte Kirche zum großen Theil zerſtört hat. Die Sie hier oben ſehen, iſt neu errichtet durch Fräulein Hardinen, wie denn alles in unſerem Reckenburg neu geworden iſt durch ſie: die Flur, das Dorf und ſelber das Menſchengeſchlecht. Das himmliſche Feuer aber mußte vom Himmel fallen, ſagt mein Vater, daß auch in den Regiſtern keiner mehr an die alte, böſe, zuchtloſe Zeit erinnert werde. Aber wiſſen Sie was, guter Mann," fuhr er nach einigem Beſinnen fort, „warten Sie, bis gegen Abend die Gäſte das Schloß verlaſſen haben werden und fragen Sie dann nach bei Fräulein Hardinen ſelbſt. Sie iſt in den neunziger Jahren ſchon häufig als Gaſt bei der alten Gräfin geweſen, und ſie, die nichts vergißt, erinnert ſich gewiß noch jedes Kindes, das in dieſer Zeit im Dorfe geboren worden iſt, zumal wenn ihre alte Muhme daſſelbe aufgezogen hat."

Nach dieſen Worten ſprang der Knabe munter voran, da er eben ein elegantes Viergeſpann in die Dorfſtraße einbiegen ſah. Auguſt Müller folgte ihm

mit ſtolzen Schritten und gehobenen Hauptes. Die Enthüllungen im Wald- und Pfarrhauſe hatten das, was vor einer Stunde nur noch Verlangen geweſen, zur Gewißheit geſteigert. Was bedurfte er eines Zeugniſſes ſchwarz auf weiß, wo der Zuſammenhang ſo untrüglich mit Händen zu greifen war?

In einem abgelegenen Waldhauſe wird ein Knabe geboren. Er wird aufgezogen von der Gemeindepflegerin, welche dieſes Haus bewohnt und welche die treueſte Dienerin ſeiner Mutter geweſen iſt. Der Ortspfarrer, der Mutter vertrauter Freund, tauft den Knaben und trägt ihn unter dem Namen der Dienerin in das Kirchenregiſter ein. Ohne Zweifel iſt er es auch geweſen, der vorher ſchon die Ehe der Dame heimlich eingeſegnet hat, die Ehe mit irgend einem gleichviel ob zu hoch, ob zu niedrig ſtehenden beliebigen Quidam. Unter den Schutz dieſes bewährten geiſtlichen Freundes, der indeſſen an die Spitze einer anſtändigen Verſorgungsanſtalt aufgerückt iſt, ſtellt ſpäter die Mutter ihren Knaben. Sie führt ihn perſönlich ihm zu, ganz im Geheim. Noch iſt ſie arm und abhängig, ſie darf ihn nicht öffentlich anerkennen; aber ſie überwacht ihn im Stillen, ſie ſorgt für ihn, ſtraft ihn, ſie ſucht einen tapferen Soldatenſinn in ihm zu

erwecken; ſie bringt ihn in einem ſelbſtgewählten Berufe unter und als ſie endlich, zu Fülle und Freiheit gelangt, ihn vor der Welt anerkennen darf, — iſt der Knabe ſpurlos verſchwunden, verſchollen ſein Name viele, viele Jahre lang. Die Mutter aber bleibt einſam zurück, ſie harrt ſeiner Heimkehr, ſie hält ihm das Erbe offen, das ihm rechtmäßig zuſteht, erweitert es zu einem fürſtlichen Beſitz. Und er, er iſt dieſer glückliche Knabe, er, der Sohn der letzten Reckenburgerin, er, der Erbe der reichen Reckenburg!

So der Roman, welchen unſer heißblütiger Kumpan ſich im Fluge auferbaute. Die Daten, die etwa mit ſeiner Rechnung nicht ſtimmen mochten, die mancherlei Lücken, die Widerſprüche in dem Charakter der mütterlichen Heldin, die problematiſche Rolle des beliebigen Quidam, mit alle dem beunruhigte er ſeine Phantaſien nicht. Wenngleich noch nüchtern, fühlte er ſich wie berauſcht. Hätte er eine wohlconditionirte Uniform auf ſeinem Leibe gefühlt, er würde ſpornſtreichs nach dem Schloſſe aufgebrochen und ohne Scheu vor Fräulein Hardinen und ihre vornehme Tafelrunde getreten ſein. „Mutter!“ würde er ihr zugerufen haben, „Mutter, Dein Sohn iſt heimge-

kehrt, und sieh, diese hier ist seine Tochter, die Dir zur Erinnerung den Namen Hardine trägt!"

Aber leider in ihrem gegenwärtigen Aufzuge konnten die Erben der Reckenburg sich nicht im Kreise ihrer künftigen Standesgenossen präsentiren. Man mußte ein Wirthshaus suchen und die abendliche Einsamkeit erwarten.

So nahm denn unser Freund die Kleine, die ihm ermattet nachgeschlichen kam, wieder an die Hand und schritt forschend die breite, lange Dorfstraße entlang. Aber seltsam! wie die Gehöfte ihm hüben und drüben entgegentraten, alle neu, schweigsam, sauber und so nüchtern solide, da däuchte ihm, als ob aus jeglichem Fenster die Augen der gestrengen Hardine auf ihn herniederschauten, so wie sie einst den unbändigen Waisenknaben angeblickt; es summte wieder wie „Wildling!" vor seinem Ohr und er fuhr mit der Hand nach seiner glühenden Backe, wie damals als er ihren züchtigenden Streich auf derselben gefühlt hatte. Ihn überkam eine Anwandlung zweifelnder Schwäche; ohne eine herzstärkende Labe hätte er jetzt nicht vor der handfesten Dame erscheinen mögen. Und hinwiederum seltsam! in dem langgereihten Dorfe schien nirgends eine Stätte für solche Labe aufzufin-

den. „Haben denn die Leute unter Fräulein Hardinens Regiment keinen Durst?“ fragte er verdrießlich. „Oder saufen sie nur Wasser wie das liebe Vieh?“

Endlich im allerletzten Hause, da fand er, was er suchte, wenn auch durch kein Schild oder Schenkenzeichen, keine Kegelbahn, Laube oder Tanzlinde einladend angekündigt. Nein, das war nicht der Platz, wo ein Zögling des Bivouaks das wandernde Marketenderzelt vergißt, wo Karten und Würfel fallen und der Schoppen unter zechenden Kumpanen kreist. Noch viel weniger war es eine Herberge, die dem müden Bettler, dem irrenden Landstreicher Labsal und Obdach bot. Es war ein ruhiges, nüchternes Gehöft wie alle anderen des Dorfes, nur die untergestellten Equipagen der Schloßgäste und eine betreßte Dienerschaft vor dem Thor deuteten an, daß wohlbestelltes Volk und Gethier, gegen sofortige Bezahlung, hier gelegentlich eine Raststunde halten durften.

So wenig anheimelnd der Platz, unser Veteran warf sich in die Brust, setzte sich auf eine Bank vor der Thür und forderte Wein. Aber die Zornesader auf seiner narbigen Stirne schwoll, als der Wirth, ohne sich von der Stelle zu rühren, ihn von Oben bis Unten mit einem nichts weniger als bewillkommnen-

den Blicke maß. Was Wunder, wenn in unſerem Bruder Habenichts heute Prinz Guſtels ſplendide Soldatennatur wieder aufgewacht war! Er wiederholte barſch ſeine Forderung, indem er mit der Miene eines Cröſus ſein letztes Thalerſtück auf den Tiſch warf.

Vergebliche Herausforderung! Ein Achſelzucken des Wirths war die einzige Antwort; das goldhelle Wörtchen Wein ſchien ein fremdartiger Klang in der Schenke von Reckenburg.

Indeſſen hatte die auswärtige Dienerſchaft den ſeltſamen Wandersmann, der in Lumpen ging und mit Thalern um ſich warf, auf's Korn genommen. Man näherte ſich, man gab gefällig Beſcheid und hatte unſer Freund vor einer Stunde kaum ſich dreiſt an die Magnatentafel des Grafenſchloſſes geträumt, ſo ſaß er jetzt wohlgemuth im Kreiſe ihres gallonirten Lakaienthums. Kümmel und Gerſtenſaft löſten die Zunge ſo gut wie der verſagte Rebenſaft. Er plauderte von alten kriegeriſchen Erinnerungen, aber er plauderte noch lebhafter von den älteren friedlichen Erinnerungen, welche die Wanderung durch die Reckenburger Flur in ihm wach gerufen hatte und er fühlte ſich ermuthigt, als auch andere kluge Leute einen Vers daraus zu bilden wußten, der auf den ſeinen reimte. Halb im

Ernſt, halb im Spott wurde ſein Angriffsplan unterſtützt; die Krüge klappten zuſammen in einem Friſchauf zu glücklichem Erfolg.

Hin und wieder ging auch ein Einheimiſcher, der zu Hauſe Mittag gehalten hatte, an dem Schenkenplatze vorüber; volle Erntewagen ſchwankten in das Dorf und kehrten leer wieder nach den Feldern zurück. So ſeltene Gäſte die Bauern und Knechte von Reckenburg an dieſem Platze ſein mochten, die Muſterung der fremden Geſpanne war wohl ausnahmsweiſe einen Krug Dünnbiers werth, und es verbreitete ſich daher auch unter ihnen die wunderbare Mähr von dem Reckenburger Kinde, das plötzlich als Herrenerbe eingeſprungen war. Kopfſchüttelnd und ſchweigend, wie ſie der Mähr gelauſcht, entfernten ſich die Einheimiſchen, Einer nach dem Andern, auch die betreßte Tafelrunde brach auf, um die Geſchirre für die Heimfahrt zu rüſten: ehe aber der Abend ſich ſenkte, war das lang bewahrte Geheimniß Fräulein Hardinens weit über die Reckenburger Flur in das Land hinausgeſtreut.

Der ſich am ſpäteſten erhob, war der jetzt doppelt berauſchte Erbe. Er bezahlte das letzte Glas mit ſeinem letzten Groſchen, riß ſeine Kleine, die in einem ſonnigen Winkel eingeſchlummert war, in die Höhe

und rief barſch: „Wach auf, Schlafmütze! Jetzt geht's zu Deiner Großmutter Hardine!"

„Zu meiner Großmutter Hardine!" lallte das Kind wie in einem fortgeſetzten Traum.

So wanderten ſie Hand in Hand voran. Die Füße des Invaliden ſchwankten und ſeine Bruſt keuchte beklemmt. Warum eigentlich? Ohne eine merkliche Spur hatte er häufig das Doppelte zu ſich genommen. Freilich der Tag war heiß geweſen, die Wanderung weit und die Aufregung gewaltig. Es währte eine Weile, bevor er das Gitterthor erreichte, auf welchem ein vergoldetes Doppelwappen im letzten Sonnenſchein funkelte. Im Hintergrund einer langen, breiten Rüſternallee präſentirte ſich das Schloß auf erhöhter Terraſſe; zu beiden Seiten der Avenue dehnte ſich bis zum Waldesſaume der Garten, lineal gerecht durch hohe Buchenhecken abgetheilt. Goldgelbe Pfade ſchlängelten ſich zwiſchen den vielgeſtaltigen Schnörkelbeeten, auf denen hinter einem Einfaß von Bux und bunten Perlenringeln zwar keine Blumen, aber kunſtvoll dreſſirte Baumfiguren in die Höhe wuchſen. Weiße Marmorbilder, deren Structur ſich gar nicht übel mit den Pflanzungen dieſes Ziergartens vertrug, ragten längs der Heckenwände, unſchichtig mit gar verwunder-

lichen Ungeheuern, die aus weitgeöffnetem Rachen ein ſpindeldünnes Waſſerfädchen ſprühen ließen. Die kleine Hardine klammerte ſich zitternd an den Vater, ſo oft ſie eine dieſer Kunſtgeſtalten lugen ſah; dem Vater aber, der in fremden Landen an mancher verwandten Anlage vorübergekommen ſein mochte, ohne ſie zu beachten, dem Vater ſchien ſie hier in ſeiner Erbheimath ſchier zur Beunruhigung großartig und imponirend.

Als er ſich dem Schloſſe näherte, ſah er die reich geputzte, und uniformirte Geſellſchaft die Terraſſe herabſteigen, um ſich luſtwandelnd im Garten zu zerſtreuen. Zum erſtenmale ſchämte ſich der Wachtmeiſter der Legion des geſchwärzten, zerfetzten Mantels von Waterloo. Er bog aus der großen Allee nach den Heckenwegen ein und gelangte ſo unbemerkt in einen der Laubengänge von vergoldetem Gitterwerk, welche zu beiden Seiten die Terraſſe hinanführten. In dieſem halbdunklen Verſteck wollte er warten, bis die heranrollenden Equipagen die letzten Gäſte entführt haben würden und dann friſchen Muths vor Fräulein Hardinen treten.

So langſam er voranſchritt, das Zittern ſeiner Glieder, die Beklemmung des Athems nahm zu. Es

kochte etwas in seiner Brust, als ob eine der alten Wunden sich geöffnet habe. Er schlug mit der Faust gegen das hämmernde Herz und mußte eine Lehne suchen, als er jetzt am Ausgang des Berceau nach dem Schlosse blickte, dessen hohe Fenster und Spiegelthüren nach der Terrasse geöffnet standen. Alte reich gallonirte Diener, noch gepudert, gingen gravitätisch hin und wieder, auf silbernen Platten den Kaffee servirend; Andere räumten das funkelnde Geräth und die leckeren Reste von der Tafel im großen Speisesaale des Parterre. Wie die Adern des armen Vagabonden schwollen, wie fieberisch seine Augen leuchteten vor diesem nie geschauten Bil[illegible] der Fülle und der Pracht!

Nach und nach hatte sich die Terrasse von Gästen und Dienern geleert. Nur noch ein einziges Paar schritt langsam von der entgegengesetzten Seite her der Laube zu, in welcher der Invalid athemlos lauschte. Ein stattlicher Herr in hoher Beamtenuniform, einen Stern auf der Brust; an seiner Seite mit majestätischem Anstand eine Dame von gleicher Größe wie er selbst und auf der Brust den Orden, welcher für die Patriotinnen des Befreiungskrieges so sinnvoll gestiftet worden war. Reiches Geschmeide funkelte unter der Spitzenumhüllung des gegen die Mode der Zeit fal-

tigen, ſchleppenden Gewandes und die Strahlen der ſinkenden Sonne ſpiegelten ſich in einem Diadem über dem vollen, ſchwarzen Haar. Der Herr ſprach mit Eifer; ernſt und gedankenvoll hörte die Dame zu.

In der Nähe des Laubenganges ſtand ſie ſtill. Sie ſchien eine Antwort zu ſuchen, legte den Arm auf eine Vaſe; in welcher eine Aloe ein verkümmertes Uralter friſtete und wendete bei dieſer Bewegung das volle Geſicht dem heimlichen Lauſcher zu.

Alle Vorſätze der Zurückhaltung, alle beklemmende Scheu waren jählings verſchwunden. „Fräulein Hardine!“ ſchrie er auf. „Sie iſt es! ja, das iſt Fräulein Hardine!“ Er ſtürzte aus der Laube und mit ausgeſtreckter Hand der Dame entgegen.

So haben wir denn das, was wir zu Anfang ein Geheimniß genannt, nebelartig aus loſen Erinnerungen, ſo gleichſam aus dem Hauche eines Namens aufſteigen und ſich in vorlauten, eigennützigen Deutungen immer dichter und dichter herandrängen ſehen, bis es als eine drohende Wetterwolke über dem Haupte Fräulein Hardinens hing. Ueber dem Haupte einer Frau, die wir als die Schöpferin unſeres heimathlichen Wohlſtandes verehrten, die in ihre mit männlicher Kraft und Aus-

dauer gegründete, junge Colonie den Wahrſpruch ihres Hauſes: „In Recht und Ehren“ eingepflanzt und ſie vor jeder entſittlichenden Berührung gehütet hatte, einem Spiegel gleich, den der leiſeſte Moderhauch trübt.

Und wir Reckenburger Leute hatten ſie gekannt faſt noch als ein Kind; ihr Leben lag vor uns durchſichtig und eben wie ein Kryſtall. Da war kein Schatten, keine Lücke, ja nicht einmal eine gemüthliche Regung, welche eine Heimlichkeit hätte ahnen laſſen. Der Wechſel unſerer beiden letzten Herrinnen, der geſpenſtiſchen Urgreiſin im Goldthurme, mit deren Beſchwörung wohl heute noch die Mütter ihre Kinder zur Ruhe ſcheuchen, und der heute im fünfzigſten Jahre noch friſch und kräftig, faſt wie im fünfzehnten, ausſchauenden und ſchaffenden Hardine glich dem des Tages mit der Nacht.

So ſtand ſie vor Hoch und Gering ehrenreich und ehrenrein wie keine Zweite; ſo ſtand ſie im Kreiſe der Notabeln ihrer Gegend, an der Seite des Mannes, der für ihren einzigen Vertrauten galt, und den man neuerdings vielfach den Erkorenen für ihr freies Erbe nannte, als ein landſtreichender Bettler, der erſte ſeiner Art, der ihr Gehege zu betreten wagte, ſich zu einer Bezüchtigung, zu einer Anforderung an ſie erdreiſtete,

vor welcher das niedrigste Weib in Scham und Zorn entbrannt sein würde.

Die Unterredung mit dem Grafen, ihrem Begleiter schien ihre Aufmerksamkeit so sehr in Anspruch genommen zu haben, daß sie das Nahen der beiden Fremdlinge nicht früher bemerkte, bis August Müller dicht zu ihren Füßen ihren Namen rief. In seinem verwilderten Zustande, mit allen Anzeichen des Trunkenbolds, war der erste Eindruck der des Widerwillens und der Entrüstung. „Fort!" befahl sie, indem sie einen Diener herbei winkte, den Eindringling zurück zu treiben.

„Fort!" rief der Invalid, die jetzt noch aufgeräumten Humors; „fort weisen Sie mich Fräulein Hardine? Sie erkennen mich wohl nicht, und ich erkannte Sie doch auf den ersten Blick, wenngleich Sie vor zwanzig Jahren noch keine Krone getragen haben."

Er war während dieser Worte die Stufen hinangestiegen und faßte nun dreist nach der Dame Hand. Unwillig wehrte sie mit beiden Armen den Zudringlichen ab, während mehrere Diener herbeisprangen, die Gäste aus dem Garten sich nach der Terrasse drängten und der Graf eine Bewegung machte, den wüsten Gesellen die Treppe hinabzuwerfen. War es

nun in Folge des Rausches, der vorigen Schwäche, oder blos der kräftigen Abwehr der Reckenburgerin, genug, der Mann taumelte und stürzte die Stufen hinab, eine Blutspur zeigte sich am Boden, der verwitterte Mantel entfiel ihm; das militairische Ehrenzeichen, der Stumpf des Armes wurden sichtbar; Fräulein Hardine erbleichte.

Die leichte Verletzung hatte den Berauschten plötzlich ernüchtert. Er richtete sich rasch in die Höhe und stand einen Moment in drohendem Trotz, mit geballter Faust der Dame Aug' in Auge. Dann ließ er den Arm sinken und sprach mit einem Stolz, der sich seltsam gegen die vorige Rohheit abhob: „Es ist nicht das erstemal, Fräulein Hardine, daß Sie Ihre Hand gegen mich erhoben haben; aber Gott sei mein Zeuge, es ist das letztemal. Sie werden August Müller nicht wiedersehen. Ich hätte es mir ja denken können, daß Einer, dessen Dasein in einem Waisenhause verborgen worden ist, nun, da das Elend ihn treibt, für sein mutterloses Kind eine Freistatt zu suchen, von der Schwelle Ihres stolzen Hauses wie ein Verbrecher verjagt werden würde."

Die Blicke der sprachlosen Dame fielen während dieser Schmährede auf das Kind, das hinter dem Ba-

ter drein bis dicht in ihre Nähe geſchlichen, und jetzt von einer Gruppe mitleidiger oder neugieriger Gäſte umringt worden war. „Wie heißt Du?“ fragte eine Dame. „Hardine,“ murmelte die Kleine. Es folgte noch eine weitere Examination, auf welche ſie mit ſtumpfſinniger Gleichgültigkeit den Kopf ſchüttelte. Endlich: „Was wollt Ihr, wen ſucht Ihr hier?“

„Meine Großmutter Hardine,“ ſagte das Kind.

Auch das hörte das ſtolze Fräulein mit an; ſie ſah die verblüfften Mienen der hohen Geſellſchaft und — ſie ſchwieg. Sie ſchien wie erſtarrt oder in ferne Erinnerungen verloren.

„Schweig, Hardine!“ herrſchte jetzt der Invalid ſeine Tochter an, indem er ſie mit Gewalt aus der Gruppe zog. „Schweig und komm! Gott iſt ein Vater der Waiſen. Es wird anderwärts barmherzigere Seelen geben.“

Damit wendete er ſich zum Gehen. Nach ein Paar Schritten aber ſah man einen bleifarbenen Schatten über ſeine Züge fliegen. Er ſchauderte zuſammen und klammerte ſich zitternd an das Laubengitter. Auf einen Wink des Fräuleins eilte der Prediger ihm zu Hülfe; ſein Sohn, der uns ſchon bekannte Gymnaſiaſt, ſprang zwiſchen den Hecken her-

vor und nahm die kleine Hardine an ſeine Hand. Auch der Graf folgte ihnen in merklicher Beſtürzung. Sie verſchwanden im Laubengang. Fräulein Hardine aber wendete ſich mit verſtörten Mienen, ohne ihre Gäſte zu beachten, ihrem Schloſſe zu.

Wie möchten wir nun aber bei dieſem Betragen der ſtets ſo gehaltenen, ſelbſtbewußten Dame die Stimmung der verlaſſenen Geſellſchaft zu beſchreiben wagen? Ein Theil, und ſicherlich der klügſte, beſtieg ohne Abſchied die bereits vorgefahrenen Wagen. Andere entblödeten ſich nicht, in der eigenen Umhegung der Feſtgeberin den am Nachmittag in der Schenke geſammelten Erläuterungen ihrer Dienerſchaft Gehör zu geben. Der Reſt ſchlenderte in den Gartenwegen auf und ab, ein Wiedererſcheinen der Dame, oder die Löſung des Räthſels erwartend.

Nach kurzer Zeit kehrte Ludwig Nordheim athemlos zurück, um den Kreisphyſikus, der ſich unter den Gäſten befand, zu dem in der Schenke plötzlich erkrankten Fremdling zu holen. Später kam der Prediger mit dem Grafen, der letztere mit dem Ausdruck der ſtärkſten Empörung. „Der Säuferwahnſinn iſt bei dem Vagabonden ausgebrochen," antwortete er auf die Fragen der ihn umringenden Bekannten. Der

Prediger zuckte ſchweigend die Achſeln. Beide begaben ſich nach dem Schloſſe.

Wenige Minuten ſpäter eilte von dorther ein Diener nach der Schenke; bald darauf folgte ihm der Prediger. Man erfuhr, daß das Fräulein die ſorgfältigſte Pflege für den Kranken befohlen habe, auch deſſen Ueberſiedelung nach dem Schloſſe wünſche, falls der Arzt dieſelbe für zuläſſig halte. Noch hatte man nicht dazu kommen können, ſein Erſtaunen über dieſe Weiſung auszuſprechen, als der Graf aus dem Portale trat, leichenblaß, in heftigſter Aufregung an der Unterlippe nagend. Ohne ein aufklärendes Wort zu gewähren, beſtieg er den bereithaltenden Wagen, und jagte von dannen.

Auch den letzten Gäſten ſchien der Aufbruch geboten. Kaum eine Stunde nach der aufregenden Begegnung war es in der Umhegung der Reckenburg ſo ſtill wie alle Tage. Am anderen Morgen jedoch kehrten etliche der geſtrigen Gäſte — wohlzumerken der Graf nicht unter ihnen — zurück, um aus reinſtem Wohlwollen, wie ſich von ſelbſt verſteht, Erkundigungen über das Befinden der Dame und des räthſelhaften Fremden einzuziehen. Der letztere lag noch in der Schenke, ſchwer krank, aber nicht am Säuferwahn-

sinn, sondern an einer Lungenentzündung, wie der Doctor erklärte. Fräulein Hardine war verreist. Sie, die Stetige in ihrem Revier, die man nie, außer zu einer Visite in der Nachbarschaft, und immer nur in der sagenhaften goldenen Kutsche und dem schier unsterblichen Schimmelzug, zwei gepuderte Heyducken auf dem Trittbrett — sämmtlich Erbstücke der schwarzen Gräfin — sich aus der Reckenburger Flur hatte entfernen sehen, sie war diese Nacht ohne Dienerschaft im leichten Jagdwagen bis zur nächsten Station und von da mit Courierpferden weiter gefahren. Trotz der ämsigsten Nachforschungen hat Niemand erfahren können, wohin oder zu welchem Zweck. Als sie nach zwei Tagen auf dieselbe heimliche Weise zurückkehrte, war ihr erster Gang in die Schenke an das Krankenbett August Müllers.

So befremdend dieses ganze Gebahren war, es lag im Grunde noch nichts darin, was ein so makelloses Ansehen, wie Fräulein Hardinens, hätte trüben dürfen. Sie gab durch dasselbe zu, daß August Müllers Erinnerungen richtig waren, aber der Schluß, den eine begehrliche Natur daraus gezogen hatte, er konnte, nein, er mußte ein irriger sein. Fräulein Hardine hatte niemals für eine Samariterin gelten

wollen, und wir wiſſen es ſchon, ſie galt auch nicht dafür. Aber wäre es ſelber für Fräulein Hardinen etwas Unnatürliches geweſen, eine hülfloſe Waiſe in einer öffentlichen Anſtalt zu verſorgen und zu überwachen? Oder wäre, ſelber für Fräulein Hardinen, eine mitleidige, vielleicht vorwurfsvolle Erſchütterung ſo ſchwer zu begreifen, wenn ein Schützling aus der Jugendzeit uns im Alter plötzlich als eine untergegangene Creatur gegenübertritt? Sie brauchte nur einen Namen zu nennen, nur die Herkunft des Waiſenknaben zu erklären, und der Sturm im Waſſerglaſe legte ſich.

Aber Fräulein Hardine nannte dieſen Namen, gab dieſe Erklärung nicht. Die guten Freunde ſchmachteten nach dem Labſal eines Worts, — aus reinſter Sorge für den Ruf der edlen Dame, wie ſich wiederum von ſelbſt verſteht, — und ſie ſchwieg vor wie nach. Fürwahr, Fräulein Hardine war keine mitleidige Natur, nicht einmal gegen ſich ſelbſt. Weder jetzt, noch ſpäter hat ſie der verhängnißvollen Begegnung am Königsfeſte gegen irgend einen Menſchen erwähnt.

Nach vielen Jahren jedoch und für einen beſtimmten Zweck, richtiger, für eine beſtimmte Perſon, hat ſie ihren Lebenslauf niedergeſchrieben, und darin

„ihr Geheimniß", wie ſie es ſelbſt genannt, enthüllt. Sie hat es ſichtlich mit Luſt und Liebe, ſogar in heiterer Anordnung gethan, und möchten wir uns nicht irren, wenn wir bei Veröffentlichung dieſer Bekenntniſſe auf den Antheil auch eines weiteren Kreiſes, als den ihrer einſtigen Lebensgenoſſen zu rechnen wagen. Denn iſt es auch ein etwas altväteriſches Charakter- und Sittenbild, das wir vor dem Leſer entrollen, aus ſeinen Zügen ſpricht eine Wahrheit, die keiner Zeit und Mode unterworfen iſt: Ja, Gottes Wege ſind wunderbar, auch die zu den Herzen der Menſchen!

Erſtes Capitel.

Die Roſe und ihr Blatt.

Die Reichthümer der Reckenburg lagen meiner Wiege ſo fern, wie die Goldminen von Peru, die letzten der „weißen“ freiherrlichen Linie waren nicht die begehrlichen Abenteurer, die um ſchnöden Mammons willen ſich in das Bereich der „ſchwarzen“ Häuptlingin ihres Stammes gewagt haben würden. Sie hatten ſeit Generationen eine Zuflucht gefunden, welche die adelige Armuth ehrenvoll deckte und ſich unter der Fahne wohl und zufrieden gefühlt. Keiner jedoch wohler und zufriedener als der Allerletzte in ihrer Reihe, der ſchon als Lieutenant ein Bäschen gefreit hatte, auch von den „Weißen,“ arm und ahnenrein wie er ſelbſt.

Eberhard und Adelheid von Reckenburg waren geſchwiſterlich nebeneinander aufgewachſen und zweifle

ich, daß in irgend einem Stadium ihrer Bekanntſchaft das große Wort Liebe zwiſchen ihnen gewechſelt worden ſei. Große Worte ſo wenig wie kleine Zärtlichkeiten waren Reckenburg'ſcher Habitus; aus welcher Bemerkung indeſſen keineswegs gefolgert werden ſoll, daß die Leute nicht tief im Herzensgrund aneinander gehangen hätten. Ich wüßte, im Gegentheil, mir kaum einen glücklicheren Ehebund vorzuſtellen, als den, in welchem Eberhard und Adelheid ſich länger als dreißig Jahre in einmüthigem Pulsſchlag ergänzten und trugen. Er: groß, roth, robuſt; wie er ſich ſelber nannte: „ein Urſachſe," den ein neckiſcher Kobold unter die leichte Reiterei gewürfelt hatte. Sie: klein, fein, blaß und behende. Er: gutmüthig, ſorglos, gelaſſen, bereit, die Dinge, ſobald ſie ihm zu ernſthaft wurden, mit einem Scherzworte abzufertigen. Sie: bedachtſam, klug, praktiſch und darum, zu allſeitiger Befriedigung, der Souffleur und heimliche Maſchiniſt der häuslichen Bühne. Beide: Ehren- und Edelleute vom Scheitel zur Zeh'. Daß die Heldin und Schreiberin dieſer Geſchichte, das einzige Kind des glücklichen Paares, körperlich nach der Structur des Vaters, geiſtig mehr nach der der Mutter geſchlagen iſt, wird aus ihrem Lebensbaue zu erſehen ſein.

Ich erhielt den Namen Eberhardine, wie einſt der Vater ſchon den ſeinigen erhalten hatte, zu Ehren des gräflichen Familienoberhauptes. Beide Generationen per procura und ohne daß Verleiher und Empfänger ſich jemals mit Augen geſehen hätten. Da der hohen Pathin hinwiederum aber ihr Name durch die kurfürſtliche Eberhardine eingebunden worden war, durch jene Brandenburgerin, welche ihrem ſtarken Auguſt und der polniſchen Königskrone zum Trotz, ihre Tugend und proteſtantiſche Treue zu behaupten wußte, ſo bin ich der unmaßgeblichen Meinung, daß eine Ader dieſer ausländiſchen Zähigkeit, per procura des Taufregiſters, ſich auf die ſächſiſche Pathenfolge in weiblicher Linie vererbt haben mag. Das königlich-kurfürſtliche Namenserbe dahingegen wurde für einen Lieutenantshaushalt zu großartig befunden. Der Papa ſtrich „die ungeſchlachte Beſtie" am Anfang und auch die Tochter hat ſich, ex officio, ſpäterhin gern mit der Hardine begnügt, wenngleich ſie der Sanction des Kalenders entbehrte.

Das junge Ehepaar hatte ſeinen Haushalt gegründet, — notabene: in der Theuerungsnoth der ſiebenziger Jahre, — mit einer Monatsgage von zwölf Thalern und einem Lehnſtamm, ungefähr des

nämlichen Betrages. Soweit jedoch meine eigenen Erinnerungen reichen, führte der Vater die Schwadron, ein Posten, der für Manchen seines Gleichen die Revenüen eines Rittergutes abwarf und von just nicht Ehrsüchtigen den Majorsepauletten vorgezogen ward. Da der Rittmeister von Reckenburg aber ein Mann war, der nicht mit Zopfbändern zu knausern verstand und jeden Hufbeschlag für eine Gewissenssache hielt, so hütete sich seine „Hausehre" das wirthschaftliche Budget nach Maßstab der Charge zu erhöhen. Bei aller Verwaltungsweisheit brachte sie sich indessen wenig auf einen grünen Zweig, wenn schon ein ruinirendes Zelt- und Wandervogelleben das des Soldaten in jenen kurfürstlichen Zeiten nicht genannt werden kann.

Der Vater stand während seines langen Fahnendienstes bei dem nämlichen Regiment und mit demselben in der nämlichen Garnison. Wir hatten in unserem Landstädtchen heimisch Wurzel geschlagen und achteten es als Gewinn für die häusliche Gemächlichkeit, daß ein Nebenzweig des Kurhauses, der bisher im Orte residirt hatte, seit Kurzem erloschen war, obligatorische Standespflichten nach obenhin unseren Tageslauf sonach nicht regulirten.

Dahingegen erfreuten wir uns mancher glanz-

vollen Erinnerung an jene herzogliche Zeit. Auf der Höhe ragte, wenn auch unbewohnt, das reich ausgestattete Schloß, dessen Terrassen, Weinberge und Gärten sich bis in die Bürgerhöfe hinabzogen und angenehme Erholungsplätze boten. Wir besaßen noch eine verwittwete Frau Hofmarschallin, einen pensionirten Hofjunker, einen Titular-Hofjägermeister, Hofschneider, Hofprediger und eine Hofstellerei. Die letztere sogar in unmittelbarer Nachbarschaft. Ein Faßbinder, Namens Müller, hatte sie sammt der Schankgerechtigkeit in und außer dem Schloßpavillon erpachtet und so konnten wir uns in Haus und Garten an den Bacchanalien unserer Mitbürger ergötzen oder über sie entrüsten, je nach Stimmung und Gelegenheit.

Auch das Haus, in welchem meine Eltern vom Traualtar bis zum Grabesrande geheimst haben, rühmte sich eines fürstlichen Ursprungs. Ein weiland Herzog hatte es für seinen Leibbader, vulgo Barbier, anlegen lassen, war aber des Todes verblichen, bevor es über den Unterstock hinausgelangte. Der Posten eines Leibbaders wurde von dem neuen Hofhalte und die Beletage von dem Bauplane gestrichen. Der Dachstuhl senkte sich unmittelbar auf das Erdgeschoß, wurde aber, nach Bedürfniß späterer Geschlechter,

Stockwerk um Stockwerk erhöht, bis schließlich die Haube dreimal so hoch war wie das Gestell.

Wie freut es mich heute, meine Freunde, Euch just in diese naturwüchsige Heimstätte einführen zu können. Denn nichts erfrischt so die Eintönigkeit des Alters, wie eine Curiosität aus unserer frühesten Zeit. „Der Mops mit der Zipfelmütze" steht vor meinen Augen gleich einem lebendigen Geschöpf; was aber würde ich Euch aus einer glatten, residenzlichen Zimmerflucht zu beschreiben haben?

Man nannte das Haus die Baderei oder auch die Faberei, denn es war, sammt der Kunst des Erbauers, in dessen Nachkommenschaft fortgeerbt und „Faber", so hieß jener vom Hofstaat gestrichene Leibbarbier, an dessen allerhöchstes Amt noch das Pförtchen erinnerte, das von unserer Gartenterrasse auf das Schloßplateau führte.

Dieses Haus nebst Pertinenzien war nun gegen dreißig Laubthaler Jahresmiethe der Familie von Reckenburg so gut wie ein selbstherrliches Bereich. Meister Faber, ein Wittmann, rastete wenig daheim. Seine Scheerstube, im bewohnbaren oberen Dachgeschoß, gränzte an das Zimmerchen, das mir von früh ab privatim eingeräumt worden war, und die

drei anlockenden Meſſingbecken klapperten im Winde und funkelten im Sonnenſchein zwiſchen der uns trennenden Fenſterwand. In den Kammern über unſeren Häuptern nächtigte Reckenburgs Dienerſchaft: will ſagen die Magd und der Soldatenburſche, der ein für allemal „Purzel“ hieß. Höher hinauf thürmten ſich Vorraths- und Futterſpeicher, Trockenboden, Rauchkammer und ſo weiter und ſo weiter.

Nun aber der fürſtliche Grundbau im Parterre. De plain pied aus der Thorfahrt, welche die Hälfte einnahm, trat man in das geräumige, gelb getünchte Familienzimmer; aus dieſem in die Schlaf- und vertrauliche Rathskammer des ehelichen Conſortiums. Hinter beiden lagen die Küche und das Büreau der Schwadron. Das waren die freiherrlichen Apartements!

Zwiſchen dem Raum und ſeiner Füllung aber welche ſtylvolle Harmonie! Das hochbeinige Kanapee mit dem blaugewürfelten Leinenzeug, eigenhändig von Frau Adelheid geſponnen, die dito Gardinen, der große eichene Ausziehtiſch und der lederne Ohrenſtuhl, in welchem der Hausherr ſein Mittagsſchläfchen hielt, das mütterliche Spinnrad und die roh gezimmerte Hütſche; in der Hölle, hinter dem Ungeheuer von grünen Kacheln, der Waſchtiſch, an welchem die Familie

nach dem Eſſen ſich die Hände ſpülte, darüber, als Draperie, die ſelbſtgeſponnene, blitzblanke Quehle, — Kinder, ſeht ſie mit Ehren an, die alten Stücke in Reckenburgs neuem Thurm: es waren gute Menſchen, welche ſich zwiſchen ihnen glücklich fühlten!

Und nun das Kleinzeug der Haushaltung: das braune Kaffeegeſchirr und das Tafelſervice von Zinn; die Meſſingleuchter mit der tiefſchnuppigen Unſchlittkerze, die kupferne Feuerkieke, welche Ehren-Burzel ſeiner gnädigen Frau Sonntags auf dem Kirchgange nachtrug; — Euch, Menſchen von heute, dünken dieſe Geräthſchaften wohl wie Rudera aus einem Hünengrabe; aber fragt einen ergrauten Junggeſellen, eine einſame, alte Jungfer, die für kein Tändelwerk in einer Kinderſtube zu ſorgen, fragt ſie, wie es thut, wenn ſolch rücklaufendes Fädchen aus dem Netze ihrer Gewohnheiten geriſſen wird?

Was würden jedoch dieſe einfachen Umgebungen bedeuten, ohne die gelaſſene Grandezza, mit welcher die Bewohner ſich in denſelben bewegten? Nichts für ungut, meine jungen Freunde, aber das Bewußtſein reinen Bluts verlieh einen ſicheren Ductus, welchen die Matadore der Comtoirs und Büreaux größtentheils noch erlernen müſſen und welchen die der zweiunddreißig

Quartiere erſt verlernten, wenn die Manier des Höflingslebens ſie beleckt hatte. Bei Eberhard und Adelheid von Reckenburg mögt Ihr in die Schule gehen, wollt Ihr erhobenen Haupts und ohne Schwanken, wie jeder brave Menſch es ſoll, vor Hoch und Gering im Takte ſchreiten.

Wenn die Freifrau von Reckenburg ſich nach der Poſt begab, um ein durchreiſendes Mitglied ihres Fürſtenhauſes zu begrüßen, in der nämlichen Robe, in welcher ſie als blutjunges Fräulein demſelben hohen Haupte präſentirt worden war, ſo ſchritt ſie, beugte ſich und redete, bei aller Ehrfurcht, ſelber wie eine Kurfürſtin, denn ſie wußte ihre Ahnenreihe ſo alt und rein wie die des Hauſes Wettin. Wenn die Gemahlin des vielſchröpfenden Herrn Amtmanns, oder die des reichſalarirten Oberforſtmeiſters in eigner Caroſſe, Kammerdiener oder Jäger auf dem Trittbrett, zur Viſite vorfuhren, ſo ging ſie denſelben in ihrer getünchten Wohnſtube mit der Quehle im Ofenwinkel, eher einen Schritt weniger entgegen und machte ihre Reverenz eher eine Linie weniger tief als jene Damen es thaten, ſobald ſie in deren Prunkzimmern zur Gegenviſite empfangen ward, denn die reiche Amtmannin war gar nicht und die Andere von neuerem Adel als

die Freifrau von Reckenburg. Die Freifrau von Reckenburg erwiderte ohne Beſchämung die genußwechſelnden Gelage der Honoratiores alle Jahre nur ein einziges Mal mit einem Schälchen Kaffee, ſtark mit Mohrrüben verſetzt, und der Rittmeiſter von Reckenburg ſtängelte unbekümmert die Bohnen ſeines Gartenbeets, ob auch die Gäſte des Nachbar Kellerwirths des häuslichen Treibens Zeugen waren. Der Rittmeiſter von Reckenburg, die kurze Thonpfeife im Mund und vor ſich den irdenen Deckelkrug ſelbſtgefüllten Dünnbiers, wenn er an langen Winterabenden die Aepfelſchnitzel auf Fäden reihte, welche „ſein Frauenzimmer" geſchält hatte, ließ ſich durch eine Meldung, oder einen ſpäten Beſuch ſo wenig beirren, als wenn er ſeine Huſaren im Parademarſch einem Generaliſſimus vorführte. Thut desgleichen mit der nämlichen Manier, und die zweiunddreißig oder gar vierundſechszig Quartiere der Reckenburger werden ein Sparren, oder eine Seifenblaſe geworden ſein.

Zu meiner Zeit und in unſerem Landſtädtchen mit den Reliquien des erloſchenen Herzogszweigs waren ſie aber weder ein Sparren noch eine Seifenblaſe, ſondern ein zuverläſſiges Poſtament, auf welchem man, auch in den Bewegungen nach unten hin, heute ſich

wohlgemuth eine patriarchalische Mischung gestatten durfte, und morgen ohne Aergerniß eine kastische Gränze zog. Nicht dem wohlhäbigsten Kaufmann oder Gewerbtreibenden würde es eingefallen sein, sich in die adlige Societät zu drängen, welche sich Donnerstag Nachmittags in des Kellermeisters erpachtetem Schloßgarten versammelte. Nicht die freudenarmste und töchterreichste adlige Wittib würde in der bürgerlichen Gesellschaft, die sich Montags unter den nämlichen Lauben ergötzte, eine frohe Stunde, oder gar einen Freier für ihre Fräulein gesucht haben. Die bürgerlichen Honoratioren: Beamte, Prediger, Aerzte gehörten zwar beiden Reunionen an, ohne jedoch eine Kette zwischen ihnen zu bilden, und ohne von den Donnerstäglern anders als unvermeidliche Füllung betrachtet zu werden. Geschmack und Bildung waren wesentlich die nämlichen und so konnte das Unterhaltungsmaterial Donnerstags wie Montags auch nur das nämliche sein. Die Herren kegelten, kannegießerten, spielten — meist mit deutschen — Karten, und schlürften des Kellermeisters saures Landgewächs; das schöne Geschlecht strickte, tunkte selbstgebackenes Kuchenwerk in einen dünnen Milchkaffee und glossirte: die Montägler über die Donnerstägler und vice versa. An Winterabenden wurde

von der Jugend im Pavillon Pfänder gespielt und gelegentlich getanzt.

Dahingegen saßen wir in der Dämmerstunde aller übrigen Tage nicht abgesondert in unseren Gärten hinter dem Haus, sondern nachbarlich bei einander auf der Bank vor der Straßenthür. Die Männer, bürgerlich und adlig, Militair und Civil spazierten schmauchend auf und nieder, die Frauen plauderten hinüber und herüber, riefen die Vorübergehenden an, rückten zusammen, prüften ihr gegenseitiges Gespinnst und ließen Eine die Andere von ihrem Abendbrod kosten, wobei denn nicht verhehlt werden soll, daß wir und unseres Gleichen die saftigeren Bissen gekostet haben mögen. Auch gab es keine Schlachtschüssel, kein Festgebäck, keine Wein- und Obsternte bei dem Nachbar Kellermeister hüben und dem Nachbar Tuchmacher drüben, daß die gnädige Frau Rittmeisterin nicht honoris causa ein Pröbchen zum Schmecken erhalten hätte. Die gnädige Frau Rittmeisterin bedankte sich durch einen schönen Empfehl, rühmte auch gelegentlich die wohlschmeckende Darbietung, daß sie dieselbe aber von ihrer eignen Schlachtschüssel, oder von ihrem eignen Christwecken erwidert hätte, wüßte ich nicht zu berichten.

Unter derlei Anschauungen war ich in die Jahre

gekommen, in welchen die Pflicht für einen standesmäßigen Unterricht ernsthaft in Betracht gezogen werden mußte. Da eine Französin, will sagen Gouvernante, mit der Oekonomie des Hauses sich nicht vertragen haben würde, hatte die fürsorgliche Mama, bereits von der Wiege ab in dem Hauptstücke einer guten Education vorgebaut: Sie sprach stets nur französisch mit mir und lehrte mich in der Folge auch die Grammatik, die sie correcter inne hatte als die der Muttersprache. Für das was außerdem zu lehren übrig blieb, wurde in meinem achten Jahre ein Hofmeister engagirt, brühwarm vom Seminar und sanft und zärtlich wie sein Name: Christlieb Taube. Sieben Jahre lang hat dieser Musterjüngling sich buchstäblich abgerungen, um der ihm anvertrauten Schülerin auch nicht ein Tröpfchen des kürzlich eingesaugten, edlen Stoffes vorzuenthalten; er hat nebenbei im Büreau der Schwadron, — „zu seiner Uebung," — manche Correctur und manchen Rechnungsplan ausgeführt, in welchen Obliegenheiten der Rittmeister von Reckenburg sich nicht immer als ein Held ohne Fehl erwies; er hat, — „zu seiner Unterhaltung," — den Hausgarten in seine Pflege genommen und auf der Terrasse eine Weinhütte angelegt, auch eigenhändig die weißen Wände

seines Kämmerchens zwischen dem der Magd und des Burschen Purzel mit Gewinden von Rosen und Vergißmeinnicht ausgemalt; er hat demnach Nutzen gestiftet und Schaden verhütet, wie so leicht kein Zweiter für fünfundzwanzig Laubthaler Salair. Er hat mir späterhin einen Beweis der rührendsten Freundestreue gegeben und bei alledem noch kürzlich in seinem letzten Briefe „die Schüler- mehr denn Lehrjahre in diesem humanen Edelhause als die glückseligsten in seinem glückseligen Leben" gerühmt. Dank und Ehre daher meinem glückseligen Hofmeister, Christlieb Taube!

Da die Einseligkeit in der Schulstube von der Mama nicht für schicklich und von dem Papa für allzu langweilig erklärt worden war, hatte sich die Wahl einer Studiengenossin in Nachbar Kellermeisters Dörtchen, schon bisher meiner ausschließlichen Spielkameradin, von selbst ergeben. Es war dies auch eine erlaubte Herablassung zu den unteren Ständen, da ja selbst an Fürstenhöfen ein „Prügelkind" gäng und gebe ist; eine Herablassung, die in unserem Falle sich aber auch in gemüthlicher Richtung empfahl. Denn die Kleine war eine Waise von Mutterseite und der Vater Schenkwirth ein arger Hüter für dieses Kind.

Ja für dieses Kind! Daß ich es Euch vor die

Augen zaubern könnte, warm wie es nach einem halben Jahrhundert noch vor den meinigen lebt! So wie es damals war und so wie es kaum merklich hineinwuchs in jedes folgende Stufenjahr: als Jungfrau, als Weib, als Matrone, das holdselige Kind Dorothee!

Aber wer beschreibt jener Sonntagsgeschöpfe eines, deren Wiege, wie die Redeweise läuft, die Liebesgöttin sammt allen drei Huldinnen umstanden hat? Und wenn ich den Pinsel statt der Feder zu führen verstände, so sähet Ihr vielleicht die feine, wie aus Wachs bossirte Gestalt, die leise gerundete Wellenlinie der Glieder; Ihr sähet über dem Rosenknöspchen des Haupts den goldigen Flor, der wie ein Schleier bis zu den Knieen niederwallte, sähet die Grübchen in Wangen und Kinn. Aber sähet Ihr auch die Purpurwoge unter der blüthenweißen, blaugeäderten Haut? Das schillernde Farbenspiel des Auges, wenn es, ein durchsichtiger Crystall, in dieser Sekunde sich lachend und forschend in die Höhe schlug, und in der nächsten, dunkel beschattet, sich demüthig zu Boden senkte? Sähet Ihr das liebliche Neigen und Biegen, den raschen Uebergang von flüchtiger Weisheit zu Scherz und Tändelei? Hörtet Ihr das silberhelle Stimmchen die Tonleiter auf und niederhüpfen, das herzige Ge-

BIBLIOTECA REGIA MONACENSIS

lächter gleich dem Locken des Pirols am sonnigen Maientag?

Doch was hilft es mir in dieser Blumensprache von Anno Dazumal fortzufahren? Ihr werdet das Reizende in unserer kleinen „Dorl" aus seiner Wirkung auf Andere verstehen lernen, die einzige Manier, in der das Reizende überhaupt geschildert und verstanden werden kann. Zu allernächst in seiner Wirkung auf mich selbst.

In jenen Kindheitstagen, ei nun, so wie sie da dachte ich mir die Engelchen unter Gott-Vaters Baldachin und die pausbäckigen Trompetenbläser in unserer alten Postille, die dünkten mich gar grobschlächtige, himmlische Gesellen neben meiner zierlichen, irdischen, kleinen Dorl. Von Jahre zu Jahre aber wuchs der Zauber, welchen die Menschenschöne allezeit über mich ausgeübt hat, — vielleicht weil ich ehrlicher Weise sie in meinem Spiegel recht gründlich vermißte. Das Mädchen wurde meine Augenweide, das Wohlgefallen steigerte sich zum Wohlwollen, und ich würde Euch wahrscheinlich von einer schwesterlichen Jugendfreundschaft zu erzählen haben, wenn — ja wenn — —

Wir hatten, fast von der Wiege ab, Stunde für Stunde mit einander gelebt; wir waren gleichen Alters,

gleichmäßig gebildet, beide arm; sie war schön und ich war es nicht: — aber sie war eines Faßbinders Tochter und ich eine Freiin von Reckenburg; es lag eine Kluft zwischen uns, für welche ich das Maaß gleichsam mit der Muttermilch eingesogen hatte. Ich durfte ihre Vertraulichkeit empfangen, nicht erwidern, und trotz ihres Liebreizes, oder just wegen ihres Liebreizes, der mir jeden weniger reizenden Umgang verleidete, war und blieb ich ein herzenseinsames Ding.

„Die Rose und das Blatt, das sie schützend umgiebt," so hatte — wie er meinte für mich schmeichelhaft — der ehrliche Taube uns in einem Neujahrscarmen besungen und das Stück grasgrünen Rasch's, mit welchem die Frau Mutter einen recht vortheilhaften Jahrmarktshandel gemacht hatte, da es für meine ganze Kinderzeit als Bekleidungsstoff ausreichte, ihm ohne Zweifel als Vorwurf für den zweiten Theil seiner Metapher gedient. Kehren wir denn mit derselben in die Schulstube Christlieb Taube's zurück: Die Rose und ihr Blatt.

Es würde Vermessenheit sein, zu behaupten, daß es niemals eine eifrigere und aufmerksamere Schülerin gegeben habe, als Kellermeisters kleine, bewegliche Dorl. Ganz gewiß aber keine, mit welcher auch ein

hitzköpfigerer Informator so bereitwillig Geduld gehegt haben würde. Ohne Vermessenheit dahingegen läßt sich behaupten, daß es selten eine Schülerin gegeben haben wird, so lernbegierig und beharrlich, wie die große, ruhige Hardine von Reckenburg, ebenso selten aber auch Eine, die selber ein Taubenblut dann und wann in Verzweiflung bringen konnte. „Jungfer Grundtext" nannte sie der Herr Papa, wenn er gelegentlich Zeuge ward der unermüdlichen Wie? und Wo? und Warum? mit welchen sie den ihr zu Gebote stehenden Wissensborn bis auf die Grundneige auspumpte.

Lerne was, kannst Du was, heißt's! Ei nun, am Ende ihrer siebenjährigen Studienzeit konnte Schülerin Nummero Eins, in geziemender Bescheidenheit sei es vermeldet, mit deutlicher Handschrift richtig deutsch schreiben, auch die vier Species ohne Fehl im Kopfe wie auf der Tafel rechnen. Sie konnte die Stammtafel des Hauses Wettin und die Reihe der deutschen Kaiser bis auf Leopold II., seit Kurzem regierende Majestät, insonderheit aber Doctor Martin Luthers großen und kleinen Katechismus am Schnürchen hersagen. Möglich, daß sie zu jener Zeit auch schon gewußt, die Erde drehe sich; wenngleich mir die-

ſer Caſus eher unter diejenigen zu gehören ſcheint, von welchen der Informator ſeufzend eingeſtand: „Das kann man ſo eigentlich nicht ſagen," und erleichtert aufathmete, wenn ſein freiherrlicher Patron lachend hinzuſetzte; „Iſt auch ſehr thöricht, danach zu fragen."

Zum ſchwerſten Kummer aber gereichte es unſerem gewiſſenhaften Chriſtlieb Taube, daß es bei alledem eine Ader und juſt eine Hauptader in ſeinem Borne gab, die er ohne erſchöpfenden Erguß in ſich ſelber verſchließen mußte. Der freiherrliche Beſitzſtand erſtreckte ſich nicht auf ein Clavier, und da die Jungfer Grundtext ein hartes Ohr und eine ungefüge Kehle zu beklagen hatte, eine Kunſtfertigkeit ohne Talent aber keine obligatoriſche Forderung der damaligen Erziehungsmethode war, ſo mußte die edle Muſica von dem Lehrplane geſtrichen werden. Nur die üblichen Kirchenlieder wurden nach dem Klange der hofmeiſterlichen Geige eingeübt, und außer der Lection für das Lerchenſtimmchen der Schülerin Nummero Zwei noch eine und die andere weltliche Weiſe beigefügt.

Nach dieſen mannichfaltigen Leiſtungen gab es allerdings noch ein letztes categoriſches Soll und Muß einer ſtandesmäßigen Education, für welches die Seminarbildung eine Lücke ließ und die emeritirte Her-

zogsresidenz keine zulässige Aushülfe bot. Indessen wie für das franzmännische Alpha, so für das choreographische Omega fand sich im Schooße der Familie ein würdiger Dilettant. Hatte der Rittmeister von Reckenburg sich nicht der Ausbildung im Dresdener Cadettencorps erfreut, der edelsten Pflegestätte jener ritterlichen Kunst, welche dem ungeleckiesten Bären Anstand, Conduite und gesellige Unwiderstehlichkeit verleiht? War er nicht als ein Musterschüler derselben gepriesen und hatte als Vortänzer der Donnerstags-Gesellschaft sie con amore practizirt, bis die zunehmende Corpulenz ihm den Ballsaal einigermaßen verleidete? In häuslicher Bequemlichkeit dahingegen, ohne pressende Montur und Escarpins, konnten die Regeln der rhytmischen Bewegung zum Segen eines aufblühenden Geschlechts noch mit Behagen entwickelt werden, und so sehen wir denn das vieldienliche Reckenburg'sche Familienzimmer endlich auch noch in einen Tempel Terpsichore's umgewandelt.

Dreimal wöchentlich während dreier Wintersemester wurde der schwere Speisetisch in den Thorweg geschoben, erklang, als Orchester, die Geige Christlieb Taube's aus der Fensternische, saß die Freifrau, als kritische Ballmutter, hinter dem Spinnrocken in

dem Ofenwinkel. Der Herr Rittmeiſter aber in weichen Filzſocken und flanellgefüttertem Schlafrock von gelblichem Kattun, den fauſtdicken Zopf wie ein Perpendikel im Nacken hin und wieder hüpfend, ſtand ſeiner Tochter Hardine und deren Partnerin gegenüber, um ſie gewiſſenhaft die ganze hohe Schule ſeiner Lieblingskunſt durchlaufen zu laſſen: von Poſitionen und Portebras, durch alle Wendungen und Senkungen des Menuet, durch Chaſſés und Entrechats der Anglaiſe, bis zum heiteren Rundtanz mit dem gefälligen Dreiſchlag der Hacken.

Allein Manches wird der Erinnerung zum Gold, was uns in der Gegenwart Blei gedünkt. Heute ſchaue ich auf jene Tanzabende zurück als auf die luſtvollſten meiner Kinderzeit; damals erduldete ich ſie wie ein quälendes Verhängniß. Die väterliche Inſtructorenrolle beleidigte mein Gefühl der Reckenburgſchen Würde, und die ererbten Reckenburg'ſchen Gliedmaßen zeigten ſich wenig geſchickt für das gelenkige Spiel.

Meine Mittänzerin dahingegen, o welche leichte Erſcheinung, welche helle, unerſchöpfliche Luſt! Roſig überhaucht bis unter den goldigen Lockenſcheitel, halbgeöffnet das Mündchen, ſo kreiſelte ſie ſich wie in ihrem Element, lachend und jauchzend, die ächte, rechte,

leibhaftige Dori, ſchwebte gleich einer Libelle im Shawltanz, der Krone der Kunſt, den Raum auf und nieder, jetzt den Kopf hinter dem Neſſelſtreifen verbergend, dann plötzlich ſchelmiſch hinter ſeinen Falten hervorlugend, ſich hebend und neigend und biegend, eine flüſſige Welle vom Scheitel zur Zeh. Der Muſikant in der Fenſterniſche ſeufzte zwiſchen den zärtlichen Weiſen, die er ſeiner Geige entlockte; die Partnerin in grünem Rasch hatte Strapaze und Ingrimm vergeſſen, und der Lehrmeiſter klatſchte Beifall mit künſtleriſchem Entzücken.

„Die wird Furore machen!“ rief er eines Abends, als das Dreiblatt der Familie wieder allein bei einander war.

„Furore, wo?“ fragte die Kunſtrichterin mit jenem Ton, den ihr Eheherr die Weisheit Salomonis zu nennen pflegte.

„Denkſt Du ſie im Corps de Ballet unterzubringen, Eberhard?“

„Schade, Schade!“ ſeufzte der Papa. Frau Adelheid aber fuhr fort:

„Der Ballſaal iſt der Jungfer Müllerin verſchloſſen, und für das Publikum des Tanzbodens würde weniger gut beſſer ſein, meine ich.“

„Schade, Schade!“ seufzte der Vater zum zweitenmal.

„Davon abgesehen, Eberhard, den Geist der Menuet hat sie nicht gefaßt, konnte sie vermöge ihrer Extraction nicht fassen. Wie sie den Rock in die Höhe zieht, als wär's ein Tändelschürzchen im Schäferspiel! Heißt dieser Knix eine Reverenz? Da muß ich unsere Tochter loben. Ohne eine Muskel des Oberkörpers zu bewegen, senken sich die Kniee bis zum Boden hinab, und heben sich wieder peu à peu. Ohne sich in die Robe zu verwickeln, ohne Fehltritt schreitet sie rückwärts, würdevoll, wie sie vorwärts geschritten ist. Correctement der Anstand, mit welchem eine Reckenburg ihrer Souverainin Hand und Schleppe küßt!“

„Nun freilich, freilich, unsere Dine, unsere gute, brave Ehrenhardine!“ bestätigte der Papa, indem er mich herzlich auf die Backen klopfte. Dann aber seufzte er zum drittenmale: „Schade, Schade um die kleine Dorl!“

Ich hatte diese Ergießung nur so bei Wege aufgeschnappt, und wußte, daß ich bei derlei Angelegenheiten zu schweigen hatte. Die mütterliche Weisheit aber war auf fruchtbarem Boden aufgegangen. Der armen, kleinen Dorl war das Entrée zu jedem Platze,

auf dem sie geglänzt haben würde, versagt; Eberhardinen von Reckenburg geziemte eine Empore, auf welcher sie den Höchsten der Erde ihre Huldigung darbieten durfte.

Wir standen im fünfzehnten Jahre. Wir waren gebildet, die Eine ihrem Stande gemäß, die Andere weit über denselben hinaus: wir parlirten französisch und tanzten Gavotte, wir hatten unseren eigenen Hofmeister gehabt und wußten unseren Katechismus ohne Fehl: wir waren reif, unter die Zahl der erwachsenen Menschen und Christen aufgenommen zu werden. Und so knieten wir denn auch am Palmsonntag 1790 nebeneinander vor dem Altar, zur Erneuerung unseres Taufgelübdes und zum ersten Genusse des heiligen Kelchs.

Erste Abendmahlsgenossen! Ein Bekenntniß für Zwei aus e i n e m Munde; die priesterliche Hand gleichzeitig segnend auf Beider Haupt; ein gemeinsamer Wahrspruch für Beider Leben: das giebt, das gab zu meiner Zeit mindestens ein Band. Und gewiß, ich fühlte dieses Band fest und stark wie eine Pflicht. Die warmherzige Dorothee aber, die hätte in jenen Tagen freudig ihr Leben für mich hingegeben.

Und wenn das Leben selbst auch nicht, so doch

ein gutes Stück Füllung in Deinem Mädchenleben; das liebe Närrchen brannte, mir bei dieſer feierlichen Gelegenheit ein Opfer darzubringen. Sie hatte von ihrer Pathin einen ſchweren ſchwarzen Stoff als Abendmahlskleid verehrt erhalten, während für mich nur das zurecht geſtutzt worden war, das ſchon der Mama bei ihrer Einſegnung gedient. Ich im abgetragenen, angeſtückten Habit, ſie nagelneu von Kopf zu Fuß, die Kleine verging faſt vor Scham bei dieſer Vorſtellung und ruhte nicht, bis ſie einen Ausgleich erklügelt hatte. Schenken durfte ſie mir das werthvolle Angebinde nicht, denn wie hätte ſolch' ein großes Glück ſich für ſie geſchickt! Aber ſie wollte ihr altes, ſchwarzes Sergekleid anlegen, um mir ranggemäß zur Seite zu ſtehen. Sie wollte es durchaus, kehrte wieder und immer wieder mit ihrer demüthigen Bitte zurück. Selbſtverſtändlich vergebens. Ich trug eine Perlenſchnur, welche die Mutter als eignes Pathengeſchenk auf mich vererbte. Aber es hätte dieſes Kleinods nicht bedurft. Eberhardine von Reckenburg würde ſich nicht beſchämt gefühlt haben, auch wenn ſie ſelber in Zindel und Dorothee Müllerin in Brocat einhergeſchritten wäre.

Das rauſchende Gros de Tours ſtörte übrigens,

zu meiner gerechten Entrüstung, die andächtige Sammlung meiner Abendmahlsschwester, sie strich mit der Hand darüber hin und schmunzelte bei dem scharfen, knisternden Geräusch, sie stieß mich während des Liedes an und blinzelte zu mir hinauf, um mir die Blicke bemerklich zu machen, welche die Versammlung auf sie richtete. Die liebe Unschuld dachte, ihr stolzes Gewand für das Aufsehen, das ihre Schönheit erregte, verantwortlich machen zu müssen. Ich selber dahingegen war, jene Entrüstung abgerechnet, mit ungestörter Ernsthaftigkeit bei der wichtigen Feier, und der Bibelvers, der uns als Geleitspruch für's Leben ertheilt ward, hat der Jungfer Grundtext tiefste Gedanken nachhaltig angeregt. Es war einer von denen, die gar leichtverständlich klingen, und doch selten von uns Weltkindern richtig verstanden werden: „Denn welche der Geist Gottes treibt, die werden Gottes Kinder heißen."

Ja, welches war denn der Geist, der uns in das Vaterreich treiben soll? War es der, welcher über dem Wasser schwebt, der Geist des Schaffens und Förderns, des Umbildens der natürlichen Kraft, der den versunkenen Garten Eden auf Erden wieder herzustellen strebt? Oder war es der, welcher auf den

Gesetztafeln verzeichnet steht, der Geist der Ehrfurcht, des Rechtes und der Treue? Von beiden diesen Geistern würde ich mich willig aus dem Diesseit in das Jenseit haben treiben lassen.

Allein man hatte mich auch noch von einem dritten Geiste gelehrt, von einem, der jenen beiden ersten oft schnurstracks zuwider zu treiben schien. Von dem Geiste, der die Sorge für den anderen Tag verdammt, der dem ehebrecherischen Weibe vergiebt und dem Beleidiger die Wange reicht. Der Geist stimmte nicht zu meinem natürlichen Willen und das siebenfache Selig, das der Erlöser über die erneute Menschheit ausgesprochen hatte, es war meinem Herzen ein leerer Schall. Sollte, konnte dieser unverständliche Geist der Geist der Kindschaft sein?

In derlei Grübeleien über den geheimnißvollen Wahrspruch ging ich nach dem Frühgottesdienst am Ostermorgen in unserem Garten auf und nieder. Ich achtete nicht des goldenen Sonnenlichtes, nicht der erwachenden Vogelstimmen und schwellenden Frühlingsblüthen; ich fühlte nicht die Auferstehungslust um mich her. Da hörte ich hinter mir Dorotheens leichten Schritt; ich wendete mich rasch und fragte mit Ernst, welche Deutung sie unserem Einsegnungsspruche gegeben habe.

Sie schlug die großen Augen verwundert zu mir auf und dann dunkelerröthend zu Boden. Sie hatte den Spruch überhört oder vergessen und nicht ein einziges Mal auf ihrem Confirmationszeugniß nachgelesen. Ich schluckte meinen Unwillen hinunter, citirte den Spruch und fragte dann: „Was nennst Du, von Gottes Geiste getrieben sein, Dorothee?"

Da sann sie denn einen einzigen Augenblick nach, erbleichte dann eben so jäh, wie sie vorhin erröthet war, hob sich auf die Zehenspitzen und flüsterte mir in's Ohr: „Gut sein, gut sein, Hardine!"

Im nächsten Moment aber sprang sie laut jubelnd nach einem Beet, auf welchem sie die ersten Veilchen entdeckt hatte, pflückte sie, flocht ein paar grüne Sprossen dazwischen und befestigte das Sträußchen an meinem Busentuch. Dann schlüpfte sie vogelleicht durch eine Lücke des Zauns, der unsere Gärten trennte, warf mir noch lächelnd eine Kußhand zu und flog nach dem Haus.

„Gut sein!" hatte sie gesagt und eine innerste Stimme mir zugerufen, daß die Kindeseinfalt das Richtige getroffen habe. In Wahrheit aber war mir das alte Räthsel nur durch ein neues Räthsel gelöst. Hieß gut sein, handeln nach Gesetz und Sitte, wie ich

es verſtand? Oder hieß es, empfinden in jenem ſelig-ſprechenden Sinne, den ich nicht verſtand.

Ich brachte mich endlich mit Gewalt über den zweifelhaften Spruch zur Ruhe, und es war das das erſte Mal, daß ich eine Entſagung geübt habe, die ich mir im ſpäteren Leben zum Geſetz ſtellte. Ich handelte nach meinem natürlichen Willen, mit welchem meine Erziehung, treu dem Wahrſpruch unſeres Hauſes in Einklang ſtand und ich zweifelte nicht, daß es gut war, wenn ich „in Recht und Ehren" handelte.

Spät erſt, in dem Alter, wo Andere graue Haare tragen, iſt jener zweite Wahrſpruch für das Leben in meiner Seele wieder aufgeklungen, und durch eine unſcheinbare Fügung der Schall des Räthſels mir zu einem Sinn geworden. Wohl bin ich heute noch keine von denen, die der Heiland ſchon hinnieden ſelig preiſt. Wenn wir aber eines Tages jenſeit anfangen ſollten, da, wo wir dieſſeit aufgehört, ſo getröſte ich mich der Hoffnung, dem Vaterreiche um eine Wegſtunde näher gerückt zu ſein.

Zweites Capitel.

Mosjö Per—sé.

Unser Verhältniß änderte sich natürlich, seitdem wir nicht mehr Kinder hießen. Dorothee trat in das väterliche Schenkgeschäft; ich wurde als erwachsene Dame bei den Honoratioren von Stadt und Umgegend eingeführt, empfing deren Gegenvisite, besuchte dann und wann eine Kaffeegesellschaft und regelmäßig die Donnerstagsfeste im herzoglichen Pavillon. Einen zusagenden Umgang unter gleichaltrigen Standesgenossinnen fand ich nicht, vermißte ihn aber auch nicht.

Dorothee betrat das Reckenburg'sche Familienzimmer nur noch, wenn sie sich eine Bitte, oder einen Vorwand ausgeklügelt hatte; die Duzkameradschaft hörte auf; — will sagen für die Dorl. Ich blieb bei dem Du und der Dorothee; sie nannte mich Sie und Fräulein wie alle anderen ihres Gleichen, nur

daß ihr das „gnädige" gnädig erlaſſen ward. Sie herzte und ſtreichelte mich auch nicht mehr wie ſonſt, ſondern machte ihren Knix und lief das Herzchen ihr über, dann küßte ſie meine Hand.

Völlig ſtörten die neuen Formen den alten Umgang indeſſen nicht und ganz und gar nicht das Verhältniß der Roſe zu ihrem Blatt. Es verging kein Tag, daß die Kleine nicht einmal durch die Heckenlücke geſchlüpft, oder in meinem Dachſtübchen eingekehrt wäre. Ich blieb ihre Vertraute bei jeglicher Freude, ihre Ratherin in jeglicher Noth; ja, ich ſah die letztere ſchärfer und fühlte ſie bänglicher als die Kleine ſelbſt.

Ihr Vater hatte das nährende Handwerk an den Nagel gehängt und war auf dem herkömmlichen Schenkenwege hart beim Trunkenbold angelangt. Es ſtand übel um den Mann; die Pachtung der herzoglichen Keller wurde ihm nach abgelaufenem Termine vorausſichtlich entzogen; ſeine Zukunft war der Spittel.

Dieſe Verirrungen waren es indeſſen nicht, welche die ſorgloſe Dorl überſchaut oder gewürdigt haben ſollte. Ihr täglicher Verdruß war das Schenkentreiben, für welches der Vater ihre Aushülfe forderte. Die ſchöne Kellnerin lachte die Gäſte an und die Gäſte wurden nicht gewählt. Da gab es denn Scherz-

und Nachreden, die dem natürlich feinen Sinne des Kindes und dem Tone, an den es sich in Reckenburgs Familienzimmer gewöhnt hatte, unleidlich widerstanden.

Mein Vater sah seinen Liebling in drohender Gefahr. „Das Kind ist zu schön für eine Schenkjungfer," hörte ich ihn eines Tages in der vertraulichen Raths- und Schlafkammer der Mutter klagen. „Viel zu schön und zu apart für ihren Stand. Sie weiß nicht mehr, wo aus noch ein. Adelheid, Adelheid, die kleine Dorl geht uns zu Grunde!"

„Du rechnest ohne den Faber, Eberhard," entgegnete die Mutter sehr bestimmt. „Allerdings müßten wir uns anklagen, das Mädchen seinem natürlichen Terrain entrückt zu haben, hätten wir nicht seit Jahren diesen Ausgang vorausgesetzt. Der Mensch strebt hoch und das Gelingen steht ihm an der Stirn geschrieben; er goutirt Dorotheens feinere Lebensart, er kennt ihre mißliche Lage so gut wie wir selbst und wird, verlaß Dich darauf, Eberhard, nun, da der Tod seines Vaters ihn unabhängig gemacht hat, mit der Hochzeit nicht lange zögern."

„Gott geb's, Gott geb's!" versetzte der Vater, indem er sich freudig die Hände rieb.

Mir aber stockte während dieser Rede der Athem

und jetzt beim Schluſſe war mir, als ob ich gegen das hoffnungsvolle „Gott geb's!“ laut proteſtiren müſſe. Warum eigentlich? Ich wußte, daß wir mit dem Einſegnungstage heirathsfähig geworden waren und die fünfzehnjährige Dorothee wäre nicht das erſte Kind geweſen, das ich warm vom erſten Abendmahlstiſche zum Traualtare hätte ſchreiten und glücklich werden ſehen. Warum ſummte es denn vor meinen Ohren gleich Unkenruf: „Gott verhüt's!“

Wie ſie ſo Einer nach dem Anderen in die Reihe meiner Bekenntniſſe treten, die wenigen Menſchen, mit welchen ich im Leben wirklich gelebt! Der Faber, der Siegmund Faber! Wenn ſpäter ſo oft der Name dieſes Mannes mit Dank und Bewunderung vor mir genannt worden iſt, neulich noch meine Freunde, als Ihr mich fragtet, ob ich mich des Mannes als meines Heimathsgenoſſen erinnere? Da ahntet Ihr nicht, Keiner hat es jemals geahnt, daß dieſer Mann mein früheſter Bekannter, mein Wandnachbar, der erſte Menſch und faſt der einzige geweſen iſt, der mir zu denken gegeben hat und daß zwiſchen dieſen Mann und mich ſich ein Verhängniß gedrängt hatte, ein Geheimniß, das ich lange Jahre ein Verbrechen nannte.

Siegmund Faber war das einzige Kind unſeres

Hauswirths, des Barbiers und mütterlicherseits von seiner ersten Stunde ab verwaist. Da er ungefähr sechs Jahre mehr zählte als ich, hätte er zur Zeit meiner frühesten Erinnerungen noch auf der Schulbank sitzen müssen.

Aber Siegmund Faber hatte längst etwas Klügeres erwählt, als auf der Schulbank hin und her zu rutschen. Sobald er sich, rasch und sicher die Elemente angeeignet, hütete er sich den Cursus alljährlich mit einer Schaar von Neulingen von vorn anzufangen und der einsichtige, alte Rector war weit entfernt, ihn darob zu schelten. „Der Faber geht seinen eignen Weg," sagte er, „der Faber ist ein Mensch für sich." Vater Faber aber, der die Kunst des Scheersacks für die angenehmste der Welt und es für zuverlässiger hielt, seine Sparpfennige in Feld- und Wiesenparcellen statt in Humaniora für seinen Sprößling anzulegen, Vater Faber hatte sich die Argumente des weisen Schulregenten zu Nutze gemacht. Wurde er, wie oftmals geschah, angegangen, den auffälligen Knaben einer höheren Lehranstalt zu übergeben, so lautete seine Antwort unveränderlich: „Mein Munde geht seinen eignen Weg, mein Munde ist ein Mensch für sich."

„Der Mensch für sich" wurde demnach unter der

Faber'ſchen Kundſchaft die gäng und gebe Bezeichnung des kleinen Scheerſackserben. Papa Reckenburg aber, der ſo leicht keinen, den er gern hatte, — einzig und allein ſeine „Hausehre" ausgenommen, — ohne einen harmloſen Spitznamen entwiſchen ließ, er konnte ſich nicht verſagen, den „Menſchen für ſich" ein wenig fremdländiſch umzumodeln. „Mosjö Per—ſé" hieß der Hausſohn innerhalb der alten Baderei.

Und mit Fug und Recht. Siegmund Faber war ein Original, das heißt er war einer von jenen Seltenen, der ſeiner Eigenart unbeirrt eine Straße durch den Haufen bricht. Denn für eine herrſchende Leidenſchaft rüſtete ihn die Natur mit dem beherrſchenden Willen und nach dem inneren Gehalte modelte ſich kennzeichnend die Form.

Denkt Euch ein Männchen, kaum Soldatenmaaß, wie der Rittmeiſter von Reckenburg verſicherte. Gleichwohl, curios! blickt Ihr zu ihm empor. Ihm geht's wie ſeinem Haus: er wächſt erſt über der Schulterhöhe. In ſeinem Nacken müſſen wohl etliche Wirbel mehr, als die Regel iſt, zu zählen ſein, Drehwirbel, welche die ſpürende Beweglichkeit nach allen Seiten vermitteln. Noch länger als der Hals ragt der Kopf, nach hinten ſteil abfallend, die Stirn gewaltig und

edel geformt. Unter dieſer hohen, breiten Stirn ſtreckt ſich eine lange, breite Naſe, die Höhlen weit geöffnet, die Flügel zitternd, und unter dieſer richtigen Spür- und Schnüffelnaſe dehnt ſich der breite, dünne Mund, feſtgeſchloſſen wie ein Gedankenſtrich. An den Seiten aber ragen zwei ungeheuere Ohren, die ſich — ſchüttelt immerhin die Köpfe! — in fortwährender Spannung wie die eines Haſen hin und her bewegen.

Es iſt kein Adonis, den ich Euch zeichne, gelt? Nun aber blickt in ſeine Augen. Eine beſtimmbare Couleur werdet Ihr nicht unterſcheiden, ſo tief liegen ſie hinter den vorſpringenden Stirnknochen eingeſenkt und mit ſo raſtloſem Flimmer ſchweifen ſie von einer Richtung nach der anderen. Haben ſie aber den gewitterten Gegenſtand aufgeſpürt, dann bohren ſie ſich ihm hartnäckig bannend bis in das Mark. Ihr würdet ihrer Forſchung nicht entſchlüpfen und Euch ihrem Geheiſch nicht widerſetzen dürfen.

Kurz und gut: patent ein Doctorenſchädel und eine Doctorenphyſiognomie! Denkt ſie Euch nun von der gleichmäßigen Röthe eines geſunden Bluts und unlöſchbaren Eifers durchrungen; denkt Euch die Glieder klein wie die einer Frau, aber von einer ehernen Musculatur; die Hände durch inſtinctives

Greifen, Dehnen, Spannen zu einem Federwerk ausgebildet; denkt Euch den Mann jederzeit wie aus dem Ei geschält, kein Fältchen in dem blendenden Jabot, kein Stäubchen auf dem unveränderlich hechtgrauen Habit, kein Härchen sich sträubend aus dem mageren, schwarzgebänderten Zopf, kein Bartstoppelchen am Kinn — ob versagt von der mütterlichen Natur, oder getilgt durch die väterliche Kunst, wage ich nicht zu unterscheiden — und Ihr habt einen ungefähren Abriß unseres Menschen für sich.

Er schien niemals in Eile und war immer in Bewegung. Kaum jemals habe ich ihn sitzen sehen und fünf Stunden nächtlicher Rast genügten ihm schon in der schlafbedürftigen Knabenzeit. Noch nach Mitternacht bemerkte ich den Reflex seiner Lampe auf den blanken Becken zwischen unserem Fensterstock und bei Tagesgrauen hörte ich ihn schon wieder mit leisen Katzentritten die Treppe hinunterschleichen und das Haus verlassen. Daß er Nahrung zu sich nahm, muß wohl vorausgesetzt werden; gesehen habe ich es niemals. Vielleicht im Gehen aus der Tasche, oder stehenden Fußes beim Nachbar Kellermeister, der auch seinen Vater beköstigte. Keinenfalls regelmäßig und dessen könnt Ihr versichert sein, daß „dieser Mensch für sich"

nicht einmal in ſeinem Leben mit Behagen ein Mahl gehalten, oder einen Schoppen geleert haben wird. Er rauchte nicht, er ſchnupfte nicht wie ſeines Gleichen von der Ekel überwindenden Zunft; er kannte kein Spiel, keinen Tanz, kein Steckenpferd, keine jugendliche Plauderei; er hatte keinen Freund. Seine Rede war raſch, kurz, ein wenig durch die Fiſtel; mit möglicher Sparniß der Pronomina, hinter jedem Satze ein Punktum. „Preußiſch“ nannten wir dieſen unliebſamen Ductus, wiewohl Mosjö Per—ſé bis dahin ihn ſchwerlich aus eines Preußen Munde vernommen hatte. Er kam der Gegenrede zuvor und ſchnitt den Widerſpruch harſch ab. Dennoch reizte er nicht, verletzte nicht. Sein Selbſtbewußtſein imponirte, weil er nur über Gegenſtände ſprach, die er bemeiſtert hatte. Selber der Freifrau von Reckenburg kam es nicht bei, ihn „Er“ wie ſeinen Vater und anders als „Herr“ zu nennen, wenngleich er ſelber mit Titulaturen geizig und merklich befliſſen war, durch keinerlei Zuvorkommenheit an die Manieren des Scheerbeckens zu erinnern.

Ich habe den erwachſenen Per-ſé geſchildert. Aber ſo wie ich ihn geſchildert, zeigte ſich ſchon der kleine Bube, als er mit Vater Faber „auf Praxis“

ging, deſſen Inſtrumententaſche trug, oder beim Schröpfen und Aderlaſſen ihm das Becken hielt. Nebenbei aber operirte er damals ſchon ſelbſtſtändig. Er konnte keine Warze ſehen, er drehte ſie ab, keine Balggeſchwulſt, er drückte ſie ein. Die Krähenaugen verſchwanden ſchmerzlos unter ſeinen Meſſerchen. Hatte Einer eine Blutung, auf den erſten Blick erkannte er die Stelle, wo die Ader lädirt war, und die kleinen Finger preßten ſich ſo eiſern auf die Wunde, bis dieſelbe ſich wieder ſchloß. Er zog ſeinen Schulkameraden die kranken Zähne aus, und erkaufte mit ſeinen Sparpfennigen manchen, der noch heil war, zu gleicher bildenden Operation. Bald hatte er den Vater in allen höheren Zweigen ſeiner Kunſt überholt. Ein Jeder wollte lind und behende von Faber junior bedient ſein, und Faber ſenior überließ ihm denn auch willig Lanzette und Zange, ſich ſelber mit dem Scheermeſſer und der Aufſicht über ſeine Wieſen und Aecker begnügend.

In der freien Zeit, welche dem unermüdlichen Knaben neben Büchern und Praxis noch hinreichend blieb, ſaß er im Laboratorium des Apothekers, oder machte Studien im Schlachthauſe, oder in dem des Abdeckers, der nebenbei, wie viele ſeines Zeichens, für

einen Geheimkünſtler galt. Bei keiner Leichenſchau, keiner Obduction fehlte Siegmund Faber. Als er aber endlich auch dem Namen nach der Schulbank entlaſſen war, da blieb er häufig tage-, ja wochenlang aus dem Hauſe verſchwunden, und hätte Vater Faber nach den Wegen eines Menſchen, der ſeinen eigenen geht, geforſcht, in den kliniſchen Inſtituten und anatomiſchen Kabinetten unſerer beiden Nachbaruniverſitäten, ja ſelber in denen des ferneren Jena würde er ihn aufgefunden haben. Profeſſoren und Sectoren, von dem ſeltſamen Eifer des jungen Autodidacten angezogen, nahmen ihn willig in ihr Gefolge auf, und gaben mancherlei Anleitung, die zu weiteren Forſchungen führte. Im Gymnaſiaſtenalter war Siegmund Faber bereits eine bekannte Perſönlichkeit und hatte eine Art von Ruf meilenweit in der Runde.

Es wurde daher kein Bedenken getragen, ihn als Gehülfen unſeres alternden Regimentsfeldſcheers eintreten zu laſſen. Im ärztlichen Militairdienſt fragte man wenig, was Einer wußte, oder nicht wußte, ſondern begnügte ſich mit dem, was er konnte, oder auch allenfalls nicht konnte. Da aber Siegmund Faber ohne Zweifel etwas konnte, ſo galt es für ausgemacht, daß ihm der Poſten des alten Feldſcheers zu

geſprochen werden würde, als dieſer endlich zu der Ueberzeugung gelangt war, daß er nichts mehr konnte. Während dieſes Interims ſtarb Vater Faber; ſein Sohn war volljährig, das heißt einundzwanzig Jahre, ein vermögender, unabhängiger Mann. Und das war der Zeitpunkt, in welchem meine Eltern die Rettung der kleinen Dori von ihm erwarteten.

Denn in ſolchen Widerſprüchen, — oder Ausgleichungen? — gefällt ſich die Natur: dieſer Menſch, der keinen Sinn zu haben ſchien, als für die leiblichen Verirrungen der Creatur; kein Bedürfniß, als deren Herſtellung, keine Leidenſchaft, als den Ehrgeiz des Meiſterwerdens in ſeiner Kunſt, derſelbe Menſch, als ob ſeine Organe der Erholung bedürften, fühlte ſich mit einem eben ſo frühen, ausſchließlichen Verlangen einem Weſen zugetrieben, dem heilſten und ſchönſten, das ſich in ſeinem Geſichtskreiſe erſpähen ließ. Dieſes Weſen war ſeine kleine Nachbarin Dorothee.

Schon als Wiegenkind ſoll er ſie mit Entzücken betrachtet, er, der Ruheloſe, oft ſtundenlang in ihrem Anblick verweilt haben; ſpäterhin wurde ſie nicht ſeine Geſpielin, aber das einzige Spielwerk, das er jemals gehegt. Er brachte ihr Näſchereien, Blumen, allerlei

Putz und Tand; er nannte sie sein Dörtchen, sein Kind, seine Braut, sprach von ihr als von seiner einstigen Frau mit derselben Zuversicht, wie von dem großen Doctor, zu dem er es bringen werde. Und seltsam! Keiner lachte über den kleinen, ernsthaften Mann.

Wieder später sahen wir ihn sich zu einem Schutzherrn über die reisende Jungfrau erheben. Er hütete sie mit einer Art von Eigenthumsrecht; wie ein Blitz rachsüchtigen Grimmes zuckte es in seinen forschenden Augen bei jedem Beifallszeichen eines Fremden, die Fäuste ballten sich bei einer unziemlichen Neckerei über die hübsche Kellnerin; gewiß, er hätte den Beleidiger morden können, der ihm seine Blume entweihte. Daß dieser Mensch eine Seele habe neben dem stolzen, speculativen Geist, eine zärtliche, bedürftige Seele, das offenbarte sich ausschließlich in seinem Verhalten gegen das Kind, von welchem er, wie von seiner Kunst, aus eigener Machtvollkommenheit Besitz ergriffen hatte.

Daß Mosjö Per—sé sein „kleines Anwesen" (zwischen den Gänsefüßchen allemal Papa Reckenburg'scher Humor) mit Befriedigung unserem Familienkreise eingereiht sah, könnt Ihr denken. Hier war sie geborgen, hier schulte sie sich für eine gesellschaftliche Stel-

lung, die er a priori für sich selbst in Anspruch nahm. Er, der so selten lächelte, strahlte vor Entzücken, wenn er an den geschilderten Tanzabenden den zierlichen Schmetterling auf und nieder schweben sah, oder das silberne Stimmchen fix und fertig in einer Mundart plappern hörte, die er selber nicht verstand.

Das Verlangen nach seinem Augentrost führte ihn daher auch öfter, als es wohl sonst geschehen sein würde, in das Reckenburg'sche Familienzimmer und wurde er auf diese Weise Dörtchens Kameradin eine Art von Kamerad.

„Sie begreifen das, Fräulein Hardine," pflegte er zu sagen, wenn er mich — und mich allein — zur Vertrauten neuer Wahrnehmungen und Folgerungen in seiner jugendlichen Praxis, oder des Zweckes und Zieles seiner Ausflüge machte. Die Gedanken der Jungfer Grundtext wurden durch diese Aphorismen in Bahnen gelenkt, welche der ehrliche Christlieb Taube nicht zu eröffnen verstand. Und so war es der Sohn und Gehülfe eines Barbiers, der mir in einem gefährlichen Alter die Langeweile der Intelligenz verscheuchte, dem jugendlichen Verlangen Salz und Würze bot. Nicht ihm zu gefallen, aber ihn zu verstehen strengte ich mich an. Mosjö Per—sé war der Mensch,

der mich im fünfzehnten Jahre mehr als ein späterer im Leben, wie man es nennt, intereſſirte.

Die leiſeſte Andeutung ſeines Berufs ſtockte dahingegen, ſobald ſein Dörtchen in unſere Nähe trat, und zwar nicht darum, weil er ſie vielleicht einmal bei der bloßen Erwähnung von Blut und Wunden hatte erbleichen, oder ſich die Ohren verſtopfen ſehen, ſondern einfach, weil er ſeinen Beruf in ihrer Nähe vergaß, weil ſein Pulsſchlag einen anderen Takt annahm und die Strebenslaſt von ihm wich unter dem Behagen einer Herzensweide.

Und Dorothee? werdet Ihr fragen. Ahnte das leichtblütige Kind das Bedeuten einer ſolchen Natur, würdigte ſie den beſonderen Platz, den ſie in derſelben eingenommen hatte? Rief ſie mit dem erfahrenen Freunde: „Gott geb's!“ oder mit der unerfahrenen Freundin: „Gott verhüt's!“

Nun ſeht und hört ſie ſelbſt in der Stunde, welche über ihr Leben entſchied.

Es mochte einen oder den anderen Tag nach jenem elterlichen Geſpräche ſein, das mich noch immer beſchäftigte. Es war Anfang Juli und unſer junger Wirth wohl ſchon eine Woche lang abweſend auf einer ſeiner wiſſenſchaftlichen Excurſionen. Er hatte

ſich ſeit Kurzem beritten gemacht und der ſachverſtändige Rittmeiſter geſagt: „Ein Teufelskerl dieſer Mosjö Per—ſé! Hat niemals ein Pferd, als etwa auf dem Schindanger, unter dem Leibe gehabt, aber er reitet wie ein Daus!“

Die Eltern dinirten bei einem benachbarten Gutsbeſitzer, ich war allein zu Haus und am Nachmittag im Garten beſchäftigt, ein Bohnengericht für den morgenden Tiſch zu pflücken. Eben hatte ich in der Weinlaube auf der Terraſſe das ſaure Werk der Schnitzelei begonnen, als Dörtchen, lachend über das ganze Geſicht, durch die Heckenlaube herbeiflatterte.

„Nein, Fräulein Hardine,“ rief ſie ſchon von Weitem, „nein, giebt es einen curioſeren Kunden, als dieſen Mosjö Per—ſé!“

„Iſt Herr Faber zurück?“ fragte ich.

Die Dorl nickte. „Eben hat er ſein Pferd bei uns eingeſtellt. Ich ſtehe mit dem Vater unter der Thür. Giebt er mir wohl die Hand wie ſonſt? Behüte. Er macht mir einen Diener, ſo —“ ſie bückte ſich raſch und tief im Hüftgelenk, als ob ein Taſchenmeſſer zuſammenklappt, „und ſchickt mich ohne Umſtände fort, weil er mit dem „Herrn Vater“ unter vier Augen zu ſprechen habe. Dabei nennt er mich

nicht etwa „Du“ und „Dörtchen“ wie bisher, sondern ganz feierlich Sie und Jungfrau Dorothee.“

„Ich finde es nur schicklich, Dorothee,“ versetzte ich weise, „wenn ein junger Mann derlei Vertraulichkeiten aufgiebt, einem Mädchen gegenüber, das sich jeden Tag verheirathen kann.“

„Verheirathen!“ rief die Dorl seelenvergnügt. „Ja, aber mit wem denn, Fräulein Hardine?“

„Nun vielleicht eben mit dem Siegmund Faber.“

Die Kleine blickte enttäuscht. „Mit dem?“ schmollte sie, „mit dem? Ach warum nicht gar. Der denkt an Krüppel und Leichen, aber nicht an eine Frau.“

„Meine Eltern hoffen und wünschen das Gegentheil, Dorothee. Sie nennen diese Heirath Deine Rettung, Dein Glück.“

Sie wurde blaß; ihre Augen füllten sich mit Thränen. „Aber ich fürchte mich vor ihm!“ lispelte sie bebend.

„Hast Du die Auslegung des sechsten Gebots in unseren Abendmahlsstunden vergessen?“ fragte ich in der lehrreichen Manier, die mir meiner kleinen Dorl, und zum Glück nur dieser gegenüber, zur anderen Natur geworden war: „Ihren Gott im Himmel und

ihren Mann auf Erden ſoll das Weib fürchten, lieben und ihm vertrauen."

Dorothee ſah mich mit ihren großen, himmelblauen Augen an, wie damals am Oſtermorgen, als ſie mir mit einem Worte den Sinn des Apoſtelſpruchs erklärt hatte. „Ihn fürchten," ſagte ſie leiſe, „nicht, ſich vor ihm fürchten. Fürchten Sie ſich vor Gott, Fräulein Hardine?"

„Aber warum fürchteſt Du Dich vor dem Vater? Er iſt ein außergewöhnlicher Menſch, anders als alle anderen — —"

„Eben darum," unterbrach ſie mich lebhaft. „Ich will keinen Menſchen für ſich; ich will einen Mann wie alle anderen Leute; Einen wie ich ſelber bin, nur um vieles klüger und beſſer."

Das Kind hatte wieder einmal das Rechte getroffen. Damals zwar ſchüttelte ich den Kopf. Zehn Jahre ſpäter war ich zu der nämlichen Weisheit gelangt. Menſchen für ſich geben nicht Menſchen zu Zweien. Ehe und Haus vertragen keine Originale.

„Nein, nein, Fräulein Hardine," wiederholte Dorothee. „Er denkt nicht an mich, und Gott ſei gedankt dafür, denn mir graut vor ihm."

Die Sache war damit abgethan und mein heim-

licher Protest gegen den elterlichen Plan erklärt. Dorothee liebte ihn nicht und Siegmund Faber war zu gut für eine Frau, die ihn nicht lieben konnte.

Ich lud meine kleine Nachbarin ein, den Nachmittag mit mir zuzubringen; wir setzten uns in die Laube und bald fielen unter den runden Fingerchen die Bohnenschnitzel flink und zierlich in die Schüssel auf ihrem Schooß. Sie plauderte und lachte über meine ungeschickten „Hünenpflocken"; der drohende Bewerber war vergessen.

Eine Stunde mochte so vergangen sein, als ein hastiger Schritt auf der Terrassentreppe uns den ungewohntesten Gartenbesucher verkündete. Im nächsten Moment stand Siegmund Faber uns gegenüber; er trug seinen Sonntagsstaat und verbeugte sich rasch und tief, so wie die Kleine ihm vorhin nachgeäfft hatte. Das lustige Lachen erstarb auf ihren Lippen, sie wurde roth bis unter das Busentuch, blickte in die Schüssel und schnitzelte mit Fieberhast.

Um so gespannter blickte ich zu dem jungen Mann hinüber. Die gewaltigste Aufregung las ich auf der sonst so ruhigen Stirn; die rothe Farbe war von seinem Gesichte gewichen, das Herz hämmerte sichtbar unter dem silbergestickten Gilet und die Hände

krampften ſich zuſammen, um ein Zittern zu verbergen. So mochte er ausſchauen, wenn er zu einer Operation auf Leben und Tod den Entſchluß gefaßt hatte.

Doch zögerte er nicht, ſeinen Beſuch zu erklären. „Die Unterredung, um welche ich bitte, geſchieht im Einverſtändniß mit Ihrem Vater, Jungfrau Dorothee," ſtieß er hervor.

Der Hauswirth war Herr in ſeinem Revier und Vater Kellermeiſter hatte das tête-à-tête mit meiner Beſucherin bewilligt, ſo flehentlich dieſelbe mich daher anblicken mochte, ich erhob mich, um die Laube zu verlaſſen. Faber aber trat mir in den Weg, faßte nach meiner Hand und ſprach: „Sie verpflichten mich, wenn Sie bleiben, Fräulein Hardine."

So nahm ich denn meinen Platz wieder ein und deutete für den Faber auf eine Bank uns gegenüber. Er ſetzte ſich nicht, hob aber nach einem tiefen Athemzuge, zu mir gewendet, unverweilt ſeine Rede an.

„Sie kennen das Ziel, das ich mir geſetzt habe, Fräulein Hardine. Die Jahre herkömmlichen Studiums ſind verſäumt. Ich muß es auf praktiſchem Wege zu erreichen ſuchen. Und ich werde es erreichen. Aber nicht in meiner kleinbürgerlichen Heimath,

auch nicht im Friedensſtande unſeres ſächſiſchen Vaterlandes. Ich erfreue mich gütiger Empfehlungen. Meine Vorkehrungen ſind getroffen. Ich gehe nach Preußen. In wenigen Wochen vielleicht ſtehe ich auf einem Felde, wo Wunden geſchlagen werden und Wunden geheilt werden müſſen."

Ihr wißt, wir ſchrieben anno neunzig, und in Preußen herrſchte ſeit ſiebenundzwanzig Jahren ſo gut wie Friede. Allerdings hatte ich meinen Vater mit ſeinen Kameraden von einer „Verhedderung" zwiſchen dem Kaiſer und König in Sachen der Großtürken discuriren hören; Keiner aber wurde aus dieſem Wirrwarr klug, und Keiner dachte an Ernſt in einem weitabgelegenen Gebiet, wo man für den Preußen nichts Verdauliches zu ſchlucken ſah. Siegmund Faber konnte daher wohl eine verwunderte Miene bemerken, mit welcher ich ſeine Witterung von Blut und Leichen beantwortete.

„König Friedrich Wilhelm," ſo fuhr er ohne Aufenthalt fort, „iſt zu der Armee nach Schleſien abgegangen. Dort treffe ich auch das Regiment Weimar, an deſſen durchlauchtigen Chef ich von Jena aus recommandirt bin. Wetter, welche ſich thürmen, wie die in Oſt und Weſt, klären ſich nicht. Verzöge ſich's

heuer, um ſo günſtiger für mich. Ich hätte in bedeutender Umgebung ein Jahr der Vorbereitung gewonnen. Uebermorgen bin ich auf dem Wege nach Berlin.“

Der Redner machte eine Pauſe und ich hörte ein fröhliches Aufathmen an meiner Seite. Dorothee hatte das Meſſer fallen laſſen und blinzelte ſchelmiſch zu mir in die Höh'. Es war alles ganz anders gekommen, als ich prophezeit. Mosjö Per—ſé ging in den Krieg, um ein berühmter Doctor zu werden; er dachte nicht an ſein Dörtchen und an einen häuslichen Herd.

Aber Mosjö hatte nur wieder einmal ſchwer Athem geſchöpft; er war noch lange nicht zu Ende. Eine Blutwoge drang ihm zu Kopf, um ebenſo jach wieder zu ſinken; er ſetzte ſich, denn ſeine Kniee zitterten. Was mochte dieſe gefaßte Natur ſo bänglich bewegen?

Er wendete ſich jetzt zu meiner Nachbarin und ſeine Stimme vibrirte ſo ſeelenvoll, daß ich ſie kaum für die ſeinige halten konnte. „Ich weiß nicht, Jungfrau Dorothee, ob auch Sie das Streben geahnt haben, das mich, neben jenem ernſten, ſeit Jahren erfüllt hat. Sie lächelten wie über ein Scherzwort,

wenn ich Sie die Meine nannte. Aber es war keine Knabenlaune, Dorothee. Es ist mir heute nicht heiligerer Ernst, als in jeder früheren Stunde, seit ich mich auf mein Selbst zu besinnen weiß. Sie sind noch sehr jung, Dorothee, und ich hätte das bindende Wort verzögern mögen. Aber mich drängt die Zeit, deren Sie bedürfen. Ich habe das Ja Ihres Vaters; wollen Sie das Ihre gewähren, wollen Sie die Meine werden, Dorothee?"

Bei allem Vertrauen zu dem Mann war mir nach der kriegerischen Vorrede diese plötzliche Werbung doch ein bischen zu bunt. Heirathen, ein halbes Kind heirathen, wenn Einer im Begriffe steht, ein Schlachtfeld, oder als dessen Vorstudium ein chirurgisches Institut zu betreten! Ich fing an der gesunden Vernunft eines Menschen für sich zu verzweifeln an und rüstete mich, als quasi Patronin meiner kleinen Dorl, die sich zitternd wie Maienlaub an mich klammerte, zu einer herzhaften Abfertigung.

Der wunderliche Heirathscandidat schnitt indessen, noch ehe ich zu Worte kam, meinen Protest mit einem hastigen Nachtrage ab. „Es liegt auf der Hand," fuhr er fort, „daß ich die Erfüllung meiner Wünsche nicht heute oder morgen erwarten darf. Es können,

ja es müſſen Jahre vergehen, Jahre harten Ringens, vielleicht ein Jahrzehnt. Haben Sie das Herz, Dorothee, dieſe Jahre zu harren in Treuen und Ehren als meine anverlobte Braut? Sind Sie meiner, ſind Sie Ihrer ſelber gewiß zu ſolchem Verſpruch? Niemals ſehen Sie mich wieder, ſollte ich im Lauf nach dem Ziele unterliegen. Aber ich werde nicht unterliegen. Und wenn ich, früh oder ſpät, zurückkehre, vor meinem Gewiſſen und vor der Welt als ein fertiger Mann, wollen Sie dann die Meine werden? Ich habe bis heute nach keinem Menſchen begehrt als nach Ihnen allein, wollen Sie, daß ich auch fernerhin Ihrer begehren, daß ich auch in Zukunft Sie lieben darf, Dorothee?"

Des Mannes Wallung hatte mich ergriffen. Das Wagniß ſeines Anerbietens entſprach recht gründlich meinem fünfzehnjährigen Temperament. Mit Triumph würde ich, — natürlich vorausgeſetzt, daß ich Dorothee Müllerin und nicht Hardine von Reckenburg geheißen hätte, — mit Triumph würde ich in Siegmunc Faber's Hand eingeſchlagen und geſagt haben: „Brich Dir einen Weg, ſuche Dein Ziel. Ein Mann wie Du iſt es werth, daß ein Weib ſeiner harrt, Jahre lang, Jahrzehnte lang, wie Gott es fügt!"

Aber die wirkliche Dorothee, die keine Mutter hatte und keinen Vaterschutz, die von Verführung und Gemeinheit umgeben war, die so rathlos und hülfeflehend zu mir in die Höhe blickte, unfähig Nein zu sagen und noch unfähiger Ja: aber meine schöne, frohlebige, arme, kleine Dori?

Noch einmal wollte ich in ihrem Namen das Wort ergreifen und noch einmal schnitt Siegmund Faber mir es ab. „Ich weiß, daß ich Ungewöhnliches verlange," fuhr er in viel sicherer Stimmung fort als zuvor, „und ich fühle, was Sie mir entgegen halten wollen, Fräulein Hardine. Aber trauen Sie mir nicht zu, daß ich die Jungfrau, die ich liebe, in ihrer haltlosen Lage zurückzulassen, daß ich meine Braut vom Schenktische zum Altar zu führen gewillt sein kann. Ich gehe den Weg des Mannes, den Weg der That. Mir wird es ein Leichtes sein, der Geliebten das Gefühl dieser Stunde treu bis zum Ziele zu bewahren. Sie aber, Dorothee! soll ich das Opfer ihres Jugendrechtes annehmen, so muß sie dem Manne ihrer Zukunft das Recht eines Versorgers auch in der Gegenwart zugestehen. Gern sähe ich sie, als Schützling einer gebildeten Familie in einer größeren Stadt eingereiht. Aber ihr Vater lebt und die Kindespflicht

beſtebt, ſo lange das Weib nicht dem Manne folgt. Ueberdies würde ſie in jedem fremden Kreiſe ſich unvermeidlich als Abhängige fühlen, und ich will, daß ſie frei und ledig ſei, ſchalte und walte nach Frauenart. Möge ſie denn ihren Vater pflegen, ihm beiſtehen, ſo weit er perſönlich ihrer bedarf, ohne in das Getriebe ſeiner Wirthſchaft einzugreifen. Ich habe ſeinen Handſchlag, daß er keine derartige Forderung an meine Braut ſtellen wird. Alle Vorkehrungen ſind getroffen. Sagen Sie Ja, Dorothee, ſo treten ſie morgenden Tages durch gerichtliche Schenkung in den Beſitz ſämmtlicher Liegenſchaften, die mein Vater mir hinterlaſſen hat. Sie bleiben bis zur Volljährigkeit deren Nutznießerin ohne jegliche Bevormundung, und da ſie kürzlich in Pacht gegeben worden ſind, ohne irgend welche Beläſtigung. Kehre ich bis dahin nicht zurück, erlangen Sie freies Verfügungsrecht. Es iſt kein Opfer, das ich Ihnen bringe, es iſt eine Laſt, von der Sie mich befreien, mein liebes Kind. Mir bleibt für den Beginn mehr als ich bedarf und bald werde ich ſicher auf eignen Füßen ſtehen. Sie überſiedeln in mein Vaterhaus, ſtatten es aus nach Ihrer zierlichen Art. Geſchäftig als Herrin im eignen Revier, in dem Zimmer, wo meine Wiege geſtanden hat,

wo ich ſo lange in Hoffnung glücklich war, ſehe ich Sie zum Voraus als die Meine, ſehe ich Sie mit Vertrauen auch fernerhin unter den Augen der hochverehrten Familie, in der Sie aufgewachſen ſind, unter Ihren Augen, Fräulein Hardine, die Sie der Verlobten Siegmund Fabers Rath und Antheil nicht verſagen werden."

Ich hatte während der letzten Erklärung nicht aufgeſchaut, weil ich mich des feuchten Nebels über meinen Augen ſchämte. Nun, wo der Sprecher mit einem Aufruf an meine Freundſchaft ſchloß, blickte ich in ehrlicher Zuſtimmung zu ihm hinüber, dann aber angſtvoll geſpannt auf die Kleine, die ſich ſo plötzlich über die unerwarteſte Lebenswendung entſcheiden ſollte. Was würde ſie vorbringen, wie ſich herauswinden, ſie, die vor kaum einer Stunde erklärt hatte: „mir graut vor dem Mann!" die aufathmete wie erlöſt, als er von ſeinem Abſchied, vielleicht auf Nimmerwiederſehen ſprach.

Und nun? o, der kleinen, beweglichen Dorl! o des wunderbaren Wechſels in einem Mädchenherzen! Wie der See, der grau und trübe unter einem Nebelhimmel geſtanden hat, wenn plötzlich ein Sonnenſtrahl den Dunſtkreis durchbricht, klar und himmelblau

ſtrahlte das Augenpaar; freudenroth waren die Bäckchen überhaupt. Ein Kind unter dem Lichterbaum! Braut heißen und dabei frei ſein; reich ſein, ſchalten und walten im eignen Haus, ſich ſchmücken und tändeln dürfen, — all dieſe Herzensluſt, — und nicht ein Fünkchen *mehr*, las ich mit *einem* Blick in dieſen lächelnden Zügen. In meinem Herzen brannte es wie eine Scham.

Ob Siegmund Faber dieſen jachen Zauber aus tieferen Gründen gedeutet hat? Ich glaube es nicht. Er kannte ſie ja als ein Kind, liebte ſie als ein Kind. Er traute ja eben der frohen Unſchuld einer Kinderſeele, dem Bande, das die Dankbarkeit webt, der Treue der Pflicht in einem unentweihten Gemüth. Und er fühlte ſich der Mann, das Herz des Weibes zu erobern, ſobald er es als Eigenthum in Anſpruch nehmen durfte.

Wie dem auch ſei: Siegmund Faber blickte jetzt nicht mehr beklommen, ſondern ſo froh und getroſt wie ſeine kleine Dorl. Er ſtreckte die Hand zu ihr hinüber und fragte lächelnd: „Nun, liebe Dorothee?“

Sie legte ihre Rechte in die ſeine und neigte das Köpfchen zu einem glückſeligen Ja.

„Sagen Sie Amen, Fräulein Hardine, als Zeu-

gin und Bürgin unſeres Verſpruchs," rief der junge Bräutigam, ſich zu mir wendend.

Ich ſagte nicht Amen, aber ich drückte Siegmund Faber die Hand, und umarmte — ſchweren Herzens, Gott weiß! — ſeine ſtrahlende Braut.

Auch Siegmund Faber — daß es an keiner Verlobungsförmlichkeit fehle — hauchte einen Kuß auf Dorotheens Stirn, ſo zagend jedoch, als ob er ſich fürchte, einen gefährlichen Sinn in dem Kinde — oder in ſich ſelber? — zu erwecken. Dann aber, wieder ernſt und feierlich wie beim Beginn der ſeltſamen Scene, ſtreifte er zwei einfache Goldreifen von ſeiner Hand, ſteckte den einen an ſeinen eignen Ringfinger, den anderen an den ſeiner Braut und ſprach:

„Die Trauringe meiner Eltern! Wenn ich eines Tages, dieſen Reif am Finger, Ihnen gegenüber treten werde, Dorothee, dann wiſſen Sie, ohne Wort, daß ich in Treuen und Ehren mein Ziel erreichte. Und wenn ich den anderen dann an Ihrer Hand gewahre, dann weiß ich, ohne Wort, daß ich in Treuen und Ehren mein Weib zum Altare führen darf."

Der Wagen der Eltern fuhr in dieſem Augenblicke vor. Langſam ſchritt ich meinem Hauſe, raſch

und fröhlich, Arm in Arm, ſchritten die beiden Anderen dem des Brautvaters zu.

Ein kaum bärtiger Jüngling, ein Feldſcheergehülfe, der abenteuerlich in's Blaue zieht und ſein Erbtheil verſchenkt, um ſich damit das Herz eines unflüggen Mädchens zu erkaufen; eine Verlobung wie aus der Piſtole geſchoſſen; ein zweites halbflügges Mädchen als Zeugin und Bürgin des wunderlichen Bundes aufgerufen: — meine Freunde, wie ich dieſes Bild aus der Erinnerung faſt eines halben Jahrhunderts hervorgekramt habe, da mag es wohl recht thöricht, vielleicht läppiſch vor Eueren Augen ſtehen. Ich ſage Euch aber: hättet Ihr den Siegmund Faber gekannt, Ihr würdet meine ernſthafte Bewegung nicht belächelt haben. Und nicht die unerfahrene Tochter allein, auch die erfahrenen Eltern ſahen kein Kinderſpiel in Siegmund Fabers raſcher That.

„Ein Sonntagskind, unſere kleine Dorl!“ rief gerührt der Papa. „Ein Sonntagskind, dem das Glück wie im Traume in das Schürzchen fällt. Und ein Tauſendſaſſa, dieſer Mosjö Per—ſé, ſo ſein Vögelchen an einer goldenen Kette feſtzulegen!“

Die bedachtſame Mama aber, die wohl ſchwerlich ohne einen Anflug mütterlichen Neids die kleine Schen-

kendirne wohlhäbig und früher Braut werden ſah, als ihre Hardine, ſie erklärte nicht minder: „Kein Advokat hätte es ſchlauer auszudüfteln gewußt, als dieſer junge Pfiffikus. Wohl oder übel: das Fideicommiß bis zur Volljährigkeit, das heißt bis über die gefahrvolle Jugend hinaus, bannt den Flatterling und am Traualtare erhält der großmüthige Verſchenker ſein Eigenthum zurück."

Der gerichtliche Akt ward genau nach der Angabe am anderen Tage vollzogen, und mit dem Morgengrauen des übernächſten war der wunderliche Bräutigam hoch zu Roſſe auf und davon. Der letzte Heimathsgruß ward nach Fräulein Hardinens Dachfenſter hinaufgewinkt und von dort aus erwidert.

„Hatteſt Du Herrn Faber ſchon geſtern Abend Lebewohl geſagt?" fragte ich Dorothee, als ſie bald darauf in meine Kammer trat.

„Ach nein, Fräulein Hardine," ſtammelte ſie verlegen, „ich wollte es heute früh, aber — ich habe es verſchlafen."

So war denn ſelber eine Anſtandszähre beim Abſchied unſerem glücklichen Bräutchen erſpart worden.

Wie flink ging es nun aber noch ſelbigen Tages an ein Scharwerken und Räumen! Das Unterſte

wurde zu oberſt gekehrt in dem Zimmer, vor deſſen Fenſter noch im Winter Meiſter Fabers Scheerbeutel geglänzt hatten; getüncht, geſcheuert, das alte Mobiliar blank auflackirt und friſch bezogen. Bald ſtand, ſchneeweiß verhüllt, ein zierliches Himmelbett auf der Stelle, wo Siegmund Faber ſich auf hartem Strohſack eine kurze Nachtruhe gegönnt hatte. In der Ecke, die ſeine ungehobelten Bücherbretter gefüllt, prangte ein Schränkchen mit Puppen und Tändelwerk aus der Kinderzeit der kleinen Dorl: luftige Gardinen, Blumen, immer friſch gepflückt, ſchmückten den Fenſterplatz; im grünberankten Käfig ſchnäbelte ſich ein Zeiſigpaar. Keine Bürgerstochter hatte ein zierlicheres Stübchen aufzuweiſen, und wie kahl und dürftig erſchien nebenan Fräulein Hardinens nüchterne Mädchenkammer!

Die kleine Wirthin aber, im kurzen Röckchen und flittergeſtickten Hackenſchuhen, flatterte fröhlich Trepp' auf, Trepp' ab. In der einen Taſche bauſchte ſich die Düte mit dem Candis und Zuckerbrod, welche die Näſcherin niemals ausgehen ließ; in der anderen klapperte das Beutelchen, aus welchem jedem Bettelkinde ein Pfennig oder Kreuzer zugeworfen ward. So ging's hinüber in die Kellerei, wo zu Nutz und Frommen

der Wirthschaft eine handfeste Magd vorgesetzt worden war; durch die Heckenlücke in den Garten; hinauf in die Brautlaube; ein Husch in die Nabarschaft; ein Guck in Fräulein Hardinens Kammer; ein Kutz und Handkuß in Reckenburgs Familienzimmer, lächelnd und tänzelnd und trällernd vom Morgen zur Nacht: die ächte, rechte, unermüdliche, kleine Dorl.

Drittes Capitel.

Die ſchwarze Reckenburgerin.

Ich hatte übrigens nur kurze Zeit, das glückſelige Treiben unſerer neuen Hauswirthin zu beobachten, denn auch mein eigenes Leben ſollte in jenen Sommerwochen einen unvorhergeſehenen Wechſel erfahren.

Ich habe ſchon zu Anfang der alten Gräfin als meines Vaters und meiner eigenen Pathin erwähnt, und hinzugefügt, daß keines von Beiden ſich jemals einer zeitgemäßen Pflicht- oder Gunſtbezeugung von Seiten ihrer hohen Namensverleiherin zu erfreuen, ſich keiner ſolchen, wahrheitsgemäß, auch von ihr verſehen hatten. Anders vielleicht, wenn der letzte Sprößling des alten Stamms ein männlicher geweſen wäre. Aber ein Mädchen, die Tochter eines verarmten Seitenzweigs, wie hätte die „ſchwarze Häuptlingin“ in ihrer fürſtlichen Hoheit ſich Einer erinnern ſollen, mit

welcher der Name voraussichtlich in Dunkelheit erlosch? Wer auch immer die Erben der wunderlichen Greisin sein mochten, der bescheidene Rittmeister von Reckenburg und sein dürftig erzogenes Fräulein, wir wußten es, waren es nicht.

Groß, über allen Ausdruck groß war daher das Wunder, als im Laufe des Spätsommers ein eigenhändiges Schreiben der Gräfin, das erste seiner Art, die weiße Vetternsippe beehrte. Das Schreiben lautete, aus dem Französischen übersetzt:

„Wenn die Freifrau und der Freiherr von Reckenburg geneigt sein sollten, ihre Tochter Eberhardine der Gräfin von Reckenburg als Gast während des nächsten Winters zu überlassen, so wird die gräfliche Equipage die junge Dame — (das Datum und der Stationsort waren genau bezeichnet) — zur Beförderung nach Schloß Reckenburg erwarten."

So wenig einladend diese Gunstbezeugung gestellt war, und so schwer den Eltern das, wenn auch nur zeitweise Ueberlassen des einzigen, kaum erwachsenen Kindes in völlig unbekannte Hand vorkommen mochte, die Möglichkeit einer Ablehnung ist gar nicht in Betracht gezogen worden. Die Gräfin war, — nun sie

war eben die reiche Gräfin von Reckenburg und nahe dem achtzigsten Jahre. Das Fräulein von Reckenburg aber war ein blutarmes Ding, wenig begehrenswerth für einen Freiersmann, und verlor es den Vater, schutzlos der Welt gegenüberstehend. Mancher mütterliche Sorgenseufzer mochte in dieser Aussicht innerhalb der vertraulichen Rathskammer laut geworden sein. Eine Aussteuer, ein Legat von dem Ueberflusse der einzigen Verwandtin, die heute zum erstenmal eine Art von Antheil bekundete, konnte allen Sorgen und Seufzern ein Ende machen.

Der Vater antwortete daher zustimmend, wenn auch in der würdigsten Haltung. Gunst und Vertrauen wurden erwiesen, mehr als empfangen; nicht die glänzender gestellte Verwandtin, die zu einem Wunsche berechtigte Pathin war es, der man Folge leistete.

Längeres Bedenken erregte die Art der Beförderung. Das blutjunge Fräulein konnte nicht allein und nicht in der gelben Postkutsche reisen; der Vater, wie er es am schicklichsten gefunden haben würde, nicht die Begleitung übernehmen, da der Termin der Einladung mit dem einer kurfürstlichen Revue zusammenfiel, die Mutter aber kränkelte seit einiger Zeit, und der Arzt hatte ihr das Fahren strengstens untersagt.

Die Verlegenheit wurde indessen bestens gelöst, da „Muhme Justine" sich freiwillig als Duenna und Reiseschutz erbot. Denn wenn auch hundert Meilen zurückzulegen gewesen wären, statt zwölf, und zwanzig Nachtquartiere zu halten, statt zwei, keinem Menschen auf der Welt würde die Mutter ihr Kind so zuversichtlich übergeben haben, als unserer Muhme Justine.

Muhme Justine, Du Treueste der Treuen, so trittst Du denn auf dieser Reise zum erstenmale in den Rahmen meiner Geschichte, da Du doch schon beim ersten Schritt der Lebensreise gebührentlich hättest Erwähnung finden müssen. Du hast mich auf Deinen Händen an das Licht getragen, hast mich geschaukelt, als die Mutterarme noch zu schwach waren für das „Hünenkind", und niemals ist ein Pflegling mit zärtlicheren Blicken gehütet worden, als die letzte Reckenburgerin von ihrer Muhme Justine.

Sie war, als Wittwe eines Wachtmeisters, in den elterlichen Dienst getreten und hatte ihn, lediglich mit Aushülfe des Soldatenburschen, verwaltet, auch da die Pflege der Neugeborenen sie zum Range einer Muhme erhob. Alle Pflichten und Künste dieser ehrwürdigen Zunft hatte sie geübt und keine ihrer befreiendsten Befugnisse beansprucht. Erst als ihr „Din-

chen" der Zucht einer Kinderfrau entwachsen war, vertauschte sie ihr lastvolles Amt mit dem wenigstens einträglicheren einer Wickelmutter, ohne aber auch dann sich aus dem Gesichtskreise ihres Pflegekindes zu entfernen, denn sie theilte mit der neuen Magd das Kämmerchen zwischen den Gemächern des Hofmeisters und Ehren-Purzels.

Sie hatte kein eigenes Kind gehabt und stand ganz allein in der weiten Welt; so wurde die kleine Hardine ihr Ein und All, und Gott verzeih's der großen Hardine, wenn die Liebe, die sie nicht in gleichem Maße erwidern konnte, sie späterhin manchmal wie eine Last bedrückte. Die kleine Hardine war ihr Augapfel, ihr Lebenszweck, ihre Hoffnung, ihr Stolz. Sie sah sie prophetisch unter den Großen der Erde, sie dereinst als Englein mit dem goldenen Flügelpaar vor Gottes Thron. Der übrigen Menschheit mag sie wohl dann und wann ein wenig bissig und neidisch und haberisch vorgekommen sein; aber bissig und neidisch und haberisch nur für die Rechte und Vorrechte ihres Fräulein Hardine; für ihr Fräulein Hardine sann sie und spann sie, sparte und darbte sie; Fräulein Hardine ist die Erbin der paar hundert Thaler geworden, die sie kreuzerweis zusammengescharrt hatte.

Muhme Justine war bibelfest; aber die göttlichen Verheißungen genügten ihr nicht, wo es das Erdenloos ihres Herzblatts galt. Die geheimnißvollsten Wahrnehmungen mußten für sie ausgedeutet, dunkle Orakel befragt werden, und das Schlußbild sämmtlicher Gesichte zeigte immer nur Glück und wieder Glück. Schon der Tauftag, der dritte des Lebens, war segenverheißend gewesen: Täuflingin hatte, während ihr das Mützchen gelöst ward, dreimal kräftig geniest: item, sie war ein Weltwunder von Geist und Gaben; sie hatte unter dem Träufeln des Taufwassers unbändig gestrampelt und gebrüllt: item, ihrer harrten der Erde Schätze und Güter. Seit dieser Weihestunde stand für Muhme Justine die gräfliche Erbschaft fest wie ein Evangelium und es verging selten ein Tag, daß sie für ihr Goldkind nicht irgend etwas Herrliches in ihren Träumen oder Karten ausgespäht hatte. Ein Glücksbrief war angekündigt, wochenlang bevor die Einladung der Gräfin die Insassen der Baderei so hoch überraschte.

Nur in einem einzigen Punkte wollten die geheimnißvollen Orakel seltsamer Weise niemals mit den Herzenswünschen meiner alten Muhme stimmen. So oft die hochwichtige Frage nach „dem Zukünftigen"

erhoben ward, zeigte die Seherin sich kopfhängerisch und kleinlaut, an ihr Fräulein aber erging die deutungsschwere Mahnung: „sich vor Schindern und Schabern in Acht zu nehmen.“ Auf einen Obsieg des Herzkönigs schien die Muhme nach manchen leidvollen Proben verzichtet zu haben; aber selber die vielverheißendste Constellation des Grünkönigs wurde im letzten Augenblicke jederzeit von einem ausverschämten Schellenunter gekreuzt.

Wer war nun aber dieser unvermeidliche Schellenunter, der die Nachtruhe meiner alten Muhme so grausam störte? Eine Zeitlang hatte sie ein gar böses Auge auf den wortkargen, hochfahrenden Wirthssohn gerichtet; seit dessen plötzlicher Entfernung aber, und dem veränderten Glückszustande seiner Braut waren die Gedanken in eine andere Bahn gedrängt worden. Der verhängnißvolle Schellenunter brauchte nicht nothwendig eine Mannsperson zu sein; ja weit natürlicher war es ein Frauenzimmer, und dieses Frauenzimmer kein anderes, als — unsere neue Wirthin, Dorothee.

Muhme Justine war zwar keine leibliche, aber doch eine Namensbase der kleinen Dorl. Beide nannten sich Müllerin; da aber Muhme Justine ein Gemüth hegte, stolzer noch als das der Reckenburgs,

hatte sie die Bevorzugung der kleinen Plebejerin von Haus aus mit unholden Blicken angesehen. „Gab es denn kein adliges Kind, Dinchen, zur Gesellschaft?“ brummte sie Anfangs, und späterhin: „Mußte es denn Eine sein von einer besseren Couleur, wenn auch lange nicht so nobel und durabel, wie Fräulein Hardine?“ Die Schenkung und der blinkende Verlobungsring konnten natürlich keine humane Auffassung bewirken; seit sich aber gar der bedrohliche Schellenunter unter dem Lärvchen der Schenkentrine enthüllte, hätte, — abgesehen von den gesteigerten Erbschaftsaussichten in Reckenburg, — der Muhme gar nichts Erwünschteres, als meine zeitweise Entfernung von Hause widerfahren können.

Kaum hörte sie daher von den elterlichen Reisesorgen, so erklärte sie, daß sie sich die Begleitung nicht nehmen und ihrem Fräulein kein Härchen auf dem Wege krümmen lassen werde. Man traf seine Abrede und unter allerlei Zurüstung gingen die Wochen im Fluge dahin.

An Dorotheens Geburtstag, dem 29. September, langte die erste Sendung des fernen Bräutigams an: Brief und Schächtelchen. Sie öffnete das letztere hastig und jubelte hellauf beim Anblick der kost-

baren Granatgehänge, die ihr als Angebinde verehrt wurden.

„Und was schreibt er?“ fragte ich, nachdem sie vor dem Spiegel den großen Schmuck den kleinen Ohren eingehenkelt hatte. Sie überflog den Brief und reichte ihn mir mit den Worten: „Es steht nicht viel darin.“

Und es stand allerdings nicht viel darin. Herkömmliche Glückwünsche und eine ziemlich altmodische Redensart von ewiger Liebe und Treue und so weiter. Sie schien dem Schreiber nicht eben flott vom Herzen gekommen zu sein. Eine Nachschrift brachte die Notiz, daß er alsobald von Berlin zur königlichen Armee nach Schlesien dirigirt und dort, nach Wunsch, dem Regiment Weimar zugetheilt worden sei. Da die hohen Potentaten seitdem Versöhnung geschlossen, sei die kriegerische Aussicht zunächst verschoben, Schreiber aber habe in dem chirurgischen Institute zu Breslau förderliche Beschäftigung gefunden, eine Gunst, welche er nicht allein der gnädigen Verwendung seines durchlauchtigen Chefs zu verdanken habe, sondern mehr noch der eines erhabenen Geistesfürsten, bei welchem eine Empfehlung von Jena ihn eingeführt, und mit dem er eine über alle Maßen interessante Unterre-

dung über die in das chirurgiſche Gebiet einſchlägigſten Lehren gepflogen.

(Notabene: Jungfer Grundtext, welche die Stammtafel der ſächſiſchen Fürſten am Schnürchen herzuſagen wußte, von einem „Geiſtesfürſten“ aber noch nie eine Sylbe gehört hatte, zerbrach ſich vergeblich den Kopf über Natur und Namen des Erwähnten.)

Nach in Bälde bevorſtehendem Rückmarſch hoffe er, wieder durch Verwendung jenes außerordentlichen Herrn, einen längeren Urlaub zu erhalten, und denſelben in der Univerſitätsſtadt Göttingen, als in der Nähe ſeines im Harz garniſonirenden Regiments, zu verbringen. Bis das Zeitweſen ſich unvermeidlich wieder kriegeriſch geſtaltet haben werde, erfreue Schreiber ſich ſonach der förderſamſten Thätigkeit.

„Haſt Du Herrn Faber geantwortet?“ fragte ich am Tage vor meiner Abreiſe Dorothee, die erröthend das Köpfchen ſchüttelte.

„So thu' es heute noch,“ mahnte ich.

„Wenn ich nur wüßte, was!“ ſagte ſie kläglich, ſetzte ſich aber gehorſam nieder und begann ziemlich flink mit dem Dank für die wunderſchönen Ohrgehänge. Nun jedoch ſtockte der Fluß. Sie kaute an der Feder, ſeufzte und rieb ſich die Stirn, auf wel-

cher die hellen Angſttropfen perlten. „Helfen Sie mir ein Bischen, Fräulein Hardine," bettelte ſie endlich.

Das that ich nun freilich nicht. Im Gegentheil, ich entfernte mich, hoffend, daß es in der Einſamkeit beſſer gelingen werde. Aber der Nachmittag verlief über dem ſauren Werk, und am Abend erſt wurde das Blatt zur Durchſicht in meine Hand gelegt. „Fräulein Hardine ſagt dies, Fräulein Hardine thut das," ſo lautete es Satz für Satz. Aus dem eigenen Herzen und Leben kein Wort. Der wunderlichſte erſte Liebesbrief einer Braut! Indeſſen die Kleine dankte Gott, daß er fertig war, ſiegelte raſch mit einem Sechſer und trug das Schriftſtück gleich noch nach der Poſt.

Der Abſchiedsmorgen brach an. Eine Reiſe, und wäre es nur auf zwölf Meilen, eine erſte Reiſe zumal, galt uns Kleinſtädtern anno Neunzig noch für einen halben Tod. Man ſchien ſich ſo unerreichbar, wenn man ſich nicht mehr mit Händen greifen konnte, man mochte geſtorben und verdorben ſein, ehe nur ein Hülferuf zu dem Verlaſſenen gedrungen war.

Wir ſaßen bei Kerzenlicht um den Frühſtückstiſch; Keiner berührte einen Biſſen, Keiner redete ein

Wort. Mama und ich, wir schluckten unsere Thränen tapfer hinunter, der ehrliche Vater aber ließ sie frei laufen und die kleine Dorl schluchzte laut. Der Tag begann zu dämmern, die einspännige Chaise fuhr vor; der eisenbeschlagene Seehundskoffer wurde aufgebunden, Kisten und Kober mit Mundvorräthen gefüllt, thürmten sich, als ging' es rund um die Welt. Vor den Thüren lugten die Nachbarn in Pantoffeln und Nachtmützen; Mägde, die Wasserbütten auf dem Rücken oder den Semmelkorb am Arm, Kinder, die den Betten im Schlafkittelchen entsprungen waren, drängten sich vor unserem Thor. Alle wollten Rittmeisters Fräulein, das zu einer uralten, steinreichen Erbtante auf die Reise ging, in die Kutsche steigen sehen.

Endlich erschien auch Muhme Justine mit aller Würde einer Duenna, in blendendweißer Flügelhaube und der Festschürze von grasgrünem Taft. Schon saß ich im Wagen und hatte sie den Fuß auf den Tritt gesetzt, als die Betglocke anschlug. An keinem Morgen, Mittag oder Abend hörte die Muhme die feierlichen drei Schläge, ohne zu einem Vaterunser auf die Kniee zu sinken. Nur auf der Straße begnügte sie sich dreimal mit der Verbeugung, mit wel-

cher wir im Gotteshause dem Namen unseres Herrn und Heilands Verehrung zollten. An dem heutigen wichtigen Tage aber beugte Muhme Justine auf offnem Markte ihre alten Kniee. Der Vater nahm die weiße Zipfelmütze vom Haupte und aus dem Munde die Thonpfeife, der er bis dahin krampfhafte Wolken entlockt hatte; die Mutter, Dorothee und ich falteten die Hände zu einem stummen Gebet. „Unsern Ausgang segne Gott, unsern Eingang gleichermaßen!“ rief die Muhme laut, indem sie sich von den Knieen erhob. Sie kletterte in die Chaise und setzte sich geziementlich auf den Rücksitz, ihrem Fräulein gegenüber. Der Vater schloß den Schlag. Noch ein „Glückauf!“ und dahin rumpelten wir auf dem holprigen Pflaster in eine neue, unberechenbare Welt.

Dank der resoluten Reisemarschallin ging die dreitägige Fahrt ohne Hinderniß von Statten. Auf der letzten Station harrte verabredetermaßen, das „Spukeding“ von Reckenburgs goldener Kutsche, mit dem unsterblichen Schimmelzug und der gleicherweise unsterblichen Lakaienschaft.

Ihr habt, meine Freunde, mich vor Jahren noch in dem schweren broncirten Glaskasten dann und wann einen Ausflug machen sehen. Ich that es,

wie ich manches vererbte Unbequeme that und erhielt — aus Bequemlichkeit. Es war einmal da, es genügte mir. Ich that es aber auch mit der Absicht, das böse Ding allmälig seines gespenstischen Nimbus zu entkleiden. In diesem alten Gehäuse hatte die Gräfin ihren Einzug in Reckenburg gehalten, war in der ersten Zeit ihrer Herrschaft hinter von Außen her verhüllenden Gardinen bei ihren Flurbesichtigungen vermuthet worden. In ihm folgte ich, als einzige Leidtragende, ihrem Leichenzuge. Daß die Schimmel und Heiducken von 1750 und 1806 nicht die nämlichen waren, sondern nur von möglichst ähnlichem Caliber und nur mit dem silberbeschlagenen Geschirr und der silberstrotzenden Livrée ihrer sehr sterblichen Vorgänger behängt, brauche ich Euch nicht zu versichern.

Und wie mit der Unsterblichkeit der Schimmel und Heiducken, wie mit der alten schwarzen Reckenburgerin selbst, wird es auch mit allen ihren übrigen Seltsamkeiten eine natürliche Bewandtniß haben. Der Mensch, welcher sich aus Neigung oder Fügung dem Tagestreiben entzieht, verfällt eben dem Vergessen oder dem Märchensinn seiner Lebensgenossen.

Nun ja, sie hat in fast einem halben Jahrhundert ihre unzugängliche, dämmrige Klause nicht ver-

laſſen; aber das geſchah, weil das Sonnenlicht ihre Augen blendete und weil ein ſchlecht geheilter Knochenbruch ihr jede Bewegung empfindlich machte. Ja, ſie hat die Nächte ohne Schlummer in ihrem Stuhle aufrecht geſeſſen, aber nur, weil aſthmatiſche Beſchwerden ihr erſt am Morgen ein paar Ruheſtunden gönnten. Ja, ſie hat ſich lange Jahre faſt ausſchließlich von Grützbrei und Eicheltrank genährt, aber nur, weil der Magen keine kräftigere Koſt mehr duldete. Nicht unerklärlicher Weiſe *trotz* ihrer Diät, ſondern erklärlicher Weiſe *wegen* ihrer Diät hat ſie ſich das Daſein über das gewöhnliche Menſchenmaaß hinaus gefriſtet. Je einfacher wir, freiwillig oder gezwungen, unſere Funktionen beſchränken, um ſo zäher wird ja das Leben. Menſchen mit mangelnden Sinnen dauern gemeinhin länger als die mit allen Sinnen. Geizige, das heißt Menſchen mit verknöchertem Herzen, werden faſt immer uralt.

Und ſo möge denn auch zugeſtanden ſein, daß die ſeltſame Gründerin und Erhalterin der Reckenburg als ſolch eine verknöcherte Geizige in die Grube gefahren iſt. Wie ſie aber von einem reichen Eingange zu ſolchem armſeligen Ausgang gelangen konnte, das erkläre Euch ein Blick über ihren Lebenslauf, der ſich auch

vor meinen Augen erst nach ihrem Tode aus einer vorgefundenen Correspondenz im Zusammenhange enthüllt hat.

Eberhardine von Reckenburg hatte von ihrem Vater nichts als die Trümmer seiner Stammburg in einem sumpfigen, verrufenen Waldwinkel überkommen. Mütterlicherseits aber war sie eine Erbtochter. In der Wiege verwaist, verdreifachte sich ihr Vermögen unter einer gewissenhaften Vormundschaft, da die Kurfürstin, ihre Pathin, sie innerhalb ihrer eigenen Hofhaltung erziehen und später als Hoffräulein in ihren Dienst treten ließ. Bei ihrer Mündigkeitserklärung sah sie sich in einem Besitzstand, der ihrer Zeit ein fürstlicher genannt ward.

Klug und ehrgeizig von Natur, besaß sie den Sinn, diesen Werth nach seinem Abstande von dem großentheils verarmten Höflingsadel zu ermessen. Sie galt für schön, und sie galt sich selbst dafür; aber sie sah manche ihres Gleichen sich und Anderen mit noch größerem Rechte dafür gelten, und nach einem Carneval oder zweien, verdrängt, vergessen von der Bühne verschwinden, sobald nicht eine andere Macht der Schönheit eine dauernde Unterlage gab. Daß von der Tugend als solcher Unterlage zu August des Star-

ken Zeiten keine Rede war, braucht nicht erörtert zu werden, aber auch der Adel gewährte sie nicht, denn die reinste Ahnenprobe führte eine abgeblühte Schöne bestenfalls in ein Fräuleinstift. Nur eine Goldtonne war ein zuverlässiges Piedestal. Zwischen Fest und Spiel, inmitten der gewissenlosen Wirthschaft eines Brühl und seiner tollen Nacheiferer, gab es am Hofe von Sachsen ein junges Mädchen, das mit heimlichem Hohn die Schnüre seines Beutels fest in den Händen hielt und mit der nüchternen Berechnung eines Mannes seinen Schatz zu mehren verstand. Mochten die Kartenhäuser um sie her zusammenstürzen, sie stand sicher, sie durfte steigen.

Tag für Tag meldete sich ein Bewerber um die Hand der reichsten Partie des Landes. Keiner genügte ihrem hochstrebenden Sinn. Sie war dreißig Jahre alt geworden und wählte noch immer. „Der Rechte wird kommen!“ sagte sie sich, wenn sie ihr Contobuch zugeklappt und ein beredtes Schönpfläſterchen auf die geschminkte Wange geheftet hatte, um ihrer Herrin — jetzt der Nachfolgerin der Brandenburgschen Eberhardine — zu einem Feste des unerschöpflich erfinderischen, allgewaltigen Ministers zu folgen.

Und der Rechte kam noch zur rechten Zeit, bevor

die letzte Jugendblüthe gewelkt war. Was wißt Ihr, meine Freunde, unter den ungezählten, länderlosen Fürstensöhnen des heiligen römischen Reichs deutscher Nation von einem Prinzen Christian? Und was braucht Ihr von ihm zu wissen, als daß er ein schöner Mann und nach den Begriffen seiner Zeit und Zone ein Genie gewesen ist — ein Genie, das heißt ein durchlauchtiger Libertin nach dem Schlage des Maréchal de Saxe — nur daß er sich auf kein Fontenoy und Rocour zu berufen hatte — daß er an den verwandten Hof von Sachsen zurückkehrte, sei es, um nach allerlei abenteuernden Fahrten sich eine Ruhepause zu gönnen, sei's, um nach erschöpftem Erbtheil sich neue Quellen aufzuschließen. Die fürstliche Sippe war der wiederholten Schröpfungen überdrüssig; das Suchen nach einer ebenbürtigen Erbin erwies sich als verlorene Mühe. Brühl glaubte daher einen Meisterzug zu thun, indem er die Blicke des unbequemen Schützlings auf das immerhin noch ansehnliche und im Ehrenpunkte untadelige Frei- und Hoffräulein von Reckenburg als eine der besten Partien in deutschen Landen lenkte.

Ob das vorsichtige Fräulein dem verführerischen Coqueluche der Damenwelt widerstanden haben würde,

wenn er einfach ihres Gleichen gewesen wäre, sei dahingestellt. Aber er war ein Prinz, berechtigt, um eine Kaisertochter zu werben, und diesem Zauber widerstand sie nicht. Ihr Kinder eines anderen Jahrhunderts habt keinen Maßstab für eine Anschauung, welche auch den letzten Anhängsel eines Thrones hoch über alle menschlichen Ordnungen erhob und den Gesalbten des Herrn der Pflicht selber gegen die ewigen Gesetzestafeln entband; für eine Anschauung, welche den verirrten Tropfen königlichen Blutes höheren Adels achtete, als den, welcher in den Kreuzzügen erobert worden war. Nach einer Ertödtung ohne Gleichen während der verheerenden dreißig Jahre hatte die Zeit über unserem Vaterlande gleichsam still gestanden und das Säculum der äußersten Verdumpfung des Bürgerthums, des tiefsten Verfalls der Ritterschaft war noch nicht abgelaufen. Erst des preußischen Friedrich Schwert und Scepter hat die Uhr für eine neue Zeitrechnung aufgezogen.

Der Prinz von Geblüt hatte dem reichen und ahnenreichen Fräulein kein ebenbürtiges Bündniß anzubieten; sie durfte nicht seinen Namen führen; ihre Kinder — hätte er etwas zu succediren gehabt — würden nicht succeſſionsfähig gewesen sein. Aber die

Stellung einer fürſtlichen Gemahlin auch nur zur linken Hand bot der zur „Reichsgräfin von Reckenburg“ Erhobenen noch immer den erſten Rang nach den reichsunmittelbaren Geſchlechtern; der Ehrgeiz ſah kein erreichbar höheres Ziel und ſo wurde die urſprünglichſte Leidenſchaft zu einem magnetiſchen Strom, der eine unſtillbare Gluth in dem lange kalten Herzen entzündete. Die Hände, welche ein fürſtlicher Gemahl mit galanter Inbrunſt küßte, wie hätten ſie fortan die Schnüre des Seckels ängſtlich zuſammenhalten mögen? Hoffart, die Herrin, hatte ihr Ziel erreicht; Klugheit, die Magd, wurde des Dienſtes entlaſſen.

Bald war die Haushaltung in der Hauptſtadt mit rangentſprechendem Glanze eingerichtet. Das junge Paar zählte zu dem Anhange der regierenden Kurfürſtin-Königin und mit ihr zu den Feinden des allgewaltigen Favoriten. Am Haſſe entzündete ſich die Rivalität, und es war vielleicht der einzige Wermuth in Eberhardinens Honigzeit, daß ſie ihren angebeteten Prinzen es nicht einem Emporkömmling gleich thun laſſen konnte, der ſich Hunderte von Lakaien und eine eigene Leibgarde hielt, der, wie Friedrich der Große ſagt, in Europa die meiſten Pretioſen, Spitzen, Pantoffeln u. ſ. w. beſaß, und mit den Narretheidingen eines ver-

ſchmitzten Sclaven die träge Sultanslaune ſeines ſogenannten Herrn bis an den Rand des Abgrunds gängelte.

War nun der Abſtich ſchon empfindlich während der reſidenzlichen Winterzeit, um wie viel mehr, wenn der Sommer kam mit ſeinen ländlichen Feſten, der Herbſt mit der einzigen königlichen Paſſion, der Jagd. Da verging wohl kein Jahr, daß nicht der ſchöpferiſche Miniſter in einem eigenen neuen, aus dem Boden geſtampften Prachtbau ſeinem Herrn ein Feenſpiel oder eine Sauhetze bereitet hätte. Der Parvenü zählte ſeine Luſtſchlöſſer und Jagdgebiete nach Dutzenden; der Prinz von Geblüt erfreute ſich keiner Handbreit eigenen Landes und auch das Vermögen ſeiner Gemahlin war nicht in Grundbeſitz angelegt.

In dieſer Verlegenheit gedachte man der alten, verwüſteten Reckenburg und da romantiſche Naturſchönheit ſo wenig wie fruchtbringende Bodencultur in der Berechnung lag, fand man die erwünſchteſte Gelegenheit: in der Nähe eines ſchiffbaren Stromes ein Waldrevier mit einem Wildbeſtand, deſſen die verzweifelnden Bauern trotz gewaltſamſter Selbſthülfe auf ihren kargen Feldſtücken ſich nicht erwehren konnten. Man feierte a priori im Geiſte die Gondelfahrten, Hetz- und Treibjagden, die auf dieſem älteſten Recken-

burgiſchen Grunde arrangirt werden ſollten, ſobald an Stelle der eingeäſcherten Burgtrümmer ein Neubau, ſtolzer als alle Schöpfungen Brühls, ſich erhoben haben würde.

Allerdings erforderte dieſer Neubau Jahre; Jahre, deren ſommerliche Hälfte in Ermangelung einer ſtandesmäßigen Reſidenz auf Reiſen verbracht werden mußte. Welche Verlockung nun aber, ſich in den kunſtfertigſten Ländern Europas mit den Erzeugniſſen des Luxus und der Mode für die heimathliche Einrichtung zu verſehen!

Endlich ſtand der heißerſehnte Palaſt aufgerichtet; das letzte Marmorſims, das letzte Getäfel waren eingefügt; Stuckatur und Schnitzwerk, Gobelin und Brocat, vor allem das gräflich gekrönte fürſtlich-freiherrliche Allianzwappen nicht geſpart. Der junge Heckenwuchs des Luſtgartens ſproßte; Faunen und Amoretten ſprudelten einen Willkommenſtrahl; Keller und Speicher waren zum Uebermaaß gefüllt; eine Reihe von Feſten ſollte den Einzug des hohen Paares verherrlichen.

Da, in der letzten Stunde, enthüllte ſich der Abgrund, in welchem mit der Fülle des Seckels die Treue des Geliebten verſunken war. Ein Zufall lüftete den Schleier. Ob aber in Wahrheit der Taumel der Luſt

die ſcharfblickende Frau ſo lange verblendet hatte? Ob ſie nicht freiwillig die Augen geſchloſſen, ſo lange ein Tropfen in ihrem Freudenkelche übrig blieb? Ich glaube das letztere. Sie würde mit dieſem Manne, ſie würde für ihn gedarbt, ja ſie würde ſeine Untreue geduldet haben, wenn er an ihrer Seite zu bannen geweſen wäre. Aber die goldenen Ketten, mit welchen die alternde Schöne den verwöhnten Lüſtling gefeſſelt hatte, ſie ſah ſie geſchmolzen. Kein Jahr mehr dieſes ſchrankenloſe Treiben und ſie war eine verlaſſene Bettlerin. So willigte ſie denn in eine Scheidung als den einzigen Weg, nicht etwa den bisherigen Glanz, ſondern einfach ihre Exiſtenzmittel zu retten. Der flottlebige Herr jubelte über eine Freiheit, die ihm geſtattete, ſeine Wünſchelruthe nach einem neuen Glücksborn auszuwerfen.

Während er nun in Italien und Rußland, den beiden Pflegeſtätten prinzlicher wie plebejer Abenteurer jener Zeit, das unſtäte Treiben ſeiner Jugendjahre erneuerte, heute Soldat und morgen Seladon, geſtaltete die Gräfin ihren ferneren Lebenslauf um ſo ſtätiger. Sie zählte mehr als vierzig Jahre, war nicht mehr ſchön und, nach ihrem Maaßſtabe, arm. Was Wunder, daß ihr die Welt verleidet, ja daß ſie ihr verhaßt

geworden war. So bezog sie denn das Erbe ihrer Väter mit dem Entschlusse, den alten Grund zu einer Fundgrube für die erschöpfte Schatzkammer umzuarbeiten.

Nach Außen hin mußte der überkommene Rang behauptet, der gewohnte Glanz gehütet, die gehaßte Welt, und mehr als sie der noch immer geliebte Freund über den wirklichen Mangel getäuscht werden. Er sollte fühlen, welche Befriedigungen er so leichtfertig aufgegeben hatte. Daher die Marotte, die sie in den Augen der Welt von einem soliden Harpagon unterschied, allen und jeden Besitz, den sie beim Einzug in ihren Neubau vorgefunden hatte, zu erhalten und beim Verbrauch zu ergänzen, auch wenn er ihrem persönlichen Leben überflüssig geworden war, und statt Zinsen zu tragen Opfer forderte. Kein Menschenauge, am wenigsten das der Gräfin, erfreute sich des weitläufigen Ziergartens rings um das Schloß, aber Hecken und Pyramiden wurden regelrecht verschnitten, Pfade und Schnörkelbeete säuberlich gepflegt, Statuen und Ornamente von ihren Beschädigungen durch Wetter und Zeit geheilt. Man feierte keine Festgelage, empfing keinen Gastfreund auf Reckenburg, aber die Fülle des Tafelgeräths, alle der zwecklosen Kostbarkeiten, die veräußert, in jener klammen Zeit ein nicht gering zu

schätzendes, zinstragendes Kapital abgeworfen haben würden, sie blieben, nur durch periodisches Reinigen vor Rost und Staub geschützt, unverrückt an ihrer Stelle. Ja selbst die massenhaften Vorräthe in Speicher und Keller wurden schleunigst ergänzt, sobald ein Bruchtheil davon in Gebrauch genommen worden, gleichviel ob der Rest verhärtete, vergilbte, bei der genausten Aufsicht nicht vor Wurm und Moder zu schützen war. Daher schreibt sich die Unsterblichkeit des nie mehr benutzten Schimmelzugs; die der prunkvollen Lakaienschaft. Die Rache der seltsamen Erhaltungskünstlerin hieß reich werden und reich scheinen, bis sie es geworden. Der angeborene kluge Sinn des Sammelns und Vermehrens, durch eine übermächtige Leidenschaft zeitweise verdrängt, trat wieder in seine Rechte.

Es war die Arbeit eines Colonisten im Hinterwalde, welche ein einsames, in der Atmosphäre eines üppigen Hofes gealtertes Weib unternahm. Niemand ahnte wie erschöpft ihre Mittel und wie geboten von Anfang ihre persönlichen Einschränkungen waren. Niemand hat daher auch in vollem Umfange die Klugheit, Kraft und Ausdauer gewürdigt, mit welcher sie ihr Werk in's Leben setzte.

Man freut sich heute der Cultur einer Gegend,

die vor hundert Jahren ein bruchiger Waldwinkel war, und mit Scham höre ich mich häufig als deren Schöpferin gerühmt. Aber ich bin nur auf die Schultern meiner Vorarbeiterin getreten; die Grundlegung, die unsägliche Schwierigkeit der Urbarmachung ist ihr Verdienst. Sie hat die Sümpfe ausgetrocknet und die Kanäle gegraben, Forsten regulirt, bequeme Transportwege, umfängliche Wirthschaftsbauten angelegt, auf verschlemmten Aeckern neue Culturen eröffnet, sie hat den umfänglichen Deichverband hergestellt, durch welchen unsere Flur gegen die häufigen Uebertretungen des Stromes geschützt wird. Sie hatte die Müh', ich Lohn und Dank, weil sie mich sicher genug gestellt hatte, um über das eigne Gebiet hinaus zu reformiren: Sie erntete Spott und Grauen, ich den Segen, welcher von der Einzelnarbeit auf die Gesammtheit, von der Gesammtarbeit auf den Einzelnen zurück wirkt, jenen ersten Segen alles Schaffens, groß oder gering, der auch mir, dem einsamen Weibe, zu einem erfüllten Dasein verholfen hat.

Kaum hatte die unerschrockene Pionierin sich aus dem Gröbsten herausgewunden, kaum trieben ihre Saaten die erste Frucht, als der Krieg ausbrach, welcher auf wenige Gegenden unseres Vaterlandes härter ge-

drückt hat als auf diese. Was ich den einzigen Sommer von 1813 hindurch, das erduldete diese Frau sieben Jahre. Wo ich, aus dem Vollen schöpfen durfte, sah sie den besten Theil ihrer Anlagen zerstört und in einem Alter, wo Andere sich zur Ruhe neigen, fing sie unverdrossen ihr Werk von Neuem an.

Und welchen Muth, welche Entschlossenheit hat die alleinstehende Matrone gegenüber der Ungebühr der Armeen von Freund und Feind an den Tag gelegt; wie beherzt hat sie sich der Schaaren der Marodeure und des einheimischen Raubgesindels, das noch lange nach dem Friedensschlusse sich in unseren Wäldern eingenistet hatte, zu erwehren gewußt. Es ist buchstäblich wahr, daß die schwarze Reckenburgerin, ein geladenes Pistol in jeder Hand, ihre beiden riesigen Heiducken bewaffnet hinter sich, die Schwelle ihres Hauses gegen diesen wüsten Zudrang vertheidigte.

Diese Heldenthat kann als Keimsaat des abenteuerlichen Spukwesens betrachtet werden, das allmälig über die wunderliche Gräfin in Schwang gerieth. Die gespenstische Gestalt wuchs, als die leibhaftige Gestalt, da wo sie bisher wenigstens gemuthmaßt worden war, — das heißt während ihrer Flurbesichtigungen in der verhüllten, goldenen Kutsche, — plötzlich verschwand.

Von der Zeit ab ſah ſie unſer Volk im ſpaniſchen Habit, Tag wie Nacht, die Schätze ihrer Klauſe mit Drachenaugen hüten und mit feurigen Waffen vertheidigen. Unermeßliche Schätze! Je höher die Ziffer gegriffen, deſto einleuchtender für das hungernde, lungernde Geſindel, das nur nach Hellern und Kreuzern zu rechnen verſtand und niemals einen Heller oder Kreuzer aus der Hand der zähen Alten beſehen hatte.

Ob die Gräfin von dieſem fabelhaften Nimbus um ihre Perſon jemals Kunde erhalten hat, weiß ich nicht. Ohne Zweifel aber würde er ihr, anſtatt widerwärtig, willkommen erſchienen ſein als eine ſicher ſtellende Schicht gegen eine beſchwerliche, oder bedrohliche Welt. Sie hatte mit richtigem Blick den öſtlichen Erkerbau des Schloſſes zu ihrer Schlaf- und Schatzkammer auserſehen, weil er, von Außen unzugänglich, auch von Innen die größtmöglichſte Sicherheit bot. Handwerker, aus weiter Ferne verſchrieben, hatten in die tiefen Niſchen feuerfeſte Schränke, mit kunſtvollen Schlöſſern eingefügt. Nur durch eine maskirte Schrankthür ſtand der „Goldthurm“ mit dem Zimmer der alten, vertrauten Kammerfrau und durch dieſes mit dem Corridor in Verbindung, auf welchem die beiden, abwechſelnd Wache haltenden Heiducken

die Befehlsvermittler zwischen Thurm und Wirthschaft wurden, während die Gebieterin hinter Schloß und Riegel ihr Credit und Debit buchte, oder Dokumente und Baarschaften in den geheimen Eisenschränken barg. Sie kränkelte; die Arbeitskraft minderte und die Arbeitslast mehrte sich. Bald war kein Fortkommen mehr von der gewichtigen Stätte; denn, wenn auch nicht in dem Wundermaaße des Volksglaubens, die wohldurchdachten Anlagen trugen nach dem Frieden hundertfältigen Gewinn.

Sie hatte während des Krieges den größten Theil ihrer Juwelen in England veräußern lassen, da dieses Opfer einstigen Schimmers bei ihrer Lebensweise am wenigsten in die Augen sprang. Der Erlös davon, meine Freunde, das war der Grundstock ihrer vermeintlichen Wunderschätze! Ein bescheidener Sparpfennig, der aber zu einem Heckpfennig wurde, in einer Zeit, wo der Bodenwerth auf ein Minimum herabgedrückt war, wo Gemeinden und Einzelne um einen Spottpreis das Besitzthum verschleuderten, für dessen Bestellung Menschenhände und Saatkörner mangelten. Binnen eines Jahrzehnts hatte sich das Areal der Reckenburg verdoppelt, binnen eines zweiten vervierfacht. Konnte das Kapital auch nur ratenweise

abgetragen werden, ſchon eine regelmäßige Verzinſung galt in jener geldarmen Zeit als eine vielgeſuchte Gunſt.

Und wie auch in anderer Weiſe das allgemeine Elend dem Gedeihen des Einzelnen in die Hand arbeitete, das zeigt unter Anderem die Hungersnoth der ſiebenziger Jahre, wo der Scheffel Roggen auf zwanzig Thaler ſtieg. Calculirt, wie da die ſtrotzenden Speicher der Reckenburg — in Staat und Volk die Wirthſchaftsmaxime einer ſchwer beweglichen Zeit, — ſich leeren und die entleerten Geldtruhen ſich ſtrotzend füllen mußten. Wo Tauben niſten, flattern Tauben zu!

„Die erſten hunderttauſend Thaler koſten Schweiß. Wem aber die nächſten Neunmalhunderttauſend Schweiß koſten, iſt ein Tropf!“

Als die Millionairin der Reckenburg in ihrem letzten Stadium, mit funkelnden Augen mir dieſes Geſtändniß ablegte, da war ſie in Wahrheit die verknöcherte Mumie, deren Herz nur noch in der Wacht über ihre Schätze ſchlug. Zu der Zeit aber, als ſie dieſe Schätze mühſam erarbeitete, und ſelber zu der noch, als ſie mich zuerſt in die Geheimniſſe ihres Goldthurmes einweihte, da war ſie dieſe herz- und geiſtloſe Mumie nicht, denn damals ſchaffte, darbte,

ſammelte ſie für einen Zweck; richtiger: ſie ſchaffte, darbte, ſammelte für eine Perſon.

Und das iſt der Grund, aus welchem ich vor Euren Augen, meine Freunde, zwiſchen den beiden letzten Reckenburgerinnen -- längſt nicht ſo genau wie mich verlangt — die Bilanz gezogen habe. Ihr ſolltet wiſſen, was die Frau that, die Eure Heimath urbar machte; was die Frau war, welche in keinem Menſchenherzen, außer dem meinen, eine Spur, und in der zähen Vorſtellung des Volkes das Bild eines goldgierigen Dämons hinterlaſſen hat. Ihr ſolltet dieſe Frau in einem guten Lichte ſehen, und in welchem beſſeren hätte ich ſie glücklich liebenden Menſchen zeigen können, als in dem der unwandelbaren Treue gegen den treuloſen Mann, in jenem heimlichen Feuer, welches der Sporn ihres Treibens und Wühlens geworden war.

Sie hatte alle früheren Verbindungen harſch abgebrochen und nur mit einem alten Freunde, der an dem Hofe von Sachſen eine vertrauliche Stellung einnahm, eine Correſpondenz unterhalten, um von dem Schickſale des Unſtäten jederzeit in Kenntniß zu ſein. Sie wußte daher, daß er ſchwelgte und ſchweifte, während ſie ſich keine Raſtſtunde gönnte, im Eifer das wieder aufzurichten, was er zerſtört hatte. Sie wußte,

daß er ein überschuldeter Aermling geblieben, während sie zum zweiten Male die reiche Reckenburgerin geworden war. Hätte er aber, wenn auch nur als Begehrender, sich dem Hause genaht, dessen Ansehen sie so peinlich bewahrte, sie würde nach dem Triumph dieser Genugthuung, ihn mit Entzücken als Herrn willkommen geheißen, würde ihm noch einmal die Schlüssel ihrer Schatzkammer überantwortet und ihr Werk von vorn begonnen haben, um ihm auch nach ihrem Abscheiden, eine fürstliche Herrschaft zu sichern.

Viele Jahre lang hatte die Hoffnung seiner Heimkehr sie bei ihrer einsamen Arbeit getragen und sie war eine runzlige Matrone geworden, ehe sich dieselbe erfüllte. Endlich wußte sie ihn im Vaterlande — und die nächste Kunde, die sie über ihn erhielt, war die seiner Vermählung mit einer Ebenbürtigen! An der Gränze des Alters folgte er, so schien es, einer Wallung wahrhaftigen Gefühls, denn die junge Prinzessin war so arm wie er selbst.

Die Kraft, welche so vielen Gefahren und Anstrengungen widerstanden hatte, brach bei diesem unberechneten Schlage zusammen. Ihre Kammerfrau fand sie bewußtlos am Boden liegend, den verhängnißvollen Brief in der Hand. Ein Hüftenbruch, den sie

ſich bei dieſem Falle zugezogen hatte, machte ſie für den Reſt des Lebens zum Krüppel.

Dennoch, nach langer qualvoller Niederlage, war ihr erſter klarer Gedanke wieder an den ungetreuen Mann. Ja alle ihre Hoffnungen lebten kaum nach Jahresfriſt wieder auf, bei der faſt gleichzeitigen Kunde von ſeiner Vaterſchaft und Verwittwung. Nun mußte er ja kommen, ſeinem mutterloſen Sohne eine Heimath und eine Erbſtätte bei ihr aufzuſuchen.

Es war die letzte Hoffnung, die ihr der Geliebte täuſchen ſollte. Der nächſte Brief brachte die Botſchaft ſeines abermaligen Entfliehens; der übernächſte die ſeines Todes. Unter den Fahnen Katharinens, ſeiner Gönnerin, war er in dem Krimfeldzug von Einundſiebenzig geblieben.

Die Gräfin legte Trauerkleider an und niemals wieder ab. Sie war und blieb die Wittwe eines Fürſten. Sie ſchaffte, darbte und ſammelte vor wie nach. Von der Flamme, die ihr Leben durchleuchtet hatte, war noch ein Abglanz zurückgeblieben: ſie ſchaffte, darbte und ſammelte für ein armes, ungekanntes, für ein verlaſſenes Menſchenkind.

Was ſagt Ihr jetzt, meine Freunde, zu der geſpenſtiſchen Alten auf Reckenburg?

Viertes Capitel.

Der Erbprinz

Von dieser langen Liebes- und Leidensgeschichte wußte ich natürlich kein Sterbenswort, als ich mich stolz und wohlgemuth in die goldne Caroſſe ſchwang, um vor das Angeſicht der hohen Repräſentantin meiner Familie, der Wittwe eines durchlauchtigen Herrn, geführt zu werden. Vor mir auf hohem Throne ragte Muhme Juſtinens Flügelhaube neben der Allongenperrücke des uralten Roſſelenkers. Der rieſige Heiduck klammerte ſich an die ellenlangen Goldquaſten über dem Trittbrett hinter mir und dahin rollte das ſtolze Gefährt auf der einſamen Straße von Reckenburg.

Sie führte in gleichmäßiger Ebene durch dichten Nadelwald, dann und wann das Stromufer berührend. Ich war in einem Frucht- und Laubholzthale aufgewachſen, zwiſchen deſſen felſigen Abfällen ein kleiner

Fluß ſich anmuthig wand, und die weniger romantiſche Region, in welcher ich mich ſeit zwei Tagen bewegte, hatte mich weidlich gelangweilt. Jetzt aber, in der goldenen Kutſche, heimelte ſie mich an wie die intereſſanteſte auf dem Erdenrund; der ruhige, breite Waſſerſpiegel imponirte mir und ich ſchlürfte mit Behagen den würzigen Tannenduft, den ich bisher durchaus nicht geſpürt hatte. Es war ja Reckenburg'ſcher Stammgrund, dem das Arom entſtrömte!

Nach einer Stunde etwa näherten wir uns der Lichtung, die für den neuen Herrenſitz geſchlagen worden war. Die Hütten des Dorfes blieben zum Glück vom Walde verhüllt, denn ihre Armſeligkeit würde mein ſtolzes Wohlgefühl um einige Grade abgekühlt haben. Es temperirte ſich bereits, als wir, nahe dem Eingangsgitter, auf eine Gruppe zerlumpter, verkümmerter Geſtalten ſtießen, die zu mir gleich einem Meerwunder in die Höhe ſtarrten. Ich hielt ſie für Bettler, die ich von jeher, als Faullenzer, verachtet und mit Widerwillen gemieden hatte. Muhme Juſtine belehrte mich indeſſen anderen Tags, daß es die Bauern und Fröhner des Dorfes geweſen ſeien, welche das ſeit einem Menſchenalter nicht mehr geſchaute „Böſe Ding" der goldnen Kutſche herbeigelockt hatte.

Der Rieſe ſprang vom Trittbrett, das wappenprangende Thor zu öffnen und allſobald wieder zu verſchließen. Vor meinen Augen dehnte ſich die breite Avenue inmitten des ſauber gehegten, reich gefüllten Gartens. Im Hintergrunde ragte das Schloß, deſſen röthliche Bekleidung die untergehende Sonne mit einem Goldſchimmer übergoß. Die weißen Marmorſimſe, die hohen Spiegelfenſter, die mit Statuen und Vaſen gezierte Terraſſe, auf deren Rampe wir anhielten, die Säulen des großen Portals, alles das verfehlte ſeine Wirkung nicht. Ich begriff während dieſer Auffahrt die Gleichgültigkeit der Eignerin dieſes fürſtlichen Beſitzthums gegen ihre beſcheidene Sippe in der Baderei. Aus welchem Begreifen indeſſen nicht gefolgert werden ſoll, daß ich etwa gedrückt oder eingeſchüchtert meiner vom Glücke reichlicher geſegneten Verwandtin entgegenging. Auch ich war eine Reckenburg und niemals, denn als geladener Gaſt, würde ich dieſe ſtolze Schwelle betreten haben.

Von meinem Heiducken geleitet, erſtieg ich die breite Marmortreppe. Jede Thür, die ich paſſirte, wurde ſorgfältig, wie hinter einer Gefangenen verriegelt. Ich trat in den langen Veſtibüle, auf welchen die Zimmerflucht mündete. Die goldgerahmten Trü-

meaux zwiſchen den Fenſterniſchen, die mythologiſchen Reliefs und Fresken an der gegenüberliegenden Wand — Ihr geht mit einem gnädigen Lächeln an dieſen Kunſtgebilden vorüber, hochweiſe Zöglinge eines anderen Geſchmacks, die Einfalt von damals aber, glaubt nur, daß ſie Augen machte!

Am Ende des Ganges ſtand, Wache haltend, der Heiduck du jour, meinem bisherigen Begleitsmann ähnlich wie ein Zwillingsbruder. Schweigend wie jener — alles ſchwieg, alles war grabesſtill in dem Zauberpalaſte — öffnete er die letzte Thür. Ich betrat ein Vorzimmer, das den einzigen Eingang zu dem vielberufenen Thurmbau bildete (der „öſtlichen Rotonde," wie es damals hieß). Zur Rechten des Vorzimmers lag der Speiſeſaal. Dieſe drei Piecen, „das Apartement Ihrer Hochgräflichen Gnaden," waren die einzigen, welche jemals in dem weitläufigen Frontbau bewohnt worden waren. Sämmtliche Wirthſchaftsräume befanden ſich im weſtlichen Flügel.

Der Leibwächter hatte mit dem goldenen Knopf ſeines Stockes dreimal laut an die Thurmthür angeklopft und ſich auf ſeinen Poſten zurückgezogen. Ich war allein und nicht ängſtlich, nur neugierig, was weiter über mich verfügt werden würde. Ich legte

ab, setzte mich in die tiefe Fensternische und schaute über den Garten hinweg in die düstren Föhrenwipfel, zwischen welchen das Abendroth verglomm. Inmitten der wunderlichen Baum- und Steinfaxen zu meinen Füßen stiegen und schwebten die Octobernebel phantastisch auf und nieder; es war der erste und ich glaube auch letzte Märchenschauer meines Lebens, der mich im Dämmerlicht dieses dunkel boisirten, todtenstillen Wartezimmers überrieselte.

Eine halbe Stunde mochte auf diese Weise vergangen sein, ich war des Antichambrirens und der romantischen Schauer herzlich müde geworden; da hörte ich das Zurückschieben eines Riegels, das Dröhnen eines Krückstocks, endlich ein pfeifendes Keuchen auf der Schwelle des Thurmgemachs. Meine hohe Gastfreundin war eingetreten.

Die Eltern, wenn sie überhaupt um die landläufigen Vorstellungen über ihre einzige Verwandtin Näheres gewußt, hatten mir dieselben wohlweislich vorenthalten. Meine Instruction lautete einfach: Einer hochbetagten, daher wunderlichen, möglicherweise stolzen und ein wenig ökonomischen Würdenträgerin mit Ehrerbietung zu begegnen.

Da überlief mich denn nun freilich eine Gänse-

haut bei dem Anblick, der ſich nach und nach mir gegenüber als eine Menſchengeſtalt entwickelte. O du weiſer Prediger der Vergänglichkeit, ja was iſt der Menſch in ſeiner Herrlichkeit! Eberhardine von Reckenburg, einſt an dem ſchönheitskundigſten Hofe von Deutſchland als Schönheitsgöttin gefeiert und heute wie ein Sprenkel zuſammengekrümmt, mühſam am Krückſtocke keuchend, bebend vor innerlichem Froſt wie ein Laub im Novemberſturm, das kaum noch handgroße Geſicht in tauſend kleine Fältchen eingeſchrumpft, gleich einem vergilbten Pergament aus der Kloſterzeit.

Und dennoch! Alles was jemals unter der anmuthsvollen Hülle gelebt hatte, das lebte noch heute unter der runzligen Haut, und die ſchwarzen Augen funkelten noch heute ſo muthig, ſcharf und klug, ſo heimlich paſſionirt, wie ſie in den Tagen des ſtarken Auguſt gefunkelt haben mögen. Ein einziger Blitz dieſer durchdringenden Augen und der heimlichſte Winkel, die verborgenſte Falte in des armen Pathenkindes Seele waren bloßgelegt, inſofern nämlich Winkel und Falten in beſagter Seele bloßzulegen geweſen wären.

Die kleine, unheimliche Geſtalt war ſchwarz gekleidet vom Kopf zur Zeh, nach einer Façon, die wir

auf Maskenbällen einen Domino nennen. Ueber einem ſchleppenden Untergewande hing ein kurzer, faltiger Mantel, unter dem Kinn mit einer dichten Krauſe geſchloſſen. Ueber der Wittwenhaube thronte ein runder Hut mit wallendem Federſchmuck. Ich habe die Gräfin ſpäterhin, ſelbſt in den vertraulichſten Situationen niemals ohne ihren „ſpaniſchen“ Hut und Mantel, wie auch niemals ohne Handſchuhe geſehen und ihre Mode praktiſch gefunden. Sie war warm und bequem und verlieh ihr in ihren eigenen Augen eine Würde, die Schlafrock und Kapuze zerſtört haben würde. Beim erſten Eindruck aber, im Dämmerlicht des geiſterſtillen Palaſtes, wird man mir ein gelindes Gruſeln nicht übel nehmen.

Indeſſen war ich nicht dauernd auf apprehenſive Stimmungen angelegt; bevor die Gräfin ſich in ihrem Lehnſtuhle verſchnauft, hatte ich meine natürliche Faſſung wiedergewonnen. Ich ſchritt herzhaft auf ſie zu und Handkuß wie Reverenz gelangen in dem correcten Style, der einer Reckenburgerin, fürſtlichem Anſehen gegenüber, als Vorſchrift galt.

Die Gräfin hatte nach einſamer und etwas hartköriger Leute Art, die Gewohnheit angenommen, Eindrücke oder Einfälle vor ſich ſelber laut werden zu

laſſen, und dankte ich dieſen unbewußten Plaudereien in der Folge manche Enthüllung, die ſie mir bewußt nicht gemacht haben würde. Bei ihren heutigen Gloſſen aber war es ihr jedenfalls mehr als gleichgültig, ob ich ſie auffing oder nicht.

„Grobſchlächtig, aber friſches Blut!“ ſagte ſie nach einem muſternden Blick, mit dem Kopfe nickend. „Eine Weiße! Wir Schwarzen von jeher feiner und ſchön. -- Leidliche Tournüre! — Wo haſt Du tanzen gelernt?“ fragte ſie darauf, zu mir gewendet.

„Bei meinem Vater, gnädige Gräfin,“ antwortete ich.

Gloſſe der Gräfin: „Sächſiſcher Cadet. Gute Schule!“

Zweite Frage: „Verſtehſt Du franzöſiſch?“

„Meine Mutter hat immer franzöſiſch mit mir geſprochen, gnädige Gräfin.“

„Recitire ein Paar Sätze. Gleichgültig was.“

Mir fiel juſt nichts anderes ein, als meine letzte Gedächtnißübung; eine Fabel, den Segen ſchildernd, der den Nachkommen aus der Arbeit der Greiſe erwächſt. Unbekümmert um das A propos oder Mal à propos dieſer Wahl deklamirte ich meinen octogénaire plantant friſch von der Leber von A bis Z.

„Ingenuité absolue!“ gloſſirte denn auch die Gräfin mit einer Lippenbewegung, die wohl ein Lächeln bedeuten ſollte. „L'accent passablement pur!“ ſetzte ſie darauf den Kopf neigend hinzu. „Die Mutter als Fräulein viel in Dresden zu Hof. Beſtändige Erziehung! — Wir werden franzöſiſch mit einander reden, Eberhardine!“

„Wie Sie befehlen, gnädige Gräfin.“

„Du magſt mich Tante nennen,“ ſagte die Gräfin.

Während ich, zum Dank für dieſe Huld, ma tante zum zweiten Male die Hand küßte, meldete der dienſtthuende Heiduck: „Madame la comtesse est servie!“

„Ein zweites Couvert für meine Nichte, Jacques!“ befahl die Gräfin.

Eberhard und Adelheid, o weiſe Erziehungsauguren! Ohne den ſauren Schweiß Deiner Tanzabende, mein braver Vater, ohne Deine Sprachmühen, kluge Mutter, würde die letzte Reckenburgerin Gott weiß in welchem Winkel des Stammſitzes ihrer Ahnen eine Abſpeiſung gefunden haben und wie höchlich durfte ſie nun mit ihrem Entrée zufrieden ſein!

So folgte ich denn um die Stunde, wo wir daheim unſer Veſper zu verzehren pflegten, meiner neuen Tante zum Souper in den Speiſeſaal. Seine Aus-

ſtattung entſprach dem Prunke des übrigen Schloſſes. Es brannte ein ſilberner Candelaber, deſſen braungelbe Wachskerzen die faſt fünfzigjährigen Vorräthe anzeigten. Das Tafelſervice, wenn auch ein wenig verbraucht, bekundete den gediegenen Urſprung; dem geringſten Stücke war gleichſam der Stempel des Hauſes: das Doppelwappen mit der obligaten Grafenkrone eingeprägt. Allerdings perlte in den venetianiſchen Gläſern nur reiner Reckenburger Born und das japaniſche Porzellan beſah nichts edleres als rothe Reckenburger Grütze. Als Nachkoſt wurde auf ſilberner Platte der alten Dame eine Schale ihres Eicheltrankes, der jungen ein Apfel präſentirt. Keine Sorge indeſſen Kinder! Ich hatte während der Reiſe aus dem heimiſchen Proviantkober wacker vorgelegt und bin auch ſpäterhin auf Reckenburg allezeit ſatt geworden, trotz meines damals wie heute noch kräftigen Appetits. Wenn aber, was der Himmel verhüte! der Eurige im Alter einmal ſchwach werden ſollte, ſo kann ich Euch mit gutem Grund Grützbrei und Eicheltrank als brave Erhaltungsmittel empfehlen.

In Parentheſe ſei mir an dieſer Stelle noch eine zweite Bemerkung geſtattet: Wenn kein Mitglied des gräflichen Haus- und Hofſtaates jemals freiwillig

ſeinen Dienſt verlaſſen hat, wenn derſelbe pünktlich und ſchweigſam im Sinne der Herrſchaft verrichtet ward und gleich dieſer die Mehrzahl ein Uralter bei demſelben erreichte, ſo ziehe ich unſerer Spinnſtubenromantik von einer Verhexung der Zunge und Eingeweide die nüchterne Auslegung vor, daß beſagtem Perſonal durch Koſt wie Lohn auskömmlich Magen und Mund geſtopft worden ſei.

Das Souper war ſchweigſam verzehrt worden und in wenigen Minuten abgethan. Während ich der Gräfin in das Vorzimmer folgte, bemerkte ich, wie der Rieſe Jaques in gewiſſenhafter Eile die Kerzen des Candelabers löſchte. Die Gräfin entließ mich mit den Worten: „Morgen Mittag auf Wiederſehen. Vertreibe Dir die Zeit wie Du kannſt. Das Vorzimmer ſteht Dir offen und iſt immer geheizt.“

Ich küßte die dargebotene Hand und ging knixend nach der Thür.

„Du bedarfſt keiner Toilettenhülfe, nicht wahr?“ rief die alte Dame mir noch nach. Ich verneinte. „Halte Dich vor Schlafengehen nicht auf, verriegle die Thür und löſche das Licht alſobald.“

Damit taſtete ſie ſich nach ihrer Klauſe, deren inneren Thürriegel ich noch klirren hörte. Dann ge-

leitete mich Monſieur Jaques, nachdem er auch das Vorzimmer verſchloſſen hatte, den Corridor entlang bis zu Reckenburgs „neuem Thurm", die „weſtliche Rotunde" jener Zeit. Er ſtand durch eine Wendeltreppe mit den Wirthſchaftsräumen in Verbindung und das mir geöffnete Zimmer war das einzige im Frontbau, das urſprünglich zu einem Domeſtikenraum eingerichtet ſchien. Denn die Wände waren nur getüncht, der Fußboden roh gedielt, ein Ofen fehlte, und es enthielt als Ausſtaffirung nichts als einen Tiſch, einen Stuhl, einen Kleiderſchrank, das nothdürftigſte Waſchgeräth und ein Bett, welches keineswegs Daunen und ſeidene Polſter ſchwellten. Gegen meine heimiſche Dachkammer war der Abſtich nicht allzugroß; aber freilich an das lachende Mädchenſtübchen der kleinen Dorl durfte ich nicht denken.

Ich war an ſtrengen Gehorſam gewöhnt; habe auch jederzeit, wo ich nicht befehlen durfte, gern gehorcht. Ich warf alſo meine Kleider ab, löſchte das Talglicht, das mein Führer zurückgelaſſen hatte, und ſchlief, ohne durch eine Spuk- oder auch nur Traumgeſtalt behelligt zu werden, meine ſieben Stunden ſo ungeſtört, wie ich ſie mein Lebtag immer geſchlafen habe und noch heute ſchlafe.

Wer aber mit den Hühnern zu Bette geht, muß mit den Hühnern erwachen. Noch bei Sternenschein war ich munter und bei Tagesgrauen in den Kleidern. Was sollte ich vornehmen? Auf meine Bitte öffnete der Leibwächter im Vestibüle mir die Thür der Seitentreppe und ich stieg hinunter in den Garten. Bald schweifte ich darüber hinaus in Wald und Flur und sah zum erstenmale unter freiem Himmel die Sonne aufgehen, klar und glanzvoll wie ein Gottesauge.

Methodisches Spazierengehen war weder ein Bedürfniß, noch eine Modesache meiner Zeit und würde mir heute noch eine gar leidige Erholung dünken. Aber so ungebunden schweifen durch Land und Volk; beobachten die stille Arbeit der Natur, wenn auch die letzte vor der winterlichen Rast, die umbildende der Menschen, Kraft und Widerstand hier wie dort; — und das Alles auf einem altüberkommenen, heimathlichen Grund; — es war ein großer Sinn, der mir an diesem ersten Morgen in der Flur von Reckenburg aufgegangen ist, ein ursprünglicher, starker Sinn, der mich lebenslang beglücken sollte.

Da gewahrte ich denn zum erstenmal die Bewirthschaftung in einem bedeutenden Dominium; sah,

wie das Holz gefällt und die Flößen nach dem Strome geſchleift wurden, ſah Kohlenbrennen und Torfſtechen, die letzten Reſte des Grummets, die Spätfrüchte der Felder einheimſen. Ich ſah die Aecker für die Winterſaat neu beſtellen, die der Stallhaft entlaſſenen Heerden Wieſen und Brachen abweiden, ſah des Wildes freies, fröhliches Treiben im umhegten Revier.

Ich unterhielt mich mit Hirten, Arbeitern und Aufſehern über einſchlägiges Gebiet; ſchloß mit dem alten, verſtändigen Oberförſter Waldkameradſchaft und machte mich auch den übrigen Beamten bekannt. Das friſche, junge Blut, welches den Namen Reckenburg trug, und ſo urplötzlich mit ſeiner Neugier aus dem ſchweigſamen Schloſſe in die Außenwelt drang, wurde mit freundlichem Vertrauen aufgenommen; und freilich nicht am erſten Tage, aber mit der Zeit ſchwand auch den armen Dörflern die Furcht, daß dieſe lebenskräftige Jugend unter dem Grabeshauche des gefeiten Schloſſes verſteinern werde.

Reichere Ernte hatte ich keine Stunde in Chriſtlieb Taube's Schulſtube gehalten, heimiſcher mich keine Stunde in der alten Baderei gefühlt, als bei dieſer erſten Wanderung durch die Reckenburger Flur, und wie ich gegen Mittag nach dem Schloſſe zurückkehrte,

da war es gleich wieder eine gute Botschaft, mit welcher Muhme Justine mir entgegentrat. „Hochgräfliche Gnaden" waren in der Nacht von einem bösen Gebresten heimgesucht worden und da die Gliedmaßen hochdero Kammerfrau sich für die vorschriftsmäßigen Manipulationen zu steif und zitterig erwiesen, waren die der kunstfertigen Reiseduenna zu Hülfe gezogen worden. Meister Fabers Schülerin hatte denn auch im Setzen von Schröpfköpfen und anderweitigen weniger schicklich auszusprechenden Ableitungen zum erstenmale in einem Grafenschlosse eine glänzende Probe abgelegt; und hohe Patientin, — schneller denn je von ihrer Bedrängniß erlöst, — der Helferin den Antrag gestellt, gegen standesmäßiges Salair den Winter auf Reckenburg zuzubringen. — Die treue Seele opferte ohne Bedenken diesem zweifelhaften Anerbieten ihre sichere heimische Kundschaft. Ihre Augen funkelten. Sie fühlte sich als die Mittelsperson, um ihre stolzesten Traumgesichte zu verwirklichen. Denn unter solcherlei Proceduren kommt ein Mensch zur Raison und wird weich wie Wachs.

So sollte es mir denn auch an einem gemüthlichen Austausch nicht fehlen, und noch ein anderer wesentlicher Vortheil stellte sich bald genug heraus.

Das der wichtigen Leibwärterin im Seitenbau angewieſene Zimmer grenzte an das meine; es wurde erleuchtet und geheizt; ich konnte mich in demſelben, nach Abſperrung der gräflichen Zone, noch ein paar Stunden ad libitum beſchäftigen und brauchte nicht mehr mit den Hühnern zu Bett zu gehen.

Das Menü des Diners beſchränkte ſich keineswegs auf die abendliche Grütze. Heute zum Beiſpiel gab es, nach einer trefflichen Brühe, ein Hühnchen, das bis auf einen geringen Bruſtbiſſen, auf meinen Antheil fiel. Zum Nachtiſch Aepfel, für die Gräfin gebraten, für mich roh. Es wurde auch Wein aufgeſtellt. Die alte Dame vertrug aber keine Spirituoſen, und von der jungen ſetzte man voraus, daß ſie ſie nicht vertrug. Die Flaſchen wurden daher unentkorkt abgetragen, um am anderen Tage unentkorkt wieder aufgetragen zu werden, und iſt es immerhin möglich, daß es die nämlichen geweſen ſind, welche auf der erſten und letzten gräflichen Tafel ihre Rolle ſpielten.

Auch die Zeit des Mahles wurde nicht ſo knapp gemeſſen, wie die beim Souper; vielleicht weil es keine Wachskerzen zu löſchen galt. Wir ſaßen wohl noch ein Stündchen uns beim Eichelkaffee gegenüber und

ich machte mit der Schilderung meines Flurgangs einen guten Effekt.

„Du haſt ſcharfe Reckenburger Augen," ſagte die Gräfin. „Halte ſie offen und berichte mir ehrlich, was Du bemerkſt."

Mit dieſen Worten war das Amt meiner Zukunft eingeleitet: Scharf zu ſehen und ehrlich Bericht zu erſtatten; dazu im Verlauf die mündliche Vermittelung der Anordnungen und Ausführungen zwiſchen Thurm und Flur: das iſt der Inhalt meiner langen, landwirthſchaftlichen Lehrzeit auf Reckenburg.

„Indeſſen," ſo fuhr die Gräfin nach einer Pauſe fort, „die Zeit für das Freie wird kürzer, und manche häusliche Stunde möchte Dir einſam vorkommen, Eberhardine. Tröſte Dich damit, daß die Heimath Dir mindeſtens nichts Schicklicheres geboten haben würde. Für die Saiſon in Dresden ſind Deine Eltern zu arm, und die geſelligen Allüren einer kleinen Stadt würden Dich nur verſtimmen. Beſſer, einſam ſein, als falſch placirt. Im Uebrigen möchte ich Dir ſelber unter jener beſcheidenen Societät einen Succeß nicht verbürgen, und welchen Genuß gewährt die Geſellſchaft mit Ausnahme des Succeß? — Lieſt Du gern, Eberhardine?"

Ich bekannte, daß ich noch garnichts geleſen, mir die Freiheit zum Leſen aber längſt gewünſcht habe.

„So benutze die Schloßbibliothek," verſetzte die Gräfin. „Sie enthält das Leſenswerthe bis um die Mitte des Jahrhunderts. Ich ſelbſt habe nicht den Sinn mehr für Lectüre, auch nicht die Zeit. Schone die Einbände und ſtelle die Bücher regelmäßig wieder an ihren Platz. Die Ordnung darf nicht geſtört werden. Der Catalog macht die Auswahl leicht. Stößt Du auf Romane: Dir ſchaden ſie nicht. Au contraire! Verlangſt Du Neueres oder Deutſches, ſo wende Dich an den Prediger. Perſönlich kenne ich ihn nicht, nach ſeinen Eingaben jedoch ſcheint er — ein wenig Phantaſt, — aber ein inſtruirter Mann. Suche ihn auf, halte Dich an ihn. In Dir iſt kein Boden für philanthropiſche Phantasmen; zur Betrachtung haben ſie immerhin ihren Werth."

So war es denn auch noch ein zweiter Lebensborn, der ſich in Reckenburg für mich erſchloß, wenn mir auch nicht die natürliche Befriedigung des erſten aus ihm entgegenquoll.

In der Bibliothek fand ich, — außer genealogiſchen und heraldiſchen Sammlungen, die ich unbe-

rührt ließ, und Italienern, die ich nicht verſtand, — zwar lediglich Franzoſen; aber das, was eine große Nation in ihrer größten Epoche hervorgebracht hat, würde ſchon hingereicht haben, eine junge, durſtige Seele für lange Zeit zu ſtillen. Und dazu trat nun noch von vornherein der Pfarrer mit ſeinen geliebten jungen Deutſchen. Am Sonntag Morgen hörte ich ihn predigen und am Nachmittag klopfte ich an ſeine Thür.

Ich war ein Kind an Lebenserfahrung und aus einem härteren Stoffe geformt, als er. Gleichwoh brachte ich ſchon aus dieſer erſten Begegnung in Amt und Haus das bedrückende Vorgefühl einer verfehlten Exiſtenz. Je länger ich ihn aber im Dienſte einer leiblich und geiſtig verwilderten Gemeinde kennen lernte, den milden, ſinnvollen Menſchen und Chriſten, deſſen Grundneigung auf ein edles Maaß und harmoniſche Bildungen geſtellt war, unverſtanden, ungeliebt, die liebenswertheſte und liebevollſte Natur, um ſo lebhafter fühlte ich in ſeiner Nähe buchſtäblich ein körperliches Weh, und ſo viel ich perſönlich an ihm verlor, ich fand keine Ruhe, bis ich ihn an einen Platz geſtellt wußte, wo ſeine Lehre und ſein Vorbild in empfänglicheren Gemüthern zünden durften.

Und nun zählt zu des Prieſters verhallendem Wort die jammervoll leere Hand des Menſchenfreundes. Einer, der nur geben, immer geben, unberechnet hätte geben mögen, und der ſich mit einer bettelarmen Gemeinde um magere Zinshähne und karge Beichtgroſchen ſtreiten mußte, wenn er nur das Dürftigſte zu geben haben wollte. Zählt dazu endlich den Mangel eines häuslichen Heerdes: die geliebte Gattin todt, den einzigen Sohn ferne auf eigenen, rauhen Wegen. Wahrlich, der Mann hätte verſiechen müſſen wie in der Wüſte ein Quell, wenn nicht in unſerer jungaufſtrebenden Literatur ſich eine Welt für ſeine freudige Beſchaulichkeit eröffnet hätte. Mit dem Blicke des Humaniſten und des Menſchenfreundes folgte er auch den wildwuchernden Trieben jener Zeit, und ſein Herz ſchlug in höchſter Beſeligung, wenn er etwas dauernd Edles für ſein der veredelnden Schönheit ſo bedürftiges Volk entdeckt hatte; am reinſten aber ſtrahlte ſeine Freude, ſobald er ſie, ſei's auch nur einen ſchwachen Wiederſtrahl erwecken ſah.

Er empfing daher das anklopfende Kind wie einen Sendling Gottes, denn bis zu einem gewiſſen Grade fand er in ihm Aufmerkſamkeit und Verſtändniß für ſeine Welt. Jeden Nachmittag von dieſem

erſten ab, kehrte ich in ſeiner Klauſe ein; jeden Abend führte er mich zurück bis an die Schwelle jener anderen Klauſe, in welcher eine Eremitin entgegengeſetzten Schlags ihre Weisheit vernehmen ließ, und ſeine Hoffnung wurde nicht müde, wenn auch die Lehren des alten Weltkindes eindringlicher als die des platoniſchen Weltjüngers in beider Zögling hafteten.

So war ich denn in doppelter Weiſe in die hohe Schule der Reckenburger eingeführt und wenige Studioſi werden ſich rühmen dürfen, ſo ſelten ein unkluges oder verbrauchtes Wort von ihren Meiſtern gehört zu haben. Am lauteſten und erweckendſten aber ſprach mir die Dritte in dem bildenden Bunde: die Natur? — nein, mit dem ſtolzen Namen nenne ich ſie nicht, aber meine von Tage zu Tage inniger vertraute, altväterliche Flur. In ihr wußte ich mich auszufinden, in ihr kannte ich Weg und Steg, ſie wurde die Welt, in der auch ich eines Tages zur Eremitin werden ſollte. Die urſprüngliche Neigung meines Weſens trieb mich nicht in die Geſellſchaft und nicht in den Bücherſaal; ſie trieb mich in einen Winkel heimiſcher Erde, in dem ich mir eine Werkſtatt gründen durfte.

Indeſſen machte ich Fortſchritte und meine kluge

Tante war nicht spröde, dieſelben zu verwerthen. Bald ſah ich mich von der akademiſchen Lernfreiheit in Comtoir und Schreibſtube abgelenkt. Ich ſagte bereits, daß ich gleich in den erſten Tagen zum Dolmetſcher ihrer mündlichen Befehle berufen ward. Die knappe, präciſe Art, mit welcher Meldung und Gegenmeldung ausgerichtet wurden, nicht minder die Schwäche, welche häufig genug die Feder aus der Hand der unermüdlichen Greiſin ſinken ließ, erweckten den Verſuch auch im ſchriftlichen Gebiet. Bald vollzog ich unter ihrem Dictat die Anweiſungen und Antworten an Beamte, Gerichtshalter, Behörden und ſo weiter; mit raſcher, deutlicher Handſchrift wurde in wenigen Minuten expedirt, womit die zitternden Finger ſich tagelang abgequält hätten, und nach wenigen glücklich gelöſten Stylproben ſah ich mich zum ſelbſtſtändigen Secretair der Reckenburg aufgerückt.

Noch aber lag das Heiligthum des geheimnißvollen Caſſabuchs unenthüllt auch vor meinen Blicken und juſt für dieſes Alpha und Omega ihres Tageslaufs bedurfte die glückliche Sammlerin am dringendſten eines zuverläſſigen Disponenten, ſo daß am Ende auch aus dieſer Noth eine Tugend gemacht werden mußte.

Ich will Euch, meine Freunde, nicht des Brei-

teren mit meiner Reckenburger Lehrzeit beschäftigen, zumal ich in meiner Darstellung weit über die Gegenwart hinausgegriffen habe. Alles in Allem: ich wurde im Laufe der Jahre die rechte Hand der Gräfin in ihrem weitläufigen Geschäftsverkehr, sie erzog sich in mir einen Verwalter. Täglich arbeitete ich einige Stunden unter ihren Augen in dem verrufenen Thurmgemach und so geschah es, daß nach Innen wie Außen ich, und ich allein, den Werth eines Besitzthums kennen lernte, welches eines Tages anzutreten ich weder ein Recht, noch eine Aussicht hatte.

Denn so fest ich mit der Zeit in das Vertrauen der Greisin hineinwuchs, darüber konnte ich mich nicht täuschen, daß nur ihr Verstand, nicht das Gemüth sich der Verwandtin zuneigte, die sie immer näher an sich zog. Sie half ihr arbeiten, weiter nichts. Nur *eines* Menschen Schicksal kümmerte sie noch auf Erden, nur im Hinblick auf *einen* Menschen ruhte die Seele aus.

Ich aber mit dem natürlich spröden Herzen, wie hätte ich mich einem Wesen anschließen sollen, das mir so wenig entgegentrug? Ich schätzte sie nach einem anderen Maaßstabe, als die Welt es that; ich bildete mich in wesentlichen Punkten an ihrer Erfah-

rung, aber ſelber eine dankbare Empfindung ward nicht herausgefordert, denn ich leiſtete ihr mehr, als ſie gewährte, und ich leiſtete es ohne Eigennutz. Geliebt habe ich die einzige Verwandtin ſo wenig, als ſie mich. Zwiſchen dem alten Idealiſten im Pfarrhauſe und der alten Realiſtin im Thurm entwickelte ſich die Jungfrau als ein herzensarmes Ding, ſo, ja mehr noch, wie vordem das Kind in der Schulſtube Chriſtlieb Taube's, neben der kleinen reizenden Dorl.

Als die vorausbeſtimmte Zeit meiner Heimreiſe heranrückte, machte die Gräfin mir und den Eltern den Vorſchlag meiner Rückkehr im nächſten Winter. Sie ſprach ihn aus in weniger herablaſſender Form, aber doch nur als eine Gunſt, keineswegs als einen Wunſch. „Wie Du einmal biſt," ſagte ſie, „iſt es gut für Dich, der kleinſtädtiſchen Beſchränkung Deines Vaterhauſes zeitweiſe entrückt zu werden und Dich in einer größeren Lebensordnung bewegen zu lernen."

Verlockender war die Einladung, welche an die wiederholentlich bewährte Leibpflegerin, „Madame Müllerin", erging. Sie ſollte zwar während des Sommers, der guten gräflichen Saiſon, mich in die Heimath zurückbegleiten, zum Herbſt aber mit mir wie-

verkehren und sich dauernd in Reckenburg niederlassen. Ein fixer Gehalt für den Dienst im Schlosse wurde bewilligt, und zu freierer Bewegung in ihrer Kunst — den im Dorfe erledigten Posten einer Wehmutter eingeschlossen — das Waldhäuschen eingeräumt, das ursprünglich für den fürstlichen Hundewärter errichtet worden war, da aber der Fürst mit seiner Meute ausgeblieben, nicht als unveränderliches Erhaltungsinventar betrachtet zu werden brauchte. Ein Gärtchen, ein Stück Ackerland, freier Holzbedarf boten nicht minder lockenden Vortheil, und so sehen wir denn im folgenden Herbst Muhme Justine zur Zufriedenheit eingerichtet, und als Helferin bei jeglicher Leibesnoth in Schloß und Umgegend hochgeehrt. Die Tränke, welche sie aus selbstgesammelten Kräutern zu brauen verstand, halfen für Fieber und Verschlag, und halfen sie einmal nicht, so hatte der liebe Himmel es eben anders bescheert, und die des Doctors würden noch weniger geholfen haben. Mit den Apothekern der Umgegend wurde ein lebhaftes Droguengeschäft unterhalten; so fleißig die Hände sich rührten, sie langten kaum aus, den vielseitigen Ansprüchen zu genügen. Die Alte im Grafenschloß und die Alte im „Hundehaus" wetteiferten in jener Zeit in der Kunst

des Aufſammelns und Sparens. Mir aber, dem Glückskinde, wenn mir aller Traumkunſt zum Trotz, die Millionen der reichen Tante entſchlüpfen ſollten, die Hunderte der armen Muhme würden mir nicht entgangen ſein.

Als ich wenige Tage vor meiner Heimreiſe von meiner Morgenwanderung in das Schloß zurückkehrte — daß ich es eingeſtehe, beklommenen Herzens, weil ich die Saaten, die ich legen und ſprießen ſah, nicht auch reifen und ernten ſehen ſollte, — überraſchte mich ein lebhaftes Treiben, ein ungewohntes Gebrodel wie von Braten und Backwerk in den Wirthſchaftsräumen. Ein Stückfaß wurde aus dem Keller in die Geſindeſtube getragen, Frauen und Kinder der Beamten gingen beladen mit Weinflaſchen und Kuchenkörben nach ihren Behauſungen zurück; lange Tafeln für die Tagelöhner des Gutes ſtanden gedeckt und reichlich beſetzt. Ich fragte nach der Urſache dieſer verwunderlichen Gaſtlichkeit und männiglich wurde mir geantwortet, daß heute der Feſttag der Reckenburg gefeiert werde. Weſſen Feſttag? Der Kalender nannte keinen; der Einzugstag der Gräfin fiel in den hohen Sommer; ihr Wiegenfeſt wurde mit Stillſchweigen übergangen, da ſie es nicht liebte, an ihr Alter erin-

nert zu werden. Der gefeierte Gegenſtand war ein Geheimniß, wie ſo vieles auf der Reckenburg.

Auch die herrſchaftliche Tafel ward reich ſervirt, Wein nicht nur aufgeſetzt, ſondern auch getrunken. Beide Heiducken verſahen den Dienſt. Die Gräfin trug einen neuen Sammetmantel und eine ſtolze Straußenfeder auf ihrem ſpaniſchen Hut; ein ſchier verächtlicher Blick ſtreifte mein tägliches Kleid, — (noch immer von dem grasgrünen, unverwüſtlichen Raſch). Als der Braten gereicht ward, ließ ſie ihr Glas mit Champagner füllen, ſtieß mit mir an, und ſagte feierlich; „Auf Sein Wohl!“

„Auf weſſen Wohl?“ fragte ich verwundert.

Ein zweiter, mehr als verächtlicher Blick wurde mir zugeſchleudert. Was beſagten meine Studien in der Bibliothek, wenn ich Stammbäume, genealogiſche Tabellen und Urkunden ſo wenig gewürdigt hatte, um über das wichtigſte Datum der Reckenburg noch in Zweifel zu ſein?

„Der zwanzigſte April, Prinz Auguſt's Geburtstag,“ ſagte ſie ſcharf, nachdem ſie ihr Glas auf einen Zug geleert hatte, und da ſie aus meinen Mienen ſehen mochte, daß ſie das Räthſel mit einem neuen Räthſel gelöſt, ſetzte ſie hinzu: „Der Sohn meines

hochſeligen Gemahls und der letzte ſeines durchlauchtigen Hauſes. Gott erhalt' ihn!"

Zum erſtenmale hatte die Gräfin den Namen ihres Gemahls vor mir genannt und zum erſtenmale dämmerte mir die Ahnung, welchen Erben ſie ſich erkoren, vielleicht ſchon ernannt haben mochte.

Als ich der Mutter ſpäter von dem Feſttage der Reckenburg erzählte, ſagte ſie: „Ich habe niemals daran gezweifelt, daß die Gräfin nur zu des Prinzen Gunſten unſere Reckenburg ſo herrſchaftlich erweitert hat."

„Für den Mosjö Sauſewind?" verſetzte lachend der Vater; „nun weiß Gott, ſaurer als ſeinem Herrn Papa wird ſie ihm das Durchbringen nicht werden ſehen!"

„Nicht bei ihren Lebzeiten und jedenfalls nur als Fideicommiß; daß aber ſei gewiß, Eberhard, die Gräfin läßt ihre Herrſchaft nur in fürſtlichen Händen."

Fünftes Capitel.

Der Kehraus.

Der regelmäßige Briefwechsel zwischen den Eltern und mir war nichts weniger als communicativer Natur gewesen. In herkömmlichen Redensarten wurden gute Lehren gegen Versicherungen des Gehorsams ausgetauscht und das gegenseitige Wohlbefinden wünschend und lobend erwähnt. Vertrauliche Plaudereien schwarz auf weiß würden gegen die Würde des Verhältnisses verstoßen haben. Da gab es denn mündlich Mancherlei zu berichten und zu berichtigen, was die ersten Tage des Wiederzusammenlebens füllte. Bald aber sollte ich inne werden, wie richtig mich meine alte Reckenburgerin erkannt. Ich hatte mich in der einsamen Freiheit ihres Hauses dem kleinstädtischen Wohnstubentreiben der Heimath bereits entfremdet.

Auch zwischen der „allerunterthänigsten Magd,

Dorothee Müllerin," und der „treugesinnten Eberhardine von Reckenburg" war ein glückwünschender Neujahrsgruß, wie aus dem Complimentirbuche geschnitten, gewechselt worden. Jetzt fand ich meine kleine Kameradin in ihrem behaglichen Mädchenstübchen und bräutlichen Wittwenstande unverändert wieder. Man merkte kaum, daß sie in dem Halbjahre vollkommen zur Jungfrau erblüht war, so rund und kindlich waren Formen und Ausdruck geblieben. Sie putzte sich zierlicher als alle Bürgerstöchter, pflegte Blumen und Vögel, stickte Flitterschuhe und Tellermützendeckel, mit deren Erlös sie das Budget für ihr Tändelwerk erhöhte; sie backte wohlschmeckende Kringel und Bretzelchen, welche in der Weinstube ihres Vaters guten Absatz fanden, und hatte sich zur Ausfüllung der bei alledem reichlichen Zeit auf die Lectüre geworfen. Mit glühenden Wangen sah ich sie die verwegenen Ritter- und süßlichen Liebesgeschichten der Leihbibliothek verschlingen, hörte auch, daß sie sich im Laufe des Winters fleißig der Musik gewidmet habe. Der zärtliche Christlieb Taube kam allsonntäglich zu einer Stunde im Guitarrenspiel von seinem unfernen Schuldorfe in die Stadt, und zweifle ich nicht, daß diese Stunde ihm die angenehmste der

Woche geweſen ſei. Da zwitſcherte denn die Dorl mit ihrem Lerchenſtimmchen die Arien, welche der modiſchen Lectüre entſprachen: „vom Kühnſten aller Räuber, den der Kuß ſeiner Roſa weckt,“ oder „von dem Robert, den Eliſe an ihr klopfendes Herz“ ruft.

„Jungfer Ehrenhardine“ ſchüttelte gar weiſe den Kopf. Denn wenn auch die Kleine dieſe Bedenklichkeiten mit der kindlichſten Unſchuld las und ſang, ohne es zu wiſſen, that ſie es aus Langeweile, der recht eigentlichen Mutter weiblicher Schuld. Sie bewunderte meine Gelaſſenheit bei der Nachricht, daß ein Trauerfall in der landesherlichen Sippe laute Luſtbarkeiten für die Donnerſtagsgeſellſchaft während des Sommers verbiete. „Ich möchte Sie nur ein einziges Mal tanzen ſehen, Fräulein Hardine,“ ſagte ſie ſeufzend, „oder nur ein einziges Mal ſelber wieder tanzen wie ſonſt mit dem gnädigen Herrn Papa.“

Der Faber hatte zum Weihnachtsangebinde eine ſchöne Granatſchnur geſchickt und als Gegengeſchenk eine Perltaſche für ſein Verbandzeug erhalten. „Einen Tabaksbeutel hätte ich viel lieber geſtrickt,“ meinte die Dorl. „Aber er raucht ja nicht; er kennt ja kein Vergnügen, als ſeine gräßlichen Meſſer und Zangen.“ Im Uebrigen ſtudirte und praktizirte Siegmund Fa-

ber unverdroſſen weiter, rechnete auch ebenſo unverdroſſen auf das blutige Uebungsfeld eines Operateurs.

„Es wird eine Weile währen, ehe wir zu einander kommen," ſagte lachend die Dorl, „aber ich kann's ja abwarten."

„Das Kind hält ſich muſterhaft," verſicherte mein Vater, und die Mutter konnte dem Lobe nicht widerſprechen. Muhme Juſtine aber bemerkte kopfwiegend: „Man ſoll den Jungfernkranz nicht rühmen, bis man ihm die Hochzeitsmütze übergeſtülpt."

Die zweite Trennung von Hauſe war allerſeits kein halber Tod, nachdem die erſte ſo ungefährlich abgelaufen. Auch von dem zweiten Reckenburger Aufenthalt würde nichts Neues zu berichten ſein. Als er ſich zum Ende neigte, machte mir die Gräfin den Antrag, auch den Sommer hindurch und für alle Zeit bei ihr zu bleiben. Ich ſagte rundweg nein. Denn wohl muthete das thätige Treiben auf Reckenburg mich freudiger an, als die ſtille Beſchränkung des Elternhauſes, nimmermehr aber würde ich mein Heimathsrecht und meine Heimathspflicht in demſelben freiwillig aufgegeben haben. Der Gräfin dahingegen, obgleich ſie mich ungern entbehrte, muß ich nachrühmen,

daß mein Freimuth ſie nicht verletzte, ja daß dieſe rückſichtsloſe Ehrlichkeit es war, der ich die raſchen Fortſchritte in ihrem Vertrauen zu danken hatte. Ich ging ſchon in dieſer Zeit unangemeldet bei ihr aus und ein, und der Riegel wurde nicht mehr vorgeſchoben, wenn ſie mich im Vorzimmer wußte.

Wie bedeutend dieſe Fortſchritte waren, ſollte ich jedoch erſt am Vorabend meiner zweiten Heimreiſe, der mit dem ſolennen Prinzenfeſte zuſammenfiel, gewahr werden. Die Gräfin war den Tag über ſo guter Laune, wie ich ſie noch niemals geſehen hatte. Sie erhielt eine ihrer geheimnißvollen Dresdener Correſpondenzen, die ſie lächelnd las und wieder las. Ich bemerkte, daß ſie ein Miniaturbild mit Wohlgefallen betrachtete und dann ſorgfältig verſchloß. „Schön, — ſchön, — wie Er!“ hörte ich ſie murmeln, und dann ein andermal: „Jung Blut hat Muth!“ Ja, als ich nach der üblichen Mittagsruhe bei ihr eintrat, kam ich auf den ſträflichen Gedanken, hochgräfliche Gnaden haben ſich im feſtlichen Champagner einen Spitz getrunken. Sie ſaß mit halbgeſchloſſenen Augen im Lehnſtuhl und trällerte ganz munter ein Liedchen, als deſſen Dichterin die ſchöne Aurora von Königsmark genannt worden iſt:

„Die Liebe zündet Herzen durch der Augen Kerzen,
Im Anfang iſt's ein Scherzen, dann folget Pein."

Der Eindruck war mir widerlich; ich machte ein Geräuſch und die Alte bemerkte mich. Noch murmelte ſie:

„Sie zwingt den Muth, ſie bringt in's Blut,"

dann ſchlug ſie das Hauptbuch auf und wir rechneten noch eine Stunde miteinander, um die laufenden Geſchäfte vor der Reiſe abzuſchließen.

Nach dem Souper folgte ich ihr zum Abſchied in ihr Kabinet. „Du biſt ſiebenzehn Jahre alt, Eberhardine," ſagte ſie, „und es könnte ſich auch in Deiner kleinen Stadt eine Gelegenheit finden, bei welcher eine ſtandesmäßige Toilette geboten iſt. Ich habe Dir eine ſolche beſtimmt, die für mich angeſchafft aber nicht benutzt wurde. Sie wird ſich für Dich zweckentſprechend arrangiren laſſen. Du findeſt den Carton in Deinem Zimmer. Oeffne ihn erſt, wenn Du heim kommſt, daß der Stoff ſich nicht unnöthig zerdrücke."

Ich küßte ihre Hand mit aufrichtigem Dank. Immerhin war es ja ein Akt des Heroismus, ſich von einem in Reckenburg eingeführten Gegenſtande zu trennen. Heimlich aber mußte ich darüber lächeln, daß

der Anzug einer angehenden Matrone faſt ein halbes Jahrhundert ſpäter für ein junges Mädchen arrangirt werden ſollte, das ſie um mehr als Kopfeshöhe überragte.

Die Gräfin fuhr fort: „Du biſt weder ſchön, noch paſſionirt genug, Eberhardine, um jugendliche Wallungen zu entzünden. Deines Herzens bin ich ſicher. Hüte Dich aber vor einer vernunftmäßigen Verſorgung nach dem Zuſchnitt Deines elterlichen Lebens. Ich ſehe Höheres für Dich voraus. Deine Tournüre iſt comme il faut; Geiſt und Körper zeigen die Kraft, welcher die Stammmütter großer Geſchlechter bedürfen. Ich wiederhole es: Du biſt nicht beſtimmt, Neigung zu wecken und zu befriedigen, Du biſt beſtimmt, Achtung und Vertrauen zu feſſeln, nachdem die Leidenſchaft ausgeſchäumt. Nicht heute oder morgen allerdings; aber Du zählſt erſt ſiebenzehn, und ich wurde dreißig Jahre, bevor ich mein Ziel erreichte. Auch Du wirſt es erreichen. Präge Dir die Wappen ein, die über Reckenburg vereinigt ſtehen und halte feſt daran, daß ſie ſich zum zweiten Male vereinigen ſollen, dauernd vereinigen müſſen. Halte Dich brav, Eberhardine. A revoir!“

Das alſo war's! Das der heimliche Plan der alten Häuptlingin, als ſie die Letzte ihres Stammes

zur Prüfung unter ihre Augen lud; das das Zeugniß, daß sie ihre Probe bestanden hatte: das fürstlich-freiherrliche Wappen, mit der obligaten Grafenkrone in Permanenz über der Reckenburg! Die letzte Reckenburgerin und der Letzte eines erlauchten Fürstenhauses die Gründer eines neuen, reichbegüterten Geschlechts!

Ei nun, es war eine Greisenschrulle, würdig der eisenfesten Erhalterin; aber eine gar anmuthende Schrulle auch für einen jugendlich Reckenburg'schen Puls. Und wenn es zuviel behauptet wäre, daß der schöne, prinzliche Zukünftige ihr im Traume erschienen sei: ein Paar Stunden gewohnter Nachtruhe hat er seiner Braut in spe wahrhaftig gekostet.

Mein heuriger Reisebegleiter war der Prediger, der sich durch kleine literarische Arbeiten ein Paar freie Freudentage erkauft hatte. Es galt einen Besuch bei seinem in Leipzig studirenden Sohne; es galt nebenbei einen Blick in den neusten Meßcatalog und in die antiquarischen Schätze der Metropole deutscher Bücherwelt. Mein frohmüthiger Freund hoffte, diese Meßfahrten halbjährig erneuern zu können und wir verabredeten zum Voraus die gemeinsame Rückreise im Herbst.

Ohne Zweifel würde mir nun dieses zweitägige

Beieinander mit dem lieben, lehrſamen Herrn die erſprießlichſten Dienſte geleiſtet haben, wenn zwiſchen die neuen ſpaniſchen Helden unſeres Schiller und die metriſchen Fehden von Lichtenberg contra Voß nicht immer von Neuem der zudringliche prinzliche Störenfried gefahren wäre. Die alte Reckenburgerin hatte wohl Recht: ihre erkorene Nachfolgerin war nicht eben entzündlicher Imagination und die Warnungstafel mit dem ſpäten, ehelichen Correctiv war auch nicht zum Ueberfluß aufgeſtellt; bei alledem aber war es ein feuergefährliches Spielwerk, das ſie ſiebenzehnjährigen Sinnen anvertraut hatte. So oft Dame Weisheit den Verführer aus dem Felde ſchlug, lispelnd und lächelnd gaukelte er ſich immer wieder ein. Chassez le naturel, il retourne au galop!

Ich wußte von dem jungen Herrn nichts, als daß mein Papa ihn einen Sauſewind genannt hatte, und daß die Andeutungen der Gräfin dieſem Epitheton nicht widerſprachen. Die Begierde ein Mehreres über ihn zu erfahren, prickelte mich bis in die Zungenſpitze. Ich machte endlich kurzen Proceß und platzte mit der Frage: was von dem Stiefſohne meiner Tante zu halten ſei? mitten unter die idylliſche Geſellſchaft im ehrwürdigen Pfarrhauſe von Grünau.

Der ehrwürdige Pfarrherr von Reckenburg ſtutzte. Er kannte den Prinzen natürlich nicht; er kannte ja nicht einmal die Gräfin und war weit davon entfernt, in dem Sohne des Ungetreuen ſeinen dermaleinſtigen Patron zu vermuthen. Angeregt durch einen Zeitungsartikel, hatte daher nur ein Zufall ihm vor Kurzem flüchtige Kunde über ihn zugetragen.

Der junge, ſchöne Prinz, — einen Antinous nannte ihn das Gerücht, — leichtlebig, zu galanten Abenteuern geneigt und daher mit ſeinen knappen Finanzen ärgerlich verwickelt, hatte längſt ſchon über die methodiſchen Anforderungen des kurfürſtlichen Hofes, dem er ſich als Verwandter, Mündel und Militair untergeordnet ſah, Verdruß und Langeweile zur Schau getragen, und ein Heißſporn in den Kauf, war er bei dem läſſigen Ausgang der Monarchenverſammlung zu Pillnitz im verfloſſenen Herbſt in offene Empörung ausgebrochen. Er entwich heimlich von Dresden, um an dem Hoflager des Kurfürſten Klemens in Koblenz eine anregendere Kameraderie zu ſuchen. Hier in das frivole Treiben der Emigrirten bedenklich verwickelt, hatte er ſich in eine Schuldenlaſt geſtürzt, welche weder die Verwandtſchaft von Kurſachſen, noch von Kurtrier zu honoriren geneigt war. Vor Kurzem ſollte

er nun ſummariſchen Befehl zur unverweilten Rückkehr nach Dresden erhalten haben, und hoffte man, auf dieſe Weiſe bei dem ſich vorbereitenden Kreuzzuge gegen den fränkiſchen Jakobinismus, vor einer compromittirenden Theilnahme des fürſtlichen Parteigängers ſicher geſtellt zu ſein.

„Es hat ſich," ſo ſchloß der Prediger ſein Referat, „es hat ſich nach anderthalbhundertjährigem Schlummer im deutſchen Walde ein treibender Sturm erhoben. Oben in den Wipfeln rauſcht's und brauſt's, während das Wurzelland, ein breiter, dumpfer Weideplatz, noch der umarbeitenden Pflugſchaar harrt. In der Gelehrtenwelt, in Kunſt und Poeſie, allerorten ſehen wir einzelne Spitzen, unverſtanden, oder falſch verſtanden, die Menge überragen. Auch in unſeren ungezählten Dynaſtengeſchlechtern thut ſich dieſes jache, ungleichartige Drängen kund. Wie viele ſind ihrer nicht, die einen genialiſchen Sproſſen getrieben haben? Sehen ſich dieſe Sprößlinge nun als Erben eines Throns, wie Friedrich, wie Joſeph, oder auf anderem Gebiete, wie der edle Weimaraner, ſo werfen ſie ſich auf zu Bahnbrechern einer neuen Ordnung, um je nach Kräften, Verhältniſſen und Temperament in ihrem Streben zu ſiegen, oder unterzugehen, immerhin

aber einen Keim zu legen, der der Zukunft Früchte tragen wird. Sind es Nebenschößlinge wie dieſer, jüngere Söhne ohne Land und Macht, aber in fürſtlicher Blendung, in fürſtlicher Abſonderung aufgewachſen, ſo ſehen wir ſie nur allzuhäufig als taube Blüthen vom Mutterbaume ab- und dem Geſetze verfallen, welches jede Kraft, die nicht That wird, zum Wahne werden läßt. Abenteurer und Tollköpfe, Lüftlinge und Sonderlinge, Dilettanten und Pfuſcher, Freigeiſter und Geiſterſeher ritteln ſie für ſich ſelbſt an den Schranken, welche Sitte und Herkommen bis heute geheiligt haben, ohne für die Freiheit und Wohlfahrt der Anderen eine einzige zu durchbrechen. Höher hinauf können ſie nicht; in die Breite und Tiefe wollen ſie nicht, oder dürfen ſie nicht. Sie bleiben eben Prinzen, das heißt Exceptionen, denen kein Feld des Ruhmes und der Thatkraft angewieſen iſt, als das blutige Leichenfeld, das auch zur Stunde, und Gott weiß bis zu welcher Stunde unſer kaum erwachtes Vaterland von Neuem zu erſtarren droht."

Das waren nun freilich Belehrungen, welche die Reckenburger Chimäre ihres blendenden Zaubers entkleiden durften, und als ich, von Leipzig ab allein, in meiner beſcheidenen Zurückgelegenheit heimwärts ge-

rüttelt ward, da zerstoben denn auch die bunten Seifenblasen vor dem nüchtern geschulten Blick. Würde, so fragte ich mich, der tollmüthige, ritterliche Antinous um schnödes Geld und Gut sich der Verbindung mit einem unschönen, unstandesmäßigen Fräulein, das er nicht einmal kannte, unterwerfen? Würde die alte Reckenburgerin auf diese Verbindung bestehen, dem Sohne eines Mannes gegenüber, der ihr Stolz und ihre Lust, der offen und geheim der Regulator ihres Lebens gewesen war? Endlich aber, wenn sie auf die Bedingung bestand, wenn er der Noth sich unterwarf, würde das unschöne, unbekannte Fräulein sich bedingungsweise einem Manne in den Kauf geben lassen, der sie mit widerwilligem Gemüthe empfing? Nein, dreimal nein! Nicht um den Besitz eines fürstlichen Antinous; nicht um den Besitz der Reckenburg und aller Herrschaften der Welt. Nimmermehr!

Mit diesem herzhaften Strich durch alle gaukelnden Hirngespinnste und mit dem Vorsatz, mich durch keine Andeutung der matrimonialen Schrullen auf der Reckenburg lächerlich zu machen, betrat ich mein Elternhaus. Bei alledem wird mir eine rückfällige Schwachheit zu verzeihen sein, als gleich nach der ersten Begrüßung, der gute Papa mir mit der Frage entgegen-

fuhr: „Wußte die alte Gnädige ſchon, meine Tine, daß ihr Erbprinz hieſigen Orts auf Strafcommando verſetzt worden iſt?“

In Wahrheit, mir ſchwindelte. — „Prinz Auguſt hier, — hier?“ — ſtammelte ich.

„Noch nicht,“ verſetzte die Mama, nach einem Räuspern, das allemal eine gelinde Rüge für den Herrn Gemahl bedeutete. „Noch nicht. Doch darf er jede Stunde erwartet werden. Er iſt als Major dem Regimente aggregirt worden, mithin Papas unmittelbarer Vorgeſetzter, wie Manche wiſſen wollen, um ſeine etwas brouillirten Verhältniſſe in der kleinen Garniſon wiederherzuſtellen. Ich für mein Theil bin der Anſicht, daß man ihm ein ſelbſtändiges Commando zugedacht und daß man unſeren Ort gewählt hat, weil das wohleingerichtete Schloß ein ſtandesmäßiges Logement gewährt.“

„Bis zum Donnerſtag iſt er jedenfalls einpaſſirt,“ ſetzte der Vater hinzu. „Die Geſellſchaft arrangirt ihm zu Ehren ein Pickenick, einen bal champêtre.“

„Einen Empfang, Eberhard,“ verbeſſerte die Mutter.

„Meinetwegen einen Empfang,“ fuhr der Vater heiter fort. „Auf alle Fälle werden die Damen an dem Tage ſeine Bekanntſchaft machen und endlich ein-

mal wird eine frohe Stunde auch für unsere arme, brave Dine gekommen sein.“

„Wir werden uns nun unverzüglich mit Deiner Toilette zu beschäftigen haben,“ hob die Mutter an, wurde aber durch die Meldung eines Damenbesuchs in der hochwichtigen Pickenickangelegenheit unterbrochen. Ich war noch im Reisekleid und durfte mich in mein Zimmer zurückziehen.

Sollte ich denn über den verwünschten Prinzen nimmermehr zur Ruhe kommen? Kaum ist das Traumbild verscheucht, steht er leibhaftig vor mir aufgepflanzt. Hatte die Gräfin um diese Begegnung gewußt, ihre Pläne darauf gegründet? War es ein Glücksfall von denen, welche die Seherin der Familie in Karten und Kaffeesatz vorausgeschaut? Waren die Reckenburg'schen Bedingungen wohl schon dem armen, bedrängten, jungen Herrn insinuirt?

Nun auch mit einem leibhaftigen Störenfried läßt sich fertig werden und schneller häufig als mit einem Hirngespinnst, wenn nur das Rüstzeug des Stolzes scharf geschliffen ist. Ich war mit dem meinigen fertig, ehe noch unten die große Conferenz abgelaufen war.

Ein leichter Schritt auf der Treppe brachte mich vollends in das natürliche Geleis zurück. Es war

Dorothee, die mich nicht vor dem morgenden Tage erwartet hatte und von einem Ausgange zurückkehrte. Jetzt erſt legte ich die Reiſekleider ab, öffnete dann, meine Nachbarin zu überraſchen, leiſe die Thür und ſtand eine Weile unbemerkt auf ihrer Schwelle.

Die rege, behende kleine Dorl ſaß am Fenſter, das Köpfchen in die Hand geſtützt, ſie, die ich immer nur lachen und plaudern gehört, ſie — ſeufzte; ſie ſchien mir bleicher, als da ich ſie verlaſſen hatte, das Auge weiter, fragender geöffnet und von einem bläulichen Schatten umringt. Die Blumen auf dem Fenſterbrett hingen durſtig die Köpfe, die Zeiſige im Bauer flatterten unruhig nach Futter. Ihre fröhliche Pflegerin hatte ſie verſäumt.

Sobald ſie jedoch meiner anſichtig ward, da goß ſich der gewohnte blühende Lebenshauch über die liebliche Geſtalt. Sie ſtürzte mit einem Freudenſchrei an meine Bruſt. „Hardine!“ jubelte ſie, „Fräulein Hardine, o, nun iſt Alles wieder gut!“

„Was iſt gut?“ fragte ich, indem ich mich zu ihr ſetzte und ihre Hand faßte. „Haſt Du Kummer, Dorothee?“ Sie ſchüttelte den Kopf. „Oder Sorge? Um den Faber etwa?“

„Um den Faber? ach, was weiß ich von dem!

Der ſchneidet Krüppel und Leichen und bald zieht er in den Krieg. Um mich kümmert er ſich nicht ſo viel.“ Sie ſchnippte lachend mit der Hand.

„Schreibt er Dir denn nicht?“

„Alle Jahr zweimal, zum Geburtstag und zum heiligen Chriſt.“

„Und Du?“

„Was ſoll ich ihm ſchreiben? Ich erlebe ja nichts. Ich bedanke mich für ſein Angebinde, ſchicke ihm auch eins und damit gut.“

„Aber was fehlt Dir denn, liebe Dorothee?“

„Was mir fehlt? Ich glaube nichts. Ein wenig Freude vielleicht. Aber ich weiß es nicht. Sie haben ja auch keine Freude, Fräulein Hardine.“

„Du beſchäftigſt Dich nicht genügend, Kind,“ mahnte ich.

„Mit was ſoll ich mich denn beſchäftigen?“ verſetzte ſie, „ich thue, was ich kann.“

Ich mußte ſchweigen. In der That, was ſollte ſie thun in ihrer bräutlichen Freiheit und Beſchränkung? Undeutlich ahnte ich auch, daß Arbeit nicht das Mittel ſein würde um dieſes Daſein auszufüllen.

„Aber was möchteſt Du denn, Liebe?“ fragte ich nach einer Pauſe.

„Ich möchte leben!“ rief ſie mit jenem unbeſchreiblichen Impuls, mit welchem ſie damals im Garten: „Gut ſein, Hardine, heißt Gottes Kind ſein!“ gerufen hatte.

Und wie ſie damals in raſcher Wandlung ſich auf die erſten Veilchen ſtürzte, um die Freundin mit ihnen zu ſchmücken, ſo ſtürzte ſie ſich heute auf deren Hände, drückte ſie an ihr Herz und frohlockte: „O, aber nun habe ich Sie wieder, Fräulein Hardine, nun bin ich nicht mehr allein, nun bin ich vergnügt und glücklich wie ſonſt!“

Gleichwohl verließ ich ſie mit dem Vorgefühl nahender Schmerzen. „Dörtchen ſieht nicht mehr ſo friſch aus, wie im Herbſt,“ ſagte ich, als ich zu den Eltern zurückkehrte und der Vater entgegnete:

„Kein Wunder! Sie langweilt ſich, die arme kleine Dorl. Schön wie ein Bild, ſiebenzehn Jahre und immer das nämliche, freudloſe Einerlei!“

„Hat unſere Tochter etwa mehr Freude von ihrer Jugend, Eberhard?“ fragte die Mutter ſcharf.

Der Vater ſtreichelte meine Backen und ich ſah es wie einen Nebel über ſeine Augen fliegen. „Unſere Dine, unſere brave, gute Dine!“ ſagte er bekümmert. „Verdammtes altes Hexenneſt! Ging's nach

mir — —“ Er vollendete den Satz nicht, denn Frau Adelheid hatte ein warnendes Räuspern hören lassen. Nach einer Pause aber fuhr er, sich vergnügt die Hände reibend, fort: „Nun Gottlob, nächsten Donnerstag kommt ja die Gelegenheit, wo Jungfer Eberhardine auch einmal das Kittelchen schwenken darf, wie es ihrer Jugend gebührt!“

Am anderen Tage war unsere kleine Wirthin wieder die alte muntere Dori und Feuer und Flamme bei der großen Toilettenangelegenheit. Der Carton der Gräfin wurde geöffnet und wir musterten mit wohlgefälligen Blicken eine Robe — kein Zweifel, daß es die für die Einzugs-Tafel in Reckenburg bestimmte gewesen ist — nun, eine Robe, die vor fünfzig Jahren vor einer glänzenden Hofgesellschaft Parade machen, die aber heute noch in unserer kleinen Exresidenz hinlänglich modisch und überreich erscheinen durfte. Ein meergrüner Damast mit leichten Silberfäden durchwoben, Aermel und Ausschnitt mit einem Spitzenhauche garnirt. Die Mama wiegte den Kopf mit dem Ausdruck höchster Befriedigung.

„Der Rock ist zu kurz,“ meinte sie, „kann aber durch den entbehrlichen Manteau verlängert, auch die Corsage paßlich dadurch hergestellt werden. Feinere

Application ſah ich nie. Ihr Kaffeegelb hebt den brünetten Teint, zumal bei gepuderter Friſur und echten Perlen im Toupet. Eine fürſtliche Toilette, liebe Tochter!“

Ich pflichtete dem bei. Die Dorl aber zog ein Mäulchen, wie ein ſchmollendes Kind. „Beileibe nicht Puder!“ Fräulein Hardine!“ raunte ſie mir in's Ohr. „Keine Pariſerin trägt noch Puder und Toupet. Und um Gotteswillen nicht dieſe ſtandfeſte Robe mit der quittengelben Garnitur! Sie nähmen ſich ja aus wie Ihre Großmutter, Fräulein Hardine. Ein Kleid von weißem Neſſel, rothe Schleifen und eine friſche Roſe — meine Stöcke blühen herrlich! — eine Roſe im gekräuſelten ſchwarzen Haar, ſo möchte ich Sie ſehen auf Ihrem erſten Ball!“

Der Tauſend, ich war auch einmal ſiebenzehn Jahre! Im weißen Kleide, eine Roſe in den Locken auf dem erſten Ball, zum erſten Male unter den Augen von — — Kinder, das Herz zitterte mir im Leibe vor heller Luſt.

Aber nur einen Augenblick, denn die Mama, welche dem ungewohnten, halblauten Widerſpruch mit ſichtlichem Mißfallen gelauſcht hatte, verſetzte: „Es iſt kein Ball, mindeſtens nicht ſeinem erſten Zwecke nach

Es iſt ein Cercle, eine Präſentation. Mögen die Amtmannsjungfern in Schäferröckchen einen Prinzen von Geblüt umtänzeln: wir ſind nicht des Schlags, der den Braten von einem Compottellerchen genießt. Was aber den Puder anbelangt: haben die Jacobinerinnen in Paris ihn abgelegt, der beſte Grund für uns, ihn beizubehalten."

Fahre wohl, Du leichter Neſſeltraum! Noblesse oblige. Die letzte Reckenburgerin hat ihren Puder ſo lange wie Eine und nie in ihrem Leben Roſen getragen.

Der Donnerſtagsmorgen brach an und noch herrſchte in der Geſellſchaft die bänglichſte Spannung. War der Prinz über Nacht angelangt? War er's immer noch nicht? Was ſollte bei dem weichen Wetter aus Amtmanns Truthahn, was aus dem wilden Schweinskopf der Frau Oberforſtmeiſterin werden? Durfte die Freifrau von Reckenburg den Teig zum Spritzkuchen einrühren?

Sie durfte ihn einrühren! Der Papa war es, der athemlos die frohe Botſchaft brachte; der herzensgute Papa, der mit Freuden den ſaueren Poſten eines maître de plaisir und Vortänzers wieder übernommen hätte, heute, wo es galt, ſeinem prinzlichen Commandeur einen würdigen Empfang und ſeiner Tochter

ein erſtes Jugendfeſt zu bereiten. Der Prinz war in der Nacht angelangt und hatte die Einladung des Comité huldreichſt acceptirt. „Ein Mann wie ein Bild!“ ſagte der Vater, „ſähe ihn Deine Gnädige, meine Dine, ſie bezahlte mit Zuckerlecken ſeine Schulden.“

Nun hieß es alle Hände rühren. Schon früh um neun erſchien der Friſeur. Kaum war der kunſtvolle Thurmbau mit erſter Kraft und Laune vollendet, ſtellte auch ſchon Dörtchen ſich ein, um die Taille zu ſchnüren und die Points vor dem Buſen feſtzuheften. „O, das hat ja noch Zeit,“ ſagte ich abwehrend.

„Ich muß mich doch aber auch anziehen, Fräulein Hardine,“ entgegnete die Kleine, „und noch früher oben ſein, als Sie.“

„Du?“ fragte ich verwundert.

„Ich helfe dem Vater nur ein wenig; der arme Mann weiß nicht, wo ihm der Kopf ſteht, Fräulein Hardine.“

Dawider konnte nun im Grunde nichts eingewendet werden. Ich ließ mich daher zur Weſpe zuſammenpreſſen und ſaß viele Stunden beklemmt und mit noch rötherem Angeſicht denn ſonſt im väterlichen Lehnſtuhl. Die Mama huſchte zwiſchen Backofen und Toilettentiſch hin und wieder; der Papa hatte Noth,

ſich in die alte Galamontur zu zwängen. Zwiſchen Stück und Stück probirte er ein Entrechat, um die Glieder für die große Abendaufgabe gelenk zu machen. An ein Mittagbrod dachte von der geſammten Donnerſtagsgeſellſchaft heute ſchwerlich ein Menſch.

Endlich, endlich ſchlug es vier. Die amtmännliche Caroſſe rollte vorüber und die Familie Reckenburg ſchlüpfte durch das Pförtchen des ſeligen Leibbarbiers auf die Schloßterraſſe und in den Pavillon. Sie war die erſte auf dem Platze. Einem Prinzen von Geblüt darf man nicht nur, man muß ihm zuvorkommen.

Das Wetter war ſommermild; Bäume und Sträuche blühten. Man hätte Ende April keinen günſtigeren Nachmittag treffen können, wenn es auf eine fête champêtre abgeſehen geweſen wäre. Da es aber auf die Präſentation eines Fürſtenſohnes abgeſehen war, hatte man ſich anſtandshalber für das herzogliche Luſthaus entſchieden, wie Mutter Reckenburg für die Robe von drap d'argent. Das Luſthaus beſtand allerdings nur aus einem einzigen Saal, war aber für den heutigen complicirten Zweck mit Hülfe einer Draperie in zwei Hälften getheilt worden. Die vordere diente zum Empfang und darauf folgen-

dem Tanz, die hintere passirte als Speisesaal. Die vorausgesendeten Gerichte gewährten eine anlockende Decoration, wie auch, gemischt mit den vom Garten hereindringenden Frühlingsdüften, einen gar würzigen Parfüm. Unter der Draperie, zwischen beiden Abtheilungen, stand Meister Müllers Büffet und seine behäbige Gestalt lehnte in der Thür, die zur Seite in Küche und Keller führte. Dorothee verhielt sich natürlich hinter der Scene.

In diesem Raume, der übrigens sein fürstliches Ansehen leidlich bewahrt hatte, harrte die vollzählig versammelte Gesellschaft eine Stunde lang, zwei Stunden, noch länger auf den Ersehnten, der — nicht kam. Keiner setzte sich, keiner hatte die Geduld ein Gespräch fortzuführen. Aller Blicke hingen gespannt an der geöffneten Thür. Es war so stumm in dem gefüllten Saale, daß man die Vögel draußen zwitschern hörte. Auf der Tribüne hielt die Regimentsmusik standhaft die Trompeten am Munde, um den Bewillkommnungstusch nicht zu versäumen. Unter dem Eingange stand, im Prallsonnenscheine, chapeau bas, das Comité, an seiner Spitze, mit zum Tubus gehöhlter Hand, der Rittmeister von Reckenburg. Alles lauschte, lugte, lauerte — kein Prinz kam.

Absichtliche Unpünktlichkeit von Seiten eines kursächsischen Blutsverwandten konnte nicht angenommen werden; es mußte ein Mißverständniß obwalten, oder ein Unfall eingetreten sein. Nach langer Deliberation setzte sich der Chef des Comité's zu einer unterthänigen Anfrage in Bewegung, und hat die Familie dieses Chefs späterhin vertraulich in Erfahrung gebracht, daß es mit der unannehmbaren fürstlichen Unhöflichkeit doch nicht so ganz ohne gewesen sei. Als der Abgesandte vor dem hohen Gaste erschien, lag derselbe gemächlich im Schlafrock auf der Causeuse ausgestreckt, eine lange Türkenpfeife im Munde und den Hamburger Correspondenten in der Hand. „Schon?" fragte er gähnend. „Sind die Schönen ihrer Reize so sicher, um sie bei Sonnenschein preiszugeben?" Doch verhieß er sein Erscheinen, sobald Zeitung und Toilette vollendet sein würden.

Es dämmerte bereits, als der Abgesandte mit dieser Botschaft zurückkehrte. Flugs wurden die Fensterläden geschlossen, die Kronleuchter angezündet. Die Gesellschaft rangirte sich in zwei Heckenwände, zwischen denen der erlauchte Gast seinen Durchgang nehmen sollte. Obenan die Gemahlinnen des Adels, dann die bürgerlichen; nunmehr die Fräulein, neben ihnen die

Demoiſelles und endlich die Herren in gleicher Rangordnung.

Noch dauerte es eine gute Weile, ehe der lange gehegte Tuſch und gleich darauf die vorſtellende Stimme des maître de plaisir am oberen Ende erſchallten. Ich hatte mich nicht umgeblickt und mein Haupt in ſtolzeſter Haltung aufgerichtet, um das ſchlagende Herz vor mir ſelber Lügen zu ſtrafen. Erſt als ich meinen Vater den Namen: „Freifräulein Eberhardine von Reckenburg," nennen hörte und während ich mich zu der bewährten Menuetſenkung niederließ, hob ich das Auge, ſo ruhig ich vermochte, zu dem Vorüberſtreifenden empor.

Ich war auf einen ſchönen Mann vorbereitet; der aber, meine Freunde, welcher meinem Blicke begegnete, es war nicht der ſchönſte Mann, den ich bis dahin geſehen — denn das würde nicht viel bedeuten — aber es war und blieb, ich weiß keinen bezeichnenderen Ausdruck, als der anmuthvollſte Jüngling, den das Leben mir vorgeführt hat. Hatte er in ſeiner Jugend geſtürmt, das Aeußere wenigſtens trug von dieſen Stürmen keine Spur; nicht die ſchlanke, geſchmeidige Figur, nicht die roſige Farbe von faſt mädchenhafter Transparenz, nicht die Züge, welche vielleicht zu weich

und fein erſchienen ſein würden ohne das große, ſchwarzblaue Auge, das mit kühnem Feuer das Antlitz beherrſchte. Dazu das lichtblonde Bärtchen über der heiter gekräuſelten Oberlippe, die üppige Lockenwelle, welche dem ſteifen Zopfband widerſtrebte und endlich jene ſichere Läſſigkeit in Tracht und Haltung, die nur denen natürlich iſt, deren Herablaſſung als Huld betrachtet wird. Mein biederer Vater in ſeiner Zwangsjacke und ſtandfeſten Würde ſpielte in meinen Augen eine ärgerlich komiſche Figur neben dieſem Liebling der Grazien im bequemen, halbgeöffneten Collet.

Es war der erſte Blick, mit dem ich dieſen vollen Eindruck erfaßte, und ich begriff während dieſes erſten Blicks die Erinnerungsluſt meiner achtzigjährigen Reckenburgerin, wenn der Sohn ihres Ungetreuen ſeinem Vater ähnlich ſah: Ja, ſeltſam — ſollte es ein Ahnen der Zukunft geweſen ſein? — während dieſes erſten, kurzen Blickes, ſurrte es vor meinen Ohren, wie die Todtenklage des Hadrian, die mir der Prediger neulich ſo beweglich geſchildert hatte, denn ein Schönerer als dieſer Antinous konnte das kaiſerliche Künſtlerauge nicht erquickt haben.

Als der Vater meinen Namen nannte, ſtutzte der Prinz, der noch eben, nachläſſig mit dem Spitzentuche

grüßend, an meiner Nachbarin vorübergeglitten war. Er pauſirte einen Moment, ein vertrauliches Lächeln auf den Lippen, ſo, als ob er einem alten Bekannten begegnet ſei; dann ging es weiter, vorſtellend und ſich neigend die Reihe entlang.

Die Polonaiſe hob an. Der Prinz führte meine Mutter durch den Saal, bei Weitem zu kurz und kunſtlos für die Mode der Zeit. Jetzt entſtand eine Pauſe; die Großwürdenträgerinnen erwarteten geſpannt eine Näherung des gefeierten Gaſtes und zuckten unverhohlen die Achſeln, als ſie ihn, nachdem er bereits der verwittweten Excellenz vom Hofmarſchallamt die Gattin ſeines Rittmeiſters vorgezogen hatte, jetzt raſchen Schrittes ſich deren Tochter zuwenden ſahen.

„Sie kommen von Reckenburg, Gnädigſte?“ ſo redete er mich mit dem vorigen, vertraulichen Lächeln an. „Wie geht es meiner Exmama? Unſterblich, ſo ſagt man — —“

„Unentkräftet mindeſtens, Durchlaucht, und unermüdet,“ antwortete ich.

„Auch unerſättlich, gelt, und unerbittlich über ihren lydiſchen Schätzen! Nun, auch Cröſus hat ja endlich ſeinen Solon gefunden. Wollen Sie nicht Ihre Weisheit geltend machen, Gnädigſte, um wenig-

ſtens einen armen Schuldner von ſeiner Sclavenkette zu befreien?"

Ich kann nicht ſagen, daß dieſe kameradſchaftliche Einführung beſonders nach meinem Geſchmack geweſen wäre. Aber ich merkte kaum auf den Sinn der leichtfertigen Plauderei; ich lauſchte nur dem muſikaliſchen Klang, der biegſamen, impulſiven Melodie der Stimme, die gleich einem Zauber das Herz umſpann.

Das Orcheſter hob während der letzten Worte die Weiſe eines Wiener Walzers an und ich las in den neidiſchen Blicken meiner Mitſchweſtern, daß man den Prinzen für meinen Tänzer hielt. Der brave Vortänzer ſtürzte ſich heldenmüthig auf die beleidigte Frau Amtmännin, um ſie für dieſe neue Bevorzugung ſeiner Familie nach Leibeskräften zu entſchädigen. Auch ich erwartete, daß mich der Prinz in die Reihe führen werde, und ich erwartete es mit zitternder Luſt. Da er aber keine Miene machte, ſich vom Platze zu rühren, ließ ich mich ruhig in einer Sophaecke nieder.

„Sie tanzen nicht?" ſagte der Prinz, indem er ſich an meine Seite ſetzte. „Deſto beſſer. So plaudern wir und machen unſere Gloſſen."

Die Paare drehten und wiegten ſich an uns vor-

über; keines entging dem prinzlichen Spott. „Nicht eine Phyſiognomie! nicht eine friſche Natur!“ rief er endlich verdroſſen. „Und Alles das rühmt ſich, nach Gott-Vaters Ebenbilde geſchaffen zu ſein. Wie haben Sie es fertig gebracht, Fräulein von Reckenburg, inmitten dieſer Larven, unter dieſen platten, todten Herkömmlichkeiten Sie ſelbſt zu bleiben?“

„Ich bin zum erſtenmale in Geſellſchaft,“ konnte ich zu antworten mich nicht enthalten. Aber ich that es mit leidlichem Humor, denn ich ſaß einem Spiegel gegenüber und begriff, wie viele Sommer er der meergrünen Brocatträgerin zuſprechen mochte.

„Oder wie werden Sie es fertig bringen?“ verbeſſerte er ſich.

„Nun, auch Durchlaucht werden es ja fertig bringen müſſen,“ ſagte ich lächelnd.

„Ich? beim Zeus, ich wahrlich nicht!“ rief er aus. „Man hat mich hier an die Kette gelegt. Aber wähnt mein würdiger Vormund von Sachſen, daß der erſte Kanonenſchuß am Rhein dieſe Kette nicht ſprengen wird? Endlich, endlich iſt es ja ſo weit! O, der Schmach, daß Franz von Oeſterreich nach väterlichem Exempel zögern konnte, bis ſein unglückſeliger Ohm unter der Tortur ſeiner jacobiniſchen Häſcher, ihm

ſeine Horden entgegentreibt! Schmach, ewige Schmach, daß dieſer, unſer baldiger Kaiſer heute noch ſich windet und krümmt wie ein Aal. Aber Gottlob! König Friedrich Wilhelm iſt Feuer und Flamme, jenen Häſchern die Daumſchrauben anzuſetzen. Stelle er ſich an die Spitze der Armee, rufe er ſein Vorwärts und wenigſtens wir, das heißt die Legion deutſcher Fürſten ohne Land, werden nicht ſäumen, um unter Friedrichs Banner dem Erben des heiligen Ludwig ſeine königliche Freiheit zurückzuerobern."

Auf dieſe Weiſe zwiſchen Scherz und Pathos plauderte mein junger Held unter dem Rauſchen des Wiener Walzers, harmlos ſeine Zukunftspläne aus. Ich wußte ja, wie kriegeriſch ſein Sinn geſtellt ſei. Nur daß er damit umgehe, in preußiſche Dienſte zu deſertiren, mußte mich Wunder nehmen. Und ſo entblödete ich mich denn auch nicht, ihn daran zu erinnern, daß eine Schwenkung juſt in dieſes Lager wenig Anklang in ſächſiſchen Herzen finden werde.

„Habe ich eine *eigene* Armee in's Feld zu führen?" verſetzte er lachend. „Oder ſoll ich darauf warten, bis das heilige römiſche Reich deutſcher Nation ſich auf ſeine Pflicht — bah! nur auf ſeine Nothwehr beſonnen hat? Bis am Ende auch der oberſächſiſche

Kreis ſein Fähnlein aufgeboten? Oh! nur die Subſidien Ihrer Reckenburg, Gnädigſte," ſetzte er mit einem ſchelmiſchen Augenblinzeln hinzu, „nur die Subſidien Ihrer Reckenburg und ich lege den erſten Lorbeerkranz zu Ihren Füßen, den ich wie mein braver Vetter von Weimar als preußiſcher Soldat errungen haben werde."

Der Tanz ging während dieſer Tirade zu Ende und ich erhob mich, um mich vor den ärgerlichen Blicken der Geſellſchaft unter die Flügel meiner Mutter zurückzuziehen. Der Prinz folgte mir. Das erſte Menuet wurde eben angeſtimmt.

„Sie ſcheinen eine Virtuoſin in der Kunſt, ſich mit Anſtand zu ennuyiren," ſagte er, „wollen Sie mir Stümper in derſelben noch dieſen Tanz hindurch als guter Kamerad zur Seite ſtehen?"

Freilich wäre ich lieber im Rundtanz als flotte Partnerin in ſeinen Armen durch den Saal gewirbelt, aber auch nur, als guter Kamerad eine Viertelſtunde länger ihm vis-à-vis, dünkte mich eine Herzensluſt. Als wir, nach vollbrachter Tour am Ende der Colonne anlangten, ſeufzte mein Chapeau ſo herzbeweglich, daß ich die Ungalanterie mit einem Lächeln zu beantworten vermochte. Auch er lachte. „Dieſe feier-

liche Strapaze nennt der Deutſche Vergnügen," rief er aus, „Beim Zeus! mit Wolluſt reichte ich meinen Herrn Jacobinern die Hand zu einer ehrlichen Carmagnole!"

Ich erlaubte mir zu bemerken, daß ein luſtiger, deutſcher Ländler vielleicht dieſelben Dienſte leiſten werde und daß Durchlaucht ihn nur zu befehlen brauche, um ſich für die Strapaze einer Anſtandspflicht zu entſchädigen.

„Zum Luſtigſein gehören mindeſtens Zwei," erwiderte er, indem er die Blicke ſpöttiſch über unſere ſtolze Geſellſchaft ſchweifen ließ. Jählings aber ſtockte er. „Himmel, wer iſt das?" rief er mit Entzücken; „wer iſt das?"

Mir war als ob ich den Blitz in einer Pulvermine zünden ſähe, denn meine Augen waren den ſeinigen gefolgt. Wären ſie aber auch mit Blindheit geſchlagen worden, weſſen Anblick hätte denn eine ſo jähe Bezauberung wirken können, als der meiner eignen, einzigen Schönen, als — Dorotheens?

Die Tanzmuſik hatte ſie aus ihrem Verſteck hervorgelockt. Sie ſtand einen Schritt vor dem Büffet, mit leuchtenden Augen, verlangend wie ein Kind, das die erſehnte Frucht unerreichbar am Baume hängen

ſieht. Die leibhaftige Eva! Die Arme waren leiſe gehoben, der Körper vorgeneigt, in der Hand hielt ſie ein Körbchen, mit Blumen umwunden und gefüllt mit dem Zuckerbrod, das ſie ſo zierlich zu formen verſtand. Der lichtblaue Saum des weißen Neſſelrocks reichte knapp bis zum Knöchel; die Füßchen in den flitternden Kinderſchuhen trippelten den Takt der Muſik; das goldne Gelock wogte unter dem blauen Bande, das es loſe zuſammenhielt und der Roſenſtrauß, den ſie für mich gezogen hatte, bebte unter den raſchen Schlägen des Herzens. So reizend wie in dieſem Augenblicke ſah ich die reizende Dorl niemals vor und niemals nach der Zeit.

Als ihr Auge dem unſeren begegnete, ſchlug ſie es dunkelerröthend zu Boden und entſchlüpfte durch die Seitenthür.

„Wer iſt dieſe Hebe?“ wiederholte der Prinz.

„Die Tochter des Schenkwirths,“ antwortete ich, verbeugte und ſetzte mich neben meine Mutter.

Es folgten verſchiedene Tänze, die ich in den Armen dieſes und jenes jugendlichen Springinsfeld abhaspelte, ſo ſeufzend wie vorhin mein Prinz die Anſtandsſtrapaze der Menuet. Er ſelber tanzte nicht wieder. Unbekümmert, wie im Wirthshaus, ſaß er

neben dem Büffet in einem Kreiſe von Officieren, mit denen er tapferlich zechte. Aber nicht etwa von Meiſter Müllers landwüchſigem Product, auch nicht von den edelſten Sorten, welche die feſtgebende Geſellſchaft zu liefern vermocht hatte; nein, ſchäumenden Cliquot, den er, „als Scherflein zum Pickenick,“ aus ſeinem eignen Keller holen ließ.

So häufte er Beleidigung auf Beleidigung. Mit jedem ſpringenden Pfropfen aber ſuchten ſeine Augen flammender nach der lieblichen Schenkin, die ſo oft eine neue Tanzweiſe anhob, wie von Hüons Horn gelockt, in der Thür erſchien, bis unter den Vorhang ſchlüpfte und mit Sehnſucht die wirbelnden Paare verfolgte. Daß während dieſer Wanderung ihre Blicke manchesmal den ſuchenden am Zechtiſche begegneten, daß ſie dem zürnenden Mienenſpiel Jungfer Ehrenhardinens gar behende auszuweichen verſtanden, das erſcheint Jungfer Ehrenhardinen heute freilich verzeihlicher, als es ihr anno 92 erſchienen iſt.

Endlich verkündete ein Trompetenſtoß das Souper. Nun mußte das frevelhafte Intermezzo doch ein Ende nehmen! Die Geſellſchaft verfügte ſich in das zweite Compartiment, allwo an kleinen Tiſchen rings um die Mitteltafel das ſchöne Geſchlecht von den Cavalieren

bedient werden ſollte. Innerhalb jeder dieſer Gruppen war, mit Liſt und Gewalt, ein Platz offen gehalten worden, in der Hoffnung, daß der gefeierte Gaſt ihn zu dem ſeinigen erkieſen werde.

Aber die ſchon ſo vielfältig herausgeforderte Entrüſtung ſchwoll zur Empörung, als der ſchnöde junge Herr keine der heimlich Erwartenden befriedigte und alle enttäuſchte, indem er einfach inmitten ſeiner Zechgeſellſchaft ſitzen blieb; als er von keinem der mit ſo viel Kunſt und Aufwand hergeſtellten Leckerbiſſen auch nur koſtete, ſondern ſich mit einem Kringelchen begnügte, welches Hebe Dorl, auf einen Wink Meiſter Müllers, ihm in ihrem Blumenkörbchen präſentirte.

Wie ich die Erröthende mit einer unbeſchreiblichen Neigung vor ihn treten ſah; wie er aufſprang, ſein Glas gegen ſie hob und es in einem Zuge bis auf die Nagelprobe leerte, — der Biſſen im Munde ſtockte mir, und der Tropfen, mit dem ich ihn herunterſpülen wollte, brannte mich wie Gift; aber es war ein Bild, vor welchem ſelber das zornſprühende Naturkind die Luſt eines Künſtlerauges begreifen mußte.

Programmgemäß ſollte das Feſt mit dem Souper zu Ende gehen. Alles rüſtete ſich zum Aufbruch. Unſer bisher ſo läſſiger Held jedoch fuhr plötzlich in die

Höhe und forderte mit lauter Stimme den Kehraus. So ſtark der Unwille geweſen, die Großmuth gegen einen Gaſt von Geblüt war ſtärker. Lag doch an ſich auch für die Donnerſtagsgeſellſchaft nichts Ungebührliches in der Aufführung eines gewohnten Schlußtanzes, deſſen bäuriſche Weiſe und buntſcheckiger Wechſel nach dem Souper erſt den rechten Humor zur Geltung brachten. Alt und Jung reihte ſich zu Paaren, nur der Feſtordner ſtand noch auf der Lauer, um, nachdem ſein hoher Chef ſich entſchieden, aus der Ueberzahl der Schönen die Würdigſte als Anführerin zu erküren.

Jetzt aber, da Prinz Sansfaçon der verehelichten Gruppe gleichgültig den Rücken kehrt, ſchießt er auf die Frau Amtmännin zu, bietet ihr begütigend die Hand und iſt im Begriffe, mit ihr an die Spitze der Colonne zu treten, als — o wehe, dreimal wehe unſerer adligen Reunion! — als er den Prinzen an den Schenktiſch ſtürzen und Kellermeiſters kleine Dorl in die Reihe ziehen ſieht.

Ein Donnerſchlag hätte nicht vernichtender zünden können. Einen Augenblick ſtand Alles, ſtarr und ſtumm, dann helle Revolution! Die Frau Amtmännin kehrte mit einem kopfnickenden „bedanke mich,“ wieder um; ſämmtliche Frauen und Fräulein von Adel traten

aus der Reihe und eilten nach der Thür, hinter deren Säulen verborgen ſie den unberechenbaren Ausgang erwarteten.

„Glaubt Seine Durchlaucht zu einer Kirmeß geladen zu ſein?“ hörte ich hinter mir die von dannen rauſchende verwittwete Excellenz vom Hofmarſchallamt höhnen.

Ich mit einem blutjungen Junkerchen, das ich auf dem Präſentirteller hätte ſchwenken können, bildete von der adligen Spitze den Uebergang zu dem bis jetzt ſtandfeſten bürgerlichen Gefolge. Dachte ich daran, dem von oben herab gegebenen Signale der Deſertion zu folgen? Doch wohl nicht. Denn warum ſonſt vermied ich den rathgebenden mütterlichen Blick? Meine Augen hingen an dem anſtößigen Paare, das jetzt in der entſtandenen Lücke an meine Seite rückte. Ich ſah Dorotheens flehende Angſt und Luſt; ſah des Prinzen vertraulichen Wink, der zu ſagen ſchien: „Du biſt keine Närrin, Du bleibſt.“ Kurzum ich blieb. Die Bourgeoiſie folgte meinem Exempel und der Tanz hob an.

Das war freilich ein anderes Treiben als die Strapaze, welche der Deutſche ſonſthin Vergnügen nennt! Wie raſch und luſtig die Gefüge wechſelten,

die Paare ſich verſchlangen und in einander ſchoben! Wie die roſige Hebe im Arme ihres Götterjünglings den Saal durchkreiſelte, wenn beim Schluſſe jede Tour in eine Galoppade überging! Wie nun in den Wirbel der Glieder auch der der Kehlen ſich miſchte, der prinzliche Vortänzer unter Händeklatſchen und jauchzendem Chorus die alte Sangesmähr von „dem Großvater, der die Großmutter nahm,“ intonirte, und endlich nichts Altes und Neues mehr übrig blieb als — der Kuß!

Zeitlich, ſittlich, meine Freunde! Wir ſchrieben zweiundneunzig und ein Küßchen im Tanze dünkte uns damals beileibe nicht ein Raub. Manchmal wurde gleich die Polonaiſe damit eingeleitet; oder man verlegte es in eine Tour des Engliſchen; keinenfalls fehlte es im biederen, vaterländiſchen Großvater und nicht etwa blos beim Mannſchießen, oder auf der Kirmeß. Meine Mitſchweſtern von der Montagsgeſellſchaft waren es gewohnt, die Bäckchen ihrem Partner darzureichen und nach dem Partner jedem Anderen, mit dem die Verſchiebung ſie zuſammenführte. So ein halbes Hundert Mäulchen in einer Tour, — nun es war kein berauſchendes Gewürz, aber es würzte doch.

Unſere vornehme Reunion, mit den Reminiscenzen des weiland Herzogshofs war allerdings zu nobel con-

ſtituirt, um derlei naturaliſtiſche Ausſchweifungen zu vertragen. Nun aber an ihrem ſtolzeſten Tage einen Prinzen von Geblüt die Lippen auf einer Schenkdirne Lippen drücken zu ſehen, und wie zu drücken, — ſo ſonder Kunſt und Methode! — ſie hat ſich von dieſem ſchauderhaften Bilde niemals erholt; es war der Todesſtreich, der ſie getroffen.

Er küßt ihren Mund, umſchlingt ſie, preßt ſie an ſeine Bruſt und jagt mit ihr durch den Saal. Im raſenden Tempo löſt ſich die blaue Schleife aus ihrem Haar; er reißt ſie an ſich und birgt ſie an ſeinem Herzen. Das goldene Gelock wallt und weht im Wirbel bis zu den Knieen hinab. Die Ordnung iſt aufgelöſt. Singend, jauchzend, athemlos ſtürmen alle Paare hinter dem erſten drein. Ganz zuletzt auch Jungfer Ehrenhardine nach einem züchtigen Handkuß ihres Junkerchens.

Da jählings — halt! Der Feſtordner hat Trompeten und Pauken das Schweigſignal zugewinkt. Noch ſehe ich, wie Dorothee, gleich einem geſcheuchten Reh, durch die Seitenthür verſchwindet, wie der Prinz ein ſchäumendes Glas hinunterſtürzt. Dann wirft mir die Mutter die eigne Saloppe über den Kopf. Wirr und jäh drängt alles nach dem Ausgang.

Und ſo in einem bachantiſchen Taumel, mit einem haarſträubenden Aergerniß endet das Prinzenfeſt der adligen Donnerſtagsgeſellſchaft anno 92, dem großen Jahre der Revolution. Ich habe ihm ein langes Kapitel in meiner Lebensgeſchichte gewidmet: es war ja das einzigemal, daß ich beinahe Roſen getragen hätte.

Sechstes Capitel.

Die Brautlaube.

„Ein höchſt verdrießlicher Eclat!“ ſo unterbrach die Mutter unſer allſeitiges Schweigen, nachdem des Leibbaders Pförtchen ſich hinter uns geſchloſſen hatte. „Nach Lage der Dinge aber, Eberhard, muß ich ſagen, daß unſere Tochter ſich taktvoll benommen hat.“

„Brav, recht brav, meine Dine!“ ſagte der Vater, als ob ihm ein Stein vom Herzen fiele. „Die Kleine wurde mit Gewalt in den Tanz gezogen; ſie war Dinens Geſpielin, iſt unſere Hauswirthin, und hat der Faber ſie erſt geheirathet, ſo gehört ſie in die Geſellſchaft, ſo gut als —“

„Deine Gründe gelten nicht, Eberhard,“ unterbrach ihn die Mama. „Das Mädchen hat ſich auf das Unſchicklichſte betragen. Als Fabers Braut mußte ſie zu Hauſe bleiben, oder als des Schenkwirths Toch-

ter, ſich in Küche und Keller halten. Der ſchäferlichen Toilette noch gar nicht einmal zu gedenken. Unſere Tochter jedoch ſtand einmal in der Reihe und eine Reckenburg wird auf jedem Platze ihre Haltung zu behaupten wiſſen, zumal wenn eine Amtmannsfrau, die aus einer Mühle ſtammt, ihr beim Rückzug das Prävenire ſpielt.“

Ich erwiderte kein Wort, küßte den Eltern die Hand und eilte in meine Kammer. Ich dachte nicht daran, mich auszukleiden und niederzulegen. Unbeweglich ſaß ich auf dem Bettrand, ich weiß nicht, wie lange. Mir war, als wäre ich von einem hohen Thurm gefallen und krauſe Phantome wirbelten in dem erſchütterten Hirn. Ich hörte einen leiſen Schritt an der Thür: ich rührte mich nicht; ich ſpürte einen heißen Athem an meiner Wange, ich blickte nicht auf, aber meine Hand zuckte, die Frevlerin von mir zu ſtoßen, die zu meinen Füßen niederkniete und ihren Kopf in meinem Schoße barg. „Sind Sie mir böſe, Fräulein Hardine?“ flüſterte ſie mit ihrem kindlichſten Klang.

Ob ich ihr böſe war! Der Athem ſtockte mir und das Blut ſiedete im Grimm gegen die treu- und ſchamloſe Schenkendirne. Ich wendete das Geſicht

von ihr ab und ſtarrte geradeaus in den Spiegel, der auf meinem Nachttiſche ſtand. Und dieſer Spiegelblick löſte den Bann. Denn was heißt denn gerecht ſein, als richtig ſehen? Ich aber ſah in dem engen Rahmen das Freifräulein von Reckenburg in ſeinem hohen Toupet und ſteifen Brocat, die mannshohe Geſtalt, mit dem hochgeröthteten Geſicht, zu der die weltkundige Greiſin geſagt hatte: „Du entzündeſt kein junges Herz.“ In ihrem Schoße aber lag, vom goldenen Lockenſchleier umhüllt, ein Kind mit allen Reizen des Weibes, mit pulſirender Gluth und auf der Stirn den Stempel: „Dir wird kein junges Herz widerſtehen.“

Nach langer Pauſe und einem tiefen Athemzuge ſenkte ich den Blick von dem Spiegelbilde hinab in den Schoß. „Gut ſein, gut ſein!“ flüſterte die Zauberin und ihre Lippen brannten auf meiner Hand, heiß von dem Leben, den eines Anderen Athem dem Buſen eingehaucht hatte.

„Du haſt Dich hinreißen laſſen, Dorothee,“ ſagte ich, indem ich ſie in die Höhe zog und mich erhob. „Wenn es Dir aber leid iſt —“

„Leid?“ rief ſie, erbebend unter dem Schauer des erſten, kaum geahnten Glücks. „Leid? Nein, o

nimmermehr leid! Und wenn ich darüber ſterben ſollte, Hardine!"

Sie floh aus der Thür. Und ich? Gelt, ich lag wie auf Roſen gebettet und ſchlummerte in Gottes Frieden nach großmüthiger Heldinnen und ſchöner Seelen Art? Ich ſage Euch, auf Neſſeln und Dornen habe ich mich gewälzt, wie ſiedendes Blei hat es in meinem Herzen gewühlt, und wenn eines gebetet hat in dieſer Nacht, ſo war es das ſelig frevelnde, nicht das entſagende Menſchenkind.

Die Familie von Reckenburg konnte es allſeitig nur gut heißen, daß ihre beſchämte Hauswirthin ſich in den nächſten Tagen ihrer Begegnung entzog, daß ſie auch den lauernden Blicken und Stichelreden der Nachbarſchaft aus dem Wege ging, und nur von der Gartenſeite in die väterliche Wohnung ſchlüpfte. Selber Frau Adelheid hielt das Kind, das unter ihren Augen erwachſen war, zu hoch, um nachhaltige Wirkungen einer übermüthigen Laune zu befürchten, und die kleinſtädtiſche Klatſcherei ſtachelte dieſe ſtolze Geringſchätzung der Gefahr.

Im Uebrigen hatten wir genug zu thun, uns der eigenen Haut zu wehren; denn wenn die bürgerlichen Bolzen ſich nach dem Dachſtübchen richteten, vor wel-

chem die Faber'ſchen Scheerhecken geglänzt hatten, die giftigen Pfeile der „Geſellſchaft“ zielten auf das untere Geſchoß, deſſen Inſaſſen, bethört von fürſtlicher Gunſt, der gerechtfertigten Empörung Trotz geboten, und erſt dadurch den Scandal unheilbar gemacht hatten.

Selbſtverſtändlich, daß unter dieſen Zuträgereien die freiherrliche Familie ihren Nacken höher und ſtolzer denn jemals trug. Verhehlt aber ſoll nicht werden, daß eine Migraine, welche die Hausfrau eine Woche lang an das Bett feſſelte, in heimlichen Gallenaffectionen ihren Grund gehabt haben mag.

Solchergeſtalt wandelten Vater und Tochter am Sonntagmorgen allein zur Kirche und hier war es, wo ſie die ſchöne Frevlerin zum erſtenmale nach jenem heilloſen Abend wiederſahen. Sie ſaß unſerer adligen Empore gegenüber im Schiff dicht unter der Kanzel, und ſchon während des Lieds konnten uns die neugierigen Blicke nicht entgehen, welche in der unteren Gemeinde zwiſchen ihrem Platz und dem hohen Herzogsſtuhle, hinter deſſen Gittern der Prinz, — leider mit Unrecht, — vermuthet ward, auf- und niederflogen.

Wie mußte nun aber das Behagen dieſer Aufregung wachſen, als jetzt der würdige Hofprediger die Kanzel beſtieg und über das bekannte Thema: „Ge-

bet Gott und Caesar," die Pflichten gegen Altar und Thron, die der Fügſamkeit gegen die geheiligte Ordnung der Stände und das Schauerbild ſündiger Frei- und Gleichmacherei ſeiner Gemeinde kräftiglich zu Gemüthe führte.

Dem einſamen, harthörigen alten Herrn war ohne Zweifel kein Wort über die große locale Tagesfrage zu Ohren gekommen. Er hatte ſeine Predigt ſchon Anfangs der Woche ausgearbeitet, im lodernden Zorn über die Rebellen in Paris, welche den frommen, unglückſeligen König zur Kriegserklärung gegen das verwandte Oeſterreich, ſeinen einzigen Hoffnungsanker gezwungen hatten. Wenn das wohlſtudirte Redeſtück durch augenblickliche Eingebung eine perſönliche Schärfung erhielt, ſo konnte höchſtens der junge Fürſtenſohn dafür verantwortlich gemacht werden, deſſen Herz zu ergötzen es beſtimmt geweſen war, und der in ſolch gottloſer Zeit ſich ſchnöde der Pflicht gegen des Himmels Heiligthum entzog. Des beſcheidenen Beichtkindes zu ſeinen Füßen gedachte der feurige Redner in dieſer Stunde nicht, vorher und nachher aber mit väterlicher Liebe.

Unſere ſolide Bürgerſchaft dahingegen, wie ferne lag es ihr, einen Rückſchlag von Dumouriez's Ulti-

matum auf ihrer Kanzel vorauszuſetzen! War ſie eine Jakobinerhorde, die eines geiſtlichen Ordnungsrufs bedurfte? Gab man ohne Murren nicht Gott, was Gottes, und dem Kurfürſten, was des Kurfürſten war, vorausgeſetzt, daß die Steuer ſich nicht allzuhoch belief? Hatte Einer in der Gemeinde von Freiheit und Gleichheit auch nur geträumt?

Ja, Eine war unter ihnen, eine Einzige, die vom Teufel der Hoffart und Eitelkeit verblendet, ihrem von Gott geſetzten Kreiſe den Rücken gekehrt hatte, ſeitdem ſie über Nacht wie ein Glückspilz zur Braut und Nutznießerin eines hochfliegenden Patrons emporgeſchoſſen war; die ſich in die Reihen des Adels gedrängt, in die allerhöchſte Nähe geſchlichen, in leichtfertigem Putz, mit anlockenden Geberden den fürſtlichen Sinn bethört und ein Aergerniß heraufbeſchworen hatte, dermaßen, daß eine ſeit Herzogs Zeiten beſtehende, hochadlige Societät dadurch geſprengt und eine Rüge von der Kanzel herab zur Chriſtenpflicht geworden war. Es fehlte nicht viel, man deutete mit Fingern auf die arme kleine Dorl, die mit niedergeſchlagenen Augen und Thränen auf den Wangen, jetzt roth wie Scharlach, dann kreideweiß hinter ihrem Betpulte zitterte.

Als der Gottesdienſt vorüber war, traf ich ſie halb vernichtet an einen Pfeiler gedrückt unter dem Gedränge der Kirchenpforte. Uebereinſtimmender denn jemals von ihrer Morgenandacht erregt, ſtänderten und plauderten die Patrizier der Emporen und die Plebejer des Schiffs vor dem Ausgange. Keiner wechſelte ein Wort, einen Gruß wie ſonſt mit der hübſchen „Jungfer Augentroſt," keiner machte ihr Platz, man gaffte ſie an, bekrittelte ihren Staat und kehrte ihr ſpottend den Rücken. Freundlicher als ich es ohne dieſes chriſtliche Schauſpiel gethan haben würde, redete ich ſie an, nahm ſie unter den Arm und führte ſie, — mir machte man Platz, — an der Frau Amtmännin vorüber, die eben in ihre ſtolze Caroſſe ſtieg. Auf dem Markte hielt die Wachtparade ihren Aufzug, und der gottloſe Fürſtenſohn, gleichmüthig flanirend, entſendete uns einen huldvollen Gruß.

So ſchritten die Beneideten und Verläſterten der Baderei durch den Kriegsbeſchluß der Nationalverſammlung in Paris auf's Neue ſolidariſch verbunden, Arm in Arm ihrem Heimweſen zu und ſpazierten auch noch ein Viertelſtündchen im Garten, um ſich unter Gottes freiem Himmel von der angreifenden Mor-

genandacht zu erholen: die Roſe und ihr Blatt wie einſt! Ich beſtärkte Dorothee in dem Vorſatz, bis der Sturm ſich beſchwichtigt habe, ſich möglichſt zurückzuziehen und rieth ihr ſogar ſtatt des Hauptgottesdienſtes eine Zeitlang die ſtillen Frühmetten zu beſuchen. Sie dankte mir zwiſchen Lächeln und Thränen, küßte meine Hand und ſagte: „Fräulein Hardine, Sie ſind in Wahrheit eine große Dame.“

Nun, was Einer von ſich ſelber hält, das hört er gar gern von Anderen beſtätigt, wenn ſie im Uebrigen ihm auch nicht als Autoritäten gelten.

Als wir in das Haus zurückkehrten, trat der Prinz von der Straßenſeite herein. Dorothee floh dunkel erröthend die Treppe hinan; ich führte den Beſucher in das Familienzimmer und verplauderte, da die Mutter krank und der Vater noch auf der Parade war, ein Stündchen mit ihm tête à tête. „Sie haben ein braves Herz,“ ſagte er, indem er mir die Hand reichte, „laſſen Sie uns Freunde ſein, Fräulein von Reckenburg.“

Er beſprach darauf, geordneter als neulich Abends, ſeine kriegeriſchen Pläne. Es war ihm Ernſt mit dem preußiſchen Dienſt und er hoffte auf baldiges Gelingen. Der Herzog von Weimar hatte die Anbahnung

nach beiden Seiten übernommen, auch den Wunsch ausgesprochen, ihn seinem eigenen preußischen Regimente aggregirt zu sehen. Unter dem nächsten Befehle eines sächsischen Verwandten, so meinte er, werde die unliebsame Uniform der kurfürstlichen Tutel erträglich werden, und was könnte man im Grunde auch besseres wünschen, als den unbequemen Schützling in den Kampf ziehen zu sehen für den bedrängten königlichen Sohn einer sächsischen Fürstentochter? Völlig unbefangen sprach er auch über seine pecuniairen Verlegenheiten und hoffte deren Abwicklung durch die nämliche vermittelnde Hand.

Der Prinz kehrte seit diesem Tage häufig in dem Reckenburg'schen Familienzimmer ein, ohne an der Quelle in der Hölle ein Aergerniß zu nehmen. Er begegnete uns wie Altbekannten, oder gar Verwandten, vertraute uns den Gang seiner geheimen Unterhandlungen; wir wußten um Zweck und Erfolg seiner häufigen Ausflüge, wir hegten und bargen sein Schicksal wie das eines Angehörigen. Alle übrigen Kleinstädter dahingegen ließ er mit souveräner Verachtung bei Seite liegen und auf unsere schöne Hauswirthin stieß er unter unseren Augen nicht ein einziges Mal. Sie waltete still für sich in ihrem Dachgeschoß, wir selber

ſahen ſie nur gelegentlich an uns vorüberſtreifen. Die Eltern lobten dieſen beſcheidenen Takt und auch nach Außen hin verflüchtigte ſich das Gedächtniß jener einzigen Ausſchreitung raſcher, als man hätte erwarten ſollen. Des würdigen Hofpredigers Aufklärungen über die Lehre von Urſache und Wirkung ſei dabei in Dank und Ehren gedacht.

Wie es nun geſchehen konnte, das, meine Freunde, was Ihr lange ſchon geahnt haben werdet, wie es in dieſen Sommerwochen ſich vollbracht hat, ſo tief verhüllt, daß nicht damals noch ſpäter ein argwöhniſcher Blick die Heimlichkeit ausgeſpürt — ich weiß es nicht. Und wenn ich es wüßte: ich habe Euch die Offenbarung meines eigenen Geheimniſſes verheißen, nicht die der anderen Herzen.

Mein Geheimniß in dieſen Sommerwochen aber war, daß ich — ich ganz allein das der Anderen — geahnt —? nein daß ich es gewußt habe. Ich ſah nichts, ich hörte nichts, ich ſpürte ihm nicht nach, berechnete nicht die verführeriſche Gunſt der Gelegenheit. Aber ich athmete die Wahrheit gleichſam mit der Luft; ich fühlte es faſt als eine Nothwendigkeit, daß ein glückgewohnter Sinn wie der ſeine und ein

nach Glück ſchmachtender wie der ihre zuſammentreffen mußten, daß ſie ſich liebten und ſich dieſer Liebe freuten.

Ich fühlte, ich wußte es und ich wehrte der Sünde nicht. So oft die Warnung: „Denk' an Siegmund Faber!“ oder die Mahnung: „Sie iſt einem Ehrenmanne zur Treue verlobt,“ auf meinen Lippen ſchwebten, ich unterdrückte das Wort, denn ſeine Quelle war nicht rein. Es war nicht Dorotheens Pflicht, nicht die Ehre Siegmund Fabers, nicht das ſtarke Gefühl für Recht und Sitte, es war dies alles wenigſtens nicht allein, ſondern das eigene gekränkte Verlangen, das meinen Argwohn ſtachelte. Völlig unbefangen, ganz ohne Eiferſucht und Eiferſucht würde ich, die Unerfahrene, der Reinheit einer Schweſterſeele vertraut haben, wie Vater und Mutter, die Erfahrenen, derſelben vertrauten. Ich fühlte mich nicht unſchuldig, fühlte es mit Scham, und Scham und Stolz banden meine Zunge und ſo wurde ich mitſchuldig.

Freilich, auch ein Poſaunenſchall würde die Berauſchten nicht aus ihrem erſten Taumel geweckt haben. Und warum dachte Siegmund Faber nicht ſelbſt daran.

ſeine einſame Braut an ihre Pflicht zu mahnen? Warum ſchrieb er nicht? Warum kehrte er nicht, und wäre es auf eine Stunde, vor dem Aufbruch in's Feld zu ihr zurück? Warum traute er in ſorgloſem Wiſſens- und Thatendrange blindlings einem Worte, das nur Ueberraſchung dem unerfahrenen Kinde abgelockt hatte? einem herkömmlichen Geſetze der Treu, zu welchem das Herz nicht ja geſagt? Hatte der Mann über dem Zergliedern der Nerven und Bänder des Leibes, den Nerv und das Band der Seele zu prüfen verſäumt? Oder hatte er deren Schwachheit an dem Maße ſeiner eigenen Schwachheit erkannt und das Wagniß der Treue von vornherein als Thorheit aufgegeben? Alle dieſe Entſchuldigungen habe ich mir jetzt und ſpäter oft genug wiederholt, und — ſie haben mich niemals entſchuldigt.

Indeſſen nicht meine apprehenſive Stimmung allein, auch äußerliche Merkzeichen wurden für mich zum Verräther. Wer beſchreibt den geheimnißvollen Schimmer über dem Leben und Weben eines Glücklichen? Wer beſchriebe ihn zumal über dem Leben und Weben einer ſo freudigen Natur wie Dorotheens? Ich ſah den Rückſtrahl ihres erfüllten Gemüths, und

zwar am deutlichſten daran, daß ich ſie ſelber nur noch ſo ſelten ſah. Wir waren ausgeſöhnt, ſie hatte keinen Grund, mich zu meiden. Sie mied mich auch nicht, aber ſie ſuchte mich nicht, ſie bedurfte meiner nicht wie ſonſt. Sie, die vor wenigen Wochen mir entgegenjauchzte: „Nun, da Sie da ſind, iſt Alles, Alles gut!“ ſie hatte einen Andern, der mich verdrängte. Aus dem Kinde, der Jungfrau, war ein Weib geworden.

Deutlicher aber noch ſprach die heimliche Wandlung aus der Stimmung des Prinzen. Seine perſönlichen Angelegenheiten hatten ſich über Erwarten günſtig geſtaltet, indem der gutherzige Friedrich Auguſt ihn zwar nicht aus ſeinen Dienſten entlaſſen, aber ihm die Theilnahme am Feldzug unter preußiſcher Fahne bewilligt, auch ſeinen Gläubigern gegenüber großmüthig Bürgſchaft übernommen hatte. Er, der im vorigen Jahre in das wüſte Emigrantenlager deſertirte, der vor Kurzem noch ſo zornig über das Zögern der Verbündeten aufbrauſte; jetzt war er frei, warum ging er nicht? Er, der die Vernichtung des fränkiſchen Geſindels für ein Parademanöver, den Einzug in Paris für eine Promenade und die Her-

ſtellung des ſouveränen Thrones für ein Kinderſpiel erklärt, er hatte jetzt tauſend Bedenken, welche das gefliſſentliche Zaudern in ſeinen Augen bemäntelten. Der Zwieſpalt der verbündeten Kabinette, der im eigenen preußiſchen Lager, die Wahl des Braunſchweigers ſtatt des Königs zum Oberfeldherrn, die unfertige Rüſtung, die Verſpätung für einen Sommerfeldzug — alles Bedenken, welche die Folgezeit nur gar zu ſchmerzlich gerechtfertigt hat! Dieſem feurigen Jünglingsmuthe aber waren ſie angekünſtelt und eingeklügelt, weil es eine Macht gab, die ihn zurückhielt, eben ſo ſtark, wie die, welche ihn vorwärts trieb.

Ich theilte die Auffaſſung meiner Lebensgenoſſen über die Natur dieſes Krieges. Ich hielt es für eine gerechte, ja heilige Sache, die Wohlfahrt, vielleicht die Exiſtenz des eigenen Volks auf's Spiel zu ſetzen, um einem fremden König ſeine Krone zu retten. Ich zweifelte auch nicht an einem raſchen Sieg der ſieggewohnten preußiſchen Armee und es war mir eine genugthuende Vorſtellung, die Tochter Maria Thereſia's durch den Erben Friedrichs wieder in ihre Rechte eingeführt zu ſehen. Ich verhehlte mir überdies nicht, daß die Manneszucht für meinen jungen Freund allein

das Schlachtfeld ſei, und daß der Conflict, welcher uns Alle bedrohlich umſpann, nur durch ſein Scheiden eine Löſung fände. Ich billigte daher des Prinzen kriegeriſchen Entſchluß, unterſtützte ihn ihm gegenüber und dennoch, dennoch athmete ich auf wie erlöſt, wenn er wieder einen neuen Grund des Hinhaltens und Verweilens aufgefunden hatte.

Das Regiment Weimar, dem er zugetheilt war, brach auf ohne ihn. „Cunctator Braunſchweig wird ſich nicht übereilen," ſo hieß es, „ich erreiche den Rhein früher als er." Dann wieder ſollte das „Marionettenſpiel" der Kaiſerkrönung in Frankfurt vorüber gelaſſen werden, und endlich ſelber, als der König nach der Begegnung mit Franz II. ſich nach Mainz begab, ſah er noch hinlängliche Weile, bis jener ſich mit der Armee jenſeits des Rheins vereint haben werde. Mein Vater ſchüttelte den Kopf zu dieſer plötzlichen Läſſigkeit. „Da ſieht man's" ſo meinte er, welch' ein eigen Ding es für einen Sachſen iſt, und wäre es zum ſtolzeſten Fluge, ſich unter die preußiſchen Adlerfänge zu bequemen."

Ich ſchwieg, denn ich verſtand den Kampf zwiſchen Epos und Roman in dieſem jungen Herzen, fühlte ihn

tief im eignen. Dorothee war völlig sorglos. Einmal fragte sie mich ängstlich, ob die sächsische Armee auch mit in den Krieg ziehe? und als ich die Frage verneinte, lächelte sie seelenvergnügt. Ein Siegmund Faber, welcher der Gefahr täglich näher entgegenrückte, schien für sie nicht auf der Welt zu sein.

Es war am Nachmittage des zweiten August, daß der Prinz stürmisch aufgeregt bei uns eintrat; er brachte Braunschweigs Manifest aus dem Hauptquartiere Koblenz. All seine Begeisterung war wieder angefacht; er bat dem bewährten Feldherrn seine Zweifel ab. „Der Himmel sei gepriesen," so rief er, „des Königs ritterlicher Geist hat über die schnöde Eigensucht gesiegt. Das ist der Tenor, der die entfesselte Bestie in den Käfig zurücke treibt. Nun rasch nur geharnischte Thaten auf das geharnischte Wort und am Tage des heiligen Ludwig setzen wir seine jetzt gefährdete Krone frischerglänzend auf des Enkels Haupt."

Er weilte nur wenige Minuten, umarmte den Vater, drückte uns Frauen die Hand und stürmte von dannen. Er hatte nicht Lebewohl gesagt, aber wir wußten, daß es ein Abschied war, — vielleicht für's Leben. —

Bis tief in den Abend hinein ſaßen wir ſchweigend bei einander. Ob die Eltern ahnten, was ſich in mir bewegte? ob ſie heimliche Hoffnungen gehegt hatten, mehr als ich ſelbſt? Zu wiederholten Malen begegnete ich ihren ſorgenvoll auf mich gerichteten Blicken.

Als ich die Treppe zu meiner Kammer hinanſtieg, erinnerte ich mich Einer, welche dieſe Trennung unvorbereiteter und niederſchlagender treffen mußte als mich ſelbſt. Ich klinkte an Dorotheens Thür, fand ſie aber verſchloſſen. Sie pflegte früherhin niemals ſo ſpät in ihres Vaters Hauſe zu weilen und entfernte ſich niemals am Abend zu einem anderen Beſuch. Wo mochte ſie ſein?

Ich war nicht ruhig genug, dieſer Frage nachzuhängen. Es mußte aufgeräumt werden im inneren Revier, und ſo ſaß ich denn lange, es mochten Stunden ſein, unbeweglich in meiner Kammer.

Monate lagen hinter mir, bei aller Entſagung die reichſten meines Lebens. Was von loſen Hoffnungen und Träumen nicht zu bannen geweſen war, jetzt mußte es verſchwinden, verſchwinden mit dem, welcher die Einbildung angefacht, verſchwinden für alle

Zeit. Er war ein Mann raſch zum Lieben und Wiederlieben, nicht einer, der nach dem Aufbrauſen der Leidenſchaft Ruhe erträgt und gewährt. Fort denn mit den Chimären der Reckenburg, fort auf Nimmerwiederkehr.

Ich wollte das, wollte es ernſthaft und ohne Erfolg war meine Anſtrengung ſelber in dieſen ernſten Stunden nicht. Ich ſah ja zwei von uns, richtig geſtellt wieder auf dem Platze, von dem ſich ihre Wünſche einen Moment verirrt hatten: den Prinzen im Kampfe gegen die Feinde alt geheiligter Ordnung; mich in der Werkſtatt von Reckenburg. Schwer war es allein, das zum Leben erwachte Kind in ſeiner bräutlichen Wittwenkammer ſtill wieder einzurichten.

Aber wo blieb Dorothee? Hatte ich ihren leiſen Schritt überhört? Ein Wort der Aufklärung und des Troſtes ſollte nicht bis morgen verzögert werden. Thränen rinnen am ſtillſten in der Nacht und Kinder ſchlummern ſanft, nachdem ſie ſich ausgeweint haben. So klinkte ich denn noch einmal an der Thür und fand ſie noch immer verſchloſſen. Sie mochte wohl früh zur Ruhe gegangen ſein und von Innen verriegelt haben.

Es war eine ſtillſchwüle Hochſommernacht; der Mond ſchien von der Gartenſeite hell durch die geöffnete Bodenluke. Ich bog mich hinaus und athmete in einem tiefen Zuge den Duft, der von den Nelkenbeeten in die Höhe ſtieg. Mir gegenüber ragte das Schloß; ein Nachtlicht flackerte im Zimmer des Eckthurms, in welchem mein junger Held zum letzten Male ruhte, oder ſich zur Abreiſe rüſtete. Es wurde mir ſchwer, mich von dem Flämmchen loszureißen, nur zögernd ſenkte ſich der Blick hinab auf die Terraſſe, welche der Mond faſt mit Tagesklarheit beleuchtete.

In dieſem Augenblicke, — war es ein Phantom des aufgeregten Bluts, war es Wirklichkeit? — ſah ich zwei Geſtalten aus der Laube gleiten, aus der Brautlaube Siegmund Fabers. Sie ſchmiegten ſich an einander; fein und hell das Weib an die Seite des Mannes, deſſen dunkle Umhüllung ſie halb umfing. Es war ein einziger Blick, aber nein, nicht eine Täuſchung und was ich auch immer geahnt, — bis zu dieſem Abgrunde hatte die Einbildung ſich nicht verirrt.

Mir ſchwindelte, ich ſchwankte und klammerte mich an die Brüſtung der Luke. Als ich zagend den Blick

wieder in die Höhe ſchlug, ſah ich eine dunkle Geſtalt durch das Pförtchen verſchwinden, unten aber wurde die Hausthür leiſe geöffnet.

Ich floh in meine Kammer, deren Schloß ich nicht mehr zuzudrücken wagte. Schon hörte ich Schritte auf der Treppe und hätte um die Welt nicht meine Nähe verrathen mögen. Aber vielleicht, daß es eine erſte nächtliche Begegnung geweſen war, eine erſte und letzte zum ewigen Lebewohl.

Athemlos lauſchte ich an der Spalte der Thür. Nein! dieſer elaſtiſche, hüpfende Schritt, dieſes freie, volle Hauchen der Bruſt, ſie ſprachen nicht von Scheiden und Meiden. So ſchwebt, ſo athmet nur der Glückliche. Sie tänzelte über Roſen und ſah die Sünde nicht, die ſie umrauſchte, nicht den Tod, der im Hintergrunde lauerte.

Und nun ſaß ich oben in der Laube. Fragt mich nicht, was mich hineingetrieben hatte, oder wie viel Stunden es mich dort gebannt. Ich hatte kein Maaß für die Zeit, hatte keine bewußte Vorſtellung. Alles lag mir in Dumpfheit und Nebel.

Der erſte Schimmer dämmerte im Oſten; zu meinen Füßen ſah ich einen blauen Streifen. „Do-

rotheens Haarband vom Frühlingsfeſte," murmelte ich, hob es auf und wickelte es mechaniſch um meinen Finger.

Dann wieder hörte ich das Pförtchen gehen und haſtige Männertritte. Ich rührte mich nicht. Sie kamen näher und näher. „Hardine!" rief es am Eingang der Laube. Ich ſaß noch immer wie gelähmt.

Er war im Reiſekleid und ſchattenbleich. Doch blickte er mir feſt in's Auge und nahm ruhig das Band aus meiner Hand. Hatte er das geſucht; ein erſtes Andenken und ein letztes? Hatte er von Oben mich in der Laube erkannt?

„Sie wiſſen alles," ſagte er, „und das iſt gut. Nun ſcheide ich ruhig. Kehre ich zurück, ich ſchwöre es bei Gott! wird ſie die Meine. Bleibe ich, dann hat ſie nur Sie, Hardine, — aber Sie! —"

Das Rollen eines Wagens auf dem Plateau drang durch die Stille. Er warf noch einen Blick nach der Luke, an welcher ich in der Nacht gelauſcht hatte. Eine Thräne glitt über ſeine Wange und tropfte auf meine Hand, die er in der ſeinen gefaßt hielt. „Schütze das argloſe Kind, ſchütze mein Weib, mein

geliebtes Weib. Schütze es für mich, um meinetwillen, Schwester Hardine!“ flüsterte er, drückte mich an seine Brust, — und ich war wieder allein.

Wenige Minuten und ein Posthorn schmetterte. Der letzte Laut verlor sich nach Westen hin. Den Morgen stieg die Sonne in die Höhe; heute nicht wie damals in Reckenburg mir ein Gottesauge: ein leuchtender Ball, der über Verzweiflung und Wonne, Verrath und Liebe mechanisch dahingleitet, klar und seelenlos.

Auf dem Platze, wo ich saß, hatte vor Jahren ein Freund um die Gespielin meiner Kindheit geworben und mich als Bürgin für die Treue seines verlobten Weibes angerufen. Auf dem nämlichen Platze, der den Treuspruch gehört, war die Treue gebrochen worden, und hatte heute ein anderer Freund, der heimlich die Lust meiner eignen Seele war, mir das treulose Weib als Schwester an das Herz gelegt.

Es giebt Verhängnisse, die gesetzmäßig aus unserem Sein erwachsen und doch jeder gesetzmäßigen Lösung zu spotten scheinen. Das Rad des Schicksals rollt hinweg über unseren Stümperwillen und in der entscheidenden Stunde ist es nicht die Leuchte aller

Tage, es iſt ein Funken aus unerforſchten Tiefen, der, — ſei es zur Zerſtörung, ſei es zur Erfüllung, — uns die Richtung zeigt.

Und einem ſolchen Verhängniß gegenüber wurde ich in dieſer Stunde geſtellt.

Ende des erſten Bandes.

Inhalt des ersten Bandes.

		Seite
Einführung		1
1. Capitel.	Die Rose und ihr Blatt	83
2. „	Mosjö Per—fé	112
3. „	Die schwarze Reckenburgerin	145
4. „	Der Erbprinz	178
5. „	Der Kehraus	206
6. „	Die Brautlaube	247

Die letzte Reckenburgerin.

Roman

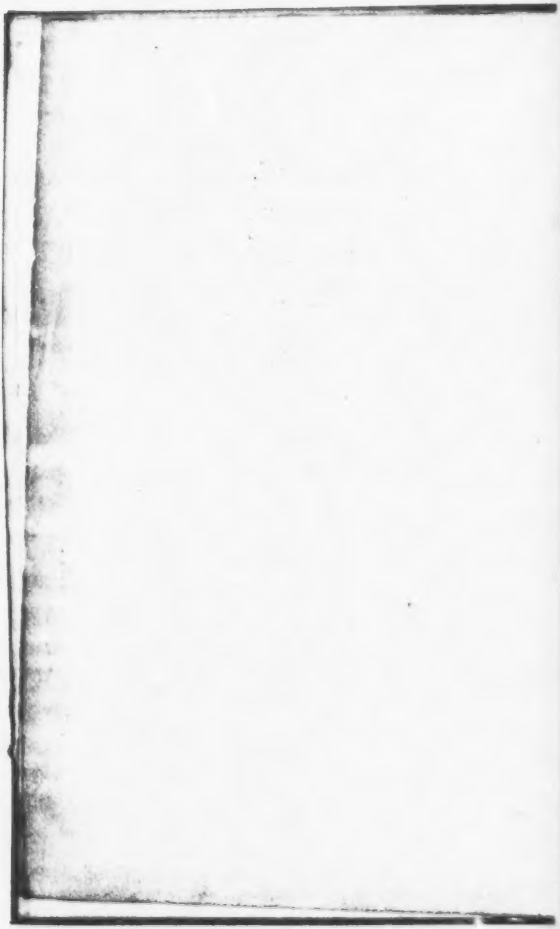
von

Louise von François.

Zweiter Band.

Das Recht der Uebersetzung in fremde Sprachen ist vorbehalten.

Berlin, 1871.
Druck und Verlag von Otto Janke.



BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

Erſtes Capitel.

Der Tag von Valmy.

Unſere Frühſtücksſtunde ſchlug. So lange hatte ich in fruchtloſem Mühen in der Laube geſeſſen. Nun ſtieg ich hinunter. Die Eltern wußten bereits um die Abreiſe des Prinzen. Das langgehegte Geheimniß hatte ſich wie ein Lauffeuer durch die Stadt verbreitet.

„Er iſt auf guten Wegen; Gott geleit' ihn!“ ſagte der Vater, und drückte meine Hand. Die Mutter aber ſagte: „Du ſiehſt blaß und erkältet aus, liebe Tochter. Geh' und ruhe ein paar Stunden.“

Aber ich durfte nicht ruhen; ich mußte Dorotheen vorbereiten, die der Kraft und des Muthes mehr bedürfen mußte, als ich ſelbſt. Ich kam zu ſpät. Schon auf der Treppe vernahm ich ihr angſtvolles Stöhnen.

Aus blauem Himmel hatte ſie der entſetzliche Schlag getroffen.

Sie lag am Boden in ihren Tageskleidern. Die Arme, quer über dem Bette ausgeſtreckt, zuckten convulſiviſch, die Augen ſtarrten nach der Thür, ohne daß ſie die Eintretende bemerkten. „Fort, fort!“ war der einzige Laut, der ſich der haſtig arbeitenden Bruſt entrang.

Ich hob ſie auf das Bett und ſetzte mich an ihre Seite. Der Krampf währte eine Weile; endlich gewahrte ſie mich und winkte leidenſchaftlich, daß ich mich entferne.

„Du biſt krank, Dorothee,“ ſagte ich. „Ich werde den Arzt rufen laſſen.“

Das Wort brachte ſie außer ſich. „Nein, nein!“ ſchrie ſie auf. „Keinen Arzt! Ich bin geſund. O nur allein, ganz allein!“

Ich zog die Bettvorhänge zuſammen, und that, als ob ich mich entferne, ſetzte mich aber verborgen in den Hintergrund. Allmälig wurde ſie ruhiger; ein Thränenſtrom machte ihr Luft; ich hörte ſie ſchluchzen, endlich nur noch leiſe wimmern und ſeufzen.

Nach einer Stunde etwa richtete ſie ſich auf, ſtrich den verſchobenen Anzug zurecht, trocknete ihre

Augen und blickte ſich ſcheu im Zimmer rundum. Als ſie meiner gewahr ward, überflog ſie von Neuem ein Schauder. „Gehen Sie, Fräulein Hardine," flehte ſie. „Um Gottes Barmherzigkeit willen, laſſen Sie mich allein!"

Ich entfernte mich nun wirklich; aber von Zeit zu Zeit warf ich einen Blick in das Nachbarzimmer. Dorothee ſaß weinend und händeringend auf ihrem Bett. Sie ſprach kein Wort, aber ſie war geſund.

Wochen gingen hin in mechaniſchem Tageslauf. Langſam brachten die Zeitungen, raſcher von Zeit zu Zeit ein durchreiſender Courier Kunde über den zögernden Vormarſch der verbündeten Armeen. Am Tage des heiligen Ludwig, an welchem unſer junger Held den Triumphzug nach Paris zu beſchließen gehofft hatte, ſtanden die erſehnten Retter noch dieſſeit der Ardennen, und der Enkel des heiligen Ludwig war ein Gefangener des Tempel.

Dennoch verzagten wir nicht. Verdun hatte ſich wie Longwy übergeben, und wenn von da ab wochenlang alle Nachrichten ausblieben, hielten wir uns an die Zuverſicht, daß das bis dahin immer ſiegreiche Heer ſich an einen verächtlichen Feind in ſeiner Flanke nicht gekehrt, in Eilmärſchen die Marne überſchritten, und

wenn auch ſpäter, als wir gehofft, doch ſicher zur Stunde bereits dem gefangenen Monarchen in ſeiner Hauptſtadt die Freiheit wiedergegeben haben werde.

Unbegreiflich dahingegen und wahrhaft beängſtigend war uns das Schweigen unſerer heimathlichen Freunde bei der Armee; denn wenn wir auch bei unſerem aufgeregten Prinzen keine mittheilſame Stimmung vorausſetzten, ſo hatte doch ein junger Regimentskamerad, der jenem als Adjutant beigegeben und meinem Vater vertraulich zugethan war, fleißige Nachricht verſprochen, und nun nahezu zwei Monate kein Wort von ſich hören laſſen. Und Faber, dem durch ſeltſame Fügung die Freunde auf fremdem Boden, unter fremder Fahne in demſelben Regimentsverband begegnen mußten, auch Faber ſendete keinen Troſt in dieſer bänglichen Zeit.

„Ich habe ein beſſeres Fiducit zu dieſem Mosjö Per—ſé gehegt," ſagte mein Vater ärgerlich. „Daß ich auch nicht daran gedacht habe, dem Prinzen einen Denkzettel an ihn mit auf den Weg zu geben. Die arme kleine Dorl iſt wie verwandelt, ſeitdem es nun ernſtlich zum Klappen gekommen iſt. Sie grämt ſich und ſchämt ſich, ſo vergeſſen zu ſein in ihrer Angſt und Noth."

Ja freilich grämte und ſchämte ſie ſich, die unglückliche Dorothee, wenn auch aus anderen Gründen, als ihr alter Freund ihr unterſchob. Sie mied uns in ſichtbarer Seelenangſt, ſaß mit vorgezogenem Riegel in ihrer Stube, und huſchte im Garten ſcheu und ſtumm an uns vorüber. Redeten wir ſie an, und war es das Gleichgültigſte, ſo antwortete ſie verworren und ausweichend. Ich ſah, ſie zitterte vor einer Erörterung, die auch ich von Tage zu Tage verſchob. Warum, da ſie doch unausbleiblich und jedenfalls vor meiner Abreiſe nach Reckenburg ſtattfinden mußte? Ja, warum ſcheut man ſich denn, einen Knoten zu durchhauen, warum rechnet man auf das Unwahrſcheinlichſte, das eine Löſung bewirken könnte? Ich zum Exempel rechnete auf eine Eröffnung und vielleicht Verſtändigung zwiſchen dem Prinzen und Faber, die mich der Pein einer Mittlerrolle überhob.

Endlich, endlich kam der lanzerſehnte Brief vom Adjutanten. Der Prinz hatte ſeine Verzögerung befohlen, um die Freunde, eines kleinen Unfalls halber, nicht ohne Noth zu beunruhigen. Er war, indem er dem die Tête bildenden Regimente Weimar nacheilte, beim Ueberſchreiten der Gränze auf ein preußiſches Reiterpiket geſtoßen, hatte ſich ihm angeſchloſſen und

mit ihm eine recognoscirende, weit überlegene feindliche Jägerabtheilung attakirt. Nach hartnäckigem Kampfe war sie niedergehauen und gefangen worden. Dem Prinzen aber, der auch nicht einen Flüchtigen entkommen lassen wollte, stürzte während der Verfolgung auf dem vom Regen durchweichten Boden das Pferd. Er trug eine Verstauchung davon, die sich bei mangelnder Pflege entzündete und ihn wochenlang in einer armseligen Bauernhütte festhielt.

„Wie er knirschte," so sagte der Correspondent, „wie er wetterte, zurückbleiben zu müssen, während die Armee die Ardennenfestungen in ihre Hand bekam — nun Ihr könnt es Euch denken, Ihr kennt ihn ja! Wie er aber schäumte während des unbegreiflichen achttägigen Halts vor den schwachbesetzten Argonnenpässen — nein, das könnt Ihr Euch nicht denken, trotzdem Ihr ihn kennt! Wäre das Commando doch in des Königs Hand! Gottlob jedoch, sein ritterlicher Sinn hat über die alte Schulweisheit gesiegt und unser leichtes Glück bei Croix aux bois und Grandpré, wo diese Freiheitshelden Reißaus nahmen wie die Hasen, wird auch unserem Sereniſſimus Cunctator eine Fackel aufgesteckt haben, welche den Weg nach Paris beleuchten soll. Die Armee ist in vollem

Marſche nach Chalons. Zieht Dumouriez, dieſer Schwätzer par excellence, ſich zurück: gut. Einen ſolchen Feind in der Flanke fürchten wir nicht. Gelingt ihm die Vereinigung mit Kellermann, der ihm von Metz zu Hülfe kommen ſoll: deſto beſſer. Wir werden das Geſindel dann mit einem Schlage los. Das Beſte aber iſt, daß unſer Prinz, heil und wohlgemuth, morgen aufbrechen wird, um ſein Regiment einzuholen. Am Abend denken wir Menehould — fluchwürdigen Andenkens! — zu erreichen."

Das Ungeſtüm unſeres Prinzen ſprach aus jedem Worte dieſes Berichts. Ein Poſtſcriptum enthüllte dahingegen die weit nüchternere Auffaſſung ſeines Begleiters. Weg und Wetter waren abſcheulich; es fehlte an jeder geregelten Verpflegung; epidemiſche Krankheiten decimirten die Armee; was aber am tiefſten überraſchte: die Stimmung der Bevölkerung war dem königlichen Befreiungskriege keineswegs ſo geneigt, wie nach den Schilderungen der Emigranten alle Welt vorausgeſetzt hatte. Einige diplomatiſche Andeutungen über den Doppelſinn der Heerführung bildeten den Schluß.

Wir ſchlugen uns den nachhinkenden Boten aus den Gedanken und hielten uns an den guten Glau-

den und an die gute Kunde von unſerem Helden, wobei wir denn freilich die Gefahren jedes Augenblicks vergaßen, welche die Spanne zwiſchen Sendung und Empfang ſolcher Kunde füllen.

Der Brief, welcher am neunzehnten September geſchrieben, erreichte uns am achtundzwanzigſten. Auf den folgenden Tag, Michaelis, fiel Dorotheens Geburtsfeſt. Ich ſuchte ſchon früh am Morgen bei ihr einzudringen. Die beruhigende Nachricht über den Prinzen, hoffte ich, werde eine nicht länger aufzuſchiebende Ausſprache ermuthigend einleiten. Aber wiederum ein vergeblicher Verſuch. Sie war ſchon vor dem Frühſtück hinüber zum Vater entſchlüpft und kehrte während des ganzen Morgens nicht zurück.

Am Nachmittag ſaßen wir im Familienzimmer um den Kaffeetiſch, auf welchem ein Feſtkuchen, umgeben von einem bunten Aſternkranze, prangte. Achtzehn Jahreslichtchen, und in der Mitte das dicke Lebenslicht ſollten raſch angezündet werden, ſobald es Ehren-Purſel, der an der Treppe aufgeſtellt war, gelungen, das Geburtstagskind abzufangen. Ich hatte das Mißliche dieſer alljährlichen kleinen Feſtlichkeit heuer wohl empfunden, wußte aber keinen Vorwand, den guten Willen der Eltern zu verhindern. Wir war-

teten vergebens. Dorothee kam nicht. Auch hatte die Frankfurter Poſt keinen Brief des bisher wenigſtens zweimal im Jahre regelfeſten Bräutigams gebracht. Papa ſchimpfte recht läſterlich auf ſeinen rückſichtsloſen Mosjö Per—ſé.

Es dämmerte bereits, als ein Staffettenſignal ſich von Weſten vernehmen ließ. Bei jedem Klange aus dieſer Richtung ſammelten ſich Offiziere wie Bürger vor dem Poſthauſe, um irgend eine wahre oder unwahre Nachricht zu erhaſchen, welche die Couriere auf den Stationen ausſtreuten. Der Vater eilte hinaus, und auch uns Frauen ließ es keine Ruhe, wir traten unter die Hausthür, ſeine Rückkehr erwartend.

Die Staffette ſprengte auf der Leipziger Straße weiter. Der Vater kam zurück. „Ein Zuſammenſtoß ſoll ſtattgefunden haben,“ rief er uns kopfſchüttelnd entgegen; „unfern von St. Menehould ein unerhörtes Kanonenfeuer vernommen worden ſein. Wer aber obtinirte? — und ob wirklich beim Abgange der Poſt am anderen Tage die Armeen ſich in unverrückter Stellung gegenübergeſtanden? Reime ſich's, wer kann — ich —“

Er bemerkte bei dieſen Worten Dorothee, welche ſich leiſe von der Gartenſeite herbeigeſchlichen hatte,

und in athemloſer Spannung ſeiner Rede lauſchte. Lachend reichte er ihr einen Brief, welchen er dem Courier abgenommen hatte; „Ein Tauſendſaſſa, liebe Dorl, wie er die Gelegenheiten wahrzunehmen weiß!“

Dorothee riß den Brief an ſich und floh die Treppe hinan. Der Vater hielt noch einen zweiten Brief in der Hand. „Vom Adjutanten,“ ſagte er, nachdem wir in das Wohnzimmer getreten waren. „Er wird uns, denk' ich, das Räthſel löſen.“

Ich zündete in der Haſt das Lebenslicht auf dem Geburtstagekuchen an, und ſtand in athemloſer Spannung, bis der Vater den Brief entſiegelt hatte. Kaum aber, daß er einen Blick hineingeworfen, ſah ich ihn auf dem Stuhl zurückſinken, das Blatt ſeiner Hand entfallen. „Todt, todt!“ ſtöhnte er, wie vernichtet.

„Wer iſt todt?“ kreiſchte die Mutter. Sie hob das Blatt vom Boden auf. Ein Blick auf das erſte Wort; ein zweiter der tiefſten Angſt zu mir hinüber. Ich lag nicht in Ohnmacht oder Krämpfen; ich ſtand ſteif wie eine Kerze. Sie legte es beruhigt in meine Hand. Es war flüchtig mit Bleiſtift geſchrieben und datirte vom einundzwanzigſten September.

„Unſer herrlicher Prinz iſt todt! Das Opfer eines Kampfes, für den ich keine Bezeichnung habe.

Mitten in der Nacht waren wir aufgebrochen. Der Weg war heillos, aber die Kundschaft, daß der König gestern den Vormarsch und den Angriff der feindlichen Armee befohlen habe, gab dem Prinzen Flügel. Wir hetzten unsere wechselnden Pferde zu Tode. Um sieben Uhr hörten wir den ersten Kanonenschlag. Die Gegend lag im dichsten Nebel. Das Feuer wuchs von Minute zu Minute. Der Boden dröhnte. Der Prinz glühte buchstäblich im Fieber: die Schlacht, die heißersehnte Schlacht! Alle rückstehenden Truppentheile, die wir passirten, zeigten die zuversichtlichste Stimmung, ja ausgelassene Heiterkeit. Unser Regiment stand bei der Avantgarde, mit welcher Hohenlohe den Angriff erhoben hatte. Wir jagten vorwärts. Mittag war vorüber; der Nebel hatte sich gesenkt. Jetzt erkannten wir die feindliche Aufstellung auf den Höhen vor Valmy. Eine günstige Position; der Feind uns um ein Drittheil überlegen. Aber welch ein Feind! Bodenlos soll die Verwirrung gewesen sein, als Hohenlohe den linken Flügel, d. h. Kellermann, angriff, und Dumouriez auf dem rechten zu fern war, um ihm beizuspringen. Der Sieg schien mit Händen zu greifen, und — wir setzten die Attaque aus! Wir schossen hinüber, der Feind herüber, ohne

begreifbaren Zweck und Erfolg. Vierzigtauſend Kanonenſchläge ſollen in dieſem Feuerwerk verpufft worden ſein.

„Der Prinz ſchäumte vor Wuth, als er jenſeit der Straße von Menehould ſeinem Regiment auf dem Rückzug begegnete. Fluch und Verwünſchung jagten ſich auf ſeinen Lippen; Purpurröthe und Todtenbläſſe auf ſeinem Geſicht. Laut und öffentlich ſprach er aus, daß Hohenlohe dem unſeligen Rückzugsbefehle trotzen müſſe, ſprengte tollkühn die Anhöhe hinab und jenſeit wieder hinauf bis zu der Stellung, welche die Vortruppen am Morgen inne gehabt hatten. Er glaubte einen Angriff von dieſer Seite noch jetzt mit Sicherheit ausführbar. Er kann nichts anderes gedacht haben, als eine Recognoscirung bei dem verwegenen Ritt. Die Kugeln ſauſten um ſeinen Kopf. Ich ſprengte ihm nach, dem tödtlichen Beginnen Einhalt zu thun. Mehrere Offiziere des Regiments folgten mir. Dicht ihm an den Hacken, ſahen wir ihn taumeln, vom Pferde ſinken. Noch fing ich ihn in meinen Armen auf. Unter einem Kugelhagen trugen wir ihn nach dem Vorwerk la Lune, dem Standquartier unſeres hohen Chefs. Er war am Herzen getroffen und in wenigen Minuten — eine Leiche.

„Und dieſes herrliche Opfer ſühnt kein Sieg, ſühnt nicht einmal das Bewußtſein der genügten Ehre. Der Feind ſteht uns heute wie geſtern hoch gegenüber. Wir greifen auch heute nicht an und ſelber die Geſchütze ſchweigen. Man munkelt von Unterhandlungen, von Rückzug. Mir iſt nichts unglaublich nach dem geſtrigen Puff. Kann aber, wird ein König von Preußen ſich dieſer Schmach unterwerfen? Die Officiere ſchreien Zeter über den Braunſchweiger. Mit abgewandten Geſichtern ſchleichen ſie aneinander vorüber, ſie, die geſtern ſo ſtolz und ſicher wie zur Parade ausgezogen waren! Weinen habe ich ihrer ſehen vor Zorn und Scham. „Wären Sie ein Preuße wie ich,“ ſagte mir ein alter Major, „hätten Sie noch unter Friedrichs Fahne gedient, Sie beneideten Ihren gefallenen Prinzen.“

Was ſoll ich weiter ſagen? Aeußerlich hielt ich Stand. Lautlos legte ich den Brief in des Vaters Hand zurück. Er ſchluchzte wie ein Kind und die Thränen rieſelten über ſeine Wangen in den ergrauenden Bart. Die Mutter ſaß lange Zeit ſtill mit gefalteten Händen. Endlich erhob ſie ſich. „Wir alle bedürfen der Sammlung. Geh' zur Ruhe, liebe Tochter,“ ſagte ſie, indem ſie mich auf die Stirn küßte.

Der Vater führte mich bis zur Thür, preßte meine beiden Hände und sprach: „Gott muß es am besten wissen, mein gutes Kind.“

„Gott muß es am besten wissen!“ wie oft habe ich in ruhigeren Stunden dieses Wortes gedacht, das so alltäglich verhallt, und doch das einzige ist, dessen wir Menschen uns in unbegreiflichen Schickungen getrösten. Diese lebensgierige Natur, ohne Halt in der Außenwelt, zügellos in der inneren, würde sie sich behauptet haben während der zwanzig Jahre des Verfalls, welche der Spiegelfechterei von Balmy folgten, bis zur tiefsten Schmach und hart an die Gränze der Vernichtung? Würde sie ihre Kraft zusammengehalten haben, für die büßende Mannesthat? Oder nach welcher Richtung hin sie verschleudert und sich selbst verloren? Gott hat es am besten gewußt, mein braver Vater!

In dieser Stunde freilich da war Dein Trostspruch mir ein Schall und ich hörte nur das eine hoffnungslose todt, dahin was meiner Augen Licht und meiner Seele Stolz gewesen. Aller Halt war gebrochen, sobald ich — endlich allein! — die Treppe erreicht hatte. Ich ließ mich auf die Stufen niedersinken, der Leuchter entglitt meiner Hand. So lag

ich, ich weiß nicht wie lange; das Leben dünkte mich eine Nacht, undurchdringlich als die, welche mich umfing.

Endlich raffte ich mich auf und tastete mich nach meiner Thür. Da sah ich einen hellen Streifen durch die Spalte der Nebenstube fallen, und — Thorin, die ich gewesen! sah mich aus dem Reiche des Grabes schon wieder inmitten der bewegenden Fluth. Denn ich erinnerte mich an Eine, der wahrhaftiger als mir des Lebens Leuchte erloschen war.

Es war die Todespost, die ihr der alte Freund als eine Freudenpost gereicht hatte und tödtlich schien der Streich, der für sie so jach getroffen. Sie lag kalt und steif am Boden ausgestreckt; in der krampfhaft geballten Hand den Brief Siegmund Fabers. Die tiefe Schnuppe des Lichts zeigte wie lange sie in dieser Erstarrung hingebracht hatte, und wohl ahnte mir das jammervolle Dasein, zu welchem ich sie erwecken sollte.

Eine dunkle Stimme warnte mich, die Eltern oder Diener um Beistand herbeizurufen. Ich trug sie auf ihr Bett, löste die einengenden Schnüre und — —

Und was empfand die spröde, achtzehnjährige Ehrenhardine vor der Enthüllung, die sie nicht geahnt hatte und doch mit Blitzesschärfe verstand? Erbarmen, Empörung, Haß? Schrie sie Wehe über die Sün-

derin? Nichts von alledem ist ihr bewußt; aber heute noch fühlt sie den Schauer, der sie in jenem Augenblicke überrieselte, den Schauer neuerwachenden Lebens nach dem gellenden Todesschrei. Nein, er war nicht todt, nicht völlig todt; eine Spur von ihm lebte, und ich beneidete das glückselige Weib, dem seine Liebe sie eingeprägt hatte!

Ich öffnete das Fenster, benetzte die Erstarrte mit kölnischem Wasser, hauchte meinen Athem auf ihre Lippen; mit Todesangst fühlte ich ihren Puls und hätte auch schreien mögen vor Entzücken, als ich den ersten matten Schlag spürte. Endlich schlug sie die Augen auf und schaute wirr umher, wie beim Erwachen aus einem entsetzlichen Traum. Jetzt fiel ihr Blick auf mich, und es war ein markerschütternder Schrei, der das rückkehrende Bewußtsein verkündete. Gleich einer Wahnsinnigen sprang sie aus dem Bett, wand sich am Boden mit entblößtem Busen und zerrauftem Haar: „Tödte mich, tödte mich, Hardine!" gellte das verzweifelnde Weib.

Aber die böse Stunde verrann. Ein erwärmendes Feuer prasselte im Ofen, die Lampe brannte ruhig auf dem Tisch. Dorothee lag eingehüllt im Bett; ihre Thränen rieselten über die bleichen Wangen und:

„Retten Sie mich, retten Sie mich, Fräulein Hardine!“ wimmerte eine Kinderstimme in mein Ohr.

Und die ermatteten Lider fielen zu; die Brust hob sich in gleichmäßigen Athemzügen; sie schlummerte ein. Auch ich wollte Ruhe suchen. Da bemerkte ich den Brief, den ich vorhin ihrer Hand entwunden und den zu lesen ich wohl ein Recht hatte. Mein erster Blick fiel auf die folgende Nachschrift:

„Gestern hatte ich ein Erlebniß, das mich seltsam bewegte und das den Antheil Ihrer verehrten Hausgenossen erwecken wird. Seien Sie mit der Kundmachung vorsichtig, liebe Dorothee. Ich befand mich bei den Vorposten unseres Regiments, als ich im Namen meines durchlauchtigen Chefs zu schleuniger Hülfleistung entboten ward. Ein hoher Anverwandter Seines Hauses, als Volontair erst vor einer Viertelstunde bei der Truppe eingetroffen, war während eines kühnen Erkundungsrittes schwer verwundet und in ein unfernes Vorwerk gerettet worden. Ich hatte den unglücklichen Vorgang mit angesehen und war bereits auf dem Wege zu helfen. „Gottlob, da ist Faber!“ riefen der Herr Herzog mir entgegen. Bei dem Namen Faber schlug der Verwundete das schon brechende Auge in die Höhe. Eine Lebenshoffnung mochte in ihm erwachen. „Faber,“

lallte er, „Faber!“ Er taſtete nach meiner Hand und drückte ſie mit letzter Kraft an ſeine Bruſt: Ein eiſiger Schauder überrieſelte ihn, der Todesſchweiß tropfte von ſeiner Stirn. „Barmherzigkeit, Faber, Barmherzigkeit!“ hauchte er noch und ſank in meine Arme — entſeelt.

„Wie eigen war mir zu Muthe, als ich die Uniform meines alten Regimentes löſte, und in Erinnerung der Heimath doppelt begierig hätte helfen mögen, wo doch alle Hülfe vergeblich war. Der Prinz war nicht verwundet, wie wir angenommen hatten, nur von der Kugel geſtreift, und ein Blutgefäß des Herzens durch die Erſchütterung, oder den ungeſtümen Ritt, oder den Sturz vom Pferde lädirt. Niemals ſah ich einen vollkommneren männlichen Körper. Auf ſeinem Herzen fand ich ein Band, gehüllt in ein Blatt, das unter wohlbekannten Zügen einen verehrten Namen trug. Ich geſtatte mir keinerlei Deutung. Aber mit Allerhöchſter Genehmigung lege ich dieſe Reliquie, vielleicht als ein troſtreiches Andenken, in der Freundin Hand, das einzige Angebinde, das ich Ihnen heute zu bieten habe, theure Dorothee.“

Und nun wickelte ſich wieder das blaue Haarband vom Frühlingsfeſte um meine Finger und ich betrachtete das Blatt, welches nichts als den Namen

„Hardine von Reckenburg" trug, die abgerissene Unterschrift eines meiner wenigen Briefe an Dorothee und von dem, welchem das Blatt bei irgendwelchem Anlaß zugespielt worden war, vielleicht niemals bemerkt. Aber war es nicht eine seltsame Fügung, daß Siegmund Faber es sein mußte, welcher das Andenken von der Brust des Mannes nahm, der sein Lebensglück vernichtet hatte, und daß er es, als das Liebeszeichen einer Anderen, in die Hand seiner treulosen Verlobten zurücklegte?

Ich aber, wie hätte es in jenen Stunden ohne Einfluß auf mich bleiben können, daß über dem brechenden Herzen Name und Schriftzüge der Freundin geruht, welche er *seine* Schwester genannt hatte, als er mit seinem Abschiedsworte das geliebte Weib ihrem Schutze anvertraute? Wie hätte ich mich in jenen Stunden anklagen mögen, weil das Vermächtniß des todten Freundes stärker in mir sprach als die Pflicht gegen den lebenden?

Ich ging in meine Kammer und warf mich unentkleidet auf das Bett. Dorothee schlief; *ich* fand keine Ruh'! Die Ereignisse dieser Sonnenwende verschlangen sich wie greifbare Erscheinungen vor dem halbbetäubten Sinn, von jenem Festtage an, wo ich

die alte Reckenburgerin das Liebeslied der Königsmark trällern hörte, bis zu dem Schmerzensbilde, das Siegmund Faber enthüllt hatte. Ich träumte mit offnen Augen und es währte wohl eine lange Weile, ehe ich zwischen den Phantomen der Erinnerung die leibhaftige Gestalt unterschied, welche bei dämmerndem Morgen vor meinem Lager kniete mit gesenktem Kopf und die Arme über der Brust gekreuzt gleich einer Verbrecherin.

„Wollen Sie mich retten, Fräulein Hardine?" flüsterte sie nach einer langen Stille.

Eine neue lange Stille folgte und statt der Antwort nur die Gegenfrage: „Was denkst Du zu thun, Dorothee?"

„Denken — ich?" versetzte sie, indem sie traurig den Kopf schüttelte. „Ich will thun, was Sie sagen, Fräulein Hardine."

„Nicht was ich sage, was Siegmund Faber sagt," entgegnete ich.

Sie aber rief mit einem Schauder: „Der — Der? Was hab' ich mit Dem noch zu schaffen?" Doch verstand sie meinen vorwurfsvollen Blick, denn sie setzte hastig hinzu: „Ich werde ihm das Seine zurückgeben und mein Brod mit meiner Hände Arbeit verdienen."

In anderer Stimmung würde ich beim Anblick

dieſer zartgeſchonten Hände den ausgeſprochenen Entſchluß belächelt haben. In der gegenwärtigen ſagte ich nur: „So ſchreibe ihm heute noch, Dorothee, bekenn' ihm die Wahrheit und empfange Dein Schickſal aus ſeiner Hand.“

Sie fuhr in die Höhe mit einer Heftigkeit, die ich niemals an ihr gekannt hatte. „Ihm ſchreiben und heute noch!“ rief ſie. „Ihm Alles ſagen, ihm, ihm! Nein, das verlangen Sie nicht, nur das Eine nicht, Fräulein Hardine, das kann ich nicht.“

„Nun denn, ſo will ich es thun an Deiner Statt,“ ſagte ich.

„Würde ein Brief ihn treffen, Fräulein Hardine,“ entgegnete ſie. Es ſind zehn Tage, daß er ſchrieb, eine eben ſo lange Zeit müßte vergehen — — und lebt er denn noch? Und wo? Und wie?“

Sie hatte Recht. Wo ſtand die Armee in dieſer Stunde? Vorwärts, in Feindesland? rückwärts, am Rhein? Ein eintreffender Brief konnte bei ſo unſicheren Zeitläuften ein wahres Wunder genannt werden. Und durfte ich ein ſolches Geheimniß der Verſchleuderung und einer fremden Entdeckung preisgeben? Nein. Wir mußten weitere Nachricht von oder über Faber erwarten.

„Wohlan, Dorothee," ſagte ich nach einer Pauſe und ergriff ihre Hand, „wenn denn zur Stunde nicht vor ihm, ſo vor der Welt zeige entſchloſſen, daß Euer Bund ſich gelöſt. Kehre in Deines Vaters Haus zurück; nimm die Demüthigung auf Dich als Sühne der Schuld; ſetze Pflicht gegen Pflicht. —"

Es war wie ein Todesurtheil, das ſie vernommen hatte. Ein Fieberfroſt durſchüttelte ihren Leib, ſie ſank von Neuem auf die Kniee.

„Muß es ſein?" hauchte ſie kaum vernehmlich.

„Ja, es muß ſein, Dorothee."

„Jetzt, gleich jetzt, vor der Zeit? O, Fräulein Hardine, mir iſt, als ob ich ſterben werde nach der Zeit. Ach, ſo gerne ſterben! Sparen Sie es meinem alten Vater, laſſen Sie ihn nicht mit Schanden in die Grube fahren."

Sie mochte wohl merken, daß das Mitleid mit dem alten, trunkenen Schwachkopf, gar wenig auf mich wirkte, denn ſie fuhr haſtig, mit bebender Stimme fort: „Und Er — Er, den ich nicht nennen kann, ſoll ſein Name verläſtert werden in einem Athem mit dem der verworfenen Creatur? in der Stunde, wo die Thränen noch warm um ihn fließen, wo ſein armer Leib noch nicht die Ruhe bei ſeinen Vätern gefunden hat?"

Es war eine Zauberin, dieſes Kind Dorothee, wie es im rechten Augenblicke immer das Wirkſame zu treffen wußte! Nein, das Geheimniß war zur Hälfte nicht zu wahren, und die Anklage gegen den Verführer durfte ſich nicht in die Todtenklage um unſern Helden miſchen. Vor meinen Eltern, die ihn geliebt hatten, vor den Kameraden, die ihn bewunderten, ja ſelber vor den gering geachteten Heimathsbürgern Dorotheens, mußte der Letzte ſeines Stammes ohne Makel in der Gruft ſeiner Ahnen ruhen.

„So ſei es denn, Dorothee, ich will Dein Geheimniß wahren und ſchützen, bis Siegmund Faber über Dein zukünftiges Loos entſchieden haben wird.“

Mit dieſem Gelöbniß endete die erſchütternde Unterredung.

So ſchwer der Entſchluß, ſo raſch und leicht war der Plan. Dorothee begleitete mich nach Reckenburg; alles Weitere enthüllte ſich in dem ſtillen Waldhauſe Muhme Juſtinens. Und wie der Plan, ſo raſch und leicht war auch die Ausführung. Vater Kellermeiſter hatte keine Stimme; meine Eltern aber gönnten den beiden bekümmerten Geſpielinnen ein tröſtendes Beieinanderſein. Kaum eine Woche ſpäter waren ſie,

von Leipzig ab in Begleitung des Predigers, auf dem Wege nach Reckenburg.

Dorothee war dem alten Freunde keine Fremde; ich hatte ihm oft von meiner reizenden Mitschülerin erzählt. Jetzt führte ich sie ihm vor als eine Besucherin Muhme Justinens, also ohne buchstäbliche Lüge. Wie denn überhaupt, wenn lügen oder täuschen nur heißt: Unwahres sagen, nicht auch Wahres verheimlichen, ich in diesem ganzen Verhältnisse keiner Lüge oder Täuschung schuldig zu werden brauchte. Freilich mochte das stilltrauernde Weib, wie es sich scheu und leise weinend in die Wagenecke schmiegte, wenig zu dem Bilde stimmen, das ich von meiner frohen, beweglichen kleinen Dorl entworfen hatte. Sein Auge weilte mit Wehmuth auf dem bleichen, gesenkten Gesicht. Gewiß, er ahnte die Wahrheit. Der geistliche Herr aber war einer von denen, welche dem bekümmerten Sünder die Hand entgegenstrecken.

Wie oft hatte ich blutjunges Ding mich mit Entrüstung von unseres Seelsorgers milder Lehre und Praxis, gegenüber einer zuchtlosen Gemeinde, abgewendet. So erinnerte ich mich im Besonderen einer Predigt über das ehebrecherische Weib, deren Text und Auslegung ich beim Diner meiner alten Gräfin wie-

derholte. „Der Herr Paſtor könnte derlei bedenkliche Themata vermeiden; aber was kümmert das uns?“ hatte ſie geſagt, und ich ihr — bis auf den Nachſatz — endlich beigepflichtet. Das war am Sonntag vor meiner Abreiſe, und heute führte ich ſelber ſolch ein recht- und ehrvergeſſenes Weib als meinen Schützling in ſeine Gemeinde ein; ich, die ich mein Leben ſo ſicher auf den Wahrſpruch meines Hauſes gegründet glaubte.

Baue Keiner auf eine Maxime, wenn er nicht, wie Jungfer Ehrenhardine, eines Tages mit ſchamrothen Wangen einem fertigen Menſchen gegenüberſitzen will. Das, meine Freunde, iſt die Moral der Geſchichte von der Roſe und ihrem Blatt.

Zweites Capitel.

Muhme Justinens Pflegling.

Auf der letzten Station blieb Dorothee zurück. Der geistliche Herr und ich rollten in Reckenburgs goldner Kutsche unserem Ziele entgegen. Die Gräfin schlummerte, als ich auf dem Schlosse anlangte. Ein böser Zufall, dessen Anlaß ich nur zu gut errieth, hatte ihre Kräfte härter denn jemals mitgenommen.

Es war die von Neuem bewährte Leibwärterin, welche mir diese Auskunft gab, und so konnte denn das, was mir zunächst am Herzen lag, gleich in der ersten Stunde seine Erledigung finden. Verschwiegenheit und Zustimmung waren mir zum Voraus verbürgt, schon weil ich es war, die sie erbat. Im Uebrigen brachte die Pflege ein Stück Geld und die demüthigende Abhängigkeit der „Jungfer Obenaus“ einen erquickenden Kitzel. Von schweren sittlichen Be-

denken konnte bei einer Helferin ihres Zeichens füglich nicht die Rede sein.

Wir wurden daher ohne Markten handelseinig.

Die Muhme holte am andern Tage ihre Schutzbefohlene aus der Stadt ab, nahm sie in Kost und Pflege und ließ sie, wenn Einer nach ihr fragen sollte — unwahrscheinlicher Weise, da „Bauern nicht wie Stadtbürger wissenschaftlicher Complexion sind" — für eine Angehörige, die kürzlich Wittwe geworden war, gelten. Vor allem Andern übernahm sie die Auseinandersetzung mit dem Prediger, dem die unbedingte Wahrheit gesagt werden mußte. Daß unser Uebereinkommen gewissenhaft und mit bestem Gelingen durchgeführt worden ist, sei zum Voraus berichtet.

Nicht ohne Bewegung ging ich nun dem Wiedersehen der Gräfin entgegen. Mir, der Jugendlichen, war ja nur ein Traum entwichen, ein flüchtiges Glück, das ich erst seit unserer Trennung hatte kennen lernen. Ihr, der Urgreisin, war der Bau eines langen Lebens in Trümmern gestürzt. Ich mußte auf eine tiefe Wirkung vorbereitet sein.

Was ich aber gewahren sollte, das war die Verwüstung eines sengenden Strahls und Gott weiß, unter welchen Qualen ich lange Jahre hindurch in mei-

ner stillen Reckenburger Flur gegen sein nachzehrendes Feuer gerungen habe. Schon bei diesem ersten Wiedersehen fand ich die Gestalt zusammengesunkener — die Bewegungen hülfloser, die Rede knapper; eine Spur innerlichen Lebens nur noch in dem kalten, stahlscharfen Blicke der Gier. Die Herrschaft war ausgestorben, und die Magd, die sich frühe und zähe in ihrem Dienste ausgebildet hatte, die Alleingebieterin in dem verödeten Haus.

Jetzt, das heißt seit der Stunde, in welcher die Todesbotschaft von Balmy sie erreicht hatte, jetzt war sie und wurde von Tag zu Tage mehr „die schwarze Reckenburgerin," zu welcher die Volksphantasie die einsame Erhalterin seit einem Vierteljahrhundert ausgearbeitet hatte. Jetzt glich sie den dämonischen Märchenwesen, die Metalle hegen und hüten, lediglich um ihres Glanzes willen; die der Kupferheller schmerzt, welcher dem eignen Bedürfniß geopfert werden muß. Ich sage Euch, wie ein Herkules habe ich um die Erhaltung der nutzbringendsten Anlagen gekämpft und es war am Ende nur die achtzigjährige Gewöhnung, welche das Getriebe mechanisch und methodisch zusammenhielt.

Die Correspondenz mit Dresden verstummte; der

einzige Festtag auf Reckenburg fiel aus und niemals wieder hat der Name des erkorenen und verlorenen Erben der Greisin Lippen berührt. Sie dachte nicht mehr an sterben und vererben. Existirte aus früherer Zeit eine letztwillige Verfügung und zu wessen Gunsten? Niemand wußte es. Die Testatorin aber würde keinen Federstrich gethan haben, um sie zu widerrufen oder umzuändern. Ein Mensch war ihr so gleichgültig wie der andere; sie kannte keine Pflicht. Sie wollte leben, nur leben. Die Ewigkeit würde ihr nicht zu lang gedäucht haben, allein, neben ihrem funkelnden Schatz. Kam es aber eines Tages zum Ende, nun, wenn dann die Erde unter ihrem Goldthurm sich geöffnet hätte, es würde ihr das rechte, das willkommenste Ende gewesen sein.

Vierzehn Jahre noch, die letzten der Jugend, sind mir hingegangen in Abhängigkeit von dieser Mumie mit dem einen überlebenden Sinn; und sicherlich nicht ohne haftende Spur. Wohl waren die Anlagen, die wir weibliche nennen, von Haus aus nur schwächlich in mir organisirt, die Stunden in dem Goldthurm der Reckenburg aber; wenn auch nur wenige jeden Tag und durch Arbeit gefüllt, sie haben in mir die letzte Fähigkeit unterdrückt, einem häuslichen Leben die

anheimelnde Spur, eine Physiognomie einzuprägen, wie das bescheidene Erdgeschoß der Baderei sie doch so beglückend getragen hat. Die Nachwirkung jener Stunden hat auch den westlichen Thurm der Reckenburg zu einer Klause werden lassen und wenn ich, ihnen zum Trotz, die Grundrichtung meiner Natur durchgeführt habe, so danke ich es der Werkstatt unter Gottes freiem Himmel, die mir rings um ihn erschlossen blieb.

Ihr seid noch zu jung, meine Freunde, seid Gottlob! zu beglückt durch Euer wechselseitiges Selbst, um zu ermessen, wie solch eine Werkstatt unter freiem Himmel einem Menschen zur Welt und zum Schicksal werden kann. Aber macht einen alten Bauersmann gesprächig und Ihr werdet über seine Erlebnisse auf der armen Hufe staunen.

Nun aber eine Schöpfung, wie die der Reckenburg, so mühsam umgewandelt, so weithin angewachsen, so fruchtbringend schon heute, so segenverheißend für eine kommende, freiere Zeit; da wird jeder Findling des Feldes zu einem weiterfördernden Mittel, die kümmerlichste Pflanzung zu einem beseelten Wesen. Wir sehen die Ernte in dem aufgehenden Halm und in der absterbenden Stoppel die Befruchtung für eine

neue Saat. Uns ſchmerzt jeder Baum, deſſen Alter der Axt verfällt und wir freuen uns jedes jung aufſtrebenden Keims; wir führen fremde Coloniſten in die beſchränkte Geſellſchaft, die unſerer Scholle von Alters her entſproß, unſere Kenntniß wächſt, die Erfahrung wird bunter mit jeder Färbung und Form.

Und wie befreunden wir uns mit der thieriſchen Creatur; wie forſchen wir nach ihren Trieben, Sitten und Geſetzen, lernen ihre Lebensart verbeſſern und ihre Gaben immer reichlicher verwerthen! Seht Eure Heerden Tag für Tag auf ihrer Trift und Ihr unterſcheidet an jedem einförmigen Schaf oder Rind ein Geſicht und ein Geſchick.

Endlich aber, ganz zuletzt, die menſchlichen Genoſſen in dieſer abgeſchiedenen kleinen Welt. Es iſt kein Paradieſesgarten, meine Freunde. Gleichgültiger als an der weidenden Heerde geht der Fremdling an den ſtumpfen, entarteten Geſtalten vorüber, ſchätzt ſie niedriger als das Wild des Waldes in ſeiner unverkümmerten Schöne und dem ungebrochenen Inſtinct. Aber Schritt für Schritt ſchwinden Ekel und Langeweile, wächſt der aufmerkende Trieb. Allmälig werden ſie uns vertraut, die platten Geſichter, denen wir jede Stunde begegnen, deren mühſeliges Tagewerk wir

verfolgen von der Wiege bis zum Grabe. Wir schütteln die rauhe Hand, die mit uns arbeitet an der Umbildung unserer heimathlichen Welt, dringen aus dem allgemeinen in das persönliche Leben zurück, forschen nach der Spur des göttlichen Ebenbildes in unserem mitgeschaffenen, streben, sie ihm selber kenntlich zu machen und ihn höher zu fördern in der Reihe der Wesen, die einen Schöpfer ahnen und bekennen.

Solch eine kleine Welt war mir untergeordnet, mir zunächst, ja mir allein. Sie hatte ich zu schützen vor dem Verfall, welchem eine wahnsinnige Leidenschaft sie preisgab; sie der Zukunft zu erhalten, gleichviel, ob dieselbe mir oder einem Fremden zu Gute kam; und je schwieriger der Ringkampf um die Mittel, desto tiefer wurzelte die Neigung, desto hartnäckiger der Widerstand. Diese uneigennützige Liebe ist mein Verdienst um Neckenburg, weit mehr als die freie, beglückende Wirksamkeit in einer späteren Zeit.

Auf diesem meinem Arbeitsfelde ertrug ich denn auch leichter, als ich nach der traurigen Episode des Herbstes hätte ahnen sollen, den Schicksalswinter von dreiundneunzig mit seinem ätzenden Hohn. Als die Kunde des einundzwanzigsten Januar kannibalisch schreckend bis in unseren stillen Waldwinkel drang, da

pries ich meinen jungen Helden selig, der in der letzten Hoffnungsstunde geendet hatte, während seine Kampfgenossen wie von einer Narrenfahrt zurückirrten und den königlichen Märtyrer, zu dessen Erlösung sie den Kreuzzug erhoben hatten, unter dem Henkerbeile fallen sehen mußten.

Auch Dorothee hatte sich so friedlich eingelebt, als es in ihrer Lage möglich war. Der Herbst brachte noch heitere Tage, die in das Freie lockten; die Wunde verharschte in der Stille ländlicher Natur; die Schande drückte sie nicht, da sie Keinem begegnete, der sie ihr vorgeworfen hätte, und an die Sünde — wenn sie die Sünde überhaupt jemals gefühlt — wurde sie um so weniger erinnert, da heuer auch der übliche Weihnachtsbrief Siegmund Fabers ausblieb.

Kehrte ich bei meinen Wanderungen durch den auch im Winter belebten Wald in dem einsamen Muhmenhause ein, so fand ich Dorothee flink und zierlich mit einer Handarbeit beschäftigt, wie sie die Sorge für ein junges Leben nöthig werden läßt. Die Kinderlaune wachte in ihr auf, sie tändelte mit dem kleinen Gemäch wie zu der Zeit, wo sie unter meinen verwunderten Blicken ihre Puppen ausstaffirte. „Wie reizend!“ rief sie dann wohl aus, indem sie ein

Mützchen, mit bunten Glasperlen durchſtrickt, auf ihren Fingern wiegte; „wenn da erſt ſo ein Engelsköpfchen darunter ſteckt! Ach, wie freue ich mich. Ich habe Kinder immer ſo lieb gehabt, Fräulein Hardine.“

An einem der erſten Frühlingstage, mit Störchen und Droſſeln um die Wette, fand ich das neue Erdenkind in dem Ruhmenhauſe eingeflogen. „Zu früh,“ wie die bewährte Pflegerin verſicherte, wenngleich das Männchen ein gar ſtattliches Anſehen trug, und die junge Mutter ſich hell und friſch fühlte, wie ein Fiſch im Waſſer. Freudenthränen träufelten auf das Kind in ihrem Schoße. „So ſchön, ſo wunderſchön!“ rief ſie entzückt. „Ach, wie habe ich es lieb, wie bin ich glücklich, Fräulein Hardine! Niemals, niemals könnte ich mich von dem kleinen Engel trennen.“ Bei welcher Entzückung Ehren-Juſtine freilich eine gar hämiſche Grimaſſe zog und mir beim Hinausgehen zuraunte: „Das wäre der erſte Wildling, der eine dauerhaftige Mutterliebe ſpürte! Was nicht im Ehebett geboren worden iſt, das verfliegt wie Spreu.“

Indeſſen wußte ſie, immer unter der Rubrik „zu früh“ ſchon anderen Tages eine häusliche Nothtaufe einzurichten, bei welcher ſie und ich Gevatterinnen wurden. Der Knabe erhielt den Vaternamen Auguſt

und ist unter seiner mütterlichen Familie gesetzmäßig durch den Prediger in das Kirchenregister eingetragen worden. Niemand würde leichtlich diesen Namen in den Annalen unseres wüsten Walddörfchens gesucht und aufgefunden haben. Als aber etliche Jahre später der Blitz die Kirchenbücher in der Sacristei vernichtete, da gab es nur noch ein einziges Dokument über August Müllers Geburt und Ihr werdet es an einer anderen Stelle dieser Blätter beigeheftet finden.

So lange Dorothee Bett und Zimmer hütete und ihren Knaben an ihrer Seite liegen sah, hegte sie kein Verlangen, als so lange als möglich in Reckenburg zu weilen und sich späterhin irgendwo häuslich mit ihm einzurichten. „Was kümmern mich die Leute!" entgegnete sie lächelnd den Einwänden der Muhme. „Ich habe ja mein Kind!" Die Muhme aber blieb brummend bei ihrem Satz: „Schnickschnack Kind! Selber noch ein Kind! Die braucht einen Mann und nicht ein Kind!"

Ich schalt darüber heimlich und laut mit meiner alten Getreuen, zumal als sie auch nach Dorotheens Herstellung die Pflege des Knaben ausschließlich in ihrer Hand behielt und ihre Hintergedanken bei dieser

Dictatur wenig verhüllte. Möglich allerdings, daß das „halbschürige Lamm, die Dörte" für des kräftigen Knaben Ernährung sich zu zart erwies und sehr wahrscheinlich, daß ihre von jeher unliebsame Gegenwart der Alten auf die Dauer lästig fiel. Ganz gewiß aber war, daß der unversöhnliche Schellenunter von Neuem seine Streiche spielte. Sie ahnte ja nicht, daß er im verwichenen Sommer ihre Orakelweisheit bereits wahr gemacht hatte. Er lauerte noch immer, und jetzt doppelt bedrohlich, unter der Kappe der anrüchigen Dirne, zu deren Patronin ihr Fräulein sich erhoben hatte, und so ruhte sie denn auch nicht, bis sie die Gefährliche außerhalb des Weichbildes sah, das sie, seitdem sie selbst sich darin niedergelassen hatte, für ihres Fräuleins eigentliche Heimath hielt.

Dorothee aber, wie sie die Ernährung ihres Kindes einer Ziege und seine Wartung einem despotischen Willen überlassen mußte, wie sie müßig in dem dürftigen Waldhause unter dem schnöden Gebahren ihrer Wirthin gebannt saß, da merkte ich gar wohl, daß das Herz sich im Stillen nach der Freiheit und dem Behagen des eigenen Heimwesens zu sehnen begann. Sie langweilte sich, sie wurde unruhig. „Was soll

aus mir werden?“ ſeufzte ſie und klagte: „Ich bin doch recht unglücklich, Fräulein Hardine.“

Ich hatte in dieſem Jahre den gewohnten Reiſetermin vorübergehen laſſen, weil die Stimmung der Gräfin und die mit dem Frühling wachſende Thätigkeit eine ununterbrochene Vermittlung zwiſchen Thurm und Flur nothwendig machte. Zwiſchen Saat- und Erntezeit gedachte ich auf etliche Wochen heimzureiſen und hatte mich zum Voraus für eine Poſtfahrt entſchloſſen. Zählte ich auch erſt achtzehn Jahre, ſo fühlte ich mich ſeit den Erfahrungen des vorigen Sommers ſelbſtſtändig genug, um getroſten Muthes eine Reiſe um die Welt ohne Begleitung anzutreten.

Schon im Mai wurde ich indeſſen durch einen aufregenden Zwiſchenfall in die Heimath zurückgerufen. Des Vaters Regiment gehörte zu dem Contingent, das der Kurfürſt zu dem Reichskriege gegen Frankreich geſtellt hatte; der Vater ſelbſt aber war bei den Depots zurückgeblieben und wir Alle, obgleich gewiß keine weichlichen Naturen, fühlten uns deſſen froh. Was durfte nach den Erlebniſſen des vorigen Herbſtes von dieſem Feldzuge erwartet werden? Wer hoffte denn noch auf eine rechtzeitige Rettung der unglücklichen Königin und ihrer Kinder, nachdem man

den König geruhlig hatte morden laſſen? Für das bedrohte Königthum und den bedrohten König eines fremden Landes würden wir mit religiöſer Freudigkeit unſere Theuerſten ſich haben opfern ſehen — wir, ſage ich, meine Freunde, und meine damit durchaus nicht blos uns Frauen, ſondern mit etwaiger Ausnahme des Predigers alle Männer, ſtattliche, brave Männer des mir zugänglichen Kreiſes — aber was kümmerte es uns viel, daß deutſches Recht verhöhnt, daß deutſches Land jenſeit und ſelber dieſſeit des Rheins gebrandſchatzt, verheert und dauernd in Beſitz genommen wurde? Erſt zwanzig Jahre ſpäter, nach einer ungeheuren Umwälzung der Gemüther, haben wir den Werth vaterländiſcher Erde auch außerhalb unſeres heimathlichen Gaues ſchätzen lernen und dadurch erſt, nicht durch die Bezwingung eines Eroberers, der früher oder ſpäter ſeinem Despotenwahnſinn zum Opfer gefallen ſein würde, durch dieſe Schätzung erſt ſind die Befreiungskriege zu einem bleibend hochherrlichen Segen für unſer Volk geworden.

Bei dieſer Gleichgültigkeit gegen den Kampfeszweck traf es mich wie ein Unglücksſchlag, als mein Vater plötzlich ſeinem dreißigjährigen Friedensdienſte

entrückt und mit Majorsbeförderung zu der Armee vor Mainz befohlen wurde.

Sobald ich dieſe Nachricht erhalten hatte, bereitete ich meine Abreiſe für den nächſten Morgen vor, und es blieben mir nur wenige flüchtige Minuten zum Abſchied in dem Muhmenhauſe. Peinlich, trotz aller Aufregung, empfand ich die Nothwendigkeit, Dorotheen in der Heimath als krank zurückgeblieben aufführen und auf dieſe Weiſe mich der erſten buchſtäblichen Lüge in meinem Leben ſchuldig machen zu müſſen.

Sie ſollte mir indeſſen erſpart werden, denn zu meinem unausſprechlichen Staunen fand ich, als ich am Morgen vor dem Poſthauſe eintraf, meine Schutzbefohlene, zur Rückreiſe gerüſtet, meiner harrend — allein ohne ihr Kind. „Es läßt mir keine Ruhe, ich muß dem lieben, gnädigen Papa zum Abſchiede noch einmal die Hand küſſen. Solch ein gütiger, herzlicher Vater von Kindesbeinen an auch für mich, Fräulein Hardine!“ ſchluchzte ſie und ſetzte dann haſtig, mit niedergeſchlagenen Augen hinzu: „Der Kleine iſt ja verſorgt; die Muhme verſteht es ja weit beſſer als ich, Fräulein Hardine, und zum Herbſt nehmen Sie mich wieder mit zurück.“

In unverhohlener Entrüſtung wendete ich mich

ab. Fühlte ich doch das innerliche Behagen, mit dem sie — eine Beschönigung ergriff, um von ihrem Posten zu desertiren. Sie scheute das verrätherische, längere Fernsein von der Heimath, sie sehnte sich nach häuslicher Gemächlichkeit und gab ihr neugeborenes Kindlein einer Fremden preis, indem sie sich im eigenen Herzen mit der dankbaren Erinnerung an einen fernstehenden Mann entschuldigte. Ich würdigte sie keiner Erwiderung und wir mögen während unserer Fahrt kaum zwanzig Worte mit einander gewechselt haben. Sie seufzte und bebte wie auf der Hinreise: mich rührte es nicht; sie sah bleich aus und die Augen waren von Thränen verschwollen; zum ersten und einzigen Male fand ich sie häßlich. Die Versündigung an Pflicht und Ehre hatte mich ihr nicht entfremdet; die Schwäche des Herzens machte einen Riß durch unser Leben. Ich habe mich zwar ihrem Einfluß auch späterhin nicht völlig entziehen können, wenn ich ihren Liebreiz vor Augen sah; war ich aber fern, da dachte ich ihrer mit der Geringschätzung Muhme Justinens. Ich war ihre Freundin nicht mehr; das letzte Jugendband hatte sich gelöst und ich zählte kaum achtzehn Jahre.

Der Trennungskampf von dem Vater war här-

ter, als ich ihn vorausgefühlt hatte. Die grausigen Bilder des vorjährigen Rückzugs, deren Einzelnheiten mir erst in der Heimath deutlich wurden, ließen ein Nimmerwiedersehen ahnen. Meine arme Mutter erlag fast der Anstrengung, sich als standhafte Soldatenfrau zu behaupten. Sie lächelte über den Trostspruch des ehrlichen Purzel; — des letzten Purzel im Reckenburg'schen Dienst; — „Nur guten Muth, gnädige Frau. Ich sorge schon. Es passirt ihm nichts; und passirt ihm doch was, dann komme ich gleich und melde Post." Sie lächelte und bedachte das kleinste Bedürfniß, das einem Verwundeten oder Kranken dienen kann. Aber ihre zarte Gesundheit hatte sich von den Schmerzen und Sorgen der Trennungsjahre nicht wieder erholt.

Am Vorabend des Abmarsches ging ich zu Dorothee, die sich in ihrem Mädchenstübchen ganz wohlig wieder eingenistet hatte, und hob ohne Umschweif an: „Ich sehe ein, Dorothee, daß Du zu einem freiwilligen Bekenntniß niemals das Herz haben wirst. Gestatte mir daher, Dein Geheimniß meinem Vater anzuvertrauen. Die sächsische Armee steht mit der preußischen vereint in dem Lager vor Mainz. Siegmund Faber wird dort leicht aufzufinden, der Vater

aber der zuverläſſigſte Vermittler und Dir der mildeſte Anwalt ſein.“

Sie war bei dieſen Worten wie vom Donner gerührt und es dauerte eine Weile, bevor ſie der kindlichen Beredtſamkeit Herr geworden war, mit welcher ſie meine Rechtsgrundſätze ſchon einmal aus dem Felde geſchlagen hatte. „Thun Sie es nicht, Fräulein Hardine!“ rief ſie außer ſich. „Um Gottes Barmherzigkeit willen thun Sie es nicht! Vor der ganzen Welt, vor meinem eigenen Vater ſogar eine verworfene, ehrloſe Creatur, nur nicht vor den Augen des argloſen, gütigen Herrn! Und würde er es der gnädigen Frau Mutter verbergen können, verbergen wollen? Wie ſollte ich vor ihr beſtehen und fortan unter einem Dache mit ihr leben? Sie iſt ſo ſtreng, ſo ſtolz! Auch Sie würden von ihr zu leiden haben, Fräulein Hardine, Sie erſt recht. Und weiß es erſt Einer, wird's ein Lauffeuer. Ich habe es ja nicht anders verdient, ich müßte es hinnehmen. Aber auch Sie bekrittelt zu ſehen, Sie, die Sie mir ein Engel geweſen ſind, von den eigenen lieben Eltern getadelt, ich ertrüg' es nicht. — Und warum das Alles?“ fuhr ſie nach einer Pauſe fort, während welcher ich dieſen unbeachteten Geſichtspunkt hin und her erwogen hatte.

Der Vater, wie ich ihn kannte, würde in der That ein erstes eheliches Geheimniß kaum über die Nacht und sicherlich nicht über den ersten Brief hinaus bewahrt haben. Sollte ich zu dem Herzeleid der armen Mutter noch diese neue Prüfung fügen? Das freundliche Verhältniß zu unserer Hauswirthin wurde gestört, das Vertrauen in die Aufrichtigkeit und Ehrenhaftigkeit der einzigen Tochter im Grunde erschüttert. Auch der nachsichtigere Vater würde den mütterlichen Auffassungen nicht widerstanden und bekümmerten Herzens von seinem pflichtlosen Kinde, vielleicht für's Leben, geschieden sein.

„Und wozu uns Allen diese Verwirrung?“ fuhr Dorothee durch meine sichtliche Bewegung ermuthigt fort. „Lebt er denn noch? Er hat den ganzen Winter nicht geschrieben?“

„Briefe erreichen in solchen Zeitläuften selten ihr Ziel,“ versetzte ich; „die Nachricht seines Todes aber würden wir erhalten haben.“

„Und wenn er lebt,“ entgegnete Dorothee, „in welchem entfernten Lazareth, in welcher neuen Stellung. Es ist ja ein so weitläufiger Kriegsplatz; Gott weiß, ob der Herr Vater jemals mit ihm zusammentrifft. Begegnet er ihm aber und weiß ich erst den

Ort, wohin ich mich zu richten habe, dann will ich ihm Alles bekennen; ja, Fräulein Hardine, ich verſprech' es Ihnen, Alles bekennen, und wie er es verordnet, ſo ſoll es geſchehen. Nur ſtellen Sie keinen Anderen zwiſchen mich und ihn."

So war denn Fräulein Ehrenhardine wieder einmal die Beſiegte der kleinen Dorl. Der Vater reiſte ohne unſer Geheimniß ab. Ja, in der Furcht einer Entdeckung, wagte ich nur ganz ſchüchtern die Bitte, ſich doch recht nach dem Faber umzuthun und ausführlich über ihn zu berichten.

Dicke Thränen hingen dem guten Manne in den Augen, als er beim Abſchied es noch mit einem Scherzworte verſuchte: „Sage der lieben Dorl, meine Dine, daß ich ihren Mosjö Per—ſé ganz gehörig in's Gebet nehmen werde."

Und wirklich enthielt der erſte väterliche Brief aus dem Lager vor Caſtel, in welchem die Sachſen mit einem Theil der Preußen vereinigt ſtanden, einen ausführlichen Bericht über den ſeit dem Tage von Valmy Verſchollenen. Er hatte alle Fährniſſe einer peſtilenzialiſchen Krankenpflege glücklich überdauert und ſtand, zum Regimentsarzt befördert, bei dem Belagerungscorps. Der Ruf ſeiner Unermüdlichkeit, Uner-

ſchrockenheit und ſeines großen Geſchicks war durch das ganze Lager verbreitet; Hoch und Gering ſchätzte des noch jungen Mannes bedeutenden Beruf. Die Genoſſen der alten Baderei waren bald aufeinander geſtoßen und die heimiſchen Verhältniſſe weidlich hin und her beſprochen worden. Ob dem kleinen Muſterbräutchen nicht ein wenig die Ohren geklungen haben ſollten?

„Ihr müßt Euch," ſo ſchloß der väterliche Bericht, „unter dem Herrn Doctor Faber nun beileibe nicht mehr den ſteifen Feldſcheergehülfen vorſtellen, der ſich quaſi immer einen Spiegel vorhielt, um ja keine angeſtammte Badereimanier durchſchlüpfen zu laſſen. Er iſt degagirt wie Einer, ſeitdem Generale und Prinzen ſo gut wie der gemeine Stückknecht unter ſeinen Meſſern und Zangen ſtill halten müſſen. Auch gemüthlicher, aufgeknöpfter iſt er geworden, nichtsdeſtoweniger aber doch noch der alte Per—ſé, der Alles anders anfaßt, wie andere Leute, und beſieht man's bei Licht, allemal recht. Als ich ihn auf das Riſico hinwies, dem jungen, einſamen Bräutchen das eingegangene Verhältniß ſo ſelten in Erinnerung zu bringen, da verſicherte er zwar, um die Weihnachtszeit ſein regelmäßiges Carmen entſendet zu haben, und

weil er es versichert, muß der Brief verloren gegangen sein. — Indessen" — so setzte er hinzu — „indessen wozu dieses leere Stroh?"

„Der Allerweltsdoctor wurde bei diesen Worten zu einer Consultation bei einem schwer erkrankten General auf das linke Ufer abberufen. Ich hatte ihn gebeten, sich um ein Paar in einem Vorpostengefecht Blessirte von unseren Husaren zu bemühen und erhielt schon am anderen Tage schriftlich eine beruhigende Kunde. Schließlich kam er denn auch auf die Herzensangelegenheit zurück, in der wir gestern unterbrochen worden waren. Ich schneide die betreffende Stelle zum Frommen meiner lieben Jungfer Grundtext aus seinem Brief, und lege sie dem meinigen bei."

„„Ueber das Risico, wie Sie es mit Recht nennen, mein Herr Major, über die Gefahr hinweg hilft kein mahnendes Wort. Und Beruhigung, — wer schöpfte die auf hundert Meilen Distance? Bevor ein Brief seinen Ort erreicht, hat die Scene gewechselt und der, über dessen Wohlergehen man sich freut, modert vielleicht im Grabe. In beiden Fällen hilft nur Vertrauen auf einen guten Stern, oder von Haus aus Resignation in Bausch und Bogen. Briefe sind für Müßige oder für Gleichstrebende. Soll ich

mein liebes Kind mit militairiſchen Evolutionen und diplomatiſchen Schachzügen unterhalten? oder ſoll ich ihm mit meiner ärztlichen Widerwart eine Gänſehaut erregen! Und Liebesſchwüre, Liebesſeufzer etwa? Iſt es nicht der Superlativ aller Albernheit, das Heimlichſte, Unſagbarſte der Menſchenbruſt in einen Gemeinplatz umgeſetzt, Schwarz auf Weiß durch die Welt zu jagen? Wie eingeſchnürt ſind die Kritzelfüßchen meiner kleinen Dorothee! Wie kann ich die Stunden zählen, in denen ſie an ihrer Feder gekaut hat! Wo ſind ihre Blumen und Vögel, ihr kindliches Tändelwerk? Wo iſt eine Spur von dem, was in ihr und um ſie wirklich lebt und webt? Da lobe ich mir das Täſchchen und Beutelchen, die ſie geſtrickt. Sie ſind mir ſtündlich zu Dienſt und ſehe ich ſie, ſo ſehe ich auch die flinken Fingerchen in ihrem Bereich. Das ſind Thaten, weibliche Liebesthaten, mein Herr Major, und da ich ſie nicht mit ſolchen aus meiner Praxis erwidern kann, thue ich wohl, mich meiner zärtlichen Treue nicht zu rühmen.

„„Sie verſichern mich, hochgeehrter Freund, der ſtillen Geduld des herrlichen Kindes, und ich kann Ihnen nicht ausſprechen, wie es mich beglückt, mein ſchüllerhaftes Experiment alſo gerechtfertigt zu ſehen,

ein Experiment, vor dem ich mich bei reiferer Erfahrung gehütet haben würde. Ich fühlte mich als Mann und sah in ihr das Kind, den einen vielleicht zu früh, und das andere vielleicht zu lange. Im Grunde aber sah ich gemäß der Natur und gemäß der Vernunft. Denn wem, frage ich, möchte eine derartige Enthaltsamkeit in's Blaue hinein zugemuthet werden, als dem Manne, der gewohnt ist, vor sich selber Schildwacht zu stehen, oder dem Kinde, das ohne zu träumen, im umfriedigten Nestchen schlummert, bis der vorbestimmte Erwecker es zur Freiheit ruft? Nun wohlan, mein Herr Major, der Mann wird Farbe halten. Das Weltwesen, das ich ahnte, als ich dieses Bündniß schloß, hat sich um zwei Jahre verzögert, und der Himmel weiß, wann und wo das Wirrsal enden wird. Ueberdauere ich es aber, und wäre ich verschlagen worden bis an's Ende der Welt, so werde ich meinem anverlobten Weibe den väterlichen Trauring unentweiht vor Augen führen, und sehe ich den meiner Mutter an ihrer Hand, werd' ich den Knabenglauben segnen, der sich bewährte, wo so mancher Mannesglauben zu Schanden ward.""

Diese experimentirende Resignation, welche meine arglose Mutter nicht vorsichtig zurückhielt, war Wasser

auf die Mühle der bekenntnißſcheuen Sünderin. Der ſeltſame Menſch verlangte ja gar keine Aufklärung, und bis er perſönlich kam, dieſelbe einzuholen, — wenn er überhaupt wieder kam, — ach, was konnte da nicht alles verändert ſein! Ich aber wurde es müde, ein Mißverhältniß zu demonſtriren in die leere Luft. Schämte ſie ſich nicht, als Braut eines Mannes zu gelten, den ſie verrathen hatte, ſcheute ſie ſich nicht, mit ſeinem Treugut ſich ſelber und dem Kinde eines Anderen das Leben leicht zu machen: warum ſollte ich mich deſſen ſchämen und ſcheuen? War ſie meine Schweſter, meines Gleichen? Thorheit über Thorheit, der leichtfertigen Schenkentochter eine honnette Geſinnung zuzutrauen! Kehrte Siegmund Faber zurück, dann lag es mir ob, mich, nicht ſie, vor einem wahrhaftigen Ehrenmanne zu entſchuldigen.

Zu Dorotheens Gunſten, und um vor der Hand mit ihrem philoſophiſchen Liebhaber abzuſchließen, ſei indeſſen vorausgemeldet, daß ein ſpäterer väterlicher Brief von einem räthſelhaften Verſchwinden des Doctor Faber berichtete. Während des Angriffs auf die feindlichen Lager bei Pirmaſenz, Ende September, war er in ſeiner beherzten, raſtloſen Thätigkeit noch vielfach bewundert worden, — ſeitdem ſpurlos Aller Augen

entrückt. Anfangs glaubte man ihn, im Gefolge des Königs, der ihn persönlich hatte schätzen lernen, auf das vor Kurzem so schmählich erworbene polnische Gebiet verpflanzt. Da diese Meinung aber sich als Irrthum erwies, sahen die Einen ihn verwundet in Feindes Hand, die Anderen ihn von erbitterten Gebirgsbauern abgefangen. Die Mehrzahl hielt ihn für geblieben, wenngleich sein Leichnam von den das Terrain innehaltenden Siegern nicht aufgefunden werden konnte. Alle aber beklagten die Lücke, welche durch des immerbereiten Helfers Fehlen entstanden war. Auch als mein Vater nach drei Jahren, wohlbehalten und mit dem Verdienstorden belohnt, aber kopfhängerisch wie alle Theilnehmer dieser unfruchtbaren Campagne zurückkehrte, wußte er keine Spur von dem Verschollenen anzudeuten. Bald war er unter seinen Heimathsbürgern ein todter, vergessener Mann und Niemand würde es seiner bräutlichen Wittwe verargt haben, hätte sie, zu Gunsten eines Anderen, über ihre begehrenswerthe Person und das Anwesen der alten Faberei verfügen wollen.

Ich hatte in unserer bänglichen Stimmung meine Mutter während des Feldzugs nicht verlassen wollen und nur auf beider Eltern dringende Vorstellung mich

zu der Rückreiſe nach Reckenburg entſchloſſen. „Bei des Vaters ausgeſetzter Lage und unſerer Mittelloſigkeit," ſo ſagte die Mutter, „iſt die Gräfin Dein und auch mein letzter Anhalt. Verſcherze ihn uns nicht, liebe Tochter. Dort kannſt Du wirken, mir nützeſt Du nichts. Ich bin nicht krank, und ſtieße mir etwas zu, habe ich da nicht das liebe Kind, Dorothee?"

Das liebe Kind, Dorothee! Sie mir an einem Sorgenſtuhle, an einem Krankenbette vorzuſtellen, mit ihrer freundlichen, leiſe geſchäftigen Art, — wahrlich, es konnte mir nichts Beruhigenderes widerfahren, als daß ſie im Ernſte gar nicht mehr an die Rückkehr in das einſame Waldhaus dachte, und daß eine abzehrende Krankheit ihres Vaters die Täuſchung einer näher liegenden Pflicht geſtattete. „Halten Sie Ihre Augen über meinem Liebling, Fräulein Hardine," flüſterte ſie beim Abſchied in mein Ohr. „Ich werde der gnädigen Frau Mutter helfen und dienen an Ihrer Statt."

So ſchieden wir, und als gegen die Weihnachtszeit jene erſte Kunde von Fabers Verſchwinden eintraf, ſtand ich ſchon längſt wieder auf meinem Reckenburger Poſten und Dorothee ſaß, — zu meiner innerlichſten Befriedigung! — geruhig daheim in ihrer Mädchenſtube. Dort fand ich ſie, wenn ich in den

nächſten Jahren, — immer nur auf etliche Sommerwochen, — in der Heimath einkehrte, unverändert dieſelbe, fleißig bemüht durch zierliche Stickereien ihre Einkünfte zu verbeſſern, auf daß es ihrem Knaben an keiner Pflege, keiner Zierrath gebrechen möge. Hatte ſie am Abend Mützendeckel und Flitterſchuhe bei Seite gelegt, dann zeichnete ſie kleine Kinderköpfe, oder ſchnitzelte ſie als Silhouetten aus ſchwarzem Papier, legte ſie zwiſchen die Blätter ihres Geſangbuches und küßte ſie als Gleichniſſe ihres ſchönen Knaben. Sie fertigte ihm Röckchen und Wämschen, drehte Blumen aus den hellen Locken, die ich ihm jedes Jahr für ſie abſchneiden mußte, verflocht ſie mit einem Goldfädchen ihres eignen Haars, auch wohl mit einem anderen, das ſie einem theueren Erinnerungszeichen entwand, und nannte ſie ihre Sonnenblumen. Sie herzte jedes fremde Kind, ſie jubelte vor Luſt und weinte vor Weh, wenn ſie des eignen gedachte, — aber wiedergeſehen hat ſie den Pflegling Muhme Juſtinens nicht. Auch als ihr Vater ſchlafen gegangen, als der meine heimgekehrt war, als ſie ledig jeder Pflicht auf eignen Füßen ſtand: daß ſie, und nicht eine Fremde zur Hüterin ihres Kindes berufen ſei, daran dachte ſie nicht.

Ich aber rüttelte nicht mit Gewalt dieſe Pflicht in ihrem Gemüthe wach. Denn der Wuchs eines Menſchen, wie der eines Baumes, — ich hatte es allmälig begriffen, — er läßt ſich in die Breite und allenfalls in die Höhe treiben; aber tiefer graben, bis zum nährenden Quell laſſen ſich ſeine Wurzeln nicht. Wie die Natur ausgepflanzt hat, ſo müſſen wir einander hegen, — oder meiden. Im Uebrigen ſagte ich mir auch, daß der vaterloſe Knabe ſich unter der rauhen Hand der Fremden natürlicher entwickeln werde als unter der tändelnden der Mutter. Und endlich hielt ich die eignen Augen nicht auf ihn gerichtet?

Wie ich als Kind nicht mit Puppen geſpielt hatte, ſo war ich auch ſpäterhin nicht das, was man kinderlieb nennt. Dieſer Knabe aber wuchs mir nahe an's Herz. Wenn ich auf dem Wege durch's Dorf die blöde, plumpe, flachsſträhnige Bauernbrut zwiſchen Hühnern und Ferkeln auf ihren Düngerhaufen hatte hocken ſehen, und nun vom Walde her die biegſame, kleine Geſtalt in ihrem zierlichen Röckchen mir entgegenſprang, da lachte ich wohl vor Luſt, aber ich fragte mich auch mit Wehmuth, ob nicht der Vater, an welchen mein Prinzchen ſo lebhaft erinnerte, ſich in die natürlichen Schranken des Lebens gefügt haben

würde, hätte er dieſes Liebeskind zur Führung an ſeiner Hand gefühlt?

Wie früh und ſicher er die Füßchen bewegen lernte, wie ausgelaſſen er ſich im Walde tummelte, mit den Haſen Wettlauf hielt, hellen Klangs die Vogelſtimmen nachahmte, lange ehe er unſere menſchliche Sprache zu reden verſtand! Wie trotzig lachend er ſich das Eichhörnchen zum Muſter nahm, bis zum Wipfel der knorrigen Steineiche hinankletterte, während die alte Muhme mit ohnmächtiger Angſt am Fuße drohend die Fäuſte ballte! — So wurde dem Kinde der Natur die Natur eine frühe Bildnerin; frühe aber auch drängte das Bedürfniß ſich auf, es einer ſtrengeren Regel und dem Geſetze eines männlichen Willens zu unterſtellen. Als der Knabe im fünften Jahre ſtand, erklärte die Muhme, den Wildling nicht über den nächſten Winter hinaus bändigen zu können, noch zu wollen.

Denn es gab nichts Curioſeres, und für mich nichts Aergerlicheres als der Zwieſpalt der alten Seele gegenüber ihrem Ziehekind. Sie hatte ein Wohlgefallen an dem neckiſchen, kleinen Patron, ja ein Herz für ihn; ſobald ſie ihn aber in meiner Nähe ſah, überfiel ſie eine ſo unwirſche Laune, daß, hätten noch Bären

und Wölfe in unſerem Walde gehauſt, ſie ihn unter die Bären und Wölfe in den Wald gejagt haben würde. „Es kommt Ihnen nichts Gutes durch den Wildling,“ wurde ſie nicht müde, mir vorzuhalten. Das landläufige Sprichwort von dem beſudelnden Pech und der Geiſt, welcher geheimnißvoll aus einem Kartenſpiel warnt, ſtimmten in dieſer Mahnung zuſammen: Und alte, treue Juſtine, könnteſt Du doch ſpüren, daß vierzig Jahre ſpäter die Erörterung der Frage, ob Deinem Fräulein Gutes von dem Wildling gekommen iſt? die Schlußbetrachtung ihres Lebens bilden wird.

Da half kein Zureden, der Junge mußte fort; fort aus Reckenburg; und eine Erwägung anderer Art gab dieſem Entſchluſſe Nachdruck auch für mich. Unſer treuer Freund, der Prediger, hatte uns kürzlich verlaſſen, um als Vorſteher des Laurentiusklöſters eine freiere, ſeinem väterlichen Sinne angemeſſenere Stellung einzunehmen. Der Dienſt in der Gemeinde wurde während der Vacanz wechſelnd von Nachbarpredigern verſehen, die ſich um örtliche Verhältniſſe wenig kümmerten. Wenn aber kommenden Sommer der neugewählte Seelſorger ſich bekannt machte, konnte ihm das Auffällige unſeres Schützlings ſchwerlich entgehen.

War auch die Beglaubigung des Kirchenbuches zu Grunde gegangen, dem Geiſtlichen durfte auf Befragen die Wahrheit nicht verhehlt werden; ein Menſch mehr wußte um Dorotheens ſo ängſtlich gewahrtes Geheimniß; neugierige Spürverſuche, Fraubaſereien, irgend ein unberechenbarer Zufall leiteten auf die richtige Fährte und der immerhin intereſſante Zuſammenhang drang über unſeren ſtillen Waldwinkel hinaus in der Leute Mund. —

Alles dies führte ich Dorotheen zu Gemüthe, ſobald ich für etliche Herbſtwochen im Elternhauſe eingekehrt war. Ich fand ſie in nachdenklicher Stimmung, vorbereitet durch den Prediger, wie Se. Hochwürden, der nunmehrige Probſt und Director hier zum letzten Male genannt werden ſoll.

Niemals hatte Dorothee ſeit ihrem Unglück ſich in jugendliche Kreiſe gemiſcht, niemals mit einem Blick oder Wort die Huldigungen der Bürgerſöhne, wenn ſie ihr zufällig begegneten, ermuntert und ſo die Bewerbungen, an denen es ihr nicht gefehlt haben würde, von vornherein abgeſchnitten. Niemals aber auch hatte ſie gegen mich den Namen des Einziggeliebten genannt. Dennoch, ſo oft ich ſie in der Einſamkeit überraſchte, ſpürte ich an ihrem Weſen, an den inſich-

gekehrten oder ſehnſüchtig ſchweifenden Blicken, daß der kurze Sommerrauſch des Glücks nicht erloſchen ſei und jedes nüchterne Nachſpiel dämpfe.

Und immer, immer ſah ſie doch an jeder Wand ein Bildniß noch
Von einem Menſchen, der verſchwand und ihr als Kind das
Herz entwand.

Um ſo mehr war ich daher überraſcht, als ſie jetzt auf meine Frage: Was ſie über die Zukunft ihres Sohnes beſchloſſen habe? mit niedergeſchlagenen Augen antwortete: „Wenn ich den Taube heirathete, Fräulein Hardine?“

„Unſern Hofmeiſter? Bewirbt er ſich denn um Dich, Dorothee?“

„Er hat mich ſeit meiner Kinderzeit lieb gehabt, und es mir vor wenig Tagen geſtanden.“

„Und Du?“

Sie ſchüttelte die Locken mit einem unausſprechlichen Ausdruck von Wehmuth und ſtolzer Erinnerung. „Lieben ich?“ rief ſie mit einem Schauder. „O niemals, niemals wieder! Aber,“ ſetzte ſie nach einer Pauſe gelaſſen hinzu, „aber ich würde friedlich mit ihm leben und er würde meinem Knaben ein guter Vater ſein.“

„So dächteſt Du, ihm Dein Geheimniß zu bekennen, Dorothee?“

„Wie ſollte ich nicht, Fräulein Hardine? Ich nähme ihn ja nur, um das Kind zu verſorgen. Nur um des Kindes willen.“

„Auch ſchon ehe er Dein Mann geworden iſt, es ihm bekennen?“

„Wenn Sie es für Pflicht halten, auch ſchon zuvor.“

„Und Du glaubſt, daß er dennoch Dein Mann werden würde?“

„Ich glaube es, Fräulein Hardine.“

Ich ſchwieg eine Weile. Dorothee ſaß mir im Fenſter gegenüber, die Hände über der Bruſt gekreuzt. Unwillkürlich fiel mein Blick auf den Verlobungsring, den ſie noch immer am Finger trug. Sie bemerkte den Blick und ſagte erröthend, indem ſie ſich vergeblich bemühte, den Reif abzuſtreifen: „Er iſt mir in's Fleiſch gewachſen.“

Es war im achten Jahre, ſeit Siegmund Faber von hinnen gegangen, im fünften ſeines ſpurloſen Verſchwindens; niemand zweifelte an ſeinem Tode. Lebte er aber ſelbſt — und eine innerliche Stimme ſagte mir immerfort: er lebt!“ — lebte er und kehrte er zurück: dieſer Mann konnte nimmermehr dieſes

Weibes Gatte werden. Welch mildere Täuschung aber hätte sich für ihn finden lassen, als die lange Getreue endlich einem natürlichen Berufe gefolgt zu sehen. Ich wußte demnach nichts Stichhaltiges einzuwenden, insofern sich wirklich ein Mann fand, der seine Ehre nicht durch die bewußte Unehre seiner Frau beleidigt fand.

Doch beschlossen wir, den Fall unserem treuen Gewissensrathe vorzulegen und machten uns auf den Weg nach dem Kloster.

„Ich spreche Ihnen, mein Kind," so ließ der Probst sich vernehmen, „die Berechtigung zur Freiheit nicht ab, und ich für mein Theil würde den Mann nicht tadeln, der dem geliebten Weibe einen Fehltritt vergiebt und mit ihr vereint sich bemüht, dessen Wirkungen auf Andere in Segen zu verwandeln. Ich habe aber Grund zu glauben, daß unser hohes Consistorium diese Auffassung nicht theilt. Die Gegenwart des Knaben brächte voraussichtlich Ihr Geheimniß an's Licht, Ihr Mann würde aus seinem Lehramte scheiden müssen, dem einzigen, zu dem er gebildet und berufen ist." „Wir würden still auf dem Lande leben und — ich bin nicht unbemittelt, Hochwürden," stammelte Dorothee, den Purpur der Scham auf den Wangen.

„Hinreichend für Sie und allenfalls für Ihr Kind. Aber für eine zweite, vielleicht zahlreiche Familie? Und geſetzt den, wenn auch unwahrſcheinlichen Fall der Heimkehr Doctor Fabers: er würde ſeine Schenkung nicht zurücknehmen und er dürfte es nicht. Aber müßte es eine Natur, wie die unſeres Taube, nicht zu Boden drücken, ſeine und der Seinigen Exiſtenz von dem Treugute des Getäuſchten abhängig zu ſehen? Indeſſen, dieſe beiden möglichen Zwiſchenfälle ungerechnet — kennen Sie das Leben eines Lehrers auf dem Lande, liebe Dorothee?"

Es hatte dieſe Beſprechung auf dem Rückwege vom Kloſter ſtattgefunden. Unmerklich aber waren wir von unſerem Begleiter ſeitwärts durch ein Nachbardorf geführt worden und ſtanden bei den letzten Worten vor einem Häuschen, deſſen Beſtimmung ein vieltöniger ſtockernder Chorus mit obligaten Donnerſchlägen des Vorbeters verkündigte. Ein Schulhaus und keines von den beſcheidenſten ſeiner Zeit, denn von den Schäden des ſiebenjährigen Krieges ausgeheilt, ſtand es auch jetzt noch unverſehrt unter Dach und Fach.

Deſſenungeachtet, wir konnten es nicht leugnen, für ein idylliſches Stillleben war die Wohnſtube, in welche wir vorüberſtreifend blickten, doch ein wenig

dumpf und kahl. Die kleine Dori hätte mit der Hand an die Decke reichen können. Die Fensterscheiben glichen Schiefertafeln, welche im Schulgebrauche blind geworden waren und in dem Kachelofen brodelte das Runkelrübenfutter für die Kuh nicht eben sinnerquickend. Wir setzten unsere Umschau fort und weilten in der Musterung der hartköpfigen kleinen Menschenheerde und ihres kahlköpfigen treuen Hirten.

Keine Frage: Das Lehramt hat seine Poesie. Schwerlich aber würde sie in unseren Augen zu kurz gekommen sein, hätte ein leiser Anflug der kindlichen Pausbacken auf dem hehren Antlitz ihres Hüters reflectirt; auch ein Ersatzstück für das, was eines Tages schwarzer Manchester auf seinem Leibe geheißen, würde von uns nicht als sträfliche Eitelkeit verlästert worden sein. Aufrichtige Bewunderung dahingegen zollten wir im Weiterschreiten der musivischen Kunst, welche auf der Hauswäsche über dem Gartenzaun entwickelt war.

Diese Kunstleistung mochte unseren Führer verlocken, nach der Bekanntschaft mit dem Schulregenten uns auch die der Hausregentin inmitten ihrer privaten kleinen Heerde zu Gute kommen zu lassen. Und wieder ein Chorus mit obligaten Donnerschlägen lockte uns über den Hof auf ein Ackerstück, daß sich

den ſtolzen Namen „Garten“ beigelegt hatte. Hier ſtand ſie, die Heldin unſeres Idylls! Eine claſſiſche Geſtalt, hoch geſchürzt, die Schritte nicht durch zwängendes Schuhwerk gehemmt, das geſtrige Haar durch keine Spiegelkunſt verſchnörkelt. Die fremden Eindringlinge ſtörten ſie nicht in ihrem Geſchäft. Mit antiker Kraft und Ruhe packte ſie die Erdäpfel auf, welche eine nachwüchſige Schaar in die Höhe puddelte. Das beiläufig ausgerodete Unkraut lieferte einen Leckerbiſſen für die umkreiſende Ziege, ſammt ihren Zickelchen, die mit luſtigen Sprüngen ihre Wolluſt an den Tag legten. Das kleine, zweibeinige Publikum ſpendete dem vierbeinigen Beifall, die Arbeit ſtockte und die Vorarbeiterin entfaltete die Macht ihrer Lungen und Gliedmaßen, um ſie wieder in Gang zu bringen.

Jetzt aber griff ein tragiſcher Zwiſchenfall in das ländliche Bild. Unter der Hofthür lehnte die älteſte Tochter, zugleich Kindesmagd der Familie und noch nicht nach mütterlichem Exempel ſtoiſch geſchult. Beim Begaffen der fremden Gäſte entglitt das Wickelkind ihrem Arm und fiel — zum Glück in den Schlamm vor dem Schweinekoben. Mit erhobenen Händen ſtürzte die Mutter zur Hülfe und Rache herbei; die älteſte Tochter heulte, das Wickelkind ſchrie, die Säue grunz-

ten, die Zickelchen meckerten, im Stalle brüllte die Kuh. Die Buben balgten ſich um die Beute einer gelben Rübe; die Heldenmutter tachtelte nach rechts und links; aufgeſcheucht durch die Gefahr, welche ſein Theuerſtes bedrohte, zeigte ſich mit einem Weheruf und umſchwärmt von ſeiner tobenden Schaar, die hehre Geſtalt in weiland Mancheſter: wir aber, die wir dieſen Sturm im Stillleben angeſtiftet hatten, entſchlüpften leiſe über den Ackertrain.

„Ein reſpectables Weib! Für ihren Beruf ein Muſterbild!“ ſagte nach einer langen Stille lächelnd der menſchenkundige Freund. Dorothee ging ſchweigend mit geſenktem Kopf — und von einer Bewerbung Chriſtlieb Taube's iſt fortan nicht die Rede geweſen.

Meine nahende Abreiſe drängte endlich zu einer Entſcheidung über die Zukunft des Knaben und da war es denn der Probſt, welcher das ſeiner Aufſicht unterſtellte Kloſter in Vorſchlag brachte. Von ſeiner urſprünglichen Beſtimmung für Soldatenwaiſen hoffte er eine Ausnahme zu erwirken, wenn gelegentlich einer Viſitation des hohen Curators der Anſtalt, ein Theil des Geheimniſſes, die väterliche Abſtammung, vorſichtig angedeutet ward.

Dorothee weinte vor Freuden in der Ausſicht,

ihren Knaben bald unter den Augen des gütigsten Beschützers und in ihrer eigenen Nähe zu wissen, ohne sich selber einer schmachvollen Enthüllung preiszugeben. Sie bedeckte ihres Wohlthäters Hände mit Küssen und Thränen, rief Gottes Segen auf ihn herab und stellte zum Voraus den Betrag ihrer Hausrente für den Aufwand eines Halbpensionairs zu seiner Verfügung.

Mir dahingegen bäumte sich die Seele bei der Vorstellung, das Liebeskind des Fürsten, dem das Erbe der Reckenburg zugefallen sein würde, in eine Armenanstalt eingeschmuggelt und für eine subalterne Lebensstellung herangebildet zu sehen. Was hatte ich jedoch Schicklicheres zu rathen und zu bieten? Das Kloster war wohlberufen, wie die Mehrzahl unserer zu Schulzwecken säcularisirten sächsischen Abteien, war reich dotirt und stand unter der trefflichen Obhut des einzigen Menschen, der sich zu einer väterlichen Theilnahme an dem Knaben gezogen fühlte. Mußte ich nicht schließlich eine höhere Fügung in diesem Wechsel der Verhältnisse verehren?

So trat ich denn die Rückreise nach Reckenburg an mit dem Versprechen, im nächsten Frühjahr den Zögling Muhme Justinens persönlich dem Waisenkloster zuzuführen.

Drittes Capitel.

Die Hochzeit.

Des Knaben Versteck im Waisenhause war eben so nach der Muhme Sinn, als mein Plan, ihn persönlich dahin zu spediren, demselben widerstrebte. Sie spürte plötzlich ein unbezwingliches Verlangen, ihre Gegend einmal wiederzusehen, und welchen Grund hätte ich gehabt, ihre Reisebegleitung abzulehnen?

Der Tag unseres Eintreffens war den Eltern bereits angekündigt, als heftiger „Zufall" der Gräfin einen Aufschub veranlaßte. Die zähe Natur hielt Stand wie schon so oft vorher und noch oft nachher. Die bewährte Leibpflegerin aber konnte nicht umhin, mit dem Rüstzeug ihrer Instrumente den verhängnißvollen Posten zu hüten und ihr Erbfräulein zwölf Meilen weit ohne Beistand den Tücken des unverwüstlichen Schellenunterspreiszugeben. Der Ehre jedoch, in Reckenburgs gol-

dener Kutſche ſeiner fernerweitigen Reiſegelegenheit entgegengeſchaukelt zu werden, wußte ſie den kleinen Plebejer zu entziehen. Sie karrte ihn bei Nacht und Nebel in einem Handwägelchen nach der Station, nachdem ſie ihm, wie ich ſtark vermuthe, ein Mohnſäftchen einfiltrirt hatte. Ihr letztes Wort, als ſie den Schlafenden neben mich in den Einſpänner hob, war die Warnung, mich beileibe nicht mit dem Kinde der Heimlichkeit einzulaſſen.

Wie nun der kleine Waldmenſch beim Erwachen in dem engen Gehäuſe ungeberdig tobte, das werden Euch Auguſt Müller's beigeheftete Erinnerungen anſchaulich vorführen. Auch gegen die bändigenden Proceduren ſoll kein Widerſpruch erhoben werden. Jedenfalls wählte er für uns Beide das bequemſte Theil, indem er die langweilige Fahrt faſt ohne Unterbrechung verſchlief.

Der letzte Brief ſeines künftigen Pflegevaters datirte von einem thüringiſchen Gebirgsdorfe, in welchem er der Einführung ſeines Sohnes in deſſen erſtes Pfarramt beigewohnt und gleichzeitig die Freude gehabt hatte, dem betrübten Liebhaber, unſerem Taube, eine heitere Lebensſtellung auszumitteln. Ein Lehrer- und Organiſtenamt in einer kleinen, wohlgeſitteten

Gemeinde, Haus und Gärtchen durch den Gutspatron anheimelnd eingerichtet, und die Kinder dieſes Patrons ihm zur Pflege in der „göttlichen Muſika“ unterſtellt, alles das in romantiſcher Berg- und Waldeinſamkeit: welch ein beſſeres Loos hätte er ſich wünſchen können, oder wir für ihn?

Da ich den Probſt die ſeltene Reiſeerholung ſo lange wie möglich wollte genießen laſſen, hatte ich ihm unſer verſpätetes Eintreffen poste restante nach Jena gemeldet, glaubte ihn daher früheſtens geſtern heimgekehrt, und war erſtaunt, ihn in meinem gewohnten Leipziger Nachtquartier, der goldenen Laute, vorzufinden. Ich fragte ihn lachend, welche fernerweitige Einführung ihn ſo eilig wieder in entgegengeſetzter Richtung auf die Füße gebracht habe?

„Die Einführung dieſes Knaben in ſeine neue Heimath,“ antwortete er ernſt, indem er den Schlafenden von ſeinen Armen auf das Bett in meinem Zimmer niederließ.

Ich witterte ſo etwas von einer Anwandelung Muhme Juſtinens in dem geiſtlichen Herrn, entgegnete daher verſtimmt, daß ich auch ohne ſeine Bemühung den kleinen Mönch im Kloſter Laurentii glücklich abgeliefert haben würde.

Er ſchwieg; doch konnte mir eine gewiſſe bängliche Unruhe an dem gelaſſenen Mann nicht entgehen, und als er auf meine Frage: ob er etwas auf dem Herzen habe? ſeufzend den Kopf ſenkte, rief ich: „Ich bitte Sie, keine Vorbereitungen, Freund; meine Eltern — —“

„Sind geſund und wohlgemuth in Erwartung der geliebten Tochter,“ antwortete er.

„Und Dorothee?“ drängte ich weiter, da mir die Bekümmerniß auffiel, mit welcher ſein Blick auf dem Knaben ruhte. „Iſt Dorothee krank?“

„Nicht krank, nur —“

„Nur?“

„Verheirathet, oder ſo gut wie verheirathet.“

„Mit Chriſtlieb Taube, alſo doch!“

„Nicht mit Chriſtlieb Taube, aber mit — Mit? — Mit Siegmund Faber!“

Mit Siegmund Faber! Das war denn nun freilich eine Neuigkeit, die mir das Blut im Herzen ſtocken machte. Ich hatte ja niemals weder an ſeinem Leben, noch an ſeiner Heimkehr gezweifelt; aber ſo unvorbereitet, ſo raſch am Ziel — ich fiel wie vernichtet auf einen Stuhl.

„Sahen Sie ihn?“ fragte ich nach einer langen Pauſe.

„Nicht ihn ſelbſt," verſetzte er.

„So ſahen Sie Dorothee?"

„Auch nicht."

„Von wem erfuhren Sie denn aber — —"

„Von Ihrem Herrn Vater, Fräulein Hardine."

„Wann, wann, wann — —"

„Geſtern Nachmittag, als ich kaum von der Reiſe heimgekehrt war."

„Und wiſſen Sie, glauben Sie, daß Dorothee ihm die Wahrheit bekannte?"

„Ich weiß es nicht. Aber Sie, meine junge Freundin, die Sie ſie beſſer kennen, als ich, — glauben Sie's?"

„Nein!" ſagte ich entſchieden, und auch er ſchüttelte den Kopf. „Und dennoch verheirathet, wirklich verheirathet?" fragte ich.

„Das letzte Aufgebot ſollte heute, Sonntag, ſtattfinden. Wenn die Trauung vielleicht bis morgen verſchoben worden iſt, ſo geſchah es in Erwartung Ihres Eintreffens, Fräulein Hardine."

„Heute, morgen erſt, und Sie erfuhren es geſtern, Mann!" ſchrie ich auf, indem ich entrüſtet ſeinen Arm ſchüttelte. „Sie hatten Zeit, warum ſchritten Sie nicht ein?"

„Weil dieſes Einſchreiten nicht begehrt worden iſt," antwortete er ruhig, „und weil es, unbegehrt, in ſo ſpäter Stunde zwecklos oder gefahrvoll geweſen ſein würde."

„Es wird, ſo Gott will, noch zu dieſer Stunde nicht zwecklos ſein und die höchſte Gefahr abwenden, nicht herbeiführen," ſagte ich, und ſtürzte aus der Thür.

Nachdem ich den Wirth beauftragt hatte, mir augenblicklich Extrapoſt zu beſtellen, kehrte ich zu dem Probſt zurück, der nachdenklich neben dem ſchlafenden Knaben ſaß, und deſſen Hand in der ſeinen hielt. Ich rannte ungeduldig im Zimmer auf und nieder. Nie im Leben hatte ich mich in ähnlicher Aufregung gefühlt. Jede Minute des Wartens däuchte mir eine Ewigkeit, ich hätte mir Flügel anheften und von dannen fliegen mögen.

„Beruhigen Sie ſich, liebes Kind," mahnte endlich der Freund. „Sie erreichen Ihr Haus noch in dieſer Nacht. Einige Minuten früher oder ſpäter, — allemal früh genug oder zu ſpät."

„So erzählen Sie," rief ich, und der alte Herr hob mit abſichtlicher Breite alſo an:

„Da ich Ihren Brief in Jena vorgefunden, verweilte ich dort noch ein paar Tage in heiterſter Stim-

mung, unter literariſchen Anregungen, mit deren Schilderei ich Sie heute verſchone, Fräulein Hardine. Erſt geſtern bei grauendem Tage trat ich die Poſtfahrt nach meiner Anſtalt an. Mein gutes Glück gewährte mir einen wiſſenſchaftlich und weltmänniſch gebildeten Reiſebegleiter, der ſich mir, wenn auch nicht dem Namen nach, als eine ärztliche Notabilität Berlins dokumentirte.

„Das Geſpräch, wie das heutzutage kaum anders mehr möglich iſt, ſprang von unſeren beiderſeitigen friedlichen Neigungen bald genug hinüber auf das wildbewegte Zeitweſen, auf die phänomenalen Entwickelungen, welche daſſelbe gleichſam aus dem Staube in die Höhe wirbelt, um ſie eben ſo jach wieder in Staub und Koth zurückzuſchleudern; und wie hätte da der jugendliche Feldherrngenius unerwähnt bleiben ſollen, der ſich zur Stunde kaum noch geheimnißvoll zu einem Zuge rüſtet, um über Meer und Land den letzten unbezwungenen Feind des republikaniſchen Frankreich in der Grundfeſte ſeiner weltgebietenden Macht zu erſchüttern.

„Ich habe," ſo erzählte im Verlauf der preußiſche Herr, „über den General Buonaparte die intereſſanteſten Aufſchlüſſe erhalten durch einen Augenzeugen ſei-

ner vorjährigen italieniſchen Gloria. Dieſer Augenzeuge, mit dem ich kürzlich meine kleine Erholungsreiſe antrat, iſt ein Mann meines Fachs, der ſeit etlichen Wochen unſer nach Curioſitäten ſo lüſternes Berliner Völkchen in ein wahrhaftes Fieber verſetzt, und, wennſchon mir ein gefährlicher Rival, in der That verdient, als merkwürdiges Beiſpiel aufgeführt zu werden, wie eine ſuperiore Natur das rohe, blutige Treiben der Gegenwart als Bildungsſtoff für einen eng begränzten, friedfertigen Beruf mit Geſchick und Glück zu verwerthen vermag.

„Denken Sie ſich, mein Herr, einen blutjungen, ſächſiſchen Barbier, lediglich als Autodidact in einer mühſam aufgeſuchten Praxis geſchult, der in Preußens kriegeriſchen Rüſtungen einen günſtigen Spielraum für ſein Streben ahnt und durch die glücklichſten Begegnungen findet. Die heilloſen Feldzüge von 92 und 93 geben Gelegenheit, ſein Talent und ſeinen Eifer in ein helles Licht zu ſetzen. Er, der keiner Facultät immatriculirt geweſen iſt, kein Examen abſolvirt hat, geht aus den verpeſteten Lazarethen jener Tage als Regimentsarzt hervor; hochgeſtellte Herren verdanken ihm Hülfe und Heilung, man eröffnet ihm weittragende Ausſichten auch in friedlichen Zeiten.

Während des Angriffs auf das Lager von Neuhornbach, wo er im Gefolge des verwegen vordringenden Königs sich allzuweit vorgewagt, und über dem Verbande eines feindlichen schwer Verwundeten aufgehalten hat, geräth er in französische Hand. Er wird nach Paris gebracht; sein guter Stern will, daß es eine einem Conventsmitgliede verwandte, einflußreiche Persönlichkeit ist, die ihm das Leben verdankt; sie erwirkt ihm die Freiheit, sich in Instituten und Spitälern umzuthun. Die große, wildbewegte Hauptstadt, die zahlreichen Opfer der Schlachtfelder, ja nicht zum Geringsten die der Henkerbühne werden eine Vorlage für den energischen Trieb. Selber inmitten dieser tumultuarischen Welt fällt hin und wieder ein beachtender Blick auf den rastlos forschenden Fremden.

„Der Frieden von Basel führte die ausgewechselten Gefangenen in ihr Vaterland zurück. Auch unser Doctor hatte die Freiheit, zu gehen. Aber er blieb. „Was wollen Sie," sagte er mir, „der Arzt, als solcher, unterscheidet nicht Heimische und Fremde, nicht Freund und Feind. Er unterscheidet nur Gesunde und Kranke, Gebrechliche und Heile als Material, und sucht, so lange er lernt, das günstigste Terrain für seine Kunst und Pflicht." Freiwillig begleitete er

die italieniſche Armee nach Italien; der junge deutſche Doctor tritt in den Horizont des Helden von Lodi und Arcole. Ein Jahr lang verweilt er, getheilt zwiſchen Leiſtung und Studium, in dem dem Arzte hochwichtigen Bologna, beobachtet an Kranken und Verwundeten den ſteigernden oder mildernden Einfluß eines ſüdlichen Himmels und kehrt, nachdem der Friede von Campo Formio den Continent zur Noth beruhigt hat, nach allen Seiten bereichert, aus dem republikaniſirten Italien nach Paris zurück.

„Hier wurden ihm glänzende Anerbietungen gemacht, der räthſelhaften Meeresfahrt ſeine Dienſte zu leihen, in welcher wir gegenwärtig den verwegenen Corſen mit der gegen England beſtimmten Armee befangen ſehen. „Aber," ſo ſagte jetzt unſer Mann, „ich war kein Abenteurer. Ich hatte mir in der Fremde angeeignet, was meiner Heimath dienen konnte, und ich fürchte, nur allzubald in ſchwerer Stunde dienen wird. Ich durfte zurückkehren." So erſcheint er vor etwa Monatsfriſt in unſerem ihm völlig fremden Berlin. Ein Cäſar der Meſſer und Zangen, kommt er, ſieht und ſiegt. Das Gerücht, raſch und geheimnißvoll wie der Wind, ſchnellt ihn zu einem Wunderthier in die Höhe. Kriegeriſche Kameraden,

aus den Rheinfeldzügen zu Dank und Anerkennung verpflichtet, bewillkommnen ihn mit festlichen Ehren; die friedlichen Collegen spitzten die Ohren bei der Mähr von dem Champion ihrer Kunst, der, um Studien zu machen, freiwillig seinen Kopf in des Löwen Rachen gesteckt hat; der junge König, sich seiner aufopfernden Bemühung während der Seuchenzeit nach dem Feldzuge in der Champagne erinnernd, empfängt ihn und wünscht seine Erfahrungen an der neubegründeten Pepinière verwerthet zu sehen; die Menge drängt sich um den Zeugen der revolutionären Greuel und Verwogenheiten, mit deren Schilderei zur Zeit Ehren-Haude und Spener ihre Haare sträuben gemacht hat. Kaum zu Athem gekommen, ist er in Aller Munde; die Fachgenossen lauschen seinen genialen Aphorismen; die Laien, bevor sie erprobt, was der Mann kann, begnügen sich mit dem, was er erlebt; bis die Neugierde verflogen, ist die Clientel begründet. Kurz und gut, niemals hat ein junger, ehrgeiziger Praktikant seine Bahn unter günstigeren Auspicien angetreten. Wir Alten werden die Segel streichen müssen denn freilich unsere Katheder-weisheit sieht sich von seiner kühnen Methode himmelweit überflügelt."

„Ich brauche Ihnen nicht zu sagen, Fräulein

Hardine," fuhr der Probst nach kurzer Pause fort, „wessen Bild während der Erzählung handgreiflich vor mir aufgestiegen, und daß es eine müßige Frage war, die ich nach dem Namen ihres Helden stellte. In der Antwort: „Doctor, neuerdings Geheimerath Faber," überraschte mich höchstens der Titel.

„Wir hatten uns der Stelle genähert, bei welcher der Weg nach der Anstalt abzweigt. „Verstand ich Sie recht, mein Herr," fragte ich, nachdem ich Abschied genommen, den Fremden, „verstand ich Sie recht, so hat Doctor Faber Sie kürzlich auf der Reise in diese Gegend begleitet? Sie werden meine Neugier entschuldigen, wenn ich Ihnen sage, daß ich einem lange Verschollenen in seiner Heimath zu begegnen hoffe." „„Ihre Hoffnung dürfte sich erfüllen, Verehrtester,"" antwortete der Begleiter. „„Wir reisten bis Halle miteinander; dort verweilte ich, während er ohne Aufenthalt auf der Merseburger Straße weiterfuhr. In Familienangelegenheiten, wie er sagte."" „Und wann geschah das?" fragte ich noch einmal. „„Gestern, Freitag vor acht Tagen,"" versetzte der Fremde, und der Postwagen rollte von dannen.

„An dem nämlichen Tage hatte ich meine Fahrt nach Thüringen angetreten; seit länger als einer

Woche konnte demnach die Entſcheidung unter Ihrem heimiſchen Dache, Fräulein Hardine, gefallen ſein. Durfte ich hoffen, daß dieſe Entſcheidung meinem erwarteten Pflegling einen Vater gegeben habe? Mußte ich fürchten, daß ſie ihm auch noch die Mutter geraubt? In der lebhafteſten Spannung legte ich den Weg zur Anſtalt zurück.

„Kaum dort angekommen, berichtete meine alte, Sie wiſſen, kurzſichtige Haushälterin, daß am Tage nach meiner Abreiſe, bei kaum grauendem Morgen, ein verhülltes, ſtädtiſch gekleidetes Frauenzimmer nach mir gefragt, und als es meine Entfernung vernommen, gebeten habe, ihr Anliegen ſchriftlich hinterlaſſen zu dürfen. Ich fand das Blatt ohne Aufſchrift, aber verſiegelt, auf meinem Schreibtiſche, und las die wenigen Worte: „Sobald Sie zurückkehren, Hochwürden, bitte, laſſen Sie mich es wiſſen. Aber um Gottes willen! kommen Sie nicht zu mir, auch nicht zu der gnädigen Herrſchaft, bevor Sie mich benachrichtigt haben.“

„Sie wünſchte demnach eine Unterredung, ohne Zweifel, um ihres Kindes Zukunft feſtzuſtellen, und ſie fürchtete eine abſichtliche oder zufällige Enthüllung. Ich wußte jetzt, wie die Entſcheidung gefallen war.“

„Sie wußten es!“ so unterbrach ich zum ersten Male den Erzähler, „und Sie eilten nicht, gegen ein drohendes Unheil einzuschreiten?“

Der Freund erwiderte: „Ich war, trotz des Verbots, eben im Begriffe, an Ort und Stelle die Lage der Dinge einzusehen, als ein Besuch Ihres Herrn Vaters, Fräulein Hardine, mich dieser Erkundung überhob. Er hoffte eine Nachricht aus Neckenburg, die Ihr verspätetes Eintreffen erklärte, bei mir vorzufinden und da ich ihm diese Aufklärung geben konnte, bat ich ihn, nicht in Sorgen zu sein, wenn das ersehnte Wiedersehen sich noch um etliche Tage verzögern sollte.“

„Ich komme auch keineswegs aus Sorge, im Gegentheil in heller Freude, Freund,“ versetzte der gütige Herr. „Ich möchte meine Dine nur gern bei einem — Familienfeste darf ich wohl sagen — unter uns sehen, als Brautjungfer unserer kleinen Dorl und des — — rathen Sie, Probst, und des — —“

„Und des Geheimerath Faber,“ ergänzte ich; erzählte in der Kürze, auf welche Weise ich von des Mannes Heimkehr unterrichtet worden war, und bat, um eine Darstellung des Eindrucks, den die so lange getrennten Verlobten auf einander gemacht haben, und wie

die Sache ſo raſch zum letzten Abſchluſſe geführt werden konnte.

„Ich werde mir nun erlauben, dieſe Darſtellung möglichſt exact mit Ihres Herrn Vaters eignen Worten zu geben; die Schlußfolgerung aber Ihnen ſelbſt überlaſſen, Fräulein Hartine.

— „Am Freitag Abend ſitzen wir ſtill beieinander. Meine Frau ſpinnt, ich rauche. Da hören wir das Hausthor unter einem kurzen, knackenden Druck ſich öffnen und wieder ſchließen, hören einen raſchen, elaſtiſchen Schritt im Flur, drei klopfende Schläge wie mit einem Hämmerchen an der Stubenthür. Der Druck, der Schritt, das Klopfen ſind uns alte Bekannte. Mir entfällt die Pfeife, Adelheiden der Faden: „Faber!“ rufen wir aus einem Munde, und mit dem Namen ſteht auch ſchon der Mann uns gegenüber. Nicht mehr der Feldſcheer von Anno neunzig, auch nicht mehr blos der Doctor aus den Schanzen vor Mainz: ein capitaler Mann, ein gemachter Mann auf den erſten Blick; aber auf den erſten Blick auch noch leibhaftig der alte Mosjö Per—ſé. —

— „Er ſchüttelte mir die Hand und küßte die meiner Frau mit dem Air eines jener armen Marquis, deren Köpfe er zu Dutzenden hat rollen ſehen. Den-

ken Sie, Probſt, der Sohn und Gehülfe meines alten Barbiers! Aber das Gute muß ja freilich der Anblick des Plebsregiments hervorbringen, daß ein honetter Menſch ſich zu guten Manieren bequemen lernt.“ —

— „„Ich komme als Hochzeiter, mein Herr Major,““ ſagte er, indem er auf den väterlichen Trauring an ſeinem Finger wies. „„Ein wenig ſpät, werden Sie ſagen, — aber der Mann hat Farbe gehalten!““ „Oho!“ verſetzte ich lachend, „das Kindchen erſt recht!“

— „Meine Frau hatte ſich unterdeſſen von ihrem Staunen erholt und in Poſitur geſetzt. „Zunächſt,“ hob ſie an, „Herr — Doctor, nicht wahr?“ Er antwortete lächelnd mit einer Verbeugung. „„Für meine älteſten Freunde Siegmund Faber, wie ehedem, Mosjö Per—ſé, wie es Ihnen beliebt. Im Uebrigen: Geheimerath Faber, praktiſcher Arzt in Berlin.““ —

— „„Zunächſt alſo, Herr Geheimerath,“ ſagte Adelheid, indem ſie ſich gleicherweiſe verneigte, „die Verſicherung, daß Demoiſelle Müller in ungeſtörtem Wohlbefinden und in geduldiger Treue unter unſeren Augen Ihrer Heimkehr gewartet hat.““ —

— „Wie eine Nonne auf den himmliſchen Bräutigam,“ fiel ich ein. Adelheid räuſperte ſich und Sie

wiſſen ſchon, Probſt, wenn Adelheid ſich räuſpert, das heißt allemal: Mal apropos, Eberhard! „„Indeſſen möchte es doch gut ſein,“ fuhr ſie fort, „das liebe Kind auf Ihr überraſchendes Erſcheinen vorzubereiten.“ —

— „Sie wollte ſich entfernen. Da erwieſen ſich aber der Herr Geheimerath recht gründlich als der alte Per—ſé. Nach dieſer hochbeglückenden Verſicherung, meinte er, erbitte er ſich die Gunſt, die gnädige Frau begleiten und in einem unmittelbaren Eindrucke die Entſcheidung über ſeine Herzenswünſche empfangen zu dürfen. Er zündete während dieſer Rede ohne Umſtände den Wachsſtock, der auf dem Tiſche ſtand, an, und ſetzte es auf dieſe Weiſe durch, als Vorleuchter, zuerſt das Zimmer ſeiner Braut zu betreten. —

— „Die arme, kleine Dorl ſaß wie jeden Abend einſam bei ihrer Spielerei. Sie hatte kleine Kinderköpfe ausgeſchnitten, und war vor Langerweile eingenickt. Die Arme lagen ausgeſtreckt über dem Tiſche, und der Kopf war auf ſie herabgeſunken. Als die Thür jetzt raſch geöffnet wurde, hob ſie ihn, wie aus einem Traume erwachend, in die Höhe. „Ich kann Dir,“ ſagte Adelheid, denn ich war natürlich unten zurückgeblieben, „ich kann Dir das Entzücken nicht beſchreiben, das ſich bei dieſem Bilde in Fabers Augen

malte. Die zierliche Einrichtung seines alten Zimmers, der Kleinen unveränderte Schönheit, ihre kindlich stille Beschäftigung und den goldenen Reif am Ringfinger, alles das hatte er mit einem einzigen Blicke erfaßt. Er bedurfte keines Wortes, er wußte, was er zu wissen brauchte." —

— „Jetzt hatte aber auch Dorothee ihn bemerkt. Sie schrie auf wie ein Kind, das eine Biene gestochen hat, wurde kreideweiß und bedeckte das Gesicht mit beiden Händen. —

— „„Ich habe Sie erschreckt, meine theure Dorothee,"" sagte Faber, indem er auf sie zueilte, ihre linke Hand von den Augen zog und einen Kuß gegen den Ringfinger drückte. —

— „„Aber dieser Augenblick der Ueberraschung ist mir Ersatz für die langen Jahre der Entsagung. Mein ganzes Leben wird ein Dank sein für das Glück, daß Sie ihn mir gewährten."" —

— „Indessen dies zweite Experiment, — Sie wissen, Probst, er nannte schon seine Verlobung ein Experiment, — nun diese Ueberrumpelung erwies sich denn doch schier zu stark für unsere arme, kleine Dorl. Es überlief sie ein Schauder, ihre Glieder flogen, Fiebergluth verjagte die tödtliche Bläße auf ihrem

Gesicht. „„Sie sind unwohl, Dorothee!““ rief Faber ängstlich, führte sie auf das Canapé, setzte sich auf einen Stuhl an ihre Seite und faßte ihre Hand, nicht wie ein Liebhaber, sagte Adelheid, sondern wie ein Arzt, der die Pulsschläge zählt. Sie schüttelte das Köpfchen, raffte sich zusammen, erholte sich allmälig, und als Faber nach einer Weile fragte, ob sie sich kräftig genug fühle, seine Gegenwart zu ertragen, antwortete sie mit einem Nicken. —

— „„Das Ziel, das ich mir gesetzt hatte, ist erreicht,““ sagte Faber darauf, „„später als ich gehofft, aber sicher und ehrenvoll. Eine ausfüllende Thätigkeit wartet meiner in Berlin, eine sorglose Häuslichkeit steht mir, — Ihnen, liebe Dorothee, — dort bereitet. Freilich ist meine Zeit gemessen. Aber was bedürfen wir auch noch der Zeit? In einer Woche, denke ich, werden wir vereint der neuen Heimath entgegenziehen.““ —

— „Da sie alles so glücklich im Gange sah, hielt Adelheid, die bisher unbemerkt im Hintergrunde gestanden hatte, es an der Zeit, sich zu entfernen. Bei dieser Bewegung wurde die Kleine ihrer ansichtig. Sie fuhr in die Höhe, stürzte auf meine Frau zu mit einem, wie diese behauptet, geradezu irrsinnigen Blick und den Worten, den ersten, die sie sprach: „„Hardine,

Hardine! wann kommt Fräulein Hardine?"" — „„Wir erwarten sie bis Mitte nächster Woche, liebe Dorothee,"" — beruhigte sie Adelheid und ließ die Brautleute allein. —

— „Unten angekommen, sagte sie zu mir: „„Das arme Mädchen ist über die Maßen bestürzt, Eberhard. Mehr als ein Kopfnicken und Schütteln wird ihr auch im tête à tête nicht abzuschmeicheln sein. Was Wunder aber auch? Der Mann ist ihr in acht Jahren ein Fremder geworden; je als Mann betrachtet, ihr auch vorher nur ein Fremder gewesen. Nun über Hals und Kopf: Wiedersehen, Hochzeit, Abreise, eine gänzlich neue Welt, und alles das ohne die getreue Beratherin, unsere Tochter Hardine."" —

— „Ich bin der Ansicht, Probst: nichts hilft einem Menschen gemüthlicher über eine verlegene Situation als im Kreise guter Freunde eine heitere Tafelei, und Adelheid und ich waren daher auch auf der Stelle einig, das Beste, was Küche und Keller boten, eilig zu einem Bewillkommnungsschmause aufzutischen. Kaum daß ein Stündchen vergangen war, stieg ich die Treppe hinauf, die Gäste zu unserem Extemporé einzuladen. Ich machte der Braut, die noch immer die Sprache nicht wiedergefunden zu haben schien, meine Gratu-

lation und dem glückſtrahlenden Bräutigam noch einmal mein Compliment. Bald ſaßen wir alle Bier behaglich um den Tiſch; das erſte Fläſchchen wurde entkorkt und niemals habe ich ein freudigeres Lebehoch als das auf unſere beiden Getreuen erſchallen laſſen.—

— „Nun mußte aber auch endlich unſer Gaſt mit der Sprache herausrücken und die Fahrten und Fährniſſe zum Beſten geben, unter welchen der Gefangene von Pirmaſenz ſich ſo glücklich bis zum königlich preußiſchen Geheimenmedicinalrath durchgewunden hat. Probſt, der Mann verſteht zu erzählen: ſimpel, anſchaulich, mit Beſcheidenheit und doch nicht ohne das geziemende Selbſtgefühl. —

— „Da gab es denn einen curioſen Wechſel von Bewunderung und Grauen, wenn man den einſamen Fremdling mit ſeinen Meſſern und Zangen ſo gelaſſen dahinſchreiten ſah, heute unter den Blitzen des Fallbeils, morgen unter dem Donner der Kanonen; vorbei an Menſchen, die geſtern Gold waren und heute Staub ſind, und an ſolchen, die geſtern als Staub überſehen und morgen als Gold vergöttert werden. Was ſolch eine Revolution zu ſagen hat, das iſt mir wahrlich erſt durch meinen Mosjö Per—ſé recht klar geworden, Probſt. Die Nacht hindurch würden

Adelheid und ich mit gespanntem Ohr gelauscht haben. —

— „Aber freilich ein Anderes sind ein Paar im Grunde doch fremde alte Leute und ein Anderes eine junge bängliche Braut. Die arme, kleine Dorl saß stumm und blaß, Hände und Blicke im Schoß und berührte keinen Bissen noch Tropfen. Eigentlich kam es mir vor, als hätte sie von all' den Mordgeschichten und Geschäften nicht ein Sterbenswort gehört und ganz an was anderes dabei gedacht. Der Erzähler aber dankte ihr dieses angstvolle Erstarren im Rückblick auf die Gefahren, die er fern von ihr durchlebt hatte. Er drückte ihr die Hand und schwenkte geschickt in ein Gebiet, in welchem das schwächlichste Frauenzimmer sich allezeit erholt. Die revolutionairen Damenmoden wurden auf's Tapet gebracht; das gesellige Treiben, erst in Paris, dann in Berlin; Namen wurden genannt, als die von Gönnern und Freunden, bei deren Klange dem vormaligen Schenkjüngferchen wohl das Herz im Leibe lachen konnte; und als endlich gar der eigene Hausstand an die Reihe kam, als einer Beletage unter den Linden, der Bedienten, Wagen und Pferde wie selbstverständlicher Dinge Erwähnung geschah, Freund, da hätten Sie sehen sollen, wie unser

Bräutchen aufthaute! Wie die Oehrchen ſich ſpitzten, die Aeugelchen blitzten, die blaſſen Wangen immer roſiger ſich färbten. Die kleine Dorl ſah ſich ſchon als Frau Geheimeräthin, wohl gar als gnädige Frau, in Tituskopf und Tunika, wiegte ſich auf ſeidenen Polſtern zwiſchen Pendülen und Vaſen, während draußen Generäle und Grafen antichambrirten in Erwartung des gefeierten Herrn Gemahls. Jetzt wagte ſie es, die Augen zu ihm aufzuſchlagen; ſie nickte ihm lächelnd zu und ließ die bisher ſo widerwillige Hand ohne Sträuben in der ſeinen. Ja, Weiberchen, Weiberchen, Eva's Töchter, die ihr alle ſeid! —

—„„Das Heerdfeuer lodert in Erwartung der Hausfrau"" — ſo ſchloß der geſchickte Mann ſeine Schilderei, — „„und auch die Hausfrau wird ja, will's Gott, nur auf Tage noch dem freundlichen Heimweſen fehlen. Wir ſind Beide verwaiſt, auch Sie, liebe Dorothee majorenn; die erforderlichen Zeugniſſe können im Orte bezogen werden. Uebermorgen darf das erſte Aufgebot ſtattfinden, und zweifle ich nicht, daß uns alle weiteren Obſervanzen erlaſſen werden, wenn ich in Leipzig, wo ich morgen einige alte Freunde und Gönner aufzuſuchen gedenke, mich beim Conſiſtorium darum bemühe. Jedenfalls wird bis zum übernächſten

Sonntag alles erledigt und dann auch die Zeugin unserer Verlobung gegenwärtig sein, Fräulein Hardine, die ich so gern auch als Zeugin unserer stillen Hochzeitsfeier begrüßen möchte.“ “ —

— „Adelheid hat recht, Probst; es ist merkwürdig, wie die kleine, liebe Dorl an unserer Dine hängt. Ein Anderer als Mosjö Per—sé würde sich solch ein Freundschaftsregiment verbitten! Aber der: Schürzenangelegenheiten — bah! Ja, wär's ein Mann, der ihm in's Gehege käme, dann Gnade Gott! —

— „Die Kleine hatte seinem Plane mit aller Gelassenheit zugehört; bei dem Namen Hardine aber fuhr sie erschrocken in die Höhe; weiß Gott, sie zitterte und wurde jählings wieder blaß wie eine Wand. „„Hardine!““ flüsterte sie. „„„Wann kommt Fräulein Hardine?““ — „Sie soll zur Hochzeit nicht fehlen, Herzenskind,“ rief ich ihr ermunternd zu. — „Morgen schreibe ich ihr und in spätestens acht Tagen ist sie da.“ —

— „Dorothee saß auf ihrem Stuhle zurückgesunken und regte sich nicht. Der Bräutigam leerte das letzte Glas auf das Wohl unserer guten Tochter. Auch die Braut mußte anstoßen und nippen, aber sie that es mit einem Schütteln, als ob ihr der Tod über's Grab gelaufen sei. Wir alle sahen, wie sehr das liebe Kind

der Ruhe bedürfe. Meine Frau hob die Tafel auf; der Gaſt empfahl ſich, um im Gaſthof ein Nachtquartier zu ſuchen. Unſer Feſt war zu Ende. —

„„Lieber Herr Major,“ ſagte die gutmüthige Dorl, als ich ſie die Treppe hinaufführte, „bitte, ſchreiben Sie Fräulein Hardine nicht. Es möchte ihr ungelegen ſein. Sie kommt ja ohne dies. Oder wir warten, bis ſie kommt.““ —

— „Nun ich habe auch nicht geſchrieben, da am andern Morgen ein Brief ihre Ankunft bis ſpäteſtens Donnerſtag meldete. Und nun iſt ſie doch nicht gekommen und kommt am Ende auch gar nicht mehr zu rechter Zeit.“ —

„Ihr Herr Vater, Fräulein Hardine, hatte ſich bei den letzten Worten erhoben, um den Heimweg anzutreten. Ich begleitete ihn und bat, daß er ſeine Mittheilung fortſetzen möge.

— „Was ſoll ich weiter berichten,“ ſagte er. „Es iſt alles gekommen, wie unſer Doctor es ausgeſonnen hatte. Am Sonntage ſind ſie zum erſten Male von der Kanzel gefallen. Morgen geſchieht's zum zweiten und dritten Male vereinigt. Am Nachmittag, oder ſpäteſtens Montag früh, eine ſtille Trauung auf dem Lande; als Zeugen nur Adelheid, ich und wenn ſie

noch eintrifft, versteht sich, unsere Tochter. Daß sie nur käme! Die Kleine verzehrt sich buchstäblich über dieser fixen Idee. Bei jedem Wagen, der die Straße heraufrollt, stürzt sie an's Fenster und schaut hinaus. „„Hardine, Fräulein Hardine!““ sind fast die einzigen Worte, die ihre Lippen berühren. Vorgestern, wo wir sie mit Bestimmtheit erwarteten, habe ich selber mich über die kleine Thorheit geärgert. Sie ist in diesen acht Tagen abgemagert zum Skelett; der Verlobungsring, der ihr so drall am Finger saß, rollt bei der geringsten Handthierung in ihren Schoß. Sogar an den Brautputz denkt sie nicht. „„Es wird doch nichts daraus!““ murmelte sie, als Adelheid neulich davon anfing. Hysterie, Probst, nennt man ja wohl diese Launen bei dem Frauenvolk? Gottlob, unsere Dine hat von dem Wesen keine Spur.“ —

„Und zeigt der Bräutigam keine Art von Beunruhigung über diesen jedenfalls verwunderlichen Herzenszustand?“ wagte ich zu äußern: ein Zweifel, welchen der ritterliche Herr Major aber nahezu als eine Ehrenkränkung zurückwies. — „Wie meinen Sie das, Probst?“ rief er unwillig. „Hat der Mann nicht Adelheids und mein eignes Zeugniß für des Mädchens untadeliges Verhalten? Würde ohne dasselbe unsere

Tochter ihre Freundin sein? Rühmt nicht die ganze Stadt ihre gradezu scheue Zurückhaltung seit jenem heillosen Donnerstagabend, an dessen Ausgelassenheit das arme Kind wahrlich geringere Schuld als wir Anderen samt und sonders getragen hat? Daß sie bis jetzt keine übermäßige Passion für den Herrn Bräutigam empfindet, darüber wird er selber am besten im Reinen sein, er ist kein Apollo, unser Mosjö Per—sé! Aber nur erst unter die Haube und an den eigenen Heerd. Einer, wie der Faber, fühlt sich Manns genug, um ein Frauenherzchen in Beschlag zu nehmen. Klug, wie er ist, schont er die bängliche Laune einer kurzen Uebergangszeit; zeigt sich der Kleinen nur in flüchtigen Besuchen, liebreich, ohne Zärtlichkeit, mit offener Hand und im Nimbus eines gefeierten Namens. Alles drängt sich um den merkwürdigen Heimathsfreund. Die Kunde seiner Rückkehr hat sich wie ein Lauffeuer in der Gegend verbreitet. Meilenweit ziehen sie einher, alte und neue Schäden von dem Wunderdoctor heilen zu lassen. Im Fluge sind etliche schwere Operationen absolvirt worden. Nun soll aber auch den alten Bekanntschaften ein Gruß und Lebewohl gebracht werden, bis zum Schinder hinab, den er seinen ersten Professor nennt. Kurz

und gut: ein Tourbillon hat sich um den Mann erhoben und er bewegt sich nach allen Seiten mit Tact und comme il faut. Nicht zum Geringsten auch gegen uns. Das alte, väterliche Haus, „seine Treuburg", wie er es nennt, bleibt unserer Verfügung, der Miethzins Fräulein Hardinen zu Armenzwecken überlassen. Kein Stück wird in Dörtchens bräutlichem Zimmer verrückt, kein Gepäck mit auf die Reise genommen. In ihren Hochzeitskleidern, leicht wie Sommervögel, fliegen sie in das bereitete Nest, wo dann alles neu und nie gesehen das junge Weibchen umfängt und erfrischt." —

„Wir hatten während dieser letzten Rede die Stadt und Ihre Wohnung, Fräulein Hardine erreicht. Die Mutter saß am Spinnrad vor der Thür. — „Die Post von Leipzig ist herein, und wieder ohne unsere Tochter, Eberhard!" — „Die Gräfin ist krank geworden," versetzte der Gemahl, „der Probst hat Nachricht. Aber was sagt unsere Dorl, Adelheid?" — „„Nun da so ziemlich die letzte Hoffnung geschwunden ist, scheint sie sich ihre kindische Sehnsucht aus dem Sinn schlagen zu wollen. Sieh Dich um, Eberhard; an allen Fenstern und Thüren ein gaffendes Gesicht. Eben ist Dorothee am Arme ihres Bräutigams um die Ecke gebogen, zum

ersten Male, daß sie seit seiner Heimkehr das Haus verläßt. Sie wollen den Gräbern der Eltern Lebewohl sagen. Eine noble, delicate Natur, dieser Faber; Sie hätten ihn kennen lernen sollen, Herr Probst. Auch meiner Tochter hätte ich sein Wiedersehen gewünscht. Doch mag ich der morgenden Trauung nicht länger widersprechen. Dorothee kommt ohne Abschied leichter zur Ruhe, und käme Hardine morgen Abend, was könnte ihr an der bloßen Brautführerrolle gelegen sein?"" —

Der Probst schwieg; seine Erzählung schien zu Ende. „Und warteten Sie," fragte ich hastig, „Dorotheens Rückkunft und ihren Entschluß nicht ab?"

„Nein," antwortete er mit Ruhe. „Ich bat Ihre Frau Mutter, ihr meine Heimkehr von der Reise mitzutheilen und ging in meine Anstalt zurück. Als nach dem Morgengottesdienste, wie ich es kaum anders erwartet hatte, eine Botschaft an mich nicht ergangen war, benutzte ich die Post nach Leipzig, um meinen Schützling in Empfang zu nehmen."

Die Postchaise fuhr in diesem Augenblicke vor. Ich hatte meine Reisekleider gar nicht abgelegt und das Gepäck bereits wieder hinunter schaffen lassen. Als ich jetzt den Knaben wecken und mit ihm voran-

eilen wollte, trat mir der Probst entgegen. „Ich halte es für besser," sagte er, „mit dem Kleinen hier zu übernachten und erst morgen —"

„Der Junge wird im Wagen so gut wie hier im Bette schlafen," unterbrach ich ihn gereizt. „Rasch voran!" Er sann einen Moment und folgte mir dann, den schlummernden Knaben auf dem Arme.

Des Freundes ausführliche Mittheilung hatte meine Aufregung nur gesteigert. Sicherlich nicht ohne seine Absicht: die Gährung sollte vor den actuellen Eindrücken verbrausen. Zum ersten und Gottlob einzigen Male im Leben fühlte ich mich in einem Zustande von, — dreist heraus, in einem Zustande von Wuth; von Wuth zunächst gegen mich selbst. Ich hätte mir das Haar ausraufen, oder die Wagenfenster zerschlagen, ich hätte schreien, oder wie ein wildes Roß mir die Adern zerbeißen mögen, um dem kochenden Blute ein Ventil zu öffnen. Ich, ich hatte dieses strafwürdige Ereigniß verschuldet; ich die Sünde gedeckt, die Untreue verheimlicht; getäuscht die arglosen Eltern, auf deren guten Glauben hin ein Ehrenmann in seinem Allerheiligsten voraussichtlich zur Stunde schon betrogen war. Ich, ich hatte die stolze Zuversicht der eignen Seele für allezeit zerstört.

In ſolcher Stimmung giebt es keine größere Erleichterung, als einen Theil ſeiner Laſt auf einen Anderen abzuwälzen, und ſo wendete ich mich denn, ſobald das Gefährt auf die weniger holpernde Landſtraße eingelenkt hatte, gegen den Begleiter, deſſen milde Gelaſſenheit mich empörte.

„Wenn wir zu ſpät kommen, Probſt,“ ſagte ich „wenn die Trauung vollzogen iſt, ſo haben Sie eine ſchwere Verantwortung auf ſich geladen. Sie, der Sie den Frevel hindern konnten und in bequemer Scheu vor der Anklage es unterließen.“

„Darf der Beichtſtuhl zur Anklagebank werden, Fräulein Hardine?“ entgegnete er, „und war ich nicht in der Lage des Beichtigers, der ein anvertrautes Geheimniß zu bewahren hat?“

„Sie hatten das Geheimniß nicht von einem Beichtkinde, nicht zuerſt wenigſtens vom einem Beichtkinde empfangen. Uebrigens ſprechen Sie mit dieſer Auffaſſung ſich ſelbſt das Urtheil. Dem Manne, dem Freunde, mochte Zartgefühl die Zunge binden; dem Seelſorger war es Pflicht, ein Verbrechen ſeines Beichtkindes zu verhüten.“

„Und was thun, Fräulein Hardine?“

„Rathen, warnen, bedräuen; für die erſte chriſt-

liche und menſchliche Tugend, die Wahrhaftigkeit, das matte Gewiſſen zum Leben rütteln.“

„Und haben Sie, meine muthige, junge Freundin, nicht gerathen, nicht gewarnt, nicht das Gewiſſen zur Wahrhaftigkeit aufgerüttelt, Sie, die von allen Menſchen die ſtärkſte Macht über dieſes Kind geübt haben und in einer Zeit der Gleichgültigkeit, ja mehr als dieſer, gegen den Mann, dem ſie die Wahrheit ſchuldete? Und mit welchem Erfolg? Heute aber, in der letzten Stunde, am Vorabend der Trauung, wo alles Sinnen und Trachten des beweglichen Herzens nur gegen die Gefahr eines Widerſpruchs gerichtet iſt —“

„Hätten Sie im äußerſten Falle das äußerſte Mittel nicht ſcheuen dürfen.“

Der Freund faßte nach einer kleinen Stille ſanft meine Hand und ſprach: „Fordern Sie, mein liebes Kind, von einem alten Manne nicht eine That, die das Maaß ſeiner Anlagen überſchreitet, und für die er, mißräth ſie, ſich und Anderen kein Heilmittel zu bieten hat. Und wenn das Aeußerſte nun zum Aeußerſten geführt hätte? Wenn das ſchwache Geſchöpf, — eben weil es ſchwach iſt, Fräulein Hardine, — gebrandmarkt vor der Welt und vor dem Manne, der im Augenblick all ſein Begehren gefangen nimmt, in tödt-

liche Krankheit, in Wahnsinn verfallen wäre? Wenn sie verzweifelnd Hand an sich gelegt —"

„Nun wohlan!" rief ich leidenschaftlich, „ich, ist es noch Zeit, werde diesen Gefahren trotzen, werde, und wäre es vor dem Altar, den Einspruch der Wahrheit vernehmen lassen. Ich bin aus den Schranken meiner natürlichen Anlagen, meiner Erziehung, der Denkweise meiner Väter; der Gesetzmäßigkeit meines Charakters herausgetreten, indem ich die Unehre duldete und das Unrecht beschönigte. In Recht und Ehren, um jeden Preis, werde ich diese Irrung zu sühnen wissen."

„Sie werden es, meine Freundin," entgegnete der geistliche Herr mit Bedeutung; „Sie werden jene Irrung sühnen, früh oder spät, wenn auch mit anderen Factoren als denen, die heute Ihr Gemüth beherrschen. Also irren heißt leben und in den heimlichen Trieben, die unsere Menschenlogik höhnen, keimt unsere Entwicklung. Der Regenguß, der unsere Saaten niederschlägt, durchsickert die harte Bodenschicht, und sammelt sich zum Quell, welcher das Wurzelland befruchtet. Das ist die Logik der Natur. Und darum lassen Sie mir den Glauben, daß das, was heute Ihr Gewissen niederschlägt, dereinst als ein Jungbrunnen

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Ihr Gemüth erquicken wird. Ich bin ein alter Mann. Meine Aufgabe ist, diesem Kinde, das zur Stunde vielleicht auch die Mutter verloren hat, so weit meine Kraft noch reicht, den Vater zu ersetzen."

Der alte Mann schwieg. Wenn Ihr aber glaubt, daß sein Gleichniß vom Wasserborn, — Feuer und Flamme wie ich war, — meinen Zorn gelöscht haben sollte, nun, so irrt Ihr Euch. Oel hatte es in den Brand gegossen. Ich kehrte dem gefühlvollen Schwächling den Rücken, der ohne sich zu rühren, das Haus seines Nachbars einäschern sieht und derweilen gemüthlich die Bausteine für eine Hütte der Zukunft zusammenträgt.

Wir sprachen bis zur Zwischenstation kein weiteres Wort. Der Probst saß mir still gegenüber, den Kopf des schlafenden Knaben auf seinem Schoß. In mir jagten sich die Gedanken. Was geschehen sollte, kam ich noch zur rechten Zeit, was aus mir werden, kam ich zu spät — ich wußte es nicht.

Aus diesem Tumult weckte mich eine Bewegung meines Begleiters, der während des Pferdewechsels sich zum Aussteigen rüstete, um den Seitenweg nach seiner Anstalt mit dem Knaben einzuschlagen. Ich merkte die Absicht und sagte höhnend: „Sie schlucken Elephan-

ten und ſeipen Mücken, guter Freund!“ Worauf er lächelnd antwortete: „Wohl mir, wenn ich den giftigen Stich einer Mücke von Ihnen abwehren könnte, Fräulein Hardine.“

Die Reizung fehlte mir nur noch. „Ich denke, Herr Probſt,“ brauſte ich auf, „Name und Ruf des Fräulein von Reckenburg — —“

„Der beſte Name und Ruf,“ unterbrach er mich, „der Frieden des edelſten Menſchen können getrübt werden, wenn eine Kette von Zufälligkeiten ſich thörichter, oder böslicher Auffaſſung in die Hände ſpielt. Zwingt ihre Ehe Dorothee Müller, dieſen Knaben zu verleugnen, ſo hat er erweislich weder Vater noch Mutter. Er iſt in Reckenburg, unter den Augen Ihrer vertrauten Dienerin aufgewachſen, durch Sie der Erziehung eines alten Freundes übergeben worden. Ihre Perſon wird es ſein, an welche ſeine Erinnerungen, vielleicht ſeine Erwartungen ſich heften, zumal wenn eines Tages ein Umſchlag in Ihren äußeren Verhältniſſen die Blicke eines größeren Kreiſes auf Sie lenkt. Ihre einzigen rechtfertigenden Zeugen, Juſtine und ich, ſind Greiſe; die Kirchenregiſter vernichtet, und die Verwicklungen des Schickſals unberechenbar. Ich muß es daher als

eine Fügung der Vorsehung betrachten, daß mindestens ein unumstößliches Dokument über August Müllers Abstammung gerettet worden ist. Kurz vor meinem Abgange von Reckenburg und dem Brande der Kirche nahm ich eine Abschrift des Taufzeugnisses, um es, ohne die Aufmerksamkeit eines Dritten zu erregen, der Mutter des Knaben zu gelegentlicher Verwendung anheimzugeben. Gedankenlosigkeit verzögerte den ursprünglichen Zweck; und so lege ich es jetzt, statt in die der Mutter, in Ihre Hand, Fräulein Hardine. Weisen Sie es nicht zurück; verwahren Sie es aus Rücksicht für einen treuen Freund, so viel derselbe heute in Ihrer Schätzung verloren haben mag."

Um weitere verdrießliche Erörterungen abzuschneiden, nahm ich das Attest; bei ruhigerem Blute sah ich in seiner Erhaltung eine Pflicht, wenn nicht für mich selbst, so doch für den verwaisten Knaben und ich erwähnte bereits, daß Ihr es dieser Handschrift beigefügt finden werdet.

Nach diesem Zugeständnisse mußte nun aber der geistliche Herr sich darein ergeben, von mir nach seiner Anstalt geleitet zu werden. Die Klosterglocke schlug Mitternacht, als ich ihn, seinen Pflegling im Arm, hinter der Pforte verschwinden sah.

Eine halbe Stunde später schmetterte das Posthorn vor der alten Baderei. Das Haus, das ganze Städtchen lagen im Dunkel; alles schlief und es währte mir eine Ewigkeit, bis die Thorfahrt geöffnet ward, und mein Vater in Schlafrock und Nachtmütze unter ihr erschien. „Dorothee!“ schrie ich ihm entgegen, indem ich mich mit beiden Händen an seine Schultern klammerte.

„Du kommst post festum, arme Dine,“ antwortete der Papa mit kleinlautem Scherz, „die Frau Geheimeräthin lassen sich gehorsamst empfehlen!“

Und nun fragt mich nicht, wie ich an das Bett meiner Mutter und über den ersten Austausch hinweggekommen bin. Auch nicht, wie lange ich ihr gegenübersaß und in halber Betäubung die Schlußscene unseres häuslichen Dramas gleich einem Nebelbilde an mir vorübergleiten sah. Erst bei öfterer Wiederholung in den nächsten Tagen prägte sie sich mir ein mit der Schärfe eines persönlichen Erlebnisses.

Die Verlobten waren von ihrem abendlichen Abschiedsgange heimgekehrt mit dem Beschluß, die Trauung am anderen Mittag in der verabredeten Weise stattfinden zu lassen. Vater und Mutter hatten nicht widersprochen. Den Gruß ihres alten

Freundes im Kloster empfing die Braut mit einem Thränenstrom, der sie zu erleichtern schien.

Als am Sonntagsmorgen der Gottesdienst sich seinem Ende näherte, stieg die Mutter in Dorotheens Stube hinauf, ihr kleines Angebinde zu überreichen. Es war eine Silhouette und Locke ihrer Tochter, die sie einem perlenumrahmten Medaillon hatte einfügen lassen.

Sie fand die Braut fertig gekleidet in ihrem Abendmahlsanzug, Brust und Arme mit einer Garnirung weißer Klosterspitzen, einem Geschenke Fabers, umschlossen. Das dunkle Bild am schwarzen Bande als einziger Schmuck, hob das Trauerartige der Erscheinung noch mehr hervor. In diesem düsteren Rahmen aber, in der Blüthenweiße des Angesichts, die Augen gesenkt, die Hände wie zu demüthigem Flehen über der Brust gefaltet und die Morgensonne die weiche Lockenwelle übergoldend: die Mutter gestand, daß sie unter dem Rosenschimmer des Kindes niemals diese ideale Schönheit geahnt und daß sie gebannt im Anschauen, einen Augenblick auf der Schwelle geweilt habe.

Aber nur einen Augenblick. Im nächsten durchflog ein Schrecken die Glieder der armen Hochzeits-

mutter und ein entſetztes „Herrgott!“ entſchlüpfte ihren Lippen. Eine Braut, Siegmund Fabers Braut, ihr Schützling — und ohne jungfräulichen Kranz! Keiner hatte für das unerläßliche Symbol geſorgt, das bis zum Letzten von der Hand der Brautführerin erwartet worden war. Und wie nun in dieſer Uebereile, bei ſonntägig geſchloſſenen Läden, es beſchaffen?

Dorothee hat den Aufſchrei vernommen, ſie ſieht die mütterliche Unruhe. Gleichzeitig hört ſie das Rollen eines Wagens immer näher und näher die Straße herauf. Jetzt hält er vor der Thür. „Hardine!“ kreiſcht ſie, „Barmherzigkeit, Hardine!“ und ſtürzt auf ihre Kniee.

Aber es iſt nicht die erſehnte Kranzjungfer, es ſind die Hochzeitskutſchen, welche vor dem Hauſe vorfahren. Raſche Tritte eilen die Treppe herauf. Bräutigam und Hochzeitsvater treten ein, eben als die zitternde Braut ſich vom Boden erhebt.

Allein der Kranz, der Kranz! Alles blickte beſtürzt — Alle, mit Ausnahme der todtenſtarren Braut. Der glückliche Hochzeiter iſt der Erſte, ſich zu faſſen. „Es muß ja nicht eben Myrthe ſein,“ ſagt er lächelnd. „Im ganzen Süden wählt man beliebige weiße Blüthen, gemiſcht mit irgend einem anderen zarten Grün.“

Er überblickt das Zimmer, das gestern noch einem Garten geglichen hatte. Sämmtliche Töpfe jedoch sind heute in der Frühe hinaus zum Schmucke der elterlichen Gräber getragen worden; nur in einem Wasserglase sieht er ein paar Zweige, die er achtlos ergreift und der Geliebten reicht. Die Mutter unterdrückt einen Schauder; mit einem herzzerreißenden Lächeln flicht sie dieselben Dorothee in ihr goldenes Haar: es ist ein Strauß Rosmarin, auf eben jenen Gräbern gestern zum Andenken von der Tochter Hand gepflückt.

In dem nämlichen Augenblicke aber bringt triumphirend der gute Papa, der in seinem Eifer in den Garten gelaufen ist, eine Handvoll weißer Tausendschön, an denen noch der Morgenthau perlt. Sie werden zwischen die Zweige gewunden und so mit Frühlingsblumen und Grabesgrün ist der bräutliche Schmuck vollendet. Siegmund Faber legt einen kostbaren türkischen Shawl um die Schultern seiner Verlobten, er führt sie zum Wagen, die Eltern folgen. Unter den Grüßen und Winken ihrer Mitbürger, die eben dem Gotteshause entströmen, fährt das schöne Kind der Stadt aus seiner dunklen Heimath in den blendenden Glanz der Welt.

Nach einer Stunde hielten die Wagen vor einer

Kirche seitab des ersten Dorfes auf der Straße nach Berlin. Die Bewohner saßen beim Mittagsessen, niemand außer dem Pfarrer und Küster harrte in dem kleinen, öden Gotteshause. Faber hatte aus Schonung für seine Braut um eine kurze Feier gebeten und so beschränkte sich dieselbe nahezu auf die alte strenge, lutherische Formel und den Segensspruch. Ohne Sang und Orgelklang waren die Verlobten binnen weniger Minuten Mann und Weib. Als die Ringe von Neuem gewechselt wurden, die sie acht Jahre lang getragen hatten, glitt der der Braut von der schlaff herabhängenden Hand. Faber fing ihn auf und steckte ihn an ihren Finger, den er von da ab fest zwischen den seinigen gepreßt hielt. Sein Ja schallte laut und freudig durch den Raum. Dorotheens Lippen bewegten sich nicht.

Schweigend führte Siegmund Faber seine junge Frau bis an die Kirchhofspforte, winkte den Wagen herbei und eilte zu geschäftlichen Abmachungen in die Sakristei zurück. Die Eltern nahmen Abschied von dem Kinde, das sie neben dem eignen von der Wiege ab gehegt hatten.

„Gottes Segen über Sie, theure Dorothee, auch im Namen unserer guten, fernen Hardine," sagte der

Vater, nachdem er seinen Liebling umarmt hatte und ging dann rasch dem jungen Manne nach, um seine Thränen zu verbergen.

Bei dem Namen Hardine war es wie eine Sinnestäuschung, wie ein Wahn, der das junge Weib berückte. Unter convulsivischem Zucken stürzte sie zu Boden und umklammerte der Mutter Kniee.

„Barmherzigkeit, Hardine!“ schrie sie, „Barmherzigkeit! Ich wollte ja nicht — aber ich mußte! Ich wollte ja reden, — aber ich konnte nicht. — Das Kind, das arme Waisenkind! Barmherzigkeit, Hardine — Barmherzigkeit — um des Todten willen.“

Die letzten Worte wurden kaum noch verständlich gelallt. Sie taumelte mit gebrochenen Augen rückwärts über ein frisch geschaufeltes Grab. Faber stürzte herbei und trug die Bewußtlose in den Wagen. Eine Minute später rollten sie auf der Straße zur neuen Heimath voran.

Viertes Capitel.

1806.

Das Geheimniß ist enthüllt. Ihr wißt jetzt, meine Freunde, wer August Müllers Mutter gewesen ist und welches Verhältniß mir die Lippen band, als die Welt mich dafür genommen hat. Was weiter nach Außen hin an mir und durch mich geschehen ist, liegt zu Tage, die Geschichte dürfte zu Ende sein.

Weil aber jede Geschichte eine Pointe haben soll, das heißt: weil jedes Schicksal nicht nach Außen, sondern nach Innen hin gipfelt, und weil, ist nur einmal der erste Strich gethan, es ein besonderes Vergnügen gewährt, den Grundriß seines Lebensbaues vor lieben Menschen zu entfalten, so will ich den meinigen weiter führen von Stock zu Stock, bis zu der Spitze, die sich vor Euch enthüllen wird, nachdem Ihr den Richtspruch vernommen habt.

Die Schwäche, mit welcher ich jahrelang Dorotheens Heimlichkeit geduldet und gewahrt, hatte mein Gewiſſen frei gelaſſen. Nun aber, da eine untilgbare Schuld gegen einen Anderen daraus erwachſen war, drückte ſie mich wie ein Alp. Es gab jetzt einen Menſchen, deſſen ehrenwerthen Namen ich nicht hören konnte, ohne zu erbleichen; einen, vor dem ich in der Erinnerung die Blicke niederſchlug; den ich belügen oder in ſeinem innerſten Heiligthume vernichten mußte, wenn er mir mit der Frage: „Handelteſt Du rechtſchaffen und ehrenhaft gegen den Vertrauenden?“ unter die Augen getreten wäre.“ Die Dämonen des Lebens: Unruhe, Zweifel, Furcht und Scham, ſie, die ich mehr gefürchtet hatte, als Verlaſſenheit und Armuth, jetzt lernte ich ſie kennen. Der Stolz der Unſchuld war vernichtet, alle Sicherheit des Gefühls gebrochen, ſeitdem die Nachgiebigkeit gegen ein Gefühl mich ſo weit von meinem Grundweſen vertrieben hatte.

Von Dorothee hörte ich nichts. Ich hatte nicht erwartet, daß ſie mir ſchriebe und würde ihr nicht geantwortet haben. Ob ſie mit dem Probſt in Verbindung geblieben, mochte ich nicht wiſſen, bezweifelte es aber. Wir waren fertig mit einander.

Auch zu dem Probſt hatte mein Verhältniß ſich

abgeschwächt, seitdem seine Schlaffheit, wie ich es schalt, mir eine Gewissensschuld aufgebürdet. Ich suchte ihn auf, so oft ich im Elternhause verweilte, unterhielt eine Art Zusammenhang zwischen ihm und seiner alten Gemeinde, folgte nicht ganz ohne Antheil seinen Bestrebungen in der Gegenwart; von unserem gemeinsamen Geheimniß aber war niemals die Rede.

Niemals jedoch, so oft ich ihn besuchte, unterließ er es, mir seinen besonderen Schützling vorzuführen und meine frühere Theilnahme für ihn wieder anzuregen, denn — und das war wohl der häßlichste Umschlag meiner Stimmung — der Knabe, an dem ich mit so viel Wohlgefallen gehangen hatte, und der sich gleichmäßig schön und kraftvoll entwickelte, war seit jener Mitternacht, wo ich ihn hinter der Klosterpforte verschwinden sah, meinem Herzen ein Gräuel. Ich erblickte in ihm nicht mehr das Ebenbild seines Vaters, der die Lust und das Leid meines kurzen Lenzes, nicht mehr das Schmerzenskind seiner Mutter, die meine einzige Gespielin gewesen war; er erinnerte mich nur noch an den Mann, der durch meine Mitschuld um das Glück betrogen wurde, das Pfand einer reinen Liebe an sein Herz zu drücken. Ungerecht, wie ich war — auch gegen mich selbst — grollte

ich des Knaben stürmischer, schwer zu zähmender Natur; er wurde mir zum Wildling Muhme Justinens; zu dem verlorenen Kinde der Sünde und vergeblich suchte der alte Freund aufzuklären und zu entschuldigen. „Er lügt niemals und er ist beherzt vor allen Anderen," sagte der Freund; ich aber sagte: „Er ist eine Range vor allen Anderen," und wenn August Müller zwanzig Jahre später erzählt hat, daß das Bild Fräulein Hardinens sich ihm durch eine drastische Manipulation eingeprägt habe, so erinnere ich mich dieser Thatsache wahrscheinlich nur darum nicht, weil mir nicht einmal, sondern hundertmal zu solchem Correctiv die Hände zuckten.

Alles war mir verleidet; alles vergällt, zumeist der Aufenthalt im Elternhause. Denn das Haus war die Stätte des Verraths, der mich mein Selbstgefühl gekostet hatte und vor den ehrlichen Augen der Eltern, die nur durch meine Schuld Mitschuldige an demselben geworden waren, konnte ich nicht bestehen. Ich langweilte mich in dem ohne mich ausgefüllten häuslichen Getriebe und der gesellschaftlichen Plattheit hatte ich mich in dem freien, ländlichen Wesen meiner Reckenburg bis zum Widerwillen entwöhnt. Denn die Natur, auch in ihrer einfachsten Form, spricht immer

neu und geiſtvoll zu Einem, der nicht blos eine beſchauliche, ſondern eine wirkende Stellung in ihrem Bereiche eingenommen hat.

Der Beſuch in der Heimath verkürzte ſich daher von Jahr zu Jahr; in den letzten bis auf wenige Tage. Meine Gegenwart in Reckenburg wurde immer unentbehrlicher; freilich auch immer undankbarer und gebundener. Alles ſtockte, Allem drohte der Verfall unter der wahnſinnigen Goldſucht der Greiſin. Die bewährten Diener und Gehülfen verſagten ihren Dienſt; ich mußte kämpfen um jeden Thaler, den ich aus den Erträgen den gierigen Händen vorenthielt, ja ich mußte zur Täuſchung, zum offenbaren Betrug meine Zuflucht nehmen: heimlich Korn verkaufen, um die Arbeiter zu bezahlen, daß die Aecker nicht brach liegen blieben; heimlich Holz fällen laſſen, um die Forſtwärter zu beſolden, daß das überhand nehmende Wild nicht Saaten und Schonungen vernichte.

Wenn ich dieſe dämoniſche Selbſtzerſtörung, die Entartung der trefflichſten Anlagen vor Augen ſah, oder die von Geſchlecht zu Geſchlecht wachſende Verwilderung der Gemeinde, welche ſeit jenem Brande ſelber des ſchützenden Daches über dem Gotteshauſe entbehrte, wenn ich ihre Reden erhaſchte von dem Beelze-

bud, dem das Geſpenſt im Goldthurm ſeine Seele verſchrieben habe, Reden, vor deren Logik die Gegenrede verhallte wie leerer Wind, da fragte ich mich oftmals mit höhnendem Grimm, warum nicht in jedem Tollhaus eine Station für Geiznarren errichtet ſei? und noch öfter kämpfte ich mit der Verſuchung, eine gerichtliche Curatel für meine unzurechnungsfähige Verwandtin zu beantragen.

Aber ich kämpfte ſie nieder. Die Frau, die ſo kraftvoll gelebt hatte, um ſo kümmerlich zu verſiechen, ſtand in ihrem zehnten Jahrzehnt und nicht auf das Zeugniß hin der Letzten, die ihren Namen trug, ſollte ſie in den Regiſtern ihres Landes als eine Thörin verzeichnet ſtehen. Noch war ich ſtark genug gegen die Verwüſtung Stand zu halten, bis ein zögernder Naturlauf die Verwalterin zur Herrin ihres heimathlichen Grundes machen, oder ſie für immer von demſelben vertreiben mußte.

Jahr um Jahr ſchlich dahin in dieſem Zuſtande äußerlicher und innerlicher Latenz, wie der Arzt ein lähmendes, laſtendes Siechthum nennt und der Kriſe harrt, die ſeinen Patienten, ſei es im Tode, ſei es zu einem verjüngten Leben befreit.

Und dieſes heimlich lauernde Elend verſpürte das einſame Mädchen in dem Waldwinkel von Reckenburg,

mehr noch als an ſich ſelber, an dem geſammten Weſen ſeiner vaterländiſchen Zeit. Mit dem geſchärften Sinn eines unbeſchäftigten Gemüths ſah es, über die eigne Leere hinaus, die ſchwankenden Bewegungen von Schwäche zu Schuld, ſah die Kraft ſeines Volkes, hier überſchraubt, dort verſumpfend, einer Kataſtrophe entgegenſchleichen, die es zerreiben, oder aufrütteln mußte zu einer erneuernden That.

Ich weiß, was Ihr ſagen wollt, meine Freunde, oder mindeſtens was Ihr ſagen dürftet: Sei's um das lauernde Siechthum der deutſchen Welt, wenngleich du auch darin vielleicht die nachträgliche Erfahrung, oder etwa den Contraſt deines rohen Reckenburger Völkchens mit dem zarten Literaturfreunde im Kloſter als Zeichen der Zeit deinem Spürſinne zu Gute geſchrieben haſt. Nun ſei's darum. Was aber das Pathos deiner perſönlichen Latenz betrifft, Fräulein Ehrenhardine, das war wohl nichts anderes als der unbehagliche Zuſtand jedweden Jüngferchens, das allmälig aus den Zwanzigern in die Dreißig hinüberſchreitet. Warum heiratheteſt du nicht? Du warſt nicht ſchön und lieblich, wie wir dir glauben wollen; aber du warſt tüchtig und reſpectabel und was mehr bedeutet, du warſt vorausſichtlich die Erbin des „grünen

Röcklein" deiner Reckenburger Flur. So ein Röcklein aber ist kleidsam auch ohne Venusgürtel. Fehlte es dir an Freiern, oder spieltest du die Amazone?

Keines von Beiden, meine jungen Querulanten. Fräulein Ehrenhardine war sattsam ernüchtert, um auch sonder Sehnsucht und Neigung, eine verständige, anständige Heirath für ein besseres Correctiv ihres Siechthums zu halten als selber den Heimfall ihrer Reckenburg. Was aber die Schaar ihrer Freiwerber anbelangt, oho! eine väterliche Schwadron hätte sie mit ihren Cavalieren füllen können. Alt und jung, bekannt und unbekannt, von fern und nah meldeten sie sich, durchdrungen von den Reizen und Tugenden der letzten Reckenburgerin. Sobald diese Letzte aber, wahrheitsgemäß, die Reize und Tugenden als das einzige verbriefte Kunkellehn der Reckenburgs in Erwägung stellte, da sah sie jenen Zustand der Latenz sich plötzlich auch über die flott avancirte Ritterschaft verbreiten. Männiglich dämpfte sich die Leidenschaft zu einem rhytmischen Tempo gleich dem der Menuet in der choreographischen Schule Eberhards von Reckenburg: Cavaliers à droite, à gauche, en arrière! nicht einen ganzen Pas, kaum einen halben und jederzeit mit tiefer Reverenz und graziösem Portebras,

— doch so langathmig wie das Leben in dem Goldthurm der Reckenburg.

Als aber, — um vor der Hand mit dem matrimonialen Kapitel abzuschließen, — als aber jenes langathmige Leben endlich dennoch ausathmete, und die Reize und Tugenden der letzten Reckenburgerin in dem grünen Röcklein ihrer Heimath strahlten, da wußte sie Besseres zu thun, als die Blöße eines harrenden Ritters unter seinen Falten zu verbergen. En arrière cavaliers! hieß es nun ihrerseits; en arrière au galop!

Und das Herz hat ihr nicht geklopft bei dieser Freierscheuche. Denn zu ihrem Glück oder Unglück, hatte sie früh nach großen Maaßen messen gelernt, und ein verführerischer Antinous, ein Charakter wie Mosjé Per—sé zählten nicht zu ihrer späteren Clientel.

Die Herbstereignisse von 1806 trieben mich eilend und voraussichtlich für längere Zeit in das Elternhaus zurück. Der Kurfürst hatte sich in letzter Stunde für den Krieg entschieden und mein alter Vater mußte zum zweiten Male unter preußischem Banner zu Felde ziehen.

Die Mutter, deren Gesundheit sich seit jenen Trennungsjahren nicht wieder erholt hatte, brach bei diesem zweiten Abschied ohne Widerstand zusammen.

Heute ahnte sie den Todesstreich, den sie damals nur gefürchtet hatte und als der ehrliche Purzel seinen alten Trostspruch wiederholte: „Gnädige Frau, es passirt ihm nichts, und wenn ihm was passirt, da komme ich gleich und melde Post," da versuchte sie kein Lächeln, und ihr starres Auge sagte: „ich weiß, daß du kommst."

Ich theilte diese apprehensive Stimmung nicht. Die Campagnen Napoleons waren nicht von der Dauer der Rheinfeldzüge; die gegenwärtige spielte sich voraussichtlich in unserer Nähe ab, und warum sollte man von vornherein an Gottes Schutz verzweifeln, wenn man denselben schon einmal mit so viel Dank empfunden hatte? Ich hoffte den theueren Mann wiederzusehen, bald wiederzusehen.

Desto unbezwinglicher war mein düsteres Vorgefühl des allgemeinen Looses. Wie einsame Hirten oder Jäger Wolken- und Sternenlauf verstehen lernen, so hatte in meiner geistigen Vereinzelung ich mich gewöhnt, die Blicke aufmerksam auf den unzogenen Horizont unseres Zeitwesens zu richten, und es waren drohende Wetter, die ich aufsteigen sah. Nun kam ich heim. Unser Städtchen glich einem preußischen Feldlager. Der größte Theil der Armee, von der ich

Bruchstücke schon während der vorjährigen Mobilmachung hatte kennen lernen, zog durch unsere Straßen, dem unfernen Hauptquartier entgegen. Mit natürlichem Scharfblick für alles Praktische und als Soldatenkind mit manchen militairischen Bedürfnißfragen vertraut, mußten mir während dieser Eindrücke Bedenken aufsteigen, welche die Folgezeit nur all zu deutlich gerechtfertigt hat.

Mehr aber als diese actuellen Anschauungen war es eine nachschleichende Erinnerung, welche sich unheilweissagend zwischen den bunten Wechsel drängte. Ich sah und hörte die cavalière Laune unter den Epigonen aus Friedrichs Heldenschule, die einzige Stimmung, welche öffentlich zur Schau getragen ward und welche die weniger heißblütigen sächsischen Bundesgenossen häufig genug verletzte; — nun man konnte sie belächeln. Ich wechselte, in flüchtigem Begegnen, ein Wort mit dem heldenmüthigen Prinzen, der mich, wenn auch mit genialischerem Gepräge, so lebhaft an den Betrauerten von Valmy erinnerte; ich verneigte mich vor der Huldgestalt der Königin und las die stolze, siegerische Zuversicht in dem schönsten Frauenauge: — nun jenes Wort und dieser Blick hätten das Vertrauen beleben dürfen.

Aber ich ſah auch an der Spitze der Armee wieder den halbſchlüſſigen Feldherrn von Zweiundneunzig, wo Friedrichs Ruhmesfahne ſich zu ſenken begann; heute ein Greis, von Greiſen umgeben und gegenüber nicht einer Rotte von Sansculotten, ſondern einer ſiegestrunkenen Armee unter einem Kaiſer Napoleon. Und jener Autorität der Erinnerung ſah ich wieder einen König von Preußen freiwillig unterſtellt, einen nüchternen, ſchüchternen Herrn, in deſſen ernſten Augen, — von Allen allein, — ein Spüren der Kataſtrophe zu leſen war; ein Ahnen aller Leiden der Zeit, die er zu ſpät verſtehen lernte.

Die Armee hatte ſich ſeit faſt zwei Wochen weſtwärts den Fluß entlang gezogen. In der Stadt war keine Beſatzung zurückgeblieben, eine bängliche Stille dem lauten Treiben gefolgt: die Stille vor dem Sturm. Von Stunde zu Stunde erwartete man die Nachricht eines Zuſammenſtoßes, Niemand aber ahnte, wo der gefürchtete Sieger von Auſterlitz, der nach der letzten Kunde, Anfang Oktober, in Würzburg angekommen war, dieſen Zuſammenſtoß ſuchen, oder ihm begegnen werde. Auch die Armee ahnte es nicht, wie uns ein erſter Brief des Vaters angedeutet hatte.

Die letzte Nachricht über ihn brachte uns der

Probst, dessen Sohn in seinem thüring'schen Pfarrhause den Freund seines Vaters gastlich beherbergt und ihn wohlbehalten und wohlgemuth gefunden hatte. Der Haupttheil der Sachsen stand bei dem Hohenloheschen östlichen Flügelcorps; unser Husarenregiment an der oberen Saale bei den Vorposten, welche Prinz Louis Ferdinand führte. Noch war Jedermann im Dunkel, ob das Corps dem Feinde entgegen auf das rechte Flußufer rücken, oder ob es sich näher an die Hauptarmee bei Erfurt ziehen werde. Dieser Brief, datirt vom achten Oktober, erreichte uns erst am Nachmittage des elften. Die Mutter hörte den beruhigenden Inhalt ohne Glauben und fast ohne Antheil. Sie saß in sich versunken in einem zehrenden Fieber. Mich durchzuckte ein Ahnen, daß auch ohne vernichtenden Schlag sie diese Prüfungszeit nicht überdauern werde.

Am anderen Morgen durchliefen beunruhigende Gerüchte die Stadt; Gerüchte, wie sie in solchen Tagen in der Luft zu schwirren scheinen: Keiner sucht und erfährt ihren Heerd. Ich las sie in den Mienen der Vorüberstürzenden, fing sie auf aus ihren halben Worten, wenn ich auf einen Augenblick die Mutter zu verlassen und auf die Straße zu treten wagte. Rei-

sende wollten schon gestern französischen Truppenzügen begegnet sein, die sich auf dem rechten Ufer saalabwärts bewegten; man sah die verbündete Stellung umgangen, sah in ihrem Rücken den Feind sich im Kurfürstenthum festsetzen; man glaubte sich keine Stunde mehr sicher, dachte an's Bergen seiner Habseligkeiten, an Verproviantirung, an Flucht.

Die Aufregung wuchs, als gegen Mittag die Sage von mehreren, für die Verbündeten unglücklichen Vorpostengefechten, die schon am neunten stattgefunden und die Kavallerie hart mitgenommen haben sollten, verlautete; sie stieg zum Höchsten, als einige Stunden später — wie? durch wen? ja, Gott weiß es! die unheilvolle Kunde von Mund zu Mund lief. Eine Schlacht — so hieß es — hatte stattgefunden, der Feind den Uebergang gegen den preußischen Prinzen, und demnach auch gegen unser städtisches Regiment erzwungen. Die Verluste wurden ungeheuer genannt, unter ihnen sogar der Name des heldenmüthigen Prinzen.

In dieser Spannung des Lauerns und Horchens neigte sich der Tag. Die Frankfurter Post traf ein, zwei Staffetten folgten sich rasch auf den Straßen nach Halle und Leipzig. Immer dichter wurden die

Gruppen vor dem Posthause uns gegenüber, immer angstvoller die Geberden; mir war, als ob alle Blicke nach unserem Hause gerichtet seien. Ich ertrug es nicht länger.

Die Mutter saß unbewegt auf dem Schlafstuhle am Fenster; sie blickte starr auf das Gedränge, aber sie fragte nach nichts. Ich ließ sie unter Obhut der Magd. Es dunkelte bereits. Ich lief hinüber nach der Post; es waren kaum hundert Schritte, in wenigen Minuten konnte ich zurück sein.

Und in wenigen Minuten war ich zurück, die Botschaft im Herzen, die, ich wußte es, dem einzigen geliebten Wesen, das mir auf Erden geblieben war, wie ein Todesurtheil klingen mußte. Der theure Mann war dahin! gefallen an der Spitze seines Regiments während jenes letzten, unglücklichen Reitersturmes, der auch dem fürstlichen Führer zum Verhängniß werden sollte. Wie starrte ich, wie grauste mich, als ich die Schwelle überschritt, die, so lange ich denken konnte, zu einer Stätte beglückten Friedens geführt hatte. Es waren nur wenige Minuten — und ich fand sie in eine Sterbekammer umgewandelt.

In ihrem Stuhle am Fenster, so wie ich sie verlassen hatte, lehnte die unglückliche Frau mit schlaffen

Gliedern und gebrochenem Blick, einer Leiche gleich. Zu ihren Füßen lag händeringend die Magd, und vor ihr, noch athemlos keuchend, laut schluchzend, mit Blut und Koth bespritzt, den Arm in der Schlinge, stand der Schreckensbote, der mir zuvorgekommen war.

Der ehrliche Purzel hatte Wort gehalten. Als von allen Seiten die Feinde immer dichter und dichter schwollen, als ringsum die Freunde zu wanken begannen, jetzt auch, nach einem letzten muthigen Angriff, die Schwadronen seines eigenen Regiments auseinanderstoben; als er den Prinzen, der sie vorgeführt hatte, sein Pferd wenden, und im nämlichen Augenblicke auch seinen Herrn zu Boden stürzen sah: da hatte er keinen Gedanken mehr, als ihn zu retten und da er ihn todt fand, rettungslos todt, ihn seitab in einem Busche zu bergen, dann aber Kehrt zu machen, der arme Wicht, von dannen zu jagen, als sein Pferd zusammenbricht, zu laufen, athemlos fast Tag und Nacht, bis er „sein Haus" erreicht, und seine Frau, der er Post versprochen hat, der erste Flüchtling, welcher die Kunde des ahnungsschweren Vorspiels von Saalfeld in die Heimath trug.

Das mörderische Wort war nicht über seine Lippen gekommen; ein erster, einziger Blick auf die ein-

tretende Geſtalt hatte das kranke, weiſſagende Herz gebrochen. Ohne Zögern wurden die Mittel angewendet, die bei ſchlagartigen Lähmungen geboten ſind; ſie friſteten das leibliche Leben auf unberechenbare Zeit, das der Seele war todt und blieb es. Die unglückliche Frau hat keinen Laut mehr vernehmen laſſen, und, ich hoffe es, keinen unſerer Schmerzenslaute mehr vernommen.

Das iſt der wühlendſte Schmerz, welchen eine gleich große Sorge im Banne hält. Die lange Nacht hindurch ſaß ich, und zählte mechaniſch die matten Schläge des Pulſes, der jeden Augenblick erlöſchen konnte. Mit grauendem Tage drängten ſich Theilnehmende und Neugierige herbei; ich ſah und hörte ſie kaum. Ich ſaß ſtarr und ſtumm.

Aus dieſem betäubten Zuſtande ſollte ich erlöſt werden durch eine Freundesthat, die wie keine andere, vorher und ſpäterhin, mein Herz gerührt hat. Was es heißt, Treue zu ernten, wo die Väter Liebe geſäet, ich hätte es in dieſen Tagen lernen können. Und doch habe ich zwanzig Jahre nach ihnen hingelebt, ohne ein gleiches Samenkorn auszuſtreuen. Freilich hatte ich keinen Erben, dem es Frucht getragen haben würde.

Es war um die Mittagsstunde, als ich einen Wagen in unsere Thorfahrt lenken hörte, — hörte, ohne es zu beachten. Ein Wink des alten Soldaten rief mich von dem Bette der Mutter; er zitterte und weinte wie ein Kind, und der, vor welchen er mich führte, zitterte und weinte wie er. „Fräulein Hardine," stammelte Christlieb Taube, „ich bringe Ihnen was von dem gütigsten Menschen, der auf Erden gelebt hat, zu retten war."

Seinen Leichnam. Er hatte ihn in dem bergenden Gebüsche entdeckt, als er mit seinem Prediger, des Probstes Sohn, das nahe Kampffeld nach Verwundeten durchsuchte; hatte ihn darauf im eilig aus rohen Brettern gezimmerten Sarge zwischen die letzten Eichenblätter des Jahres gebettet, im Gotteshause priesterlich einsegnen lassen, und ganz allein im leichten Korbwägelchen, Tag und Nacht fast ohne Aufenthalt, ihn als letzten Trost den Menschen zugeführt, die er seine Wohlthäter nannte.

Und da lag er nun, der Mann mit dem braven Herzen, unverändert, wie ich ihn so oft im Leben hatte schlummern sehen; das gute, kräftige Gesicht durch keinen Zug der Qual entstellt. Noch hielt er den Säbel fest in der geballten Faust, und nur eine

kleine durchbrannte Oeffnung im Collet bezeichnete die Stelle, wo die Kugel in das Herz gedrungen war. So ſtarb er einen raſchen, rühmlichen Reitertod, im Bewußtſein eines gerechten Kampfes, vor den Tagen der Schmach, die jahrelang auf ſeinem Stande und Vaterlande laſten ſollten, und deren endliche Sühne ſeinem Alter wohl kaum gegönnt geweſen wäre. Mein theurer Vater, Gott hat es am beſten gewußt, auch für Dich!

Niemals im Leben habe ich ſo geweint, ſo die Wohlthat der Thränen empfunden, als vor dieſem Todesbilde. Als ich den Kopf von ſeinem Herzen erhob und die Hand des treuen Freundes drückte, der ſtillbetend am Fußende des Sarges auf ſeinen Knieen lag, da fühlte ich den alten Muth und die gewohnten Kräfte wieder in mir aufgelebt. Es war, als ob ein Sonnenſtrahl ſich durch bleiernen Winternebel kämpft; nur eine Sekunde lang; bald umfängt uns wieder der nächtliche Schatten. Aber wir haben uns des unvergänglichen Lichtes dort oben erinnert.

Eine plötzliche Hoffnung durchzuckte mich. Ob der Anblick des geliebten Mannes nicht den erlahmten Sinn der Mutter erwecken ſollte? Der herbeigerufene Arzt zeigte kein Bedenken gegen den gewagten

Verſuch, aber auch keine Hoffnung auf ſein Gelingen. So wurde denn der Sarg in das Zimmer getragen und an Stelle des Sophas, wo der Geſchiedene ſo oft der Ruhe gepflogen, niedergelaſſen. Der Mantel bedeckte die ſteifen Glieder, nur der Kopf lag wie im friedlichen Schlummer.

Auf meinen Armen trug ich die Kranke wie ein hülfloſes Kind aus der Kammer und gab ihr dem Sarge gegenüber einen Platz. Mit welcher Spannung ich in ihren Zügen forſchte! Ach, die ſtarren Blicke richteten ſich wohl mechaniſch auf des Todten Geſicht, aber kein Zucken verrieth eine Freude oder einen Schmerz, nicht das leiſeſte Zeichen, daß ſie ihn erkannte, daß ſie ihn nur ſah! Das Herz war todt, vielleicht ſchon jenſeits bei ihm; nur das Blut wallte noch in der entſeelten Maſchine. Wie lange Zeit, ob Stunden, ob Jahre? Der Arzt zuckte ſchweigend die Achſeln, als mein troſtloſer Blick ihm dieſe Frage ſtellte.

Wir richteten die Kranke in meinem Dachzimmer ein, um die unteren Räume für den Todten frei und ſtill zu halten. Peinvolle Verabredungen wegen der Beſtattung mußten getroffen werden. Der alte Soldat hatte keinen Kameraden am Ort, der ihm das

Ehrengeleit zu seiner Ruhestätte geben konnte, der letzte Reckenburg keinen Sohn, keinen Blutsverwandten, welcher die erste Handvoll Erde auf seinen Hügel rollen ließ. Seine Tochter aber sollte ihm auf dem letzten Gange nicht fehlen. Daß dieser Gang möglichst still und unbemerkt geschehe, wählte ich eine abendliche Stunde, und traf der gute Taube in diesem Sinne die erforderlichen Vorkehrungen. Er selber grub bis in die Nacht hinein mit dem alten Diener das Grab, für welches sich ein Raum neben der Faber'schen Erbstätte gefunden hatte. Die alten Hausgenossen sollten auch unter der Erde bei einander bleiben.

Erst nachdem dieser wehmüthige Freundesdienst beendet war, machte sich der gute Taube auf den Weg, dem Freunde im Kloster die Trauerbotschaft zu bringen, bei ihm zu nächtigen, und dann am Morgen sein altes Schuldorf wiederzusehen. Sobald er am Abend von der Begräbnißfeier zurückkehrte, sollte dann die Heimfahrt angetreten werden, Freund Purzel ihn begleiten.

Der arme Schelm war, nachdem er den ersten Schrecken überwunden hatte, halb und halb zu der reumüthigen Erkenntniß seiner Fahnenflucht gelangt.

„Ich bin nicht ausgerissen, Fräulein Hardine," sagte er schluchzend, „blos versprengt. „Und meine Wunde ist auch nicht zum Sterben, wie ich dachte, blos ein Ritz. Nur meinen Herrn Major zur Ruhe, dann suche ich das Regiment und lasse mich todtschießen wie er."

Taube hatte während der Herfahrt erkundet, daß die Vortruppen von Saalfeld sich nordwärts auf das Gros des Hohenlohe'schen Corps zurückgezogen und mit diesem Stellung bei Jena genommen hatten. Dort war demnach das Regiment aufzufinden. Mehrfältigen Aussagen nach hielten jedoch die Feinde bereits den Saalpaß bei Kösen besetzt, und so mußte man sich zu einem Umwege durch das Unstrutthal entschließen. Welches unselige Verhängniß unserer Armee drohte, wenn jene feindliche Umgehung sich bewahrheitete, durch welche gröblichen Irrungen sie möglich geworden war, daran sollten wir nur zu bald jammervoll gemahnt werden; in jenen ersten Stunden persönlichen Schmerzes fehlte uns der Vorausblick in die allgemeine Lage.

Christlieb Taube hatte den Weg zum Kloster angetreten, die Magd, nach der Unruhe der verwichenen Nacht, früh ihr Bett gesucht; Purzel hielt Wacht, das heißt, der arme übermüdete Mensch schlief selbst wie

ein Todter neben dem Sarge seines lieben Herrn. Im Hause herrschte Leichenstille. Ich saß allein am Bette der Mutter, ob Minuten oder Stunden lang, ich weiß es nicht. Das Bewußtsein der Verwaisung war in dieser stillen Einsamkeit zum erstenmale deutlich in mir aufgetaucht. Der Verwaisung! Denn das Herz, das unempfindlich neben mir pulsirte, war ja nicht das einer Mutter mehr, und Keiner ermißt die Oedigkeit dieses Bewußtseins, als der, welchem, wie mir, mit dem zurückleitenden Faden das einzige Band des Gemüths zerreißt. Ich war dreißig Jahre alt, ohne Geschwister, ohne Hoffnung auf ein kommendes Geschlecht, die Letzte meines Bluts und Namens, vor mir, neben mir, hinter mir Alles leer, — — ja, in Wahrheit, ich war eine Waise.

Und dann, ich war arm; wie auch die Zukunft sich gestalten mochte, im Augenblick bitterlich arm. Für meine eigene Person würde ich darin kaum ein Lebenshemmniß gefunden haben. Ich hatte meinen Posten auf Reckenburg, und mußte ich eines Tages von ihm weichen, „so gehe ich als Colonistin in einen Hinterwald Amerikas," hatte ich mehr als einmal lachend dem Probste geantwortet, wenn er in mich drang, die Gräfin an die Pflichten gegen mich zu er-

innern. In meiner gegenwärtigen Stimmung würde ich leicht aus dem Scherze Ernst gemacht, jedenfalls in einer größeren ländlichen Verwaltung meinen Platz gefunden haben. Im Hinblick auf die Mutter, die ich in ihrer langsamen Agonie nicht verlassen konnte, wurde die Armuth zu einer drückenden Sorge.

Die Veränderung meiner Lage war indessen zu neu und erschütternd, als daß ich sie mit klaren Gedanken hätte durchdringen mögen. Nur wühlend und brütend schlichen die Vorstellungen an meiner Seele vorbei. Die Lampe glimmte dunkel umschirmt; das Krankenzimmer mußte kühl erhalten werden; mich fröstelte, wie es auch den Kräftigsten nach großen Aufregungen in einem Sterbehause fröstelt. Seit zwei Tagen hatte ich keinen Augenblick geruht, und so überfiel mich jener bleierne Druck, welcher zwischen Schlaf und Wachen die Mitte hält, und in welchem wir uns vergeblich zu besinnen suchen, ob die wechselnden Erscheinungen wirklich vor offenen Augen, oder ob sie im Traum an uns vorüberziehen.

In diesem Zustande war es mir plötzlich, als spüre ich das Streifen eines lebenden Wesens; ich sah eine verhüllte Gestalt sich über das Krankenbett beugen, lange in das Gesicht der Mutter blicken, und

endlich zwiſchen ihr und mir zu Boden gleiten. Dieſes Geräuſch, dieſe Berührung ſcheuchten den Alp. Es war kein Traum: die räthſelhafte Erſcheinung lag zu meinen Füßen. Ich ſprang auf, ergriff die Lampe und leuchtete in ihr Geſicht, — Dorothee! Dorothee im Krampfe erſtarrt, eiſeskalt, ſtieren, glaſigen Auges, die Zähne knirſchend zuſammengepreßt, die Hände in der Gegend des Herzens in das Kleid gekrallt, — das nämliche Schreckensbild, das die Mutter am Hochzeitstage verlaſſen hatte.

Alle Nebel des Geiſtes waren bei dem erſchütternden Anblick geſchwunden, das eigene Schickſal faſt vergeſſen. Ich trug ſie nach dem Sopha, öffnete das Fenſter, flößte ihr von den belebenden Tropfen ein, welche für die Mutter bereit ſtanden. Sie ſchien das Bewußtſein nicht verloren zu haben, und es währte nur wenige Minuten, bis die ſteifen Muskeln ſich zu ſtrecken, die Glieder ſich zu erwärmen begannen. Der Puls wurde fühlbar, nur aus den Augen wich erſt langſam der ſtarre Ausdruck der Qual.

Sie war noch immer ſchön; dieſelbe biegſame, jugendliche Geſtalt, dieſelbe Durchſichtigkeit der Haut in dem gerundeten Kinderangeſicht. Die geſchonten Hände, Haartracht und Kleidung, alles was ich ſah, zeugten

von Eleganz und Behagen; alles, was ich kürzlich während der preußischen Besatzung über ihre gesellschaftliche Stellung gehört hatte, sprach von Sicherheit und Ehren: Sie war ein geliebtes, ein glückliches Weib, und wie verlassen, wie elend hatte ich vor wenigen Minuten vor mir selber gestanden.

Und dennoch, — denn wer beschriebe jenen heimlichen Zug von Zwang, der gleich einem eisernen Stirnband die Unglücklichsten unter uns kennzeichnet? oder gäbe es einen wehethuenderen Ausdruck, als den der Angst in einem Kinderauge? — und dennoch tönte eine Stimme aus meinem Innersten heraus: dieses schöne, gesegnete Weib ist elender, gottverlassener als Du!

Und als hätte diese Stimme ein Echo erweckt, so flüsterten jetzt die bleichen Lippen: „Hardine, ich bin elender als Du!"

Der Krampf war gelöst; sie athmete und bewegte sich frei; aber sie sprang nicht in die Höhe, wie sonst; sie erröthete nicht, senkte und hob nicht die Lider, schmiegte sich nicht an meine Kniee, an meinen Arm, reichte mir nicht einmal die Hand. Sie ließ das müde Auge in dem meinen ruhen und erhob sich langsam, wie in gewohnter, peinvoller Zurückhaltung.

Eben so ruhig ließ sie sich darauf, meinem stummen Winke folgend, wieder nieder, und nachdem ich neben ihr Platz genommen hatte, erklärte sie, ohne meine Aufforderung abzuwarten, ihr überraschendes Erscheinen. Sie that es mit klaren, knappen Worten, wie man berichtet, nicht wie man erzählt. Ihr Laut war reiner, der Ausdruck reifer geworden, aber der silberne Lerchenklang der Stimme drang wie durch einen Flor.

„Faber," so sagte sie, „befand sich seit Wochen im Gefolge des Königs bei der Armee. Ich konnte ohne Entdeckung, und wenn entdeckt, ohne Aufsehen, eine Reise in die Heimath wagen, wegen der Zukunft des Knaben Verabredungen treffen, vielleicht ihn sehen. Von der letzten Station ab ging ich zu Fuße nach der Anstalt. Es war Abend geworden. Der Probst verweigerte es, mich heute noch, kurz vor Schlafengehen, einen Blick auf den Knaben werfen zu lassen. Es werde auffallen; Ahnungen, Erinnerungen, Entdeckungen wecken. Der Knabe dürfe nicht an eine Mutter denken, die ihm weder einen Vater nennen, noch ihn in ein Elternhaus führen könne.

„Ich mußte mich seinem Willen fügen," fuhr sie nach einer Pause mit fast eisiger Starrheit fort.

„Niemals hätte ich das Herz, mich vor meinem Gatten als seine Mutter zu bekennen.“

„Und was fürchten Sie, wenn Sie es thäten?“ fragte ich. Sie stutzte, nein, ich glaube sie seufzte leise bei dem „Sie“, das ich unwillkürlich gebrauchte. Doch schien sie rasch über unser verändertes Verhältniß klar geworden und antwortete mit dem Ausdruck reinster Wahrheit: „Nichts für mich. Wenn er mich verstieße, ich würde ihm meine Bettlerfreiheit danken; wenn er mich tödtete, ich würde ihn für die Erlösung segnen. Sie ahnen es nicht, Fräulein von Reckenburg, was es heißt, die Natur verleugnet zu haben. Aber was ich fürchte, fragen Sie? Ich kann es deutlich nicht sagen. Ein unbestimmtes, vielleicht falsches Vorgefühl des Hasses, — der Rache, — da er den Vater nicht mehr erreichen kann, gegen den unschuldigen Knaben, der Feindseligkeit auch gegen — gegen — —“

„Gegen die Schuldgenossen“ ergänzte ich.

Sie neigte den Kopf. „Er ist ein gerechter, ein arglos er Mann, und gütig, o viel zu gütig gegen mich,“ fuhr sie fort; „aber denke ich daran, so blinkt es mir vor den Augen wie ein gezückter Dolch. Er würde es niemals vergeben, und dem Schuldlosen

vielleicht weniger als mir, die er ſich zu lieben gewöhnt hat. Alles das mag Selbſttäuſchung ſein; auch die Scheu, das ätzende Gift in eine vertrauende Seele zu gießen. Kann Eine ſich ſelber kennen, deren ganzes Leben eine Lüge iſt? So ſage ich denn einfach: Ich habe nicht den Muth, die Wahrheit zu bekennen. Und dann: ich habe nicht mehr die Kraft, es zu thun. So oft ich reden will, überfällt mich der Krampf, deſſen Zeugin Sie vorhin waren. Wollte ich ſchreiben, die Hand würde mir erſtarren. Es iſt keine Krankheit; es wird mich nicht tödten; ich werde alt dabei werden, oder — oder —" Sie deutete auf die Stirn mit einem Ausdruck, der mich ſchaudern machte.

„Haben Sie Kinder?" fragte ich nach einer langen Stille.

Sie ſchüttelte den Kopf. „Gott iſt gerecht," ſagte ſie nach einer langen Pauſe. „Nein, er iſt barmherzig. Ich würde keinem Kinde eine Mutter ſein können."

„Und Ihr Gemahl?"

„Vermißt ſie nicht, oder zeigt mir nicht, daß er ſie vermißt. Er iſt ſehr, ſehr ſchonend gegen mich — und noch immer ſo beſonders," ſetzte ſie hinzu,

indem zum ersten Male etwas, das einem Lächeln glich, über ihre Züge lief. „Du bist mein Kind, Dorothee, hat er mir mehr als einmal gesagt. Kein Arzt wünscht einem geliebten Weibe das Martyrium und die Sorgen der Mutterschaft. Er sieht der Qualen genug außer seinem Hause.“

„Und haben Sie seine Liebe erwidern lernen?“ fragte ich. Sie sah mich einen Moment groß an, als ob sie über eine wahrhaftige Antwort nachdenke. Dann sprach sie: „Ich glaube, daß ich meine kindische Scheu überwunden und ihn lieb gewonnen haben würde, wäre ich sein eigen geworden, damals, als ich keine Ursache hatte, ihn zu fürchten. Heute aber, wo ich sie habe — lieben? — o nicht einmal wie einen Wohlthäter, einen Bruder, einen Freund. Im Sclavendienst der Sünde erstirbt das Gemüth.“

„Und auch diesen Mangel fühlt er nicht?“

„Nicht daß ich es jemals gespürt hätte. Meine kühle Zurückhaltung paßt zu dem Traumbilde, das er sich von mir geschaffen hat. Ich glaube, daß meine ursprüngliche Natur ihm lästig geworden sein würde. Entweder, Fräulein von Reckenburg, ist die Liebe ein Räthsel mit vielen Auslegungen, oder dieser Mann ahnt nicht, was lieben ist.“

Wir ſaßen nach dieſen Worten eine Weile ſchweigend nebeneinander, dann fuhr ſie in der Mittheilung fort, die meine Frage unterbrochen hatte. „Der Probſt beredete mich, die Nacht in der Stadt in meinem alten Zimmer zu verbringen. Dort wollte er mir am Morgen den Knaben unter irgend einem Vorwande zuführen. Er begleitete mich nur bis an's Stadtthor, da ich in ſeiner Geſellſchaft nicht geſehen und vielleicht erkannt werden ſollte. Weder er, noch ich ahnte ja das Schickſal, das dieſes Haus betroffen hat. Ich ſah Licht im unteren Zimmer und fand die Hausthür unverſchloſſen. Ich hätte mich ſtill hinaufſchleichen mögen. Aber konnte ich unbemerkt bleiben? So trat ich ein. Der alte Soldat ſchlief im Stuhle neben dem verhüllten Lager und erwachte nicht. Ich hob das Tuch und ſah in das todte Antlitz des Mannes, den ich mehr als meinen eigenen Vater geliebt hatte. Ich ſtieg die Treppe hinan und beugte mich noch einmal über Eine, die ich verehrt und die der Tod bereits erfaßte. Nun wollte ich mich ungeſehen aus dem Hauſe entfernen, Ihnen meinen Anblick erſparen, heute, immerdar. Der Krampf überfiel mich. Vergeben Sie mir, Fräulein von Reckenburg."

Ich kann es nicht mit Worten ausſprechen, wie

dieſer Ausdruck dumpfer Reſignation mir durch die Seele ſchnitt. Was mußte das bewegliche Kind gekämpft haben, um ſo ſeiner Impulſe Herr zu werden, und was gelitten! Ich zog ihren Kopf an mein Herz, drückte ihre Hand und ſprach: „Der Todte hat Dich lieb gehabt wie ſein eigenes Kind — laß die böſen Erinnerungen zwiſchen uns gelöſcht ſein, Dorothee.“

Ein Hauch, ſo roſig wie in ihrer glücklichſten Zeit, flog über das bis dahin ſchattenbleiche Geſicht. Sie beugte ſich über meine Hände und warme Thränen rieſelten auf ſie herab. Die Wanduhr ſchlug eben Mitternacht. „O Fräulein Hardine!“ rief ſie, „wenn das Ihr Ernſt iſt — und Sie haben ja niemals ein Wort gegeben, das Sie nicht wahr gemacht — o, ſo bethätigen ſie es auch heute, dieſe Nacht vielleicht zum letzten Male, daß wir im Leben bei einander ſind. Ruhen Sie und laſſen Sie mich wachen bei dieſer theueren Frau, noch einmal ſie pflegen wie ſonſt. Sie brauchen Kraft für den morgenden Tag, und ich, könnte ich in ſeiner Erwartung ruhen? Gönnen Sie mir die Wohlthat dieſes Vertrauens, Fräulein Hardine.“

„Ja, wache bei meiner Mutter, Dorothee,“ antwortete ich ohne Beſinnen, „ich will in Deinem Bette drüben ſchlafen.“

Wie auf ein Zauberwort war sie plötzlich wieder die alte Dorl, küßte meine Hand, fragte nach der ärztlichen Vorschrift, richtete geschäftig Alles für die Nachtpflege ein, zündete dann Licht an und leuchtete mir hinüber in ihre Märchenstube.

Unter der Thür stockte ihr Fuß; sie sah den Raum sauber in Ordnung gehalten, unverändert, wie sie ihn verlassen hatte. Im Fenster breitete sich ein Strauch von Rosmarin, den die Mutter aus einem jener Hochzeitszweige aufgezogen hatte.

Sie brach in einen Thränenstrom aus und barg das Gesicht hinter ihren Händen. „O daß ich niemals, niemals diese Schwelle überschritten hätte!“ schluchzte sie. Bald aber war sie wieder ruhig und gefaßt, ordnete mein Bett, half mir beim Auskleiden, mischte mir ein Glas Zuckerwasser, alles mit ihrer leise schwebenden Art, küßte dann noch einmal meine Hand und ging hinüber zur Mutter.

Ich aber, als hätte das liebliche Geschöpf mir einen Beruhigungstrank eingeflößt, schlief ungestört bis zum grauenden Morgen. Als ich das Krankenzimmer betrat, stand Dorothee am Fenster in einem weißen Morgenkleid aus ihrer Mädchenzeit, da sie durch die bunten Farben ihres Reisecostüms nicht allzu grell

gegen unſere Trauer abſtechen wollte. Der reiche Haarſchleier war der Zeitmode zum Opfer gefallen; die kurzen Löckchen ringelten ſich natürlich um den feinen Kopf. Sie ſtand hinter der Gardine und ſtarrte mit flammenden Augen und eine Fiebergluth auf den Wangen hinaus nach dem Knaben, den ſie nicht mehr ihren Knaben zu nennen wagte.

Wie ſie aber auch ſtarren mochte, der dichte Morgennebel — der Nebel des vierzehnten Oktober! — wehrte jede Umſchau. Sie ſprach keinen Laut; ein leiſes Zittern durchflog die Geſtalt, über welche die Leidenſchaft der Erwartung den lebensvollen Hauch erſter Jugend ergoſſen hatte.

Endlich hörte ſie Schritte auf der Treppe und ich folgte ihr bis unter die Thür. Aber es war der Prediger allein, der die Schluchzende in ſeinen Armen aufgefangen hatte. „Mein Pflegeſohn folgt mir in Kurzem," ſagte er. „Dieſe erſte Stunde gehöre unſeren trauernden Freunden, liebe Dorothee."

Damit trat er in das Krankenzimmer; auch einer jener ſtillgetreuen, Balſamſpender für die verwundeten Herzen, auch ein lange entfremdeter, wiedergefundener Freund.

Er wurde uns allen ein Rather und Ordner an

dieſem unruhvollen Tage; zumeiſt aber hatte Dorothee, die in ihrer Erregung häufig die vom Freunde gebotene Vorſicht vergaß, ihm ihr gelungenes Incognito zu danken. Chriſtlieb Taube war bis zum Abend über Land, der alte Diener in Begräbnißangelegenheiten früh aus dem Hauſe entfernt, die Thorfahrt für Beſucher und Neugierige verſchloſſen worden. Der Magd durfte vertraut werden, ſie war als Auswärtige mit der Vergangenheit des Hauſes unbekannt, und hatte in ihrer blöden Ehrlichkeit von der fremden Leidtragenden in dem Trauerhauſe kaum Notiz genommen.

Die Freunde hatten unſerem Todten Lebewohl geſagt und mich allein an ſeinem Sarge in der Kammer zurückgelaſſen. Ein Geräuſch unter der Thür weckte mich aus meiner Verſunkenheit; es war der Prediger, der ſeinen Pflegling vor die Leiche führte, um deſſen Aufmerkſamkeit von der heftig erregten Mutter abzulenken. Wenn er darüber hinaus etwa einen von dem Soldatenhandwerk abſchreckenden Eindruck bezweckte, ſo hatte ſein Plan, nach mancher weislichen Pläne Art, die entgegengeſetzte Wirkung; er hatte nur die Begierde, das Soldatenblut in dem Knaben geweckt.

August Müllers Jugenderinnerungen haben Euch, meine Freunde, ein anſchauliches Bild der nachfolgenden Scene gegeben. Laßt mich nur Eins hinzufügen. Als der Knabe ſo friſch und fröhlich rief: „Ich möchte auch für das Vaterland ſterben!“ und jener markerſchütternde Schrei ſich dem Mutterherzen entrang, da fühlte ich meinen ungerechten Groll gegen den „Wildling“ ſchwinden; ich ſah in ihm wieder den Sohn des Freundes, der die Bethörungen der Jugend durch ein ritterliches Ende geſühnt hatte. Und ſo ſollten denn dieſe ſchweren Prüfungstage nach allen Seiten hin zu einem friedlichen Abſchluß führen.

„Ich werde ihn niemals wiederſehen, niemals!“ mit dieſem Aufſchrei war die unglückliche Mutter zuſammengebrochen, als die Thür ſich hinter ihrem Kinde ſchloß. Der geſtrige Krampf hatte ſie überfallen. Wir trugen ſie in ihr Zimmer hinauf und an dem Herzen, unter den Thränen des alten Freundes erwachte ſie wieder zum Leben. „Gott iſt der Vater der Fremdlinge und Waiſen,“ flüſterte ſie, das gläſerne Auge auf ihn gerichtet, „und Du biſt Gottes Prieſter auf Erden.“

Nach dieſen Worten entfernte ich mich, die Beiden zu einer langen Unterredung über des Knaben Zukunft

beieinander lassend. Eine ansehnliche Summe für Lehrgeld und erste Einrichtung des künftigen Forsteleven ist seinem alten Beschützer bei dieser Gelegenheit eingehändigt worden. Mit mir sprach Dorothee bis zum Abschied keine Silbe mehr; sie hielt sich ausschließlich im Krankenzimmer und folgte demüthig des Freundes Winken. Das eiserne Band, von dem sie sich für etliche Stunden befreit, drückte schon wieder auf ihre Stirn. Sie hatte sich von Neuem unter die Wucht ihres Verhängnisses gebeugt und hätte ich heute noch von ihr fordern dürfen: Zerbrich es, oder entfliehe ihm?

Während dieser Vorgänge hatten sich die ersten dumpfen Gerüchte über die ungeheure Katastrophe dieses Tages in der Stadt verbreitet. Bauern, welche von den entfernteren westlichen Dörfern zum städtischen Markte kamen, wollten seit dem Morgengrauen unausgesetztes Kanonenfeuer vernommen haben; Leipziger Kaufleute, die von Frankfurt zurückkehrend, in Naumburg übernachtet hatten, sprachen mit Bestimmtheit von der gelungenen Umgehung Davoust's und einem blutigen Zusammenstoß mit der Hauptarmee, der man gestern auf dem Marsche von Weimar nach Eckartsberga begegnet war. Man nannte sogar schon das Dorf Hassenhausen als den Punkt, wo der Kampf

um den Saalpaß entbrannt war. Wer von unſeren Bürgern ein Fuhrwerk oder ein Pferd auftreiben konnte, wagte ſich eine Strecke in abendlicher Richtung voran, um die Wahrheit dieſer Angaben und ihre Folgen zu erkunden.

Wieder wogte es unruhig auf dem Markte durcheinander; aber nicht ein Auge von den vielen blickte hoffnungsvoll, nicht eine Stimme redete beherzt. Das tragiſche Vorſpiel von Saalfeld hatte die düſterſten Ahnungen verbreitet.

Keiner aber fühlte dieſe Vorahnungen drückender als die, welche in dem Hauſe der Trauer um das Opfer von Saalfeld den Tag des vierzehnten October in ſchweigendem Brüten dahinſchleichen ſahen und wer möchte die wehevollen Stimmungen erſchöpfend ſchildern, die binnen weniger Stunden ſich unter dem einen Dache begegnet waren? Trauerſpiel ſchob ſich in Trauerſpiel; das perſönliche in das allgemeine, das vergangene in das zukünftige. Ein Jeder fühlte im beſonderen einen Kummer, eine Sorge, eine Angſt und Qual; jeder Einzelne theilte die des Andern und über Allen ſchwebte das Schickſal des Vaterlandes wie eine drohende Wolke.

So brach der Abend herein und das Grabgeleite

ſetzte ſich in Bewegung. Obgleich ich es ſtill, ohne fremde Zeugen gewünſcht, hatte ich es nicht hindern können und wollen, daß die Bürgerſchaft faſt ohne Ausnahme, Fackeln tragend, den Zug eröffnete. Ehrten ſie doch den Tapferen, der für das Vaterland gefallen war, betrauerten ſie doch einen alten, werthen, langjährigen Heimathsgenoſſen.

Hinter dem Sarge ging nur ich mit dem Probſt, gefolgt von Chriſtlieb Taube und dem alten Diener. Und ſo ſenkten wir den theueren Mann zur Ruhe, Alle in Thränen, Alle in düſterer Beklemmung in der verhängnißvollen Stunde, wo die gleichzeitig in zwei Schlachten vernichteten Armeen, keine der anderen Schickſal ahnend, in wilder Flucht aufeinanderſtießen.

Die erſte und noch unklare Kunde der Niederlage bei Haſſenhauſen, — erſt ſpäterhin nannte man ſie Auerſtädt, — traf uns, als wir von unſerem Trauergange heimkehrten. Chriſtlieb Taube mit ſeinem „Verſprengten“ beſchleunigte darauf hin ſeine Abreiſe in der ſchon geſtern angenommenen Richtung über Freiburg. Auch Dorothee wurde von dem Probſte beſtimmt, mit der Nachtpoſt die Rückreiſe anzutreten, denn wer hätte dafür bürgen mögen, daß nicht morgen ſchon ein wilder Troß von Freund und Feind die

Gegend überfluthete? So folgte dem ersten ewigen Abschied nun eine Trennung nach der anderen und keine wohl ohne das Vorgefühl des Nimmerwiedersehens.

Der ehemalige Lehrer und Bewerber ahnte nicht, daß er mit der Gattin Siegmund Fabers unter einem Dache geweilt hatte. „Das treue Herz ist schwer zur Ruhe gekommen, beirren wir es nicht von Neuem", hatte der gemeinsame alte Freund gemahnt und Dorothee sich verborgen gehalten, bis das Wägelchen von dannen rollte. Ich aber sollte Zeuge sein, daß das treue Herz noch keineswegs zur Ruhe gekommen war. Ich traf den guten Menschen, nachdem er uns Lebewohl gesagt hatte, seine Thränen trocknend, auf der Schwelle von Dorotheens Mädchenstube. „Die vergißt keiner, der ihr einmal angehangen hat", sagte er mit gebrochener Stimme. Ein elegisches kleines Zwischenspiel inmitten so vieler Schreckensbilder!

Dorothee hatte ihre Reisekleider angelegt und ich hielt ihre Hand zum letzten Lebewohl. Es war für uns beide ein Tag des Schweigens gewesen; jetzt bedrückte etwas ihr Herz, für das sie sichtlich um den Ausdruck kämpfte. „Darf ich reden?" fragte sie endlich mit niedergeschlagenen Augen und als ich die Frage herzlich bejahte, sagte sie hastig:

„Sie werden eines Tages reich ſein, ſehr reich, Fräulein Hardine, — bald vielleicht. — Aber für den Augenblick, — bei der Verwirrung im Lande, — wenn Sie vielleicht — vielleicht — —“

Ich ſchüttelte ablehnend den Kopf.

„Sie ſollen das Darlehn nicht von mir annehmen, Fräulein Hardine, Sie würden es nicht, ich weiß es. Aber — von Ihm. Er erwirbt ſo viel und achtet es ſo wenig. Er braucht ſo wenig. Sie würden ihn glücklich machen, Fräulein Hardine.“

„Nein, Dorothee, — rief ich übereilt, — nein. Von Dir dürfte ich ein Darlehn annehmen, eine Unterſtützung, wenn ich ihrer bedürfte. Von Ihm — nimmermehr!“ —

Ich ſah ſie erbleichen und bereute die böſe Mahnung, die mir unwillkürlich entſchlüpft war. Ich zog ſie an mein Herz, küßte ſie zum erſten Male im Leben und wir trennten uns ohne weiteres Wort. Wenige Minuten ſpäter hörte ich den Poſtwagen vorüberrollen. Bei der allgemeinen Verwirrung hatte niemand in der verhüllten, ſchweigſamen Reiſenden, die vielbeneidete einſtige Mitbürgerin erkannt. Ihr flüchtiger Heimathsbeſuch iſt ein Geheimniß geblieben.

Auch der Probſt konnte in dieſer drangvollen

Zeit seine Anstalt nicht länger ohne Obhut lassen. Nach den zwei unruhvollsten Tagen meines Lebens saß ich um Mitternacht wieder allein in dem todtenstillen Krankenzimmer.

Wie nun in der nächsten Zeit das allgemeine Unheil, weit über alles Vorahnen hinaus, zu Tage trat, wie die übermüthigen Sieger von der Stadt Besitz nahmen, die Landestruppen halb und halb als französische Verbündete zurückkehrten; wie die gefangenen Preußen verhöhnt, des Nothdürftigsten baar in Kirchen und Schuppen gepfercht lagen, das stattliche Schloß, in ein verpestendes Lazareth verwandelt, von Freunden und Feinden ausgeplündert ward, wie aller Muth, alle Kraft, aller gute Wille darniederlag; wie Alles sich staunend, geblendet, bewundernd um den unüberwindlichen Kaiser drängte, als er an dem, sieben Jahre später für ihn so verhängnißvollen achtzehnten October durch unser Städchen gen Leipzig jagte, wie ein Jeder nur noch Heil von der Gnade des Gottgesandten erwartete, — von diesen Eindrücken des Grauens und Ekels laßt mich schweigen. Sie haben die Erinnerung durchwühlt, jahrelang nachdem das persönliche Herzeleid sich in Frieden gelöst hatte.

Zur Stunde freilich dämpften die persönlichen

Nähe den Antheil an dem allgemeinen Geschick. Jenes feindliche Gefolge, das so häufig einem großen Schmerze nachhinkt und nach Tyrannenart sich so hämisch an dem verachtenden Stolze rächt: die Sorge um das gemeine Dasein, die Unruhe um das tägliche Brod, schlummerlose Nächte an einem Siechbette, Scham über die erlahmende Kraft, demüthigendes Hoffen auf fremde Hülfe, Zweifel und wie sie ferner noch heißen mögen die marksaugenden kleinen, — großen Erdenherren, — sie stiegen an meinem Horizonte auf. Flüchtig allerdings, nicht zu einem erschöpfenden Ringkampfe der Kräfte, villeicht nur darum, daß ich sie kennen lerne von Angesicht zu Angesicht, kennen und Anderer Nothwehr würdigen lerne, sobald ich eines Tages stärker als Viele gegen sie gerüstet war. Ich lernte sie kennen; aber die Lehre habe ich bis nahe an das Greisenalter nicht beherzigt.

Das hülflose Hinsiechen meiner armen Mutter konnte sich Jahre lang fristen, unsere kleinen Ersparnisse reichten aber kaum auf Monate aus. Der bescheidene Gnadengehalt der Wittwe, wenn er in diesen Zeiten überhaupt gewährt werden konnte, würde unsere mäßigsten Bedürfnisse nicht gedeckt, Arbeit von meiner ungeübten Hand schwerlich einen Abnehmer gefunden

haben. Die Kranke hätte, nach des Arztes Ausspruch, ohne Gefahr nach Reckenburg übersiedelt werden dürfen; aber nicht einmal einer Antwort würdigte uns die Gräfin auf meine Anzeige des erlittenen Verlustes, auf des Probstes wiederholte Darstellung unserer Lage. Mit Recht hob dieser fürsorgliche Freund hervor, daß auch alle Aussichten für die Zukunft mir entschlüpfen würden, wenn ein Anderer den von mir verlassenen Verwaltungsposten einnehmen und sich geschickt auf demselben behaupten sollte, und wie viel bedeutender, wie viel mächtiger lockend als ich mir bis dahin eingestanden hatte, stellten diese Aussichten sich jetzt mir dar. Alles in Allem: ich sah keine Ausflucht aus meiner Bedrängniß und das Pförtchen, das sich mir endlich erschloß, das Pförtchen, welches heute von dem Immergrün der Treue bekränzt, leuchtender vor der Erinnerung steht als das Portal zu dem Goldthurme der Reckenburg: damals war es eng und drückend für den stolz gewöhnten Sinn.

Das Asyl, welches die reiche Verwandtin in ihrem leerstehenden Palaste verweigerte, die arme Dienerin eröffnete es in ihrer dürftigen Hütte. Muhme Justine erbot sich, ihre einstige Herrin aufzunehmen und zu verpflegen, während die Tochter in das Amt zurücktrat,

das ihrer Gegenwart so dringend bedurfte. Die treue Seele drängte flehentlich zu schleunigem Aufbruch, sie schilderte ihren kleinen Nothpfennig als eine unerschöpfliche Hülfsquelle.

Und ich zögerte nicht, die dargereichte Hand zu ergreifen. In Eile wurde der Umzug eingeleitet. Die Uebersiedelung der Kranken sollte noch vor dem Christfeste stattfinden.

Gott aber hatte es gnädiger beschlossen. Er ersparte mir die Scham, meine Mutter von fremder Hand gepflegt zu sehen und er gönnte ihr eine Ruhestatt an der Seite des Mannes, den sie so lange und so beglückend geliebt hatte. Wenige Morgen vor dem zur Reise bestimmten fand ich sie sanft hinübergeschlummert, und so schloß mein heimathliches Leben mit einem zweiten Grabgeleit.

Aber es war nicht das letzte dieses großen Zerstörungsjahres. Als ich früh am Weihnachtstage, auf Reckenburg eintraf, lag die Gräfin in hoffnungsloser Qual. Sie zerriß sich Gewand und Haar, krallte sich mit Todesangst an den Leib der Wärterinnen, schrie um Hülfe, um Luft und Licht.

Ich öffnete die Fenster. Ein klares Sonnengold strahlte von der weißen Winterdecke zurück, ein erfri-

schender Strom drang in das so lange verhüllte luftlose Gewölbe; die Christglocken läuteten auf dem Thurme, der unversehrt das geborstene Gotteshaus überragte. Der Kampf der Greisin beschwichtigte sich, ihr Athem wurde ruhig und frei. Hell und scharf wie allezeit richtete sie den Blick — aber nicht auf die Geldtruhe neben ihrem Stuhl, sie richtete ihn auf mich, reckte die Hand nach mir zu einem kräftigen Druck und rief mit fast jugendlichem Klang:

„In Recht und Ehren!"

Es war ihr Sterbewort und ich hatte seinen Sinn verstanden. In der letzten Stunde des Jahres 1806 senkten wir die sagenhafte Greisin zur Ruhe und das Regiment der letzten Reckenburgerin begann.

Fünftes Capitel.

Die neue Herrschaft.

Wandelt durch Reckenburg, wenn Ihr in der Chronik meiner nächsten zwanzig Jahre blättern wollt. Jahre, in denen das, was hinter ihnen lag, unmerklich in nebelhafte Erinnerung verschwamm und mit deren Beginn ich mich gewöhnte, die Geschichte meines eigentlichen Lebens zu datiren.

Es war eine Zeit lediglich der Arbeit, aber einer Arbeit, die alle Bedingungen des Gelingens und darum der Befriedigung in sich trug. Denn zu einem langgehegten, der natürlichen Neigung entsprungenen Plan gesellte sich ein beharrlicher Wille und das Gebot über die durchführenden Mittel.

Die Reichthümer meiner Erblasserin waren nicht unermeßlich, wie sie die Volksfabel sich ausgemalt hat; sie hatten seit Jahren nahezu als todtes Kapital ge-

legen. Aber sie waren für einen bedeutenden Zweck mehr als ausreichend, wenn die Persönlichkeit in Betracht gezogen wird, die frei wie ein König mit ihnen schalten und walten durfte.

Das Eigenthum an sich hatte wenig Reiz oder Werth für mich, denn wenn just auch Eicheltrank und Grützbrei meiner Vorgängerin mir weder genutzt noch geschmeckt haben würden, so war mir nach Anlage und Erziehung Einfachheit doch ein Bedürfniß, mehr als ein Gebot. Meine Werkstatt war meine Flur, und der bisher innegehaltene Erkerbau, ein klein wenig wohnlicher eingerichtet und ausstaffirt mit dem altheimischen Geräth, bot hinlänglich Gelaß für die Stunden der Ruhe. Ich hegte keine ästhetischen Liebhabereien, keine geselligen Bedürfnisse, welche das Zeitwesen mir ohnehin verleidet haben würde; ich war ohne beanspruchenden Familienzusammenhang und frei von jener gemüthlichen Liberalität, die, weil sie nicht „nein" zu sagen vermag, die reichsten Mittel der Kreuz und Quer zersplittert. Summa Summarum: Natur und Schicksal hatten mir die Beschränkung leicht gemacht, welche jedes bildende Streben erheischt.

Was aber solchem Streben erst die Befugniß giebt: Ort und Stunde, auch sie waren mindestens

nicht ungünſtig für das meine. Inmitten welterſchütternder Ereigniſſe blieben mir volle ſechs Friedensjahre für einen gründlichen Unterbau. Das Gut lag ſeitab der großen Heerſtraßen und fehlte es auch nicht an Durchzügen, Lieferungen und Aushebungen, trug man ſeine Laſten auch mit ſauerem Geſicht, weil ſie ſich Freunde nannten, die man als Feinde haßte: mein Bauplan würde unter dem ſo hart um den Reſt ſeiner Selbſtſtändigkeit ringenden Nachbarſtaate nicht gediehen ſein wie unter dem ruhigen Vaſallenthum des unſeren. Ihr kennt dieſen Plan: Es galt die reiche Cultur eines herrſchaftlichen Grundbeſitzes über einen armen Gemeindeverband auszudehnen.

Wenn nun Kanäle und ſchützende Deiche, bequeme Fahrſtraßen, entſumpfte Brüche und wohlregulirte Forſten ſich auch über die dörfliche Flur verbreiteten, wenn zu allgemeinen Zwecken Bauholz gefällt, Ziegelöfen errichtet wurden, Laſten von Bruchſteinen ſtromauf- und abwärts landeten; wenn Schul- und Gotteshaus aus dem Ruin erſtanden und endlich an Stelle der wüſten, ekelerregenden Hüttentrümmer reinliche Dorfſchaften ſich ausbreiteten, die ich unter dem Gemeinnamen „Reckenburg“ zuſammenfaſſe: ſo war Alles das, was ſcheinbar als Reſultat gefällig in die Au-

gen ſpringt, doch nur das Mittel zum Zweck und ein bequemes Mittel für eine freie, volle Hand. Der Zweck meiner Aufgabe und ihre Schwierigkeit, die hießen: ein erneuertes Menſchengeſchlecht inmitten der erneuten Flur; eine kräftige, arbeits- und ordnungstüchtige Bauernſchaft in der Gemeinde von Reckenburg. — „Majeſtät Fritz in Pommerellen," ſo nannte mich neckend mein guter Probſt in ſeinen ermunternden Briefen; und in der That war es ſolch ein hungerndes, lungerndes pommerell'ſches Völkchen, über das ich das Regiment uſurpirte. Ja uſurpirte; denn nicht mehr die Erbuntertänigkeit, nur die Noth und der anlockende Zauber des Eigenthums machten ſie zu meinen Sclaven. Die fruchtbringenden Liegenſchaften auch der freien Bauern waren in Zeiten der Drangſal an die Herrſchaft verſchleudert worden, kaum mehr als dürftige Fetzen Haide- und Bruchlandes in den Händen von Wilddieben, Schmugglern und frohnpflichtigen, faulen Tagelöhnern zurückgeblieben. Juſt aber auf dieſem Grundſtock des Uebels beruhte meine Zuverſicht der Heilung. Denn in den üppigſten Landſchaften entartet und auf dem kümmerlichſten Boden fördert ſich die Cultur. Der Acker, der lange Zeit Oel- und Zuckerfrüchte getragen hat, ſinkt, ausgeſogen, zu einem Haferfelde

herab; ein Forst, welchen vor einem Jahrhundert ein Windbruch verwüstete, steht, bei Fleiß und Geduld, nach wieder einem Jahrhundert in einen Nadelwald und endlich in einen Laubwald umgewandelt. Und wie die Erde, so der Erdenherr. Nicht auf dem Lotterbette, sei es des Elends oder der Wollust, aufrecht, im Schweiße seines Angesichtes bildet sich der Mensch.

Diese Fibelweisheit prägte ich in das Gemüth meiner Colonie nicht mit dem verpuffenden Wort des Missionärs, sondern als Münzmeister mit dem handlichen Stempel, den ich in dem Goldthurm der schwarzen Gräfin vorgefunden hatte. Wer seine dürftige Scholle nach meinen Erfahrungen bearbeitete, seinen Viehstand genau nach denselben verpflegte, erhielt aus herrschaftlichen Beständen Werkzeug, Saatkorn und junge Zucht, erhielt sie wiederholt in Zeiten des Mißwachses oder der Seuche. Niemals jedoch ohne die Bedingung allmäliger Rückerstattung nach Jahren des Gedeihens. Wer seines Bodens am frühesten oder fleißigsten Herr geworden war, der erhielt von dem Gutsareal, das sich während der kriegerischen Unsicherheit ohne schwere Opfer noch immer erweitern ließ, zugelegt. Niemals jedoch ohne die Bedingung einer mäßigen, aber regelmäßigen Rente, welche den Til-

gungsfonds in sich schloß. Ungehemmte Arbeitskraft und unbeschränkte Arbeitszeit waren die einzigen Rechte, welche den bisher zu Frohnden und Diensten Verpflichteten sonder Clausula überlassen wurden.

Bei diesen Erweiterungen war nun von Haus aus darauf Bedacht genommen worden, daß die Grundstücke eines Besitzers beieinander und seinem Gehöfte so nah als möglich lagen. Das Dominium durfte behufs dieser Ausgleichung nicht geschont werden. Ohne Streitigkeiten oder Sporteln vollzog sich dieser wesentlichste Wohlstandsprozeß für den kleinen Grundbesitz lediglich durch meinen Schiedsspruch und allerdings durch meine Opfer. Wer aber nicht opfern will, soll nicht reformiren wollen.

Alles wurde auf Leistung und Gegenleistung gegründet; nicht das geringfügigste Erzeugniß verschenkt, nicht die unwesentlichste Verpflichtung erlassen, nicht die herkömmlichste Eigenthumsverletzung geduldet. Selber für die Beeren, welche die Kinder in den Gutsforsten pflückten, für Reißholz und Stoppeln, welche die Mütterchen sammelten, mußte ein Tribut erlegt werden. Freilich brachte die Schloßfrau, als Zwischenhändlerin ihn bei dem Ankauf zu höchsten Marktpreisen in Anschlag und trieb auf diese Weise ein bewußtes Spiel,

indem ſie mit der einen Hand gab, was ſie mit der andern gefordert hatte; aber ſie ſparte den Leuten Zeit, zerſtreute ſie nicht durch Handel und Wandel, ſtärkte den Rechtsſinn, der durch kleine Uebertretungen am ſicherſten untergraben wird und ein Ehrgefühl, das mit dem Begriffe des Verdienſtes anfängt und mit dem der Duldung endet.

In ähnlicher Weiſe wurde auch der Neubau der Dörfer nach einem voraus entworfenen Plane allmälig zu Stande gebracht.

Der bisherige Beſitzer, der ſein hinfälliges Gehöft an die mir gelegene Stelle verrückte, der neue Anſiedler, der es nach meinem Muſter aufrichtete, ein Jeder, der ſich verpflichtete, ſein Anweſen nach einer ſtrengen Polizeiordnung reinlich und zweckmäßig zu erhalten, ſie empfingen den Bauplatz, das Material und eine Unterſtützung der Arbeitskräfte während der Anlage unentgeltlich, ſpäter gegen Zins und ratenweiſe Abzahlung; und zwar ohne, daß auch hier bis zur letztgültigen Regulation eine Feder oder ein Schuld- und Grundbuch in Bewegung geſetzt worden wären. Der einfache Handſchlag genügte und die Unerbittlichkeit, mit welcher ich bei jeder hinterhältigen Bauernliſt die Aushülfe zurückzog, verbürgte mir die Treue

meiner Contrahenten, bis Ordnung und Redlichkeit zur eingewöhnten Sitte in Reckenburg geworden waren. Daß in Bausch und Bogen der Schloßfeckel kaum ein schlechteres Geschäft gemacht haben würde, hätte ich von Haus aus gesagt: „Hinz, hier schenke ich Dir eine Hufe," oder: „Kunz, da hast Du eine von meinen Wiesen," daß die Freude des Empfängers und Gebers gegen die Unruhe des Schuldners und die Wachsamkeit des Gläubigers vertauscht wurden, das ward nicht in Rechnung gezogen und durfte es nicht werden. Nicht die Blume der Gemüthlichkeit, den Baum des Rechtes und der Ehre galt es zu pflanzen in der Reckenburger Flur.

Zuletzt, doch nicht zum Letzten sei nun auch der Gehülfen gedacht, die mir bei dieser Pflanzung so wacker in die Hand gearbeitet haben. Ich muß es als einen Glücksfall preisen, daß kurz nach Antritt meines Regiments der damalige Pfarrer, ein deutscher Biedermann und Familienvater, die bequeme Stelle eines städtischen Nachmittagspredigers dem rauhen Posten auf Reckenburg vorzog. Ein Stündchen Kirchenruhe war den rührigen Stadtbürgern zu gönnen. Der Mann kam auf den rechten Platz und ich fand für den meinen den rechten Mann. Ohne die Gemeinde ihrer

Verpflichtungen gänzlich zu entbinden, ward die Stelle von Seiten des Dominiums auskömmlich verbeſſert, und Ludwig Nordheim, der Zweite, trat auf meine Einladung in dieſelbe ein.

Seiner Anlage und meiner ſpäteren Entwicklung gemäß, konnte der Sohn mir nicht ein Freund werden, wie der Vater es geweſen war; aber der rüſtige Mann war mir ein Amtsgenoſſe, mehr als jener es hätte werden können. Hatte der Vater ſich abgemüht, durch mildes Reden und Thun, das Himmelreich unter uns auszubreiten, ſo ſparte der Sohn kein Donnerwort, um uns die Hölle heiß zu machen. Jener ſcheiterte, dieſer wirkte; denn wir zählten zur Zeit mehr Höllen- als Himmelreichscandidaten in der Reckenburger Flur. — Desgleichen fand ſich für die Zucht unſerer noch unflüggen Brut ein Meiſter, der neben dem Bakel auch Axt und Pflugſchaar inſtructiv zu handhaben verſtand. Ich hatte anfangs mit Sehnſucht an meinen getreuen Chriſtlieb Taube gedacht, ſparte ihm aber ſchließlich die Opferung auf einem verlorenen Poſten. Er lebt noch heute zwiſchen ſeinen Bergen, pflegt ſeinen Roſenflor und ſpielt die Orgel zu Gottes Ehr'! Ohne eigenes Weib und Kind, iſt er

wie ein Vater geliebt von den Geschlechtern, die er herangebildet hat. Der Aermste und der Reichste unter denen, mit welchen ich jung gewesen bin. Der Glücklichste! Wiedergesehen habe ich ihn nicht.

Einen anderen Getreuen dahingegen, unseren Putzel, durfte ich noch Jahre lang unter meinen Augen hegen. Seine Werbezeit war abgedient und ihn graute vor einem Heldenthum unter dem Banner des Siegers von Jena, den er, zwar nicht als Patriot, aber als Diener seines geopferten Herrn, ingrimmig haßte. Mit Behagen fügte er sich daher in die Rolle, die unter dem Anstandstitel „Heiduck" auf Reckenburg fortgeführt ward, und hat seinen Zopf mit Ehren zu Grabe getragen. Viele Jahre vor ihm schied die Treueste der Treuen. Ihr Erdenziel war erreicht, als sie das Kind ihres Herzens auf dem Gipfel ihrer Träume angelangt sah und in dieser stolzen Region keinen kreuzenden Schellenunter mehr zu pariren hatte.

Der schwerste Verlust war der meines einzigen Freundes, des Probstes. Wiedergesehen habe ich auch ihn nicht. Sein Kränkeln und mein Schaffen bannten jeden auf seinem Platze. Sein letzter Brief fiel in den Sommer 1809 und enthielt die Kunde von dem Verschwinden August Müllers aus dem Förster-

hauſe. Die Sorge um den väterlich geliebten Schützling mag den lange ſiechen Körper aufgerieben haben.

Ich theilte dieſe Sorge nicht. Der ſoldatiſche Inſtinkt des Knaben würde auf die Dauer doch nicht zu bändigen geweſen ſein; und weſſen bedurfte unſere Zeit ſo ſehr, als dieſes verwegenen Soldatentriebes? Hatte er in dem vorzeitigen Rachezug ein vorzeitiges Ende gefunden, — nun wohlan! der Boden, dem die Freiheit entſprießen ſoll, muß ja, ſo heißt es, mit Märtyrerblut gedüngt werden; und wie hätte ich nicht eine genugthuende Fügung darin erkennen ſollen, daß der Sohn meines Helden von Valmy unter dem Sohne des Feldherrn von Valmy voranſtürmte, um die Schmach zu tilgen, die mit dem Tage von Valmy begann!

Als Auguſt Müller mir eines Tages plötzlich wieder gegenübertrat, hatte ich ihn viele, viele Jahre lang ſo gut wie vergeſſen. Ob Dorothee von ſeinem Entweichen unter die ſchwarze Schaar gewußt, oder ob ſie daſſelbe blos geahnt hat, habe ich niemals ermittelt. Seit ich ihr am Begräbnißtage meines Vaters Lebewohl geſagt, gehörte auch ſie mir zu den Begrabenen. Es that mir wohl, von ihr in Frieden geſchieden zu ſein; aber wie einſt im Unfrieden, ſo

fühlte ich auch jetzt: wir waren fertig miteinander. Kaum daß dann und wann der immer weiter sich verbreitende Ruf ihres Gatten mich an die einzige Jugendgespielin erinnerte. Bei wenig mehr als dreißig Jahren stand ich gemüthlich so einsam wie wohl selten ein Weib. Ein stark gewurzelter Baum inmitten einer Schonung von niederem Gehölz.

Während meines „fritzischen" Schaffens blieb ich nun aber eine theilnehmende Beobachterin des staatlichen Lebens, dessen Katastrophe mit meinem eignen neuen Leben zusammengefallen war. Niemals habe ich an seiner Wiederaufrichtung gezweifelt. Denn ich erfuhr es in meiner Flur: das Wetter, der reife Ernten knickt, befruchtet eine Frühlingssaat. In diesem Preußen aber rang ein unverbrauchtes, hart gepflanztes Menschenvolk.

Durch den Grafen, unseren Nachbar, damals auf jenseitigem Gebiet, trat ich auch in eine Art von Verbindung mit den Patrioten, welche in Preußen und Oesterreich heimlich ihre Fäden spannen, und warum soll ich es verschweigen, daß manche von den Mitteln, die mir ja ausreichend zu Gebote standen, den höchsten Zwecken zugeflossen sind? Als aber endlich der heiligste Kampf sich erhoben hatte, mit

welchem Festesjubel wurden da zum erstenmale die Prunkgemächer der Reckenburg geöffnet zu einer Pflegestätte für die Verwundeten, deren Großthaten den mir erreichbaren Bezirk erfüllten. Ja, ja, meine Freunde, die Helden Bülows und Yorks haben mit den altgräflichen Vorräthen in Keller und Speicher reinen Tisch gemacht. Und so rühme ich mich denn auch, als eine der Wenigen meiner heimathlichen Standesgenossen, von der ersten Stunde an mit offenem Visir auf die Seite des befreienden Vorvolks getreten zu sein, rühme mich, daß Niemand freudiger als ich sich einem Staate unterordnete, der sich beherzt zu Recht und Ehren wieder durchgekämpft hatte. Denn wer so emsig wie ich an seiner Heimath baut, der trachtet danach, sie unter der Hut eines starken Vaterlandes zu bergen.

Nun aber galt es, mancherlei Verwüstungen auszuheilen, welche der Kriegstroß in meinem Bereiche zurückgelassen hatte. Es galt nicht minder, mich selbst und die Meinen in die straffe, mancherlei harte Leistungen heischende neue Ordnung einzugewöhnen. Dann folgten die Hungerjahre von 1816 und 1817, welche die Vorräthe des Speichers und Seckels reichlich in Anspruch nahmen. Endlich aber trat eine Pause ein,

in welcher das Geschaffene nur eben erhalten, oder mäßig über seine Gränzen hinausgeführt zu werden brauchte. Ein ruhiger Ueberblick war gestattet.

Da sah ich das Werk denn aufgerichtet, mit welchem mein Dasein gleichsam zu einem Wesen verwachsen war; sah die fruchtbringende Flur und den Baum des Rechtes und der Ehre Wurzel schlagend in einem neuen Geschlecht. Mit Zuversicht blickte ich auf den Keimstock der Gemeinde, die sich heute rühmt, seit fast einem Menschenalter keinen Prozeß geführt und keinen Frevel gebüßt zu haben, keinen Spieler und Trunkenbold, kein Mädchen zu kennen, das ohne Kranz zum Altare getreten wäre; eine Gemeinde, die ihre Rekruten ohne Murren stellt, ihre Waisen ohne Beihülfe innerhalb der Familie zur Arbeit erzieht; keiner Wittwe, keinem Greise den Altentheil verkümmert.

Und ich sage Ja und Amen zu diesem Ruhm. In der That, es war eine ehrsame und rechtschaffene, aber es war auch eine freude- und liebelose Colonie.

Freude- und liebelos wie die, welche sie gegründet hatte. Denn — was ist da zu vertuschen? — das, was Ihr ein Herz nennt, meine Freunde, das war für nichts bei meiner That. Ich hatte einen

Stoff bearbeitet, wie jeder berufene Handwerker, — oder sei es Künstler, — den seinen; ich hatte meine Kräfte an einer und für eine Gesammtheit entfaltet, — ich würde sie, und das dünkt mich das Kennzeichen der Liebe, — ich würde sie um keines Einzelnen willen beschränkt haben. Mein Puls schlug nicht höher noch matter bei dem Schicksale eines Einzigen von denen, die ich die Meinen nannte; ich trug die Neugeborenen zum Taufstein, geleitete die Bräute zum Altar, die Todten zur Gruft; aber ich empfand wenig mehr dabei, als wenn ich meine Bäume pflanzen und fällen, oder meine Aecker befruchten sah für einen neuen Trieb. Indem ich eine Bauernschaft zu bilden strebte, hatte sich in mir der ächte, rechte Bauernsinn ausgebildet, der den Menschen als ein Produkt der Scholle nimmt; der Scholle, die ihn nährt, und die er wieder nährt.

Das Werkzeug klapperte und auch die Kirchenglocken läuteten, wie sich gebührt: Sang und Klang aber schwiegen in der Reckenburger Flur. Wir tanzten nicht unter dem Maienbaum, wir jubelten nicht bei Hochzeit und Kindelbier. Kein Weihnachtslicht mahnte uns an die frohe Botschaft der Gotteserscheinung in einem hülflosen Kinde. Bursche und Dirne

freiten nicht nach Neigung und Luſt, ſondern nach Vernunft und elterlichem Willen; der Bettler ſchlug einen Bogen um Reckenburg, denn er ſah keinen Broſamen von des Reichen Tiſche fallen, und „arbeite wie wir, ſo wirſt Du Dich wohl befinden wie wir, ein Jeder ſorge für das Seine," ſchallte es ihm von der ungaſtlichen Schwelle entgegen. In der That: wir waren eine ſehr ehrſame, aber eine ſehr liebloſe Colonie!

Die unbeſtimmte Empfindung von etwas Fehlendem in meinem Werk und Leben dämmerte mir zum erſtenmale in jener Pauſe, wo ich mich des Gelingens hätte freuen ſollen. Ich ſpürte keine Abſpannung, aber eine Art unruhiger Langeweile, und es kamen Stunden, wo ich mir ſagte, daß wenn ich noch einmal zu leben anfangen ſollte, ich nicht als Arbeitsbiene wieder anfangen möchte. Ich hätte Zerſtreuungen ſuchen können, Umgang, großſtädtiſchen Wechſel, hätte reiſen können, künſtleriſche Liebhabereien pflegen und Gott weiß was ſonſt noch Alles reiche Leute können. Aber ich kannte mich hinlänglich, um zu wiſſen, daß das, was mir fehlte, nicht von Außen in mich getragen, daß es aus dem Innern herauswachſen müſſe. Was es aber war, das in mir

nach einer Vollendung rang, dafür fand ich die Lösung nicht.

Meiner Art gemäß taſtete ich bei dieſen Unterſuchungen nicht nach dem Mond, ſondern faßte die Sache, wo ſie zunächſt auch weſentlich lag. Ich näherte mich den Fünfzigen, und hatte ich mich bei Zwanzigen auch nicht rüſtiger gefühlt, ich wußte, die ſtärkſten Fäden ſind es, die am raſcheſten reißen, und wenn der meine einmal jählings riß, was wurde dann aus dem Gewande meiner Reckenburg, das mit meinem Leibe ſchier verwachſen war, oder was wollte ich, das aus ihm werde?

Zwar ſah ich manches ſtolze Segel gebläht, und manche Nothflagge aufgehißt, um in den ſchützenden Hafen einzulaufen. Aber wie in den Tagen meiner Freierhetze, verdroß es mich auch heute, einer nimmerſatten Begierde, oder einem ſchamloſen Bedürfniß fröhnen zu ſollen. Ich verlangte freie Wahl und kein Zug der Vergangenheit, kein gegenwärtiges Intereſſe leitete mich auf eine Spur.

Auch Pläne anderer Art ſtiegen in mir auf. Wie wär's mit der Gründung eines Aſyls für invalide Krieger, oder deren Waiſen, für das es, leider Gottes! zur Zeit nicht an Anwärtern gebrach? Oder

mit einem Fräuleinſtift, für das es, leider Gottes! keiner Zeit an Anwärterinnen gebrechen wird? Aber kennt Ihr einen alten Bauer, — und ich war ſolch' ein Stück alten Bauers, — der ſeine Hufe nicht lieber dem Unbedürftigſten ſeines Gleichen, als dem bedürftigſten Gemeinweſen verſchrieben hätte? Mir widerſtand eine fiskaliſche oder communale Schablonenverwaltung meiner Flur; ich mochte ſie mir nur denken unter dem Gepräge einer Individualität, wie zuerſt die Gräfin und ſpäter ich ſelber es ihr aufgedrückt hatten, ich forderte für den Wandel der Zeiten einen perſönlichen Erben, und begann, als Matrone, zu beklagen, daß ich in der Jugend nicht den erſten beſten Krautjunker geheirathet, und mir auf dem natürlichſten Wege die Qual der Wahl abgeſchnitten hatte.

Was meine äußerliche Stellung anbelangt, ſo war ich ſeit dem Frieden nicht durchaus mehr die Einſiedlerin des neuen Thurms. Man wußte in dem materiell erſchöpften Staate eine beſitzende Hand, in der neuerworbenen Provinz eine aufrichtige Anhängerin zu ſchätzen; man ſuchte meinen Rath bei ländlichen Einrichtungen, kurz und gut: von oben herab, wie von unten herauf erwies man mir allerlei Ehren, und ſo bildete ſich unwillkürlich ein Verkehr, nicht

wie er zwiſchen Mann und Weib, oder gar Weib und Weib, ſondern wie er zwiſchen Mann und Mann gäng und gebe iſt; mich aber würde es gewundert haben, wenn es anders geweſen wäre.

Von Zeit zu Zeit fühlte ich mich nun auch veranlaßt, durch ein Gaſtgebot dem Anſehen meiner Reckenburg gerecht zu werden; da gaben denn die gezopften Einrichtungen, — Heiducken, goldene Kutſche ſammt Schimmelgeſpann und tutti quanti, — gab ihre Harmonie mit der ererbten Ausſtattung dem Rufe der Beſitzerin ein ſtarkes Relief. Man citirte die Reckenburgerin als Ariſtokratin reinſten Waſſers, und man that es mit Recht.

Je mehr und mehr empfand ich indeſſen dieſe obligatoriſchen Schauſtellungen als einen Vorſchub der heimlich eingeniſteten Langeweile. Das Herz war hier am wenigſten bei der Sache, und das Verlangen, dem Gebäude, das ich aufgeführt hatte, gleichſam einen Thurm aufzuſetzen, quälte mich niemals beunruhigender, als nach ſolcher Unterbrechung des einfachen Tageslaufs. Hätte ich nur einig werden können über das Wo und Wie!

Wie beim Abſchied von der Jugend in den Zeiten der Abhängigkeit, ſo ſchlich in denen der ſchran-

kenlosen Freiheit Jahr um Jahr vorüber, in welchem nur der Mechanismus eingelebter Ordnungen mich aufrecht hielt und ich war fünfzig geworden, als sich mir überraschend ein Ausblick öffnete, dem ich in jungen Tagen gewiß nicht den Rücken gekehrt haben würde.

Ich habe weiter oben flüchtig des Grafen, unseres Nachbars, erwähnt. Ihr kennt und verehrt ihn, meine Freunde; ich brauche daher nicht mehr über ihn zu sagen, als daß ein bedeutender geschäftlicher Verkehr sich zwischen uns erhalten hatte, und daß er schon damals das Vertrauen des Staates und der Stände genoß, wie kein Zweiter unserer provinziellen Ritterschaft, deren Ehrenämter und einflußreichste Stellungen denn auch auf seine Person übertragen wurden. Und auf keinen mit größerem Recht. Er war und ist ein Beamter von dem Schlage, der sich in den preußischen Annalen einen klassischen Namen erworben hat, ein Mann von so unermüdlicher und uneigennütziger Thätigkeit für das Allgemeine, daß seine privaten Angelegenheiten, vor allen die Verwaltung seines bedeutenden Majorats, merklich den Kürzeren dabei zogen.

Ich schätzte den Mann nach seinem Verdienst; auch die Gräfin gehörte zu den wenigen Weibern,

deren Umgang mir nicht beschwerlich fiel. Denn ich hatte auch darin einen männlichen Geschmack, daß nur die frauenhaftesten Eigenschaften der Frauen mir zu Herzen gingen. Einer Amtsverwalterin wie Jungfer Ehrenhardine würde ich auf einer wüsten Insel, glaub' ich, zehn Schritte fern geblieben sein; das Kind Dorothee hatte selber als Sünderin den Reiz für mich nicht eingebüßt. Die Gräfin aber war eine schmiegsame, zärtliche Seele, das Weib „in Gottes Namen," wie es im Buche steht, und sicherlich würde ich die Sprößlinge dieses anziehenden Paares, drei noch unbärtige Junkerchen, für das Erbe der Reckenburg in nächsten Betracht gezogen haben, hätte ich sie etwas weniger flott und übermüthig heranwachsen sehen. Wohl sagte ich mir entschuldigend, daß bei der zerstreuenden Thätigkeit des Vaters und der gelassenen Umfriedung der Mutter dem jungschäumenden Blute der Zügel gefehlt habe; unter allen Umständen aber mußte die Zeit einer reiferen Entwickelung abgewartet werden.

Vor Jahr und Tag nun war der Graf Wittwer geworden. Er hatte die Frau sehr geliebt, sich sehr beglückt durch sie gefühlt, und nach ihrem Tode allen geselligen Verkehr, auch den mit mir abgebrochen.

Es ſchien, als ob er ſeine Trauer mit in's Grab nehmen wolle, und nichts hätte mich, abgeſehen von meinem halben Jahrhundert, mehr überraſchen können, als ihn eines Tages bei mir eintreten zu ſehen und ohne Präliminarien einen Heirathsantrag von ihm zu vernehmen.

Der Mann war bei geſunden Sinnen und ernſthaft wie ein Cato, heute mehr denn je. Mich verdroß dieſe dreiſte Begehrlichkeit, wie ſie mich von keinem Anderen verdroſſen haben würde. „Ich zähle fünfzig Jahre, Graf," ſagte ich trocken.

„Ich auch," verſetzte eben ſo trocken der Graf.

„Das heißt: als Mann ein Vierteljahrhundert weniger," entgegnete ich, und er darauf:

„Unter den herkömmlichen Vorausſetzungen einer Ehe allerdings."

Seine merkwürdige Offenherzigkeit begann mich zu beluſtigen. Ich lachte hell auf; deſto ernſthafter blieb mein Bewerber.

„Wollen Sie nur den Gatten, nicht auch den Vater in Anſchlag bringen?" fragte er. „Ich habe Söhne — —"

„Die eher Frauen, als eine Mutter brauchen würden," unterbrach ich ihn. „Warum ſagen Sie

nicht einfach: adoptiren Sie meine Jungen, oder setzen sie zu Ihren Erben ein, Fräulein Hardine?"

„Einfach, weil diese Einsetzung meinen Wünschen nicht dienen, oder nur zur Hälfte dienen würde," antwortete der Graf gelassen. „Ich bin gewiß der Erste, das Ansehen zu würdigen, das meinen Nachkommen aus dem Namen und Erbe der Reckenburg erwachsen würde; aber näher als der Glanz der Zukunft liegt mir das Bedürfniß der Gegenwart. Sie trauen mir den Takt zu, meine Gnädigste, daß ich diesem Bedürfniß nicht eine gefühlvolle Einkleidung geben werde. Das Leben meines Herzens ist abgethan und die Eitelkeit, das des Ihrigen zu erwecken, liegt mir fern. Aber Freunde könnten wir einander sein; Rather und Helfer Sie mir, wie ich Ihnen; ein offenbares Bedürfniß uns gegenseitig befriedigen.

„Sie, Fräulein von Reckenburg, stehen vor einem wohlgelungenen Werke, dessen mechanische Erhaltung Ihnen nicht genügt. Sie sind keine beschauliche Natur, bedürfen von Stunde zu Stunde der selbsterrungenen Erfolge. Sie sehen sich allein und suchen unter Fremden nach Einem, der einen ehrwürdigen Namen und eine bedeutende Bestimmung von Geschlecht zu Geschlecht tragen würde. Nun eine neue organi-

satorische Wirksamkeit und einen Abschluß für die Zukunft, das ist es, was ich Ihnen zu bieten habe, indem ich Ihnen sage: „Ziehen Sie sich selber aus reinem, kräftigem Stamm die Sprossen, die Sie dem absterbenden Baume der Reckenburg einimpfen wollen.

„Ich dahingegen — nun, Sie kennen mich, Sie wissen, was ich im allgemeinen Gebiete leiste, und im eigensten versäume. Das Leben auf meinen Gütern stagnirt, und das meiner Söhne treibt wilde Schößlinge. Ich sehe es mit der Unruhe des Vaters und Stammhalters, sehe es, — und vermag es nicht zu ändern, nicht die weitertragenden Entwürfe, den Ehrgeiz, wenn Sie so wollen, zu beschränken. Ich bin nicht der erste Mann, der sein Haus gegen seinen Beruf zurücksetzt; jeder Staatsdiener größeren Stils thut es, muß es thun. Lassen Sie mich hinzufügen, daß ich mich im Augenblicke dringender denn je in diesem Zwiespalt der Pflichten befangen sehe. Das Oberpräsidium der Provinz, das mir angetragen worden ist, — als Durchgangsposten zu einem höheren, ich weiß es — würde mich dauernd aus dieser Gegend entfernen; aufrichtiger: es wird mich entfernen, denn ich kenne zum Voraus meine

ſchließliche Entſcheidung, und die Frage iſt nur, ob ich mit leichtem oder ſchwerem Herzen ſcheiden ſoll.“

Er machte eine Pauſe. Auch ich ſchwieg. Dann fuhr er fort:

„Legen wir unſere Hände ineinander, Verehrteſte. Es iſt ein Vertrauen, wie es Ihnen nicht reiner geboten werden kann. Sie fügen zu der unbeſchränkten Verwaltung Ihres Beſitzthums die des meinigen nach freiem Ermeſſen. Die Aufgabe iſt nicht zu groß für Sie. Sie werden, wie dem Vater die Statthalterin und Gehülfin, ſo den Söhnen die leitende Freundin, der ſie ſo dringend bedürfen. Wie keine Zweite ſind Sie die Frau, welche Knaben den Vater zu ergänzen, und allenfalls zu erſetzen vermag. Sie ſind ſtreng und wachſam, und Sie werden gerecht ſein, weil Sie die Anlagen des Mannes nach den eigenen meſſen dürfen. Mein älteſter Sohn würde die Militärſchule verlaſſen, und ſich unter Ihrem erweckenden Einfluß zum Landwirth und Majoratserben ausbilden. Sie würden für die jüngeren die Lebensſtellung ausfindig machen, welche, bei beſchränkteren äußeren Mitteln, ihren Anlagen entſpricht, und wenn

es dem Vater, mit beruhigtem Gewissen, gelingt, seine Bestrebungen für das Vaterland durchzuführen, so wird das Gute, das er wirkt und genießt, in dem Buche Ihrer Segnungen verzeichnet stehen."

Nun, da sah ich ja einen Thurmplan für mein Haus! Da hatte ich ja einen Familienzusammenhang bei ungestörter Freiheit für mich selbst, eine Thätigkeit der gemäß, an welcher sich meine Kräfte erprobt hatten, und eine zweite in den Kauf, an der sich neue Kräfte erproben konnten, erproben würden, wie ich mir zutrauen durfte. Denn wenn ich auch schwerlich die Stütze gewesen wäre, an welcher ein schwächliches Pflänzchen sich in die Höhe rankt, zu rauh für eine Töchtermutter: Zucht und Schnitt verwilderter Schößlinge, die hatte ich an meiner Bauernschaft üben gelernt, und hätte sie wohl auch an einer feineren Race bewähren lernen. Der Mann hatte Recht: ich war eine Vormünderin, eine Stiefmutter für Knaben. Warum zögerte ich denn noch, warum sagte ich denn nicht Ja und Amen zu dem guten Wort?

War die einsame Gewöhnung so mächtig in der Eremitin des neuen Thurms? Achtete sie die Welt so hoch, deren drastischen Humor eine Altjungfernheirath zu erwecken pflegt? Oder gab sie der Flüsterstimme

Gehör, die in ihrem Innersten warnte: „Es ist nicht was Du brauchst. Du wirst fertig damit, aber Du wirst nicht fertig mit Dir selbst!“ Spürte sie einen heimlichen, noch unverstandenen Protest gegen eine neue männliche Aufgabe, während das Weib nach seinem verkümmerten Rechte drängte?

Ich forderte Zeit zur Ueberlegung, und es vergingen Wochen, in welchen ich den Grafen nicht wiedersah, Wochen der Unentschlossenheit, wie ich sie niemals erfahren hatte. Endlich aber konnte eine Entscheidung nicht länger verzögert werden.

Denn es nahte der Geburtstag des Königs, an welchem nach einer zehnjährigen Regel, das größte Gastgebot auf die Reckenburg erlassen wurde.

Der gesammte Pomp des reichen Hauses entfaltete sich bei dieser Gelegenheit, selber die altgräflichen Juwelen der alten Tante mußten für die festlichen Stunden den Glanz ihrer Erbin erhöhen. Selbstverständlich, daß der Graf zu den Geladenen gehörte. Ich erwartete die Erneuerung seines Antrags. Die Vernunft hatte gesiegt: ich war entschlossen, Ja zu sagen.

So oft der dritte August in dieser Weise auf Reckenburg schon verherrlicht worden, es war mir nicht ein einziges Mal eingefallen, daß vor fernen,

fernen Zeiten im Morgengrauen dieſes Tages ich einen ewigen Abſchied genommen, und das Traumbild meiner Jugend hatte ſchwinden ſehen. Heute, im fünfzigſten Jahre, ſollte der dritte Auguſt nun mein Verlobungstag werden.

Sechſtes Capitel.

Mutter und Sohn

Das war ein ſaures Mahl meine Freunde! Bei dem Toaſt, den ich auf Seine Majeſtät den König ausbrachte, blieb ich ſtecken; jede Redensart, die ich Anſtands halber wechſelte, verfing ſich in meiner Kehle mit dem Ja, das ich nicht ausſprechen konnte und doch nicht unausgeſprochen laſſen wollte. Ein Glück, daß man an die Feſte auf der Reckenburg keinen Anſpruch als den der vornehmen Langeweile zu ſtellen gewohnt war.

Nach der Tafel zerſtreute ſich die Geſellſchaft im Garten. Ich war allein mit dem Grafen auf der Terraſſe geblieben. Er hatte mir ſchon vor dem Eſſen geſagt, daß ſeine Ernennung eingetroffen, eine Entſcheidung demnach nicht länger zu verzögern ſei. Ich hatte den letzten Kampf beſtanden, ein einleitendes

Wort tapfer herausgepreßt und eben wollte ich meine Hand in die seine legen, als ich eine bierbässige Stimme zu meinen Füßen den Namen „Hardine“ rufen hörte.

Ihr seid, wenn auch in früher Jugend, Zeugen der nun folgenden Scene gewesen, meine Freunde, habt sie ohne Zweifel späterhin manchmal recapituliren hören. Ich brauche Euch also nur über die Vorgänge in meinem Innern, die eine so verdächtigende Wirkung hervorbrachten, aufzuklären.

Im entscheidenden Momente unterbrochen, blickte ich auf und gewahrte einen jungen, rüstigen Mann, die Gluth des Trunkenbolds auf dem Gesicht; zu jeder Zeit mir die widerwärtigste Begegnung, bei dieser Gelegenheit aber doppelt ein Greuel. Unter wüsten, mir kaum verständlichen Reden stieg er die Stufen heran, ein Fuselduust quoll mir entgegen; mit der Hand, die ich eben zu einem Verlöbniß ausgestreckt hatte, wehrte ich den dreisten Gesellen von mir ab. Er taumelte, stürzte und eine Blutspur am Boden trieb mich an, ihn genauer in's Auge zu fassen. Jetzt erst bemerkte ich die verwitterte Uniform, das kriegerische Zeichen des Legionairs, den verkrüppelten Arm; ich starrte in die narbigen Züge und eine erschütternde Ahnung überkam mich.

Wie er nun aber, plötzlich ernüchtert, mir mit geballter Faust und drohendem Trotze gegenübertrat, da weckte das stolze Zurückwerfen des Kopfes, der zornig flammende Blick des blauen Auges in meiner Erinnerung ein lange schlummerndes Bild; seltsamer Weise aber nicht zuerst das des Sohnes, der sich einen Tod auf dem Schlachtfelde gewünscht, sondern das des Vaters, der ihn so früh auf demselben gefunden hatte. Prinz August, nicht August Müller war plötzlich vor mir lebendig geworden. Die Vision währte nur einen Augenblick. Bei den ersten Worten von Vater und Kind hatte ich mir ihre seltsame Begriffsverwirrung erklärt; durfte ich aber, konnte ich vor dieser gaffenden Gesellschaft den Irrthum lösen? Ehe ich noch einen Entschluß gefaßt, hatte sich der Mann zum Gehen gewendet; ich sah einen aschfarbigen Schatten über seine Züge fliegen, ihn sich zitternd an das Laubengitter klammern; ich winkte dem Prediger, ihn zu unterstützen, auch der Graf eilte ihm nach in merklicher Verblüffung, bald waren sie in dem Laubengange verschwunden.

Ich war nicht in der Stimmung, mich mit meinen Gästen in Erläuterungen einzulassen; wir beknixten uns wohl noch später im Schlosse, und entfernten sie sich ohne Abschied: desto besser. Daß einer von ihnen im

Ernſt an die Bezüchtigungen des Fremden glauben könne, kam mir nicht in den Sinn. Ich ſuchte die Stille meines Zimmers.

In Wahrheit ich fühlte mich tief bewegt. War doch, wie durch einen Zauber, ein lange vergangenes, vergeſſenes Leben vor mir aufgerüttelt, in dem Augenblick, wo ich über den Reſt deſſelben zu verfügen im Begriffe ſtand! Dazu der verwahrloſte Zuſtand des Mannes und ſeines Kindes, die Täuſchung, der er ſich hingegeben und deren Berechtigung ſein und mein alter Freund mir warnend vorausgekündigt hatte. So ſollte ich dieſem Freunde nach einem Menſchenalter doch noch ſeine vielverſpottete Fürſorge danken lernen.

Während ich nach Auguſt Müllers Taufzeugniß in meinen Papieren kramte, zweifelte ich nicht an meinem Recht, den bethörten Mann über ſeine Herkunft aufzuklären. Ich zeigte ihm, ſo meinte ich, das Atteſt, verſchwieg den Namen des Vaters, wie das fernere Schickſal der Mutter, und wenn ich für ein ſchickliches Unterkommen von Vater wie Tochter Sorge trug und ihre Zukunft ſicher ſtellte, war der Handel abgemacht.

Eben hatte ich nach langem Suchen das Zeugniß gefunden, als der Prediger mit dem Grafen bei mir eintrat. Der letztere in einer Aufregung, die mich an

dem gehaltenen Manne unangenehm befremdete. „Er liegt im Wirthshause und simulirt eine Krankheit," rief er mir hastig entgegen.

„Er ist krank, Herr Graf," — widersprach der Prediger, — „das Fieber schüttelt ihn." —

„Ein Katzenjammer, wenn nicht das Delirium des Trunkenbolds!" entgegnete der Graf. „Ein Glück, daß ich heute noch Landrath des Kreises heiße und ihm seine Papiere abnehmen durfte. Lesen Sie, Fräulein von Reckenburg!"

Er übergab mir bei diesen Worten jene mehrerwähnten schriftlichen Kindheitserinnerungen August Müllers, und erging sich, während ich die Blätter überflog, mit zornigen Worten, über das Wirrsal von Verleumdungen, welche sich seit dem Morgen in der Gemeinde verbreitet hatten und über Nacht in der Umgegend verbreiten mußten. „Ich werde," so schloß er, „den Vagabonden unverweilt in das städtische Krankenhaus und nach seiner Herstellung, mittelst Zwangspasses, über die Grenze transportiren lassen. Der kürzeste Weg, das Gerede abzuschneiden. Der Mensch ist verrückt, oder ein Betrüger erster Sorte." „Er ist keines von beiden," versetzte ich ruhig, indem ich die Handschrift, nebst den beiliegenden Attesten in meinem

Schreibtiſche verſchloß. „Auguſt Müllers Erinnerungen ſind richtig und der Schluß, den er irrthümlich daraus gezogen hat, mag durch ſein Elend entſchuldigt werden. Er iſt ein Eingeborner von Reckenburg und wir haben die Pflicht, ihn innerhalb der Gemeinde zu verpflegen.“ —

Ich klingelte bei dieſen Worten und befahl dem eintretenden Diener, den Hausarzt aufzuſuchen und den Kranken im Wirthshauſe anſtändig verſorgen zu laſſen.

„Eine Gnade, die Ihnen bittere Früchte tragen wird,“ ſagte der Graf, wie mich dünkte mit Hohn. „Die erſte ihrer Art, auf die man ſich in Reckenburg wird berufen können.“

Die erſte Wohlthat an einem Fremdling in Reckenburg! Die Lehre, ſo wenig ſie in dieſem Sinne gemeint war, würde ſchneidend geweſen ſein, hätte ich auf den Ruhm einer barmherzigen Schweſter überhaupt etwas gegeben, oder hätte ich wenigſtens ſie bei ruhigem Blute aufgefaßt. Aber des Grafen Verſtimmung, hatte mich angeſteckt. Ich trug in mir einen wunden Fleck, deſſen Berührung ich einſt meinem erſten Freunde ſchwer vergeben hatte, und die ich meinem letzten Freunde nimmer vergeben haben würde.

Um drohenden, weiterführenden Auslassungen wenigstens den Zeugen zu ersparen, bat ich den Prediger, mit dem Doctor Rücksprache zu nehmen und falls er die Verpflegung des Kranken im Wirthshause nicht genügend fände, seine Uebersiedelung nach dem Schlosse anzuordnen.

Sobald ich mit dem Grafen allein war, sagte ich: „Wollen Sie mir, Graf, die bitteren Früchte nicht etwas näher bezeichnen, die mir, nach Ihrem Dafürhalten, aus der Verpflegung eines Fremden erwachsen sollen?“ —

„Ja, aber welches Fremden!“ rief der Graf, achselzuckend. „Nach seiner öffentlichen Anklage und dem Zugeständniß, welches Sie eben gemacht — —“

„Sie meinen das Zugeständniß, ein verwaistes Kind in einer Anstalt untergebracht zu haben?“ — fragte ich.

„Haben Sie ein Zeugniß über den Ursprung dieses Kindes aufzuweisen?“ fragte der Graf dagegen.

„Ich denke mein Wort genügt,“ — entgegnete ich, indem ich den Taufschein, den ich noch in der Hand hielt, zerknitterte.

„So sprechen Sie dieses Wort. Nennen Sie den Namen der Eltern, der in dem Anstaltszeugniß so gefliſſentlich verschwiegen scheint.“

„Und wenn ich ihn ebenso gefliſſentlich auch fernerhin verſchweigen wollte?“

„So würden Sie vor ſich ſelber den Unglimpf eines bis heute makelloſen Rufes zu vertreten haben.“

Bis dahin hatte ich meine Standhaftigkeit behauptet; nun hielt ich mich nicht länger. „Sie ſprechen damit aus, daß ich ein eignes Kind — —“

„Nicht von mir iſt die Rede,“ unterbrach mich der Graf, jetzt ſo ruhig, als ich das Gegentheil war. „Die Welt urtheilt nach dem Scheine und mir, als Beamten und Ihrem Freunde ſteht es zu, dieſem böſen Schein entgegenzutreten. Darum frage ich Sie noch einmal: Können, wollen Sie mir ein Zeugniß über den Urſprung dieſes Mannes geben?“

„Nein!“ ſagte ich. „Ob ich es nicht geben kann, oder es nicht geben will, gleichviel. Ich bedarf keiner Freunde, die ein fremdes Zeugniß für meine Ehrenhaftigkeit nöthig halten; und von dem Beamten, der das Recht meines Heimathsgenoſſen nicht gelten laſſen will, erwarte ich, daß er den Gaſt meines Hauſes reſpectiren werde.“ —

Damit verließ ich ihn. Ich wußte, daß ich die offene Thür meines Hochzeitsſaales zugeſchlagen hatte und fühlte es wie einen Stein von meiner Seele fallen.

Bei alledem bebte ich vor innerer Entrüstung. Dorothee lebte, und ich hatte kein Recht ihr Geheimniß preiszugeben. Hätte sie selber aber dieses Geheimniß zu meiner Rechtfertigung enthüllen wollen, ich würde das Wort auf ihren Lippen zurückgehalten haben. Die Leidenschaft hatte meine Auffassung plötzlich geklärt: Nicht ich, die Mutter hatte über das Schicksal ihres Sohnes zu entscheiden.

Noch in der Nacht reiste ich mit Courierpferden nach Berlin. Ich reiste ohne Dienerschaft, weil mir, ebenso um der Menschen willen, denen ich zueilte, wie für meine eigene Person ein Ausspioniren und Ausdeuten meiner Schritte widerstand.

Bei einbrechendem Abend erreichte ich mein Ziel und begab mich, ohne erst ein Hotel zu suchen, vom Posthause zu Fuße nach der Faber'schen Wohnung, die mir jedes Kind zu bezeichnen wußte. Gelang es mir, Dorothee noch diesen Abend ohne Zeugen zu sprechen, so war meine Aufgabe erledigt und ich reiste unerkannt noch in der Nacht nach Neckenburg zurück. Der Zustand des Kranken beunruhigte mich. Der Arzt, den ich vor meiner Abreise gesprochen, und der eine Uebersiedelung nach dem Schlosse widerrathen, hatte ihn für eine Lungenentzündung erklärt, Folge schlechtgeheilter

Bruſtwunden und bei der Gewöhnung an ſtarke Getränke doppelt bedrohlich. Auch ahnte ich, nach langem Stillſtand, wieder ſo eine Art Kriſis in meinem Leben, die ich jedenfalls auf meinem Poſten erwarten wollte.

Wenn man ſolch eine Lebensgeſchichte durchblättert, in welcher blos die Hauptactionen Schlag auf Schlag in hinlänglicher Breite geſchildert werden, während man die dazwiſchen liegende Ausfüllung, die ſtill umwandelnde Arbeit der Zeit nur oberflächlich ſtreift, da denkt man ſich leicht die Perſonen unverändert in dem innerlichen Verhältniß, in welchem ſie bei der letzten Scene zu einander geſtanden haben. Und ſo könntet auch Ihr, junge, lebhafte Menſchen, wohl wähnen, daß ich den alten Bekannten mit den alten leidenſchaftlichen Empfindungen, oder mit dem Herzklopfen der Schuld entgegenging. Aber ſiebenundzwanzig Jahre waren vergangen ſeit ich Dorotheens Heirath erfuhr, wie manches Menſchenleben ſpinnt ſich in dieſem Zeitraume ab, von der Wiege bis zum Grabe! Und wenn ich in demſelben auch keiner hervortretenden, gemüthlichen Wendepunkte zu erwähnen hatte: eine gänzlich veränderte Lebensſtellung, eine große, ſtarkempfundene Weltepoche, Nachdenken und umfaſſende Thätigkeit hatten mich zu einer Anderen, die Menſchen von Einſt

mir zu Fremden gemacht. Ich würde heute Siegmund Faber ohne Verlegenheit gegenüber getreten sein und ihm erforderlichen Falls Rede gestanden, mit Dorotheen aber die Lage der Dinge gelassen, unter Berücksichtigung ihrer Natur und Stellung, besprochen haben. Ja, wie ich so im Abenddunkel die Flucht der Straßen entlang schritt, da kam mir wiederholt der Zweifel, ob meine erste Entscheidung über das Schicksal ihres Sohnes nicht die richtige gewesen sei; ob der Todtgewähnte nicht ein Todter für sie hätte bleiben sollen?

Indessen der Affekt hatte mich einmal zu dieser Erweckung des Mutterherzens getrieben, und wir sind ja so leicht geneigt, hinter derlei persönlichen Eingebungen eine ahnungsvolle Fügung vorauszusetzen. Jedenfalls konnte die Stimmung für meine Botschaft geprüft und eine fernere Maßregel mir überlassen bleiben.

Als ich mich dem Faber'schen Hause näherte, fand ich das Straßenpflaster mit Stroh belegt und bemerkte, daß die Vorübergehenden gruppenweise zusammentraten, oder mit Neugier nach dem matterleuchteten ersten Stockwerk deuteten. Auch einige unzusammenhängende Bemerkungen fing ich im Vorübergehen auf. „Hier aus diesem Fenster! — Der Mann kam dazu, der arme Mann!"

Die Hausthür war unverschlossen, die Treppe leer, aber dicht mit Teppichen belegt; alles still. Erst am Ausgange derselben harrte ein zurechtweisender Diener und im Corridor ließ sich ein leise geschäftiges ängstliches Treiben beobachten.

„Sie ist krank und nicht zu sprechen," lautete die Antwort auf meine Bitte, der Frau Geheimeräthin gemeldet zu werden.

„Auch nicht für eine durchreisende alte Bekanntin?"

„Für Niemand."

„Auch morgen nicht?"

„Auch morgen nicht," beschied der Diener, erbot sich aber, mich dem Geheimerath zu melden.

Ich schwankte einen Augenblick. Der Zweck meiner Reise war verfehlt, doch hätte ich gerne über den Zustand der Kranken nähere Auskunft gehabt, die mir die sichtlich aufgeregte Dienerschaft nicht geben konnte oder wollte. Ich entschied mich indessen, den Herrn so spät am Tage nicht stören, dahingegen morgen noch einmal vorfragen zu wollen, gab meine Karte ab und war im Begriff mich zu entfernen, als ein Thürvorhang mir gegenüber auseinandergeschlagen ward und Siegmund Faber mit rascher Bewegung mir entgegentrat.

Fünfunddreißig Jahre hatte ich ihn nicht geſehen und ein fremdartiger Ausdruck von Pein und Weh war ſeinen Zügen aufgeprägt; dennoch würde ich, auch an jedem anderen Orte, ihn auf den erſten Blick erkannt haben. Und auch ſeine ausgeſtreckte Hand deutete an, daß er ohne Beſinnen in der Matrone, die ihm unerwartet gegenüberſtand, das ſiebenzehnjährige Mädchen wiedergefunden hatte. Der Lauf der Zeit hatte in ihm wie mir keine entfremdenden Spuren zurückgelaſſen; wir waren, wie man es nennt, organiſch alt geworden; ein Vorrecht derer, die nur ſchwach mit dem Herzen leben.

Ich folgte ſeinem ſtummen Winke in das eigene Zimmer. „Eine jammervolle Stunde, Fräulein Hardine, in der Sie mein Haus zum erſten Male betreten!“ ſagte er, indem er meine Hand mit tiefer Bewegung drückte.

„Hoffen Sie noch, Faber?“ fragte ich, zum Voraus hoffnungslos.

Er aber antwortete: „Hoffen? ja, ich hoffe, aber nicht auf das Leben,“ und als ich leiſe das Wort „Hirnfieber“ nannte, da ſagte er: „Wenn dem ſo wäre, Sie würden mich weniger rathlos finden. Nein, kein Fieber — —“

Ich ſchnitt ſeine Erklärung mit einer haſtigen Bewegung ab; der Schauder in ſeinem Blicke hatte meine Ahnung beſtätigt. Ich gedachte der Stunde, wo Dorothee mir dieſen Ausgang angedeutet hatte. Wir ſtanden eine Weile ſchweigend und lauſchten auf die markerſchütternden Töne, die aus dem Nebenzimmer drangen. „Störe ich Sie?“ fragte ich endlich.

„Leider nein!“ antwortete er. „Nach Außen fehlt mir die Ruhe, und da, wo ich Tag und Nacht nicht weichen möchte, darf ich nur ein verſtohlener Zeuge ſein. Die Unglückliche, ſo ſcheint es, ſieht in mir nur den Arzt, vor dem ſie ſich allezeit geſcheut, nicht den troſtloſen Gatten, dem ſie bis zum Aeußerſten ihre Qual liebreich verheimlicht hat.“

„Und wann trat dieſes Aeußerſte ein?“ fragte ich weiter.

„Das Aeußerſte erſt geſtern,“ verſetzte er. „Seiner Natur nach iſt es ein heimtückiſcher, ſchleichender Zuſtand, der vielleicht ſchon vor unſerer Vereinigung begonnen hat. Alles in Allem, ein Räthſel.“

Ich ſchwieg mit geſenktem Blick. Ich allein hätte ihm ja den Schlüſſel zu dieſem Räthſel reichen können.

Er lud mich darauf zum Niederſitzen ein, nahm

an meiner Seite Platz und ſchilderte mir jenen erſtarrenden Krampf, der ſeit dem Hochzeitstage von Zeit zu Zeit das blühende Geſchöpf überfallen habe. „Bisweilen," ſagte er, „konnte ich die Kriſe ſtundenlang vorausſehen. Sie war beklemmt, unruhig, trat wiederholt mit über der Bruſt gekreuzten Händen auf mich zu, eine Geberde, durch welche ſie ſchon als Kind eine Bitte ſo unwiderſtehlich auszudrücken verſtand; ſie ſah mit einem herzzerreißenden Blicke zu mir in die Höhe, vermochte nicht zu reden und kämpfte ſo fort, bis ſie erſtarrt, mit ſtockendem Puls, aber völligem Bewußtſein zu Boden ſank. Da der Zuſtand jedoch nur ſelten eintrat, raſch vorüberging und keine geſundheitliche „Störung" hinterließ, nahm ich ihn als eine jener unverfänglichen nervöſen Affektionen, denen Frauen in kaum berechenbarer Weiſe unterworfen ſind. Ich ſuchte ſeinen Grund in der jahrelangen Spannung des Brautſtandes, in dem dann allzu plötzlichen Wechſel aller Lebensverhältniſſe, unter denen ſie nur allmälig in Ruhe und Stille heimiſch werden könne. Ich ſchonte ſie, ſchonte ſie vielleicht zu ſehr. Ich verfiel in den Irrthum vieler Aerzte, die das körperliche Leben ihrer Angehörigen nach den bedenklichen Erfahrungen ihres Berufes und das ſeeliſche nach ihren

eigenen Bedürfnissen beurtheilen. Weil mir nach einem abspannenden Tagewerk eine Pause des Ausruhens Wohlthat war; weil ich nichts verlangte, als das holdselige Geschöpf, still und vergoldend gleich einem Sonnenstrahl, die Schatten meines Berufslebens streifen zu sehen; in meinem selbstsüchtigen Behagen überfah ich ihr unausgefülltes Einerlei, vergaß den Widerspruch mit ihrer ursprünglich bewegsamen Natur, vergaß ihn um so leichter, als sie selber niemals klagte, nach nichts verlangte, immer versicherte wohl zu sein und keine Spur des Hinwelkens ihre Worte Lügen strafte. Sie war und blieb ein blühendes, liebliches Kind, Fräulein Hardine, ein Engel der Demuth; Dorothee, meine Gottesgabe, mein Sonnenstrahl!"

Der Mann verbarg das Gesicht hinter seinen Händen, ich hörte ein krampfhaftes Schluchzen; lange vermochte er nicht weiter zu reden und als er endlich von Neuem begann, geschah es mehr zu sich selbst als zu mir. „Die unterdrückte Natur rächt sich allemal — allemal! — wenn ich sie hätte reisen lassen — ihr Zerstreuung und Umgang gesucht — Licht und Luft um sie geschaffen in der weiten Einöde der Stadt: — nichts, nichts habe ich für sie gethan; mich an

ihrem Anblick erquickt, Egoiſt, der ich war und nun ſo grauſam geſtraft!“

Eine neue Pauſe folgte. Nachdem er ſich geſammelt hatte, fuhr er raſch, gleichſam geſchäftsmäßig fort: „Unter den erſchütternden Ereigniſſen des Herbſtes 1806 hatte ihr Leiden ſich geſteigert. Als ich bei meiner Rückkehr von der Armee unerwartet bei ihr eintrat, umfing ich minutenlang eine Leiche. Der Zuſtand kehrte ſeitdem öfter wieder, dauerte länger, man möchte ſagen, er wuchs mit den Qualen und Enttäuſchungen des Vaterlandes. Im Sommer 1809, als Schlag um Schlag das Scheitern Schills und Braunſchweigs, die Niederlage Oeſterreichs bekannt wurden, ſchien er ſeinen Höhepunkt erreicht zu haben. Dann trat eine Pauſe ein; die Stille der Reſignation, um unter den Opfern der Erhebungszeit von Neuem aufzuwachen. Ich war der Armee gefolgt und hörte ſpäter erſt von Anderen — niemals von ihr ſelbſt — daß ſie ſich den Frauenvereinen angeſchloſſen hatte, die nach den Märkiſchen Schlachten ſich des Dienſtes in unſeren Spitälern unterzogen. Armes, zärtliches Kind, das niemals einen Blutstropfen ſehen, von einer Wunde nur reden hören konnte! Tag für Tag trat ſie den Gang durch dieſe Leidensſtätten an, ging

von Bett zu Bett, ſtarrte angſtvoll in jedes Krankenangeſicht, als ob ſie Einen ſuche, der nicht zu finden, Einen retten wollte, der nicht zu retten war und brach dann am Ausgange vernichtet zuſammen, um andern Tages den qualvollen Weg von Neuem anzutreten.

„Selbſtverſtändlich würde ich, wenn zur Stelle, dieſe zweckloſe Folter gehindert haben. Als ich aber nach Jahr und Tag aus Frankreich heimkehrte, fand ich die Spitäler geleert und Dorothee faſt unverändert die Alte. Erſt während der Tage von Ligny und Waterloo, — ich befand mich wieder bei der Blücherſchen Armee — ſoll eine kurze Kataſtrophe eingetreten ſein, die mich auf die heutige hätte vorbereiten können. Ich war nicht Zeuge derſelben und tröſtete mich wiederum, daß die eindrucksfähige Kindernatur, die Idioſyncraſie gegen alles, was Tod und Leiden heißt, dieſe gewaltſame Erſchütterung hervorgerufen habe. Ihr gegenwärtiger Zuſtand, ohne jeglichen Anlaß von Außen her, ſpricht jenem Troſte Hohn. Ich ſtehe wie ein Narr vor dieſem Räthſel der Natur.

„Sie dürfen denken, Fräulein Hardine, daß da, wo mein ganzes Lebensglück auf dem Spiele ſtand, ich dem eigenen Urtheil nicht allein vertraute. Ich habe den Rath meiner anerkannteſten Collegen in Nähe

und Ferne eingeholt. Einmal aber sträubte sich Dorothee mit einer Heftigkeit, die ihrem sonstigen Wesen völlig fremd war, und ihren Zustand steigerte, gegen jede ärztliche Behandlung; dann aber wußte auch kein Einziger eine zweckmäßig scheinende Methode vorzuschlagen. Sie selbst erklärte sich für gesund und sie schien es zu sein. Ich mußte mich allerseits mit dem Vorwurf hypochondrischer Aengstlichkeit abfertigen lassen. Höchstens daß man das Postulat der Kinderlosigkeit als die Ursache momentaner körperlicher oder gemüthlicher Störungen zu Markte brachte. Ich bin aber zu sehr Arzt, um ein Freund derartiger Postulate zu sein. Unsere Kunst ist eine der Exemtionen. Dorothee war zu zart für ein Martyrium, dem meine Mutter erlag, als sie mir das Leben gab; und lassen Sie mich hinzufügen, Fräulein Hardine, Dorothee war zu sehr Kind für die Kinderzucht, bei welcher der Vater ihr so wenig eine Stütze zu sein vermochte. Sie erkannte das auch wohl selbst. Niemals hat sie eine mütterliche Sehnsucht angedeutet; ja ich sah sie von einem Schauder befallen, als wir auf einer unserer seltenen gemeinsamen Wanderungen durch die Stadt einer Schaar tobender Waisenknaben begegneten. Als ich ihr nach 1806 — nicht zu meiner, nur zu ihrer

eigenen Ausfüllung — den Vorſchlag machte, eine Soldatenwaiſe zu adoptiren, da war ein Krampfanfall ihre Antwort, und nachdem die Sprache wieder zurückgekehrt war, ſagte ſie nichts als mit der flehendſten Geberde: „Bitte, bitte — nein!“

„Man gewöhnt ſich an ſolchen Zuſtand, Fräulein Hardine. Mein Berufsleben wurde immer abſorbirender. Ich war häufig auf Reiſen und wenn in Berlin, oft nur minutenweiſe in meinem Hauſe anweſend. Da bemerkte ich es denn kaum, daß ſie von Jahr zu Jahr ſtiller und in ſich gekehrter ward, ja daß wohl Tage vergingen, ohne daß ich einen Laut von ihren Lippen vernahm. Das Alter macht naturgemäß ſchweigſam: und was hätten wir im Grunde uns auch mitzutheilen gehabt? Sie erlebte zu wenig und ich zu viel, aber doch nicht das, was zu häuslichem Austauſch ſich eignete. Die beängſtenden Zufälle hörten allmälig auf, ich fühlte mich beruhigt, — bis, ja es mögen jetzt drei Monate ſein.

„Da konnte ich mir denn nicht länger verbergen, daß die ſtumme Apathie in eine ſeltſame Aufregung umgeſchlagen war. Sie ging den ganzen Tag im Zimmer auf und ab und ſaß die Nächte mit offenen Augen in ihrem Bette, oder ich traf ſie wohl auch

dann leiſe auf und niederwandelnd. Mahnte ich ſie zur Ruhe, ſo gehorchte ſie, legte ſich und ſtellte ſich ſchlafend. Sobald ich aber in meine Kammer zurückgekehrt war und ſie ſich unbeobachtet glaubte, richtete ſie ſich auf und begann ihre Wandelgänge von Neuem. Sie ſchlummerte nicht, ſie fragte nach nichts und antwortete nur mit ſtummen, aber deutlichen Geberden; ſie nahm nur gezwungen die nothdürftigſte Nahrung.

„O, daß das arme Hirn in dieſer Zerſetzung ſich leiſe erſchöpft hätte, aber ſeit geſtern — —“

„Seit geſtern?“ drängte ich geſpannt.

„Seit geſtern — —“

Ein ſchriller Schrei aus dem Nebenzimmer unterbrach ihn. Er ſprang auf und lauſchte hinter dem Vorhang an der ſacht geöffneten Thür. „Wer faßt es, Fräulein Hardine,“ ſagte er darauf, als es drinnen wieder ſtill geworden war, „wer erträgt es, die friedfertigſte Creatur enden zu ſehen unter den Qualen einer Mörderin, ſie mit Gewalt vom Aeußerſten abhalten zu müſſen, — — o, Gott, Gott! geſtern in der Dämmerſtunde, ein unbewachter Moment und — ſie würde — —“

Der Mann konnte nicht weiter; auch ich ſtand erſchüttert bis in's Mark. Seit Monden, wo der

Sohn, eine Mutter ſuchend, das Land durchwanderte, und geſtern, geſtern, da er im Wahn ſeine Hand nach einer Andern ſtreckte, — — darf man an ſolche Sympathien glauben, an eine electriſche Strömung des verwandten Blutes?"

„Dürfte ich ſie ſehen?" fragte ich nach einer langen Stille den unglücklichen Mann.

„Sie würde Sie nicht erkennen, ſchwerlich bemerken. Aber Sie, wie ſollten Sie dieſen Eindruck ertragen? Fräulein Hardine, — ſie raſt!"

„Führen Sie mich zu ihr," ſagte ich voranſchreitend. Unter der Thür hielt ich an. „Eine Frage noch: Iſt es eine formloſe Beklemmung, oder — —

„Es iſt ein fixirtes Wahnbild," verſetzte Faber flüſternd, „das ſinnloſeſte, — — oder ſollte dennoch eine unterdrückte, mütterliche Sehnſucht — — ſollte ich zum zweiten Male genarrt — —? Doch genug der fruchtloſen Grübeleien. Sie quält ſich mit der verzweifelten Idee, eine Kindesmörderin zu ſein. Nicht aber eines eigenen, neugebornen Kindes, wie es ein häufiger Wahn irrſinniger Frauen iſt; nein, über einen Knaben tobt ſie, einen Waiſenknaben, den ſie, ſie ſelber todtgeſchoſſen haben will. Auf Viertelſtunden tritt wohl eine Pauſe ein; dann formt ſie aus Kiſſen und

Tüchern einen Knäuel, preßt ihn an ihr Herz und liebkost ihn wie eine Mutter ihr Kind: bald aber zerreißt sie mit der Kraft der Raserei den Balg in Stücken, schleudert ihn von sich, schreit auf, sieht sich — oder wen? — in einer teuflischen Umgebung, die sie „die Schwarzen" nennt und kann nur mit Zwangsmitteln zurückgehalten werden, eine gewaltsame Befreiung aus dieser Seelenqual zu suchen. Und dennoch, dennoch, sollten Sie es glauben, Fräulein Hardine? das engelhafte Gemüth hat sich auch in diesem Aeußersten nicht bemeistern lassen. Vor dem trostlosen Gatten möchte sie ihre Folter auch jetzt noch verheimlichen. „Still, still!" flüstert sie, so oft ich mich nahe. Da aber die Angst stärker ist als der Wille, wird sie immer unruhiger, windet sich, bäumt sich, stöhnt, bis ich mich entferne und sie wie erlöst aufathmet, um bald von Neuem von dem gemordeten Knaben und den Schwarzen verfolgt zu werden."

Wir traten in das Krankenzimmer. Es war tageshell erleuchtet, denn die bedrohenden Gespenster wuchsen in der Dunkelheit. Zwei baumstarke Wärterinnen versahen den Dienst. Dorothee saß im Bett in unzähmbarer Unruhe. Mit der einen Hand stieß sie eine calmirende Arznei zurück, mit der anderen riß

ſie die Eisblaſe ab, die man auf dem Kopfe feſtzuhalten ſuchte. Das einſt goldige Haar hing wie eine Silberwelle, von geſchmolzenen Eistropfen überperlt, an den Schläfen herab, das Antlitz glich einer ſchneeigen Blüthe und die erweiterten Augen flogen in ruheloſem Flimmer auf und nieder. Das unglückſelige Weib, im fünfzigſten Jahre, in den Banden des Wahnſinns, an der Pforte des Grabes war noch immer ſchön; ja, mich dünkte, ich hätte es niemals ſchöner geſehen als in dieſem Aufruhr der heimlichſten Natur.

Ich bedeutete die Wärterinnen, ihr fruchtloſes Bemühen aufzugeben; ſie zogen ſich zurück und ich ſetzte mich auf einen Stuhl am Bette. Der Mann lauſchte verborgen im Hintergrunde, kein Athemzug ging durch den Raum.

Eine lange Weile bemerkte ſie mich nicht; ſie hatte einen ihrer ruhigen Momente; geſchäftig bündelte ſie die Eisblaſe, die ſie ſich vom Kopfe geriſſen, in ein Tuch und preßte ſie an ihr Herz. „Hu, hu, wie kalt!“ murmelte ſie ſchaudernd, „wie kalt!“ Ich trat dicht an ſie heran, ergriff ihre beiden Hände und ſenkte meine Augen feſt in die ihren. „Kennſt Du mich noch, Dorothee?“ fragte ich.

Und wunderbar! kaum daß ſie meine Stimme vernommen und nur einen Moment forſchend zu mir aufgeblickt hatte, rief ſie: „Hardine! Fräulein Hardine!“

Der lauſchende Mann konnte einen Laut der Ueberraſchung nicht zurückhalten. Dorothee horchte geſpannt. „Still, ſtill!“ flüſterte ſie, indem ſie das Bündel unter ihre Decke verbarg. Als aber alles wieder ruhig geworden war, zog ſie es von Neuem hervor, drückte meine Hand darauf und ſagte: „Fühlen Sie, Fräulein Hardine, wie kalt! Es iſt todt, hu, ſo kalt, ſo kalt, das arme Kind, todt!“

„Es iſt kein Kind, Dorothee,“ ſagte ich, „es iſt ein kalter Stein, der lange auf Deinem Herzen gelegen hat. Ich will ihn von Dir nehmen. Siehſt Du, nun iſt er fort, nun wird Dir leicht werden, Dorothee. —

Sie ließ es willig geſchehen, daß ich das Bündel von ihr nahm; aber ſie wimmerte immerzu: „Todt, todt, das arme Kind todt!“ Einen Augenblick ſchwankte ich noch; dann wagte ich es, dem Lauſcher zum Trotz, auf alle Gefahr. Ich drückte die Hand der jammernden Mutter an mein Herz und ſprach mit erhobener Stimme: — „Das Kind iſt nicht todt, Dorothee. Gott iſt ein Vater der Waiſen, der Knabe lebt!“ —

„Er lebt, er lebt!“ schrie sie auf. „Wer sagt, daß er lebt? Wer hat es gesehen, daß er lebt?“

„Hardine sagt es,“ versetzte ich, „Hardine hat ihn gesehen. Der Knabe lebt!“

„Er lebt, er lebt!“ rief sie, „Hardine sagt es, Hardine lügt nicht, niemals! Hardine hat ihn gesehen. Er lebt! Wo, wo? Führe mich zu ihm, Hardine!“

„Ja, ich will Dich zu ihm führen, Dorothee. Ich will Dich mit mir nehmen nach Reckenburg. Weißt Du noch? nach Reckenburg, Dorothee.“ —

Eine Minute lang saß sie sinnend, rieb sich die Stirn und murmelte: „Reckenburg! Reckenburg!“ Endlich hatte sie es gefunden. „In Reckenburg, ja in Reckenburg, da war's. Nicht im Waisenhause, nicht bei den Schwarzen. In Reckenburg lebt er. Fräulein Hardine hat ihn gesehen. Fräulein Hardine nimmt mich mit nach Reckenburg; Fräulein Hardine hält Wort!“ Sie klatschte in die Hände wie ein Kind. „Nach Reckenburg!“ jubelte sie, „kommen Sie, Fräulein Hardine.“

„Ich bringe Dich nach Reckenburg.“ sagte ich; aber nicht heute; erst mußt Du gesund werden, liebe Dorothee.“

„Ich bin gesund, ganz gesund," versicherte sie, indem sie Anstalt machte, das Bett zu verlassen.

Ich konnte sie nur mit Mühe darin zurückhalten. „Du bist krank, Dorothee;" sagte ich bestimmt; „Du wirst aber bald gesund werden, wenn Du mir folgst. Nimm diese Tropfen; lege Dich ruhig hin, drücke die Augen zu und schlafe aus. Dann gehst Du mit mir nach Reckenburg."

„Ich will Ihnen folgen, Fräulein Hardine," sagte sie und nahm ohne Sträuben den Trank, dem sie sich bisher so gewaltsam widersetzt hatte. Plötzlich wurde sie aber wieder unruhig, spähte ängstlich im Zimmer umher und flüsterte mir in's Ohr: „Er, er! Wenn er nun kommt? wenn er nun merkt? Er läßt mich nicht fort, Fräulein Hardine."

„Sei ruhig; ich wache bei Dir," entgegnete ich laut. „Und er wird Dich mit mir gehen lassen, denn er liebt Dich, Dorothee."

„Fräulein Hardine wacht bei mir," lispelte sie schon mit schläfrigen Augen, ließ sich darauf, gehorsam wie ein Kind, das durchnäßte Haar von mir abtrocknen, warm einhüllen und betten. Ihre beiden Hände ruhten in den meinen; sie blickte noch einigemale in die Höhe, als sie mich aber ruhig auf dem

Bettrande ſitzen und meine Augen wachſam auf ſie gerichtet ſah, ſchlummerte ſie ſanft athmend ein.

Nach einer Weile erhob ich mich leiſe und trat zu dem, welcher dieſem Auftritte unbemerkt gelauſcht hatte. Thränen, vielleicht die erſten des bewußten Lebens, rannen über ſeine Wangen. Er drückte meine beiden Hände an ſein Herz. „Die Wohlthat einer erſten friedlichen Stunde!“, ſagte er. „Welch ein Zauber liegt doch in den früheſten Erinnerungen, in den Menſchen, welchen wir am früheſten vertrauten. O, des Selbſtſüchtigen, Verblendeten, der nur nach dem Pendelſchlag der Stunde gerechnet hat! Wenn ich ſie vor Jahren Ihnen zugeführt hätte, vor Monaten noch — —“

„Und wenn es noch jetzt nicht zu ſpät wäre, mein Freund?“ fragte ich.

Er aber ſchüttelte den Kopf und antwortete: „es iſt zu ſpät.“

Ich verſprach ihm darauf, die Nacht bei Dorothee zu wachen und bat ihn, für einige Stunden die Ruhe zu ſuchen, deren er ſo dringend bedürfe.

„Auch ich werde Ihnen folgen,“ ſagte er und ging nach einem wehmüthigen Blick auf die Schlummernde in ſein Zimmer. Von Viertelſtunde zu Vier-

telstunde erschien er indessen lauschend unter der Thür, bis er endlich mit dem Entschlusse, schlafen zu wollen, in ein paar Stunden ungestörter Ruhe die erschöpften Kräfte wiederfand.

Ich saß allein bei der Kranken, ihre Hände in den meinen und Gott weiß! in welchem Aufruhr der Gedanken! Was für eine Ironie in dem beglückenden Wahne des getäuschten Mannes! Was für eine Strafe in dem gräßlichen Wahne der täuschenden Frau! Aber sie lag so still, sie athmete so gleichmäßig leise: sollte es wirklich zu spät sein, Wahrheit und Frieden an Stelle der Irrung walten zu lassen?

Nein, ich hoffte noch, hoffte noch, als ich mich beim grauenden Morgen erhob, um die Lampen zu löschen und die Fensterbehänge zurückzuziehen. Als ich aber nach wenigen Minuten auf meinen Platz zurückkehrte, da gewahrte ich jene plötzliche, unbeschreibliche Wandlung, welche jede Hoffnung vernichtet.

Ich hätte Siegmund Faber herbeirufen mögen, zum letzten Lebewohl. Aber Dorothee schlug jetzt die Augen zu mir auf, nicht mehr im Flimmer des Wahns, nein, die fragenden Kinderaugen aus ihrer schuldlosen Zeit. Sie tastete nach meiner Hand und flüsterte in

mein Ohr: „Glaubst Du, daß Gott barmherzig ist, Hardine?“

„Ich glaube es, Dorothee,“ antwortete ich bestimmt.

„Auch gegen Eine, die nicht mehr Vater zu ihm sagen darf?“

„Gegen jedes schwache, irrende Geschöpf, das sich nach seiner Vaterliebe sehnt.“

„Und er lebt, hast Du gesagt, er lebt?“

„Er lebt und ich werde meine Augen über ihn halten und ihm sagen, daß im Vaterreiche eine liebende Mutter seiner Heimkehr harrt.“

Kaum hatte ich diese Worte gesprochen und Dorothee mit letzter Lebenskraft ihre Lippen auf meine Hand gedrückt, als Siegmund Faber in das Zimmer trat und mit einem herzdurchdringenden Schrei an dem Sterbebette niederstürzte. Sie schlug das brechende Auge noch einmal zu ihm auf, ein letztes Beben erschütterte den halberstarrten Leib. „Faber!“ röchelte sie. „Barmherzigkeit, Faber! Herr, mein Heiland Barmherzigkeit!“

Und Alles war zu Ende.

Ich entfernte mich unbemerkt. Als ich aber nach etlichen Stunden wiederkehrte, um Abschied von dem

Freunde zu nehmen, da fand ich ihn noch auf der nämlichen Stelle, umklammernd die todte Gestalt, die er bis zum Letzten sein Kind und nicht einmal sein Weib genannt hatte. Doch faßte er sich, sobald er mich bemerkte und begleitete mich aus dem Sterbezimmer, nachdem ich mit einem langen Blicke von dem auch im Tode noch schönsten Weibe Abschied genommen hatte.

„So lange ich lebe, Fräulein Hardine," sagte er „werde ich Ihnen diese sanfte Erlösungsstunde danken. Sie war meine Lebensfreude, mein ganzes Glück!"

Ich trennte mich von Siegmund Faber mit dem heiligen Vorsatz, die Erinnerung an seinen Sonnenstrahl rein zu erhalten vor jedem trübenden Hauch.

Meine Seele war erfüllt von dem Schauerbilde einer beleidigten und sich rächenden Natur, aber auch — ich sehe Deine Thränen fließen, mein Kind! — aber auch von einem Versöhnungsglauben, wie ich ihn niemals stärker an einem Sterbebette empfunden habe. Sie hatte den Frevel gegen Gottes ewige Ordnung erkannt und mit allen Qualen eines armen Menschenherzens hienieden gebüßt; der Wahn war dem Leben vorausgeflüchtet, mit dem Flehen, in dem sie geschieden ist, wird sie jenseit begonnen haben und Vater

ſagen dürfen, den wiedergefundenen Sohn an ihrer Hand.

In dieſer Stimmung nahm ich es als eine troſtreiche Erfüllung, daß ich bei meiner Heimkehr nach Reckenburg alſobald an ein zweites Sterbebett berufen ward, zu einem Scheiden, ſo klar und gefaßt, wie das tapfere Herz es ſich dereinſt, wenn auch in mächtigerer Umgebung gewünſcht hatte.

„Fräulein Hardine," rief mir Auguſt Müller entgegen. „Sie ſind nicht meine Mutter, ich weiß es jetzt, denn der Tod macht hell. Vergeben Sie mir die Unehre, welche meine Thorheit über Sie verbreitet hat."

„Du ſuchteſt eine Mutter und irrteſt in gutem Glauben. Du haſt mich nicht beleidigt, Auguſt," verſetzte ich aufrichtig, indem ich ihm die Hand reichte.

Er drückte ſie kräftig, lag eine Weile in Nachdenken verſunken und ſagte dann: „Eins noch, Fräulein Hardine: Jene weiße Frau mit dem gelben Haar, die ich bei der Leiche Ihres Vaters ſah, iſt ſie—?"

„Sie war Deine Mutter, Auguſt. Sie iſt Dir in Liebe vorangegangen. Ich aber werde an ihrer Statt für Deine Tochter Sorge tragen."

Nachtrag des Herausgebers.

Ja, unser tapferer Invalid' ist todt! Drei Tage, nachdem er hoffnungstrunken das Waldhaus Muhme Justinens wiedererkannte, ist er dahin, und wohl ihm! rufen wir ihm nach. Wir hätten ihm den Todesstreich von einem Türkensäbel gegönnt; aber zehn Friedensjahre hatten sein Lebensmark aufgezehrt. Nun starb er rasch, wie er gelebt, gut gepflegt, auf heimischem Grund und sein brechender Blick fiel auf das verwaiste Kind, welches Fräulein Hardine zum Schutz in ihre Reckenburg führte. August Müller endete glücklicher, als seine brave Lisette auf dem Sterbebett geahnt hatte. Wohl ihm!

Und wieder sehen wir Fräulein Hardinen als einzige Leidtragende seinem Sarge folgen zu der Ruhestätte, die ihm an der Seite der „treuesten Dienerin"

bereitet worden war. Es war dies eine letzte Ehre, welche die Herrin jedem ihrer Gemeindeglieder erwies, und wir, die wir ihre Bekenntniſſe geleſen haben, wiſſen, welchen Erinnerungen ſie durch dieſelbe gerecht ward, die Zeitgenoſſen aber, welche die Wahrheit erſt aus dieſen Blättern erfahren werden, die ſchrieen im Chor: „Einem Fremden, einem bettelnden Tagedieb! dem, der die ſchwerſte Bezüchtigung gegen ſie verbreitet hat?“

So war es denn Fräulein Hardine ſelbſt, die, ſchweigend und handelnd, dieſer Bezüchtigung Vorſchub leiſtete, in einer Weiſe, daß ihr goldheller Name dauernd dadurch geſchwärzt werden ſollte. Wir wollen uns nicht dabei aufhalten, wie dem ſtarren Erſtaunen die kleinlichſten Spürverſuche folgten, wie der verbiſſene Neid triumphirte, Entrüſtung, ja Empörung gegen die langjährige Heuchelei laut und öffentlich zur Schau getragen ward. Das Haus, zu welchem der Eintritt als hohe Gunſtbezeugung erſtrebt worden war, ſah ſich ſcheu vermieden, gleich einem, in welchem ein anſteckendes Fieber ausgebrochen iſt; der ſtolze Bau des Rechtes und der Ehre ſchien in ſeinem Fundament erſchüttert; keine Hand regte ſich, ihn zu ſtützen, ſeitdem ſelber der Graf die Beziehungen zur Recken-

burg und alle Zukunftsaussichten aufgab und, schweigend zwar, eben darum aber sprechend genug für die gespannten Lauscher, auf seinen neuen hohen Verwaltungsposten eilte.

Wer hätte nicht in ähnlicher Weise eine wankende Autorität verlassen sehen? Gleichwohl würde der geräuschvolle Eifer bei dieser Katastrophe nicht hinlänglich zu erklären sein, wenn der Zeitpunkt derselben außer Acht gelassen würde. Der übermäßigen Anstrengung aller Lebenskräfte in Noth und Kampf waren zehn Jahre einer apathischen Stille nachgeschlichen; in beschränktem Kreise wieder herstellend und aufbauend, folgte Jeder einem tiefen Ruhebedürfniß. Aller Abzug in weitere Gebiete war unterdrückt, die staatsbürgerlichen Interessen schwiegen, selber unsere jüngsten großen Erinnerungen schienen wie mit dem Schwamme ausgelöscht. Mit dem patriarchalischen Behagen verbreitete sich patriarchalische Kleinsucht und Fraubaserei. Ein weniger bemerkenswerthes Ereigniß, als der Sturz von Fräulein Hardinens Ehrenkrone würde in einer solchen Epoche als eine Haupt- und Staatsaction verhandelt worden sein, weit mehr, als der Sturz von Königskronen in einer anderen.

Ob Fräulein Hardine diesen Sturz bemerkte?

ob ſie ihn einer Beachtung würdigte? Kein Zeichen deutete es an. Sie bewegte ſich nach wie vor zuverſichtlich in ihrem Tagewerk und ſcheute ſich nicht, das angezweifelte Weſen, das ſie demſelben eingefügt hatte, immer dichter in ihre Nähe zu ziehen. Unter allen Umſtänden that ſie keinen entgegenkommenden Schritt, der eine verſöhnliche Stimmung eher als jener hochmüthige Gleichſinn angebahnt haben würde. Wir aber, die ſie die Ihren nannte, wir Reckenburger Leute, ei nun, wir kümmerten uns nicht um Klatſch und Matſch. Wir glaubten's nicht und wir bezweifelten's nicht. Wie Fräulein Hardine es uns gelehrt, ſorgte ein Jeder für das Seine.

Indeſſen: das heftigſte Unwetter verzieht, und auch die Windsbraut um Reckenburg legte ſich; nicht ganz ſo jählings wie ſie herangebrauſt war, aber hübſch ſacht und gemüthlich nach deutſcher Stürme Art. Die Hand, die eine Reckenburg zu verſchenken hat, behauptet ihre Anziehung; die Standesgenoſſenſchaft beſann ſich auf ihre alten Hoffnungen, auch die bürgerliche Clientel auf gelegentliche Berückſichtigung. Bald erſehnte Jedermann nur einen Anlaß, um öffentlich zu verleugnen, was heimlich von Keinem bezweifelt ward. Dieſer Anlaß aber ließ nicht lange

auf sich warten und es war die Stelle, von welcher man im lieben Vaterlande alle Hülfe beanspruchte, zu der man sich selber nicht entschließen konnte, die Allerhöchste, der man auch die Rettung von Fräulein Hardinens Ehrenkrone zu verdanken hatte. Das Fräulein erhielt das Diplom einer Ehrenchanoinesse des vornehmsten Damenstiftes der Monarchie und damit die Prärogativen einer verheiratheten Frau. Sie machte von dieser Sonderstellung keinen Gebrauch, nannte sich und ließ sich nennen Fräulein von Reckenburg. Man erzählte sich auch, daß sie eine gräfliche Erhebung ihres Wappenschildes dankbarlichst ausgeschlagen habe. Sie schien sich darauf zu steifen, als Freifräulein in die Grube zu fahren. Die königliche Gunstbezeugung wurde jedoch zum Signal, die Verunglimpfung zu bezweifeln, oder großmüthig zu decken.

Ein tapferer Veteran der Befreiungskriege! von plötzlichem Fieberwahnsinn befallen, hatte auf Reckenburg eine Pflegestatt und ein ehrenvolles Grab, seine hülflose Waise hochherzige Versorgung gefunden. Wehe dem, der Jahr und Tag nach dem verhängnißvollen Königsfeste eine andere Version über die große Katastrophe hätte laut werden lassen! Fräulein Hardine feierte weder heuer noch jemals später den dritten

August mit einem patriotischen Mahl; hätte sie ihn aber gefeiert, sie würde kein geladenes Haupt an ihrer Tafel vermißt haben.

Indessen die Gäste stellten sich auch ungeladen wieder ein. Visiten, Rathsuchende, Huldigende, Hoffende meldeten sich; das Lächeln der Unschuld auf den Lippen, so als ob sie nimmer gewichen, und wurden empfangen, so als ob sie nimmer vermißt worden wären. Scheiden und Meiden schien auf beiden Seiten vergessen; das alte Fahrgleis zur Reckenburg war wieder hergestellt; nur daß die Blicke sich je mehr und mehr zwischen der großen und der an ihrer Seite heranwachsenden kleinen Hardine theilten.

Denn wie staunten die ersten Besucher, in der verwahrlosten Landstreicherin schon nach Jahresfrist ein Kind wieder zu finden, gesund und lieblich, wie man je eines gesehen. Fürwahr, Fräulein Hardine hatte eine glückliche Hand. Auch ihr trübseliger Schützling war gediehen in der Luft des neuen Thurms und auf den Flurwegen, wo sie der Herrin tägliche Begleiterin geworden. Die Nachbarschaft erwartete in Bälde den Akt einer Adoption, dem die Adelsbestätigung nicht fehlen werde. Man zählte zum Voraus die Reihe der ritterlichen Jünglinge, die ohne Scheu

das Erbe der Reckenburg aus der Hand der Marketenderinnentochter empfangen würden. Und die Reihe war lang.

Aber nichts von dem Erwarteten geschah. Fräulein Hardine that keinen Schritt, um die kleine Plebejerin zu ihrem eignen Range zu erheben. Sie machte nicht einmal ihr Testament. Ihre Pflegebefohlene blieb nach wie vor Hardine Müller.

Auch wurde sie keineswegs herangebildet wie es einer Erbin von Reckenburg geziemt haben würde: keiner vornehmen Kostanstalt, keinem gelehrten Hofmeister, keinen fremdländischen Gouvernanten übergeben. Der erste Lehrer des Kindes, Pastor Nordheim, blieb auch der letzte und von allen Kunstfertigkeiten der Mode war es späterhin nur die Musik, welche ein tüchtiger Meister der Nachbarschaft in dem talentvollen Mädchen pflegte. Im Uebrigen fügte sich dasselbe bald in das Getriebe des inneren Haushaltes und schien sich in demselben mit gleicher Neigung zu bewegen wie ihre Beschützerin in der äußeren Verwaltung.

Diese Erziehung deutete allerdings nicht auf hochfliegende Pläne für das geheimnißvolle Waisenkind. Wer hätte jedoch behaupten mögen, daß Fräulein Hardine, welche in so vielen Stücken gegen den Strom

zu steuern wagte, einer eignen Tochter oder Enkelin eine vielseitigere Bildung bewilligt haben würde? Daß das Maaß des eignen Wissens und Könnens ihr nicht das Genügende schien, um einen großen Besitz und ein bedeutendes Amt zu verwalten?

Zu diesen wohlgerechtfertigten Zweifeln gesellte sich die Wahrnehmung eines allmäligen Umwandelns des Reckenburgschen Lebenszuschnittes nach der häuslichen Seite hin. — Der Verlauf war natürlich und folgerecht für Eine, die nichts halb that, wie unser Fräulein Hardine. Denn ein Mensch zieht den anderen nach und keiner mehrere als ein Kind. Die kleine Waise bedurfte der Wartung, des Unterrichts und Umgangs; sie bedurfte des Raums zur Pflege, zum Spiel, zur Aufnahme nachbarlicher Genossinnen und deren erwachsener Sippschaft, die nicht spröde auf sich warten ließ. Ein freundliches Gelaß mußte mit den Tändeleien einer Kinder- später einer Mädchenstube ausgefüllt, Gastzimmer und wohnliche Versammlungsräume mußten eingerichtet werden. Der neue Thurm war zu eng und einfach für mehr als Eine; die anstoßenden Säle waren zu weit und prunkvoll für Wenigere als eine Galaversammlung. Da gab es denn Abtheilungen und Zwischenwände; wärmende Oefen

traten an die Seite der unzulänglichen Marmorkamine; weiche Teppiche bedeckten die kältende Mosaik des Bodens, bequeme Polstermöbel nahmen die Stelle der harten, goldverzierten Sessel ein, duftende Blumengruppen die der modernden Potpourris und wackelnden Chinesen auf den Consolen. Musik und Gesang ertönten in dem lange stillen Palast und ein modern gefälliges Geräth bedeckte statt der barocken Silber- und Porzellangefäße die wohlbesetzte Tafel.

Und wie das Haus so die Gartenpracht. Die gesammte todte Götterwelt, vor welcher die kleine Hardine sich gefürchtet hatte, fiel ohne Gnade; die drei- und viereckigen, lebendigen Gestalten, über welche sie gelacht, als man sie Bäume nannte, machten unbestrittenen Strauch- und Baumgruppen Platz; die steifen Hecken, die glasgesäumten Schnörkelbeete, welche den Tummelplatz der Kinderwelt beengten, verschwanden, und weite Rasenplätze rundeten sich an ihrer Stelle zu beiden Seiten der stattlichen Avenue. Junge Mädchen lieben Blumen, und so entfaltete sich weiterhin bis zum Waldesrande ein üppiger Flor; rings um den Gutshof aber dehnten sich Gemüse- und Obstpflanzungen, Glashäuser und Winterbeete, denn das gastliche Haus bedurfte der Leckerbissen, welche die einsame Herrin

vordem nicht vermißt hatte. Anmuthige Sitzplätze ladeten aller Orten zur Ruhe ein, eine einzige große Fontaine inmitten der Terraſſe ſpendete kühlend die Waſſermenge, welche die Ungethüme des Luſtgartens in zahlloſen Fädchen ausgeträpfelt hatten, und die Singvögel des Waldes flatterten bis an den Rand des Baſſins, wo freundliche Kinderhände ihnen Futter ſtreuten. Alles in Allem: unſere Reckenburg, ohne ihren herrſchaftlichen Urſprung zu verleugnen, hatte ſich in ein Heimweſen mit zeitgemäßem, bürgerlichem Behagen umgewandelt, und wie hätte fortan ein Bedürftiger ohne Labe und Pflege von ihrer Schwelle gewieſen werden ſollen, wenn die kleine Hardine für ihn „bitte, bitte" ſprach. Gut geartete Kinder geben ja ſo gern und die kleine Hardine war ein gut geartetes Kind. Als in den erſten dreißiger Jahren die Cholera rings im Lande viele Opfer forderte, und mit einem ihrer Katzenſprünge nur unſer Reckenburg verſchonte, da errichtete das Fräulein ein ſtattliches Waiſenhaus und an dem Einſegnungstage ihrer Pflegetochter wurden fünfzig kleine, vater- und mutterloſe Mädchen darin eingeführt.

So iſt die kleine Hardine nun ein erwachſenes Dämchen geworden; und ein wechſelnder Verkehr mit

Stadt und Land hat ſich angebahnt und ausgedehnt auch über Kreiſe, die ſonſt nicht zu der Tafelrunde der Reckenburg gezählt worden waren; innerhalb dieſer Kreiſe werden, bei dem ſeit den Julitagen angeregteren Zeitweſen, denn auch wohl Stimmungen laut geworden ſein, welchen die große Hardine in früheren Tagen ſchwerlich Gehör geſchenkt haben würde. Kurzum, wohin wir blicken, da iſt ſeit dem Eintritt des kleinen Bettlerkindes in der vertrauten Umhegung allmälig das Alte neu, das Verlebte jung geworden. Und ſo ſehen wir denn auch nicht mehr die goldene Kutſche mit dem altersſchwachen Schimmelzug, ſondern ein leichtes Gefährt, mit raſchem Zweigeſpann die Herrſchaft und ihre Gäſte zu einander führen, und nicht mehr die gepuderten Heiducken, ſondern ein flinkes, jugendliches Völkchen verſieht den Dienſt in dem erneuten Haus. Die periodiſchen Galafeſte haben aufgehört, aber im Schloß wie Dorf ſingt und ſpringt die Jugend unter dem Maienbaum und dem Erntekranz; die Schenke ſtreckt einladend ihren Arm in die Luft, die Kegel rollen, die Krüge klappen, wenn auch mit Maaß; wir ſind noch immer eine ehrbare Colonie, aber doch andere Leute geworden wie jene, die den wandernden Invaliden mit Wunderaugen betrachteten und die

ſtattliche Feſtcavalcade keines Blinzelns würdigten. Es herbergte ſich gut auch bei den Bauern von Reckenburg; droben aber in den herrſchaftlichen Gemächern lockte ein allempfundener Zauber die Gäſte herbei, denn die alte Dame lächelte gütig und die junge war ſchön.

Indeſſen ſie hieß noch immer ſchlechthin Hardine Müller, ſie nahm eine Stellung ein, die ſich ebenſowohl für die bevorzugte Geſellſchafterin, wie für die Verwandtin eines großen Hauſes geſchickt haben würde. Ausbildung und Beſchäftigungsweiſe hätten ſie für das Familienleben bürgerlicher Kreiſe geeignet gemacht, Anſtand und äußere Form möchte ein junger Cavalier nicht unter ſeiner Würde gefunden haben. Und eben weil ſie ſo Verſchiedenen gerecht ſchien, ſah die Hoffnung jedes Beſonderen ſich eingeſchränkt. Die Bürgerlichen ſchreckten die Anſprüche der ariſtokratiſchen Pflegemutter; die Ariſtokraten ſchreckte die plebejiſche Herkunft ohne verbriefte Zukunftsausſicht. Eine Zeit lang glaubte man an eine Verbindung mit dem älteſten Sohne des Grafen, einem, hübſchen, flotten Cavalier. Der junge Herr beſann ſich aber anders, er wählte Eine, die ich weiß nicht wie viele Ahnen und nicht, wie die kleine Hardine, zwar zehn Sperlinge auf dem

Dach, aber einen ſicher in der Hand hatte. Es war das zweifelhafte Erbe der Reckenburg, welches von zwei Seiten die Bewerber zurückhielt, und ſo müſſen wir leider die Thatſache conſtatiren daß die liebliche, vielbewunderte kleine Hardine in ihrem zwanzigſten Jahre ſich noch keines Heirathsantrages rühmen durfte.

Alle dieſe Freierzweifel fanden jedoch eine überraſchende Löſung, als juſt in den Hochſommertagen, wo vor zwölf Jahren die Waiſe des Invaliden an dem Heerde der Reckenburg heimiſch geworden war, Fräulein Hardine die Verlobung ihrer Pflegetochter bekannt machte. Der Auserkorene war ihr erſter Kindheitsgenoſſe, der uns bekannte, freundliche Gymnaſiaſt, der aber nicht das geiſtliche Erbamt auf Reckenburg überkommen, ſondern nach dem Tode ſeines Vaters vor ein Paar Jahren die juriſtiſche Laufbahn mit der öconomiſchen unter Fräulein Hardinens Augen vertauſcht hatte und jetzt als deren Gehülfe die Reckenburg verwaltete.

Manche heimliche Hoffnung wurde durch dieſe Verbindung zerſtört, manche neu belebt. Man nahm ſie als einen Akt der Verleugnung, wo man einen der Adoption gefürchtet hatte. Nun und nimmermehr konnte dieſes Prototyp einer Edelfrau den Stammſitz

ihrer Väter, das Erbe, welches deren Namen in die Zukunft leitete, auf die Familie eines Mannes übertragen, der als Bedienſteter in ihrem Lohn und Brode ſtand. Wer reines Blut in ſeinen Adern fühlte, brachte ein Hoch aus auf die alte Reckenburgerin.

In wenigen Wochen waren Ludwig Nordheim und Hardine Müller ein Paar. Die unruhige Spannung aber ſteigerte ſich, als ſchon am Tage nach der Hochzeit ſich die Neuigkeit verbreitete, daß das Fräulein von Reckenburg ein Teſtament übergeben habe. Sie hatte es ohne notariellen Beiſtand abgefaßt, Siegelung und jedwede gerichtliche Einmiſchung in die zur Zeit ihres Todes beſtehende Verwaltung unterſagt, bis nach dreißigtägiger Friſt die Eröffnung ſtattgefunden haben werde. Mit dieſer letzten Clauſel mochte es allerdings Weile haben. Die Teſtatorin war an Geiſt wie Körper kerngeſund, kein Haar auf ihrem Haupte ergraut, der ſtolze Nacken nicht um eine Linie gekrümmt. Sie zählte ſechszig Jahre, vielleicht auch mehr, aber ſie ſchien auf ein Jahrhundert angelegt.

Manche unſerer heimiſchen Zeitgenoſſen werden ſich daher des allſeitigen Staunens, ja Erſtarrens erinnern — dem Herausgeber zittert heute noch die Hand, nun er bei dieſem Wendepunkt angelangt iſt

— als am 21. September 1837 sich die Kunde von dem Tode der letzten Reckenburgerin gleich einem Laufseuer über die Landschaft verbreitete. So fern sie irgend einem gemüthlichen Zusammenhange außer ihrer Flur gestanden, die Blicke und Gedanken von Hoch und Gering hatten sich Geschlechter hindurch mit einem allzu lebhaften und mannichfaltigen Interesse auf die beiden ungewöhnlichen Schloßherrinnen geheftet, um sich nicht wie von einem persönlichen Schicksale betroffen zu fühlen, als jetzt die Stelle, die sie eingenommen, plötzlich verödet war. Wer sollte diese Stelle fortan füllen? Einzelne, wie Corporationen forschten ängstlich nach dem leisesten Faden, welcher zu der bewährten Segensquelle leiten konnte. Jedweder sah sich zu einer Hoffnung berechtigt um so mehr, als keiner zu einem Anspruch berechtigt war, und nur Glück oder Gunst ihm ein großes Loos in die Hand spielen konnten.

Aber es waren nicht diese Glücksjäger allein. Ein umfänglicher Gemeindeverband hatte eine Oberherrin verloren, die sich sein Gedeihen zur Aufgabe eines langen Lebens gesetzt; eine große Zahl Beamteter die gerechteste Gebieterin, auch die Armuth eine milde Versorgerin, seitdem durch die Hand eines Bettler-

lindes die Tugend der Barmherzigkeit eine Sitte auf Reckenburg geworden war, und es ist nicht zu viel gesagt, daß Tausende mit beklommener Brust der Stunde entgegensahen, die über die Wahl des Erben von Reckenburg entscheiden sollte.

Keiner aber empfand diese Beklemmung tiefer als das junge Paar, dessen sorgloses Glück durch den jähen Tod einer Wohlthäterin so dunkel getrübt worden war. Erst seit dieser Stunde fühlten Ludwig und Hardine voll und ganz das Bedeuten ihrer frühen Verwaisung, fühlten sie das Banzen der Heimathlosigkeit. Ein warmes, weiches Nest hatte sie bis heute geborgen; wo aber sollte die Hütte ihrer Zukunft stehen?

Und es war nicht nur die zweifelhafte Zukunft, nicht nur der Kummer der Gegenwart, es war auch das Geheimniß der Vergangenheit, welches die Herzen der armen Kinder so ängstlich zusammenzog. Sie allein von den Vielen, welche der letztgültigen Entscheidung über ihre Heimath mit Spannung entgegensahen, sie allein wußten, daß gleichzeitig das Räthsel sich lösen sollte, welches der Waise des Invaliden eine Freistatt in derselben eröffnet hatte.

Als an jenem unglückseligen Morgen die jungen

Gatten frohen Muths zum gewohnten Frühgruß in das Zimmer ihrer mütterlichen Freundin traten, fanden sie dieselbe nicht wie alle Tage für ihren Geschäftsbetrieb gerüstet. Das Bett war unberührt, sie selber aber saß im Nachtkleide zurückgesunken in dem Lehnstuhle, der schon in ihrem Vaterhause gestanden hatte. Auf dem Schreibtische vor ihr lag die alte Erbbibel aufgeschlagen bei dem achten Capitel des Römerbriefes und die Worte des vierzehnten Verses, „denn welche der Geist Gottes treibt, die werden Gottes Kinder heißen," waren sichtbarlich frisch unterstrichen. Neben der Bibel aber fanden sie ein Manuscript, dessen Aufschrift mit den gewohnten kräftigen Handzügen lautete:

„Mein Geheimniß. Ohne Zeugen zu lesen von Ludwig und Hardine Nordheim am Abend vor der Eröffnung meines letzten Willens."

Erst spät in der Nacht schien das Siegel auf diese Mittheilung gedrückt worden zu sein, denn die Lackstange wie das Reckenburg'sche Wappen zeigten Spuren des kürzlichen Gebrauchs und die einzige Kerze, welche dem scharfen Auge und der schlichten Gewöhnung der Matrone noch immer genügte, war tief herabgebrannt. Noch hatte sie die Flamme sorg-

lich gelöſcht, dann mit gefalteten Händen, im Rückblick oder Aufblick, mochte ſie noch eine Weile geruht haben und ſo entſchlummert ſein. Nicht wie die Kinder beim erſten Eindruck hofften, um wiederum zu erwachen, nein, eingeſchlummert für immer. Ein Herzſchlag hatte ſie getödtet. Kein Zeichen von Kampf oder Krampf entſtellte die ruhigen Züge, ein leiſes Lächeln umſpielte die Lippen und auf den Wangen war der letzte röthliche Hauch noch nicht entflohen. Das todte Antlitz ſah ſich ſchöner an als einſt das lebende. Noch zeigte es das milde Entzücken des Heimganges, jenen Adel der letzten Stunde, welcher den Schmerz der Ueberlebenden zu ewigem Troſte verklärt. Die letzte Reckenburgerin war geſchieden vor dem Hinſiechen einer Kraft, in bewußtem Frieden mit Gott, mit ſeiner Welt und mit ſich ſelbſt.

Heute aber lief die Monatsfriſt zu Ende, die ſie bis zur Enthüllung ihres langbewahrten Geheimniſſes anberaumt hatte. Die Sonne des Oktobertages neigte ſich und wir empfinden den feierlichen Ernſt, mit welchem wir die jungen Gatten, in tiefe Trauerkleider gehüllt, die Terraſſe hinabſteigen und ſchweigend den Ulmengang bis zum Waldesrande verfolgen ſehen.

Eine langgehegte Neigung des Herzens hatte

Ludwig und Hardine zuſammengeführt und die Liebe, ſagt man ja, wählt blind. Aber auch der ſcharfprüfende Blick ihrer Beſchützerin würde kaum zwei Menſchen gefunden haben, welche, wie dieſe beiden, zur gegenſeitigen Ergänzung geſchaffen ſchienen.

So klaren Auges, von ſo kraftvoller Structur und Färbung, wie die des jungen Mannes, ſo hoch aufgerichtet wie ihn, würden wir uns einen leiblichen Sproſſen des Reckenburger Stammes haben vorſtellen können. So ſicher ſeiner ſelbſt und raſch zur That mußte der Gehülfe ſein, welchen Fräulein Hardine ſich in ihrem Amte erwählt hatte. Der frohmüthige Gymnaſiaſt, der ſchon bei der erſten Begegnung das Herz des wandernden Invaliden gewonnen hatte, war ein ganzer Mann geworden und ein guter Mann.

Hardine aber, wie ſie ſich jetzt ſo dicht an den einzigen Beſchützer ſchmiegt, deſſen Schulter der weiche, goldglänzende Scheitel kaum erreicht, jeder Blick des großen, feuchtſchimmernden Auges eine Frage, jede Biegung der anmuthigen Glieder, jede Blutwelle unter der durchſichtigen Haut der Ausdruck eines liebebedürftigen Gemüths: ſo gleicht ſie der jungen Birke, deren Laub im leiſeſten Hauche zittert und deren zarter Schaft zuſammenknicken würde, wenn Sturm und Wetter ſich

nicht an dem hochragenden Wipfel des ſchützenden Eichenbaumes brechen ſollten.

Es war einer von den ſeltenen Tagen, deren Sonnengold und Farbenſpiel wir ſo dankbar als letzte Gunſt des Jahres genießen. Ludwig und Hardine erſtiegen einen Hügel, der, zwiſchen Garten und Forſt, meilenweit über die Flußaue einen Ausblick bietet. Die Herbſtſpinne hatte die Stoppeln der Felder mit einem ſilbernen Netze verhüllt, die Zeitloſe einen Violenſchimmer über die noch immer ſaftgrünen Wieſen gebreitet. Leiſe drangen die Glocken der abweidenden Heerden herauf; die Spätlingsdüfte der Reſeda miſchten ſich mit der Würze des Waldes, der in allen Schattirungen des abſterbenden Laubes und der immergrünen Nadeln die Landſchaft umrahmt. Breit und ruhig wallte der Strom, ein Spiegel reinſter Himmelsbläue, bis er fern im Weſten im Glanze der ſinkenden Sonne verſchwand; gegen Morgen aber ſtand die feine Sichel des Mondes gleich einem Diadem über dem ſchwärzlichen Tannenforſt und aus dem Grunde ſtiegen ſchon jene weißen Dunſtſchleier in die Höhe, welche an die Ahnungen unſerer Seele erinnern, wenn Sang und Duft der Jugend erloſchen ſind.

Keine Jahresfärbung ſteigert die einfachen For-

men unſerer Landſchaft zur Schönheit wie die des Herbſtes, und war es zum Lebewohl, war es zu einem heimathlichen Glückauf, daß ſie heute ihren blendendſten Schmelz entfaltet hatte?

Ludwig und Hardine hatten eine Weile ſchweigend das reichgeſättigte Bild überſchaut. Jetzt unterbrach der junge Mann die Stille; er faßte der Gattin Hand und ſprach mit einem Lächeln und herzerſchließenden Klang der Stimme: „Ja, es iſt eine liebe Heimath, und es müßte köſtlich ſein, ſich aus eigenem Antriebe in ihr ein Bürgerrecht zu erwerben. Aber trockne Deine Thränen, meine Hardine. Gehören wir nicht Eines dem Anderrn? ſind wir nicht durch Sie zu froher Thätigkeit gewöhnt? Du wirſt auch anderwärts glücklich ſein, mein liebes, ſanftes Weib!“

„Ueberall, Ludwig, überall mit Dir!“ flüſterte ſie, indem ſie den hellen Kopf an ſeine Bruſt gleiten ließ. Nach einer Pauſe aber ſetzte ſie hinzu, und ein Schauer überrieſelte die ſchwanke Geſtalt: „Es iſt ja nicht das, Ludwig, nicht das allein — —“ Sie ſtockte, er aber ſagte:

„Nein, es iſt nicht das, und ich weiß, was es iſt, Hardine. Kein bangeres Geheimniß als das des

Blutes. Liegt die Zukunft verhüllt, die Vergangenheit wollen wir klar überblicken, wollen die Ahnen kennen, denen wir die Wohlthat des Daſeins zu danken haben. Und darum —?"

„Darum!" hauchte die junge Frau.

„Darum," fuhr Jener fort mit einer ſtolzen Zuverſicht, als gälte es einen Zweifel an der eigenen Ehre zurückzuweiſen, „darum ſage ich Dir, was auch die nächſte Zukunft enthüllen mag, nun und nimmer einen Makel auf dem hehren Bilde dieſer Frau, die uns beiden eine Mutter geworden iſt."

Die Gattin beugte ſich und küßte des Mannes Hand, zum Dank, daß er ihr ein frohes Bewußtſein bekräftigt habe. Dennoch floſſen ihre Thränen noch immer. „Und mein Vater, Ludwig," ſchluchzte ſie, „mein armer Vater —"

„Dein Vater," verſetzte Ludwig, „klammerte ſich in dem Schiffbruche des Lebens an den Strohhalm einer Erinnerung, eines Wahns, um ſich ſelber und ſein hülfloſes Kind vor dem Verſinken zu erretten."

Die junge Frau ſchluchzte krampfhaft. Ihr Mann küßte ſie auf die Stirn und zog ſie neben ſich auf eine Bank, über welche ein Ebereſchenbaum ſeine ſchweren Traubenzweige hangen ließ.

„Faſſe Dich, mein Kind,“ ſagte er. „Uns bleibt noch eine Stunde. Laß uns die Enthüllungen, welche wir vermuthen, durch unſere Erinnerungen vorbereiten. Niemals würde ich mir ſolch eine Ausſprache ſelber mit meinem geliebten Weibe geſtattet haben, ſo lange ihre Augen über uns wachten. Ich fühlte ihre heimliche Mißbilligung. Heute aber, wo ihr eigener Wille das Geheimniß brechen wird, heute frage ich Dich: „Hat ſie je gegen Dich der Vergangenheit erwähnt?“

„Niemals, niemals, Ludwig,“ betheuerte die junge Frau.

„Und auch gegen mich nur mit einem einzigen, ernſten, aber nicht enthüllenden Wort,“ ſagte Nordheim, von der Erinnerung bewegt.

„An jenem glückſeligen Morgen, wo ſie meine langgehegten Wünſche zum Ausdruck und zur Erfüllung brachte, da fragte ſie mich: „Kennſt Du die Abſtammung des Kindes, Ludwig, deſſen Schutz Du von heute ab übernimmſt?“ Und als ich die Frage bejahte, fuhr ſie fort: „Sie iſt in Ehren geboren; ihr Vater war ein tapferer Soldat, deſſen Wunden die ſpäteren Verirrungen decken. Sei auch Du ein tapferer Soldat und ſcheue nicht die Wunden in dem immer-

hin ſchweren Kampfe des Lebens.“ Das iſt das einzige Mal, daß ſie das Andenken Auguſt Müllers in mir wach gerufen hat.“

Ludwig ſprach eine lange Weile über jene erſte traurige Zeit. Das Gedächtniß des lebhaften, neugierigen Schülers hatte manches erfaßt und erfahren, was dem blöden, kleinen Mädchen entgangen oder entfallen war. Er ſcheute ſich nicht, ſie an ihres Vaters verwahrloſten Zuſtand und ſelber an ihren eigenen zu erinnern, wie ſie ein zitterndes, halbnacktes Vögelchen, faſt ſtumpfſinnig von Entbehrung und Elend, der Frau unter die Augen getreten ſei, die ihren Abſcheu vor jeder Art von Verkommenheit bisher noch zu keines Menſchen Gunſten verleugnet habe.

„Ich kann uns dieſen Rückblick nicht erſparen, mein liebes Herz,“ ſagte er, „auf daß wir die Frau verſtehen lernen und ihre That. Frage Dich nun ſelber, ob ſolch eine Erſcheinung, mit dem unerhörteſten Anſpruche ſich zudrängend und ſich des ſchmählichſten Unglimpfes nicht entblödend, ob ſie die bisherige Natur, die bisherigen Grundſätze unſerer Freundin erſchüttern, oder ob ſie dieſelben ſchärfen mußte?“

Weiterhin ſprach er von den Folgen jener Begegnung. Erſt in dieſer Stunde erfuhr Hardine, mit

welchem Opfer die an Ehrerbietung gewöhnte Matrone ihr Geheimniß bewahrt habe und beider Weſen beugte ſich vor dieſem ſchweigenden Heldenmuth, den die junge Frau mit dem ihr geläufigſten Worte „Liebe“ nannte.

„Nein,“ ſo ſchloß Ludwig ſeine umſichtige Betrachtung, „nein, es war nicht, was Du Liebe nennſt, Hardine, nicht ein natürlicher Zug, welcher dieſer Frau ihrer ſtrengen Lebensregel und der hochgehaltenen Meinung der Welt Trotz bieten hieß. Und es war auch nicht der übernatürliche Trieb des Chriſten, der Schmach und Verfolgung als eine Seligkeit auf ſich nimmt.“

„Und was dann, Ludwig?“ hauchte die junge Frau, „was dann?“

„Ein Geheimniß, wie ſie es ſelber nennt, ein Geheimniß, das, wenn es ſich löſt, uns lehren wird, daß wir die Macht beſitzen, auch gegen unſere Neigung das Rechte zu thun. Gewiſſen heißt ſie, jene himmliſche Macht, auf welcher in erſter Ordnung alles Menſchliche ſich gründet. Dieſe Frau erfüllte eine Pflicht. Sie erfüllte ſie voll und ganz nach ihrer großgeſchaffenen Natur. Und wenn im Laufe der Zeit der rückwirkende Segen der Liebe ihrer Tugend entquoll, ſo ſind wir zweimal ihre Schuldigen ge-

worden: zuerst um des Kampfes willen, welchen sie bestand, und dann um des Sieges willen, welcher sie zu unserer Mutter machte."

Ludwig Nordheim erhob sich nach diesen Worten, ergriff die Hand seiner Gattin und fuhr nach einer Pause mit warmer Bewegung fort: „Und darum, meine Hardine, ehe wir das letzte Wort aus ihrem Munde vernehmen, lege Deine Rechte in die meine zu einem unverbrüchlichen Entschluß. Was diese Frau uns enthüllen oder vorenthalten wird: wir wollen es verehren als die Offenbarung einer Mutter; was sie uns heißen oder verbieten wird, wir wollen ihm gehorchen, als dem Gesetz einer Mutter. Sollen wir arm und auf uns selbst gestellt in die Fremde ziehen, wir zweifeln nicht: es war die Weisheit einer Mutter, welche den Stachel der Noth zu unserer Reife erkannte. Zeigt sie uns einen Pfad: wir wandeln ihn; eröffnet sie uns ein Amt: wir warten sein, stark durch den Rückblick auf sie. Endlich aber, meine Hardine: wenn unter ihrer Hand ein Bild sich entschleiern sollte, welches die Enkel verehren möchten und vor welchem sie erröthend die Augen niederschlagen, so zählen wir unser Geschlecht von dem Tage an, wo diese Frau dem losgelösten Kinde eine Freistatt in ihrem Herzen er-

öffnet hat; und wir wollen unſere Häupter hoch tragen, gerade darum, denn die freie Liebe einer Mutter hat ſich zwiſchen uns und den mächtigen Schatten geſtellt.“

Er ſchwieg. Die Gattin hatte ihre beiden Hände in ſeine Rechte gelegt und er hielt ſie eine Weile mit kräftigem Drucke umſchloſſen. Es war Abend geworden; das letzte Roth verglüht, der erſte Stern am Horizonte aufgeſtiegen; die weißen Nebelgeſtalten der Aue drangen immer dichter und dichter zu den dunklen Föhrenwipfeln empor. Noch einen Abſchiedsblick in die Runde, dann wendeten Ludwig und Hardine ſich raſch und gingen ſchweigend, aber mit lebhafteren Schritten, als ſie gekommen, dem Schloſſe zu. Ohne Aufenthalt betraten ſie das einfache Thurmgemach, das noch unverrückt die Spuren des entſchwundenen Lebens trug.

Fräulein Hardine hatte im Laufe des Sommers einem namhaften Künſtler zu dem einzigen Bilde geſeſſen, welches von ihr exiſtirt und welches jetzt, ſeiner Beſtimmung gemäß, in dem Ahnenſaale der Reckenburg das letzte Feld einnimmt. Von der kinderloſen Erbauerin war dieſer Platz dem fürſtlichen Gemahle zugedacht, um die Reihe mit einem Purpur abzuſchlie-

ßen. Nun weilt der Beſchauer ſinnend vor der ſchlichten Geſtalt, welche der Künſtler gut gemalt, aber beſſer noch aufgefaßt hat.

Wir haben eine lange Reihe hinter uns. Zu Anfang die nach Natur und Kunſt ziemlich grobſchlächtigen ritterlichen Damen und Herren in Schaube und Barett, in Koller und Panzerhemd. Dann, zahlreich vertreten, der Cavalier und ſein Geſpons, in Lockenperrücke und Zopf, uniformirt und beſternt, Puder, Toupet und Schönpflästerchen, tanzmeiſterliche Haltung und Höflingspas. Endlich die kleine Figur der Gräfin mit dem ſcharfen Vogelprofil, ein neunperliges Krönchen in der hochgethürmten Friſur, wie ſie vor den Ruinen der alten Burg den Bauplan des neuen Schloſſes in der beringten Hand entrollt.

Die Spanne eines Jahrhunderts liegt zwiſchen dieſem Bilde und dem, welches die Reihe ſchließt. Und welches Jahrhunderts! Mit Siebenmeilenſtiefeln rennt die gewaltigſte Umwälzung, welche die Weltgeſchichte kennt, an unſerem Geiſte vorüber. Der Fuß thut einen Schritt, — und wir ſtehen vor der Geſtalt Fräulein Hardinens.

Alle Frauen der Galerie und ſelber die Mehrzahl ihrer männlichen Vorgänger überragend, iſt ſie in

einer Waldeslichtung und im Vorwärtsſchreiten dargeſtellt, den Blick mit ruhiger Zuverſicht in die Gegend gerichtet, von welcher das Licht in die Scene fällt. Schlicht geſcheiteltes Haar, ein jagdgrünes Gewand, in der Hand einen Eichenzweig: ſo wie wir ihr täglich auf ihren Flurgängen begegnet ſind. Auf der Bruſt als einzigen Schmuck, das ſchwarzweiße Ordenszeichen der Befreiungsjahre.

Iſt es auch nur der Lauf und Ablauf eines Geſchlechts, die Geſammtheit ſpiegelt ſich uns in dieſem Einzelbilde. Unſer Herz war beklommen, nun ſchlägt es getroſt. Wir fühlen uns gemahnt an jene Menſchheitspfeiler, welche an die Gränze zweier Zeiten geſtellt, aus der alten hinaus die Brücke in eine neue ſchlagen; gemahnt durch das gute Bild von unſerem Fräulein Hardine.

Dieſes Bild war erſt nach dem Tode der Dame von dem Maler abgeliefert und von den Kindern, mit einem Aſternkranze umrahmt, für die heutige Weheſtunde über dem Lehnſtuhle befeſtigt worden, auf welchem die Theure den letzten Athemzug ausgehaucht hatte.

Dem Bilde gegenüber nahmen ſie ihren Platz vor dem altväterlichen Eichentiſche, auf welchem die Bibel bei dem achten Capitel des Römerbriefes aufgeſchlagen

geblieben war. Hardine zündete die Kerzen an und legte ihre zitternde Hand in die ihres Gatten.

Nach einem tiefen Athemzuge löste er die Siegel des Schriftstückes, und ohne Unterbrechung als die eines liebreichen Blickes auf die still weinende Frau, oder auf das Bild in der Höh' las er den Inhalt, den wir dem Leser vorausgegeben haben bis zu dem Tode des Invaliden.

Das Geheimniß der Vergangenheit war enthüllt, dem Geiste nach so, wie Ludwig Nordheim es der Gattin vorausgekündigt hatte. Nur wenige Blätter blieben noch in seiner Hand; er ahnte daß sie das Gesetz für ihre Zukunft enthalten müßten und nach einer langen, langen Pause las er den letzten Abschnitt von der Geschichte der seltenen Frau.

Siebentes Capitel.

Der Jungbrunnen.

Das Schlußcapitel meiner Geſchichte haben wir miteinander durchlebt, liebe Hardine. Es wird Dir wenig erzählen, deſſen Du Dich nicht erinnerteſt, und ſoll nur ein Facit ſein von dem, was wir uns gegenſeitig ſchuldig geworden ſind.

Du glaubſt, es ſei eine warme Hand geweſen, welche die Waiſe von der Leiche des Vaters unter ein heimiſches Dach geführt hat. Wie oft habe ich mit Scham den Dank Deiner Thränen auf dieſer Hand empfunden! Mein Kind, es war ein ſehr froſtiges Geleit, und es hat lange gewährt, bis ich — Dich lieben etwa ? — o nein, bis ich Deinen Anblick nur ertragen lernte.

Es war ein Moment in meinem Leben, in welchem die letzte matte Spur von dem, was die Men-

schen Anzügliches für mich gehabt hatten, zu erlöschen drohte. Das Schicksal, dessen Zeuge ich gewesen, hatte mich erschüttert, nicht erweicht. Aus Liebe war Dorothee zur Sünderin geworden; aus Liebe der Mann, der sein ganzes Leben auf sie gestellt hatte, ein Betrogener; in einem unbestimmten Drange der berechtigtsten Empfindung August Müller zu einem Ehrenräuber und Verleumder; und ich selber, hatte ich nicht in der Jugend den sicheren Ankergrund meines Lebens einer gefühlvollen Anwandlung preisgegeben, um im Matronenalter den Geifer der Welt als gerechte Strafe dafür einzuernten? „Das Herz macht uns zu Schwächlingen und Thoren!“ rief ich mit einer Bitterkeit, wie ich sie niemals gekannt hatte.

Denn ich spürte den allseitigen Abfall von meiner Person um so tiefer, da ich ihn nicht zu spüren schien, und da ich mich bis zum Letzten gegen seine Möglichkeit gesträubt hatte. Keiner dieser Menschen auch nicht der Graf, war meinem Gemüthe ein Verlust; nicht erst an ihrer Schätzung hatte sich mein Selbstgefühl entwickelt. Aber Ehre und Ehrerbietung, gleichen sie nicht der Luft, die den Athem in der Brust unterhält, den Athem, der um so stärker ringt, je schwächer der Pulsschlag des Herzens den inneren

Kreislauf belebt? Alle dieſe Menſchen, auch das wußte ich recht gut, führte über kurz oder lang Eitelkeit und Eigennutz mit dem Schein der Ehrerbietung zu mir zurück. Aber ich wußte auch, daß das Grundweſen der Ehrerbietung für alle Zeit vernichtet war. Und die Ehre iſt nicht ſelbſtgenügſam wie das Gewiſſen, ſie lebt nur durch und in dem Wiederſtrahl. Es iſt ein einſames Feuer, das in dem Wartthurme brennt, aber es leuchtet dem Schiffer zu ſeinen Füßen, und erliſcht es, ſteht der Thurm als ein zweckloſes Gehäus. Wie ſolch' ein ausgelöſchter Leuchtthurm kam ich mir vor.

Und was hatte ich als Entgelt dafür, daß der Ehrenname der Reckenburg unter Spott und Hohn verhallen ſollte? Eine Aufgabe für den thatkräftigen Sinn? Eine Herzensluſt, ja, nur die Erinnerung daran, — für welche ſchon Manche Ruf und Ruhe in die Schanze geſchlagen hat? Nun, die Verſorgung eines Bettlerkindes war kein Heldenſtück für die reiche Frau, die ohne Opfer, Hunderten ein Gleiches hätte erweiſen dürfen; aber eine Herzensfreude war ſie noch weniger, als ein Heldenſtück.

Wenn es noch ein Knabe geweſen wäre! Ein friſcher, fröhlicher Geſell, wie Ludwig Nordheim etwa,

der sich zu einem tüchtigen Arbeiter auf meinem Felde heranziehen ließ. Aber ein Mädchen! was sollte mir und meiner Reckenburg solch ein schwächliches, zerbrechliches Ding, das bestenfalls Stricknadel und Kochlöffel regieren lernte? Und ein verkümmertes, trübseliges Geschöpf obendrein, in dem kein Zug mich an das Paar erinnerte, das mir den Jugendsinn der Schönheit erweckt und bisher allein befriedigt hatte. Gründete ich dem Kinde eine bürgerlich behagliche Existenz, für welche ich es, nach seiner körperlichen Erholung, in einer braven Predigerfamilie erziehen ließ, so war mein gegebenes Wort und damit meine Aufgabe gelöst.

Die Sorge für diese körperliche Erholung hatte ich meiner Kammerfrau übertragen, auf die ich mich verlassen durfte, wie auf mich selbst. Denn „gleiche Herren, gleiche Diener," das Axiom galt seit der Neubegründung der Reckenburg. Das Kind wurde gekleidet, genährt, gebadet, gepflegt auf ein Titelchen nach der Vorschrift des Medicus oder meinem eigenen Befehl, mit der nämlichen Accuratesse, wie meine Wäsche gebügelt, oder meine Zimmer entstäubt wurden; aber auch nicht einen Funken über den Diensteifer hinaus. Ich konnte dessen versichert sein, ohne nachzuschauen. Indessen schaute ich nach, so oft ich vor

und nach meinen Flurwegen auch die Gesindestuben im Parterre revidirte. Es fehlte an keiner Schuldigkeit und das Kind war sichtlich gesund. Aber es hockte müde, mit leeren, wässerigen Augen im Ofenwinkel, oder in einer sonnigen Ecke auf der Terrasse, sprach ungefragt kein Wort, und legte gleichgültig das Spielzeug bei Seite, das man ihm in die Hand gegeben hatte. „Das Kind ist idiot!“ sagte ich, indem ich ihm den Rücken wendete.

Monate waren in dieser Stimmung vergangen, die häßlichsten, weil hoffnungslosesten meines Lebens. An einem Novembermorgen erhielt ich das königliche Patent, das mich zur gnädigen Frau erheben sollte. Ich erkannte die gute Absicht, eine verpfuschte Sache wieder in's Schick zu bringen, schrieb meine Danksagung und legte den huldreichen Akt zu den Akten.

Später als andere Tage trat ich daher meinen Flurgang an. Auf der Terrassentreppe saß das Kind. Seine Augen, gewöhnlich halbbedeckt und schläfrig geradeaus gerichtet, waren heute groß zum Himmel aufgeschlagen, an welchem die Sonne noch hinter einem Nebelflor um den Durchbruch kämpfte. Der Blick frappirte mich; ich ging schweigend vorüber, aber nach etlichen Schritten kehrte ich um, und fand das Kind

noch in dem nämlichen Aufschauen, unbekümmert, daß der schwarze Neufundländer, mein häufiger Begleiter, seine Bekanntschaft suchte, indem er das Frühstückbrödchen aus den kleinen Händen zu sich nahm.

Ich konnte den Blick nicht los werden. Es war zum erstenmale, daß meine Gedanken sich mit dem Kinde beschäftigten. Ich kürzte meinen Morgengang ab, kehrte des nämlichen Wegs zurück und stand still vor einem Bildchen, das, wäre ich ein Maler gewesen, ich augenblicklich skizzirt haben würde.

Die Kleine saß noch auf derselben Stelle, und der große, schwarze Hund geduldig neben ihr. Sie hatte die Aermchen um seinen Hals geschlungen, und den Kopf in sein zottiges Fell gewühlt. Die Sonne, die jetzt klar und fast sommerwarm niederschien, breitete einen Goldschimmer über das lose flatternde Haar; ich bemerkte erst jetzt, daß es sich anmuthig kräuselte, daß auch die steckenartigen Glieder sich gebleicht und gefüllt hatten, und die Bäckchen, die im Augenblick ein leises Roth überhauchte, sich kindlich zu runden begannen. Ein friedliches Behagen prägte sich aus über der kleinen Gestalt. Bei meinem Nahen hob sie die Augen zu mir auf, belebt und dunkelblau; sie

lächelte zum erſtenmale unter meinem Dach, — vielleicht zum erſtenmale im Leben.

„Das Kind friert. Es braucht Wärme!“ ſagte ich, und von dem Tage ab wohnte und ſchlief es in meinem Erkerthurm, der gegen die Mittags- und Abendſonne gelegen und allein von der langen, glänzenden Zimmerflucht warm, und allenfalls wohnlich eingerichtet war.

Nun aß ich mit der Kleinen an einem Tiſch, nun ſah ich ſie Morgens und Abends in ihrem Bett, nun merkte ich auf die Entwickelung des zarten Keimes. Lange freilich noch nicht mit der bewußten Liebe des Gärtners, der ein Samenkorn zum Pflänzchen auferzieht, aber doch mit einer Art von neugierigem Verlangen: ob es wohl zur Blüthe kommen wird? Sie wurde täglich weißer, runder, gefälliger anzuſehen. Manchmal rief ich überraſcht: die Dorl! Aber ſie drehte ſich nicht wie die Dorl, lachte nicht, ſchwatzte nicht, ſpielte nicht wie ſie, und der große, ſchwarze Hund war ihr einziger, aber treuergebener Freund.

Ich hatte mit dem Prediger einen Unterrichtsverſuch verabredet, der nach Neujahr mit dem ſchwächlichen Geiſte angeſtellt werden ſollte. Am Nachmittag des Weihnachtsheiligabends kam er zu mir, die Kleine

zur Chriſtbeſcheerung einzuladen, die ſein Sohn, als Feriengaſt, heimlich aufgebaut hatte. Im Schloſſe wurde nicht beſcheert; das Dienſtperſonal erhielt ſein ausbedungenes Geldgeſchenk und ein ſtehendes Feſtgericht. Im Uebrigen glich der Freudenabend der Chriſtenheit allen anderen Abenden des Jahres.

Der junge Herr Ludwig hatte den Vater begleitet und blieb bei dem Kinde, während ich mit jenem in Gemeindeangelegenheiten noch einen Gang durch's Dorf machte. Als wir zurückkehrten, ſaß der junge Herr im Fenſter, durch welches die Sonnenſtrahlen ſchräg in das Zimmer fielen, und das Kind ſaß auf ſeinen Knieen, die Händchen in den ſeinen, den Kopf an ſeine Bruſt gelehnt, und die Augen leuchtend zu ihm aufgeſchlagen; er hatte eben eine hübſche Legende vom Chriſtkindchen zu Ende gebracht. Mir war es niemals eingefallen, der Kleinen ein Märlein oder Stücklein zu erzählen; wüßte auch wahrlich nicht, wie mir eines hätte einfallen können.

Ich ließ das vorräthige Spiel- und Naſchwerk nach der Pfarre tragen, und begleitete, obgleich nicht mit eingeladen, das Kind hinunter. So lange ich meine Winter regelmäßig auf Reckenburg verlebt, alſo ſeit ſechsunddreißig Jahren, hatte ich keine Chriſtbe-

ſcheerung angeſehen, und fürwahr, es muß ein Zauber aus dem lichterglänzenden Tannenbaum ſtrahlen, ein Zauber, der eine heilige Familienfreude weckt. Die zäheſte alte Jungfer wird zur Mutter, während ſie die Chriſtlichter brennen ſieht, und die Würze der Nadeln mit der des Wachsſtocks, der Früchte und Süßigkeiten gemiſcht, dies unvergleichliche Weihnachtsgedüft ihr in die Naſe ſteigt.

Und wie feierlich ſpielte und ſang nun Herr Ludwig am Clavier: „Vom Himmel hoch da komm' ich her!“ und wie künſtleriſch hatte er ſeinen Lichterbaum aufgeputzt, wie geheimnißvoll die Beſcheerung vertheilt, wie lieblich das Chriſtkindchen in der Mooskrippe gebettet! Eine muntere Schaar aus dem Schul- und Forſthauſe war als Feſtgenoſſenſchaft eingezogen, und — wißt Ihr's noch? — wie die kleine Hardine wett mit ihr Ringelrund um den Weihnachtstiſch tanzte, wie ſie ſpielte, lachte und ihrem Meiſter nach „o Tannenbaum, o Tannenbaum“ zwitſcherte, ſo friſch und fröhlich, wie der Anderen keins? Als ſie aber ſpät Abends an der großen Hardine Hand über die im Mondlicht glitzernde Schneedecke, durch das todtenſtille Dorf, in das todtenſtille Schloß zurückkehrte, da erzählte ſie ihr Wort für Wort die Geſchichte vom

Christkinde, die sie heute zum erstenmale von freundlichen Lippen gehört und im Bilde geschaut hatte und in dem alten Herzen regte sich zum erstenmale das Ahnen der Gotteserscheinung nicht blos in dem Einen gnadenreichen, aber in jedem hülflosen Menschenkinde.

„Die Kleine ist nicht idiot," sagte ich, als ich vor Schlafengehen sie mit purpurnen Wangen und raschem, kräftigem Athem in ihrem Bettchen liegen sah, „aber sie braucht Erregung und Freude."

Trotz der Sabbathfeier stellte am ersten Festtage ein Lehrmeister auf Schloß Reckenburg sich ein. Nordheim junior, als Substitut für seinen vielbeschäftigten Herrn Papa. Und als der Substitut am Feste Epiphanias seine Würde niederlegte, da wußte das Wunderkind zwölf Märchenstücklein und sämmtliche Buchstaben, wie auch Grundzahlen am Schnürchen herzusagen. Der Fortschritt erlahmte ein wenig unter der Methode des älteren Professors, regelmäßig aber während der festlichen Ferienzeit rannte er mit Siebenmeilenstiefeln voran, namentlich in der rhetorischen Kunst. Als das verhängnißvolle Königsfest jährig ward, da dachte ich nicht mehr daran, die kleine Anwärterin des Kochlöffels in einer braven Predigerfa-

milie zu verſorgen, ſondern dankte Gott, daß ich ſie, als Schatz des neuen Thurmes, hüten durfte.

Nun aber war es erſtaunlich, welche niegekannte Bedürfniſſe ich dem beſcheidenen Kinde Tag für Tag zu befriedigen fand, wie mit jeder Befriedigung der Hunger nach neuen Bedürfniſſen wuchs, und wie das nüchterne, einförmige Leben allmälig ſo bunt und mannichfaltig ward rings um mich her. Das Kind braucht Behagen und Freiheit, es braucht Geſpielen und Freunde, Blumen und Vögel, Sang und Klang; es braucht Almoſen für die Armen und Obdach für die Waiſen, die es ſich nachgelockt hat; alles in Eins gefaßt: das Kind braucht Liebe!

Wenn wir das Leben bedeutender Menſchen, wie es die Geſchichte, oder der Dichter uns vorführt, überſchauen, ſo finden wir in heißen Jugendkämpfen, in Luſt und Leid ein aneignendes Streben, ein Drängen aus der eigenen Perſönlichkeit heraus und in die der Anderen hinein, bis denn am Ende, nach mancher Verirrung, befriedigt oder entſagend, das Ich zur Ruhe kommt, die Heldenmäßigen ſelbſtvergeſſend für eine Geſammtheit wirken, Denker und Dichter beſchaulich das Ganze, wie das Einzelne an ſich vorüberziehen laſſen.

Aber nicht bloß bei diesen Auserwählten, auch im Alltagslauf zeigt sich wohl eine beschränktere, aber keine abweichende Entwickelungsart: Freude, Wünsche, Sehnsucht, Anschluß in der Jugend, und im Alter Entsagen, Vereinsamen, bescheidenes Zurückziehen in den Beruf, in den Mechanismus der Stunde und bei den Glücklichsten unter uns: in die Religion.

Mich hatten Natur und Schicksal den entgegengesetzten Weg geführt. Kaum den Kinderschuhen entwachsen, trat ich ohne Tanz und Spiel, ohne Genossen, ohne Streit, außer dem flüchtigen mit einem Traumgespinnst, ohne weitabführende Irrung, trat ich in einen männlichen Beruf, in ein Wirken für Andere mehr als für mich selbst, und fühlte mich durch dieses Wirken beglückt bis in die Matronenjahre hinein. Erst in dem Alter, wo Andere weiße Haare tragen, regte sich der versäumte Jugendsinn, regte sich ein unbestimmtes Bedürfen, das über das Schaffen hinaus, mich einem natürlichen Zusammenhang verbände.

Und dieses späte, kaum verstandene Bedürfen, es wird gestillt wie durch ein Wunder. Aus der gesammten, reichen Welt, die mir die Auswahl bietet, ist es die verlassenste, die armseligste Creatur, ein Stein des Anstoßes auf meinen Weg geschleudert, die sich mir

an das Herz ſchleicht, es umſpinnt, es weckt, es füllt bis auf die letzte Falte; die alle Anſprüche verdrängt, alle Wünſche überbietet, die ohne es zu ahnen, die alte Umgebung verwandelt, die verlebte Gewohnheit umbildet, die breite Fülle der Gegenwart, junge Geſchlechter, natürliche Freuden und das Walten der Liebe an die Stelle der erſtarrenden Regel ſetzt.

Meine liebe Hardine, wer iſt dem Anderen mehr ſchuldig geworden, die hülfloſe Waiſe, die in dem Hauſe der reichen alten Frau eine Kindesſtelle fand; oder iſt es die reiche, alte Frau, die durch das Bettlerkind Jugend, Liebe und Freude hat kennen lernen, die durch dieſes Kind eine beglückte Mutter und erſt ein Weib geworden iſt?

In einen einſamen Born, kühl und durchſichtig wie ein Cryſtall, da iſt einmal ein Staubkorn gefallen, das Samenkorn einer Blüthe, die Niemand blühen ſah. Lange, lange Jahre hat es auf dem Grunde geruht, und plötzlich treibt es verwandelt empor, und es trübt ſich der klare Spiegel. Aber des Himmels Lichter brechen ſich farbig in der verdunkelten Fläche; ein erſter grüner Keim drängt über ſie hinaus; bald ragt ein Blatt in die Höhe, bald eine blaue Blume von anlockendem Duft: es lebt und webt in dem ein-

ſamen Born, es iſt Frühling in ihm und über ihm geworden, rings umher Farbe und Würze, Vogelſang und wärmender Sonnenſtrahl. Es klingt wie ein Märchen, was dem alten Born geſchah.

Und darum, meine Kinder, — nicht weil ein fremdes Schickſal der Entſchleierung harrte, — darum habe ich meine Geſchichte ein Geheimniß genannt, und habe „die Logik der Natur" verehrt als eine Hülfe der Gnade.

Die kleine Welt, welcher unſere Reckenburg ein gewohnter Zielpunkt geworden war, konnte deren allmälige Neuerung nicht entgehen, und männiglich hat man in dem Fremdling, der ſie unbewußt hervorlockte, die Erbin nicht nur des über kurz oder lang herrenloſen Beſitzes, ſondern auch des erlöſchenden Namens der Reckenburg vorausgeſetzt.

Es iſt mir aber niemals in den Sinn gekommen, dem alten Baume, der nach Gottes Willen abſterben ſollte, dieſes neue Reis aufzupfropfen. Ich habe einen alten Adel als einen zuverläſſigen Stützpunkt geehrt; ich achte einen neuen Adel gleich einer Seifenblaſe. Junge Geſchlechter mögen nach

haltbareren Baſen trachten. Nun und nimmer aber würde ich mit dem Klange eines Namens eine Täuſchung verewigt haben, welche durch eine vorlaute Hoffnung geweckt, durch ein halb pflichtmäßiges, halb trotziges Schweigen genährt worden war. Die letzte Reckenburgerin will auch nicht mit dem Scheine einer Unehrlichkeit in die Grube ſteigen.

Ebenſowenig aber dachte ich daran, die Laſt eines großen Beſitzthums ſo ſchwachen Schultern, wie den Deinen aufzubürden. Ich war durchaus nicht gewillt, mein Werk als eine Quelle des Behagens auch dem geliebteſten Menſchen zufließen zu laſſen. Es war ein Amt, ein Treugut, das ich übertrug, und Du biſt ein Weib, Hardine, deſſen Kraft erwächſt aus der Kraft des Herzens, dem es ſich zu eigen giebt. „Das Kind braucht Liebe," ſagte ich. „Liebe es denn frei aus ſeinem Gemüthe heraus, ohne bindende Pflichten, als die, welche dieſem Gemüthe entkeimen.

Es geſchah daher nicht gefliſſentlich, daß ich die Zweifel über Dein zukünftiges Verhältniß zur Reckenburg unterhielt; nein, ich hegte dieſe Zweifel ſelbſt. Du warſt geartet und erzogen, um Dich jedem Zuſammenhange der gebildeten Stände einzufügen, und man durfte vorausſetzen, daß meiner Pflege-

tochter zu eine sichere Bewegung in diesem Zusammenhange die materielle Ausstattung nicht gemangelt haben würde. Einen reichen Mann, oder einen armen, einen alten Namen, oder einen neuen, einen beschaulichen Charakter, oder einen thätigen: das Herz hatte freie Wahl, das Erbe der Reckenburg war unabhängig von derselben.

Es soll indessen nicht verhehlt sein, daß ein Zusammentreffen der beiden Abschlußakte meines Lebens, daß namentlich eine Verbindung mit dem gräflichen Hause, mir als Wunsch vor der Seele stand, und bleibe es dahingestellt, ob der alte Namensklang nicht einen heimlichen Zauber übte. Es hält gar schwer, mit eingelebten, geistigen Gewöhnungen, Vorurtheile genannt, tabula rasa zu machen, und es ist auch gar nicht nöthig so mit Schaufel und Harke sein Stückchen Lebensboden zu planiren; wenn nur in der entscheidenden Stunde das Urtheil stirnhoch über dem Vorurtheil und das Herz auf dem rechten Flecke steht.

Heimlich also, es ist möglich, lockte der alte Namensklang, unter dem der neue verschwinden sollte; laut aber, das ist gewiß, sprach das Verlangen, eine getäuschte Erwartung nachträglich in Erfüllung zu bringen. Ich schätzte den Grafen mehr als jemals

in seinem erweiterten staatsmännischen Wirkungskreise; ich kannte ihn als den Einzigen in meiner Umgebung, der, so rücksichtslos er sich gegen einen bösen Schein geberdet, nicht einen Augenblick an mir gezweifelt hatte. Ich sah das Wohlgefallen des stattlichen, jungen Cavaliers an meiner Hardine, und wenn ihr Herz sich dem seinigen zuneigte, warum sollten die Vortheile, welche die Eltern erstrebt hatten, am Ende nicht durch die Kinder zu erreichen sein? Meine arglose Hardine, Du hast meine Wünsche und Bestrebungen in dieser Richtung nicht bemerkt, und heute danke ich Gott, daß Du sie nicht bemerktest.

Denn als es mir klar wurde, wie des Grafen Standessinn vielleicht schwach genug war, um sich vor dem verbrieften Reckenburgischen Erbe in meines Kindes Hand zu beugen; aber zu stark, um sonder Erröthen dieses Kind in ein Vaterhaus zu führen, als ich den jungen Herrn nur in seinen Schwächen als den Sohn, seines Vaters kennen lernte; endlich aber, als ich sah, wie Hardinens Lippen bei der unerwarteten Fahnenflucht lächelten, und wie sie gleich darauf den Blick vor eines Anderen Blicke senkte, da fiel die letzte Binde vor meinen Augen und mindestens die eine Hälfte meines Abschlußaktes war im Stillen festgesetzt.

Ludwig Nordheim, mein Heimathskind, war der Enkel meines milden Freundes, und der Sohn meines kräftigen Mitarbeiters; ich hatte mit Vertrauen Beider Grundlagen ſich ſchon im Knaben zu einer heiteren Harmonie vereinigen ſehen, und gar wohl den Reiz eines erſten Märchenerzählers auch in einem anderen Herzen geſpürt. Aber ſie waren Kinder dazumal, Jahre der Entfernung, der Entfremdung vielleicht, darüber hingegangen, und als er in die Heimath zurückkehrte, war es um Abſchied zu nehmen von dem Grabe ſeines Vaters und auf ſich ſelbſt geſtellt, ſich einen Weg durch's Leben zu ſchlagen.

Eine tüchtige Kraft, einen frohen Willen, die treue Liebe zu der heimathlichen Flur, und — jenes Erröthen meines Kindes, was brauchte ich mehr, um ihn zu fragen, ob er der alternden Frau ein Gehülfe in ihrem Tagewerke werden wolle? Und was brauchte er mehr, um Ja zu ſagen und manchen friſchen Trieb in das ſich verjüngende Gehege einzupflanzen?

Nun aber erſt, in dem freudigen Zuſammenſpiel der Herzen, wurde es um mich her ſo warm und lebendig, ſo bunt und neu. Die Gegenwart erſchien mir ſo lieblich; ich mochte an die Veränderungen der Zukunft gar nicht denken. „Es hat noch Zeit," ſagte

ich, zögerte von Tage zu Tage mit einem abſchließenden Plan, und Gott weiß, wie lange ich noch gezögert haben würde, wenn nicht ein Strahl von Außen, — oder nenne ich's von Oben? — das behagliche Selbſtvergeſſen durchbrochen hätte.

Erinnerſt Du Dich noch, Ludwig, des Nachmittags, es iſt heute ſechs Wochen, als Du zu mir trateſt mit den Worten: „Da bringt die Zeitung den Nekrolog des berühmten Doktor Faber. Ich wußte nicht, daß er Ihr Landsmann geweſen iſt, auch Ihr Zeitgenoſſe könnte er noch geweſen ſein. Haben Sie ihn gekannt, Fräulein von Reckenburg?“

Du wurdeſt im nämlichen Augenblick zu einem Geſchäfte abgerufen, und das erſparte mir eine Antwort, für welche mir der Athem geſtockt haben würde. Der erſte und noch der einzige Jugendgenoſſe war vor mir dahingegangen!

Ich nahm das Blatt zur Hand und überlas den Artikel. Er war geſtorben nach raſcher Krankheit den dritten Auguſt. Der dritte Auguſt! Ihr wißt, was dieſer Tag mir bedeutete. Darf man an ſolche Schickſalsdaten glauben? ſoll man ſie als ein verwirrendes Spiel des Zufalls von ſich weiſen? Entſcheidet's nach Eurem Gemüth, aber — die Glocke ſchlägt Eins, —

ſeltſam! — es iſt der zwanzigſte September, der Tag von Valmy, an dem ich dieſe Aufzeichnungen zu Ende bringe.

Und weiter las ich: der Mann, wie zwölf Jahre früher ſeine Gattin, war geſchieden ohne Erben, ohne verwandtſchaftlichen, oder nahe befreundeten Zuſammenhang. Kein ehrfürchtiges Gefühl wurde demnach verletzt, wenn ich Dir, Hardine, und dem, welchen Du liebteſt, jetzt ſagte: „Die Gattin dieſes Mannes war Deines Vaters Mutter.“

So hatte denn der alte Zauberer Tod die alten Geſtalten noch einmal vor mir wach gerüttelt, und die ernſthafte, vergangene Zeit drängte ſich in meine heitere Gegenwart hinein. Wunderbar aber, wie ſich ſo Bild nach Bild im Zuſammenhange entrollte, da erſchien mir auch das Deine, Hardine, plötzlich in einem neuen Licht.

Wohl war ich durch Deinen Anblick ſo manchesmal an die reizende Dorothee erinnert worden. Ich ſah ihren lockigen Goldſcheitel auf Deinem Haupt, manchen ihrer Züge, die fragenden Kinderaugen. Aber Deine Augen fragten nach etwas Anderem, als die ihren, Deine Geſtalt war größer, die Farbe matter, und der ſtille Ernſt der Bewegungen machte das ähnelnde Bild zu einer beſonderen Erſcheinung. Nein, es war

nicht die Enkelin Dorotheens, es war einfach das Kind, das ſich in das ſehnende Herz geniſtet hatte.

An jenem Abende nun ſah ich in meinem Kinde, — zwar auch nicht die Enkelin Dorotheens — aber zum erſtenmale die Enkelin des Mannes, zu deſſen Erbe die alte Reckenburgerin den Stammſitz ihrer Väter neu geſchaffen hatte, des Mannes, der, hätte er gelebt, der geliebten Mutter ſeines Sohnes in dieſem Erbe eine Heimath bereitet haben würde. Mir war zu Sinn, als ob ich nur ein Treugut für die rechtmäßige Beſitzerin verwaltet habe.

Unter dieſen alten Erinnerungen und neuen Vorſtellungen ſchlief ich endlich ein und — träumte.

Ich bin in meinem Leben, weder wachend noch ſchlummernd, viel von Traumgeſichten behelligt oder beſeligt worden, und ich brauche auch nicht zu verſichern, meine Kinder, daß ich mich für nichts weniger, als eine Viſionairin halte. Ich war an jenem Abend bewegt wohl, doch ohne Aufregung, kerngeſund eingeſchlafen, und kerngeſund, wie noch in gegenwärtiger Stunde, wachte ich am anderen Morgen auf; aber mit dem deutlichen Bewußtſein eines Traums.

Welches Traums? Mich däucht, ich hätte ihn malen können, könnte ihn heute noch malen, und doch

war es etwas Unbeſchreibliches, Unendliches, das man nur fühlt, nicht ſieht. Soll ich ſagen ein wogendes Meer? oder eine blendende Wolke, die von einem Throne niederwallte und wie mit einem durchſichtigen Schleier vier Geſtalten überwob, die Hand in Hand auf ihren Knieen lagen und ihre Blicke in die Höhe richteten? Dieſe Geſtalten aber, ich ſah ſie ſo deutlich, wie ich ſie je im Leben geſehen hatte, es waren Siegmund Faber, Dorothee, ihr Sohn und ihres Sohnes Vater. Und eine Fünfte trat zu ihnen, um zwiſchen dem Letzten und Erſten die Kette zu ſchließen, dieſe Fünfte aber war ich ſelbſt. Der leuchtende Schleier überwallte auch mich und es flüſterte unter ſeiner Hülle wie Luftgeſäuſel: „Denn welche der Geiſt Gottes treibt, die werden Gottes Kinder heißen.“

Unter dieſem Geflüſter erwachte ich, und es währte eine Weile, bis ich mich beſann, daß nur die Fontaine in der Morgenſtille plätſcherte, und daß das leuchtende Meer, das mich umwogte, die aufſteigende Sonne ſei, welche die Nebel der Aue übergoldete.

Raſch erhob ich mich nun. Mein Puls ſchlug ruhig und kräftig, wie alle Tage, wie dieſe Stunde noch. Aber es war etwas in mir lebendig geworden,

das mich unaufhaltsam vorwärts trieb. Hatte ich bis heute gesagt: „Es hat Zeit!“ heute sagte ich: „Es ist Zeit!“ und ich wußte ohne Besinnen, für was es Zeit geworden war.

An jenem Morgen, Ludwig, nahm ich das längst geahnete Wort von Deinen Lippen, und am Abend begann ich diese Aufzeichnungen. An dem Tage aber, an welchem ich das Kind meines Herzens für Zeit und Ewigkeit Deiner Mannestreue übergeben hatte, an diesem Tage schrieb ich mein Testament.

Es wird dasselbe Euch eröffnet werden, sei es in Wochen, sei es in Jahren, an dem Morgen, nachdem Ihr diese Blätter gelesen habt, und Ihr werdet nur die wenigen Worte darin finden: „Die Erbin meiner gesammten Hinterlassenschaft ist meine Pflegetochter, Hardine Nordheim, geborene Müller.“

Ich lege das Erbe der Reckenburg in die Hand der Enkelin, wie meine Vorfahrin es in die Hand des Ahnen gelegt haben würde. Ich lege es in die Hand der Gattin meines bewährten Mitarbeiters. Ich lege es aber auch in die Hand des Kindes, das in dem einsamen Weibe die Liebe einer Mutter erweckte, und ich lege es vor Allem in die Hand der Waise, mit welcher der Geist der Liebe seinen Einzug in meine

Flur gehalten hat. Ich thue es ohne bedingende Clauſel, denn ich bin der Herzen meiner Kinder in ihrem Amte gewiß.

So ſei denn dieſes Vermächtniß die Krone über dem Werke des abgeſtorbenen Geſchlechts. Sein Wahrſpruch walte in dem jungen Stamm unter den umwandelnden Strömungen der Zeit, und der Geiſt der Gottesgemeinſchaft wirke und wachſe zum Segen von Kind auf Kindeskind.

Mitternacht war vorüber, als dieſes Schlußwort verhallte. Mit erhobenen Händen knieten Ludwig und Hardine vor dem Bilde der letzten Reckenburgerin zu einem erneuerten, heiligen Verſpruch. Und bis heute ſind ſie ihrem Gelöbniß treu geblieben.

Ende.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Inhalt des zweiten Bandes.

			Seite
1.	Capitel.	Der Tag von Valmy	1
2.	„	Muhme Justinens Pflegling	26
3.	„	Die Hochzeit	65
4.	„	1806	107
5.	„	Die neue Herrschaft	153
6.	„	Mutter und Sohn	181
		Nachtrag des Herausgebers	213
7.	„	Der Jungbrunnen	243

Frau Erdmuthens Zwillingssöhne.

Roman

von

Louise von François.

(Verf. von: „Die letzte Reckenburgerin".)

Erster Band.

Das Recht der Uebersetzung ist vorbehalten.

Berlin, 1873.

Druck und Verlag von Otto Janke.

Erster Abschnitt.

Was paßt, das muß sich runden.
Was sich versteht, sich finden.
Was gut ist, sich verbinden.
Was liebt, beisammen sein.
Novalis.

Mein Vater stand in dem Amte, das ich heute noch bekleide, wie denn auch schon sein Vater und Großvater, das heißt unsere gesammte Geschlechtsfolge, bis sich dieselbe in den Wirren der Religionskriege verliert, in dem nämlichen Amte gestanden hatten.

Ein derartiges Pfarrerbe war in vielen ritterschaftlichen Patronatspfründen meiner sächsischen Heimath, wenn irgend thunlich, Observanz. Der Pfarrsohn erhielt durch Vermittlung des Gutsherrn in einer der drei Klosterschulen des Churfürstenthums ein Allumnat; er bezog auf einer der beiden Landesuniversitäten ein Stipendium, das der Patron oder

einer seiner Sippe zu gewähren hatte, setzte sich allda bescheidentlich an einen Freitisch im Convict, begleitete darauf seinen Junker, wenn es einen gab, auf hohe Schulen und Reisen, trat als Substitut seinem Vater zur Seite und wurde, oft erst bei ergrauendem Haar, dessen Nachfolger, sobald die Mutter das enge Wittwenhaus der Commune bezog.

Also war es auch in der Familie der Bleibtreu die Ordnung gewesen, und wie mich dünkt, zum Segen aller drei: des Dominiums, der Gemeinde und der Pfarrei. Wo nach Gesetz und Sitte die beiden ersten unwandelbar an eine Scholle gebunden waren, sollte auch die dritte nicht das Nest eines Wandervogels sein. Einer gab dem Anderen gleichsam einen Faden in die Hand, an welchem er in ererbter Liebe weiterspann. Und weil auch ich diese heimathliche Liebe in meinem Lebenserbe empfangen hatte, darum habe ich mich nie einen Augenblick aus jenem Haidewinkel herausgesehnt, dessen weiterer Umkreis unter den deutschen Gauen am wenigsten eines gedeihlichen oder gar reizenden Rufes genoß.

Habt Ihr etwa auf einer Reise von Dresden oder Leipzig nach Berlin das rechte Elbufer betreten, so wandert Ihr meilen- und meilenweit in dem

mürrischen Schweigen des Kiefernwaldes, der allbort Haide heißt. Mühsam schleppen sich die Füße durch eine bodenlose Sandschicht, mit braunen, todten Nadeln überstreut; in gleicher Höhe ragen die uralten Stämme, von weißgrauen Flechten überzogen; die schwärzlichen Kronen verbreiten einen mißmüthigen Dämmer, im Winter ohne Licht und im Sommer ohne Schatten; die kahlen Reisigäste neigen sich zu Boden wie Gerippenarme. Da ist kein Hügel, kein Unterholz, kein Wechsel der Farbe und Gestalt, kaum dann und wann in einer Lichtung ein dürftiger Birkenbusch; selten ein Wässerchen, das eine schmale Moos- oder Rasenschicht berieselt; da findet Ihr dem Auge keine Labe und keine dem lechzenden Gaumen als die herbe blaue oder rothe Heidelbeere.

Wo aber von Zeit zu Zeit der Mensch mit Art und Spaten diese Einöde durchbrochen hat, da stoßt Ihr auf dürren Sandacker mit kaum fußhohen, einzelnstehenden Halmen des Hafers oder Buchweizens bestellt; zwischendurch auch wohl auf ein überstaubtes Kartoffel- oder Rübenfeld. Himmel und Erde, Natur und Kultur, alles Grau in Grau. Endlich auch ein Dorf oder Flecken mit halbverfaulten Strohdächern über den von Lehm zusammengeklitschten Hütten, mit

ſtehenden Pfützen und mageren Dunghaufen vor jeder Thür; zwiſchen wandelbaren Planken klapperdürres Weide- und Zugvieh, hartarbeitend gleich dem Menſchenſchlag, der von Geſchlecht zu Geſchlecht in ſauerem Schweiße ſich plackt, das Fleckchen Erde, auf welches die Ungunſt des Himmels ihn geſetzt hat, den Nachfahren um kaum ein Merkliches wohnlicher und nährender zu hinterlaſſen.

So der Wanderer, und nicht der griesgrämlichſte ſeiner Art, wenn er zur Zeit, da ich jung war, auf der nördlichen Grenzmark des Churfürſtenthums gleichſam das Fußgeſtell der berüchtigten Sandbüchſe des heiligen römiſchen Reiches deutſcher Nation betrat. Wie anders aber wir, die wir ſie Heimath nannten! Feierlich geſtimmt, wie die Bewohner am nordiſchen Dünenſtrand, empfanden wir ein Ewiges in dieſem unüberſehbaren, ernſten Einerlei, und wenn die Windsbraut durch die Kiefernwipfel raſte, uralte Baumrieſen fällte wie dürre Splitter, da beugten wir uns vor der Gewalt der göttlichen Natur und haben die Hand des Meiſters in dieſer ſeiner rauhen Werkſtatt nimmer vermißt.

Dann aber die köſtlichen Stunden, in welchen auch unſer Himmel und unſere Landſchaft lächelten,

wie dankbar genoſſen wir ſie juſt, weil wir ſie zählen konnten. Ja, heute nach länger als einem halben Jahrhundert ſpüre ich noch den Wonneſchauer, der mich überrieſelte, als ich nach der erſten langen Abweſenheit wieder meine Haide betrat. Auf einem Fleckchen Erde, das von Natur ein geſegneter Garten iſt, war ich vom Knaben zum Jüngling geworden, der Geiſt getränkt mit Bildern aus einer heſperiſchen Götter- und Menſchenwelt. Nun rauſchte mein Wald im Abendwehen; das Summen der Inſektenſchwärme klang mir wie Muſik, ich ſchlürfte die würzigen Harzdünſte, als wären es Orangendüfte und die Sonne, deren letzte Strahlen karminroth durch die ſchlanken Schäfte glitzerten, oben die weißen Flechten verſilbernd, unten die braunen Nadeln übergoldend, — vor der Dichtergruft am Poſilipp würde ſie mir nicht glorreicher geſunken ſein.

Und wie die Haide nun immer mehr und mehr in unſeren Forſt überging; wie die Droſſelſchwärme für den Winterzug geſammelt, ſich in den Wipfeln zur Nachtraſt niederließen, Hirſche und Rehe mich munter umſprangen, wie endlich vom Erlenbach durchſickert, die Waldwieſe ſich öffnete, die meinen Ort im Halbkreis umrahmt, wie der ſpitze Kirch-

thurm, das Schieferdach des Edelhofes auftauchten und endlich das alte, gute Mondgeſicht dieſe kleine Welt mit ſtillem Glanze überzauberte: da jubelte ich wie das Kind vor'm heiligen Chriſt und hätte Haide und Sandfeld, ſammt jeglicher dürren und ſchmutzigen Creatur, die auf ihr weidet und wandelt, an mein Herz drücken mögen.

Der Ort, deſſen Kirchthurm ich ragen ſah, heute ſich ſtolz eine Stadt titulirend, damals war er ein Flecken, will ſagen nicht mehr, ſondern weniger als ein Dorf, in welchem ſich eine anſäſſige Bauernſchaft geſammelt hat. Mühſam erholt von der Verwüſtung der Religionskriege in den beiden früheren Jahrhunderten, hatte der der ſieben Jahre jüngſt von Neuem die beſcheidene Wohlfahrt zerſtört. Das weitläufige Areal, großentheils Forſt, eignete faſt ohne Ausnahme dem Gutsherrn; die Bewohner waren Fröhner des Hofes, denen kaum eine Handbreit Scholle für den eigenen Nutzen übrig blieb. Neben dieſen Aermlingen hockte und hungerte von Vater auf Sohn eine Weberanſiedelung, deren Grundſtock, wie ſchon der Name des Ortes und einiger ſeiner Nachbarn andeuten, auf eine flamändiſche Einwanderung zur ſächſiſch-askaniſchen Zeit zurückgeführt wor-

den iſt. Der zuchtloſe Kriegszuſtand hatte dem Forſtfrevel Thor und Thür geöffnet, während die Fridericianiſche Regie zum Schmuggel über die nahe preußiſche Grenze verlockte. Wie ein Märtyrer kämpfte mein Vater gegen dieſe ſittliche Verwilderung; denn nichts iſt dem Volke ſchwerer begreiflich zu machen, als daß Betrug gegen den Staat, Sünde iſt ſo gut wie der gegen einen einzelnen Menſchen.

Die Pfarrſtelle, heute die reichſte der Ephorie, war ſchon damals auskömmlich dotirt und würde auch in jenen böſen Zeiten die Verſorgung einer zahlreichen Familie geſtattet haben. Wir waren ihrer acht; eines je um einen Jahrgang jünger, als das andere. Aber ein Paar zehrende Mäulchen werden in einer ländlichen Wirthſchaft nicht allzuſcharf gezählt, zumal, wenn, wie bei uns, die beiden Hauptſtücke häuslicher Ordnung durch verſchiedene Betonung ſich gedeihlich ergänzen. Denn mahnte der fromme Herr Vater: „Bete!“ kleinlaut hinzuſetzend: „und arbeite“, ſo heiſchte die fleißige Frau Mutter: „Arbeite!“ und das „Bete“ lallte nur ſoeben hinterdrein.

Weil aber der fromme Vater ein Mann, dem

das selige Geben eine Naturnothwendigkeit war, ein Genuß, den herrlicher Weise das Wort seines Meisters zum Gesetz erhoben hatte, und weil er nach Gottes Willen als Pfarrherr in einer Gemeinde stand, die der handgreiflichen Beweise für seine barmherzigen Lehren bedurfte, darum kamen wir wohl aus von Tag zu Tag, aber zu einer Sparbüchse für die Zukunft konnte es die praktische Pfarrmutter nicht bringen. „Jedwede Lage ist eine Berufung zu unserem Heil und Anderer Dienst"; es verging kein Tag, an welchem, in Freude oder Leid, uns dieser väterliche Wahlspruch nicht in's Gedächtniß gerufen worden wäre.

Ich war der Aelteste von den Achten und in einer Ausnahmsstellung, deren Vorzüge ich mir sonder Scham gefallen ließ, wie die Jüngeren sie sonder Neid gewährten, denn nicht der Person, dem vorbestimmten geistlichen Erben kamen sie zu Gute. Mir folgten vier Schwestern; ein kleines brüderliches Dreiblatt: Gottlieb, Gottlob, Gotthold schloß die Reihe. Ich hieß Gottfried, wie der Vater, und mir allein wurde der unverkürzte Namensklang zu Theil, während die Anderen, Zeitersparniß halber, sich die schöne Anfangssylbe streichen lassen mußten. Für

mich allein wurde der abgetragene väterliche Kasimir und Manchester kunstgerecht aufgestutzt, mir allein von kleinauf das Haar in ein Zöpfchen zusammengeflochten; alle Anderen schor die mütterliche Hand rattenkahl und hüllte sie in hausmachenden Drell von naturalistischer Form und Farbe. Sie standen unter der Zucht der Mutter und in der Lehre des Schulmeisters; ihre Zukunft war eine Werkstatt, ein Pachthof, das Seminar und nur gelegentlich, durchaus nicht obligatorisch, ein Alumnat und Platz im Convict. Die Pflichten des Seelsorgers und die Studien des Gottesgelehrten ließen dem Vater nicht die Muße, sich der Heranbildung seiner jugendlichen Heerde zu widmen.

Für den Erben im Amte dahingegen durften, ja mußten diese Studien und Pflichten um reichliche Tagesstunden verkürzt werden. Mein Lehrer von der Fibel ab war der theure Mann selbst, er allein. Als künftigen Portenser führte er mich stricte die Wege, durch welche er sich selber einst gewunden hatte.

Wie aber die bestbereitete Kost abständig wird, wenn sie Einem allein gereicht wird von Einem allein, so theilte, zum Anreiz für Lehrer wie Schüler,

ſich in unſer tägliches geiſtiges Mahl, — zwar nicht ein Kamerad, — aber doch eine Kameradin, die gar manche harte Nuß geſchickter zu knacken verſtand, als der Präparant für das prieſterliche Amt. Dieſe Kameradin war die Tochter unſeres Patrons, das kleine Freifräulein Erdmuthe von Fels.

Und ſo trete ich denn mit dieſem Namen in den Kreis, deſſen Schickſal einen romantiſchen Faden in mein einfaches Leben gewoben hat. Die Hand des alten Mannes zittert. Wird es ſeine Seele befreien, wenn die nimmerruhende Erinnerung zur Enthüllung wird?

Ich weiß nicht, ob das Geſchlecht derer von Fels in anderen Zweigen als dieſem ſächſiſchen etwa heute noch blüht. Unſer Freiherr Hans Herrmann kümmerte ſich nur um den letzteren, hielt ſich für deſſen einzigen Vertreter und die Burg im Haidewinkel für ſeinen urſprünglichen Sitz. Das Gut, ein Allodium, war ſeit zwei Jahrhunderten um mehr als das Doppelte angewachſen; an der Grenze ſeines Areals hatte ein Kloſter geſtanden, der Sage nach von einem Bruder des Burgherrn gegründet, und waren dieſer weltliche und geiſtliche Herrſcherſitz während des ganzen Mittelalters die gebietenden

meilenweit in der Runde geblieben. Der letztere stürzte in Folge der Reformation; das Klostergut wurde eingezogen, der Klosterbau während der Religionskriege bestentheils zerstört.

Burg und Burgherr standen auf festeren Füßen; ja, es glückte dem Letzteren, einem tapferen Kämpen für die gereinigte Lehre den säcularisirten Grund durch Kauf und Schenkung der Familie, von der er stammen sollte, wieder anzueignen. Das ritterschaftliche Dominium bestand demnach aus zwei zusammenhängenden, aber selbstständigen Antheilen, Burghof und Klosterhof genannt; weil der Stamm der Fels seit Generationen jedoch regeäßlmig nur einen Sprossen, und zwar einen männlichen, getrieben hatte, so war das Doppelgut in der nämlichen Hand geblieben, die Bewirthschaftung auch lediglich vom Burghofe aus betrieben worden.

Zum ersten Male sah der gegenwärtige Namensträger eine weibliche Blüthe dem alten Stamme entkeimen und da sie, wie früherhin die männlichen, eine einzige blieb, wird man unserem edlen Patron einen heimlichen Mißmuth nicht übel nehmen. Er hatte die Gattin, die er gemäß seiner Stammes- und Sinnesart gewählt, von Herzen geliebt, nichts desto-

weniger gehörte er aber zu den Erdenherren, welche das Regiment allein für das ſtarke Geſchlecht in Anſpruch nehmen und dem ſchwachen keine höhere Beſtimmung einräumen, als ihre Gebieter ausreichend mit Erben zu verſorgen.

Der frühe Tod der Dame vor der Erfüllung ihrer weſentlichſten Lebensaufgabe bewirkte indeſſen einen bedeutungsvollen Umſchlag. Die Familienchronik wußte von keinem Fels, der zu einer zweiten Ehe geſchritten wäre, und auch unſer Herr dachte nicht daran, auf dieſem natürlichſten Wege ſeinen Namen in die Zukunft zu leiten. Er liebte die Mutter weiter in dem Kinde; ſein Dichten und Trachten verſenkte ſich allmälig in die Pflege dieſer fremdartigen Knoſpe an dem alten Baum; ja, er gelangte dahin, in dieſer Wandlung eine ſegensreiche Fügung zu verehren: eingeimpft auf einen fremden Stamm, getränkt mit friſchem Safte, ſollte das edle Reiß von Neuem und um ſo kräftiger erblühen. Sah er denn nicht auch an höchſter Stelle, daß ein uraltes Geſchlecht glänzend, wie die Sonne, nach einem wolkenbüſteren Tage zur Rüſte ging? Die Tochter, in welcher geiſtig und leiblich die Grundeigenſchaften ſeiner Sippe ſich zur Vollkommenheit entwickelten,

ſollte das Muſterbild einer regierenden deutſchen Edelfrau werden, wie die letzte Habsburgerin das einer regierenden deutſchen Fürſtin war.

Denke ich zurück an unſeren Herrn von Fels, ſo ſteht er vor mir, wie der aus dem Lande Uz: „ſchlecht und recht, gottesfürchtig und meidete das Böſe.“ Ein Ehrenmann, dem ja ja, nein nein hieß; auch eine ritterliche Natur, trotzdem er niemals das Schwert gegen einen Feind gezückt; Geſtalt und Habitus nach das Urbild eines Germanen, ohne einen Tropfen jener ſorbiſchen Beimiſchung, welche dem oberſächſiſchen Stamme die bewegliche Specialität verliehen haben ſoll. Eine gewiſſe Schwerfälligkeit und Zähigkeit dahingegen nannte er ſcherzweiſe ſelber, eingedenk der holländiſchen Einwanderung, „ſeine vlämiſche Ader“. Er liebte derartige Combinationen und pflegte zu ſagen: „Willſt Du einen Menſchen kennen, mußt Du ſeinen Stammbaum kennen.“

Einfach, nüchtern, verſtändig, wie er war, hatte er ſich ſchon in der Jugend dem erſchöpfenden Höflingstreiben fern und als Schutzherr ruhig auf ſeiner Scholle gehalten. Auch jetzt, wo ein Regiment ſeiner Sinnesart gemäß die hundertjährige Wüſtlingsherr-

ſchaft auf und neben dem Throne abgelöſt hatte, blieb er, bis auf die Gelegenheiten einer aufrichtigen Huldigung, der alten Burg im Haidewinkel treu, bemüht, den durch die Kriegszeit arg geſchädigten Grund für fruchtbarere Ernten vorzubereiten; bis denn im Verlauf die Heranbildung ſeiner Tochter zu dem nämlichen Berufe das große Ziel ſeines Lebens wurde.

Er erzog ſie aus dieſem Grunde von Hauſe aus anders, als Töchter ihres Standes, zumal einzige Erbtöchter, erzogen wurden, wickelte ſie nicht in Seidenpapier, verſchmähte die Kunſtfertigkeiten des weiblichen, wie die Verfeinerungen des reſidenzlichen Tageslaufes, ſondern hielt ſie ſtätig unter den landſchaftlichen und wirthſchaftlichen Eindrücken ihres künftigen Regierungsbezirks. Eine franzöſiſche Gouvernante mußte ſich darauf beſchränken, die nun einmal gültige höhere Umgangsſprache im Hauſe zu pflegen; für Alles, was Unterricht hieß, forderte er einen Mann, und zwar vor allen anderen den heimiſchen Mann, mit welchem ein von den Vätern ererbtes Vertrauen ihn von Kindesbeinen an verband.

„Nicht' „Ihr" den Kopf wie Deinem Portenſer", ſagte er zu meinem Vater. „Es iſt auch

eine alma mater, vor der „Sie“ eines Tages beſtehen ſoll.

Und ſo wurde auf der Gelehrtenbank des Pfarrhauſes bis zu Ovidius und Decimalbrüchen die weltliche Erbin des geiſtlichen Erben Kamerad.

Wenn beide nun aber nach den ſaueren Stunden der Arbeit auch die ſüßen der Freiheit als Kameraden treu zueinander hielten, ſo war dies gleichfalls nach unſeres Herren Sinn, denn: „Sie“ wird eines Tages mehr mit masculini als mit feminini umzuſpringen und einen Freund nöthiger als eine Freundin haben.

Das, was man Tändelzeug nennt, wurde für das Burgfräulein ſo wenig wie für die Pfarrkinder beliebt und von jenem ſo wenig wie von dieſen vermißt. Denn, wenn unſere Tinen und Phinen die kleinen Brüderchen warteten, wenn der Lieb und Lob Gänſe und Ziegen auf den Anger trieben oder wenn ſie Reiſig und Tannzapfen ſammelten, Erdäpfel puddelten, Winters Holz ſpalteten, Löffel und Quirle ſchnitzten, ſo habe ich niemals bemerkt, daß ſie ſich um ihr Kindheitsrecht, um Wickelpuppe und Steckenpferd betrogen fühlten. Das Kind arbeitet ja immer, wenn es ſpielt, und es kommt nur auf eine Methode

wie die der anſtelligen Pfarrmutter an, um ihm die Arbeit zu einem heiteren Spiel zu machen.

Student und Studentin trabten während deſſen Hand in Hand durch Feld und Flur, durch Scheuer und Stall; am liebſten aber in Winter- und Sommerzeit, bei Regen und Sonnenſchein über das Kloſter hinaus in die Fels'ſche Haide. „Sie muß ſich in ihrer Schatzkammer auskennen lernen", ſagte unſer Herr. Und ſie lernte ſich darin auskennen, unter Förſtern und Wildhütern, Holzſchlägern und Kohlenbrennern, unter den Armen, die Reiſig und Beeren ſammelten, unter Hirſchen und Rehen, Schnepfen- und Droſſelſchwärmen, auf Weg und Steg. Sie wußte jede Schonung, jeden Baum, der reif war für die fällende Axt.

Nun müßt Ihr aber, Ihr Unbekannten, denen dieſe Erinnerungsblätter dereinſt in die Hände fallen könnten, unter meiner kleinen Schul- und Waldfreundin beileibe nicht ein wildes Hummelchen vor Augen haben, keinen Emil mit langen Zöpfen, keine angehende Jägerin und Amazone, oder wohl gar die gelehrte Frau, wie ſie in der Fabel ſpielt. Mein Muthchen war von Natur das ſittigſte Mägdlein, das Ihr Euch malen könnt; echt und recht eine Fels,

reines Sachſenblut, verſtändig, ohne Träumerei, ernſthaft, eine kleine große Dame, doch die Freundlichkeit ſelbſt. Vor Allem aber entfaltete ſie ſchon als Kind jenen erſten Reiz des Weibes, den ich nicht deutlicher als den mütterlichen zu nennen weiß. Sie ſpürte jedes Bedürfniß der Creatur und wußte Hülfe für alles Fehlende und Verkümmernde. Ein wurzelkranker Baum, ein lahmendes Thier, ein ermatteter Arbeitsmann entging ihren Blicken ſo wenig, als ein durchbrochenes Gehege, eine wandelbare Felge, ein unſauberer Milcheimer, eine ſtumpfe Egge oder Axt. Dabei hatte ſie eine linde, geſchickte Hand, ein mildes und doch feſtes Wort, einen klaren Schluß. Jedwedem, der ihr nahe kam, wurde wohl. Ihr Kamerad aber fühlte bei jedem Blick und Laut, daß ſie anders war, als die Beſten ihrer Art. Und die Beſten, wo hätte er ſie ſuchen ſollen, als unter den Knöspchen, die neben ihm dem Pfarrgehege entſproßten? Sie blühten weiß und roth, die Zöpfe glänzten goldig und die blauen Augenſterne blickten treu wie die meines Muthchens vom Burghof; groß und kräftig waren ſie nicht minder; ihre Thränen ſtrömten noch reichlicher bei Anderer Weh und das Lachen bei Anderer Luſt klang noch viel heller:

warum war mein Muthchen nun dennoch anders, — schöner oder beſſer nannte ich es nicht, — warum ſchien ſie mir anders als die lieben Tinen und Phinen daheim? Ich hätte dieſe Frage mir nicht beantworten können; aber ich ſtellte mir dieſe Frage auch nicht. Ich fand es in der Ordnung, daß das Muthchen vom Burghof anders war, als die Tinchen und Phinchen in der Pfarre.

So war ich vierzehn Jahr alt geworden; ſie fünfzehn und einen Kopf größer als ich. Zum Winter gedachte unſer Herr mit ihr zum erſten Male nach Dresden zu gehen und ihr den Schliff geben zu laſſen, deſſen eine Fels bedurfte, wenn ſie ihrer Churfürſtin die Hand zu küſſen hatte. Für die nämliche Zeit war meine Aufnahme in Pforta anberaumt. Zuvor ſollten wir noch gemeinſchaftlich das erſte heilige Mahl von väterlicher Hand empfangen.

„Laß ſie ihr Chriſtengelübde mitſammen ſprechen, wie wir es mitſammen geſprochen haben, daß ſie ſich werden, was wir uns geworden ſind, mein Freund", hatte der Freiherr geſagt, und nicht nachgelaſſen, bis mein Vater das Bedenken überwunden, ſeinen Erben außerhalb ſeiner Kirche und ſeiner Gemeinde zum Chriſten einzuſegnen.

Unſere Kirche, vor Jahrhunderten eingeäſchert und nur als dürftiger Holzbau wieder hergeſtellt, war nebſt der Pfarre abſeiten des Fleckens, inmitten der beiden Güter gelegen. Nordwärts zog der Pfarrgarten ſich bis an die Umhegung der Burg, ſüdwärts der angrenzende Gottesacker bis an die Haide, nur durch die mit uralten Ulmen bepflanzte Fahrſtraße von der Kloſterruine getrennt. Selten habe ich für die Stätte der Vergänglichkeit einen anſprechenderen Hintergrund gefunden, als dieſe waldumhegten Trümmer, die nur eines Felſenpoſtaments und etwa eines Waſſerſpiegels bedurft hätten, um neben dem Alterthümler auch den Romantiker herbeizulocken. Eine kleine Kapelle, das hohe Chor der einſtigen Kloſterkirche, war noch leidlich erhalten und würde einen trefflichen Abſchluß für einen Neubau abgegeben haben.

Auch der Burg hatte das Alter mitgeſpielt und unſer Herr ſchon ſeit dem Frieden ſich mit dem Plane getragen, den ſchwerfälligen Steinkaſten mit ſeinen unheimlichen, lichtloſen Winkeln wohnlich auszubauen. Alles Neue indeſſen ging, wie die Saat in ſchwerem, nordiſchen Boden, langſam in unſerem Herren auf, dann aber um tiefgewurzelt und kräftig beſtockt den Stürmen Stand zu halten. So währte

es denn auch viele Jahre bis jener Plan, dann jedoch nicht als ein Ausbau, sondern als Neubau — zur Vollendung kam. Die Wälle waren geebnet, die Gräben zu Gärten ausgefüllt, die riesigen Quadern, welche in unvordenklicher Zeit, Gott weiß wie und woher, für die Burg im Haidesande herbeigeschleppt worden waren, gaben den Untergrund für einen Herrensitz: einfach, solide, stattlich und behaglich wie das Geschlecht, das darin Platz nehmen sollte. Der Name Burg verschwand und der „das Schloß" erstand in der Leute Mund. Die wenigen Freunde des Alterthums schrien Zeter, aber die vielen Freunde der Gegenwart fühlten sich heimisch in den neuen Räumen.

Das Erdgeschoß enthielt reichlich Gelaß für eine Familie, die eines Tages stärker sein durfte, als die jezeitige; der Oberbau Gast- und Festgemächer, unter denen der große Ahnensaal in der gekuppelten Mitte einen gar vornehmen Eindruck machte. Jahrhunderte hinab zog sich die Reihe der Bildnisse eines kräftigen und selber in den Frauen wesentlich gleich gearteten Geschlechts; seine beiden ersten protestantischen Bekenner, vielbewundert, waren von der Hand der Cranachs Vater und Sohn. Eine Familien-

tradition, welche die malenden Bürgermeiſter der unfernen Lutherſtadt und die ritterlichen Burgherren von Fels zu Seelenfreunden machte, trägt eine natürliche Glaubwürdigkeit in ſich. Mit dem Pinſel und mit dem Schwert haben Beide feſt zu ihrer Sache geſtanden.

Die Ahnenreihe, ſo zahlreich ſie war, füllte nur eine der beiden Langſeiten des Saales, die andere blieb dem erhofften künftigen Geſchlechte vorbehalten. Die Schmalſeite, dem Haupteingange gegenüber, bildete ein Halbrund, in welchem die zwei Geſtalten unſeres Herrn und ſeiner vielbetrauerten Gemahlin nur noch für die der Tochter einen Raum übrig ließen. Denn als Beſchließerin der alten und Begründerin der neuen Reihe müſſe „Sie“ zweimal vorhanden ſein, meinte unſer Herr.

Unſer Herr war von einem Typus, welchen auch ein mittelmäßiger Künſtler nicht gar leicht verfehlen konnte; er brauchte nur ſeinen Herrn Vater oder Großvater abzuconterfeien und ihn modiſch mit Zopf und goldgeſticktem Seidenrock auszuſtatten und Jedermann würde gerufen haben: „Unſer Herr!“ Seine Frau Gemahlin, die eine anmuthsvolle Dame geweſen ſein ſoll, hatte der Dresdener Hofmaler mit

anſchaulicher Würde im Brautſtaate dargeſtellt. Das Perlenkrönchen, ein Erbſtück der Fels, thronte über dem Myrthenkranze auf dem hochgepuderten Toupet; den weißen Brocat meinte man rauſchen zu hören, wenn man zu der Trägerin in die Höhe blickte.

Unter dieſen beiden Bildern war am Michaelistage 1780, meines Muthchens Geburtsfeſte, ein Altar aufgerichtet und vor demſelben knieten die beiden Erben von Burg und Pfarrei zur feierlichen Erneuerung ihres Chriſtenbundes. Der neue Schloßbau wurde mit dieſem Akte eingeweiht, eine zahlreiche Geſellſchaft des Landadels und das geſammte Gutsperſonal waren ihres Treuſpruchs Zeuge. Sie, wie er ſprachen ihr Bekenntniß in heiligem Ernſt: aber ſeine Stimme zitterte in der fremdartigen, ſtolzen Umgebung, während die ihre hell wie eine Glocke den Raum durchhallte, in welchem Ahnen, Gleiche und Diener die Blicke auf ſie richteten. Als wir uns von den Knieen erhoben, um die Glückwünſche der Verſammlung entgegenzunehmen, wagte ich zum erſten Male die Augen zu meiner Schweſter in Chriſto aufzuſchlagen. Wie von einem Blitze geblendet, ließ ich ſie aber wieder zu Boden ſinken. Denn als ich ſie ſo an meiner Seite ſtehen ſah in

ſchwarzem, ſchleppenden Gros de Tours, kopfeshoch mich überragend mit dem funkelnden Erbkrönchen auf dem Toupet, zu welchem man heute zum erſten Male die reichen Flechten aufgethürmt und ihren goldigen Glanz mit dichtem Puder gedämpft hatte, da durchzuckte mich die Hellſicht, daß mit dem Bekenntniß, welches die Menſchen zu Brüdern machen ſoll, unſere Geſchwiſterſchaft abgeſchloſſen, daß ſie eine Andere für mich, ich ein Anderer für ſie geworden ſei. Von dieſem Augenblicke an duzte ich ſie nicht mehr und nannte ſie nicht mehr mein Muthchen, ſondern mein Fräulein Erdmuthe.

Das heißt, ich nannte ſie ſo in Gedanken; vernehmlich habe ich den neuen Würdentitel nicht ausgeſprochen. Wir ſaßen mit geſenkten Blicken nebeneinander am Ehrenplatz der feſtlichen Tafel, die dem Weiheakte folgte; wir redeten kein Wort weder miteinander, noch mit Anderen, berührten keinen Biſſen nach dem heiligen Brod und nippten nur zum Schein als der Freiherr den alten Fels'ſchen Humpen auf das Wohl der jungen Chriſten leerte. Nach der Tafel trennten wir uns mit einem ſtummen Händedruck.

Noch bei Sternenſchein am anderen Morgen

wanderte ich, das Ränzchen auf dem Rücken, durch unſere Haide der nächſten Poſtſtation entgegen. Der Vater gab mir das Geleit.

„Jedwede neue Lage iſt eine neue Berufung zu unſerem Heil und unſerer Nächſten Dienſt", mit dieſem ſeinem täglichen Wahrſpruch riß ſich der theure Mann aus meinen Armen. Unter ſtrömenden Thränen kletterte ich in die gelbe Kutſche, die mich aus dem Schutze des Vaterhauſes unter den der alma mater führen ſollte.

Die väterliche Vorſchule bewährte ſich. Ich überholte im Antrittsexamen die unterſte Klaſſe; verlief Alles, wie es verlaufen ſollte, durfte ich in fünf Jahren ſtatt ſechs die Straße, auf der ich herangezogen war, zurückziehen und mich in den Hörſälen der ehrwürdigen Lutherſtadt niederlaſſen. „Solch ein wohlbeſtallter Unterſekundaner könnte mein Fräulein Erdmuthe nun auch ſein", ſeufzte ich, als ich mich zum erſten Male in dem Schlafſaale der alten Pforte zur Ruhe begab. „Ach wäre ſie doch ein Junker und noch mein Kamerad!"

* * *

In einer der engliſchen Kloſterſchulen, denen die unſrige in mancher Hinſicht ähnlich gebildet iſt, wird an einem beſtimmten Frühlingstage in feierlichem Actus eine lateiniſche Hymne geſungen, welche die Süßigkeit des Heimlebens preiſt.

Die Sage führt dieſen Jahrhunderte alten Brauch auf einen Schüler zurück, der aus Sehnſucht nach dem Vaterhauſe an gebrochenem Herzen ſtarb. Er war ſeit ſeinem Eintritt in die Schule nicht wieder heim geweſen und hauchte den letzten Seufzer aus, nachdem er den Refrain der Strophe: „dulce domum“ in eine Baumrinde eingegraben hatte.

Die Hymne Conciamus iſt meiner Zeit im Chore der Pförtner nicht geſungen worden; aber auch in der deutſchen Kloſterſchule hat es einen Zögling gegeben, welcher in ſeiner fünfjährigen Lehrzeit die ſüße Heimath nicht wiederſah. Eine mehrwöchentliche Sommervacanz war jener Tage noch nicht eingeführt und für kurze Feſtferien wurde eine Reiſe von der ſüdlichſten zur nördlichſten Spitze des Churfürſtenthums der Zeit und Koſten nicht verlohnend erachtet. So iſt der Alumnus Bleibtreu mehr denn einmal als der einzige zwiſchen den alten Mauern

zurückgeblieben, hat wohl häufig den Nebel der Sehnsucht über seinen Augen gespürt, hat wohl manchen theuren Heimathsnamen in junge Baumrinden eingeschnitzt, aber das Herz ist ihm keineswegs gebrochen, im Gegentheil, es hat sich ihm gefestigt und gefüllt.

Denn es war eine reiche Hand, welche seine zweite Mutter dem armen Haidesohne bot, und wenn er an der rauhen Kehrseite sich dann und wann ein wenig wund gerieben hatte, ei nun, half denn da nicht der Wahrspruch, der aus jeder Noth eine Tugend macht?

Wenn Winters lange vor Tagesgrauen die Glocke weckte, während der Sandmann noch hart auf die schweren Lider drückte, oder wenn am Abend bei dem einzigen Talglichte für den Tisch von ihrer Zehn die entzündeten Augen zusielen über den feinen Lettern der alten Autoren, dann dachte er an den Mann schwererkämpfter Wissenschaft, seinen Vater, und wurde wach. Wenn hitzköpfige Kameraden an dem friedseligen Pedanten ihr Müthchen kühlten, ihm den Rücken bläuten, ihn kopfüber in den Wassertrog stürzten, den Fuchs mit ihm prellten, das heißt ihn im Bettlaken auf- und niederschnellten, da dachte er

an den Mann der Liebe, wieder ſeinen Vater, an all den Hohn und Unbill, die er in ſeiner armen Schächergemeinde erduldete, und wurde froh. Aber auch, wenn ihm auf den Tafeln des Cönakels die Fleiſchtöpfe von Aegypten entgegenlachten, dann dachte er an die magere Spittelſuppe daheim, dachte daran, daß auf die fetten Jahre die dürren folgen würden, auf den Kloſtertiſch der Ciſterzienſer das reformatoriſche Convict, und er ſchob den dritten Kloß, den er ſich zugelangt, auf den Teller ſeines Landsmanns Guſtel Hecht, der von dieſem allſeitigen Leibgericht, zumal wenn es mit Scharmenzen (ſauren Kalbaunen) begleitet war, — ein Dutzend ohne Beſchwerniß in ſich aufzunehmen vermochte.

Daß mir im Uebrigen zu herzbrechenden Stimmungen gar nicht einmal die Zeit verblieb, wird jedem billig Denkenden einleuchten, der in dem nachfolgenden Briefe die mütterlichen Vorſchriften mit den väterlichen in Verbindung bringt. Es iſt der einzige Brief, — die Wäſchzettel ungerechnet, — den die fleißige Frau Mutter mir in die Fremde geſchrieben hat, denn „ein Wort ſo viel wie tauſend", das war auch eine von den weiſen Regeln, nach welchen ſie ihr Tagewerk eingetheilt hatte. Der Brief lautet.

„Du ſtudirſt anjetzo auf's Amt, mein Sohn, und das wirſt Du fertig bringen. Denn warum? Es liegt Dir im Geblüt. Aber Aemter und gebratene Tauben fliegen nicht in der Luft. Erhält der Allmächtige den Herrn Vater nach dem Laufe der Natur, wie ich ſelbiges alle Tage auf meinen Knieen von ihm erflehe, ſo iſt Dein Spacium bis zur Erbkanzel weit. Was alſo vornehmen in der leeren Zeit? Ein Subſtitute iſt ein weißer Sperling. So lange ihm die Zähne nicht ausfallen, ißt Jedweder ſein Stückchen Brod für ſich allein. Der Herr Vater hat es auf unſeren Schulmeiſterpoſten für Dich abgeſehen. Denn „Himmelsſamen muß in der Kindheit gelegt worden ſein," iſt des Herrn Vaters Wort. Ich habe nichts dawider, Gottfried, der Herr Vater muß das am beſten wiſſen, aber für Dich paßt dieſe Profeſſion nicht. Weit eher für unſeren Hold, der ein Zimmermann werden will. Wer ſich in jeglichen Menſchen apart hineindüfteln und jeglichem Strich ein Pünktchen aufſetzen möchte, daß auch ja richtig ein J daraus wird, — und ſo Einer biſt Du, mein Sohn, — der mag ſelber erſt beim Schafhirten in die Lehre gehn. Für Jedweden ein Leiſten heißt für Keinen ein Schuh, und wer unter ſo einer Rotte Korah

nicht aufgebracht ist, versteht sich nicht auf's Tractement.

„Bleibt also der Hofmeister in einem adligen Haus, oder sonstwo bei feinen Leuten. Und darum, seitdem Du fort bist, mein Gottfried, rumort's in mir Tag und Nacht und spähe ich mit Augen und Ohren, was anjetzo in dieser Branche die Anforderung ist. Denn für so ein Junkerchen oder Fräulchen, wer fragt da viel, ob Einer auf dem Cicero, oder gar auf den Kirchenvätern sattelfest sitzt? Weit eher auf einem vierfüßigen Geblüt. Einlöffeln soll er kleinen A-b-c-Schützen, und mit Syrup bestrichen obendrein, was er in der Regel selber nicht eingelöffelt, oder auf gelehrten und hohen Schulen lange wieder ausgeschwitzt hat; neue Entdeckungen soll er machen, mit der Zeit fortschreiten, die Welt auf den Kopf stellen, wie das anjetzo auf die Tablatur gekommen ist.

„Aber das ist nur Nummero Eins; die Nullen kommen hintennach, die erst die Trefferzahl ausmachen. Feine Conduite soll er haben; wohlreden soll er in eigner and wälscher Zunge; einen Carmen soll er reimen konnen, zum Tanze aufspielen, selber in einem Tänzchen aushelfen, ein schöner Geist soll er sein

und derlei Kleinigkeiten mehr. Darum, mein Sohn, ſo oft Du einen freien Augenblick haſt, Sonntags und während der Vacanzen, da denke an den Informator, und wenn Du die Goldmünze der Wiſſenſchaft, wie der Herr Vater es nennt, in Deine Sparbüchſe geſteckt haſt, dann geize auch nach dem Batzen, der im Handel und Wandel gilt. Vergiß Dein Franzöſiſch, vom Schloſſe her, nicht, und wenn Du nur mit Dir ſelber parliren ſollteſt; übe Dich auf dem Clavier auch in weltlichen Weiſen; befleißige Dich der Tanzkunſt, daß Du mit Deinen Gliedmaßen kein ſteifer Peter bleibſt und weil ein Informator, der ſein Tänzchen verſteht, auf ländlichen Stellen eine geſchätzte Perle iſt.

„Und ganz zuletzt, mein Sohn, nun noch eine Offenbarung, die genau genommen für Deine Jahre noch nicht paßt. Nur von wegen daß jedweder Menſch eine ſterbliche Creatur und nichts, mein Sohn, ich ſage nichts, auf die lange Bank zu ſchieben iſt. Merke Dir alſo, lieber Gottfried: wo ein Hofmeiſter im Hauſe gehalten wird, da ſoll er anjetzo auch der Vorleſer und Ausleger, wohl gar an langen Abenden ein Geſchichtenerzähler ſein. Die feinen Damen, ſo heißt es, leſen und hören aber alleweile am liebſten

Hiſtorien, die ſie Romane nennen: aus dem Römiſchen, denk' ich mir, von wannen ja ſchon ſo mancher Heiden- und Teufelsſpuk in deutſche Lande gedrungen iſt. Es ſollen gar abſonderliche Texta in derlei römiſchen Geſchichten zur Abhandlung kommen; Texta, die nur mit Namen zu nennen meiner Zeit die Zunge ſich geſträubt haben würde, ſelber bei einem Ehemann gegen ſeine angetraute Frau. Aber die Mode ändert ſich, mein Sohn, auch im Punkte der Schamhaftigkeit; und ſelber da, wo uns das Alte beſſer gefallen hat, ſollen wir dem Neuen zu Gefallen leben, denn alle Zeit kommt von dem Herrn. Studire alſo auch auf die römiſchen Geſchichten, mein Gottfried, lege Dich auf die feine Damenwelt; Du wirſt ein keuſcher Jüngling dabei bleiben. Deß bin ich getroſt."

Als ich dieſen Brief zu Ende geleſen hatte, würden mir ohne Zweifel die Haare zu Berge geſtiegen ſein, wenn ſie mir nicht im Haarbeutel feſtgebunden geweſen wären. „Ach," ſeufzte ich, „warum iſt mein Fräulein Erdmuthe nicht ein Junker, wie unſer Herr einer geweſen iſt! Ich zöge mit ihm auf die Akademie und dann ultra montes und alles wäre gut!"

„Kindskopf!“ brummte der große Bär, vor dessen Ohren ich dieses Klagelied ausgestoßen hatte; über sein graues Gesicht lohete eine Flamme wie allemal, wenn ich unseres Herrn und seiner „Sie“ vor ihm Erwähnung that. Und das geschah oft.

Bär war mein Obergesell und Stubensenior! mein Freund, würde ich gesagt haben, wenn zum Freundsein nicht auch gehörte, daß Einer den Anderen, welchen er beräth und schützt, in irgend einem Stücke doch auch wieder ein wenig nöthig haben muß. Albrecht Bär, wollte auf der Welt aber keinen Menschen nöthig haben, und weil er vor der Hand doch noch zwei Nährmütter nöthig hatte, eine leibliche, die etwas weichmüthiger und eine geistige, die etwas rauhmüthiger, als seiner Bärenhaut angenehm, ihre Gaben spendete, darum ist er auf der Schule und anderwärts wohl der große Bär geworden, aber auch der Brummer geblieben, der er von Mutterleibe an gewesen sein soll.

Er stammte, wie Gustel Hecht aus meinem Ort. Hecht, ein Patrizier, denn sein Vater war Fels'scher Gerichtsdirector; Bär ein Plebejer, denn seine Mutter war Ausgeberin und Wittwe des Kammerdieners von unserem Herrn, ihres Sohnes Allumnenstelle

auch Fels'ſches Patronat. Ob dem jungen Bären wohl auch das Fell ſo widerborſtig gewachſen und die Stimme in einen Brummbaß umgeſchlagen wäre wenn er als Freiherr auf die Welt gekommen und als Extraneer in der Pforte geſeſſen hätte? Des Menſchen Schickſal wird in ſeiner Wiege großgeſchaukelt, war ein Fels'ſcher Spruch.

Die Landsleute Bär und Hecht konnten für Gegenſätze gelten. Der Eine: „groß, ſtark und freydig?“ wie es im alten Thierbuche von ſeinen Namensvettern geſchrieben ſteht, rauh und grau. Der Andere: klein, rund, glatt, roth und nur dem Magen nach ein Hecht. Bär galt für ein Lumen; für ein Lumen galt Hecht nicht, aber für einen guten Kerl. Er hatte immer einen Troß um ſich; Bär ging allein. Während der Vacanzen rannte er in die Thüringer Berge und kehrte immer mit einem geleckteren Geſicht zurück, aber nur für ein Paar Stunden geleckt und immer allein. Und doch gab es in der Pforte Einen, mit dem er Hand in Hand hätte wandeln können, der ſein Nebenmann in der Klaſſe und auch ein Lumen war, ein Lumen, das dereinſt weithin geleuchtet hat in die deutſche Welt, aus welcher Albrecht der Bär verſchwand.

Das Lumen Nummero Zwei hieß Johann Gottlieb Fichte und hat der kleine Pfarrerbe in der Nachbarstube damals leider wenig von seinem Schein gemerkt. Hat aber das Lumen Nummero Eins den Schein des Nummero Zwei denn auch nicht bemerkt? Warum ging das eine rechts, das andere links? Ist das aller Lumen Art?

Das Nichtlumen Hecht stand unter dem Lumen Fichte, wie das Nichtlumen Bleibtreu unter dem großen Bär. Wie der mich Kindskopf nannte, nannte jener den Hecht, — die Welt verliert nichts dran, wenn ich den Namen verschweige, fichtisch klang er nicht, er hatte auf seine einzige Hechtähnlichkeit Bezug.

Bär lachte laut über die mich so lebhaft beunruhigende Epistel der Jungfrauen mit dem Oelkrüglein. Ueberhaupt lachte er oft, aber sein Lachen klang wie Gebrumm und man wurde nachdenklich, wenn er lachte. Hecht lachte niemals so, daß man es hörte oder sah; aber das Herz im Leibe lachte ihm, zumal bei Tafel; ein Jeder wurde lustig, der ihm gegenüber saß und selber sein ernsthaftes Lumen lachte mit.

Was den Informator anbelangte, so tröstete mich Bär. Er stecke mir in der Wirbelsäule wie

das Pfarramt im Geblüt, meinte er, und im Punkte der feinen Damenwelt, da könnte ich's dermaleinst leicht noch bis zum Schreiber einer römischen Geschichte bringen. Als Landsmann, Obergesell und Stubenältester fühle er indessen sich gedrungen, an den Organen, welche außer dem Geblüt und der Wirbelsäule an einem Menschenkinde noch auszubilden seien, einen Kunstversuch zu wagen.

Zunächst an dem Untergestell, auf welchem ein Jeglicher, so gern er sich bücke, sich doch unvermeidlich durch die beste aller Welten zu schieben habe. „Auf eignen Füßen", war sein Lebensspruch und „wehre Dich Deiner Haut" wurde das caetera censeo seiner Kunstmethode an dem zu Heil und Dienst berufenen Zögling der Orthopädie.

So oft wir fortan im Wirthschaftshofe nebeneinander spazierten, drängte er mich vom Pflaster so lange, bis ich in der Entenpfütze watete; er trieb mir die Maikäfer, die ich nicht leiden konnte, in's Gesicht und hetzte des Rentmeisters Kläffer, die ich noch weniger leiden konnte, mir zwischen die Beine. Oder, er schnippte mir, wie von Ungefähr das Abendbrod aus der Hand, daß es auf die Butterseite fiel. Einmal, da er mir beim Auf- und Abgehen zwischen

den Scheitholzreihen und dem Saalarm einen Vortrag über ſein Lieblingsthema hielt, ſtemmte er die Ellenbogen in die Hüften, ſchob und ſchob, daß der Raum zwiſchen mir und dem Waſſer immer ſchmäler ward. Ich ſprang an ſeine rechte Seite; er mit einem Bärenſatze wieder an meine rechte und ſo fort, bis endlich nur noch eine Hand breit Ufer für mich übrig blieb. Ein Steinchen bröckelte und ich rutſchte in den Fluß. Er holte mich raſch wieder heraus, hielt auch getreulich in der Krankenſtube bei mir Wacht, bis der Fuß, den ich mir beim Fallen verſtaucht hatte, wieder gangbar war und wenn ein Anderer mit ähnlichen Manövern in ſein Erziehungswerk pfuſchen wollte, hat er ſich und mich tapfer gewehrt, oder gerächt. Er hoffte bei ſeiner Methode es weit mit mir zu bringen; zu einer hierarchiſchen Geſtalt, einem kleinen lutheriſchen Papſt und dergleichen mehr. Jedenfalls weiter als das Lumen in der Nebenſtube mit der Philoſophie bei unſerem Landsmann Guſtel Hecht, da er ihm eines Mittags den zehnten Kloß, welchen Hecht ſich mit ſeinem letzten Kreuzer eingehandelt hatte, — drei Klöße kamen geſetzlich nur auf den Mann, — ſonder pädagogiſche Kunſt aus dem Munde ſchlug, ohne ihm dadurch den

Appetit auf Klöße herauszuſchlagen, oder Gottlob! ſeinen braven Hechtsmagen mit Galle zu verſetzen.

Wie weit es der Inſtructor mit ſeiner Methode der Wehrhaftigkeit bei dem Kindskopf gebracht haben würde, läßt ſich leider nicht feſtſtellen, da der Curſus ſchon im nämlichen Semeſter jach unterbrochen, Bär von der Schule relegirt wurde, trotzdem er mit ſeiner ſchriftlichen Examen-Arbeit über die Schlacht an den Thermopylen den Preis noch über dem Lumen in der Nebenſtube erhalten hatte. Freilich er trieb es arg. Mit aufgelöſtem Haarbeutel, eine Thonpfeife im Munde, wandelte er im Primanergarten ſo lange auf und ab, bis das Auge des gewaltigen Rectors wie ein Donnerkeil auf den Frevler niederſank. Das Haar war glatt gekämmt und in der Pfeife ſteckte unangezündet nur ein Eichenblatt, denn Albrecht Bär hat bis an ſein Ende Wirrwarr und Qualm — mit Ausnahme von Pulverqualm — verabſcheut wie die Sünde. Aber was half ihm das, wenn er frank und frei in hoher Synode es als ein unveräußerliches Menſchenrecht erklärte, ſeine Mähne wallen zu laſſen und kalt zu rauchen? ſolche Menſchenrechte konnten auch an einem Lumen nicht ge-

duldet werden ohne die Fürſtenſchule in ihren Grundveſten zu erſchüttern. Bär mußte fort.

Ich, aber ich ganz allein, war der Meinung, Bär *wollte* fort. Er hatte auf ein Paar kurze Ferientage ſeine kranke Mutter, die Kammerdienerwittwe, beſucht und war mit zwei ſeltſamen Purpurroſen auf den grauen Wangen zurückgekehrt. Bei der bloßen Frage nach unſerem Herrn und Fräulein Erdmuthen ſchüttelte ihn gleichſam ein Fieberfroſt. Was koſtete es ihn als ein bischen Magenknurren und ein Paar Nachtſtunden gelehrter Correctur, um es als Thomasſchüler in Leipzig ohne dankbarlichen Kratzfuß vor einem gnädigen Patron und ſeiner „Sie" vollends zum Bruder Studio zu bringen? So ſchied er, und außer den meinen wurden keine Abſchiedsthränen dem Brummer nachgeweint.

Ich aber ohne fernerweitige Dreſſur zu einer hierarchiſchen Geſtalt bildete mich beſcheidentlich weiter für die beiden Aemter, die mir in Geblüt und Wirbelſäule eingeimpft ſein ſollten. Das Streben zum Pfarrerbe blieb Nummero Eins, da aber gewiſſe Erinnerungen mir zu Hülfe kamen, krönte auch das zum Muſtermagiſter ein gewiſſer Erfolg. Ich vergaß mein Franzöſiſch nicht, denn es waren meines

Muthchens Lippen, von denen ich es aufgefangen; ich blieb der edlen Muſika treu, die mein Vater, ſeinem großen Meiſter nach, eine Phrophetenkunſt genannt, auch manch' koſtbare Stunde für Orgelſpiel und Choralgeſang mit mir geopfert hatte; wenn ich nun zurück daran dachte, wie mein Muthchen ernſten Auges, mit gefalteten Händen uns gegenüber geſeſſen und zum Schluß ihre klare, volle Stimme in unſere Uebungen gemiſcht hatte, da war es wahrlich keine Hexerei, es bis zum Organiſten und Vorſänger im Chore der Portenſer zu bringen. Auch das Carmen iſt mir flott vom Herzen gegangen, das ich alle Jahre zum Michaelistage in kunſtvolle Reime ſchmiedete und ſo lange in meiner Weſtentaſche verborgen trug, bis ein neuer Jahrgang es darin ablöſte.

Kläglich dahingegen, ach mehr als kläglich blieb es mit jener anderen Rhythmik beſtellt, welche die kluge Frau Mutter als Perle eines Informators geprieſen hatte und in welcher auch die weiſe alma mater das Vollkommenſte zu erreichen trachtete. Nun und nimmer bin ich in dieſem einzigen Punkte aus dem Zuſtande heimlicher Rebellion gegen Beider Satzungen herausgekommen! Die leichtfüßige Muſe

war und blieb mir ein Heidenkind und der Dienst, welchen ein Jünger des heiligen Pfarramts ihr zollen mußte, war und blieb mir ein Götzendienst. Ja, wenn allenfalls, statt des kleinen Gustel Hecht, mein Fräulein Erdmuthe mir in der Menuet gegenüber gestanden hätte, — wer weiß? Aber nein, nein, dreimal nein! Die sittige, deutsche Maid, im schleppenden Gros de Tours, mit dem Erbkrönchen auf dem Toupet, sie konnte weder mir noch einem Anderen jemals in einem pas seul gegenüber stehen; es war schlechthin unmöglich, sie sich in einem Chassé und Balancé in Pirouette und Entrechat auszudenken und es läßt sich in Worten nicht ausmalen, welch steifer Peter ich mit meinen Gliedmaßen geblieben bin.

Dahingegen darf ich mich rühmen, mit Eifer, Gewandtheit und Glück das Feld cultivirt zu haben, auf welchem die mütterliche Weltklugheit so sichtbarlich mit der Moralität in Fehde lag. Denn wenn die Allgemeinheit unserer classischen Bildner auch aus olympischer Ferne auf das Gewühl der modernen Belletristik herabblickte, das zarte Geschlecht an ihrer Seite hatte den Samen der Zeitblüthe liebreich gesammelt und streute ihn aus in empfäng-

liches Jugendland. Mich aber hatte des Schickſals Gunſt juſt in die Richtung geſtellt, von welcher der blumenſchwangere Wind am duftigſten wehte.

Die Gemahlin des Tutors, an welchen mein Vater mich empfohlen hatte, zählte — ſich ſelber wenigſtens, — zu den Auserwählten, die man dazumal ſchöne Seelen hieß. Das Prädikat „Gelehrte," welches in der Culturgeſchichte zurückgebliebene Spötter über ſie verhängten, belächelte ſie mit einem mitleidsvollen Blick auf ihren Gatten, der ein grundgelehrter Herr, aber allerdings nichts weniger als eine ſchöne Seele war. Ich, für mein Theil, verehrte die Dame als ein Weſen höherer Art, bezeugte meine Bewunderung in den ehrerbietigſten Huldigungen und erntete für meine Pagendienſte unſchätzbar reichen Lohn. Ich wurde der Amanuenſis der ſchön beſeelten Frau; — körperlich ſchön war ſie nicht und jung nicht mehr, — wurde als Hausfreund an den Theetiſch geladen, den ſie, ſeit die Clariſſa Mode geworden war, an Stelle des biderben deutſchen Abendbrods wenigſtens Sonntags eingeführt hatte. Ich erhielt das wichtige Amt, die Bücherballen aufzuſchnüren, die mit jeder Poſt, als Kauf oder Widmung an die Gönnerin der Muſen einpaſſirten, ich ſchnitt ſie zum

ersten Durchblick auf, ordnete sie nach dem Einband in den zierlichen Glasschränkchen des weiblichen Sanctuariums und hatte somit den Genuß alles Neuen und Schönen in jener fruchtbaren Zeit und die Commentare einer schönen Seele in den Kauf.

Aber damit nicht genug. Die schöne Seele war natürlich auch eine Freundin der Natur. Täglich wandelte sie mit flatterndem Gelock und einen Strauß am Busentuch, in ein Buch vertieft, die bewaldeten Pfade des Knabenberges auf und ab; ein weißes Lämmchen, geleitet an rosenrothem Bande hüpfte blökend hinterdrein. Sehnsüchtig folgten die Blicke des Jüngers vom Spielplatze aus dem rührenden Bilde; während seiner einsamen Feiertage aber wagte er sich dann wohl auch demüthiglich auf seine Spuren. Bemerkte er ein Steinchen, er flog herbei, es zu entfernen, bevor der Sinnenden Fuß darüber stolperte; verweilte ihr Auge auf einem Waldblümlein, er stürzte, es für sie zu pflücken, voran; entwand sich das Lamm dem Gängelbande, er fing es ein, entglitt ihr das Buch, er hob es auf. Sie erreichte den Quell, dessen Gemurmel dem gefeiertsten Sohne der alma mater, dem Lieblinge ihrer Seele, die ersten Klänge seines heiligen Epos erweckt haben soll. Sie

nannte ihn Caſtalia. Welch eine Weiheſtatt! Und ſie ſenkte ſich nieder auf das weiche Moos, das Sinnbild der Unſchuld zu ihren Füßen; der Jünger, auch ein Unſchuldsbild, ihr gegenüber, an den Stamm eines ehrwürdigen Waldrieſen gelehnt; mit entzücktem Ohr lauſchte er dem Duett des lämmlichen Geblöks und des wohligen Redefluſſes ſeiner Pythia.

Thränenlockende Offenbarungen flöteten nun zum nachmittägigen Himmel empor, Extaſen rauſchten, friſch geſchöpft aus dem Born, — ich meine nicht den Born, der dem buchenbewaldeten Berge, ſondern den anderen, der den beiden Pappendeckeln in Pythias Hand entquoll; Enthüllungen über Gott, Univerſum und Unſterblichkeit, erotiſche Geheimniſſe in keuſcher dichteriſcher Blumenhülle; Venus Urania fächelnd mit Mimoſenzweigen. Die Stunden flogen. Weh! da hallte der Glockenſchlag, der die begeiſterte Muſe unerbittlich ihrem Jünger entriß, um ſie dem mitſchweſterlichen Auditorium im Kaffeekränzchen zuzuführen. Schöne Seelen haben eine weitverbreitete Miſſion. Seufzend erhob ſie ſich; ſie ſchwebte heimwärts, das Lamm hinter ihr drein. Der Jünger aber ſtreckte ſich in ihre Spur in dem kühlen Moos, träumte, oder ſchlürfte die köſtliche Labe, die ſie

zwiſchen den beiden Pappendeckeln in ſeiner Hand zurückgelaſſen hatte. Eine Welt von Erſcheinungen ſchwebte an ſeinen Blicken vorüber.

Brauche ich nun aber die Leibhaftige zu nennen, in welche wie durch Zauber, auch das duftigſte der Idealgebilde ſich verwandelte? Ob es Minona oder Meta, Amalia oder Laura hieß, ob ſein Rabenhaar im Nachtwinde flatterte, oder der Zephyr durch ſeidenweiche Locken ſäuſelte, immer wurde jach das Dichterbild „Sie“ im ſchwarzen Stoff, mit dem Erbkrönchen im gepuderten Toupet, „Sie,“ die unter poetiſchem Schleier des Jüngers Träume durchgaukelte. Er würde kein Ende in der Schilderung dieſer Metamorphoſen finden, will aber nur über eine derſelben näher berichten, weil ſie die Vorſchule des Informators unter dem Blumenſcepter der ſchönen Seele zum Abſchluß brachte.

Es war Pfingſten, das letzte der Alumnenzeit, die Kameradſchaft in Nähe und Ferne ausgeflogen. Ganz allein ſchlenderte ich am Nachmittag durch den Wald. Mir war weich zu Sinne; halb ſehnſüchtig nach der Zukunft, halb wehmüthig ob des Scheidens und der Wonne der Gegenwart. Das mütterliche Thal hatte ſein Feſtkleid übergeſtreift; die Nachti-

gallen lockten im knospenden Buchengrün, Waldmeiſter und Maiglocken dufteten. Wie anmuthig ruhte das Kloſter im Blüthenkranze ſeiner Gärten, wie ſonnig glitzerte der Fluß, vom Frühlingswaſſer der Berge geſchwellt. Ueber gelbgeſprenkelte Wieſenbreiten hinweg ſchweifte der Blick bis zu den jenſeitigen Höhen, auf welchen das Rebenlaub ſproßte. Ich gedachte jenes erſten Eindrucks, wo der Sohn der Haideebene vor dieſem röthlichen Felſenufer ſtarrte wie vor Titanengebilden und die Trauben, die auf ihm reiften, Auge und Gaumen gleich heſperiſchen Früchten labten. Nun war es zum letztenmale in dieſer zweiten Heimath Mai für ihn geworden und wenn je, ſo friedlich ſchön und reichgeſchmückt würde ich die alma mater ſchwerlich wiederſehen.

Ich blieb allein. Pythia hatte eine Feſtfahrt nach Dornburg angetreten. Ich warf mich auf den mooſigen Grund am Dichterborn und zog nach einigem Widerſtreben ein Bändchen hervor, welches ſie am Morgen nach dem Kirchgange mir verſtohlen unter das Chormäntelchen geſchoben hatte.

„Ein Evangelium für empfindende Seelen, eine Offenbarung der heiligſten Natur! Trefflicher Jüng-

ling, Sie ſind reif dafür!" hatte ſie geliſpelt, und dieſe Einflüſterung unmittelbar nach der Predigt vom heiligen Pfingſtwunder mich ſchier wie eine Gotteslästerung überrieſelt.

Nun hielt ich das geprieſene Document in meiner Hand. Die Neugier ſiegte über den Reſt von frommer Entrüſtung. Ich ſchlug das Titelblatt auf. Es trug einen mir noch wenig bekannten Namen, trotzdem das Datum kein neues war. Mich wunderte, daß ich es niemals in den Glasſchränkchen meiner Gönnerin bemerkt hatte; es mochte wohl ſelten genug darin geraſtet haben. Die Farbe des Einbands, roſenroth wie das Lenkſeil des Lamms, hatte ſich nur an wenigen Stellen erhalten; die Blätter waren zermürbt und beſprenkelt, ſo als ob ſie von tauſend Händen in Fiebergluth gewendet worden, als ob Ströme heißer Thränen darauf niedergetröpfelt wären.

Und nun las ich und las, ohne aufzublicken, bis das letzte Wort verſchlungen war; in Fiebergluth wurden die Blätter gewendet, Thränenſtröme tröpfelten darauf nieder, vielleicht die letzten, die es befeuchteten. Die Schläfen klopften, die Nerven zuckten bis in die Fingerſpitzen. Und ich war nicht mehr

Gottfried Bleibtreu, der Pfarrſohn und Pfarrerbe im Haidewinkel; ich trug nicht mehr Strümpfe und Schnallenſchuhe, ſchwarze Schalaune und ſpaniſches Barett; ich trug ſteife Stiefeln, gelbe Weſte und blauen Frack; ich war Diplomat und hieß Wilhelm Werther. Die aber, für welche die Liebe mir den Tod gab, war nicht ein Burgfräulein, ſondern meines Gleichen von einem Amtsgehöft, wenn auch die braunen Locken ſich unvermerkt in helles Gold und die ſchwarzen Augen blau wie Kornblumen färbten. Sie ſchmierte Butterbrode, löſte Pfänder, länderte mit mir neckiſch und luſtig wie ich die mit dem Erbkrönchen immer geſehen hatte.

Es dämmerte im Wald; ich hörte eine Glocke. Aber das war nicht das Gebimmel, das täglich einer Schaar lüſterner Jungen die Hoffnung auf ein Leibgericht erweckte; es war das Sonnenuntergangsläuten von Wahlheim, es war Grabesläuten. Mechaniſch taumelte ich heim, ſaß mutterſeelenallein im Halbdunkel des Cönakels; ich berührte keinen Biſſen, ſtürzte nur mit Gier den Becher hinab, ſo oft der Aufwärter ihn füllte. O Wunder von Kanaan! es war nicht ſchäumendes Bünnbier, es war Wein, Wein golden und feurig gleich dem, welcher den

todtenſchloſſenen Jüngling beim letzten Lebewohl durchglühte. Berauſcht ſchwankte ich zum Schlafſaal hinauf, die langen Bettreihen grauſten mich an wie leere Wertherſärge; ich raſte zwiſchen ihnen auf und ab, die Fäuſte gegen die hämmernden Schläfen geballt. Der Waſchmann trat ein, der wachthaltende Pedant! Er mahnte, das Licht zu löſchen und wünſchte wohl zu ruhen. Zu ruhen! Als ob ich jemals wieder ruhen würde!

Dennoch — die Extaſe handelt nicht immer folgerichtig, — dennoch legte ich das zerleſene Bändchen unter das Kopfkiſſen, auf daß ſein Genius meinen Traum regiere, und ſchon wollte ich die blakende Talgkerze löſchen, um im Dunkeln weiter auf und ab zu rennen, da gewahrte ich einen Brief, den der Waſchmann unbemerkt zurückgelaſſen hatte; ich erkannte die väterliche Handſchrift und — — o, du gewohnheitsmäßige Maſchine, Menſch genannt! ich erbrach das Siegel und las; las eine Pfingſtoffenbarung weit anderer Natur als die, welche mich am Dichterborn durchſchauert hatte. Und nachdem ich geleſen und wieder von vorn an geleſen, zog ich das thränenfeuchte Bändchen unter dem Kopfkiſſen hervor, hatt das Wort aus dem Heimathsherzen an ſeine

Stelle, blies das Talglicht aus, legte mich, betete und ſchlief ein; ja wahrlich, ich ſchlief ein vor dem nächſten Stundenſchlage und erwachte nicht früher als bis die Kirchenglocke zum erſtenmale läutete.

Ob ich geträumt habe, weiß ich nicht; das aber weiß ich, daß am Morgen der Legationsrath in der gelben Weſte mir wie ein Traumgeſpinnſt in Gedanken lag, daß ich ehrbar in Schalaune und Spanier zur Kirche ging und bei der nächſten Begegnung am Dichterborn meiner Pythia eine Erklärung gab, die ich aus meinem ſchüchternen Alumnenſtyl in den Spruch eines Freundes umſchreiben will, der mir wie aus Vatermunde geklungen hat.

„Es giebt eine Tugend, die auch wie die Liebe durch Leib und Leben geht und in jeder Ader zuckt und ſtört; nur daß ſie mit vielem Ernſte errungen werden muß. Wer ſie aber errungen hat, dem wird ſie reichlich lohnen bei Regen und Sonnenſchein und wenn der düſtere Freund mit der Senſe kommt.“

Ich bin an dieſem Tage zum letztenmale nach dem Dichterborn gewandelt und das thränengetränkte Bändchen war das letzte, das ich in die Hand meiner Gönnerin zurücklegte. Was ich aber mit dieſer Abſchweifung, die mit meiner Geſchichte nicht das

Entfernteſte zu ſchaffen hat, eigentlich habe ſagen wollen, das iſt: Gottfried Bleibtreu, der Pfarrerbe aus dem Haidewinkel, hat wohl auch ſein Luftſchiffchen ſteigen laſſen, aber einen Fallſchirm mit ſich geführt, der ihn rechtzeitig auf ſeinen Grund zurückgetragen. Er hat ein Traumbild und eine Heldin in ſeiner Seele gehegt, aber in der verwegenſten Laune iſt ihm nicht beigekommen, daß auch er hinwiederum zum Ideale ſeines Ideals und zum Helden ſeiner Heldin berufen ſei. Wenn aber — falls heut zu Tage — ich weiß es nicht, — noch Traumbilder gehegt und Heldinnen in dem Herzen getragen werden ſollten, wenn dann Dein Traumbild ein Erbkrönchen trägt, und wenn Du Deiner Heldin nur bis zur Schulterhöhe reichſt, ſo rathe ich Dir, lieber Jüngling, thu' desgleichen!

Der Valedictionstag war vorüber; mein Herz klopfte wie ein Hammer gegen das Zeugniß, das den treueſten der Väter wohl erfreuen durfte; das Stammbuch war vollgeſchrieben die Kreuz und Quer bis auf's letzte Blatt. „Wackrer Jüngling, mögen Sie grünen und blühen wie ein Oelbaum!" mit dieſen Worten hatte meine Gönnerin den letzten Händedruck begleitet. Die Abſchiedsthränen ſtrömten,

als ich das Ränzchen auf dem Rücken durch das enge Pfortenthor ſchritt: acht Tage noch, acht Wandertage, und ich war heim, heim!

Ich hatte in den fünf Jahren wenig Thatſächliches aus dem geliebten Haideflecken erfahren; von Fräulein Erdmuthen ſtand immer nur ein Gruß den mütterlichen Wäſchzetteln angehängt; die Briefe des Vaters waren lediglich erziehender Natur. Nun ängſtete es mich, in den Entſcheidungstagen kein ſtärkendes Wort aus ſeinem Herzen erhalten zu haben.

Die Pfortenthür war eben zugefallen, als mir der Famulus meines Tutors nachgeſprungen kam, mit einem Briefe, der vor etlichen Tagen als Einſchluß für mich angelangt, von dem grundgelehrten Herrn abzugeben aber vergeſſen worden war.

O, dieſer väterliche Segensſpruch über das Kind, das aus den Mutterarmen ſcheidet hinaus in eine unbekannte Welt! Er klang mir wie ein Pſalter. Dreimal, viermal las ich ihn vom erſten bis zum letzten Wort; und erſt nachdem ich ihn mit gefalteten Händen aus dem Gedächtniſſe wiederholt hatte, fiel mein Blick auf eine Randbemerkung, die ich bisher überſehen. „Während Deiner Anweſenheit wird, ſo

Gott will, auch das Ehebündniß unſeres lieben Fräulein Erdmuthe gefeiert werden.“

Das war ein Bombenſchlag! Ich ſtand ſtarr und ſteif, das Geſicht hart an dem alten Gemäuer, lange, ich weiß gar nicht wie lange ich ſo geſtanden haben mag, bis die Frau Tanzmeiſterin über mir ihren Roſengeranium begoß und die abfallenden Tropfen mir in den offnen Mund ſpritzten. Meine Heldin war Braut, mein Ideal nahm einen Mann! Ich rannte vorwärts, als würde ich gehetzt. —

Und, nicht wahr, nun ſpukte wohl gar hinter mir drein der ſelige Legationsſecretair mit der geladenen Piſtole? Ei beileibe nicht ſolchen Aberglauben, meine Freunde! Der arme Jüngling blieb todt und begraben am Dichterborn. Ich kann nicht einmal ſagen, daß es eigentlich Schmerz geweſen ſei, der in mir rumorte, weit eher Schreck, — oder was empfändet Ihr denn, wenn jach etwa der liebe Mond, oder ſonſt ein ſchöner Stern zu Euren Füßen niederrollte?

Allmälig mäßigte ſich der Schritt. Acht Wandertage in Wind und Haideſand, dann und wann auch ein Regenſchauer, das iſt nichts Leichtes für Einen, der fünf Jahre lang auf der Schulbank ſtill

geſeſſen hat; die Schuhe drückten, das ſchwere Felleiſen rieb die Schultern wund, wer weiß, ob nicht ſelber der ſelige Legationsſecretair, hätt' er in ſeinen ſteifen Stiefeln die Tour mit mir gemacht, zu einem vernünftigen Schluſſe gekommen wäre?

Freilich hatte ich mir mein Muthchen niemals in einer anderen Verfaſſung vorgeſtellt, als der, wo ich ſie zum erſtenmale Fräulein Erdmuthe genannt. Aber hätte ich ſie mir ihr Lebtage als Fräulein und ſchließlich als altes Fräulein vorſtellen ſollen? Nennt Doctor Martin Luther nicht die Ehe das große Wunder der Welt und ſollte einem Jünger Doctor Martin Luthers nicht frauliches, hausmütterliches Walten das Ideal eines chriſtlichen Weibes erſt recht in Erfüllung bringen? O ſüße, dreimal ſüße Heimath, in welcher dieſes Traumbild vollendeter Schöne wandeln und wirken wird! Seine Strahlenkrone wuchs Schritt für Schritt, den ich mich ſeinem Bereiche näherte und ihr Glanz wetteiferte mit der Zauberkönigin Sonne, um über die graue Haide den Purpur des Südens auszuſtreuen.

Ich war rüſtig zugeſchritten, auf daß ich mein Haus noch an dem Tage erreichte, der mir vor fünf Jahren zu einem Doppelfeſte geworden war. Sie

mochten mich schon gestern erwartet haben; nun rechnete ich darauf, daß Alt und Jung mir jubelnd, mit ausgebreiteten Armen entgegenkommen werde. Die ersten Sterne tauchten auf, als ich aus dem Walde trat. Schon am Kloster spähte ich nach den lieben Gesichtern. Niemand da. An der Kirchhofsmauer wieder niemand. Auch am Pfarrzaun alles seelenstill; das alte, liebe Nest lag wie ausgestorben. Athemlos keuchend ruhte ich einen Augenblick auf der Schwelle; da rief von der Dachluke herab eine Stimme: „Gottfried! Bruder Gottfried!“ und es stürmte Einer die Stiege herab in meine ausgespannten Arme.

— Lieb, mein Lieb! — schluchzte ich.

„Ei bewahre, nicht der Lieb, der — —“

— Richtig, der Lob, Herzenslob! —

„Gott behüte, Bruder Gottfried. Auch nicht der Lob! ich bin ja der Hold!“ —

Wahrhaftig; es war das Nestkükchen, der kleine Hold in nagelneuem, saffrangelben Drell und mit Pausbacken so roth wie ein Stettiner Apfel. — Und Du hast mich gleich wieder erkannt, mein Hold? fragte ich.

„Ei warum denn nicht, Bruder Gottfried?“

lachte der Hold. „Der Mond scheint ja, und Du hast einen Ranzen auf dem Rücken und siehst aus accurat wie der Herr Papa!“

Ich konnte mich nicht satt herzen an dem guten Gesicht. Ich war gar zu glücklich, alles genau so wiederzufinden, wie ich es verlassen hatte: den Hollunderzaun, das alte Haus, die Pausbacken, den Saffrandrell und auch mich selber, als Ebenbild des geliebten Herrn Papa.

„Aber nun mache, Gottfried!“ sagte der Hold, indem er sich meinen Armen entwand. „Fix, wasche Dich; und weil die Botenfrau Deine Sachen erst morgen bringt, sollst Du des Herrn Vaters guten Rock anziehn. „Unter dem Ornate brauche ich ihn nicht,“ hat der Herr Vater gesagt.“

— Aber wo ist denn der Herr Vater? Wo sind sie denn Alle, mein Hold? —

„Na, wo denn anders als auf dem Schlosse zur Hochzeit von Fräulein Erdmuthen?“

Zur Hochzeit von Fräulein Erdmuthen! Wie ein Blitz fuhr die Post durch die müden Glieder. Hätt' ich mir's denn nicht denken können am Michaelistage? Aber „den Gottfried muß man mit der Nase auf alles drücken,“ hatte die Frau Mutter von jeher gesagt.

Nun ging's hast du nicht gesehn. Der Hold schlug Licht und wichste die Wanderschuhe, der Zopf wurde frisch in den Haarbeutel gebunden, der väterliche Bratenrock paßte auf den Leib wie angegossen. Dann im Trabe ging's die Ulmen entlang. Von der Terrasse strahlte das Schloß in Lichterglanz; Equipagen rollten auf und ab; die Ortsleute drängten sich Kopf bei Kopf. „Ich bin auch geladen! Fräulein Erdmuthe hat die ganze Pfarre geladen!" jubelte der Hold und sprang wie ein Böckchen um mich herum.

Das Portal war wie vor fünf Jahren mit Laubgewinden bekränzt, die Treppe mit Blumen bestreut; im Ahnensaale flimmerte eine Gesellschaft noch zahlreicher und glänzender als dazumal. Ich schob mich unbemerkt durch die Füllung der Hofinsassen im Hintergrunde und die Wand entlang zwischen eine Blumengruppe neben dem Altar. Mein Vater harrte bereits in stillem Gebet auf der erhöhten Stufe; eben führte unser Herr das verlobte Paar ihm gegenüber. Vielarmige Candelaber breiteten Tageshelle über Fräulein Erdmuthens Gestalt; kein Zucken ihrer Wimper entging meinen gespannten Blicken. Sie war voller geworden, auch noch größer,

ich mochte ihr eben wieder bis zur Schulterhöhe reichen; der ſchleppende, weiße, ſilberſchimmernde Brocat, der bis zu den Füßen niederwallende Spitzenſchleier über dem Myrthenkranze und Erbkrönchen auf dem Toupet erhöhten den Zauber jungfräulicher Majeſtät; unverändert aber ruhte über dem ſtillen Antlitz jener Ausdruck von Kindesunſchuld und Muttergüte, der mir von der Wiege bis zum Grabe die Erſcheinung dieſes Weibes zu einer unvergleichlichen gemacht hat.

Die Trauung geſchah nach Doctor Luthers ſtrengem Ritual; als Textwort aber milderte es die hohe Liebesrede der Ruth. Mit gefalteten Händen und flüſternden Lippen betete ich den goldenen Treuſpruch nach bis zu dem letzten: „Nur der Tod ſoll Dich und mich ſcheiden.“ Die Braut hatte die Lider nicht ein einzigesmal vom Boden erhoben, jetzt aber, da die bindende Frage an ſie gerichtet ward, ſchlug ſie die Augen zu dem Mann an ihrer Seite in die Höhe; und ein Blick wie dieſer mag die Ahnmutter des Weltenheilands verklärt haben, als ſie ſich zu einer ewigen Liebe verlobte; dann aber hallte ihr Ja klar und klangvoll durch den Saal. Der alte Freiherr hielt beide Arme ausgebreitet und mir

däuchte, als ob die ritterlichen Ahnen ihre Häupter neigten, während der Priester Segen und Amen sprach.

Der Schwarm der Gäste drängte sich zum Glückwunsch um das vermählte Paar; auch ich schlich, meinen Gefühlen Luft zu machen, aus meinem Versteck hervor. Während ich nun so im Hintergrunde auf der Lauer stand, schoß mir ein schlauer Einfall durch den Kopf: ich wollte meine Anrede lateinisch halten; es dünkte mich feierlicher als die Muttersprache, eine zartsinnige Anspielung an die gemeinsame Schulbank schien es mir auch; was aber doch wohl der Hauptgrund war; ich hatte solch ein Vorgefühl, als ob der junge Herr Gemahl meine Huldigung in der Mundart des Horaz nicht verstanden haben würde. Eine Blumenlese classischer Sinnsprüche sproßte während weniger Minuten in meinem Hirne auf, die alma mater würde stolz ihrem Zöglinge haben lauschen dürfen. Jetzt endlich ist der Moment gekommen; Aug' in Auge stehe ich dem hehren Weibe gegenüber, und — da stockt der Athem in meiner Brust, ein Thränenstrom erstickt die Stimme und ich vermag weiter nichts als die beiden Hände die sie mit der liebreichsten Miene mir entgegenstreckt, an mein Herz zu drücken.

In dem nämlichen Augenblicke wurden die Thüren zum Speisesaale aufgeschlagen; das junge Paar eröffnete den Zug der Gäste, um oben an der Tafel den Ehrenplatz einzunehmen, an welchem vor fünf Jahren ich neben meiner Abendmahlsschwester präsidirt hatte. Mir, dem unerwarteten Gaste im geborgten Frack ward am entgegengesetzten Ende ein Gedeck zwischen dem Verwalter und Frau Bär, der Ausgeberin, eingeschoben. Nach alter Fels'scher Sitte nahm wie jeden Mittag, so auch bei bedeutenden Festgelegenheiten, alles, was im Hausstande nicht im strengsten Sinne Dienstbote hieß, am Familientische Theil. Heute reihte zu beiden Seiten der unteren Spitze die muntere Pfarrjugend sich an, bis dann gradatim die Standespersonen in die Höhe rückten.

Wie hatte die Neugier nach allen Veränderungen in dem lieben Daheim des wandernden Schülers Schritte beflügelt! Nun saß das Chor der Nestlinge um ihn herum, herangewachsen die, welche die Kinderschuhe noch nicht ausgetreten hatten, als er schied; flügge geworden jene, welche kaum aus dem Ei gekrochen waren. Nun zwitscherte es links und rechts wie im Kanarienschlag, einer den anderen überbietend. Die merkwürdigsten Posten wurden dem Heimgekehrten vor-

getragen, aber sein Ohr war taub, die Zunge stumm. Nun schimpfte der Vater seines kleinen Mitschülers, daß der Gustel im Examen durchgefallen; dahero ein Semester nachzuexerziren und der Ferienbesuch verboten worden sei, während die Mutter seines großen Mitschülers, den er so gerne Freund genannt hätte, leise weinte und klagte, daß ihr Student jede Einladung ihrer gnädigen Herrschaft, auch die zum heutigen Feste, barsch abgeschlagen und sogar das gute theologische Stipendium derselben im Stiche gelassen habe, um fortan auf eigene Unkosten auf den Advokaten zu studiren. Was kümmerte den Gottfried Bleibtreu der kleine Hecht oder der große Bär? Was kümmerten ihn alle Mitschüler und Landsleute, was alle Lumen und Nichtlumen der Welt? Nüchtern seit Morgens, wie hatte der Magen ihm geknurrt, der Mund ihm gewässert nach einem heimischen Leibgericht, einem Grützbrei oder Kartoffelpuffer; nun saß er an der strotzenden Hochzeitstafel, gönnte sich keinen Tropfen noch Bissen; nur die Augen spannten mit Gier, um ja keine Regung, keinen Blick am Ehrenplatze zu versäumen.

Der Nachtisch wurde aufgetragen, der thurmhohe Hochzeitskuchen zerlegt. Am unteren Ende

rauſchten die Papierbogen aus den Taſchen, in welchen der lieben Familie ein Leckerbiſſen heimgetragen werden ſollte; am oberen Ende knallten die Champagnerpfropfen; eine Geſundheit jagte die andere; das Vergnügen wurde immer größer, will ſagen lauter. Die Brautfräulein erhoben ſich, der Neuvermählten den Kranz abzunehmen; Eine von ihnen ſtülpte das Frauenhäubchen über die kleine Erbkrone der Fels. Es war Fräulein Iduna, unverändert wie ich ſie zuletzt am Einſegnungstage geſehen hatte, über und über roſenroth. Der Gerichtsdirector Hecht, der, weil er taub war, auch große Geheimniſſe nicht flüſterte, ſondern ſchrie, erzählte, daß Fräulein Iduna den nämlichen Dienſt, — den mit dem Frauenhäubchen, — ſchon Fräulein Erdmuthens Frau Mutter erwieſen habe. Dem widerſprach in geziemender Beſcheidenheit Frau Bär: Fräulein Iduna hatte der gnädigen Frau Mutter der jungen gnädigen Frau nicht als Brautjungfer das Frauenhäubchen aufgeſetzt; ſie hatte nur als kindlicher Engel Blumen auf ihren Hochzeitspfad geſtreut. Frau Bär mußte das am beſten wiſſen, denn ſie wußte es von ihrem ſeligen Mann, welcher ja Kammerdiener bei dem gnädigen Herrn Hochzeiter geweſen war.

Während dieſe wichtige Zeitfrage am unteren Ende verhandelt wurde, war am oberen eine Pauſe entſtanden; die Blicke flogen hinüber und herüber. Dann allgemeine Bewegung. Die alten Damen kicherten hinter den ausgebreiteten Fächern, die jungen blinzelten durch das vorgehaltene Neſſeltüchelchen; die Herren, alt wie jung, rieben ſich die Hände und lachten, daß ihnen Bäuche und Zöpfe wackelten. Die Brautführer ſtürzten nach dem Ehrenplatze, wie zu einem begehrenswerthen Dienſt. Was bedeutete das alles? Ich ſpannte mit angehaltenem Athem. Ich ſah eine Blutwelle ſich von den Wangen über Hals und Schultern der Braut ergießen: die Hände kreuzweis über der Bruſt gefaltet, neigte ſie ſich flüſternd zu dem Ohr des Vaters, der den Platz zu ihrer Rechten hatte. War es Sinnentäuſchung, oder blickte ſie wirklich andeutend zu mir hinunter? Der Freiherr lächelte, nickte, erhob ſich; er ſchritt die Tafel entlang, immer weiter und weiter. Gerechter Himmel! da ſteht er hinter meinem Stuhl! Ich ſpringe auf, ſtarre ihm in's Geſicht, wie vor den Kopf geſchlagen.

„Grüß Dich Gott, mein Junge!“ ſagt er, indem er mir herzlich die Hand ſchüttelt. „Ich komme als Ihr Abgeſandter. Du biſt Ihr alter Kumpan

und Sie bittet Dich, eine gute Hochzeitssitte an Ihr wahrzunehmen und Ihr das — Strumpfband abzulösen."

O, du züchtige alma mater! Hast du darum deinen Zögling den hohen Platon exponiren lassen, daß er seinem Ideale das Strumpfband lösen soll? O Du, mein frommer Herr Vater, ist das auch eine Berufung zu Heil und Dienst? Steht, ach steht ihm bei, Eurem kläglichen Sohn! Seht, da taumelt er seinem alten Herrn hinterdrein; seine Knie schlottern, kalter Angstschweiß tropft von seiner Stirn. Alle Blicke richten sich auf ihn. „Glückspilz!" schreit der alte Hecht. Schallendes Gelächter durch den ganzen Saal.

Jetzt sind wir am oberen Ende. „Courage, mein Junge!" sagt der Freiherr, giebt dem Sessel der Tochter einen Seitenruck und duckt den armen Schächer auf das Kissen zu ihren Füßen nieder, sein Kopf sinkt in ihren Schooß, und — und nun fragt ihn nicht, was weiter mit ihm geschehen oder von ihm verübt worden, und wie er wieder auf seine Beine gekommen ist. Die Augen schwimmen ihm; wie durch einen schwarzen Flor sieht er die Schaar der Junggesellen sich reißen um ein rosenrothes Band

in seiner Hand; der junge Gemahl erbeutet es als Sieger. Er preßt sein Weibchen in den Arm und entführt es durch eine Seitenthür.

Trompetengeschmetter und Gläserklirren, Jubelgeschrei und Händeklatschen! „Und als der Großvater die Großmutter nahm", stimmt der Gerichtsdirektor an. Der alte Kumpan aber drückt sich die Wände entlang aus der Thür, stürmt die Ulmen hinab und hinauf in das Bodenkämmerchen, in welchem vor wenig Stunden der Kleine in Saffrandrell nach ihm auslugte und meint Ihr wohl, daß er die Nacht auf Rosen gebettet lag?

Als der Morgen dämmerte, stand er, — schon oder noch? — an der Luke und starrte in die Landschaft hinaus, die er gestern in Purpur hatte glühen sehen. Heute verschwammen Himmel und Erde grau in grau; in ihm und um ihn war es sterbensstille. Auf dem Schlosse, wie im Wirthschaftshof hatten sie Hochzeit gefeiert bis zum Hahnenschrei. Nun schliefen sie aus; selber das nüchterne Pfarrhaus lag noch im Schlummer.

Lange hatte ich so geradeaus in den stillen, unbeweglichen Nebel gestarrt; da regte sich's mälig; vom Himmel herab schimmerte es gelblich durch den

weißen Schleier; von der Erde herauf klang es wie fernes Geroll. Immer näher und näher der Hall, immer klarer das Tageslicht. Da bricht die Sonne durch den Nebel. Ihr erster Strahl fällt in den vergoldeten Glaswagen, welcher das hochzeitliche Paar zur Reverenz an den churfürstlichen Hof entführt. Die Hände von Mann und Weib sind verschränkt, die Augen blicken ineinander, wie in einen Himmel voll Seligkeit. Vorüber am Hollunderzaun, vorüber am Klosterhof, hinein in die Haide! Der Nebel ist gefallen; die Landschaft leuchtet wieder. Ich breite meine Arme aus und rufe hinein in den klaren Morgenhimmel: „Gott segne Dich, Frau Erdmuthe!“

* * *

Das erste Universitätsjahr war abgelaufen. Einem, der sich im Joche des Alumnats nicht wund gerieben hat, wird auch die akademische Freiheit nur mäßig zu Kopfe steigen; außerdem sorgte schon das Convict für ruhig Blut. Da ich einige Repetitionen mit maroden Nachzüglern unter meinen Comilitonen

übernommen hatte, war ich während der Zeit nicht im Elternhause eingekehrt und erst zur Herbstvacanz wieder auf der Wanderung durch die Fels'sche Haide, um zunächst morgen Frau Erdmuthens dreifachen Ehrentag in ihrer Heimath zu begehen.

Der Forst lag hinter mir; ich schlug durch den Klosterhof den nächsten Weg unter die Ulmen ein und stand eine Weile zwischen den Trümmern still. Vielleicht weil die tiefe, scharfspitzige Wölbung, durch die ich blickte, mich an das Portal meiner Pfortenkirche erinnerte, betrachtete ich zum ersten Male mit einer Art von archäologischem Interesse die Umrisse der Kapelle, welche wie durch ein Wunder, der übrigen Zerstörung entgangen waren. Unter Schutt halb vergraben, stand noch mir gegenüber der steinerne Altar; ein schwarzes Marmorkreuz lehnte sich an eine Pfeilernische, die ein Heiligenbild, einen Weihkessel oder eine Lampe enthalten haben mochte. In mir dämmerte eine Vorstellung von dem herrlichen Altarplatz, zu welchem dieses Bruchstück hergestellt werden könnte, wenn hinter ihm aus den Klostertrümmern ein Kirchenschiff im gleichen Style errichtet würde. In solchem Heiligthume dereinst meines Erbamtes zu warten — ach Schülertraum! —

wie wenig ahnte ich Zeit und Schickſal, unter welchen er ſich zur Wirklichkeit geſtalten ſollte.

Ich wurde in dieſer Betrachtung unterbrochen durch das Dreiblatt in Saffrandrell; heute nicht mehr nagelneu, ſondern wochentägig abgeblaßt. Eine hochwichtige Poſt wurde mir im Chore entgegengeſchmettert: Auf dem Schloſſe waren Zwillingsjunker eingeflogen; „einer für den Burghof und einer für den Kloſterhof", hatte unſer Herr geſagt, und für morgen war die Taufe angemeldet. Wieder eine Michaelisfeier in der Heimath!

Als wir über den Gottesacker ſchritten, fiel eine Reihe friſcher Grabhügel mir auf. Es ſtürben viele Leute, erklärten die Brüder; in der Pfarre wäre aber Alles geſund und im Schloſſe auch.

Doch fand ich meinen Vater bleich und tiefbekümmert. Unſer regelmäßiges Herbſtfieber hatte heuer einen rapiden, bösartigen Charakter angenommen: die Menſchen ſtarben hin wie die Fliegen, die geiſtige, wie leibliche Noth war groß. Der herrliche Mann gönnte Nacht wie Tag ſich keine Ruhe, zu erbauen und aufzurichten, zu ſpenden, was vom Eigenen irgend entbehrt, von Fremden irgend erbeten werden konnte. Ich erſchien als Beiſtand zur rechten Zeit;

denn, da der Schulmeiſter daniederlag, war nicht allein die Schule geſchloſſen, ſondern auch das Küſteramt verwaiſt. Mit dieſem Nothpoſten ſollte der Pfarrerbe ſeine Laufbahn beginnen und zwar zum erſten Male bei der Taufe der Zwillingsbrüder auf dem Edelhofe.

So trug ich denn am anderen Morgen, das Küſtermäntelchen über den noch einmal dargeliehenen ſchwarzen Leibrock gehängt, Taufbecken und Kanne unſerer Kirche — eine Dotation des erſten lutheriſchen Fels — dem Pfarrherrn hinterdrein, zum Schloſſe hinan. Wie leblos war heute der Ulmengang, auf dem es vor einem Jahre ſo feſtlich gewogt hatte. Die Gefahr der Anſteckung hielt die ſtillſte Feier geboten; der Großvater der Täuflinge hatte die erſte, der Vater die zweite Pathenſtelle übernommen; zum vorſchriftsmäßigen dritten Zeugen war der Gerichtsdirector Hecht erwählt. Auch die Hofdienerſchaft blieb von dem heutigen Akte ausgeſchloſſen.

Pfarrer und Küſter waren die erſten im Ahnenſaal; bald folgte der junge Herr mit beſorgter Miene und der Bitte, die Ceremonie ſo weit als thunlich abzukürzen, da ſich bei ſeinem Schwiegervater eine Anwandlung gezeigt, die Ruhe zu fordern ſcheine.

In der That, als unſer alter Herr jetzt eintrat, wußten wir nicht, wie viel von ſeiner fieberhaften Erregung der Freude über ſeines Hauſes Glück, wie viel böſen Vorboten zuzuſchreiben ſei. Zudem wurde eine neue Sorgenbotſchaft gebracht; der Gerichtsdirektor war plötzlich von einem Schüttelfroſt befallen worden; der dritte Zeuge fehlte demnach. Es gab ein Hin- und Wiederlaufen, bis denn endlich, im Namen Frau Erdmuthens, die Bitte an mich erging, ihrer Kinder Pathe zu werden. Ich, der Küſter-Student! Das war ein anderer Freundesdienſt als der, zu welchem ich vor einem Jahre in dieſem Raume berufen wurde. Ich fühlte mich ſtolz wie Einer, dem man eine Krone angetragen hat.

Sobald die Täuflinge auf den Armen ihrer Wärterinnen hereingebracht worden waren, öffnete ſich die Seitenthür, durch welche frohlockend damals der Gemahl ſein bräutliches Weib entführt hatte. Heute rollte er den Seſſel in den Saal, in welchem die junge Mutter dem Weiheakte ihrer Kinder beiwohnte. Im nämlichen Augenblicke goß der Küſter das Waſſer in das Becken und der Gevatter ſtellte ſich an die Seite ſeines alten Herrn.

Er hielt den Erſtgeborenen ſeiner Enkel —

(derſelbe hatte den Vorſprung einer Stunde) — ſeinen Namenserben, auf den Armen, zitterte aber bald ſo heftig, daß er ihn in die meinen legen mußte, während das Brüderchen von ſeinem Vater gehalten ward. Der Taufakt beſchränkte ſich auf die lutheriſche Formel und ein Gebet; uns Allen war beklommen zu Sinn; der Freiherr hatte ſein Ja kaum noch vernehmlich ſtammeln können; wir athmeten erleichtert, als er ſich ſetzen durfte und nun die Kinder für den ſchönen Brauch der Einſegnung in die Arme der Mutter gelegt wurden.

Wer ſiebenzig Jahre lebt im Laufe dieſer Welt, der lernt gar Manches begreifen, von dem Erbtheil, dem wir zur Stunde im Namen dieſer Kindlein entſagt hatten, und lernt begreifend es entſchuldigen. Ich weiß daher heute und ich wußte es vielleicht damals ſchon, daß ein nicht ſtark gefeſtetes Herz ſich in begehrender Liebe zu dem Weibe eines Anderen verirren mag. Daß aber Einer nach der Mutter von eines Anderen Kinde begehren könne, das habe ich niemals begreifen lernen und begriff es am wenigſten in der Stunde, da ich meine Freundin Erdmuthe, bleicher als ſonſt, aber ſchöner denn je,

ihre Zwillingssöhne im Arm, für das Amt der Mutter den priesterlichen Segen empfangen sah.

Es waren starkentwickelte, wohlgebildete Knaben, beide unter dem Träufeln des Taufwassers erwacht. Der Aeltere, ein Weißköpfchen, blickte, als ob er die stillende Nähe spüre, unbeweglich zu der Mutter in die Höh'; der andere, schon mit kurzem, schwarzen Gelock, zappelte und murrte; Frau Erdmuthe wiegte ihn im Arm, um während des Segens einem Ausbruch vorzubeugen. Schwankend, aber mit verklärendem Lächeln, klammerte sich der alte Freiherr an die Lehne des Sessels, und der jugendliche Vater blickte freudetrunken auf sein reiches Glück; ja selber über die todten Zeugen vergangener Jahrhunderte zauberte das scharfe Morgenlicht einen lebenswarmen Glanz; die Schwerter in der Faust der beiden protestantischen Kämpen funkelten wie zu Wehr und Schutz für das neue Geschlecht. Frau Erdmuthens goldener Scheitel leuchtete wie eine Glorie über dem demüthig gesenkten Haupt. Mein Herz schlug in höchster Beseligung: nicht die Jungfrau, nicht das Weib, die Mutter Erdmuthe hatte das Traumbild meiner Seele erfüllt.

Ach, es waren düstere Schatten, welche auf lange Zeit dieses Sonnenbild verhüllten. Kaum daß die

Mutter mit den Kindern den Saal verlassen hatte, sahen wir den Freiherrn mit einem Schauder zusammenstürzen. Drei Tage später war der athletische, bis dahin kerngesunde Mann eine Leiche. Ich wandelte während dieser Zeit von Siechen- zu Sterbebetten und von diesen hinaus zur letzten Ruhestatt. Auch an dem Lager unseres Herrn und an seiner Bahre wachte ich manche Stunde bei Tag und Nacht; Frau Erdmuthen aber sah ich nicht wieder; man hatte ihr die Gefahr ihres Vaters bis zum Aeußersten verheimlicht und gegen den letzten Abschied ihre Mutterpflichten angeregt.

Mein Vater hatte mit fast übermenschlicher Anstrengung bisher Stand gehalten; als er aber den Segen über dem Grabe seines alten Freundes gesprochen hatte, brach auch er zusammen.

Wochenlang saßen wir nun an seinem langsamen Sterbelager; die milde Natur und Gewöhnung bewährte sich in dem Charakter der Krankheit: er raste nicht in Fiebergluth, er klagte über keinen Schmerz, keine Angst; sein Geist blieb klar und seine Seele freudig; sterben hieß ihm ja in die Heimath berufen werden. O! wenn ich jemals gezweifelt hätte an dem Spruche: „Ihr wißt, wo ich hingehe, und Ihr

wißt auch den Weg", an dieſem Todtenbette wäre mir der Glaube feſt geworden.

Und nun war das Letzte vollbracht, der theure Mann zur Ruhe gelegt. Ahnungsſelig wie ſonſtmals am endloſen Sternenhimmel hängt nun der Blick an dem friſchen Hügel, den die Arme umſpannen können; der Erdenſtaub verweht und der Klagelaut verſtummt; eine heilige Sehnſucht fächelt uns mit lindem Engelsflügel. Und heute noch ſagt der Greis: einen reineren Schmerz, als den des Jünglings, der einen Vater, wie dieſen verloren hat, nein, einen reineren Schmerz giebt es nicht.

Ich hatte bis dahin nur das Löſen des ſtärkſten Blutes- und Geiſtesbandes empfunden; mir war, als ob mein Leben verſiechen müſſe mit dem Quell, der es genährt. Erſt die Grabrede eines benachbarten Amtsbruders, dem der Geſchiedene das Vormundſchaftsamt übertragen hatte, erinnerte mich daran, daß mit dem Vaternamen noch ein anderer Sinn, als der des Erzeugers und Bildners verbunden ſei, daß eine Wittwe und acht Waiſen den Verſorger verloren hatten

Der treue Familienfreund verließ uns vor dem friſch gefüllten Hügel mit dem Verſprechen, morgen

zur Ordnung unserer Obliegenheiten zurückzukehren. Auch die Mutter, die schluchzenden Geschwister gingen heim, die Gemeinde zerstreute sich, ein Jeder in Thränen. In diesen armseligen, verwilderten Geschöpfen, von denen kaum eines ohne Trauerzeichen um einen Begrabenen des eigenen Blutes gekommen war, regte sich eine Ahnung dessen, was sie an diesem Manne verloren hatten und manches Samenkorn, das er ausgestreut, ging auf in dieser Schattenzeit.

Es war um die Mittagsstunde, daß wir ihn hinausgetragen hatten, als aber die Sonne sank, saß ich noch immer auf dem einsamen Hügel in hartem Ringen zwischen sehnsüchtigen Träumen und dem Bewußtwerden meiner Tagespflicht. Endlich war ich mir klar geworden, wenn auch nicht völlig über das, was ich zu thun, so doch über das, was ich aufzugeben hatte. Ich legte das geistliche Erbtheil der Väter auf dem Grabe des Mannes nieder, der mich dafür gebildet hatte, und in dieser Stunde dünkte es mir kein Opfer, das ich brachte.

Mit solchem Abschluß kehrte ich, als der trübe Oktobertag sich neigte, nach dem verwaisten Vaterhause zurück. In lautloser Stille war während der

Krankenwochen darin gewaltet worden; das Schweigen des Todes hatte die jüngſten Tage geweiht; nun graute mich faſt vor dem erſten lauten Wort, das ich kraft meines Vorſatzes in dieſem Heiligthume erheben ſollte. Wie ſtarrte ich daher auf der Schwelle beim Anblick der Verwandlung, die ſich binnen wenigen Stunden darin erhoben hatte. Der Fußboden ſchwamm, das Herdfeuer praſſelte und der Suppentopf brodelte; das feſtliche Trauerzeug war abgelegt, hochgeſchürzt und in Hemdsärmeln ſchäfftete ein Jeder am angewieſenen Platz. Die Mutter räumte die Sterbekammer auf; die eine Schweſter ſcheuerte, die andere kochte, zwei ſtanden vor dem Bükefaß; Lieb und Lob klopften Betten aus, auch dem Jüngſten waren Bürſte und Flederwiſch in die Hand gegeben. Keiner ſah auf, von Aller Stirnen tropfte der Schweiß.

Mein Herz krampfte zuſammen vor dieſem Werkeltagsbilde nach der Sabbathſtille. Ein Blick jedoch von den rauhen Händen auf die geſchwollenen Lider und abgezehrten Wangen meiner Mutter und ich begriff, daß, wenn eine, dieſe Frau geſchaffen ſei, acht Waiſen den Vater zu erſetzen und daß mein

Theil kein anderer, als unter ihrer Führung still das Werkzeug in die Hand zu nehmen.

So, zum Gehorsam gefaßt, trat ich an sie heran, bittend, die unerläßlichen Veränderungen unserer Lage miteinander zu berathen.

„Erst unsere Mahlzeit", sagte sie, indem sie mir in die blitzblank hergerichtete Wohnstube voranschritt. Die häusliche Ordnung war während unserer Angstwochen unterbrochen und die Sorge für das Leibliche versäumt worden; nun stand die Tafel gedeckt wie zu einem Fest; zwei alte Hennen hatten „daran glauben müssen"; auf der Reisschüssel waren Muskate und Saffran nicht gespart. Die Mutter setzte sich an des Vaters Platz, betete an seiner Statt und legte vor, mir das zarte Bruststück, das sonst ihm zu Gute gekommen war; dann füllte sie ihren eigenen Teller; die Geschwister folgten ohne Nöthigung. Mir widerstand's. „Iß!" sagte die Mutter, „des Menschen Nothdurft ist Gottes Ordnung."

Und wenngleich der erste Bissen mich wie Wurmsamen würgte, ich schlang das Bruststück hinunter und auf ein zweites mütterliches „Iß!" auch eine reichliche Ladung Reis. Die Mutter entkorkte darauf eine Flasche, die während der Krankheit vom

Schloſſe geſchickt worden war, ſchenkte Jedem ein Spitzgläschen voll ein und leerte das ihre mit den Worten: „Ihr ſollt leben, meine Kinder!“

Noch zögerte ich; als aber die Mutter ſagte: „Trinke, mein Sohn“, trank ich's aus auf einen Zug.

Die letzte eßbare Spur war von Tellern und Schüſſeln verſchwunden, das Dankgebet wie ſonſt vom Jüngſten geſprochen; die Schweſtern räumten ab; der muntere Schwarm flog aus der Stube, ein jedes an ſein Geſchäft; ich war mit der Mutter allein. „Jetzt rede, Gottfried', ſagte ſie, nachdem ſie die Krümel für die Hühner aus dem Fenſter geſchüttet und das Tiſchtuch ſorgfältig in die urſprünglichen Brüche gelegt hatte.

Die kräftige Nahrung hatte mir wirklich den Kopf aufgeräumt und den ſchwebenden Plänen eine beſtimmte Richtung gegeben. Ob der Grundgedanke der Leichenſchmäuſe etwa doch nicht ſo ganz „ohne“ geweſen iſt?

Ich erklärte der Mutter, daß ich entſchloſſen ſei, nicht nach Wittenberg zurückzukehren, ſondern hier am Ort mich um die durch den Tod erledigte Lehrer- und Küſterſtelle zu bewerben, und zwar nicht als Uebergangsſtadium, wie der ſelige Vater es

gewünſcht, ſondern als Beruf für mein ganzes künftiges Leben.

Die Mutter ſchwieg eine Weile; mir ſchien, daß ſie eine Thräne niederkämpfte; dann drückte ſie mir die Hand und fragte: „Iſt Dir der Brief, den ich Dir in die Pforte geſchrieben habe, noch gegenwärtig, mein Sohn?“ Als ich die Frage bejahte, fuhr ſie fort: „Nun denn, ein Wort ſo viel, wie tauſend, Gottfried: der Menſch ſoll Alles wollen, was er kann, aber Nichts wollen, was er nicht kann. Im Uebrigen werden wir die Sache morgen mit dem Herrn Vormund berathen. Erſt ausſchlafen! Ja ſchlafen!“ wiederholte ſie, mein ungläubiges Kopfſchütteln widerlegend. „Schlafen, um wach zu werden, mein Sohn. Wolle nur ſchlafen und Du kannſt auch das. Zuvor aber geh' noch auf's Schloß; die liebe Gnädige hat heute ſchon zweimal nach Dir geſchickt.“

Sie nahm nach dieſer Rede das Staubtuch wieder auf, ein Zeichen, daß ich unwiderruflich entlaſſen ſei. Ich machte mich auf den Weg nach dem Schloſſe. Die häusliche Scene hatte meine Lebensgeiſter merklich aufgefriſcht. Ich beſann mich darauf, daß der entlaubte Ulmengang noch grün geſtanden hatte, als ich ihn zum letzten Male betreten, und

fühlte es wie einen Vorwurf, kaum einmal in dieſer Zeit der Freundin gedacht zu haben, welche gleiches Herzeleid, wie ich, erfahren hatte.

„Ihro Gnaden erwarten den Mosjö Bleibtreu“, ſagte der alte Fels'ſche Kammerdiener, indem er leiſe die Thür des Familienzimmers öffnete und auf ein Kabinet an der entgegengeſetzten Seite wies.

Mit bangeklopfendem Herzen ſtand ich eine Weile unbemerkt hinter den Falten der Portière. Sechs Jahre hatte ich von den Lippen meiner Freundin keinen Laut vernommen, als das Ja, das ſie zur Gattin eines mir fremden Mannes machte. Alles in ihrer Umgebung war mir neu; ſelber die häusliche Einrichtung mit Ausnahme des Ahnenſaales.

Das Kabinet war matt durch eine Schirmlampe beleuchtet; dem Eingang gegenüber auf dem Kanapee ſaß Frau Erdmuthe in tiefem Trauerkleid; die ſchwarze Crephaube über dem goldenen Haar; ihre Züge hatten ſich gedehnt; Thränen rannen über die blüthenweißen Wangen. Neben ihr ſtand die Wiege, in welcher ihre Knaben ſchlummerten; jetzt regte ſich's in derſelben; ſie ſetzte die Schaukel in Bewegung, beugte ſich nieder, hauchte einen Kuß auf jede Stirn, und als ſie wieder ſtill geworden waren, erhob

sie sich, ein Lächeln der Glückseligkeit auf den Lippen.

Mit schwimmenden Augen trat ich nun vor, drückte ihre Hände und rief: „Meine liebe, liebe gnädige Frau!“

Sie sah mich bei dieser Anrede mit verwunderten Augen an und noch einmal flog es wie ein Lächeln über ihre Züge; dann sagte sie. „Du hast recht, mein Gottfried, unser äußeres Verhältniß ist ein anderes geworden. Heute aber laß es noch bei dem vertrauten Du; heute noch laß uns nur die Kinder des theuren Mannes sein, den wir beide beweinen.“

Und nun löste sie mir die Seele mit linden Fragen über meine große Erfahrung; Erinnern reihte sich an Erinnern. Sie hatte die heilige Natur des Todten erfaßt wie keiner sonst; auch die Freundschaft wurde berührt, die unsere Väter und schon die Großväter verbunden hatte. Während dieses gegenseitigen Geflüsters war eines der Knäbchen laut geworden. „Meine kleinen Herren werden uns nicht lange mehr Frieden lassen“, sagte sie, indem sie das Kind in ihren Armen wieder still wiegte. „Sieh ihn Dir einmal an, lieber Gottfried, den kleinen Unruhstifter.

Du haſt während der Taufe nur Augen für ſein Brüderchen gehabt; ſie ſind aber beide Deine Pathen; Du wirſt beide lieb haben, beide gleich lieb, mein Gottfried, nicht wahr?“

„Nun aber“, fuhr ſie fort, nachdem ſie den Kleinen wieder niedergelegt hatte, „nun laß uns heute noch miteinander beſprechen, worüber Du vor dem Einſchreiten des Vormunds in Dir ſelber klar ſein mußt. Es iſt mein innerſtes Anliegen, wie das meines Mannes, den ſein Dienſt in dieſen Tagen leider ferne hält.“

Ich rückte meinen Stuhl näher an die Wiege, die ich mechaniſch ſchaukelte. Frau Erdmuthe hob an:

„Sei überzeugt, lieber Gottfried, daß mein Mann, wenn Deine Jahre ſich um zwei oder drei vorrücken ließen, keinen Anderen als Dich in das Amt Deines Vaters berufen würde. Deine, wie meine Erziehung war ja auf dieſen Fortlauf angelegt. Gott hat es anders gefügt: wir müſſen uns ein Mittelglied gefallen laſſen. Weißt Du nun einen in dieſem Sinne zum Nachfolger und Vorgänger Geeigneteren, als unſeren Nachbar Heidenreuter? Meinem Manne empfiehlt er ſich auch darum, weil

er Euer Vormund iſt; bejahrt und ohne eigene Familie; bald wird er eines Gehülfen, in berechenbarer Zeit eines Nachfolgers bedürftig ſein. Dieſer Gehülfe, dieſer Nachfolger biſt Du. Rede mir nicht darein, Gottfried, Du!"

„Wir ſind ſeit den Kinderjahren einander fern geweſen, aber, wie als Kind, leſe ich heute noch in Deiner Seele und ahne die ſelbſtüberwindenden Pläne, mit denen Du Dich trägſt. Nicht immer aber ſcheint mir das Schwerſte auch das Richtige zu ſein und es iſt ſelten weiſe in raſcher Eingebung die Zukunft der Gegenwart aufzuopfern. Ich habe dies kürzlich an mir ſelbſt erfahren, als ich dem Freunde den Platz an meines lieben Vaters Lager überließ und an der Wiege meiner Kinder ausharrte. Du würdeſt Deines Heimgegangenen theuerſte Erdenhoffnung, Deiner Mutter Zukunftstroſt zerſtören, indem Du den eingeborenen Beruf verleugneteſt. Du mußt weiter ſtudiren, mußt Pfarrer werden, Gottfried."

„Du haſt Dich ſchon im erſten Univerſitätsjahre faſt allein erhalten, legſt Deiner Familie keine Laſten auf; als Neuling in jeder anderen Bahn würdeſt Du ihr nur eine ſchwache Stütze ſein; um ſo zuver-

läſſiger dereinſt, wenn Du auf Deinem Wege ausgeharrt haſt. Die Mutter, ſo Gott will, wird den ſchweren Schritt in das Wittwenhaus nimmer zu thun haben. Wie ſollte der einſame Pfarrer nicht froh ſein, die alte Freundin in den gewohnten Räumen ſchalten zu ſehen? Was aber unſere Schweſtern betrifft, lieber Gottfried, ſo dünken vier mich noch nicht genug für alle Hülfe, deren ich, ſeit meine kleinen Herren eingezogen ſind, im Hauſe bedarf. Mit wem ſollte ich ihre Pflege wohl lieber theilen, als mit Deiner Chriſtine, die das geborene Mütterchen iſt. Frau Bär [illegible]kelt; ihr Sohn beſteht darauf, daß ſie unſer Hau[illegible] verläßt. Es iſt eine ſtolze Natur, dieſer Albrecht; laß Dich durch ſeine Herbigkeit nicht abſchrecken, lieber Gottfried. Er braucht einen Freund und ich wüßte Keinen, der ihm Freund ſein könnte, wie Du. Ich wüßte aber auch Keine, die mir die treue Frau Bär erſetzen könnte, als die Martha des Pfarrhofes, Deine Chriſtophine. Wenn ich aber auf die Berge von Handarbeiten, die vor mir liegen, blicke, ſo denke ich mit Schrecken daran, daß die gute Mutter eine unſerer Jüngſten zu ihrem Beiſtande behalten möchte. Und wie lange wird es denn dauern, ſtellen Einer nach dem Anderen die

Freier ſich ein, um ſich mit einem Weibchen von der beſten Sorte den eigenen Heerd zu begründen.“

„Bleiben alſo die Brüder, von denen der Lieb ja reif zur Einſegnung iſt. Er hat Luſt zur Landwirthſchaft und mein Mann, den ſein Dienſt ſo vielfach an derſelben hindert, wird Gott danken, wenn ihm unter unſeren Augen ein tüchtiger Verwalter erwächſt. Die beiden Jüngſten müſſen freilich noch Jahr und Tag auf der Schulbank ſtille halten; bleibt aber Lob der Herumſtreifer, der Liebe für Wald und Wild getreu, ſo wird unſerem alten Förſter die Geſellſchaft eines munteren Lehrlings willkommen ſein, und wie werden wir des Zimmermeiſters Hold bedürfen, wenn es in unſerem Haideflecken dereinſt ein wenig wohnlicher werden ſoll. Alles das ſind Luftſchlöſſer, lieber Gottfried; die Neigung der Kinder kann ſich ändern; Mutter und Vormund haben auch ein Wort darein zu reden; das aber ſiehſt Du heute ſchon, daß in unſerem kleinen Reiche mancher Poſten eines Anwärters harrt.“

Die herrliche Frau hatte im Eifer einen ſtillaunigen Ton angeſchlagen, der ihrem Weſen ſonſt ferne lag; mir aber war er ein durchſichtiger Schleier, den die Liebe über nackte Hülfe warf, und Gott

weiß, wie mir das Herz bei dieser seltenen Anmuthsgabe schwoll!

„Wenn wir nun aber", so fuhr sie nach einer stillbewegten Pause fort, indem sie mir noch einmal die Hand reichte, „wenn wir keinen einzigen unserer jungen Freunde missen, sie alle recht fest an unsere Heimath binden möchten, wie viel mehr noch den Bruder von der Wiege ab, den vorbestimmten Erben der Freundschaft, welche die Väter verbunden hat. Meinst Du, mein Gottfried, daß wir Dich Fremden überlassen könnten, bis Du als Sorger für unsere Seelen in das Amt der Bleibtreu aufgerückt bist? Nimmer, nimmermehr! Du kommst zu uns. Schau Dir meine Lieblinge noch einmal recht an, mein Gottfried; sie werden in zwei, drei Jahren noch gar winzige Bürschchen sein, aber der führenden Hand auch dann schon bedürfen. Wie verehre ich die Fügung, die sie zu Deinen Pathen machte! ein Band mehr, das Dir Mühen und Sorgen erleichtern wird. Du wirst sie hegen wie Keiner sonst: Gott hat die Kinderliebe auf Deine Stirn gezeichnet. Noth genug werden sie Dir freilich machen, Freund; der kleine Schwarze ist ein gar unbändiger Gesell. Hörst Du? da schreit er aus vollem Halse. Dein Schaukeln

verſchlägt nicht mehr; die ruhige Stunde iſt um. Gute Nacht, mein Gottfried. Erſt gieb mir aber noch die Hand darauf, daß Du zu uns kommen willſt. Wir werden die Tage zählen bis wir Dich haben als den Unſeren, den Unſeren bis an's Ende."

Sie ſchwieg. Und ich? Was hätte ich thun können, als zu ihren Füßen niederfallen, ihre Hände an mein Herz drücken, dann aber mich über die Wiege beugen, meine Lippen auf die Stirnen der Zwillingsbrüder preſſen und aus dem Zimmer ſtürzen; alles ohne ein Wort, das ein Anderer, als die im Himmel, vernommen hätte. Die aber, mein ewiger Vater und der es hienieden geweſen war, ſie werden es gehört haben, daß ich gelobte, dieſem Weibe und dieſen Kindern mein Leben zu weihen, als wären ſie mein eigenes Weib und meine leiblichen Kinder; und wundert ſich Einer, daß ich ſie vor Augen, niemals ein Begehren empfunden habe, ein eigenes Weib und leibliche Kinder im Herzen zu tragen?

Alles ruhte im Pfarrhauſe, als ich dahin zurückkehrte. Ich taſtete mich ohne Licht in meine Kammer, legte mich, nach mütterlichem Befehle, augenblicklich nieder und ſchlief ein. Ja, ich, der vor wenigen Stunden von keiner Schlummerſüßigkeit

mehr wissen wollte, als der ewigen, die der Gerechte schläft, ich beschloß meinen Tag mit einem Dankgebet für Gottes Herrlichkeit auch im diesseitigen Leben und ich schlief sanft wie ein Kind bis der helle Morgen durch die Scheiben fiel.

Die Erbschaftsregulirung am anderen Tage hielt nicht lange Zeit auf. Der Hausrath war mütterlich Eingebrachtes, die Kasse erschöpft, die Bibliothek füllte einen schmalen Raum, denn der Mann der Liebe hatte den der Wissenschaft streng im Zaum gehalten. Wäsche und Kleider wurden unter den jüngeren Nachwuchs vertheilt. Ich erbat und erhielt nichts davon als den Euch schon bekannten festlichen schwarzen Rock. Es ist eine Wunderdauer in diesem Rock, der keineswegs neu war, als ich mich vor Frau Erdmuthens Hochzeit zum ersten Male mit ihm im Spiegel sah. Nun habe ich ein halbes Jahrhundert lang bei jeder weihevollen Handlung ihn unter dem Talare getragen, und er ist heute noch so schmuck und paßlich auf meinen Leib, daß ich mich seiner, als des würdigsten Sterbekleides, erfreue.

Im Uebrigen: wie die Freundin meines ganzen Lebens es ausgesonnen, wie meine grundbrave Mutter es gebilligt hatte: also geschah's.

Zweiter Abschnitt.

Was krumm iſt, muß ſich gleichen.

So hätte Gottfried Bleibtreu ſich denn wie ein Held in Parade aufgepflanzt; ſein heimiſches Neſt, die ererbte Schutzherrſchaft und ſelber die kleinen Patrone der Zukunft aus dem Grundtexte vorgeführt; den gegenwärtigen Theilhaber des Regiments, den Gatten der Seelenfreundin, deren bräutliches Strumpfband er gelöſt, den Vater der Zwillingsbrüder, an deren Tauftiſche er als Küſter und Pathe geſtanden, den aber hat er bis auf den Namen zu erwähnen vergeſſen. Vergeſſen? Ei, beileibe nicht vergeſſen den vielwerthen Gönner und Freund, mit deſſen Eintritt ja erſt der Keim zu meiner Brudergeſchichte gelegt worden iſt. Alles Bisherige war Greiſenplauderei; ein Blick in blaue Ferne thut alten Augen ſo wohl!

Eine römiſche Geſchichte; o traut es dem Amanuenſis der gelehrten Frau nur zu, er würde allerfrüheſtens ſie begonnen haben.

„Nach zurückgelegten Examina trat ich als Hauslehrer in die Familie des churfürſtlichen Dragoner-Lieutenants, Baron Raul von Roc.“

Herr Raul von Roc entſtammte einem hugenottiſchen Geſchlecht, das nach Aufhebung des Edict von Nantes bei dem damals noch proteſtantiſchen ſächſiſchen Hofe eine Zuflucht und, von Vater auf Sohn, in der ſächſiſchen Armee eine ehrenvolle, wenn auch beſcheidene Stellung gefunden hatte. Die Familie nannte ſich dazumal Chevaliers de Saint Roc, rühmte ſich ihren Ritterſchlag in den Kreuzzügen erhalten zu haben und erinnerte ſich eines reichen Edelſitzes in der Provence, der in die Hand eines dem katholiſchen Glauben treugebliebenen oder zu ihm zurückgekehrten Zweiggeſchlechtes gefallen ſein ſollte.

Da indeſſen alle heimathlichen Verbindungen aufgehört hatten, verſchwammen dieſe Traditionen je mehr und mehr in ein nebelhaftes Sagengebiet und ſeit in dem großen Belagerungsbrande von Wittenberg 1756 Diplome und Familienpapiere ver-

loren gingen, waren auch jene Legenden so gut wie erloschen.

Der Vater unseres Herrn Raul fiel während der sieben Kriegsjahre, ohne den letzten deutschen Namenserben der Saint Roc mit Augen gesehen zu haben. Auf Ansuchen der Wittwe wurde letzterem vom Kaiser Franz ein neues Diplom mit der für die Prärogative deutschen Adels vollgültigen Ahnenzahl verliehen und Herr Raul nannte sich, selbigem getreu, Baron von Roc.

Auch seine Mutter starb früh. Da sie, wie auch ihre Vorgängerinnen, gleichfalls einer refügirten Adelsfamilie angehörte, hatte im Aeußeren des verwaisten Knaben der Typus südlicher Abstammung sich ungebrochen erhalten, während dem geistigen Naturel das Jahrhundert wohl anzuspüren war, das vier Generationen unter einem kälteren Himmel durchlebten. Das Temperament hatte sich gemäßigt, der Gestus war lebhafter als der Esprit, das Auge flammte kühner als die Leidenschaft, das Herz aber schlug so kernbieder und treu, wie das des deutschen Stammes, dem er das Glück hatte, sich in aufrichtiger Liebe zu verbinden. Auch fühlte er sich von Grund aus einen deutschen Mann, hegte keiner-

lei Sympathie für die fränkiſchen Stammesgenoſſen, als deren Verbündeter ſein Vater gefallen war, ohne durch ſeinen Tod ſeinem ſächſiſchen Kriegsherrn ein Lorbeerblatt zu erkaufen; ſehnte ſich niemals aus dem nordiſchen Haidewinkel nach der holden Wiege ſeines Geſchlechtes. Weil aber ſein Organ an dem Wohllaut der erſten Heimath entwickelt war, klang die Sprache der zweiten rein und gar verlockend für unſer ſächſiſches Ohr.

Das Reiterregiment, dem er angehörte, garniſonirte in einem dem unſrigen benachbarten Bezirk. Dort hatte das junge Paar ſich kennen lernen und auf den Hofbällen Dresdens die Bekanntſchaft weitergeführt. (Denn ach! mein Fräulein Erdmuthe hatte getanzt, gern getanzt, ſchön getanzt und ſogar rund!) Was Wunder, daß auf den erſten Blick der feurige Herr lichterloh für das liebliche, ſittige deutſche Fräulein entbrannte und daß auch das liebliche, ſittige, deutſche Fräulein an dem ſchönſten, lebhafteſten Cavalier ihres Kreiſes, dem verwegenſten Reiter, dem zierlichſten Tänzer ein Gefallen fand, das ſich allmälig in die innigſte Neigung verwandelte. Die Liebe, ſo ſagt man ja, entzündet ſich am Gegenſatz

und behauptet sich am stärksten in Naturen abweichenden Schlages.

Auffälliger möchte es scheinen, daß der alte Freiherr sich den Wünschen seiner Tochter so bereitwillig fügte. Welchen stichhaltigen Einwand hätte er indessen gegen dieselben erheben können, als daß unter der Schaar der Bewerber Herr Raul von Roc der ärmste war und daß er einem anderen Blute entstammte, als dem, aus welchem sein Geschlecht sich bis dahin ergänzt hatte?

Just in letzterem Punkte jedoch, in dem des Blutes, hegte unser Herr, seitdem seinem Stamm auch die herkömmliche einzige männliche Blüthe versagt worden war, einen Zug bescheidener Selbsterkenntniß, der sich, nach „vlämischer' Weise, langsam, aber hartnäckig, sei es zu einem Wahn, sei es zu einer Wahrheit entwickelte. Wenn er nach einem Gang durch seinen Ahnensaal oder blätternd in der Familienchronik die gleiche Artung an Leib und Seele zwar veredelt, aber doch Zug für Zug, auch in der Erscheinung seiner Tochter wiederfand; noch mehr aber, wenn er an sich selber inne ward, wie schwerfällig der Gedanke zum Entschluß, der Ent-

schluß zur That gedieh, dann sagte er wohl zu seinem alten Freunde in der Pfarre:

„Es muß ein rascherer Saft in unsere Adern ergossen werden, oder wir versiechen. Mögen die niederen Schichten sich in gleicher Gattung, wie die Thiere der Weide fortpflanzen, die zur Führung berufen sind, bedürfen erfrischenden Wechsels. Warum hat der britische Adel sich so herrscherfähig behauptet, als weil der normännische Strom den sächsischen gekreuzt? Ein jedes Volk hat Tugenden, welche das andere entbehrt und unter deren Verschmelzung die Mängel des einen wie des anderen sich tilgen."

„Bis dann endlich der Tag kommt", so pflegte der geistliche Freund zu schließen, „der Tag, wo allesammt, Einzelne und Völker, sich als eine große Familie zum Segen vereinen, wo jede Zwietracht schwindet und ein Reich ewigen Friedens in brüderlicher Liebe beginnt."

Der lebhafte, schwarzäugige Enkel der provençalischen Hugenotten war daher der rechte Mann, um die vlämische Ader aus dem Blute der sächsischen Barone zu verdrängen, und daß sein Name verdeutscht einen Fels bedeutet, ei nun, das war ein Zufall von denen, die als Wink für unsere Launen

genommen werden. Der aber kennt unseren alten Freiherrn schlecht, der da meint, er werde einen Ehrenmann, blos weil er arm war, von der Schwelle seines reichen Hauses gewiesen haben. Der letzte der Fels war ein stolzer Herr, aber sein Stolz war ritterlicher Art; eine Heirath um Geld nannte er pöbelhaft und seinen alten Namen ein Ehrenpfand, das nicht im Aufstrich verhandelt werden dürfe.

Ja, mehr noch: für die Stellung, zu welcher er seine Tochter erzogen hatte, paßte im Grunde nur ein unvermögender Mann. Ein ansässiger Eidam hätte ihm seine Erbin entführt; die Besitzungen schmolzen ineinander, die der Fels traten in zweite Reihe, wurden vernachlässigt, ausgebeutet, wohl gar verkauft; die Erinnerung an das ursprüngliche Geschlecht verlor sich auf dem Boden, der es groß gezogen hatte Dem armen Dragonerlieutenant gegenüber blieb seine Erbin Nummero Eins. Herr Raul hatte sein Roß und Schwert; Frau Erdmuthe das Regiment in Haus und Hof; Herr Raul, der keine Spur von Sinn für die Landwirthschaft offenbarte, und seine Gattin zur Nutznießerin nur sehr bescheidener Würden machen konnte, war für das Erbe im Haidewinkel der rechte Mann.

So sagte unser Herr denn Ja und Amen zu dem Bunde, den die Herzen geschlossen hatten, und wenngleich es ihm nur ein Jahr lang vergönnt war, Zeuge desselben zu sein, konnte er sich des erreichten Zieles nur erfreuen. Niemals hat es eine glücklichere Ehe gegeben, als die von Erdmuthe und Raul. Das Verhältniß zu seiner Gattin war ohne Frage die stärkste Seite des jungen Mannes. Die Reize des Liebhabers: feurige Erregtheit und ritterliche Galanterie konnten für ein Erbtheil seines südlichen Stammes gelten; die ehelichen Tugenden: Treue und unerschütterliches Vertrauen, mochte er im heimisch gewordenen Norden eingesogen haben. Sie aber, Erdmuthe, ihr Wesen gipfelte vielleicht nicht, aber es erblühte auf das Holdeste in der Neigung zu dem erwählten Manne. Sie ahnte es selber nicht, und er ahnte es noch viel weniger, daß sie die beherrschende Natur in ihrem Bunde war, daß er keinen Willen hatte neben dem ihren und ihrer Einsicht niemals widerstand. Schwoll einmal eine südlich jache Ader auf seiner Stirn und sie glitt mit ihrer etwas großen, aber schlanken, weißen Hand darüber hin, und sagte nichts weiter, als „mein Raul!“ so war die Wallung gedämpft, noch ehe sie

aufgekocht. Ein zierlicher Handkuß, eine Umarmung, ein Lächeln so seelenvergnügt, wie zuvor bekundeten den weiblichen Sieg. Beim Kleinsten, was sie außer der Tagesordnung beschloß, fragte sie: „Ist es Dir recht, mein Raul?" Und dem Herrn Raul würde es recht gewesen sein, wenn sie den Mond vom Himmel herunter hätte holen wollen. Traf sie eine Anordnung, gab sie einen Befehl, so sagte sie niemals: „ich wünsche, ich will", sondern „unser Herr wünscht, unser Herr will"; alles das aber nicht mit der heimlich geschulten Art, die als Takt gepriesen wird, sondern kaum bewußt, im Zartsinn eines liebenden Gemüthes. Wer unter Frau Erdmuthens Dach geheimst hat, konnte sich's erklären, daß die Ehe unserer großen deutschen Kaiserin mit ihrem Franzel eine so glückliche gewesen, und daß weiland ihres Herrn Vaters Majestät, der im Uebrigen ja nicht um eine Glückshand zu beneiden war, mit seiner pragmatischen Sanction solch einen Treffer gezogen hatte.

So fügte sich denn Alles nach unseres Herren Wunsch und Willen. Er hatte seinen Eidam adoptirt; derselbe nannte sich mit churfürstlicher Genehmigung jetzt Roc von Fels, ja er nannte sich in

dankbarer Vorliebe kurzweg Baron Fels und die Zeit lag berechenbar nahe, wo der heimiſche Fels den fremden Roc vollſtändig verdrängt haben würde.

Als eine fernerweitige allerhöchſte Gunſtbewilligung an unſeren wohlaccreditirten alten Herrn iſt es angeſehen worden, daß die Schwadron, welcher ſein Schwiegerſohn angehörte, und die er ſpäter als Rittmeiſter führte, gleich nach der Verlobung des jungen Paares unſeren Ort als Garniſon bezog. Der Herr Offizier verſah demnach ſeinen Dienſt vom Schloſſe aus, und Wehr- und Nährſtand vertrugen ſich friedlich unter einem Dach. Zwiſchen unſer armes, verwahrloſtes Haidevölkchen aber legte der militäriſche Zuwachs einen erſten gedeihlichen Keim. Solch ein Paar hundert Roſſe und Reiter füllten die Stätten, die der Bauer ſeine Goldgruben nennt; die ſorgfältige Abwartung der Pferde wurde zum Exempel für die des übrigen Gethiers; man lernte an dem Logement für die Mannſchaft auch die eigene Wohnung reinlicher im Stande halten; es kam ein Element von Zucht und Ordnung unter uns, nachdem uns letztlich die böſe Seuche eine ſo ſtrenge Mahnerin geworden war. Wort und Beiſpiel des Pfarrhauſes waren im Schlendrian verpufft, die

vlämiſche Ader der Edelherren hatte dieſem Schlendrian Vorſchub geleiſtet: nun griff man's mit Händen, wie die beleidigte Natur ſich rächt, ſchaffte Luft und Licht um ſich herum, befreundete ſich allmälig auch mit dem Element, das dem Haidebauer ſonſt nur in Tropfenform eine Himmelsſpende dünkt; lebte arbeitſamer, nüchterner und gradatim beſſer. Zwei Friedensjahrzehnte förderten das Gedeihen; das Gemeingefühl wuchs mit der Einzelnen Wohlbefinden und das weibliche Regiment auf dem Edelhofe förderte liebreich jeden zarten Trieb. Seit den Tagen Frau Erdmuthens erhob ſich der wüſte Haideflecken zu dem Range einer Stadt.

Ob der Sinn für dieſen Fortſchritt auch unſerem bedächtigen, alten Herrn erwachſen wäre? Ich weiß es nicht. Als er inmitten der Kriſis die Augen ſchloß, hatte er in dem Doppeltriebe, der dem erneuten Stamme entſproß, das Ziel ſeines Strebens überholt geſehen. Selbſt wenn dieſe Knäbchen die einzigen blieben, — und ſie blieben die einzigen — ſein Name und Erbe waren feſter, als ſeit Jahrhunderten der Zukunft verbürgt.

Welch ein geebneter Pfad ſchien dieſen Kindern vorbereitet! Sie brauchten gar nichts weiter, als

gelaſſen darauf hinzuwandeln, um ſich wie Anderen zu Luſt und Segen ihre Tage abzuſpinnen. Schön und kraftvoll geſtaltet, erzogen in einem Hauſe, wo nur Vernunft und Liebe walteten; ein braver Vater, eine Mutter, deren Seelenfülle in dem mütterlichen Triebe gipfelte, ehrwürdige Familienerinnerungen; Wohlſtand ohne Ueppigkeit; freie Ausflucht in jeden anſprechenden Beruf und ſichere Rückkehr in eine Heimath, die Beiden ein geſondertes, doch in das Brüderliche greifende Feld der Thätigkeit öffnete: ſo ihre Conſtellation.

Und doch lag unter der blumigen Decke ein Keim verſenkt, der in gewittervoller Zeit erſtarkend, alle Heimathsblüthen überwuchern ſollte.

* * *

Im lieben, deutſchen Vaterlande hatte auch auf dem Felde der Pädagogik ſeit zwei Jahrzehnten ſich ein Sturm und Drang erhoben, um das, was zwei Jahrhunderte lang in trägem Schnurrengange hingelaufen war, handumdrehends auf den Kopf zu ſtellen, und ein nagelneues Menſchengeſchlecht aus ſchmetternden Lehrtrompeten zuſammenzublaſen.

An alle dieſe Lehrtrompeten und Faunenpfeifen und Engelsorgeln hatte ich mein Ohr gelegt; es ſauſte und brauſte in meinem Hirn, ich taumelte, wie voll ſüßen Weines, bis denn am Ende mein alter Zuchtmeiſter in der Menſchenwürde mir wieder auf die Beine half.

„Zum Kukuk, Kindskopf, mit Deiner pädagogiſchen Muſik! Die Erbnatur, — ja, ja, ich bin auch bibelfeſt! — wirſt Du ihnen doch nicht aus dem Geblüte blaſen. Pauke Dir erſt ſelber wieder ein, was Du Deinen Junkerrangen einpauken ſollſt, und außerdem, ſagſt Du denn nicht, daß Du ſie liebſt?“

Als Albrecht der Bär dieſen Ruck in das Natürliche an mir verübte, war er im fünften Studienjahre, auf Kreuz- und Querzügen durch gottes- und rechtsgelehrte Labyrinthe, auf der heilwiſſenſchaftlichen Verſuchsſtation angelangt; ohne indeſſen, wie er bereits ſelber muthmaßte, auch an dieſem Leitſeile den Ruhepunkt ausfindig zu machen, auf welchem „die beiden Kläffer Kopf und Magen ſich nicht in die Waden beißen.“ Einſtweilen nagte er an der Rinde, welche er als Erbtheil im Brotſchranke der Mutter Bär vorgefunden hatte; als er aber mit

dieſem unbeſtreitbaren Menſchenrechte beim Doctorſchmauſe auf die Neige gekommen war, verſchwand der große Bär aus unſerer Haidezone und haben wir viele Jahre vergebens geforſcht, in welchem Urwalde er Freiheit und Honig ſuchte.

Sein Informatorenrecept indeſſen war nach meinem Geſchmack; ich düftelte mir ein ABC-Buch aus, in der Hoffnung, bei Aeſchylos und Tacitus mit meinen Schülern zu enden, und außerdem — liebte ich ſie. Als ich aber in mein erſtes Erbamt trat, waren die kleinen Herren netto drei Jahr und mehr noch der Muhme, als des ABC-Buches bedürftig. So machte ich mich denn zu ihrer Muhme, rückte mein Bett zwiſchen die ihren und ergötzte mich mit dem erſten und letzten Tagesblick an dem wunderbaren Widerſpiel dieſes Doppellebens.

Der alte Freiherr hatte den Saft ſeines Stammes aufzufriſchen gedacht; es war aber nicht eine Miſchung, die ſich in dem üppigen Erſtlingstriebe vollzog: das alte, wie das neue Reiß hatte geſondert einen Sproſſen ſeiner Art gezeitigt. Kein Auge würde in dieſen Kindern Brüder, vielweniger Zwillingsbrüder vermuthet haben.

Der Erſtgeborene war ein Sachſe, ein Fels

muskulös, hell und blauäugig wie der Großvater, deſſen Namen er trug, aber mit dem tieferen Ton und Blick, der von dem Bilde des Bekenners in das Auge der Mutter überſprungen ſchien. Der zweite war ein Romane, ein Roc, ſeines Vaters Ebenbild, aber mit dem geſchärften Ausdruck eines raſcheren Bluts. Sein Auge hatte den halbwilden Flimmer des jungen Falken, das feine Profil kennzeichnete eine frühe Entwicklung. Er blickte und griff nach den Gegenſtänden, wo der Andere noch lange in die Leere taſtete; er lachte mit hellem Klang, wo Jener kaum noch die Lippen verzog; als Herrmann noch lallte, articulirte Raul ſchon verſtändlich, und ſeltſam! am leichteſten in der väterlichen Sprache, die er doch weit ſeltener vernahm. Er ſchoß auf allen Vieren durch das Zimmer, richtete ſich an jedem Stuhlbein auf, purzelte wohl oftmals, ſprang wie ein Stehauf aber immer wieder in die Höh' und ſchnellte weiter, bis der Federdruck der zierlichen Gelenke erlahmte. Bruder Herrmann ſaß während deſſen unbewegt auf dem Teppich, oder ſchleppte ſich mühſam im Laufkorbe vorwärts. Eines Tages aber erhob er ſich ſtramm auf die Beinchen, ſchritt ohne Fehltritt auf ſeine Mutter zu und iſt nicht ein einziges Mal gefallen.

Das war vor meiner Zeit. Als jedoch unſere Wanderungen durch den Wald begannen, da war Klein Raul immer eine Strecke voraus, jagte ſich mit Karnickeln und Haſen, kletterte der Eichkatze nach bis in die Wipfel. Bald hatte er einen Schmetterling, bald ein Vogelneſt, oder eine Eidechſe ergattert, und bei jedem Fund ſchmetterte das Stimmchen wie ein Trompetenſtoß. Athemlos kam er zurück, ſeine Beute zu zeigen, hetzte dann wieder vorwärts mit dem Windſpiel, ſeinem Liebling, um die Wette.

Gelaſſen ging in der Zeit Groß-Herrmann an meiner Seite, aufmerkſam horchend auf Namen und Eigenheiten der Waldproducte, die ich im Wandeln erklärte; hatte Bruder Ungeſtüm uns aber einmal über das geſetzmäßige Ziel hinausverlockt, drückte der Sonnenbrand, oder überraſchte uns ein Gewitterſchauer, ſo hielt jener ohne Ermattung aus, während der Kleine weinend die Flügel hängen ließ und manchesmal huckepack auf dem Pathen Magiſter den Heimweg zurücklegte, bis das Hofthor in Sicht und er dann jach wieder voraus war, um mit ſeiner Beute und ſeinen Abenteuern Parade zu machen.

Der kleine Herr war eitel, putzte die Nägel und ſchniegelte vor dem Spiegel die ſchwarzen Löckchen,

wo ſein Bruder lange noch ſich gegen Kamm und Bürſte ſträubte; niemals konnte er zierlich genug gekleidet ſein, hatte ſeine Sachen aber aufgetragen in der halben Zeit, daß die des Großen noch drall auf dem Körper ſaßen. Freund Raulchen war auch lecker, aß raſch, aber wenig wie ein Vogel, Herrmann langſam und viel, wie — ei nun, wie ein junger Stier. Kurzum, aus tauſend derlei kleinen Zügen ließe ſich der Gegenſatz der Naturen erweiſen, und würde kein Ende zu finden ſein, ſollte er auch auf geiſtigem Gebiete verfolgt werden.

Auch hier war der Große ſcheinbar vom Kleinen überholt. Der hatte die Pointe erfaßt, wo jener noch mühſam an den Wurzeln klaubte. Herrmann wußte nichts, wenn er nicht das Ganze wußte; Raul wußte mit einem Bruchtheil alles, was er zu wiſſen verlangte und weſſen er zu wiſſen fähig war. Herrmann griff ſtark an und hielt das Ergriffene feſt; er ſchaute ſcharf zu, unterſuchte von Grund aus, kam nach Ueberlegung zu Schlüſſen, an denen er unbeugſam und ohne Entmuthigung feſthielt; er gelangte zu einem Ideal auf dem Wege der Idee.

Seinem Bruder galt jeder ſtarke, perſönliche Impuls als Ideal; er ließ es fallen, ſobald die

Phantaſie von einem neueren Gegenſtand entzündet wurde. Nach jeder Lection hatte er einen Helden, mit dem er ſich identificirte, bis ihm ein anderer noch heroiſcher entgegentrat. Er ſpielte immer einen Zweiten und war immer er ſelbſt; aber immer der Erſte, immer obenan. Dem Aelteren genügte von vornherein ſelten ein Held; er ſah die Mängel neben den Tugenden; ſondirte die Quelle und forſchte nach dem Geſetze jedes Thuns. Er war immer er ſelbſt und doch mitten in einem Zweiten. Seine Stärke war das Gewiſſen, die des Anderen die Begeiſterung; jener zügelte ſelber einen edlen Impuls, bis er ihn geprüft, dieſer ſtand jeden Augenblick unter der Herrſchaft eines Affects.

Noch einmal: Beide waren gleichſam Typen ihrer Raſſen, kleine Ur- und Normalnaturen, an denen dem gleichgültigen Beſchauer nichts Sonderbares aufgefallen ſein würde, als daß ſie gleichzeitig unter einem Herzen und unter einem Himmel ſich entwickelt hatten. Ich aber hütete mich, die Grundſchrift der Natur mit unhaltbaren Lettern zu übertünchen, jenen ungelehrten Mönchen gleich, die eine unerſetzliche Handſchrift tilgten, um für den klöſterlichen Canon ein Blättchen Pergament zu gewinnen. Ein kräftiges

Gepräge wird keine Malerkunſt verdrängen, wo aber die Urſchrift ſchwächlich war, verläuft ſie mit der Ueberſchrift, grau in grau, zu einem unverſtändlichen Pfuſcherwerk.

Ich nahm meine Kinder ſo wie Gott ſie geſchaffen hatte, und erſtrebte nichts weiter, als ihre Eigenart den ewigen Geſetzen dienſtbar zu machen, die für jede Naturanlage die gleichen ſind. Welchem von Beiden der Vorzug gebührte, hätte ich kaum zu unterſcheiden gewußt. Wenn aber im Verlauf die Neigung mich ſtärker zu dem Aelteren zog, ſo geſchah es um der immer deutlicheren Aehnlichkeit mit ſeiner Mutter Willen, deren Weſen ich ſeit dem Bewußtwerden meines Lebens im tiefſten Mitgefühl zuſtimmte.

Aus gleichem Grunde erkläre ich mir die unverhehlte Vorliebe des Vaters für dieſen ihm ſo unähnlichen Sohn. Ein gut Theil Bequemlichkeit mag hinzugezählt werden; denn Kinder, die nur gefördert ſein wollen, fallen uns weniger beſchwerlich, als die, welche jeden Augenblick einen Zügel herausfordern. Auch im Bereiche der Erziehung ſehen wir in dem Guten, das wir gedankenlos verſäumen, ein geringeres Unrecht, als in dem Schlimmen, zu dem wir im Eifer uns reizen laſſen.

Die Mutter ſtand zu dieſem Aelteſten, den ſie vorzugsweiſe ihren „Sohn“ nannte, von früh ab in einer Harmonie, wie eine Freundin zum Freund; zärtlicher dahingegen neigte ſie ſich zu ihrem „Kinde,“ ihrem Raul: ſei's daß der Zauber des Vaters in ſeinem Ebenbilde fortwirkte, ſei's, daß ſie für die väterliche Bevorzugung des Anderen nach einem Ausgleich trachtete. Oder ſollte es ein Vorgefühl des Herzeleids geweſen ſein, das ſie um dieſen Sohn einſt tragen ſollte? Die Lieblinge der Mütter ſind ja häufig ihre Schmerzenskinder.

Denn auch dieſe Erfahrung iſt mir zuerſt unter dem Dache der Roc von Fels aufgegangen: Nur die Liebe zwiſchen Mann und Weib erträgt und verſöhnt den Widerſpruch der Grundnaturen; in jedem brüderlichen Verhältniſſe, im Hauſe, wie in der Schule, in der Gemeinde wie im Staat, ſtört und zerſtört der Gegenſatz die Harmonie. Die Scala der Einzelnen mag höher ſteigen, oder tiefer ſinken, der ſtimmende Tenor muß derſelbe ſein. Freunde ſind Gleichgeſinnte; Brüder Gleichgeartete.

Unſere Brüder ſtießen gegeneinander lange ehe ſie begriffen, was Bruderſein heißt. Die Herausforderung gab allemal Raul. Bei jeder Gunſt, jedem

Lob, die Herrmann erntete, schoß ihm das Blut zu Kopf und im Nu hatte er ihn bei den Haaren. Er ertrug keine Gemeinschaft; alles war sein und nur was ihm beliebte, dem Anderen. Sein Theil sollte immer das erste, bei jedem Spiel wollte er Anordner, Vormann sein. „Ich bin der Größte!" sagte dann Herrmann. „Aber ich der Klügste!" versetzte Raul und wie ein Kampfhahn fuhr er auf den Bruder los.

Wenn dann die Mutter mit dem einzigen Worte: „Aber mein Raul!" dazwischentrat, da war er freilich auch der Erste, seinen Nebenbuhler frei zu lassen; ja, er fiel ihm um den Hals, küßte ihn, versprach, fortan jeden Leckerbissen, oder Ehrenposten mit ihm zu theilen. In der nächsten Stunde aber hatte er sein Wort vergessen und die Neckerei begann von Neuem.

Anders Herrmann. Auch er hatte bei der mütterlichen Mahnung die Fäuste sinken lassen, aber der Grimm des Beleidigten war nicht verraucht wie der des Beleidigers. Er wehrte des Bruders Liebkosung ab und es währte nach starker Erregung stundenlang, daß er wie ein Träumender umherging, oder wie eine kleine Salzsäule, das Gesicht gegen die Wand gekehrt, in einer Ecke stand. Hatte er sich dann

endlich beruhigt, sah er immer sehr bleich aus, die Lippen waren zusammengekniffen, die Augen glanzlos. Er vermied die Begegnung mit dem Bruder, und trat dieser, was niemals ausblieb, mit einer neuen Reizung ihm gegenüber, dann floh er, um sein Friedenswort zu halten, unter den Schutz der Mutter, oder den meinen, bis endlich das Rachegefühl stärker wurde, als der gute Wille, und er dann regelmäßig als Sieger aus dem Kampfe ging.

Ich hatte dieses Treiben lange Zeit erklärt mit der natürlichen Kinderart, die im Kampfe ihre Kräfte übt. Der Vater lachte darüber, oder erboste sich gegen den Bruder Ungestüm. Selber Bruder Ungestüm erhob er wohl gar die Hand zu einer thätlichen Zurechtweisung, wo es dann freilich der Mutter immer leicht gelang, erst den großen, dann den kleinen Liebling zu beschwichtigen.

Sie, die Mutter, war die Erste, welche dem geschwisterlichen Antagonismus eine bängliche Deutung gab. Sie hatte seit der ersten Lebensstunde ihrer Kinder ein beseligendes Traumbild brüderlicher Herzenseinigkeit gehegt, wie es für Zwillinge als Postulat gäng und gebe ist. Nun weckte bei geringfügigem Anlaß ein grelles Licht sie aus dem mütterlichen

Wahn und was bis dahin frohe Zuverſicht geweſen war, das wurde zum Dichten und Trachten Tag für Tag.

Es war in der Dämmerung; ich plauderte mit den Eltern in der offenen Nebenſtube, die Brüder — ſie mochten etwa vier Jahr alt ſein, — ſaßen bei ihrer Vespermilch und Junker Raul hatte über irgend welchen Pappenſtiel in die Kriegstrompete geſtoßen.

„Sei doch ſtill, Raul," ſagte Herrmann ernſthaft, „da oben guckt ja der große, liebe Gott." Er zeigte dabei auf den Mond, der ſich klar und voll über dem Waldhorizonte erhob.

— Dummer Herrmann! — rief Raul; — das iſt nur der Mond; die Sonne iſt der liebe Gott! —

„Nein, der Mond iſt der liebe Gott, die Sonne hat kein Geſicht!"

— Aber die Sonne glänzt wie lauter Gold! —

Und über dieſe metaphyſiſche Streitfrage, der wir lächelnd gelauſcht hatten, geriethen die Disputanten ſo handgreiflich an einander, daß im Nu beide Milchnäpfchen klirrend am Boden lagen.

— Das haſt Du gethan, Herrmann! — ſchrie Raul.

„Nein Du, Raul, Du haſt zuerſt ausgeholt."
— Aber Du haſt Dich gewehrt! —

So ſchrien ſie durcheinander, hatten ſich bei den Ohren und ehe wir hinzuſpringen konnten, lagen beide in der naſſen Lache am Boden zwiſchen den Scherben. Ein väterlicher Denkzettel, zum erſtenmale auch an Herrmann ausgetheilt, ſtellte die Ordnung für heute wieder her.

Die kleine Scene würde nun nichts Außerordentliches geweſen ſein, hätte Herrmanns grollendes Brüten die Erinnerung nicht wochenlang feſtgehalten. Ob das kleine Herz etwas Heiliges verſpottet fühlte? Ob die väterliche Strafe ihn wurmte? Er vermied jeden Streit, aber auch jeden Scherz, jedes Spiel mit dem Bruder, lange nachdem Beiden klar gemacht worden war, daß weder Sonne noch Mond Gottvaters Antlitz ſei. Als aber eines Morgens die ſchmale Mondſichel in unſere Kammer blickte und Bruder Uebermuth wieder einmal neckte: — Gucke, Herrmann, wie klein da oben Dein großer, lieber Gott geworden iſt! — da zuckte es grimmig in Herrmanns Augen, die Hände ballten ſich und ohne der Mutter raſches Dazwiſchentreten würde zum erſtenmale er der Angreifende geweſen ſein.

Frau Erdmuthe war schon seit jenem abendlichen Vorfall bleich und nachdenklich einhergegangen. Jetzt sank sie wie gebrochen auf einen Stuhl und rief im tiefsten Weh: „Nein, nein! sie lieben sich nicht. Wären sie nicht Brüder, sie würden Feinde sein.“

Seitdem dieser verzweifelnde Aufschrei der sonst so gefaßten, linde beschwichtigenden Frau mir in's Mark gedrungen war, wurde es mein innerstes Anliegen gegen die zwieträchtige Neigung der Brüder eigne, stärkste Kräfte aufzubieten: das großmüthige Feuer des Einen, das stätige Gewissen des Anderen; vor Allem aber die Liebe zur Mutter, die beide, wenn auch in verschieden temperirten Aeußerungen bis zur Anbetung beherrschte. Die Thätigkeit wurde gesteigert; bei höher gesteckten Zielen mußten die Vorzüge des Einen scharf in des Anderen Augen springen. Mit der wachsenden Vernunft wuchs denn auch die wechselseitige Würdigung und die Gewöhnung eines bis in's Kleinste gemeinsamen Tageslaufs wirkte an dem einigenden Band. Mochten sie nicht Freunde werden in jenem sympathischen Sinne, den die Mutter geträumt: sie waren Brüder, edel von der Natur gebildet, durch Erziehung und Schicksal behütet wie nur die Glücklichsten in der Kinderwelt

es sind, warum hätten sie nicht friedfertig nebeneinander ein gutes menschliches Ziel erreichen sollen?

Ja, warum nicht? Weil ein Name, ein Begriff trennend zwischen ihnen auftauchte, der anderwärts die Kinder einer Heimath wie kaum ein zweiter mit einem brüderlichen Bande umspannt. Weil der Sturm der Zeit ein Bewußtsein aufwirbelte, das Jahrhunderte lang in unserem Volk unter Schutt und Asche schier begraben gelegen hatte; ein sich kreuzender Strom, welcher die Söhne einer Mutter nach entgegengesetzten Polen auseinandertrieb.

* * *

Die erste tiefgreifende Lebenssorge trat an die theure Familie heran, als im Frühling 1793 der Rittmeister von Roc mit dem sächsischen Contingent den am Rheine kämpfenden deutschen Heeren zugetheilt wurde. Frau Erdmuthe ertrug die fast dreijährige Trennung von dem geliebten Gatten mit der stillen Würde, die ihr in bösen wie guten Tagen eignete. Von einem lebhaften Interesse für den Zweck des Krieges ist, nach der ungehinderten Opferung der französischen Königsfamilie, bei Herrn von Roc

ſo wenig als bei uns Anderen die Rede geweſen; eben ſo wenig aber empörte ſich in ihm eine Ader urſprünglichen Bluts, als er gegen ſeine Stammverwandten zum Schwerte griff. Er war Soldat und folgte ſeines Kriegsherrn Befehl ohne Wahl von Freund und Feind.

Von allen damaligen Lehrgebieten war Länder- und Völkerkunde der Neuzeit das am geringſten cultivirte. Als meine Zöglinge bereits den Cornelius Nepos überſetzten, hatten ſie noch keinen Blick auf eine Landkarte geworfen und von einem deutſchen Reiche ſo wenig, wie von einem Frankenreiche gehört, bis neuerdings die ſtrittige Grenzzone beider Reiche dann und wann auch zum Tagesgeſpräch in häuslichen Kreiſen ward. Hegten indeſſen wir Aelteren blutwenig Antheil an den Splittern, die behauptet, oder allenfalls verloren werden konnten, wie hätte von achtjährigen Knaben dieſer Antheil erwartet werden ſollen?

Da nun aber mitunter durchaus nicht unvorhergeſehene Urſachen durchaus unvorhergeſehene Wirkungen haben, ſo wurde unſerem Bildungsſäumniß aus dem Stegreife nachgeholfen, als auf einer ihrer landſchaftlichen Rundreiſen, Fräulein Iduna, die

rothe Dame, bei uns einkehrte; jene vielerprobte Familienfreundin, welche Frau Erdmuthen das rosig-gebänderte Frauenhäubchen aufgestülpt und, wenn nicht Frau Erdmuthens Frau Mutter denselben Dienst erwiesen, so doch, eingestandenermaßen, im Flügelkleide Blumen auf ihren Hochzeitspfad gestreut hatte. Daß Fräulein Iduna's Familienfreundschaft so weit gereicht haben würde, sich selber das rosiggebänderte Frauenhäubchen aufzustülpen, um den so frühe geräumten Platz der letztgenannten Dame in Liebe wieder auszufüllen, dieser Aufopferung sich zu rühmen, ist ihrer Bescheidenheit nicht beigekommen, von unserem alten Herrn aber seiner Zeit gebührentlich gewürdigt worden.

Es war eine vielverbreitete Sage, daß der Jahreslauf unserer rothen Dame sich in regelmäßigen Etappen intra muros der churſächsischen Ritterschaft abzuspinnen pflege. Auch will ich im Allgemeinen gegen diese pünktlichen Aufmerksamkeiten keinen Widerspruch erheben. Wenn aber Herr Raul, der ein kleiner gallischer — nicht galliger — Spottvogel war, so weit ging Fräulein Idunens vielgepriesenes „trautes chez moi" in der Residenz für einen Sitz in partibus infidelium zu erklären, so habe ich gegen

solche Schlußfolgerung jederzeit nach Leibeskräften protestirt. Nicht daß ich mich des Vorzugs rühmen dürfte, ein Eingeweihter des jungfräulichen Heiligthums gewesen zu sein, aber fühlt es mir nach, meine Freunde, eine Dame, obendrein eine Dame, die schon Großmuttern Rosen gestreut, ohne gelegentliches eignes Ruhekissen, wäre das nicht eine gar zu weheleidige Vorstellung?

Welche Bewandtniß es nun aber auch mit der Heimkehr in das residenzliche „traute chez moi" gehabt haben mag, so oft das Signal „der hochverehrten Landtrompete" erschallte, war Herr Raul der Erste und nicht der Einzige, der ihr ein frohes Willkommen entgegenrief. In jenen Tagen, wo die Zeitung noch nicht sich zum Range einer Hausfreundin erhoben hatte, wußte man solch eine wandelnde Chronika wohl zu schätzen. Und nicht blos zu schätzen. Jung wie Alt hatte die rothe Dame lieb. Denn wie alles Sichtbare ja nur ein Rückstrahl des Unsichtbaren sein soll, so war das, was an Fräulein Idunen, mit oder ohne Wahl, Außenmensch genannt werden muß, — und das war viel — ein Durchschimmern der innerlichen Couleur, die zwischen Rose und Flamme fluctuirte.

Heuer nun ſtand Herr Raul im Feldlager am Rhein und Fräulein Iduna wieder einmal zur Pfingſtetappe in unſerer Mitte. Die Reihe rund wor an das hochklopfende Herz gedrückt, — mit Ehren zu melden auch der Pathe Magiſter; — die Zähre des Wiederſehens dem Auge zwar nicht entſtrömt, aber doch darin aufgeſtiegen; jene eine unverſiechbare Zähre, die ſo beſcheiden gebildet war, daß ſie niemals ein trocknendes Tuch herausforderte, daher Herr Raul ſie „den Tropfen für Alles“ zu nennen beliebte.

Wir ſaßen um den Kaffeetiſch vor dem Portal und naturgemäß war es die ſächſiſch contingentliche Verſchanzung durch welche der Redefluß der Freundin zuvörderſt ſeine Richtung nahm. Mälig ſchlängelte er ſich um ein Gebüſch von Blutbuchen und Thränenweiden herum, ſtaute dann eine Weile und ſtrudelte über die Klippe der — nein, nicht der Politik und noch viel weniger über die der Strategie, denn Fräulein Iduna verſicherte, ohne Widerſpruch zu finden, ſie ſei ein Weib! aber doch über jenes politiſch-ſtrategiſche Partikelchen, das in ſächſiſchen Gauen auch für zarte Damenfüßchen als Stein des Anſtoßes im Wege lag, jenes unhold-deutſche Fragment, deſſen

Schlagbaum ſeit unvordenklichen Zeiten mitten in unſerem Haidegau aufgerichtet ſtand und das ſeit faſt einem Jahrhundert Preußen hieß und ſogar Königreich Preußen!

Das Echo churfürſtlicher Ritterſchaft puſtete und fächelte; die Couleur hatte einen bedenklichen Grad erreicht; die Sonne ſchien warm, Galle und Kaffee ſind erhitzende Säfte. Ich rückte den Tiſch unter den kühlenden Ulmenſchatten, hätte dieſe Vorſicht aber kaum noch nöthig gehabt, denn beſagten Stein preußiſcher Perfidie pflichtſchuldigſt ausgeſtoßen, ſchlug der Strom bereits einen kurzen Bogen nach jener romantiſchen Ecke hinüber, wo alles, was in Frankreich heute noch edel, ritterlich, heroiſch genannt werden durfte, einer Räuberbande „sans culottes“ gegenüberſtand.

Es erlangte bei dieſer Gelegenheit der Muſtermagiſter eine zweifache unbeſtreitbare Beſtätigung zwar nicht von hiſtoriſchem, aber doch von pädagogiſch-phyſiologiſchem Intereſſe. Einmal die des — von manchen Puriſten angezweifelten — Nutzens fremder Sprachkenntniß, denn würde Fräulein Iduna den charakteriſtiſchen Gegenſtand zwiſchen den Gänſefüßchen in ihren Mutterlauten auszudrücken im Stande

gewesen sein? Zum Anderen aber die, daß Ohr und Zunge viel schamhaftigere Organe als das Auge sind, denn — — ich will eben darum die Beweisführung einer erröthenden Leserin doch lieber ersparen.

Nach jener romantischen Schwenkung verbreitete sich nun aber der Fluß in wohligem Gefäll über das angebauteste seiner Culturgebiete: Stammbaum, Genealogie, Geschlecht, Familie, oder wie die mannichfaltigen Gliederungen alle heißen, die ihren Ursprung daher leiten, daß über den bräutlichen Kranz ein Frauenhäubchen gestülpt worden ist.

„Es wäre doch wunderbar, Baronin," rief plötzlich die Dame, „wenn Ihr Gemahl unter jenen edlen Bundesgenossen auf ein Glied seiner französischen Verwandtschaft stoßen sollte."

— Wissen wir denn, — antwortete Frau Erdmuthe lächelnd, — ob ihm überhaupt noch eine Verwandtschaft in Frankreich zurückgeblieben ist? —

„Wissen Sie es wirklich nicht, Beste? Fehlt Ihnen jede Kunde, haben Sie alle Verbindungen aufgegeben?"

— Nicht erst wir, liebe Iduna; die Verbindung hat aufgehört mit dem Schritt, den vor einem Jahr-

hundert unſer Aeltervater über die deutſche Grenze gethan. —

„Sie hätten Wiederanknüpfungen ſuchen müſſen, Sie müſſen es noch, ſchon aus materiellen Beweggründen, einzige Frau. Die Saint Roc waren ein reichbegütertes Geſchlecht, und wie viele reichbegüterte Geſchlechter ſind durch die gegenwärtige Mordbande unter der Guillotine ausgetilgt worden. Die Religionsunterſchiede ſind aufgehoben; die Confiscationen werden es werden. Sie dürfen Erbanſprüche geltend machen. Ein herrlicher Beſitz, ein Beſitz ohne Gleichen in dem reichſten Lande der Welt kann Ihnen nicht entgehn."

— Wir haben an dem beſcheidenen Beſitz in unſerem armen Vaterlande genug, liebe Freundin. —

„Gute, Liebe, Beſte, man kann des Beſitzes niemals genug haben," verſicherte hoheitsvoll die Dame mit dem Sitze in partibus infidelium, fügte aber ſchnell in liebenswürdiger Gefälligkeit hinzu: „Ich würde Ihnen beim Verfolgen Ihrer Rechtsanſprüche durch meine Verbindungen gern die Hand bieten, Baronin. Das heißt, allerdings nicht im Augenblick, aber in beruhigteren Zeiten, die ja nicht lange mehr zögern können, wenn nur erſt die hinterhaltige

preußiſche Heerführung durch unſeren ſächſiſchen Einfluß glücklich beſeitigt iſt. Rechnen Sie dann durchaus auf mich, theure Frau."

— Sie ſind ſehr gütig, liebe Freundin, — ſagte Frau Erdmuthe, die dargebotene Hand drückend.

Es entſtand eine Pauſe; ein Engel ſchwebte zwiſchen dem Feldlager vor Mainz und Fräulein Idunens Luftſchlöſſern hin und wieder.

„A propos, Baronin," fragte ſie endlich, „welcher Provinz entſtammten die Saint Roc?"

— Auch das wiſſen wir nicht mit Beſtimmtheit, liebe Iduna, der Tradition nach aus der Provence. —

Wenn Frau Erdmuthe Verlangen trug, die hochverehrte Landtrompete, fernerweitige Signale aus dem befreundeten Contingent verkünden zu hören, ſo muß ihre letzte Andeutung eine unbedachtſame genannt werden, denn die electriſche Wirkung derſelben war vorauszuſehen. „Aus der Provence!" rief Fräulein Iduna in die Höhe fahrend, indem ſie ſich mit der Hand vor die Stirn ſchlug. „Aus der Provence! Und das wußte ich nicht! Ich Unglückſelige, daran dachte ich nicht, da doch der Typus Ihres Gemahls und Ihres Jüngſten, Baronin, handgreiflich

auf den Provençalen deutet? Aus der Provence! wer kann noch zweifeln, aus der Provence!"

So war denn unſere liebe rothe Dame heute etwas vor der Zeit bei der Erinnerung angelangt, die ſonſthin unvermeidlich in ihr erſt aufzutauchen pflegte, wenn der Stoff aus der Gegenwart auf die Neige ging. Ich meine die Reiſe, die ſie vor ſo und ſo viel Jahren mit einer bruſtkranken Couſine nach dem ſüdlichen Frankreich unternommen hatte. Die Schilderei war von Haus aus ſo düfte- und farbenſatt aufgetragen worden, daß Variationen bei der Wiederholung das Bild dieſes Gartens Eden nur beeinträchtigt haben könnten. Das Bild war uns daher keineswegs neu.

Wenn aber Herr Raul das nämliche Bild, Strich für Strich, in einem souvenir de voyage entdeckt haben wollte, was Anderes als die vollkommene Naturwahrheit des Bildes, oder der übereinſtimmende Blick von Dichteraugen würde daraus zu folgern geweſen ſein? Ja, ich wage noch einen Schritt weiter. Geſetzt, wie gewiſſe Spottvögel behaupteten, geſetzt, aber beileibe nicht zugegeben, daß während der angeblichen Reiſezeit Fräulein Iduna wirklich in irgendwelchem Dachſtübchen das Verharſchen böſer Blatter-

narben abgewartet habe, würden wir, ihre Zuhörer, reicheren Erinnerungsgenuß, oder würde — die Blatternarben natürlich abgerechnet, — Fräulein Iduna ſelber ihn ſo reich gekoſtet haben, wenn ſie mit der bruſtkranken Couſine anſtatt mit der blühenden Phantaſie in Hyères geweſen wäre?

„Und da ſitze ich nun an der Quelle," rief die Dame, ſchier an ſich ſelber verzweifelnd, „da ſtehe ich vor der Schwelle der Stammburg eines ehrwürdigen Geſchlechts; es koſtet mich einen Blick, eine Frage, einen Maulthierritt und meinen theuerſten Freunden iſt eine urſprüngliche Heimath wieder aufgefunden, ein köſtliches Erbtheil vorbereitet; die intereſſanteſten Enthüllungen, ein romantiſches Intermezzo, ein unberechenbares Nachſpiel — —"

Fräulein Iduna wurde unterbrochen; wenigſtens das unberechenbare Nachſpiel ihrer ſüdlichen Reiſe ſollte ihr nicht entgangen ſein; denn mit Staunen waren meine Blicke ſchon eine Weile unſerem Raul gefolgt. Er war wie electriſirt von ſeinem Platze aufgeſchnellt, hatte ſich athemlos ſpannend dicht an die Rednerin gedrängt, die Augen funkelten, die Pulſe flogen, eine Blutwoge jagte die andere auf dem zuckenden kleinen Geſicht.

„Wir ſtammen aus Frankreich? Wir ſind Franzoſen, Mama?“ fragte er mit bebender Stimme.

— Nicht doch, mein Kind, — antwortete die Mutter. — Deines Vaters Vorfahren ſind vor langen Jahren aus Frankreich ausgewandert und Deutſche geworden. Du biſt ganz und gar ein deutſches Kind, mein kleiner Raul. —

Aber Junker Raul jubelte in die Hände klatſchend: „Wir ſind Franzoſen, wir heißen Saint Roc!“ Er umarmte ſeine Mutter, den Bruder, die alte Freundin, den Pathen Magiſter. „Wir ſtammen aus Frankreich, Bruder Herrmann, wir heißen Saint Roc!“

Bruder Herrmann blickte ſo gelaſſen wie zuvor. Er hatte dieſe plötzliche Veränderung noch gar nicht gefaßt. Fräulein Iduna nickte dem Erregten einſtimmend zu; die Mutter lächelte; ſie hielt ſeine tolle Freude für eine jener Launen, welchen der kleine Heißſporn ſchon bei manchem früheren Anlaß verfallen war. La mouche le pique! ſagten dann lachend die Eltern und die Taraniel verbrauſte ſo jählings wie ſie herangeſchwirrt war.

Heute aber war es keine flüchtige Laune, heute war es das Blut der alten Provençalen, das in ihrem Enkel rumorte. So oft er fortan den Namen

Frankreich hörte, oder aussprach, da war es, als ob er über sich einen ewig blauen Himmel lächeln sähe, als ob linde, duftschwangere Lüfte ihn umfächelten, als ob die Erde blühte, just wie Fräulein Iduna ihren Garten Eden geschildert hatte. Von felsigem Gestade spiegelte sich im sonnengoldigen Meere die Erbburg der Saint Roc und ein Geschlecht von denen, die edel, ritterlich, heroisch in Frankreich geblieben waren, breitete seine Arme nach dem im Norden verlorenen Enkel aus. Was Wunder, daß im Vergleich zu diesen Idealgestalten, das Völkchen im unwirthlichen Haidewinkel sich je mehr und mehr gar tölpisch und bärenhäutisch abhob und endlich nur noch die Mutter in ihrer holden Würde darin strahlte wie eine geborene Herzenskönigin.

Neben ihrem Schattenriß über seinem Bette mußte eine Karte von Frankreich aufgehängt werden; er stöberte nach französischen Büchern, wußte bald Henriade und Telemach auswendig, wurde ein eifriger Zeitungsleser, wobei der Artikel Frankreich einzig des Interesses verlohnte — was beiläufig weniger phantasiereichen Leuten ebenso ging. Er setzte es durch, in die historischen Lectionen, die sich bisher auf das heilige und profane Alterthum beschränkt

hatten, die Geſchichte Frankreichs aufgenommen zu ſehen, und wenn als Antidotum auch die des deutſchen Reiches verabfolgt wurde, ſo iſt es nicht eben unerklärlich, wenn die berauſchende Wirkung der erſteren nur dadurch gehoben wurde.

Alles was wir Herrliches zu bieten hatten, lag ja ſo fern, gleichſam fadenlos für die zerſtückelte Gegenwart; die glorreiche Epoche der Reformation ſchloß vor einer unausfüllbaren Kluft; die edelſten Beſtrebungen verzuckten wie Blitze im Waſſer; aus den Heerzügen der dreißig Jahre leuchtete verklärend nur der König eines fremden Landes. Dann ein Säculum dürrer Brache über dem todesmatten Volk: der genialſte Soldat unſerer engeren Heimath mußte Franzoſe werden und gegen Deutſchland kämpfen, um ſich ein Lorbeerblatt zu erwerben. Nun ragte aus neueſter Zeit neben uns allerdings eine Geſtalt, an welcher eine heldenmäßige Phantaſie ſich emporzurichten vermochte. Aber der Name Friedrichs von Preußen hatte für ſächſiſche Organe einen zu mißliebigen Klang als daß den unheldenmäßigen Inſtructor danach gelüſtete, ihn gebührend hervorzuheben, und war denn nicht durch das jüngſte, zweideutige, oder klägliche kriegeriſche Reſultat, —

wie gewonnen, ſo zerronnen! — das Erbtheil ſeines Ruhmes bereits aufgebraucht?

Wie anders drüben! Welche Fülle der Erfolge ſeit jenem fernen Tage, wo Deutſchlands Heldenſonne am Horizonte ſank! In der Zerriſſenheit des Parteienhaders ſelber, hüben und drüben, eine Reihe chevalereſker Geſtalten, lebendig greifbar, entzündend heute noch; der Enkel Vorbild und Ruhm. Wie verdichten ſich dann die Strahlen zu einem überflammenden Kern; wie ſammelt ſich Alles, was Geiſt und Sinnen ſchmeichelt, um den blendenden Königsthron; wie wächſt die Macht, während die unſere zerbröckelt! Das wenig glorreiche folgende Halbjahrhundert verſchwimmt in dem Nebel, der den Helden von Roßbach vor unſeren Blicken umdunſtet; und die neueſte Epoche des Grauens, des Martyriums, heroiſcher Todesverachtung: ein Kitzel der Imagination iſt auch ſie. Das Leben jagt in Sturmſchritt über Leichen und Trümmerhaufen dahin; weitſchallende Schlagworte begleiten das Volk, das gegen eine Welt in Ketten ſich erhebt, um durch ſeine Niederlagen ſiegen zu lernen; Meteoren gleich ſteigen Helden auf und ab, um endlich gebannt durch einen zweiten Cäſar, den Erdtheil ſich unterwürfig zu machen.

Die frühreife Anlage des Knaben entwickelte sich unter diesen Eindrücken, während der Bruder noch lange in gleichgültiger Lässigkeit verharrte. Sein Geist war noch nicht schlüssig geworden, und was er nicht klar sah, das lag für ihn kalt und todt. Während des Vaters Abwesenheit zeigte er nur Antheil an dessen persönlichem Geschick; später spürte er wohl das Abstoßende, das für sein deutsches Blut in dem gewaltsamen Umsturz und jachem Wechsel alles lange oder kaum Bestehenden lag. Aber es empörte ihn nicht, wie es Jenen begeisterte; der Tummelplatz lag zu fern für seine zögernde Phantasie; er hatte das Ideal noch nicht gefunden, das er dem Idol des Anderen gegenüberstellen konnte; keine Leidenschaft gegen die des Ruhms, mit welcher sein Bruder sich schwellte. Unbekümmert um die Gegenwart klaubte er über Expositionen aus Platon und Tacitus, wo Jener kaum mehr über einer Aufgabe zu bannen blieb, jeder Puls ihn zur That in's Leben drängte.

So trat denn bei mancherlei Anlässen wohl die abweichende Richtung an den Tag, zu einer feindseligen Berührung kam es aber nicht, einfach weil dem Aufgeregten ein Widerpart fehlte. Häufiger als

der Bruder war es der Vater, der ein Aergerniß an ſeiner Entzückung nahm. Thorheit und Frevel nannte er die Vorliebe für eine Nation, die ſeine Väter ausgeſtoßen hatte, und die er ſchlechthin haßte, ſeitdem er ihr als Feind gegenüber geſtanden. Der mütterlichen Liebe verblieb auch in dieſem Sinne gar vieles Auszugleichende, und ſo hatte ich denn das ſeltſame Schauſpiel: der Abſtammung, dem Namen, der Phyſiognomie nach Zug für Zug einen Franken ſeinen Sohn auf das Härteſte aburtheilen zu hören, weil das Grundweſen ſeines Volks ſich getreu in ihm widerſpiegelte; während eine deutſche Frau, wie ſie reiner und edler nicht ausgeprägt ſein konnte, die natürlichen Vorzüge jenes Volkes darzuſtellen ſtrebte, in dem Lichte, das ihre theuerſten Menſchen überſtrahlte.

Es war in dieſen halbwüchſigen Jahren meiner Zöglinge, als durch den Rittmeiſter Thielemann, ſeit dem Rheinfeldzuge Herrn von Rocs befreundetem Kameraden, uns die Verſe mitgetheilt wurden, die ich wie einen Leitfaden durch meine Erinnerungen gezogen habe. Herr von Thielemann war der Schweſtermann von Friedrich von Hardenberg's Braut und begleitete daher die ſympathiſche Gabe eine genauere

Kunde von dem Scheiden des Dichters, der auch als Mensch der Familie nahe gestanden hatte. Wir Alle waren tief bewegt. Nachdem Frau Erdmuthe mit bebender Stimme die zweite Strophe zu Ende gelesen, ruhten lange Zeit ihre Augen umflort auf ihren beiden Söhnen. Ich fand in warmer Eingebung eine kindlich schöne Bach'sche Melodie, die sich wenig verändert dem Texte einen ließ. Gleich die erste Probe gab einen ergreifenden Zusammenklang. Ich präludirte; die Bruderstimmen hoben an:

„Reich treulich mir die Hände,
Sei Bruder mir und wende
Den Blick vor Deinem Ende
Nicht wieder ab von mir."

Nun fielen auch die Eltern ein; ich begleitete:

„Ein Tempel, wo wir knien,
Ein Land, wohin wir ziehen,
Ein Glück, für das wir glühen,
Ein Himmel Dir und mir."

„Dir und mir," verhallten die Bruderstimmen wieder allein. Sie standen Arm in Arm. Die Mutter drückte Beide gleichzeitig an ihr Herz.

„Sie lieben sich doch!" flüsterte sie mir zu mit strahlendem Blick. „Sie werden Freunde sein hier und dort."

Die Strophe wurde fortan jeden Abend vor dem Gutenachtſagen geſungen. Wir nannten ſie unſer Bundeslied.

* * *

Die Brüder näherten ſich dem Alter, in welchem ſie auf eignen Füßen in's Leben treten mußten. Sie hatten bisher, mit Ausnahme des Vaters, der in ritterlichen Künſten Meiſter war, mich allein zum Lehrer gehabt und die heimiſche Gegend nur während kurzer Ausflüge nach Leipzig und Dresden verlaſſen.

Will man in dieſer Beſchränkung einen Tadel für die Eltern finden, ſo muß ich erklären, daß der Vater allerdings nur daran dachte, ſeine Lieblinge möglichſt lange als Herz- und Augenweide zu hegen, daß aber die Mutter, die nie ein Opfer ſcheute, wo es das Wohl eines ihr von Gott anvertrauten Menſchen galt, nach geprüften Plänen handelte. Eben weil die Naturen ihrer Söhne weit auseinanderſtrebten, ſollten ſie in Enge und Nähe mit einander verwachſen; die dauerhaften Eindrücke der erſten Jugend ſollten ſich unzerſtreut an die Heimath knüpfen, in

welcher sie als Männer auf einen festen Platz gestellt sein würden.

Im Uebrigen war solche häusliche Erziehung junger Edelleute, zumal wo kein Fach- oder Brodstudium beabsichtigt wurde, durchaus keine Ausnahme jener Zeit; und es war ja beileibe auch kein einseitiges, oder einsiedlerisches Dasein, zu dem man die unseren verdammte. Die Verwaltung eines großen Dominiums, wie die humanen Aufgaben, die sich Frau Erdmuthe innerhalb der Gemeinde gestellt hatte, boten über die Studirstube hinaus ein ernsthaftes Interesse; daneben liebte der Rittmeister die Geselligkeit, und Gastfreundschaft war eine Erbtugend der Fels. Die Garnison brachte Wechsel in den täglichen Verkehr, der Begriff Nachbarschaft erstreckte sich weit über die Haide hinaus und der Familientisch hatte eine dehnbare Eigenthümlichkeit.

Schon im Knabenalter bürschten die Junker im wohlbestellten Revier; unter Hörnerklang und Meutengebell auf weitausgreifendem Renner wurde späterhin der Eber gehetzt und selber, einer Phantasie Junker Rauls zu Gefallen, der schlaue Reinicke, dem man bisher nur in Fallen und Netzen nachgestellt hatte, unter die auserwählte Jagdbeute aufgenommen.

Es gab reichliche Tafeleien, gab Wettrennen und Tanzpartien; bei mangelndem Orchester half der Pathe Magister als Musikant, auch darf der Pathe Magister sich rühmen als Partner Fräulein Idunens mehrfach in einer Ecossaise bewundert worden zu sein; während unser neuer Erbjudex, Gustel Hecht, der Philosophie, welcher er sich seit jenem Denkzettel beim zehnten Kloße mit Leidenschaft ergeben hatte, in einem Ländler untreu ward. Von dem Erntefeste auf Arnheim, das regelmäßig am sechsten September, dem Geburtstage der Zwillingsbrüder, gefeiert wurde, wissen die Alten der Pflege heute noch zu erzählen.

Soll ich nun schließlich noch erwähnen, welch' wackerer Vorsänger mein Herrmann in dem Chore ward, das ich seit dem ersten Wiederfußfassen in unserem Haidewinkel aus dessen jugendlichem Nachwuchs herangebildet hatte, gebildet mit einem von Geschlecht zu Geschlechte tiefer greifenden, nicht blos musikalischen Erfolg, der das Herz des Greises noch am Grabesrande erquickt? Oder darf ich, ohne der Wahrheit nahe zu treten, unterdrücken, daß Junker Raul in bedenklicher Frühe anfing der Held unserer winterlichen Spinnstuben zu werden, wiewohl unter

Frau Erdmuthens züchtigem Walten in diesem volksthümlichen Institut sich die entsittlichende Lust in sittigende Fröhlichkeit verwandelt hatte? Noch einmal und Alles in Allem: nur die glücklichsten der Knabenwelt werden in einer so ungetrübten Atmosphäre wie der unseren zu Jünglingen herangewachsen sein. Sie hatten Zucht und Obhut, Freiheit und Freude so viel sie irgend bedurften, oder vertrugen, und wenn ihnen einzig allein die Genossenschaft fehlte, aus welcher sie sich Kameraden und Freunde hätten wählen dürfen, so geschah es in der Absicht, daß sie sich selber zuerst Kameraden und Freunde werden sollten.

Hätte Frau Erdmuthe nur ihre eigene Auffassung von Glück in Betracht gezogen, würde sie das Leben beider ihrer Söhne in dieser einfachen Fels'schen Weise sich auch weiterhin haben abwickeln lassen: Ein Paar Jahre auf der Universität, ein Paar Reisen nach Italien, oder England, da Paris seit dem jähen Uebergang von blutigem Schrecken zu ausgelassenster Lust mehr denn je als eine Stätte unverständlicher Verwilderung erschien; gelegentliche Aufwartung am churfürstlichen Hofe; bei jungen Jahren ein eigener Heerd und eigene Bewirthschaftung der beiden Güter,

in welche das Erbe zerfiel. Das Raulhaus, das wir aus der Ruine des Haideklosters aufsteigen ließen, ist eines unserer freundlichsten Luftschlösser in jenen Tagen gewesen.

Herrmanns Neigungen stimmten nun auch zu diesem altväterlichen Programm; für seinen Bruder dahingegen schien ein Umweg, wenn auch mit dem nämlichen Ziele geboten. Man fürchtete, daß die flotte Junkerlaune sich die akademische Freiheit mehr denn zuträglich zu Nutze machen werde und zog es vor, ihm unter militairischem Zügel eine Station des Austobens zu vergönnen. Zudem liebte der Rittmeister seinen Stand und sein Jüngster kannte keinen höheren.

Ich hatte meine Zöglinge ungefähr den Cursus der Portenser durchlaufen lassen und im Frühling 1805 würde ich dem stätigen Herrmann ohne Bedingung, seinem beweglichen Bruder allenfalls bedingungsweise das Zeugniß der Reife haben ausstellen dürfen. Eine Sommerreise sollte den Uebergang in die Freiheit vermitteln und mit diesem Reisegeleit die Mentorrolle für mich zum Abschluß kommen. Sie hatte sechszehn Jahre lang, aber keine Stunde mir zu lange gedauert.

Und als hätte unſer Herrgott nur darauf gewartet, bis ich das Schulbuch zugeklappt, um mir die Pforte zu meinem Erbamte aufzuſchließen, fand ich nach der Heimkehr den Greis im Pfarrhauſe zu ſeinen Vätern verſammelt. Die Waiſen, deren Bevormundung ihm wenig Noth gemacht hatte, ſtanden als gute, zufriedene Menſchen ſämmtlich am eigenen Heerd: die Schweſtern als Pfarrersfrauen in der Nachbarſchaft, die älteren Brüder als Verwalter und Förſter in Frau Erdmuthens Dienſt. Nur der Jüngſte im Saffrandrell haute und baute im Städtchen auf eigene Hand. In der theueren Heimſtätte aber hat noch manches Jahr eine glückliche Pfarrmutter geſchaltet.

Dritter Abschnitt.

Was hindert, muß entweichen.

Wir hatten uns monatelang erst im Reich, dann im Venetianischen umhergetrieben, ohne an das Gemunkel einer europäischen Verbündung gegen den Usurpator ernsthaft zu glauben und von österreichischen Rüstungen Bedenkliches zu merken. Meine Jünglinge, jeder in seiner Weise, hatten vollauf in einer neuen Schönheitswelt zu schwelgen; ich alter Friedensfreund aber tröstete mich damit, daß Kaiser Franz wohl ein Haar in Coalitionen gefunden haben möge. Was aber den neugekrönten, corsischen Unband anbelangte, ei was! der stand vor der Hand im Lager von Boulogne, wie sieben Jahre früher in dem von Toulon und ging, ich zweifelte nicht daran, einem zweiten Abukir entgegen.

Nun, der sächsische Magister war kein Politikus; Gott sei gedankt, daß er es zu sein nicht brauchte. Daß aber andere Leute, die es zu sein brauchten, die Lage nicht viel weniger vertrauensselig angeschaut haben, — hat denn nicht in letzter Instanz das den Ausschlag gegeben für sieben Jahre schmählichsten Elends über dem gesammten Vaterlande?

Erst als wir uns Anfang Oktober über Steiermark der deutschen Kaiserstadt näherten, wurden wir des drohlichen Zustandes inne, der seit Macks Einbrang in Baiern heraufbeschworen war; Etappe für Etappe stürmten nunmehr die unerhörtesten Posten auf uns ein: Frankreichs Bündniß mit den süddeutschen Fürsten, Bruderkrieg auf urdeutschem Grund, Bernadotte's herausfordernder Durchbruch über preußisches Gebiet!

Ein Siechthum Herrmanns, das ich dem ungewohnten Bergsteigen zuschrieb, zwang uns von Graz ab zu häufigen Rasttagen und kurzen Reisestunden. Immer deutlicher dämmerte jetzt der Mißstand der Dinge: die halbfertige Rüstung, das Zögern der russischen Hülfe, Preußens Zweifelhaftigkeit, die Umzingelung der Hauptarmee in Schwaben. Stunde

auf Stunde eine neue haltbare, oder unhaltbare Combination, bis wir endlich Wien erreichten faſt gleichzeitig mit der Schreckenskunde von Ulm.

Da hätte ich uns nun Flügel anheften mögen, um mit meinen nunmehro allerſchwärzeſten Geſichten hinter unſeren heimiſchen Haideſchirm zu flüchten, und ich mußte gleichſam inmitten des Feldlagers ausharren die kurzen und doch ewig langen Wochen, welche Rückzug und Verfolgung der verbündeten Heere von Schwaben bis Mähren füllten.

Mein Herrmann war in einen Zuſtand verfallen, den die Aerzte ein pathologiſches Räthſel zu nennen beliebten. Es artete nicht, wie Anfangs befürchtet, in ein Wieneriſches Nervenfieber aus; der Puls im Gegentheil ſchlich nur allzuträge; das Hirn ſchien unter einem bleiernen Drucke gelähmt; er ſprach nicht, nahm nur mit Ekel die nothdürftigſte Nahrung; bleich, mit glanzloſen Augen und ſchlaffen Gliedern ſaß er den lieben langen Tag am Fenſter, ſtierte ohne Verſtändniß oder Antheil in das Wirrſal der Scenen, welche von Stunde zu Stunde auf der Straße wechſelten. Wenn eifrige Zungen Lüge und Wahrheit kraus durcheinander bis in unſer

Krankenzimmer trugen, er horchte nicht auf, er blieb ſtarr und ſtumm.

Hof und Regierung flüchteten aus der Stadt; die geſchlagenen Truppen gaben ſie Preis; hart an ihren Ferſen überſchritten die Feinde den Strom, zogen durch die geöffneten Thore, als wäre es auf die Parade; wenige Stunden und eine franzöſiſche Garniſon ſchulterte vor den Poſten, welche die Landeskinder geräumt hatten; mächtige Waffenſchätze wurden ohne Umſtände ausgeliefert, eine ungeheuere Brandſchatzung ſchmunzelnd eingeſtrichen; flink wie bei einer Theaterdecoration trat die fremde Maſchinerie an Stelle der hergebrachten; einem Heuſchreckenſchwarme gleich jagte das feindliche Heer hinter dem der Freunde in das Land hinein: der alte Pädagog ſchlug die Hände über'm Kopfe zuſammen und dem Jüngling zuckte nicht die Wimper.

Nun aber neben des Einen ſtarrſüchtiger Apathie die fieberiſche Elektricität des Anderen! Es iſt kein feines Gleichniß, aber Junker Raul hatte Blut geleckt und war auf der Fährte. Seine Augen ſprühten, die Muskeln zuckten, was er hörte und ſah, wirkte auf ihn wie Sprit auf eine Flamme. Das Langerſehnte leibte und lebte jetzt vor ſeinen Augen ge-

waltiger als alle Phantasie: diese glorreiche Armee, diese tapfersten Söhne des tapfersten Menschenvolks, die Träger der Cultur, der Humanität! Nun hörte er es schlagen, das Herz der Welt, nun sah er den Titanen, der die empörten Wogen gebannt und sie als befruchtenden Strom über den Erdball geleitet hatte; den Cäsar, den mehr als Charlemagne und wie die Schlagworte alle lauteten, mit welchen, von jenen Tagen an, auch gewichtigere Leute als unser Junker die heimische Kleinheit vor einer übertriebenen Größe Blindekuh spielen ließen.

Tage vergingen, Nächte, in denen ich händeringend im Zimmer des Wachschlafenden auf und niedertrabte und vergeblich nach den Schritten des Heißsporns aufhorchte. Er schwärmte umher, — wo? In Gottes lieber Natur wird's nicht gewesen sein; schweifte mit der glorreichen Kameraderie; fraternisirte mit Heimathsfreunden aus dem lachenden Eden der Provence, nannte sich flottweg wieder Chevalier de Saint Roc; und ich, was blieb mir übrig, als nur dem Himmel zu danken, daß er mit den neuen Brüdern nicht über alle Berge entfloh, und von Zeit zu Zeit doch einmal heimkehrte, um den Pathen Magister mit den Bildern aus seiner Zauberlaterne zu

verblüffen. Ja, dazumal glich ich dem richtigen Komödienhofmeister, wie er in tausend Aengsten sich windet und krümmt und seinem Leibe nicht Rath weiß, um — getreulich dem Einen als Fallschirm, dem Anderen als Springfeder, — seine Rolle abzuschließen.

Herrmanns Zustand änderte sich nicht; die Aerzte, weltberühmte Professoren, schoben ihn jeder auf etwas Anderes, was sichtbar, oder unsichtbar in einem Menschenleibe agiren soll: stärkten, reizten, stillten dann wieder, stärkten von Neuem, verordneten der Himmel weiß was, jedenfalls viel. Die Sorge der Eltern quälte mich auch; ich hatte ihnen Herrmanns Verfassung so glimpflich als möglich dargestellt, aber wußte ich nicht, wie böse Lagen in der Entfernung wachsen? Zudem war der Termin von Rauls Militaireintritt bereits überschritten und die Aerzte prognosticirten noch immer die Crise, vor welcher sie den Patienten nicht aus den Händen lassen wollten.

In der Lauer auf diese Crise saß ich in den letzten Novembertagen still bei meinem Stillen, als draußen, wo bisher Alles wispernd auf Socken einhergeschlichen war, das Stapfen eines Knotenstocks die Treppe heran, dann die Tritte eisenbezweckter Stiefeln im Vorsaal erdröhnten. Die Thüre wurde

ohne Anklopfen aufgerissen und zugeschlagen hinter einer hünenhaften Gestalt mit einem Matrosenhut über der graumelirten Mähne und einem dito Bart bis auf die Brust hinab. „Salve!“ rief eine Stentorstimme.

Ich winkte abwehrend mit der Hand; aber: „Kindskopf! Spektakel ist auch Medizin,“ brummte Albrecht Bär.

Ja, Albrecht der Haidebär, grau und rauh wie zur Stunde, da er die Heimathsfesseln sprengte, um dem Edelwilde nachzujagen, das seine Zeitgenossen Freiheit nannten! Und, großer, alter Knabe, hättest Du, Hand auf's Herz, bei erbleichendem Haar betheuern können, daß Dich nicht eine Fata morgana genarrt? Hättest Du Antwort geben können, wenn ein heutiger Pilatus „wo ist Freiheit?“ Dich gefragt?

„Im Monde,“ oder „um Buxtehude herum, auf Robinsons Insel,“ oder „sonst in einem noch wenig aufgeräumten Jagdgebiet,“ würde Bär, wenn überhaupt, geantwortet haben, zwar nicht auf die Frage des Pilatus, aber auf die Eure: wo in aller Welt er sich diese circa zwanzig Jahre lang umhergetrieben? Denn Bären brummen wohl, daß sie aber auch Ge-

ſchichten erzählen, davon ſteht im alten Thierbuche nichts; am wenigſten Geſchichten, deren Helden ſie ſelber ſind. Dieſer Specialität befleißigen ſich ihre Gegenfüßler, die Magiſter.

Auch der plaudernde Magiſter kann Euch indeſſen nicht berichten, wie und wo und wann, nur daß der ruheloſe Freiheitsjäger gar manchesmal die Himmelsgegend gewechſelt hat! harſch unter dem Fallbeil hinweg, von dem blutrothen Banner unter das des Leoparden; über Meer und Land, bis in die Wüſte und in die Peſtzone hinein, wo der „armſeligſte Pflaſterkaſten“ zu einem Freiheitskämpfer wird; endlich auf krachendem Schiff unter Kugelhagel und Pulverqualm, allüberall könnt Ihr Albrecht den Bären ſehen. Als er aber jetzt, wenig Wochen nach den ewig dauernden drei Stunden vor Trafalgar, wieder feſten heimathlichen Grund betrat, „blos aus collegialiſcher Neugier,“ wie er ſagte, „um zu ſehn, was in der losgelaſſenen Bärenhetze von deutſchem Gerümpel übrig bleibt,“ da heilte wohl die Wunde, die ſeine Bruſt am Bord des „Siegs“ getroffen hatte; die Herzenswunde aber blutete noch ungeheilt, denn er hatte den Siegeshelden fallen ſehen, unter dem er zehn Jahre lang

seine Schuldigkeit gethan, und wo er fortan die Freiheit suchen sollte, war ihm dunkel.

Zuverlässiger indessen als mit dem ersten Menschenrechte schien es unserem Bär mit jenem zweiten geglückt, in dessen Besitz so mancher arme Kettenträger sich ein Freiherr zu fühlen pflegt. Dem englischen Flottenphysikus fehlte für theoretische Anwandlungen nicht ein Ohnmachtsbissen und nicht der stärkende Tropfen für die Tage, die keinem gefallen. So kommt er denn in die alte, selber im Elend noch lustige Kaiserstadt; der Zufall spielt seine Rolle; er vernimmt durch gelehrte Collegen von der pathologischen Curiosität des nordischen Haidesohns, hört den Namen, der ihn an verhaßtes Dienst- und Gnadenbrod — und vielleicht noch an etwas anderes Unaussprechbares erinnert; er rennt herbei. Und da steht er nun und blickt mit einem ganz absonderlichen Bärenausdruck in die wohlbekannten, jetzt ach so weiten, glanzlosen Fels'schen blauen Augen.

Dann schüttelt er, zuerst sich selbst, darauf den armen, müden, stillen Jungen, ruckt und rüttelt auch „moralisch" ein bischen an ihm herum, stapft in der Stube auf und ab und indem er bei jedem Gange eine Medicinflasche aus dem Fenster wirft, horcht er

geduldig zu, bis der alte Kindskopf das lange Freuden- und letztlich Klagelied seines Magisterlaufs zu Ende gesungen hat. Er brummt ein Stückchen, schiebt ab, springt am Morgen wieder ein, macht auch die Bekanntschaft des zweiten Heimathserben und läßt endlich sich vernehmen wie folgt:

„Gebt Euch zufrieden, ewiger Magister! Es müßte ja keine Gerechtigkeit über den Regenwolken walten, wenn Euch Euer pädagogisches Unicum so im Nebel verpuffen sollte. Sechszehn Jahre auf einen Jungen! Denn den anderen, den Schießhund, den werdet Ihr doch wohl nicht auch für Euer Kunstwerk ausgeben wollen? Sechszehn Jahre! In der halben Zeit wird Magister Bonaparte mit der gesammten Jungfer Europa fertig geworden sein. In der anderen Häfte sie vielleicht wieder mit ihm; denn alte Jungfern sind zähe. Laßt Euren Goldsohn nur duseln; er duselt sich gesund. Wär' er ein richtiges Wienerisch Blut, ihm schmeckte sein Wurstel und er sänge sein Liedel seelenvergnügt wie die Anderen auch. Er ist aber Einer von der deutschen Sorte, auf die so eine Weltpaukerei wirkt wie ein Keulenschlag vor die Stirn. Wir schlafen ein und schwer wieder aus. Damit aber, flennt nur

nicht gleich, Magiſter! damit bilden wir juſt das dauerhafte Element auf dieſem wehrwölfiſchen Erdrevier. Wenn der große Jagdherr droben einmal zum letzten Hallali zuſammenblaſen laſſen wird, bleibt drunten Einer zurück, der den Spektakel verſchnarcht, und dieſer zweite Adam iſt ein deutſcher Menſch. Eures Jungen Krankheit, — nennt ſie deutſche Natur! Bringt er's zum Ausſchlafen, wird er ein Mann geworden ſein. Den Anderen, den laßt laufen. Ihr haltet ihn nicht. Ein Siebenſchläfer wird der nicht; aber auch kein Mann; will ſagen, was Bären und Magiſter unter einem Manne verſtehen." So Doctor Bär. Am nämlichen Tage ſchrieben auch die Eltern: „Schicken Sie Raul zurück und warten Herrmanns Geneſung gründlich ab." Die Hauptſtadt war ruhig, ja für den Aufgeregten langweilig geworden; der Weg durch Böhmen lag frei. Ich gab meinen Segen und ließ ihn ziehen.

Junker Raul hatte das Siechthum ſeines Bruders cavalièrement behandelt. „Der Bärenhäuter!" ſagte er lachend. „Das Blut eines Fiſches müßte wallen. Seines ſtockt. Er nimmt ſich nicht

einmal die Mühe, die Augen zuzuſchließen, wenn er ſchläft."

Jetzt trat er zum Lebewohl an des Kranken Bett. Es war in der Frühe des letzten November. Herrmann ſchlug die trägen Lider in die Höhe und lallte mühſam: „Heim — zur Mutter — Bruder!"

Es waren die erſten Laute ſeit Wochen; der erſte Abſchied, den die Brüder von einander nahmen. Hätte ich ahnen können, in welcher Stunde und mit welchem Gruße ſie ſich wieder begegnen würden!

Aber ſeltſam! Seit dieſer Trennung datirte in meines Patienten Zuſtand eine merkliche Belebung. Oder hätte des alten Freiheitsdoktors Lärmmethode wirklich als Stimulant gewirkt? Er horchte auf, wenn Jener ſeinen Brummbaß anſtimmte, er koſtete ſogar von dem Brathahnel und dem Ausbruchflaſchel, die ſich der Doctor an unſerer Tafel ſchmecken ließ; ſein Puls belebte ſich; er ging auf meinen Arm geſtützt im Zimmer auf und ab und als kaum eine Woche ſpäter der alte Ifegrimm die längſt prophezeite Schreckenspoſt von Auſterlitz in das Krankenzimmer brüllte, da ſaß der Jüngling wohl eine Viertelſtunde lang unbeweglich, die Hände vor dem Geſicht zuſammengeſchlagen; dann erhob er ſich und

ſprach mit feſter Stimme: „Jetzt heim auch wir. Ich bin geſund!“

Ich gedachte der Stunde, in der er als Kind ohne ſchüchternen Verſuch auf ſeine Füßchen trat und ſicheren Schrittes ſeiner Mutter in die Arme lief. Ach, wie dankte ich Gott!

Anderen Tages ſtanden wir zur Abfahrt bereit, als der Phyſikus, — er fand den engliſchen Phyſikus etymologiſch für ſeine Gaben ſchicklicher als den deutſchen Doctor, — ſich unerwartet zur Mitreiſe einſtellte. Ob er ſich wirklich vor den Spitzerln fürchtete, die bald genug im deutſchen Wien auf den Invaliden von Trafalgar vigiliren würden? Ob der Verlauf der pathologiſchen Curioſität ihn ſo unwiderſtehlich intereſſirte? Oder ob auch Bären in alten Tagen einen Kitzel der Neugier ſpüren nach dem Zwinger, in welchem ſie an das Tageslicht gekrochen ſind? Kurzum, der Doctor reiſte mit.

Wie vor zwei Monaten durch Steiermark, ſo ging es nun in kurzen Tagesfahrten durch's Böhmerland, und wie damals die unheimlichen Vorboten, ſo erwarteten uns jetzt von Station zu Station die ſchmachvollen Nachzügler des zweiten Decembertags. Während des letzten öſterreichiſchen Vorſpanns kamen

wir für eine immerhin denkwürdige Begegnung nur um Minuten zu ſpät. Die Reiſewagen zweier preußiſchen Emiſſaire rollten an uns vorüber. Der eine, — wie ſpäterhin bekannt wurde — General Phull, von Berlin mit dem Vorſchlag eines Friedensproviſoriums, der andere, Haugwitz, von Wien mit dem Friedensdefinitivum kommend, waren hier aus Zufall auf einander geſtoßen. Bär erkannte den letzteren, „weil er ihn im Wurſtelprater mit dem Freiheitsſtempel der Ehrenlegion auf der Bruſt habe ſpazieren ſehen.“ Er verſuchte auszuſpucken, obgleich ihm die Kehle trocken war. „Vor Gaudium,“ ſagte er, „über das Meiſterſtück, das dieſer große Deutſche in der Taſche unter dem Ehrenſtern nach Hauſe trage.“ Preußens Abfall von der Coalition galt dem Doctor als Thatſache, ſein Bündniß mit Napoleon nur eine Frage der Zeit. Der engliſche Phyſikus ſchöpfte ſchon damals aus politiſchen Quellen, die der ſächſiſche Magiſter niemals ergründet hat.

Der Pferdewechſel verzögerte ſich. Wir verließen die laute, dumpfe Paſſagierſtube, in der es von beängſtigenden Gerüchten ſchwirrte. Schweigend gingen wir in die Winterlandſchaft hinein. Der erſte Schnee glitzerte im Sonnenſchein auf dem blau-

umdufteten Gebirge. Wir hätten kein ſchöneres Abſchiedsbild von unſerer Reiſe ultra montes heim in die Haide tragen können. Wer aber freute ſich der ewig verſöhnenden Natur, wo die Unnatur der Geiſter ſo ſchnöde höhnte?

Der alte Friedensprediger war der erſte, dem die ſächſiſche Galle überſchwoll. O Freundin Iduna! haſt Du es denn in ſeiner Seele geleſen, wie er in bitterlicher grimmer Eiferſucht auf den glücklichen Nachbar, der dem Staate Martin Luthers das Primat im proteſtantiſchen Norden entriſſen hatte, von jeher Dein heimlicher Socius geweſen iſt? Heute aber ſchmähte und ſchmälte er ohne Hehl, nach Herzensluſt. Bär brummte zwiſchen durch mit einem luſtigen Grimm, der ſich, Wort um Wort, zu übermannendem Pathos ſteigerte. „Noch lebt Pitt, der große Leopard, noch giebt es eine See und einen „Sieg". Deutſchland fahre wohl!" rief er, daß es zwiſchen den Bergen wiederhallte. „Deutſchland fahre wohl! Das war Dein Letztes."

„Nicht das Letzte!" entgegnete Herrmann, der bisher ſchweigend mit ſeinen klaren, tiefen Augen in die Weite geſchaut hatte. „Erſt noch die Strafe, dann die Sühne. Der Kreislauf in unſeren Adern

ist seit Jahrhunderten unterbunden. Aber das Blut eines Volkes, das schon in der Wiege den Eroberern der Welt Halt geboten hat, solch ein Blut zersetzt sich nicht in Jahrtausenden. Im Kampfe für unsere Natur werden wir den letzten Tropfen retten — oder verströmen."

Er faßte nach diesen Worten unser Beider Hände und hielt sie lange festgepreßt in den seinen. Mit Staunen blickte ich zu meinem Jüngling in die Höhe. Die lange bleichen Wangen blühten in gesundem Roth, die letzte Mattigkeit schien geschwunden. Er stand aufrecht, stirnbreit höher als der Hüne Bär. Der Neunzehnjährige war in den beiden Krankheitsmonden noch gewachsen. Mit feherischem Strahl schweifte sein Auge über die weißverschleierten Berge.

Ohne weiteres Wort gingen wir, Herrmann voran, nach dem Posthause zurück. „Gratulor!" sagte der Doctor zu mir. „Gratulor, Magister! Euer Junge ist ein Mann geworden, und dieser Mann hat ein Ziel gefunden, für das er lebt und stirbt."

Ich ahnete es, und ich ahnete noch mehr. Dieser Mann hatte auch einen Freund gefunden, der ihn

auf der Bahn zu seinem Ziele leiten und begleiten konnte, „stärker und freydiger“ als der alte Pathe Magister. Und der einsame, freydige Freund hatte einen Sohn gefunden.

* * *

Am Weihnachtsabend trafen wir im Elternhause ein. „Herzenserdmuthe, unser heiliger Christ!“ rief Herr von Roc, und der Sohn ward gleich einem Neugeborenen von den elterlichen Armen umfangen.

Der Doctor machte Miene, sich unbemerkt zu entfernen. Aber wo war da ein Entkommen? Herr Raul umarmte ihn wie einen alten Freund, Frau Erdmuthe streckte ihm wie einem Bruder beide Hände entgegen. Ueber Albrecht Bärs großes, graues Gesicht flog es wie ein Rosenschimmer der Jugend. Er sagte kein Wort, aber er blieb.

Indessen, das waren nicht nur Freudenthränen, welche die Lider meiner Freundin geröthet hatten und auch eine böse Falte auf ihres Gatten Stirn, im Moment des Willkommens geglättet, grub sich verdrießlich von Neuem wieder ein. Der Lichterbaum wurde angezündet, allein es wehte kein

Weihnachtsgeist wie sonst in dem glücklichen Hause. Beamte und Diener, Wittwen und Waisen erhielten reichlich bescheert, auch jeder von uns eine vorbereitete Gabe; das Tischchen aber fehlte, vor welchem bisher das fröhlichste Kind gejubelt hatte, und die Mutter flüsterte mir zu: „Still von Raul!"

Die Christkerzen waren niedergebrannt, das Habdank verklungen. Ein Jeder trug sein Bündelchen heim. Die Altvertrauten, heute zum erstenmale mit einem Sechsten, — als Fünfter natürlich der heimische Comilitone Gustel Hecht, — setzten sich um den Familientisch, der heiligabendliche Heringssalat eröffnete den Bewillkommnungsschmaus.

„Harmloser, kleiner Meerbewohner, wie kommst du zu der Ehre, mitten im Haidesande als Fortunatus verzehrt zu werden?" Mit dieser ersten Tischrede versuchte der Doctor die bängliche Stimmung abzulenken.

Und wie es in häuslichen Crisen oftmals weniger auf einen geschickten als auf einen gut gemeinten Versuch ankommt, so ward auch heute der eingesalzene Fremdling wirklich zum Fortunatus, der das Eis der Zurückhaltung brach. Ein Wort lockte das andere hervor, die dampfende Bowle thaute bald

des Rittmeiſters gute Laune wieder auf. „Daß der Teufelsjunge uns die ſchöne Freude ſo verkümmern mußte!“ rief er aus.

Ein flehender Blick der Gattin ſenkte ſich in den ſeinen; er reichte ihr über den Tiſch hinüber die Hand und ſagte lachend; „Warum noch länger hinter dem Berge halten, mein Engel? Sprechen wir uns die Seele frei von dem drückenden Verdruß. Ja, Magiſter, heute Morgen erſt iſt er fort. Zwei Wochen lang habe ich den Tollkopf unter Schloß und Riegel gehalten. Ich denke, die Lection wird gefruchtet haben. Aber Blut und Galle hat ſie mir weidlich in Wallung gebracht, und wie viel Thränen ſind aus dieſen guten, lieben Mutteraugen gefloſſen.“

So kam denn nun Wort um Wort, unter Lachen und Weinen, Anſchuldigungen und Entſchuldigungen die unerbauliche Geſchichte zu Tage, die das Vorſpiel der herzbrechendſten Kämpfe in dem Hauſe friedlichen Glücks geworden iſt.

Junker Raul war nach dem Abſchied von Wien nicht geraden Wegs nach Hauſe geeilt, ſondern in das mähriſche Feldlager abgeſchwenkt juſt zur Stunde, um Zeuge der neuen Glorie ſeiner Heldenbrüder zu werden. Nach dem Waffenſtillſtande ſtürmte er heim,

und ohne Athem zu schöpfen, dem Vater unter die Augen mit der unumwundenen Forderung, ihn statt in die sächsische in die französische Armee eintreten zu lassen.

„Tausende von Franzosen," so hatte er ausgerufen, während der Vater noch starr vor Ueberraschung mit seinem aufkochenden Zorne rang, „Tausende, deren Väter unter dem Mordbeile gefallen sind, rächen sich an ihrem Vaterlande, indem sie ihr Blut für seinen Ruhm vergießen. Auch ich will in seinem Dienst mir das Heimathsrecht wiedererobern, das unseren Ahnen geraubt wurde. Dorthin gehöre ich. Ich bin zum Soldaten geboren. Aber nur unter Helden kann ich selber zum Helden werden; hier bei Euch bleibe ich ewig ein Paradeknecht!"

In dem Auftritt, der dieser Apostrophe folgte, mag es hart hergegangen sein. Frau Erdmuthe konnte auch späterhin seiner nicht ohne Beben gedenken. Das gleichartige Blut wallte gegeneinander auf; das des Vaters um so schäumender, da es nur selten auf den Siedepunkt kam. Mit den schärfsten Worten geißelte er den Undankbaren, der sich dem Dienste seines Heimathslandes entziehen, ja früher

oder ſpäter unzweifelhaft die Waffen kehren wolle gegen ein Volk, das ihm zehnfältig alles erſetzt habe, was das andere ſeinen Vätern ſchnöde geraubt.

„Ein Volk?“ entgegnete höhnend der Sohn. „Meinſt Du das deutſche Volk, Vater? Nun, ſind es etwa nicht Deutſche, welche in dieſen Tagen unter Frankreichs Fahne wieder ſiegen gelernt haben? Nennen nicht auch Deutſche ſich dieſe Preußen, die, wie die Sperlinge auf dem Dache ſich erzählen, nächſter Tage im Bunde mit Frankreich wieder ſiegen lernen wollen? Meinſt Du — —“

„Ich meine uns Sachſen!“ ſchrie der Vater, durch den ſpöttiſchen Widerſpruch auf's Aeußerſte gebracht. „Ich meine Deinen ſächſiſchen Landesherrn und die ſächſiſche Fahne, unter der Deine Väter geblutet haben. Ich meine dieſen ſächſiſchen Heimathsgrund, dem Du alles, was Glück heißt, zu lohnen haſt: Geſetz und Ordnung, Religion und Freiheit, Haus und Hof, Hab und Gut und zuerſt und zuletzt Deine unvergleichliche Mutter. Hier ſind Deine Landesbrüder, hier ſind die, deren Sprache Du redeſt, deren Glaube der Deine iſt; hier ſind die, in deren Reihen der Landsknecht eines fremden Despoten eines Tages ſeinem Vater und Bruder

gegenübertreten würde. Wie weit willst Du, Narr, denn die Stammesgemeinschaft zurückdatiren? Warum nicht gleich bis in die Arche Noah und zu dem Elternpaare im Paradies? Gottlob, daß Du noch ein Knabe bist und daß ich Dich zwingen kann, wo ich dem Manne fluchen müßte."

Er packte nach diesen Worten den sich Sträubenden bei den Schultern und schleppte ihn in sein eigenes Zimmer, das er hinter sich verschloß. Nur der Mutter wurde Einlaß gestattet und deren guten, klugen Worten, ihren Thränen gelang denn auch allmälig eine Vermittlung, wenn sie auch weit davon entfernt war, eine Versöhnung zu sein. Die erlittene Demüthigung hatte die mühsam gepflegte Heimathsliebe in dem Jüngling nahezu ertödtet; er grollte dem Vater, dem er sich gezwungen unterwarf; der einzige Bruder wurde ihm ein Fremder. Nur die Liebe zur Mutter blieb aufrecht in seinem Herzen und nur die Mutterliebe wuchs unter dem wechselseitigen Zerfall.

Frau Erdmuthens Werk war es denn auch, daß dem Gefangenen die beschämende Begegnung mit uns Heimkehrenden erspart wurde. Ohne den Vater wiederzusehen, brach er nach Dresden auf, um,

anſtatt wie früher beabſichtigt in das väterliche Reiterregiment, in eines der Garde einzutreten. Vielſeitige Kameradſchaft, ſtreng loyale Familienverbindungen, reſidenzliche Geſelligkeit und vor Allem die Gegenwart des verehrten Landesherrn ſollten, ſo hoffte man, eine gemüthliche Gewöhnung, gleichſam eine Ausdehnung des verkümmerten Heimathsſinnes bewirken, unter welcher die weitſchweifenden Ruhmesbilder ſich verwiſchten.

Und dieſe Abſicht ſchien erreicht zu werden. Unſer Junker lebte flott und froh; wenn dann und wann ein wenig über das Maaß von flott und froh, jung Blut hat Muth! der Vater lachte darob und die Mutter lächelte. Beider Bcängſtigungen gingen auf anderer Fährte. Wurde er raſcher als feſtgeſetzt mit ſeinem Wechſel fertig, ei nun! ſo hatte ja ſchon ſein Großvater fürſorglich Haus gehalten. Verdrehte er den Epigoninnen der ſchönen Königsmark und Conſorten die Köpfe: ei nun! warum ließen ſie ſich von einem Milchbart in Uniform die Köpfe verdrehn? Hatte er mit ſeinem Degen einen Denkzettel ausgetheilt, trug er den Denkzettel eines gleichartigen Hitzkopfs an ſeiner Stirn: ei nun! es war beim Hautritzen geblieben und höheren Ortes

vertuscht worden; es gehörte quasi zum Stand und solch ein Ritterzeichen machte den Helden aller Friedenskünste um so interessanter. Der Liebling der Spinnstuben rückte zum Coqueluche in Hofdamenkreisen empor. Fräulein Iduna's Couleur steigerte sich zur Höhe des Karmin, wenn sie sich mündlich wie schriftlich über die zauberische Wirkung des gluthäugigen Cornets ergoß. Die ersten Partien churfächsischer Ritterschaft standen, nach ihrer Betheuerung, auf der Lauer, den Flatterling mit goldenen Ketten festzubinden. Frau Erdmuthens süßester Traum würde erfüllt worden sein, wenn in früher Jugend das Festbinden an einer Rosenkette gelungen wäre.

Auf der anderen Seite rühmten die Vorgesetzten, rühmte vor Allem Freund Thielemann, der den Junker häufig in den angesehensten Verwandtenkreisen sah, seine militairische Begabung: Gewandtheit und rasches Erfassen; bei französischer Geläufigkeit die in seinem Stande seltene classische Bildung. „Hört, hört, Pathe Magister!“ rief der englische Physikus. Eine glänzende Carrière wurde in Aussicht gestellt; das nächste, heißersehnte Ziel der Epauletten durfte schon im Jahreslauf erreicht

werden. Da ein Urlaubsbesuch von keiner Seite gewünscht ward, konnte die Mutter sich's nicht versagen, einen Blick in das freie Treiben ihres behüteten Kindes zu werfen; sie kam heiterer zurück als sie gegangen war.

Während dieser Zeit saß sein Bruder unter emsigen juristischen und damals nicht häufigen historischen Studien in Leipzig still; hielt sich vom herkömmlichen Studententreiben und selber von geselligen Zerstreuungen fern, wenn schon die letzteren von den Eltern warm empfohlen worden waren. Alles was einen durch die Vernunft geregelten Lebenslauf stört, schien diesem Jüngling fern zu liegen; während seiner Ferienbesuche nahm auch wohl die Mutter die frühreife Besonnenheit für ein Erbtheil der vlämischen Ader in ihrem Geschlecht, und der Vater sagte bekümmert: „Er hat die Brausezeit übersprungen und komm... um ein gutes Theil Lebensfreude zu kurz. Erst gähren, dann langsam sich klären lernen, scheint mir der sicherste Weg zum Glück." Die Freunde aber, welche den Händedruck des Jünglings in der Stunde von Peterswaldau empfunden hatten, sie wußten, daß er ein großes,

selbstloses Streben in seiner Seele barg und daß sein Glück darum auf sicherster Basis gegründet war.

Die Brüder sahen sich in diesem Jahre nicht und Freundesbriefe mögen sie sich auch nicht geschrieben haben. Ersetzt aber wurde keinem von beiden die leere Stelle. Dem einen nicht, weil er der Kameraden zu viele; dem andern nicht, weil er statt eines Jugendgenossen einen Mentor gefunden hatte, der als Freund an seiner Seite ging. Dieser Mentor war Albrecht Bär.

Denn, hatten wir von Woche zu Woche gefürchtet, unseren Bär mit seinem britischen Honigvorrath das Weite wieder suchen zu sehen, — er blieb; ohne Erklärung, vielleicht ohne Plan, aber er blieb. Er richtete sich seine Höhle, mit Büchern und Instrumenten ausgestopft, in einem Pavillon des Schloßgartens ein, in welchem selten ein Menschentritt oder Menschenlaut wiederhallte, außer dem eines alten Factotums, — Bedienten halten doch wohl Bären nicht? — das auf Socken ging, und wenn es nicht stumm war, wenigstens deutsch zu reden nicht verstand oder liebte. Wegen seines Nankinghabits und seiner Nankinghaut nannten wir den stillen Mann den Chinesen, ob er's war, autochthon

oder nachgeahmt, weiß ich nicht. Der Gelbe bereitete sich seine Nahrung selbst nach unheimischen Recepten, der Graue schob sich gelegentlich an Frau Erdmuthens dehnbare Tafel. Er sprach und schwieg, gab Rath und versagte Rath wann und an wen ihm beliebte, niemals jedoch innerhalb seiner Höhle, sondern an einem, Tag wie Nacht geöffneten Fenster, vor welchem, mündlich oder schriftlich, die Heilsgesuche einer zahlreichen Clientel angebracht wurden. Da aber des englischen Physikus wohlgelaunte Stunden vorzugsweise von denen getroffen wurden, die keine englische Fee in der Tasche hatten und von welchen auch eine deutschbescheidene Taxgebühr der Einklagekosten nicht verlohnt haben würde, — und deren waren viele, — so wurde seine Einbürgerung zum Gipfelpunkt, gleichsam zum Tüpfelchen über dem J der heilsamen Umwandlung in unserem Haidewinkel unter Frau Erdmuthens mildem Regiment. Ein stätiger Bürger wie wir wurde der Doctor indessen nicht; er ging und kam zurück, keiner wußte wohin oder woher; tagelang, wochenlang war er fort und wieder da. Häufig wird das Studentenstübchen seines „Manns" das Ziel gewesen sein. Wäre er ein Jahr später bei uns eingesprungen, wohl möglich, daß er als

engliſcher Emiſſair verdächtigt und überwacht worden. Da er vor der Franzoſenfreundſchaft ſich niedergelaſſen, war aber und blieb der engliſche Doctor nur eine Curioſität weit über unſeren Haidewinkel hinaus. Mit ſeiner eiſengrauen Mähne und den eiſengrauen Augen, die hinter eiſengrauen Brauenbüſchen vergraben lagen, im eiſengrauen Roquelaure, auf eiſengrauem Hengſt ward er von jedem Kinde gekannt und blieb einem Jeden fremd und fern. Wenige wußten und keiner dachte daran, daß er ein Sohn unſerer Heimath war. Er galt als Ausländer und ſchon darum als Prophet. Dem Hauſe, in welchem ſeine Mutter ihn mit Dienſtbrod aufgezogen hatte, wurde jetzt nicht nur um ſeiner Gaſtfreundſchaft willen zugeſprochen. Man rühmte ſich des intereſſanteſten Erfolgs, wenn man unter ſeinem Dache auf das engliſche Original, den weltberühmten Doctor ſtieß.

So hatten wir denn, neben dem kleinen, rothen einen großen, grauen Kauz; den ernſthaften Humoriſten Bär neben dem drolligen Philoſophen Hecht. „Frau Erdmuthens drei Knechte", nannte, — meine Wenigkeit eingeſchloſſen, Herr Raul, ohne Eiferſucht, das Kleeblatt der Junggeſellen an ſeinem häuslichen

Heerd. Und in der That, wie verſchiedenartig die Natur in Weite und Enge die heimiſchen Commilitonen ausgewirkt hatte, im Dienſte ihrer lieben Frau und deren Bereichs ſtanden Phyſikus, Judex und Magiſter wie ein einiger Mann.

Albrecht der Bär, welcher der Freiheit nachgelaufen war, harſch unter dem Fallbeil weg, bis in die Peſtzone hinein und unter Nelſons Todesflagge, er fand ſie in dem heimathlichen Haidewinkel als Frau Erdmuthens Knecht!

* * *

Nach Pitts Tode verſicherte unſer Politikus, daß die ehrenwerthe Dame Europa ohne fernerweitige Sperrenzien vor ihrem ungeſtümen Bewerber zu Kreuze kriechen und alle Turbulation vor der Hand ein Ende nehmen werde. Wir unpolitiſchen Haideleute ließen dieſe Ausſicht uns gern gefallen, vorausgeſetzt, daß wie bisher, unſere churfürſtlichen Reize die feurige Sultanslaune nicht entzündeten.

Der Politikus ſchien recht zu behalten. Das heilige römiſche Reich deutſcher Nation löſte ſich in Wohlgefallen auf, ohne daß ein Hahn vernehmlich

darum gekräht hätte. Auch wir Churſächſiſchen ließen uns kein graues Haar darum wachſen; wir hatten als Schützer, wie als Schützlinge des Reichs der weheleidigen Erinnerungen genug, um es nicht auch einmal gern auf eigenen Füßen zu verſuchen; und am irdiſchen Firmament, ſo tröſtete der Doctor, ginge ja auch kein Rad dem kaiſerlichen Wagen verloren, der ſich im geſegneten Anno Vier vom kleinen zum großen Bären aufgeſchwungen habe. Denn ſein Freund, der ſchwarze Jakob drüben, mache die majeſtätiſche Sieben voll. Bemerkten wir nun im Verlauf, wie der Allgewaltige Katze und Maus mit unſerem Nachbar im Norden zu ſpielen beliebte, ſo wäre unter den Freunden Fräulein Iduna's höchſtens ein behaglicher Kitzel zu regiſtriren. Zwei Großhänſe bemühten ſich um unſere churſächſiſche Gunſt; beide wurden abgewieſen und wir blieben neutral.

Im Spätſommer erhielt der Rittmeiſter die Beförderung zum Major gleichzeitig mit der Verſetzung in ein Thüring'ſches Regiment. Sein Entſchluß war raſch gefaßt. „Die Zeit iſt friedlich," ſagte er, „der Schwindel unſeres Raul verflogen. Wir haben wieder einen Vertreter in der Armee; nun ſchon die fünfte Generation, die ihrem Schutz-

herrn den Zoll der Dankbarkeit entrichtet. Ich darf mich zur Ruhe setzen und bei Dir bleiben, meine Erdmuthe."

Am nämlichen Tage reichte er sein Abschiedsgesuch ein; ehe er es aber bestätigt erhalten, hatte der Churfürst dem preußischen Drängen nachgegeben. Die Armee wurde mobilisirt, Herr von Roc zog sein Gesuch zurück. Sein Sohn, zum Lieutenant aufgerückt und dem väterlichen Regiment zugetheilt, wurde erwartet, um nach dem Abschied von der Mutter in Begleitung des Vaters nach Thüringen aufzubrechen.

Durch diese Unterhandlungen zog sich nun aber, als Nachspiel der vorjährigen Scene, eine gar hitzige Correspondenz unseres Helden in spe. Anfänglich rechnete er mit Entzücken auf Sachsens Beitritt zum Rheinbund; später tröstete er sich zur Noth mit unserer Neutralität, endlich aber behauptete er, die immer näher tretende Wahrscheinlichkeit eines Bündnisses gegen Frankreich nicht ertragen zu können und drohte mit Desertion oder gar Rebellion. „Es wäre Selbstmord," so schloß sein letzter, zum erstenmale direct an den Vater gerichteter Brief, „Selbstmord auch in Deinem patriotischen Sinne, Vater. Alle

Macht, die Sachſen verloren, hat es an Preußen verloren. Als es unter Preußens Führung ſein Fähnlein gegen das neue, noch chaotiſche Frankenreich ſtellte, hat es ſein Blut umſonſt verſtrömt. Du kämpfteſt unter dieſem Fähnlein, Vater. Kannſt Du es ertragen, daß unſer Herzblut noch einmal und ſtärker verſtrömen ſoll, heute, wo unſere natürliche Schutzmacht unter einem Haupte ſteht, das zum Ordnen auch in dieſer kläglichen deutſchen Plunderkammer von der Vorſehung berufen iſt? Noch ſchwankt die Wage; noch kann der Wille der Armee die Schale des Ruhmes ſinken laſſen. Du haſt Freunde, Verbindungen, Vater. Viele Offiziere fühlen wie ich; alle verabſcheuen das Bündniß mit Preußen, alle! Es iſt die letzte Stunde. Nie wirſt Du Deine dankbare Treue gegen das Churhaus rühmlicher bezeugen können. Erhebe Deine Stimme, Vater, handle, brich dem Strome eine Bahn, rette das Land, das Du liebſt, rette Dich ſelbſt und mich. Wir, die in die Irre getriebenen Söhne jenes Vorvolks alles deſſen, was groß auf Erden iſt, — der Arm müßte uns ja erlahmen, wenn er das Schwert gegen unſere Brüder zückte, unſere Brüder dem Blute und dem Geiſte nach. Der Wahnſinn wirbelt in

meinem Hirn. Mit Füßen getreten werden von denen, die ich bei Auſterlitz ſiegen ſah! Komme was will: ich kann, ich will, ich werde es nicht ertragen!"

Der Vater zerknitterte „den Wiſch" in der Fauſt und entſandte an ſeinen rebelliſchen Junker einen reitenden Boten mit dem ſummariſchen Befehl stante pede Dresden zu verlaſſen, und unter väterlicher Escorte in das Lager zu rücken, in welches ihr Kriegsherr die Armee befohlen habe.

Nach dieſer Sommation hatte der Major ſchon mehrere Tage auf den Sohn, den Untergebenen gewartet. Am folgenden Tage mußte die Armee an der Saale erreicht ſein.

Es war das Geburtsfeſt ſeiner Gattin, welches der Major als äußerſten Termin für die Abreiſe feſtgeſetzt hatte. Ein Scheidegruß an dieſem guten Tage ſollte ihn wie ein Segensſpruch ſeien und die Erinnerung an zwanzig Jahre faſt ungetrübten Glücks das froheſte Weggeleit ſein. Für den Abend hatte er ſich bei Herrmann in Leipzig angemeldet. Die nahende Meſſe erforderte einige geſchäftliche Abwickelungen, die er dem Sohn übertragen wollte.

Von früh ab ſtanden die Pferde zum Anſchirren bereit: Stunde auf Stunde verrann in der Erwar-

tung von Raul. Mehrmals hatte der Major den Befehl des Anſpannens gegeben und nach einem flehenden Worte ſeiner Gattin wieder verſchoben. Immer dunkler ſchwoll die Ader auf ſeiner Stirn, immer bleicher wurden die Wangen der Mutter. Die Mittagsſtunde kam heran; keiner dachte an das harrende Mahl. Die Uhr in der Hand, rannte Herr von Roc im Zimmer auf und ab; böſe, bitterböſe Worte drängten ſich über ſeine Lippen; er wehrte die geliebte Frau von ſich, die ſich bebend und ſchluchzend in ſeine Arme warf. Endlich: „Vorfahren, und fort!“

Da hörten wir Hufſchlag vom Hofe herauf. „Raul!“ rief die Mutter, an das Fenſter eilend. Der Reiter war ſchon abgeſtiegen; ſtarke Schritte ſchallten im Corridor. War das Rauls leichter, elaſtiſcher Gang? Die Thür wurde geöffnet. Raul? — Nein, Hermann!

„Ich habe vergeblich Deinen Ruf erwartet, Vater,“ ſagte er. „Nun komme ich Dir zuvor, um mich als freiwilliger Mitkämpfer unter Deinen Befehl zu ſtellen.“

Die Mutter war während dieſer Worte zum Schatten erblaßt. „Alle drei!“ hauchte ſie, indem

sie sich an die Fensterbrüstung klammerte. Der Vater aber riß den Jüngling stürmisch an seine Brust und rief, funkelnde Thränen in den Augen: „Sohn meines Herzens! Rocher d'honneur! Mein Ehrenfels!"

Herrmann entwand sich seinen Armen; er beugte das Knie vor der Mutter, deren zitternde Hände er an seine Lippen drückte. „Muß es sein, mein Sohn?" fragte sie leise.

Er neigte das Haupt und sagte ruhig: „Es gilt den Kampf, der über den Rest von Deutschlands Ehre entscheiden wird."

Keine Gegenrede wurde weiter laut.

Der Wagen war vorgefahren; die Mutter ruhte am Herzen ihres Sohnes. Der Major stand am Fenster, Moment für Moment das Abschiedswort verzögernd. Eine Todtenstille schwebte durch das Zimmer.

„Schmach über den Deserteur!" schrie endlich der Vater auf, stürzte nach der Thür und stieß auf den Doctor, der nach mehrwöchentlicher Abwesenheit unbemerkt eingetreten war; der Gerichtsdirector hinter ihm.

„Rabenvater!" rief Bär, mit einem Blick auf die Mutter und einer Grimasse, die wohl ein Lächeln

bedeuten ſollte. „Darf ein ſächſiſcher Lieutenant nicht mehr die Freiheit haben, ſich mit einem preußiſchen Kameraden herumzupauken?“

Damit reichte er dem Major einen Druckbogen, mit dem Finger auf einen Paſſus deutend.

„Stimmt's?“ fragte er, nachdem der Andere geleſen hatte.

Es war das Wochenblättchen unſer Amtsſtadt, welches der Doctor, friſch unter der Preſſe hinweg, mitgebracht hatte. Der Paſſus lautete:

„Geſtern hat nahe der Grenze ein Säbelduell ſtattgefunden zwiſchen einem preußiſchen und ſächſiſchen jungen Offizier, letztwelcher einen in dieſer Gegend hochgeſchätzten Namen trägt. Die Herren hatten ſich auf der Dresdener Straße überholt und ſoll der Streit politiſcher Natur geweſen ſein. Beide Duellanten wurden verwundet, indeſſen wohl unbedenklich, da beide ihren Ritt fortſetzten, nachdem unſer Herr Amtsphyſikus ihnen den Verband angelegt hatte.

Der Doctor hatte die Stadt während der noch allſeitigen Aufregung über das geſtrige Ereigniß paſſirt, auch den Collegen geſprochen, der die erforderliche Hülfe geleiſtet. Doch wußte er Aufklärenderes gar nicht, und nur für die Mutter beruhigend,

hinzuzufügen, daß die Armwunde ihres Sohnes ohne alle Gefahr auch auf die Discretion des Arztes, — der überdies dem Namen nach Fels'ſcher Hausarzt war, — zu rechnen ſei. „Wer freilich kann dem Wochenblättchen ſo einen ſeltenen Biſſen vom Munde ſchnappen," ſagte Bär. Die heutige Nummer hatte er, zur Bereicherung ſämmtlicher Bibliotheken Europas, vor der Ausgabe an ſich gebracht. Er hatte den Sohn im Elternhauſe vermuthet und war eilig dahin aufgebrochen.

In des Vaters Flammen war durch dieſe neueſte Kunde Oel gegoſſen. Warum hatte Raul mit dem Aufbruch von Dresden ſo lange gezögert, bis er den Vater bereits fern im Lager vermuthen durfte? Wie durfte er ſich in Erwartung des Zuſammenſtoßes mit dem Feind eines politiſchen Handels mit einem verbündeten Kameraden unterfangen? Wo war der Widerſpenſtige während der vierundzwanzig Stunden, die ſeit dem gefahrloſen Zweikampf abgelaufen waren? Der Argwohn der Deſertion verſtärkte ſich. Ein entſetzliches Wort, ein Wort, das durch keinen Widerruf zu tilgen iſt, unterbrach die Mutter, indem ſie mit dem Aufſchrei: „Er iſt todt!" ihre Stirn auf des Gatten Lippen preßte.

Der Major ſchritt nach der Thür; die Mutter ihm nach. „Vergieb ihm, ſegne ihn im Geiſte, ehe Du ſcheideſt, mein Raul," ſagte ſie. „Du wirſt ihn niemals wiederſehn."

Er umſchlang das unglückliche Weib, legte die Rechte auf ihr Haupt, und wenn er heimlich einen Segensſpruch gebetet hat, ſo war es der todte, nicht der lebende Sohn, dem der Segen galt. Dann riß er ſich los; Herrmann verſuchte ihn zurückzuhalten; aber die Mutter winkte, daß ſie ſcheiden ſollten. Der Wagen rollte von dannen. „Auf Wiederſehn!" rief der Doctor ſeinem Manne nach. — Noch ſtanden wir unter dem Portale, mit unſeren Blicken dem Wagen folgend, bis er hinter dem Kloſter in der Haide verſchwunden war, als von der Stadtſeite her von Neuem ein Hufſchlag gehört wurde. „Sein Pferd und ohne ihn!" rief die Mutter, in die Knie zuſammenbrechend.

Wirklich war es der prächtige Rappe, welchen der Major ſeit Jahr und Tag mit Vorliebe geritten und dem Sohne bei deſſen kürzlicher Beförderung, als Zeichen der Verſöhnung geſendet hatte. Die Zügel ſchleppten am Boden, an Nüſtern und Weichen hing weißer Schaum. Ein Fröhner hatte das Pferd

irrend auf einem Haidepfade, nahe der Landstraße eingefangen.

„Er ist todt!" ächzte die Mutter. Sie raffte sich auf und eilte in der Richtung voran, in welcher der Mann das Pferd gefunden haben wollte.

„Er hat sich eine Kugel vor den Kopf geschossen!" schluchzte, händeringend der ehrliche Hecht. Bär aber versetzte ruhig:

„Jung und toll genug wäre er zu dem Coup; so in der Stille aber, ohne dramatischen Effect würde er ihn nicht ausgeführt haben. Es ist ihm ein Unfall zugestoßen; irgendwo in der Haide werden wir ihn finden."

Damit traf er die erforderlichen Anordnungen. Den Gerichtsdirector schickte er eilends nach der Stadt, um von dort aus die Spur des Verschwundenen aufzusuchen; die Jagdhunde, alte Freunde des Junkers, wurden losgelassen, sämmtliche Schloßdiener nach verschiedenen Richtungen in die Haide dirigirt. Am Eingange derselben, vor der Ruine, sollte eine Tragbahre bereit halten. Noch holte er in seiner Wohnung Instrumententasche und belebende Medicamente und kam mir nach, als ich bis auf wenige Schritte die Mutter in der eingeschlagenen

Richtung erreicht hatte. Wir ſahen und fühlten mit ihr die Schauer, unter denen ſie das geliebte Kind ohnmächtig ſeit vierundzwanzig Stunden, verblutend, zerſchmettert, vielleicht als Leiche, in jedem Winkel ihrer Haide ſuchte.

Wir folgten den Tritten der Hufe, welche dem weichen Sandboden eingeprägt waren. Bald gingen ſie hinter einer Nadelſtreu, bald hinter Wurzelknorren verloren, dann zeigten ſie ſich wieder auf einem kreuzenden Wege; immer eine weitausgreifende Spur, die das wildeſte Jagen andeutete. Weiter und weiter! Die Spur wurde eine doppelte; der rundliche Huf war vorwärts und rückwärts dem Boden eingedrückt; vereinzelte Blutstropfen leiteten im Zickzack uns nahe an den Punkt zurück, von welchem aus wir den Wald betreten hatten. Das ſinkende Tageslicht ſchimmerte durch die dünner werdenden Stämme; die Blicke der Mutter irrten verzweifelnd nach allen Seiten, die Hunde ſchnüffelten mit zum Boden geſenktem Kopf und Schweif.

Da, jählings, dicht vor der Ruine, ein ſcharfes Gebell. Hinein, hindurch, zwiſchen Geröll und Geſtrüpp, die Mutter voran! Endlich, dort am Kapellenpfeiler, den ſie ſich einſt als Abſchluß ihres „Raul-

hauſes“ geträumt hatte, da warf die jammervolle Frau ſich zu Boden und ihre Arme umſpannten ihres Herzens Liebling mit Blut überſchwemmt, eine klaffende Wunde in der Stirn, kalt, ſtarr, todtengleich, — oder todt?

Ehe Albrecht Bär dieſe Frage zu entſcheiden vermochte, war die Sonne geſunken. Ein Jeder von uns ahnte, daß mit ihrem Scheideſtrahl der gute Stern ſich geneigt, der einundzwanzig Jahre über dem Hauſe unſerer lieben Frau geſtanden hatte.

Doch war es Leben, nicht Tod, daß ſein nächſter Schein verkündete. Ein wildes Fieber hatte die Ohnmacht abgelöſt. Tage und Wochen lang hing das Auge der Mutter ohne bannende Gewalt an den irre flackernden Blicken, raſtloſe Wahnbilder hetzten den Flüchtling über Berge und See, ſtarke Mannesarme hielten ihn kaum. „Fort, fort!“ ſchrie er, „Brudermörder! Kain, Kain!“ Der Phyſikus fand Methode in dieſen Hallucinationen des Fiebers.

„Habe ich's Euch nicht gleich damals beim Heringsſalat geſagt?“ brummte er auf mich ein. „Laßt das Windſpiel los, Ihr haltet's nicht. Heute bellt's, morgen beißt's.“

Nun ja, er hatte es geſagt, ſchon vor dem

Heringssalat und hernach immer wieder: „Laßt ihn los!“ Er allein hatte es gesagt. Die Windspielsfreiheit war seiner Bärenfreiheit Widerpart; aber es war nun einmal sein Drang, „jedem Instrument ein Luftloch aufzudrehen, daß es klinge nach seiner Art.“

Acht Tage und Nächte hindurch hatte er als treuester Knecht unserer lieben Frau zur Seite gestanden. Am neunten Morgen reichte er ihr die Hand zum Lebewohl. Der Puls gehe zwar noch stark, meinte er und die Wunde brauche nun erst recht einen geschickten Verband. Er habe aber keine Lust, sich von seinem alten Collegen eine Entschädigungsklage wegen beeinträchtigten Hausrechts an den Hals hängen zu lassen, und darum Gottbefohlen!

Nun, wir fühlten, daß der Puls sich gemäßigt hatte und sahen, daß die Stirnwunde heilte; wir hatten aber auch gehört, daß der Doctor den scheidenden Freunden: „auf Wiedersehen!“ nachgerufen hatte und ahnten, daß es hohe Zeit zum Worthalten geworden sei. Am Morgen des achten Oktober war unser Bär aus der Haide verschwunden.

Durch den alten Hausarzt, der nun an seine Stelle wieder einrückte, erfuhren wir einiges Nähere über den bösen Handel, der unserer Sorgen Anlaß

war. Der Gegner, ein junges Blut wie unſer Raul, ſoll Adjutant, oder wenigſtens im Gefolge des Generals Phull, des letzten preußiſchen Unterhändlers am ſächſiſchen Hofe geweſen ſein; vermuthlich einer von den Junkern Obenaus, die uns damals als preußiſche Typen galten. Beide junge Kampfhähne, die ſich vielleicht nur in der Farbe ihres Federſchmucks unterſchieden, hätten, ſo hieß es, bereits in Dresden aufeinander losgehackt; ob eine hübſche italieniſche Choriſtin ihren Anlaßtheil daran gehabt, ſoll dahingeſtellt bleiben. Nun ſtießen ſie, beide durch einen nächtlichen Ritt überreizt, auf der Landſtraße wieder zuſammen; der Eine, wie er mit irgend einer Botſchaft in das preußiſche Hauptquartier nach Naumburg eilte, der andere, wie er in kopfloſem Grimm, in äußerſter Stunde ſeiner Soldatenpflicht Folge leiſtete. So bei Wege friſcht der Streit ſich auf; man erhitzt ſich, beleidigt, fordert ſich, giebt ſich in aller Eile Satisfaction, läßt im nächſten Städtchen ſeine Wunden verbinden, verſöhnt ſich vielleicht auch wieder und ſprengt, ein Jeder ſeine Straße, weiter. Der Held aus Friedrichs Schule wird, will's Gott, im Hauptquartier glücklich eingetroffen ſein, und auch an dem Hirnfieber des Napoleoniſchen Be-

wunderers mag der Hieb in's Fleiſch geringe Schuld getragen haben. Aber die lange kochende Wuth, der Parforceritt bis tief in die zweite Nacht hinein, der Blutverluſt in Folge des im Jagen ſich löſenden Verbands; ſo geſchah es wohl, daß Kraft und Beſinnung ſchwanden, das Pferd, ohne Leitung querwaldein rannte und im jachen Anprall gegen das Gemäuer der herabſtürzende Reiter bedrohlich verletzt und erſchüttert ward.

Im Drange der Zeit iſt Genaueres auch ſpäterhin nicht bekannt geworden. Raul nach ſeiner Geneſung hat ein klares Bewußtſein von der Stunde ab, wo er aus den Thoren Dresdens jagte, weder gefunden, noch geſucht. Ein Fahnenflüchtiger, wie der Vater ihn beſchuldigt hatte, war er nicht; aber er folgte mit Wuth und Ingrimm dem Zwange der Pflicht und rechnete bis zum Letzten auf ein befreiendes Ohngefähr. In kommenden Tagen dahingegen nahm er ſeinen Unfall nicht als ein Ohngefähr und noch viel weniger als eine Schuld; er ſah in ihm die Hand der Vorſehung, die den naturwidrigſten Zwang gehindert hatte.

Während die arme Mutter an dieſem Krankenbette freier zu athmen begann, ſteigerte ſich nun aber

die Sorge um ihre beiden anderen Bedrohten. Ihre Briefe hatten uns Schritt für Schritt ihnen folgen lassen bis zu dem vorgeschobenen Posten, den ihr Regiment unter dem preußischen Prinzen im oberen Saalthale inne hielt. Des Majors letztes Schreiben datirte vom neunten Oktober in Erwartung des Zusammenstoßes mit dem vordringenden Feind. Frau Erdmuthe, sonst so gefaßt und klarsichtig, rang mit unheilvollen Vorgefühlen; sie sah ein Opfer fallen zur Sühne der feindseligen Trennungsstunde in dem Hause, das auf Liebe und Frieden gegründet war.

Und das Opfer fiel. Am verhängnißvollen vierzehnten Oktober brachte eine Staffette zwei Briefe. Einen an die Mutter vom Commandeur des Regiments, den anderen an mich von Doctor Bär. Sie hatten gleichen Inhalt. Der Doctor schrieb:

„Unsere Frau ist Wittwe. Tragt's mit ihr. Ihren Sohn nehme ich auf mich. Er hat eine Kugel im Leibe, aber nicht durch und durch."

Der Major von Roc war bei Saalfeld gefallen, während jenes letzten Reitersturmes, den auch der verzweifelnde preußische Prinz mit dem Leben büßte. Eine Kugel hatte ihm das Herz durchbohrt. Für die Sinnesart seines jüngeren Sohnes blieb es be-

deutungsvoll, daß Marschall Lannes, gegen dessen Cohorten er seine wankenden Husaren in hoffnungsloser Wuth zum Sturme antrieb, ein Sohn der alten provençalischen Heimath war.

Herrmann, im dunklen Studentenkleide, wurde für todt an des Vaters Seite gefunden und durch Doctor Bärs Obhut der Mutter gerettet. Warum er ihr nicht auch die letzten Reste des geliebten Gatten für ihre Heimstätte gerettet hat? „Würmer daheim nagen wie Würmer in der Fremde. Ein Phantasiehügel giebt den nämlichen Trost," würde er geantwortet und auf der bereitgehaltenen Bahre einen noch zuckenden Stückknecht statt des todten Freundes von dannen getragen haben.

Was soll ich weiter sagen? Tausende von Frauen haben in jenen Tagen das gleiche Herzeleid getragen, keine sicherlich tiefer, treuer, verklärender als meine Freundin Erdmuthe. Der Sonnenglanz über ihrem Leben war entwichen und in kaum geminderter, nur entwickelter Schöne trat sie, bei vierzig Jahren in den Schatten der Matronenstille. Sie that es ohne ermattenden Klagelaut. Ihr Herzensgrund und Boden war ja der Hafen, in welchem zwei auseinandertreibende Schifflein Anker werfen sollten.

Für den Augenblick galt es die Beherrschung, welche die Wacht am Krankenbette heischt. Als Raul nach Wochen das Schicksal seines Hauses zugleich mit der politischen Wandlung in seinem Geburtslande erfuhr, will ich es unentschieden lassen, was in dem erregbaren Jüngling überwog: der Schmerz der Verwaisung, oder die Befriedigung, die Fahne, an welche sein Eid ihn band, wehen zu sehen auf der Bahn, für die schon vor der Catastrophe seine Neigung sich so leidenschaftlich entschieden hatte. Reue über das Zerwürfniß mit dem Geschiedenen trübte ihm die Empfindung keinerseits. Nachdem der Erfolg sein Vorgefühl gerechtfertigt, hatte die Erinnerung an jenen Zwiespalt alle Herbigkeit verloren. Raul, Vater wie Sohn, waren keine dauernden Conflictsnaturen.

Die jugendlichen Kräfte hoben sich wunderschnell, seitdem ein ruhm- und glückverheißendes Feld dem Blicke vorgezaubert lag. Es wäre kein Halten für ihn gewesen und wer hätte den verpflichteten Offizier auch länger als geboten von seinem Posten ferne halten mögen? Zu Neujahr stand er in den Reihen der Armee, die sich bei Wittenberg sammelte; als aber sein Bruder, bleich und erschöpft, in das Haus

der Mutter zurückkehrte, da folgte er bereits mit dem sächsischen Contingent dem kaiserlichen Siegesheere nach Preußen. Sein erster Brief datirte aus dem Belagerungsrayon vor Danzig; ein späterer, nach der Schlacht von Friedland, verkündete mit Jubelgeschmetter einen Ritter der Ehrenlegion. Nach dem Tilsiter Frieden ward der gewandte, tapfere Sachse dem Kaiser persönlich bekannt und durch ihn dem altväterlichen Freunde Thielemann attachirt, den gewisse, die Bildung des neuen Herzogthums betreffende Aufträge über Jahr und Tag in Warschau festhielten.

Der damalige Obristlieutenant Thielemann galt in weiten Kreisen als die bedeutendste und interessanteste Persönlichkeit unserer sächsischen Armee. Wie schon der ältere Herr von Roc sein Freund gewesen war, so trat von jetzt ab der jüngere zu ihm in einen sympathischen Verkehr; es walteten zwischen beiden Bezüge und Aehnlichkeiten sogar in der äußeren Erscheinung, nach denen man sie für Vater und Sohn hätte halten dürfen; nur daß dem ritterblütigen Halbfranzosen vor dem sächsischen Bürgersohne ein gluthvolleres Gepräge und nicht erst angeeignete Tournüre zu Statten kamen. Er strich von

jetzt ab den deutschen Adoptivnamen und nannte sich einfach Baron Roc. Lebhafte polnische Sympathien vertrugen sich gar wohl mit den vorwaltend französischen und traten zu den heimathlich sächsischen so zu sagen in eine Personalunion, die den letzteren zu Gute kamen. Eine glänzende Laufbahn schien dem Strebenseifrigen geöffnet; er schwamm in einem Element von Freude, Ehre und Hoffnung.

Während dieser Zeit rang sein Zwillingsbruder mit dem doppelten Schmerze um einen Vater und um ein Vaterland; aber mit einem Schmerze, der in so reiner Tiefe empfunden, noch Jeden, der ihn trug, geadelt hat. Bei der Unvorbereitetheit seines freiwilligen Kampfesantheils war er durch keinen Fahneneid gebunden und durfte daher ohne Scrupel sagen: „Ich gehöre fortan jedem deutschen Stamme, der für unser verwirktes Recht, für unsere deutsche Natur in die Schranken tritt.“

Kränkelnd noch, blieb er während des preußischen Feldzugs in der Heimath, deren Verwaltung mit der Mutter theilend; auch der alte Bär verhielt sich ruhig in seiner Höhle und Haide. Ohne die Liebe zu seinem „Mann“ würde er es schwerlich fertig gebracht haben, die Feinde, noch von unserem Blute triefend, mit

dem nämlichen Blute gegen unsere gestrigen Waffenbrüder schalten und uns, als zärtliche Freunde mit Katzenpfötchen streicheln zu sehen.

Nach dem Tilsiter Frieden bat Herrmann die Mutter, seine Studien in Königsberg fortsetzen zu dürfen, der einzigen deutschprotestantischen Hochschule, die außer dem Sprengel directer, fremdherrlicher Beeinflussung lag. Im Herbst 1807 ging er, gefolgt von seinem treuen Bär, nach Preußen ab. Indem er sich einfach als „Herrmann von Fels" immatriculiren ließ, trennte er sich selber dem Namen nach von dem Zwillingsbruder, der wie er selbst auf fernem, nordischem Boden stehend, sein eignes Heil und das des Welttheils auf einer der seinen schnurstracks zuwiderlaufenden Straße verfolgte.

* * *

So blieb denn die Mutter in der alten Heimath allein und für mein innerstes Empfinden waren es gar liebliche Jahre, in denen ich der herrlichen Frau als nächster Freund und Berather zur Seite stand, diese nahezu sechs Jahre zwischen dem tiefsten Fall und der Erhebung des Vaterlandes.

Für ihre Söhne waren es die ersten freien Mannsjahre und werden dieselben naturgemäß nach Innen und Außen reichgefüllt und strahlenwechselnd verflossen sein, wie die Zeit der Reife weiterhin es nur den Seltensten unter uns noch gönnt. Da ich aus dem Leben der Brüder aber nur das erzähle, woran ich als Augenzeuge Theil genommen habe, werden in meiner Geschichte jene Jahre einen schmalen Raum einnehmen. Sollten selbst die vorstehenden Skizzen doch nur zu erklären suchen, wie zwischen dem einigen Strome gleichsam ein Delta sich bilden durfte und wie auf diesem immer breiter werdenden, trennenden Raume geschehen konnte, geschehen vielleicht mußte, das was jenseit jener Jahre geschehen ist.

Frau Erdmuthe wußte, daß es eine Zeit vorbereitender Sühne war, in die wir getreten. Sie spürte in ihren Adern den Fortlauf reinen, deutschen Bluts. Unter dem Banner der Ueberwältigten, dort wo ihr Erstgeborener stand, wo ihre Ahnen, von den Tagen des Bekenners an, gestanden haben würden, da stand auch sie mit starkem Herzenspuls.

Aber sie war beider Söhne Mutter; und in einem Zwiespalt, wie dem ihres Hauses, ist es dem Weibe ein Segen, durch das Gemüth in festgezogene

Schranken gewieſen zu ſein. Wie ſie beide Söhne mit gleicher Liebe umfaßte, mußte ſie in gleichem Verſtändniß beider Strebungen gerecht zu werden ſuchen. Sie klammerte ſich an die Hoffnung und mühte ſich ab in der Aufgabe, daß in der Zwietracht der Schickſale, die Eintracht der Herzen ſich behaupten möge.

Es war dies ein Irrthum der von Natur ſo hell und tief blickenden Frau, ein Irrthum der Mutterliebe, der ſich zu einem Wahnbild raſtloſer Seelenängſte ausbilden ſollte. Zwietracht der Schickſale heißt von Haus aus Zwietracht der Herzen. Eintracht der Herzen führt auf Bruderwege.

Eines aber, ein Seltenes, wurde bei dieſem Streben der edlen Frau unverkümmert gewahrt: ſie blieb die Freundin, die Vertraute beider ihrer Söhne. Durfte in der Beklemmung der Zeit das Trachten des Einen nur verſtohlen angedeutet werden, das des Anderen in ſeiner Siegerfreiheit wurde ſchallend verkündet. Dort galt es zu ermuthigen, hier zu dämpfen; den perſönlichen Trieb dort zu pflegen, hier niederzuhalten.

Erſt im Frühling 1809 ſah Frau Erdmuthe ihre Söhne wieder; den jüngſten nur um Abſchied

zu nehmen für einen neuen Siegeszug. Er hatte sich zu einer Schönheit, sage ich doch zu einer männlichen Grazie, entwickelt, die ein Künstlerauge entzücken konnte, um wie vielmehr das Mutterauge, das zum Entzücken der Künstlerschöne nicht bedarf. Mit stürmischer Zärtlichkeit umfing er die angebetete Frau, mochte sie nach dem langen Entbehren kaum aus seiner Nähe, aus seinen Armen lassen.

Schwach dahingegen äußerte sich das Verlangen nach einem Wiedersehen des Bruders, den er noch länger entbehrt und mit dem nur ein Gelegenheitsbriefwechsel den Faden äußerlich erhalten hatte. Schwächer aber noch als dieses Verlangen, ja, zu schwächlich selbst für einen Widerspruch, erwies sich der Antheil an Herrmanns innerlichem Weben und Streben, das die Mutter liebreich enthüllte. Ein halb zerstreutes, halb mitleidiges Lächeln war der einzige Protest und ein Verständniß auch der mütterlichen Richtung damit ausgeschlossen. Als sie dem Schmerze Ausdruck gab, einen Sohn ihres Hauses mit einer sächsischen Hülfsmacht ausziehen zu sehen zur Unterwerfung des deutschen Stammes, für den sie, nächst dem eignen, die stärkste Neigung

ererbt hatte, gerieth er mit einem echt Raul'ſchen Sprunge auf ſeine alten Wünſche zurück.

„Ich fühle es, Mutter," ſagte er, „fühle es Dir nach, wie viel leichteren Herzens Du Deinen Sohn als Franzoſen, der er ja iſt, gegen Oeſterreich ziehen laſſen würdeſt. O, warum mußte mein früheſtes Sehnen ſo grauſam vereitelt werden? Nun iſt's die letzte Stunde, aber vielleicht noch nicht zu ſpät, um dieſem Sehnen Genüge zu thun. Der Kaiſer will mir wohl; ich werde ihm begegnen, er wird mich verſtehen, mich erhören. Ich liebe dieſe beſcheidene ſächſiſche Fahne; ſie hat mir Glück gebracht. Aber es bleibt immer ein Vaſallendienſt. Mein Herz ſchlägt bei denen, die an der Spitze ſchreiten. Nicht in ihrem Gefolge, Schulter an Schulter mit ihnen möchte ich die Friedenspalmen erkämpfen, die über dem Welttheil wehen werden, wenn die Pläne des Titanen in Erfüllung gegangen ſind. O, nur Dein Ja, meine Mutter, Dein beſeligendes Ja, und ich trage fortan einen franzöſiſchen Degen."

Da die Mutter indeſſen dieſes beſeligende Ja nicht über die Lippen brachte, die Stunde auch wirklich für einen Fahnenwechſel zu ſpät ſein mochte, nahm der junge Herr auch fernerhin mit einem we-

nigſtens dem Namen nach deutſchen Degen fürlieb, um die Pläne des Titanen erfüllen zu helfen. Zunächſt wieder in der Region, in welcher ihn vor vier Jahren die glorreiche Sonne zum erſtenmale angeſtrahlt hatte.

Kaum eine Woche nach Nauls Aufbruch kehrte Herrmann aus Preußen zurück; gleichfalls nur auf Tage, zu ernſter Verſtändigung und einem tiefſchneidenden Lebewohl. Seine Spannung war ſo groß, daß auch er das Verfehlen des Bruders nicht mit Kummer empfand.

Aus Herrmanns Erinnerungsmappe und mehr noch aus der ſeines treuen Bär, würde ich, läge es in meinem Zweck, gar manchen Charakterkopf jener Zeit als den eines Befreundeten und Beweiſe davon vorführen können, was die in Königsberg dazumal neben dem Studiren getrieben haben. Ob ſie thatſächlich einer der weitverzweigten Verbindungen, die unter dem Namen Tugendbund zuſammengefaßt wurden, angehörten, kann ich indeſſen nicht behaupten; der hohe Ausdruck mindeſtens würde unſerem Bär nicht mundgerecht geweſen ſein. Unbeſtritten dahingegen ſtanden ſie in den Reihen der Eingeweihten, die ſeit Jahr und Tag eine befreiende Volkserhebung

vorbereitet hatten. Wenn nun aber der alte Ueberall-undnirgends Bär nicht stark genug, um ihm das Handwerk zu legen, im Geruche stand, die Fäden der Patrioten nach Steins böhmischem Asyle und weiter nach England hinüberzuspinnen, so dankte er das zunächst allerdings seiner ungenirten Sonderlingsfreiheit; die schon vor der beargwöhnenden Zeit weit- und breithin eine gewohnte geworden war. Nicht zum Geringsten aber verdankte er es seinem Mentorverhältniß zu dem jungen sächsischen Baron. Denn wohl niemals hat ein Mann, selber ein deutscher Mann, weniger als dieser die Elemente eines Agitators, oder gar Verschwörers in sich gehegt und deren äußerliche Merkmale an sich getragen: seine klar besonnene Natur, der etwas schwerfällige Habitus, sein Studienernst, die sächsische Abstammung und für die Vertrauteren wohl auch seines Bruders napoleonische Begeisterung lenkten von vornherein das spähende Mißtrauen von ihm ab und machten ihn eben darum zu einem geschickten Vermittler für die zerstreuten Patrioten.

Er hatte bis zum Letzten auf einen kräftigen Entschluß in Preußen gerechnet; unter denen wollte er sich erheben, deren Sturz er vor Augen gehabt,

deren Schmach er ſeit zwei Jahren mitgetragen. Voll bitterer Enttäuſchung kehrte er zurück. Auf der Höhe war mit Stein das muthige Vertrauen geſunken und das Volk hatten Kattes wie Dornbergs Verſuche nicht aufgerüttelt. Nun kam Schill.

Iſt mir recht, ſo war es am dreißigſten April, daß er dicht an unſerer Haide vorüber gen Wittenberg zog; die Augen der Mutter hingen mit Spannung an des Sohnes Schritten und es mag ein harter Kampf geweſen ſein, den ſein Verlangen mit dem nüchternen Klarblick beſtand. Der Doctor, deſſen Rückkehr von ihm erwartet worden war, entſchied. Er kam aus Böhmen und brachte die Kunde von dem Mißgeſchick an der Donau, das den Oeſterreichern, ohne Entſcheidungsſchlacht, ein Drittheil ihres Heeres gekoſtet hatte. „Es iſt hier im Norden zu ſpät, oder noch zu früh," ſagte Bär. „Unſer Mann verdient's, den Siegestag der Freiheit zu erkämpfen; er ſoll nicht fruchtlos als Märtyrer enden."

„Nach Oeſterreich denn!" ſagte Herrmann. Die Mutter legte ſchweigend die Hand zum Segen auf ſein Haupt. In den nächſten Tagen gewahrte ich den erſten weißen Faden in ihrem Scheitel und um die Augen einen dunklen Ring, der nie wieder wich.

Das drohende Phantom ihrer Wittwenjahre war zu Fleiſch und Bein geworden: ihre Zwillingsſöhne ſollten ſich Auge in Auge und Fauſt um Fauſt als Feinde gegenübertreten.

Es wird kein Zufall geweſen ſein, der die Freunde, — denn zweifelt Ihr, daß der freiwillige Pflaſterkaſten dem freiwilligen Degen auch bei dieſem zweiten Zuge zur Seite ſtand? — kein Zufall, der ſie bei Wege dem Braunſchweiger in's Garn führte, welcher um dieſe Zeit in Böhmen mit der Bildung ſeines ſchwarzen Corps beſchäftigt war. Kaum mochte es zwei ungleichartigere deutſche Naturen geben, als den ſtarrköpfigen, racheglühenden Guelphenfürſten und den ruhig beſonnenen ſächſiſchen Freiherrn, mit dem vlämiſchen Tropfen in ſeinem Blute. Beider Liebe und Haß aber waren die nämlichen; Beide hatten einen Vater auf dem Felde fallen ſehen, auf welchem des Vaterlandes Ehre begraben ward. So ließ ſich denn Herrmann nicht ungern zurückhalten und verweilte, ſo lange der Operationsplan des Herzogs noch zweifelhaft ſchwankte, ſich und Andere im Waffendienſt übend, in dem Lager von Nachod. Als der Fürſt ſich aber, unwiderruflich für den Einbruch in Sachſen entſchied, trennten die Freunde ſich von den

alten und neuen Geſinnungsgenoſſen. Sie kannten Charakter und Stimmung ihrer Landsleute genau genug, um nicht auch dieſen Verſuch von vornherein für eine Fehlgeburt zu halten; vielleicht daß es auch Herrmann widerſtand, mit dem erſten Schritte gleichſam als Empörer in ſeine Heimath einzudringen. Sie eilten dorthin, wo die entſcheidende Action geliefert werden mußte und kamen nur um Stunden zu ſpät, um an der alle Hoffnungen belebenden Pfingſtſchlacht von Aſpern Theil zu nehmen.

Von Tag zu Tage wartete Herrmann nun auf einen raſchen Vordrang, in welchem die Früchte des blutigen Abſchlags geerntet werden durften; nach vergeblichem Harren aber erhielt er von hoher Stelle, an die er behufs ſeines Eintritts warm empfohlen war, eine Weiſung, die ſeine geſpannte Sehnſucht tief herabſtimmte.

„Wir wiſſen einen tapferen Willen zu ſchätzen," ſagte man ihm. „Was uns aber vom höchſten Werthe ſein muß, iſt, daß der zündende Funken unſeres Sieges nach Preußen getragen werde. Es iſt uns bekannt, wie mißtrauiſch ſpröde der König ſich gegen uns verhält; er muß durch ſeine Umgebungen zu einer Entſcheidung gedrängt werden. Der

Gouverneur von Pommern ist Feuer und Flamme; viele der Jüngeren fühlen ihm gleich. Unser besonderes Augenmerk jedoch ist auf General Bülow gerichtet, einen fein geschulten Militair, dessen Stimme nicht hoch genug angeschlagen werden kann. Eilen Sie nach Preußen zurück; in Schlesien wirken Andere im nämlichen Sinne. Schildern Sie, was Sie als Augenzeuge wahrgenommen haben; spornen Sie die Schwankenden an; Sie sind Sachse; nichts wirkt ergreifender, als die Zuversicht eines Unbetheiligten. Schüren Sie das Feuer der Eifrigen und wäre es bis zu einem offnen Eclat. Englands Hülfsmittel sind bereit. Ein preußisches Corps, oder zwei, die rasch in Hannover und Sachsen einbrechen, schaffen uns an der Donau Luft; die Freiheit des Continents wird durch einen zweiten kräftigen Schlag gerettet."

Herrmann war gekommen mit dem Verlangen nach frischer That; er hielt das Ziel jenes Auftrags, so heiß er selber es ersehnt hatte, nicht mehr erreichbar und der Weg zum Ziel widerstand seiner eigensten Sinnesart; auch machte er kein Hehl daraus, daß für ein Pronunciamento eifriger Generale Preußen ihm nicht der Boden scheine. Dennoch

mußte er ſich dem Auftrage fügen, wie es ein Jeder muß, der ſich als Werkzeug einer großen Sache zu eigen gegeben hat. Daß er nicht mehr ausrichtete als Andere, welche in amtlicherer Stellung die gleiche Miſſion verfolgten, braucht nicht erſt verſichert zu werden. — Bedeutungsvoll aber für ſein perſönliches Schickſal und darum in dieſe Geſchichte gehörig wurde jene Sendung, weil ſie ihn in einen dauernden Zuſammenhang mit dem Manne brachte, auf welchen ſein Augenmerk ſpeciell gerichtet worden war. Sie wurde es aber auch für die friedlichen Heimathsfreunde, weil ſie auf Jahre hinaus die Angſtgeſichte der Mutter in den Hintergrund treten ließ. Denn als der Abgeſandte, kaum enttäuſcht, wenn auch tief gebrochen, nach Oeſterreich zurückkehrte, um als einzelner Mann in den Entſcheidungskampf zu treten, war die Schlacht von Wagram geſchlagen und zum zweiten Male binnen vier Jahren die Armee auf dem Rückzug nach Mähren. Der Waffenſtillſtand von Znaim wurde geſchloſſen, der heldenmüthige Erzherzog legte das Commando nieder, — die Zwillingsbrüder traten ſich nicht als Feinde gegenüber.

Und nun, Staupe um Staupe, fiel der Hagel in die Frühlingsſaaten der Patrioten. Es ſteht in

hundert Büchern aufgezeichnet: aber Ihr Nachgeborenen von 1809, Ihr ahnet es nicht, was die Männer von 1809 gelitten haben, sei's daß sie, wie von den unseren der Alte, die Freiheit allerorten, sei's, daß sie wie der Jüngere deutsches Land und Wesen über Alles liebten. Welches Schicksal freilich unseres protestantischen Nordens geharrt haben würde, wenn ohne preußische Hülfe — und selber mit dieser späten preußischen Hülfe, die Frucht von Aspern eingeheimst, behauptet und der Kern für neue Ernten geworden wäre?

Sollte Einer der damaligen Patrioten diese Frage sich vorgelegt haben, so war es nach der ersten Betäubung der junge sächsische Freiherr, der eine starke Ausdauer in sich spürte und dem ein gründliches Entwickeln Nothwendigkeit war.

„Was uns zu thun bleibt," sagte er, als er im Herbst zu uns zurückkehrte, „ist, daß ein Jeder in seinem Kreise geduldig und treu an dem Damme baue, an welchem, früher oder später, die Ueberfluth sich brechen muß; daß wir den Willen eines Volks gegen den Willen eines Einzelnen gewaltig machen. Wie unvergleichlich würde Friedrich der Große, wie unerschütterlich sein Staat in der Geschichte ragen,

wenn es ihm gegeben gewesen wäre, Steins heutige Gesetzgebung schon bei seinem Leben durchzuführen! Aber unsere nordischen Geister gleichen der Wintersaat, die erst unter Stürmen erstarkt, und Gottes Mühlen mahlen langsam, aber fein.'

In diesem Sinne, nachholend und vorbauend, wirkte er von jetzt ab unter uns in der unscheinbaren Stellung eines Landwirths, als Administrator der Mutter mit deren unbeschränktem Vertrauen. Er führte im Großen aus, was sie in kleinerem Maaße angebahnt hatte; sie hatte es in barmherziger Liebe gethan, um ihren Heimathsbrüdern die Mühsal des Daseins zu erleichtern. Nun faßte sie in patriotischer Sympathie, daß mit den äußerlichen Schranken dem inneren Sinne Kette um Kette bricht. Zweifelt Ihr aber daran, ob auch die drei Knechte dem Sohne ihrer lieben Frau nach Kräften beigestanden haben? Ob der Physikus auf seinem Platze war, da wo es in erster Linie galt, gesunde Menschenleiber aufzurichten, stark zum Waffentragen in einem Freiheitskampf? Ob der rechtschaffene Judex dort, wo es sich handelte um Befreiungen, Ablösungen, Bodenvertheilung zum Zwecke von Haus und Hof für Viele, die ihn bis dahin entbehrt? Ob auch der friedfertige

Magiſter auf der Kanzel und in der Schulſtube das Seinige zur Erweckung der Geiſter gethan? Sie alle arbeiteten von jetzt ab mit doppeltem Eifer daran, den Erdenfleck, auf welchen Gott ſie geſetzt hatte, menſchlicher ausgefüllt, als ſie ihn vorgefunden, zu verlaſſen; werth als Heimath mit Gut und Blut vertheidigt zu werden und ſich eines Tages einem befreiten, großen Vaterlande einzureihen.

Dieſe patriarchaliſche Emſigkeit unſeres Freundes erſtreckte ſich indeſſen nicht auf die ſächſiſche Erbſtätte allein, ja auf ſie im Grunde erſt in zweiter Ordnung. Frau Erdmuthe hatte beim Tode ihres Gatten ihre Söhne ſelbſtſtändig gemacht, indem ſie die Erſparniſſe ihrer Ehezeit, ohne eignen Anſpruch, als Erbe unter ſie vertheilte. Was nun dem ſorgloſen Jüngeren in flottem Lagerleben durch die Finger glitt, das wurde dem haushälteriſchen Aelteren zum Mittel für ſeinen allesbeherrſchenden Zweck.

Seit Oeſterreichs notoriſcher Erſchöpfung wendeten alle Hoffnungen Herrmanns ſich wieder dem Stamme zu, unter dem er zum Manne gereift war. An dieſen auf der Grenzwacht gegen die Barbarei des Oſtens hart geſtählten Nerven und Sehnen ſah er die uniformirende Barbarei des Weſtens ſich

brechen und ahnete die Zeit, in der er selber sich auf ein anderes Bürgerrecht als das in seiner eingeklemmten Heimath zu berufen haben dürfte. In dieser Voraussicht war es bei der Entwerthung der Immobilien in der bis auf die Neige ausgezehrten Provinz ihm leicht, einen beträchtlichen Grundbesitz jenseit von Königsberg zu erwerben und in dieser fernen Filiale die Theorien seiner Jünglingszeit nahe der Stätte, wo er sie eingesogen hatte, in's Praktische umgesetzt, zu verwerthen.

Meine beiden Brüder, der Verwalter und Förster folgten ihrem Herrn und Freunde in dieses neue Gebiet, und vertraten ihn dort so oft er ferne war; wie sie denn mit Sack und Pack in blindem Vertrauen dem über Alles verehrten Manne in die Hölle gefolgt sein und ihn alldort vertreten haben würden, wenn er deren Ur- und Wehrbarmachung von ihnen gefordert hätte. Gelang es nun aber den beiden sächsischen Haideföhnen gar bald, sich an den scharfen, preußischen Ostwind zu gewöhnen, was Wunder, wenn von Zeit zu Zeit auch unser weltbürgerlicher Isegrimm in dem masurischen Bärenwinkel ein urwäldliches Behagen fand? Die Freunde sprangen aus und ein; für die alte Heimath waren sie in der

neuen, für die neue in der alten; in Wirklichkeit vielleicht ganz anderswo. Mehr denn je bedurften jene Tage der Männer, welche den letzten Glauben nicht verloren hatten.

Bei diesem Wechsel von Kommen und Gehen, von gesprochenem und geschriebenem Wort geschah es nun aber fast unmerklich, daß auch die stillsitzenden alten Heimathsfreunde sich in eine Landschaft eingewöhnten, in welcher sie bisher mit Grauen die Füchse sich hatten Gutenacht sagen hören. Selber der Erzsachse in unserem Kreise, den bei dem bloßen Namen „Preußen" jederzeit ein Ohrenzwang befallen hatte, gelangte dahin, sich sein Steckenpferd in der neuen Heimath seines künftigen Patrons behaglich umzusatteln. Der Jünger der Weltweisheit, dem sein großer Landsmann in Person und lange zuvor als dem übrigen Menschengeschlecht, — Ihr wißt, es geschah damals beim zehnten Kloß, — die Existenz des Nicht-Ichs handgreiflich demonstrirt hatte, hing Ich und Nicht-Ich ganz sachte an den Nagel, indem er den kategorischen Imperativ für gar keine unebene preußische Erfindung erklärte. Unser Mann des Gesetzes fand Geschmack an Königsberger Marzipan und wurde Kantianer.

Wenn wir auf dieſe Weiſe nun ohne allzuſchweren Aufwand der Phantaſie uns aus der ſächſiſchen in die preußiſche Haide verſetzen lernten, wollte es uns dahingegen um ſo weniger gelingen, Poſto zu faſſen in einem der romantiſchen Zaubergärten, zwiſchen welchen der andere unſerer künftigen Patrone während dieſer Jahre ſchwelgte und ſchweifte. Der öſterreichiſche Feldzug hatte dem tapferen Raul das Patent zum Rittmeiſter und den Heinrichsorden eingetragen; in den ſiebenten Himmel aber verſetzte es ihn, daß ſein Kaiſer, der ſo ſehr die Kunſt verſtand, ſympathiſche Naturen zu verwerthen, ihn zu einer Sendung an den brüderlichen Hof nach Spanien auserkor. Stante pede aus dem Lager von Wagram ging es in das von Talavera, in welchem zur Stunde der arme Schattenkönig Joſeph, von Wellington übel zugerichtet, auf ſchwachen Füßen taumelte. Aber auch nach dem baldigen Siege über Venegas, an welchem der ritterliche Deutſchfranzoſe flott mit Theil genommen hatte, möchte der ſpaniſche Aufenthalt für jeden Anderen ziemlich ſchwüler Natur geworden ſein und würde auch einen bedeutenden Schwärmer für das römiſche Reich unſerer Zeit, für das eine Volk, mit einer Sprache, unter einem Willen zur Genüge

haben ernüchtern können. Unser Held gehörte nun aber einmal zu den Glücklichen, welche die Dinge schauen, wie sie dieselben zu schauen verlangen. Der heiße südliche Himmel und die heißen südlichen Menschen seiner Träume sind in der Wirklichkeit Herrn Raul nicht allzuhitzig vorgekommen.

Dem flüchtigen spanischen Streifzuge folgte ein Abstecher nach Italien und ein gründliches Durchstöbern der Provence, die er von vornherein seine Heimath nannte und in welcher er die Luftschlösser seiner Zukunft in die Höhe steigen ließ. Zwar blieben die Forschungen nach etwaigen Geschlechtsnachkommen ohne Erfolg; der Name Saint Roc war rings im Languedoc spurlos verklungen. „Auf einem olivenbesäumten Felsen, am blauumwogten Strande hatte der Forscher jedoch eine Bergruine entdeckt, die er als den untrüglichen Stammsitz der Saint Roc in Anspruch nahm, weil über dem zerbröckelten Portal, in den Trümmern eines Schildes sich ein abgestoßenes Etwas erhalten hatte, das nichts Anderes als den Gipfel des goldenen Felsens, des Wappenzeichens seiner Familie, bedeuten konnte. Der Sceptiker Bär sah freilich nicht ein, warum sothanes Etwas nicht

ebenſogut den Zipfel einer heraldiſchen Nachtmütze bedeuten ſollte.

„Hier alſo,“ ſo ſchrieb der glückliche Entdecker, „hier hat die Wiege meiner Ahnen geſtanden, hier ſoll dereinſt die Wiege Deiner Enkel, meine Mutter, von Deiner ſüßen Hand geſchaukelt werden. Ja, das iſt die Heimath meiner Seele! das iſt das Land, um das ich geworben habe wie um eine Braut; wie Jakob um Rahel, als man ihm die unholde Lea an die Seite drängen wollte.“

Wir waren an ſolcherlei Bilderſprache unſeres jungen Freundes gewöhnt und nahm dieſelbe in zierlichem Franzöſiſch abgefaßt, ſich auch lange nicht ſo überſchwänglich wie hier in unſer braves Deutſch umſchrieben aus. Mit dem letzterwähnten Gleichniß ſchoß er überdies nicht einmal weit über das gewollte Ziel hinweg. Ja, er erkor ſich ein Heimathsland wie ein ſchönes Weib. Wir Anderen, und ſein Bruder zumal, wir liebten das unſere ohne Wahl, wie Einer den Vater liebt, welchem Gott ihn gezeben hat; und wenn es ein ſtrenger Vater iſt, dann erſt recht. Die Erbtochter der ſächſiſchen Freiherren aber ſah von ihren Zwillingsſöhnen den einen als naturaliſirten Preußen, den anderen als Franzoſen der Zukunft

der ſtaatlichen Beſchränkung ihres Geburtslandes und ſich gegenſeitig als traditionelle Widerſacher entfremdet. Als ſie obigen Brief zu Ende geleſen, ſagte Frau Erdmuthe mit wehmüthigem Lächeln: „Wo unſer Raulhaus ſtehen ſollte, wollen wir dereinſt unſere Friedenskirche bauen.“

Aus dem Süden ging unſer Glücklicher, — nun erſt recht ein ſolcher, — nach Paris. Dort unter irgend welchem ſchmeichleriſchen Titel feſtgehalten, ſchwanden in berauſchendem Taumel zwei Jahre, die das Gepräge des Vollfranzoſen vollendeten. Selber den urſprünglichen Namensklang hatte er ſich voll wieder angeeignet. — Erſt im Frühling 1812, in Ausſicht des ruſſiſchen Feldzuges, kehrte Baron Raul von Saint Roc auch diesmal nur im Fluge im Mutterhauſe ein, um ſich darauf, — gegen ſein Hoffen wieder als Sachſe, — der Reiterbrigade anzuſchließen, welche General Thielemann zu dem Corps von Latour Maubourg in Kaliſch ſtoßen ließ. Der Majorsrang und die Führerſchaft des altverehrten Freundes mußten für den verlängerten Vaſallendienſt entſchädigen.

Raul betrachtete den Zug des neuen Alexander mit deſſen eignen ruhmgeblendeten Blicken, deutete

ihn nahezu mit deſſen eignen ſpäterhin kundwerdenden Worten. „Anticipirte Bülletins“ nannte der Phyſikus ſeine Briefe und den Schreiber: „Monſieur Bülletin.“

„Wer hätte Europa von den drängenden Barbarenhorden befreien, wer ſie in die aſiatiſche Steppe zurückſtoßen können als der verkörperte Genius der civiliſirten Welt?“ rief er aus; dann aber ſchweifte die Phantaſie über das bewältigte Rußland hinweg; über Schneefelder und Eisberge, Tauſende von Meilen weit in's Herz der Tropenzone hinein, um an den Ufern des lotosblühenden Ganges, die ſchnödeſte Krämerherrſchaft der Geſchichte zertrümmernd, den Dreizack des Neptun an das Schwert des Mars zu feſſeln.

Und die Mutter, vor deren Ohr dieſe Schallwellen ſich ergoſſen? Wohl klangen ſie ihr nicht unähnlich denen, welchen ſie mit zitterndem Herzen vor Jahren am Bette des Fieberraſenden gelauſcht hatte; wohl ſah ſie im Geiſte jene unzähmbaren Mächte, welchen der Wahnſinn eines Despoten Hohn zu bieten wagte: aber der, über deſſen Lippen die geflügelte Rede glitt, deſſen Blicke in begeiſtertem Siegertraume glühten, er war ihr Kind, ihr ſchönes, zärtliches,

glückliches Kind; er küßte ihre Hände und ſtreichelte ſchmeichelnd über die weißen Fäden, welche die Sorge um ihn auf ihrem Haupte gebleicht hatte. Hätte ſie dem Entfremdeten ihrer Heimath grollen können? verdammen den Kämpen gegen alles, was ihre Väter heilig gehalten hatten, was ihr Erſtgeborener, was ſie ſelber heilig hielt? Hätten ihre Thränen ſparſamer fließen ſollen, weil ſie in jenen Mächten, welche ihren Liebling bedrohten, die Rettung ihrer Heiligthümer ahnete? Ich habe Manche gekannt, welche in jenen gewaltthätigen Zeiten für Gatten, Brüder und Söhne in entgegengeſetzten Lagern gezittert haben; keine Mutter aber wie Frau Erdmuthen, welcher der Zwieſpalt des Bluts das Herz durchbohrte gleich einem Schwert.

Und wenn ihre Söhne vor dem Kampfe, der mehr als ein früherer dem Einen ein Todeskampf zu werden drohte, ſich mindeſtens noch ſehen konnten; wenn ſie geſchieden wären mit einem Händedruck, mit einem brüderlichen Lebewohl! Aber Herrmann hatte uns ſchon um Neujahr verlaſſen in jener höchſten Spannung, welche, in der Schwebe der preußiſchen Criſe zwiſchen Unterwerfung und Erhebung, alle Vaterlandsfreunde in Fieber verſetzte. Die Ent-

ſcheidung war ſeitdem gefallen; das Volk, auf welches ſie ihre letzte Hoffnung gebaut hatten, folgte als wehr- und willenloſes Schlachtopfer den Fußſpuren des Unterjochers, anſtatt ſich aufzurichten und wie ſein erſter Miniſter vor kaum Jahresfriſt ſtolz verkündet hatte, äußerſten Falls mit dem Schwerte in der Fauſt zu ſterben. — In dieſem Lichte ſahen die Patrioten von damals den Februarvertrag, den wir heute als eine That der Selbſtverleugnung und Selbſterhaltung würdigen. Denn kein Herrſcher hat das Recht, und wäre es aus dem höchſten Motiv, den ihm anvertrauten Staat einer vorausſichtlichen Vernichtung preiszugeben. Hier aber war es mehr als die Exiſtenz eines einzelnen Staats, es war die Geſammtnatur eines zerſplitterten Volks, die auf dem Spiele ſtand, wenn der bisher unüberwundene Gewalthaber auf ſeinem ſcythiſchen Zuge den Reſt von Preußen als eroberte Provinz in ſeinem Rücken liegen ließ.

Auch Herrmann hat ſpäterhin des Königs Entſchluß als ſolch ein zwingendes Verhängniß aufgefaßt. In jenen Wintertagen aber würde kein perſönliches Erlebniß ihn mit ätzenderer Schärfe getroffen haben. Noch rang er mit der Verzweiflung, welche

viele Gesinnungsgenossen, ihrem Hasse Luft zu machen, auf die Plätze fremden Widerstandes im Norden oder Süden trieb, und zeugt es von der Unverwüstlichkeit seines deutschen Glaubens, daß er diese Versuchung überwunden hat.

Raul lächelte auch heute, als ihm die Mutter den schweren Kampf des Bruders zu deuten suchte. „So nimmt er noch immer den kleinen Mond für seinen großen Gott!" oder: „So spielt er noch immer Vercigetorix!" sagte er. Mit diesen Kindheitsbildern war die Erinnerung an den Bruder abgethan. Sonst kein Verständniß, kein Verlangen, aber auch kein Groll. Zwischendurch ein Anflug von Geringschätzung des germanischen Phlegmas gegenüber dem zündenden Genius der Zeit und außerdem — Vergessen.

Die Mutter hatte nach allen Seiten Boten und Briefe ausgesendet, um ihres Sohnes Heimkehr zu beschleunigen. Raul konnte dieselbe nicht erwarten, da sein Regiment bereits aufgebrochen war.

„Grüße Herrmann, meine Mutter," sagte er beim Abschied. „Unsere Geister steuern gegen einander im Strome der Zeit und wenn sein Schifflein nicht Gottlob im Nothhafen festgebunden läge, hätten wir barsch gegen einander rennen können. Das ist Männer

Art, auch wenn ſie Brüder ſind. Operari sequitur esse! — Sie ſehen, daß ich Ihrer Schulſtube noch Ehre mache', Pathe Magiſter. — Aber das Blut, das in ungleichem Tempo durch unſere Adern treibt, iſt ein Blut, Dein Blut, Mutter, und welche Macht könnte ſich zwiſchen Herzen drängen, welche die Mutterliebe eint?"

Welche Macht? Ach, war denn das ungeheure Elend des Vaterlandes nicht allein ſchon eine Macht, welche die Kluft der Geiſter bis zum Herzgrunde vertiefte? Uebertrug ſich nicht willenlos von dem Haſſe gegen den Unterdrücker eine Regung auf deſſen begeiſterten Acolythen? War nicht der Einzelne mit ſchuldig an dem allgemeinen Weh? Selten mißachtet man den Glücklichen, den man beneiden dürfte; aber auch der Gerechteſte haßt ihn in Momenten, wo das Bewußtſein des Frevels, mit welchem ſein Glück erkauft ward, unſere Bruſt zerreißt. Und in einem ſolchen Momente wurde die Frage aufgeworfen: Welche Macht kann ſich zwiſchen Herzen drängen, welche die Liebe einer Mutter eint?

„Unſer Geiſt dringt in die ewige Gerechtigkeit wie das Auge in das Meer. Es ſieht den Grund am Ufer, aber es ſieht ihn nicht auf hoher See.

Und doch ist ein Grund, und nur die Tiefe verbirgt ihn."

Dieses Gleichniß des großen Florentiners, mit dessen Sinn in jenen Tagen der Bruderfehde ich oftmals die Lösung des tiefsten Lebensräthsels gesucht habe, dieses Gleichniß schließe die lange Einleitung in meine Brudergeschichte.

Vierter Abſchnitt.

Was fern, muß ſich erreichen.

Es war im Mai; wir ſaßen im milden Sonnenſchein am Kaffeetiſch vor dem Portal: Frau Erdmuthe, ihr Sohn, ihre drei Knechte und, nicht zu vergeſſen, die hochverehrte Familienfreundin, welche auf einer ihrer ſtoffreichſten Ritterſchaftstouren ſchwer beladen bei uns eingekehrt war.

Wie lange iſt es doch her, daß ich Fräulein Idunen zu einem kritiſchen Anſtoß auf ihrer Pfingſtetappe vorgeführt habe? Die beiden Kaſtanien, welche der alte Freiherr am Tage der Geburt ſeiner Zwillingsenkel zu Seiten des Portals gepflanzt hatte, waren damals zarte Stämmchen; heute ſind ſie ſtattliche Bäume, über und über der eine mit weißen, der andere mit rothen Blüthenkerzen bedeckt. Sie geben ſchon angenehmen Schatten, wir brauchen den Kaffee-

tisch nicht mehr unter die alten Ulmen zu rücken, wenn Fräulein Idunen ihre fliegende Hitze überfällt.

Ja, es ist eine Weile her; eine Mädchenjugend könnte auf- und längst wieder abgeblüht sein in der Zeit und Fräulein Iduna nunmehro allenfalls schon Urgroßmüttern Blumen auf ihren Hochzeitspfad gestreut haben. Fräulein Iduna ist aber ohne Wandel unsere liebe, rothe Dame und das, was an ihr Außenmensch genannt werden muß, — jetzt noch etwas mehr als viel, — spiegelt ungetrübt wieder die innerliche Couleur, die zwischen Rose und Flamme fluctuirt.

Heute jedoch strahlt Fräulein Iduna in Purpur und sprudelt über in eitel Gloria und Jubelhymnen. Sie war der kaiserlichen Monarchencour in ihrer Residenzstadt Zeuge gewesen und muß das traute chez moi wohl mit einem Lugefensterchen in die Höchsten und Allerhöchsten Apartements eingerichtet gewesen sein, denn sie hatte Kenntniß von dem leisesten diplomatischen Räuspern bei dieser erhebenden Gelegenheit und wußte auf Linienbreite anzugeben, wie niedrig sich dieses und jenes gekrönte Haupt vor der Majestät des Weltgebieters gesenkt hatte.

„Gottlob, daß wir kleinen Leute uns nicht so

tief zu bücken brauchen," sagte Herrmann lächelnd, als die echauffirte Dame eine Pause machte, um ihren Kaffee nicht völlig erkalten zu lassen, dann aber lenkte er die Rede von dem majestätischen Capitel ab; wohl aus schonender Rücksicht auf das Nervensystem seines Freundes Bär, das vor gewissen Klangwellen, — deutschen Organen sonsthin anmuthend geläufig, — eine absonderliche Reizbarkeit offenbarte; heute zumal, wo er nach wochenlanger Ausflucht, erst vor einer Stunde zu uns zurückgekehrt war, müde, oder doch mit verdrossenerer Miene als sonst, wenn er „der niemals sattsam zu bewundernden Göttin der ewigen Jugend" an Frau Erdmuthens Tafel gegenüber saß.

„Hast Du Besorgungen in Leipzig, liebe Mutter?" fragte Herrmann, „ich denke morgen hinzureisen."

Der Gerichtsdirector machte die erläuternde Bemerkung, daß der zahlwöchentliche Termin vom Herrn Baron verabsäumt worden, dahero eine persönliche Verhandlung mit der Firma Frege und Sohn absolut nicht länger zu verschieben sei.

Es hatte nämlich dieser niemals genugsam belastete Knecht unserer lieben Frau zu der Jurisdiction auf der einen Schulter, während Herrmanns häufiger Abwesenheit die gutsherrliche Cassenprocura auf die

andere genommen und griff er jedwede passende oder unpassende Gelegenheit beim Schopf, um von seiner gedeihlichen Amtsverwaltung mit Adam Riese'scher Weltweisheit Rechnung abzulegen.

Frau Erdmuthe ließ ein leises Räuspern vernehmen. Auch Doctor Bär hatte seinen Baß gestimmt. „Geben Sie für Ihre Sparsumme uns einen Schmaus zu Ehren der welthistorischen Kaiser- und Königsparade, Frau Mutter," fiel er ein. „Oder besser noch, schenken Sie sie mir, daß ich mir einen Adelsbrief dafür bestelle. „Bär von Pflasterkasten," was meinen Sie dazu, Freundin der Ritterschaft? Nach so königlich anerkannten Verdiensten könnte mir der kaiserliche Grandcordon der Ehrenmänner nicht entgehen. Sie erfüllen meinen glühendsten Wunsch, Frau Mutter, und sich selber befreien Sie für ein Weilchen von einer endlosen Turbulation. Wahrlich, ich meine es gut mit Ihnen. Dieser Tag und Nacht kriegsbereite Stammhalter läßt Ihnen ja doch keine Ruhe, bis er Ihren letzten Dukaten in Eisen umgeschmolzen haben wird. Kaum daß er eine heroische Rekrutenschaar für dieses — allerdings ehrenvolle — Grawert'sche Heergefolge aufgefüttert hat, so rüstet er hinter Ihrem Rücken schon wieder für die

civiliſatoriſche Miſſion, die, ſobald ſämmtliche zweibeinige Barbaren mit Gamaſchen und Escarpins in den Culturzuſtand eingetreten ſein werden, gegen meine biderben vierfüßigen Collegen auf Spitzbergen und anderwärts in's Werk geſetzt werden ſoll. Denken Sie, wie Ihre Enkel, Frau Mutter — —"

„Meine Enkel!" unterbrach Frau Erdmuthe den Redner. Sie that es lächelnd und gewiß nur in der Abſicht, mit einem aufgegriffenen Wort fernerweitigen Hecht'ſchen Rechenexempeln und Bär'ſchen politiſchen Phantaſien in den Weg zu treten. Ob nun aber die beſcheidenen vier Sylben, „meine Enkel" mit einer beſonderen Modulation ihren Lippen entſchlüpften, oder ſonſt aus welcher plötzlichen Ideenverbindung, genug dem Politikus blieb die Ausführung der civiliſatoriſchen Miſſion für das zukünftige Geſchlecht in der Kehle ſtecken und Fräulein Iduna ließ vor Erſchütterung den braunen Mokka in ihre rothe Buſenſchleife tröpfeln.

Auch Herrmann hatte betroffen zu der Mutter hinübergeblickt, und als dieſelbe nach einer allſeitigen kurzen Stille zu einer häuslichen Beſorgung ſich erhob, ging er ihr nach, indem er ihren Arm in den ſeinen legte.

Frau Johanna hatte ihre Buſenſchleife abgetrocknet. Ihre Couleur bekundete einen vielverſprechenden Sprung der Phantaſie: Kaiſer und Könige waren plötzlich mit dem Schwamme ausgelöſcht. „Meine Enkel!“ flüſterte ſie, anfänglich träumeriſch, dann mit wehmüthigem Flöten; „meine Enkel! hörten Sie's, Magiſter? Meine Enkel hat ſie geſagt und laut geſeufzt!“

Ich hatte das Seufzen nicht gehört; längſt aber ſchon hatte ich in der Seele meiner Freundin den Wunſch geleſen, der wohl einen Seufzer hervorgelockt haben könnte. Ihr zweiter Sohn, wenn er in einer Friedenspauſe einmal eine häusliche Anwandlung ſpüren ſollte, nicht unter ihren Augen, ſie wußte es, in unheimiſcher Ferne würde er einen Heerd ſich gründen. Alle Hoffnung, Erbe und Namen der Fels in die Zukunft tragen zu ſehen beruhte auf Herrmann; Herrmann aber hatte noch niemals eine zärtliche Herzensbewegung gezeigt und weder Vernunft noch Gewiſſen ſchienen ihn an die Pflichten des Stammhalters zu mahnen.

Wie der Mutter nun aber jede Andeutung widerſtand, welche das freie Gefühl ihres Sohnes beirren konnte, ſo hatte auch ich, ihrem Sinne gemäß,

mich derſelben enthalten und bemühte mich jetzt redlich, in dem am Kaffeetiſche zurückgebliebenen Convivium der Eheloſen ſtatt der Enkel die Kaiſer und Könige wieder auf's Tapet zu bringen.

Armer Schwachmatikus jedoch! auf's Tapet bringen zu wollen, ſelber Kaiſer und Könige, wenn unſere liebe, rothe Dame in das Kapitel eingeſprungen war, das ihrer neidloſen Seele über alle Kaiſer- und Königskapitel ging! „Meine Enkel!“ wiederholte ſie, mit herzbeweglichem Schluchzen; „meine Enkel! dieſer Engel von einer Frau, dieſe Heilige, dieſe beklagenswerthe Wittwe, dieſe Mutter nach Gottes Herzen! Thränen, helle Thränen hatte ſie in den Augen. Gerichtsdirector haben ſie die Thränen geſehen?“

Der ehrliche Gerichtsdirector hatte die Thränen nicht geſehen. Aber, wenngleich ſeine runden Augen, die wie himmelblaue Brillengläſer unter den ſtrohgelben Löckchen der Perrücke lagerten, kurzſichtig waren, die Thräne mußte er ja wohl ſehen, die eine unverſiechbare Thräne, die jetzt in Fräulein Idunens Antlitz ihren Aufzug hielt. Der gerührte Hecht war nahe daran, eine weniger beſcheidene Schweſterzähre überlaufen zu laſſen.

Schon aber hatte der Tropfen des Mitgefühls seinen Rückzug angetreten; Fräulein Iduna ihre Fassung wiedergewonnen. Ein heroisches Feuer lohete in ihren Augensternen empor. Sie sprang vom Stuhle in die Höhe, schlug mit beiden Händen gegen den Raum, auf welchem nach damaliger Mode die Gürtelschnalle zu ruhen pflegte und rief mit Energie: „Baron Herrmann muß heirathen! Er mag Lust haben oder nicht, er muß, er muß!“ Da aber der Baron just während dieses Rufes aus dem Hause zurückkehrte ohne die Mutter und in merkbar nachdenklicher Stimmung, stürzte sie ihm unerschrocken mit der nämlichen Forderung — beinahe in die Arme.

„Sie müssen heirathen, Baron!“ erklärte sie. „Es hilft nichts, Sie müssen. Wir, Ihre treuesten Freunde, die Verehrer Ihrer herrlichen Mutter, haben uns in dieser unumstößlichen Forderung geeint. Fragen Sie den Magister, ob die edle Frau sich nicht in der Sehnsucht nach Enkelfreuden verzehrt? Es kann ihr an's Leben gehen, Baron. Bei Gott, an's Leben! Doctor, sagten Sie es nicht? Sie sind ihr diese Befriedigung schuldig, Baron. Auch der Gerichtsdirector meint, daß Sie es sind. Es ist Ihre Pflicht. Sie

müſſen heirathen, ohne Bedenken, ohne Verzug, Sie müſſen!“

Die feurige rothe Dame hatte das Netz über den hageſtolzen Häuptern zuſammengezogen, und ſo bei Gelegenheit dieſem kategoriſchen Imperativ gegenübergeſtellt, trug mein friedfertiges Gemüth kein Verlangen zur Oppoſition. Ich trat mit offenem Viſier unter das Banner der Roſe und der Flamme. Auch Freund Bär brummte nichts weiter als: „Ich wüßte nicht, was ihm anjetzo Klügeres zu thun verbliebe.“

Schwerer waren die Scrupel, welche das richterliche Gewiſſen zu überwinden hatte. Als Philoſoph und Philoſophenfreund, konnte Guſtel Hecht die Ehelichkeit nicht befürworten. Sämmtliche Weltweiſe ſeiner geiſtigen Bekanntſchaft waren nicht oder ſchlecht beweibt. Daß der jüngſte unter ihnen, der einzige perſönliche Bekannte, der große Landsmann und Inſtructor, ausnahmsweiſe für einen Gutbeweibten galt, konnte die Regel nicht umſtoßen. Es mußte im Gegentheil zugeſtanden werden, daß juſt dieſes unſpeculative andere Ich, neben dem überſpeculativen Nicht-Ich, den ſpeculativen Jünger des Ich aus den Armen des ſächſiſchen Comilitonen rückwärts ge-

trieben habe in die Fußspuren des preußischen Vorläufers, der neben anderen standfesten Eigenschaften auch die besaß, ein standfestes Einzeln-Ich zu sein. Nein, Hecht, der Kantianer, konnte schlechterdings zur Ehelichkeit nicht seine Zustimmung geben.

Auf der anderen Seite dahingegen in Anbetracht, daß der Kantianer Hecht neben der Weltweisheit, und noch vor der Weltweisheit die Jurisdiction eines königlich sächsischen Patrimoniums zu verwalten und die Ehre hatte, sich bei Gelegenheit als seiner gnädigen Patrimonialherrin allergetreuesten Knecht und Freund unterzeichnen zu dürfen; in fernerweitigem Anbetracht, daß der Kantianer Hecht auf dem Wege der reinen Vernunft sich der physiologischen Schlußfolgerung nicht verschließen durfte, daß es mit sämmtlicher Jurisdiction und Philosophie auf dem Erdenrund in die Pleithe gehen müsse, wenn jedweder Mann ein Kantianer, will sagen ein Unbeweibter sei, solchergestalt gelangte auch der Gerichtsdirector Hecht zu dem abschließenden Votum, daß der junge Herr Baron nichts Philosophischeres zu unternehmen vermöchten, als sich den Wünschen seiner hochverehrten Frau Mutter kindlich zu fügen und bei ansprechender Gelegenheit zu beweiben.

Während dieſer gründlichen, weltweiſen Deduction am oberen Ende des Kaffeetiſches war nun aber auch am unteren Ende der nämliche Gegenſtand im Flüſtertone zur Abhandlung gekommen. Unſere Zeit bedürfe der ledigen Männer, hatte der Patriot geſagt und ſein alter Pathe Magiſter ihm erwidert, daß im Gegentheil dieſe Zeit des Zorns und Haders zur Pflege dränge jeden gemüthlichen Keims. Wo ſo tiefe Lücken bis in die natürlichſten Ordnungen geriſſen ſeien, müſſen die Reihen um ſo dichter und dichter geſchloſſen werden. Da ſtatt der Gegenrede nur ein Händedruck erfolgte, ſchien auch am unteren Ende die objective Vorfrage erledigt.

Die ſubjective Nachfrage erregte lebhaftere Debatten. Herrmann erklärte ſich für das altfels'ſche Gleich und Gleich; Fräulein Iduna für den Contraſt. Herrmann verlangte von einer Gattin nichts Geringeres als die zweite Auflage einer Frau Erdmuthe. „Nach dem Text in Folio einen in Duodez," ſpottete der Phyſikus. Auch der Juder urthelte, daß gnädige Frauen dieſes Calibers nicht auf den Bäumen wachſen. Zuſtimmung der Mitknechte. Begeiſterter Applaus Fräulein Iduna's. Einhelliger

Chorus: Frau Erdmuthe hatte nicht ihres Gleichen, Frau Erdmuthe war unvergleichlich!

Warum gestattete sie sich aber unvergleichlich zu sein, wenn sie ihre Söhne zu Stammhaltern erziehen wollte? wendete ernüchternd der Physikus ein. Gute Ehemänner müßten von Stiefmüttern geschult worden sein. Unvergleichliche Mütter producirten Junggesellen

Der Gerichtsdirector bestritt diese Logik, weniger aus Philosophie als aus leidiger Erfahrung. So oft er sich in jungen Jahren mit einer matrimonialen Anwandlung — er gestand diese Menschlichkeit ein, — niedergelegt habe, sei das Gespenst seiner seligen Stiefmutter ihm im Traume erschienen und er am Morgen vor lediger Junggesellenlust mit beiden Beinen zugleich aus dem Bette gesprungen. Dahingegen die Erinnerung an die Streichelfinger einer liebevollen Mutter ihn am Ende doch an Hymens Altar verlockt haben würden.

Bär schüttelte, ich nickte, — obgleich ich das Bild einer gütigen Mutter im Herzen trug. Es wäre keine Einigung abzusehen gewesen, hätte nicht Fräulein Iduna, mit Hülfe einer neuen Tasse Kaffee zur stärksten Flamme angefacht, die Debatte von der Abschweifung in's ursprüngliche Geleis zurückgelenkt

und durch ſchlagende Beweiſe die Liebesregel der Contraſte gegen die der Harmonie zum Sieg geführt. Fräulein Iduna war ein Weib, das heißt eine Freundin der Farbe und die Färbung ihr ſtärkſtes Argument.

„Wählte nicht unſere Baronin," ſo ſchloß ſie, „einen Gemahl, welcher der Gegenſatz ihres Selbſt genannt werden konnte, und würde ſie durch einen Gleichartigen ergänzt worden ſein, wie durch ihn? Könnt Ihr des ſchwarzen Othello heißgeliebte Desdemona Euch anders vorſtellen als mit blondem Haar? Freilich erwürgt ſie der Wütherich, aber er erſticht ſich doch auch gleich hinterdrein, weil er nicht ohne ſie zu leben vermag. Und habe ich denn nicht ſelber einen milchweißen Mylord gekannt, der, nachdem ihm keine Dame hell genug geweſen war, um ſie zu der ſeinen zu machen, in plötzlicher Gluth für eine Mohrenkönigin entbrannte und der ſeligſte der Sterblichen in ihren Armen geworden iſt."

„Sie haben den Lord gekannt?" fragte der ehrliche Hecht ſeine verwunderten Augen ſtarr auf die Dame gerichtet. „Geleſen habe ich die Geſchichte, aber Gnädigſte, Sie haben ihn gekannt?

„Göttin der roſenfarbenen Jugend," führte

der Physikus die Frage weiter, „war es im Garten Eden, oder in Ihrem trauten chez moi, wo Sie die interessante Bekanntschaft gemacht?"

Fräulein Iduna nahm den Scherz nicht übel.

Sie nahm überhaupt nichts übel, sondern alles gut, will sagen für wahr. Sie verstand Spaß, just weil sie ihn nicht verstand. Ihre Phantasie hatte mit der Philosophie unseres Hecht die Verwandtschaft, alles, was auf dem Erdenrunde kreucht und fleucht, mit ernsthaften Augen betrachten zu können. Herzstärkender Erschütterungen des Zwerchfells bedurften weder sie noch er. Eben darum aber erzeugten alle Beide diese Erschütterungen so herzstärkend in Anderen und fühlten alle Beide in ihrer Haut sich so seelenvergnügt.

Bär, der Spötter, der immer auf das Zwerchfell zu wirken schien, wirkte immer auf den Ernst und wohl in seiner Haut fühlte er sich doch nur den beiden Menschen gegenüber, die seinen Humor in Frieden ließen: Frau Erdmuthen und ihrem Sohn.

Die Stimmung am Kaffeetisch wurde immer ausgelassener; selber der weise Richter ein wenig zum Schalk. Wir suchten nach den verfehlten Mohrenköniginnen, die uns beklagenswerthe

Junggesellen zu glückseligen Lords gemacht haben würden. Bär erkor sich die schöne Seele seiner einstmaligen Tutorin, die leider schon längst zu ihren Schwesterseelen über den Wolken aufgeflogen war.

„Sie würde mich neben dem Lamm am blaßrothen Leitseile durch's Leben gegängelt haben, und ich werde sie ewig beweinen," sagte er. Für den Kindskopf Magister wollte er höher hinaus. Die russische Katharina mußte aus ihrer Kaisergruft auferstehen, um seine ideale Hälfte abzugeben. Des Philosophen Hecht fand er aber auch die gekrönteste Sterbliche nicht würdig genug. Nur eine Elfin, die sich mit dem Tropfen aus einem Lilienkelche nährt, würde als Nicht-Ich dem Ich sich verschmelzen haben dürfen.

„So hätte denn Jeder sein Theil," sagte Herrmann lachend. „Mich aber, zu dessen Zurechtweisung doch all diese Liebesweisheit entfaltet worden ist, mich Armen wollt Ihr, so scheint's, ohne ergänzendes Vorbild auf Freiersfüße stellen."

Bär runzelte die Stirn, strafte seinen Zögling mit einem verächtlichen Blick und sprach, indem er seine Hand auf Fräulein Iduna's flammendes Locken-

haupt legte: „Seid Ihr mit Blindheit geſchlagen, Mann? Wer anders als dieſe blühende Phantaſie?

„Sie!“ wiederhallte Hecht. Herrmann verbeugte ſich gegen die Dame. Wir lachten, was wir lachen konnten. Nur Fräulein Iduna lachte nicht. Sie ſtreckte abwehrend die Arme gegen den idealen Bewerber aus und entgegnete in feierlichſtem Ernſt: „Nein, Baron. Keine Täuſchung zwiſchen uns. Ja, es ſind in mir Elemente, welche die Ihrigen ergänzen könnten. Dennoch: nicht ich für Sie, nicht Sie für mich. Ich habe Sie lieb, Sie wiſſen es; von Herzen lieb, was man ſo ſagt — —“

„Eßlieb!“ ergänzte der Judex, der ſich immer auf das zarteſte auszudrücken pflegte. Freund Bär würde es kräftiger gethan haben.

„Geliebt aber,“ fuhr die Dame unerſchüttert fort, „mit Leidenſchaft geliebt, hätte ich Sie nie, nie! Das Weſen, das mich ergänzt haben würde, meine ſtärkere Hälfte — —“

„Viel behauptet!“ murmelte Bär.

„Für das ideale Weib der ideale Mann waren nicht Sie, Baron, ſondern Ihr Bruder Raul!“ —

„Armer Mann!“ ſeufzte Bär.

Auch Fräulein Idunen ſchmerzte der ertheilte

ideale Korb. Doch gab sie Trost. Auf Eine, für welche ihr theuerster Freund nicht paßte, wußte sie zehn, die für ihn paßten. Ja, im rechten Lichte betrachtet, war seine edle Natur eine von denen, die für jede Gattin paßten, jeder Herz gewinnen, jede beglücken mußten. Am Ende auch ein Wesen wie sie, Fräulein Idunen, selbst. Wiewohl sie nach vielfältiger Erfahrung und aus wahrhafter Anhänglichkeit ihm rathen müsse, sein Augenmerk mehr auf eine solche zu richten, deren Colorit ein stärkeres Temperament als das seine bekunden. „Nicht blond und blond, blond und schwarz giebt — —"

„Füchse!" ergänzte Bär. Zweifelsohne eine indecente Andeutung, die das decente Fräulein trotz seiner Güte für ungut hätte nehmen können, wenn nicht im nämlichen Augenblick Frau Erdmuthens Kammerfrau mit einer Anfrage in Packangelegenheiten herzugetreten wäre. Denn Fräulein Iduna hatte es diesmal von wegen der Kaiser- und Königsposten mit ihrer Rundreise eilig. Schon morgen wollte sie weiter und war vorhin zwischen uns eine gemeinsame Fahrt bis zu ihrer nachbarlichen Etappe verabredet worden. Herrmann dachte von dort ab seine Leipziger Reise anzutreten, ich meine Christa-

phine zu besuchen, die an den Zwölfprediger der nächsten Poststadt verheirathet war.

Fräulein Iduna hatte sich erhoben. Herrmann bot ihr den Arm, um sie in's Haus zurückzuführen. Auch Bär und ich brachen auf. Unser Juder dahingegen war nach der ungewohnten Schelmerei in tiefes Brüten versunken. Die rothen Fleischstreifen, die, wenn sie behaart sind, Brauen genannt werden, bis an die gelben Löckchen in die Höhe gezogen, starrten die blauen Augen hinauf in die grünen Ulmenwipfel.

„Eine grundgütige Creatur, dieses so zu sagen ältliche Fräulein!" äußerte er endlich, den Doctor beim Rockzipfel zurückhaltend. „Jedennoch, — obgleich — wiewohl — insonderheit — nach Gelegenheit — eine verteufelte Geschichte, Bär."

„Welche Geschichte, Hecht?"

„Die mit der Mohrenkönigin."

„Ja so, wegen des Nicht-Ichs mit dem Elfenmagen."

„Spaß bei Seite, Doctor. Wir drei sind feuerfest, denke ich. Lediglich von wegen unseres Barons. Wenn sie den Teufel an die Wand gemalt hätte, Bär!"

„Schämt Euch, Kantianer!“ versetzte Bär sich losreißend. „Zweimal in einem Athem den Erzfeind aller reinen Vernunft. Den überlaßt doch uns Gottesgelahrten, dem Magister und mir. Hier Euer Problem! Zukunftsphilosophie, Mann!“ Er deutete auf die nur halbgeleerte Kaffekanne und den nur halbverzehrten Rosinenkuchen auf dem Tisch. „Soll dieser edle Stoff in Aether verpuffen? Zwei Thaler kostet das Pfund. Nach dem ersten Siege über die Barbaren wird's das Doppelte kosten. Sollen die Sperlinge dieses liebe Gut aufpicken, das auf der Welt kein Mensch wie unsere Frau einzurühren versteht? Laßt sich's in Eurem Magen in Weisheit verwandeln, und es wird nicht theuer genug bezahlt und nicht kunstmäßig genug eingerührt worden sein.“

Des Doctors Metaphysik fand Gehör, Freund Hecht rückte wieder an den Tisch, brockte sich das Oberköpfchen voll, steckte ein paar Zuckerstückchen hinein, goß Kaffee und Sahne darüber und stülpte den Kegel in die Unterschaale um. Wir verließen ihn löffelnd. Die Teufelsgeister der Mohren- und Elfenköniginnen werden über diesem Thatendurst entflohen und der süße Stoff in Gedankenkraft verwandelt worden sein.

Als wir vor dem Gartenhauſe angelangt waren, fragte Bär: „A propos Mohrenkönigin, Magiſter, führte die Familie unſeres weiland Major vor der Ketzerhetze in Wahrheit den Heiligentitel, den ſein Jüngſter ſich wieder angehängt?“

„Ich habe es immer ſagen hören,“ antwortete ich.

„Hat ſie Rudera drüben zurückgelaſſen?“

„Die Sache iſt lange genug her, um zur Mythe geworden zu ſein. Aber ſeit wann legſt Du Dich auf Familiengeſchichte, Bär, und was hat ſie mit der Mohrenkönigin zu ſchaffen?“

„Seit Euer Herr Vater ſelig mir das fünfte Kapitel Moſes eingebläut hat, und was die Mohrenkönigin anbelangt, Näheres morgen in der Stadt im Rautenkranz. Gott befohlen.“

Damit ſchob er in ſeine Höhle. Was mochte er haben? Eine Schrulle; ich erfuhr ſie morgen bei Ehren-Strobel früh genug. Mein Herz hüpfte vor Luſt. Herrmanns Gewiſſen hatte Feuer gefangen und wo ein Wille iſt, hat ſich ja noch immer bald ein Weg gefunden. Idylliſche Friedensbilder umgaukelten meinen Traum. Ein Hochzeitscarmen ſchwebte auf meinen Lippen. Wie lange noch, und

unsere liebe Frau würde nicht mehr nach Enkelfreuden zu seufzen haben!

Am anderen Morgen schleiften wir alle drei durch die Fels'sche Haide; nicht wie gewöhnlich in Herrmanns leichtem Korbwägelchen; denn Fräulein Iduna liebte es, standesgemäß in den Kreisen der Ritterschaft aufzutreten, und Frau Erdmuthe gönnte es denen, welchen nur Schusters Rappen zur Verfügung standen, sich dann und wann in einer Staatscarosse zu schaukeln. Es war die nämliche, die sie vor siebenundzwanzig Jahren auf der Hochzeitsreise durch die Haide entführt hatte, aber heute fast noch wie neu; das silberne Roc-Fels'sche Allianzwappen an den Schlägen blitzend blank.

Die grundgütige Creatur war gleich wieder Feuer und Flamme bei dem gestrigen Kapitel. Eine leuchtende Idee war über Nacht in ihr aufgeschossen, eine Idee, die unsere Pläne zum raschen Abschluß bringen mußte. Da die Ostermesse der militairischen Durchzüge halber schwach besucht gewesen, würden viele Herren der Ritterschaft jetzt nach eingetretener Ruhe, zur Abwickelung ihrer Geschäfte, in Leipzig anwesend und von Gemahlinnen und Töchtern begleitet sein. Galt es zunächst auch nur sich mit den

Moden des Sommers zu versorgen, wer wußte denn nicht, wie gern Cupido, der Schelm, sich hinter derlei Zierlichkeiten verbirgt. Ihr theuerster Freund brauchte nur die Augen aufzuschlagen, um zu finden. zu siegen und die Herzenswünsche seiner treuesten Freundin zu erfüllen.

„Morgens zwischen Eilf und Eins ein Gang durch Auerbachs Hof, Baron," belehrte die Dame. „Notiren Sie sich, bitte, die Firmen: Mathias, Putz; Dallencourt, Quincaillerien. Table d'hote im Hotel de Saxe, oder Bavière. Nachmittags im Rosenthal bei der kalten Madame. Dort treffen Sie die Elite. Bei den Unbekannten haben Sie sich nur mit einem Gruß von mir einzuführen und werden mit offenen Armen aufgenommen sein."

Mit diesem Programm nicht genug, entwickelte die hülfbereite Dame aus ihrem rosenbestickten Pompadour ein Schriftstück, das sie ihrem theuersten Freunde im felsenfesten Vertrauen auf seine ritterliche Discretion zu Händen gab. Sie hatte der Abfassung den Schlummer der letzten heurigen Frühlingsnacht unter dem Dache ihrer ältesten Freunde geopfert und enthielt es nichts Geringeres als eine Liste des ritterschaftlichen weiblichen Blumenflors, der dem Braut-

fahrer bei Wege, oder auf Umwegen erblühen konnte. Reize wie Tugenden sollten gewissenhaft registrirt und ich weiß nicht, unter welchen von beiden Rubriken, das, was man gemeinhin Hühner und Gänse nennt, bis zu den Gespinnsten im mütterlichen Linnenschranke hinab, diplomatisch festgestellt sein. Die Reihe war lang und den Werthanschlag wird man auch nicht tief gegriffen haben. Hinter etwelchen schmachtenden Blondinen war, wie Schreiberin befürwortete, in Parenthese mit rother Tinte angebracht: „Eignet sich besser für den Bruder Major."

Herrmann gelobte pflichtschuldige Berücksichtigung aller Freundschaftslehren, küßte der gütigen Dame die röthlich rundliche Hand, und so schieden wir.

Aber auch nachdem wir Beide allein den Weg nach der Stadt fortsetzten, von welcher aus Herrmann mit der Post die Reise nach Leipzig antreten wollte, konnten wir aus dem eingeschlagenen Geleise nicht herauskommen. Nur daß Liebe und Ehe jetzt mehr in dilettantisch lehrhaftem Sinne ausgebeutet wurden. Während Herrmann die kostbare Handschrift, ungelesen in kleine Stücke zerzupft, in die Haide verstreute, — ein unersetzlich historisch statistischer

Verlust! — kehrte er mit immer neuen Argumenten zu der Behauptung zurück, daß wie in allen anderen Verhältnissen auch in dem zwischen Mann und Weib, nur gleichgeartete Naturen sich zu dauerhaftem Glück verbinden könnten.

Wenn nun ich, der von Haus aus doch gewiß nicht ein Streithorst genannt werden konnte, diesem meinem eigensten Fundamentalsatze bis zu einem gewissen Grade widersprach, so geschah es aus einem jener Nützlichkeitsgründe, die selten um vieles besser als offene Lügen sind. Weil ich mich auf eine baldige Hochzeitsfeier meines Herzenssohnes spitzte und die Auslese unter denen, die seiner Mutter und ihm selber nicht glichen, mir reicher dünkte als die, unter denen, welche Beiden glichen, darum vertheidigte ich Fräulein Idunens These von den besonderen Wegen und selber den abrupten Sprüngen, die der Liebe eigen sein sollten.

Unter derlei ernst- und scherzhaften Hin- und Widerreden traten wir, in Erwartung der Personenpost im wohlbekannten Rautenkranze ein. Die Gaststube war leer; wir nahmen Platz im Fensterbogen, Herrmann bestellte eine Flasche Moselblümchen, meinen Lieblingswein. Beim ersten Glase stieß er mit

mir an, indem er lächelnd den Anfang unſeres Bundesliedes citirte. Ach, wie lange hatte ich es nicht von ſeinen Lippen gehört!

„Reich treulich mir die Hände — —“

„Das iſt Freundſchaft,“ unterbrach ich ihn, „Sympathie!“ — —

„Das iſt Liebe!“ fiel er ein, „Liebe, wie ſie unſerem deutſchen Weſen frommt und ziemt. Was als Leidenſchaft, — wahrlich nicht zum Ueberfluß! — in uns glimmt und zündet, möge auf anderem Gebiete zum Austrag kommen. — Aber ſehen Sie doch, Freund,“ fuhr er darauf ablenkend fort, „was treibt denn da draußen unſer Herr Wirth? Er umſchleicht unſeren Wagen, klemmt die Brille auf die Naſe, ſtudirt die Wappen an den Schlägen, vergleicht, Buchſtaben für Buchſtaben mit dem Finger weiſend, die Roc'ſche Deviſe mit einem Gegenſtand in ſeiner Hand; wohl gar einem Ring. Er wiegt das weiſe Haupt, ſcheint in höchſter Verwunderung. Nun faßt er gar des Kutſchers Rockſchoß und ſtellt die nämliche Prüfung mit ſeinen Livreyknöpfen an. Sollte Meiſter Strobel die Abſicht haben, ſich adeln zu laſſen?“

„Beileibe nicht dieſe Vermeſſenheit, mein gnä-

diger Herr Baron!" fiel der würdige Herr Strobel ein, der während der letzten Worte in das Zimmer getreten war. „Ich bin und bleibe ein bescheidener Bürgersmann und möchte, bei meiner geringen Bildung, nur an hochfreiherrliche Gnaden mir die unterthänige Anfrage zu stellen erlauben, ob bei einem hohen Adel es Gesetz und Sitte sei, blos innerhalb der Stammesgenossenschaft die nämlichen Wappenzeichen zu führen? oder ob, wie bei einem geringfügigen Publikum, jedwedes Individuum auf sein Petschaft stechen lassen darf, was ihm beliebt? Ich, zum Exempel, einen Rautenkranz; ohne dadurch zu den Vielen, die, von Sr. Majestät unserem allergnädigsten König, den Gott erhalten möge, bis zum Schuhputzer hinab, das gleiche Zeichen führen, ein verwandtschaftliches Verhältniß anzusprechen."

„Petschiren dürfen auch wir mit welchem Zeichen uns beliebt," entgegnete Herrmann lachend. „Ich thue es häufig mit einem Sechser. Als Wappen führen wir jedoch nur das, was der Familie mit dem Adelsdiplom verliehen worden ist. Aber seit wann beschäftigen Sie sich mit Heraldik, alter Freund?"

„Seitdem mir heute Morgen gegenwärtiges Kleinodium an Zahlungs Statt zu Händen gegeben

worden ist, gnädiger Herr. Es trägt die nämliche Gravirung wie die Knöpfe Ihrer Livrey und die eine Wappenhälfte auf Dero Wagenschlag. Die Sache würde von mir unbemerkt geblieben sein, wenn nicht der Name der Dame, die mir den Ring verpfändet hat, an den von Ihro Gnaden väterlicherseits erinnerte. Es hängt allerdings vorn noch etwas daran; hinten aber ist es ganz der nämliche Rock."

Herrmann betrachtete während dessen das erwähnte Kleinodium und reichte es mir in sichtbarer Ueberraschung, ja Bewegung. Einen alterthümlich geschnittenen und gefaßten Siegelring, vorliegendem zum Verwechseln ähnlich, hatte sein seliger Vater, als einziges Familienerbstück, seiner Braut zur Verlobung an den Finger gesteckt. Der Stein war ein Saphir, das Wappen, das der Roc, als Umschrift die Devise rocher d'honneur. Nach des Vaters Tode überließ Frau Erdmuthe den Ring ihrem jüngsten Sohne und schätzte Raul dieses Geschlechtsandenken so hoch, daß er, glaub' ich, leichter als dasselbige die Anwartschaft auf den Klosterhof aufgegeben haben würde. Daß wir den eigenen Erbring vor Augen haben sollten, war demnach nicht anzunehmen.

„Eine Dame gab Ihnen den Ring?“ fragte Herrmann. „Wer ist die Dame?“

„Die kranke Gemahlin eines französischen Offiziers, welche selbigem nach Polen zu folgen und ihn noch in hiesiger Gegend zu erreichen gedacht hatte. Da die Dame nicht deutsch spricht und ich eben nur ein paar kauderwälsche Brocken aufgeschnappt habe, — ich bin und bleibe ein deutscher Mann, mein gnädiger Herr! — muß ich wegen näherer Auskunft auf Hochdero Freund, den englischen Herrn Doctor verweisen, der gestern, auf der Durchreise mein geringes Haus beehrend, von unserem Herrn Amtsphysikus über den Zustand besagter Dame zu Rathe gezogen worden ist. Leider zu spät, mein Herr Baron. Kränkelnd schon bei der Abreise von Paris, hat das Uebel sich auf der weiten Tour verschlimmert, bis sie, Gott sei's geklagt! fest bei mir liegen geblieben ist. Der Herr Doctor haben mir zu verstehen gegeben, daß sie mein Haus nicht mit lebendigem Leibe verlassen werde. Ein grausamer Schlag, mein Herr Baron! obendrein bei der handgreiflichen Entblößung der Dame. Urtheln Ihro Gnaden selbst, ob sie ohne rattenkahle Entblößung mir sothanes Werthstück als Pfand angeboten haben

würde, bis die erwartete Sendung von ihrem Gemahl aus Polen eintrifft? Aus Polen! Ihro Gnaden wiſſen, was ſelber in Friedenszeiten in Polen zu holen iſt. Die Fremde muß fort, heute noch partoutement aus meinem Haus. Ich bin ein menſchenfreundlicher Mann, mein Herr Baron. Aber die Zeiten ſind flau und ein Wirth muß ſich zu helfen wiſſen."

„Und wie nennt ſich die fremde Dame?" fragte Herrmann.

Der Wirth holte eine leere Medicinflaſche herbei, auf deren Etiquette geſchrieben ſtand! Frau Baronin von Saint-Roc.

Herrmann ſah mich betroffen an. „Es wäre doch wunderlich," ſagte er in franzöſiſcher Sprache zu mir, „wenn wir in dieſem heilloſen Landſtädtchen und in ſo kläglichem Zuſtande ein Glied der fremden Vetternſchaft auffinden ſollten, die in unſerer Familienſage ſolch' eine geheimnißvoll glänzende Rolle ſpielt."

Ich hörte auf Herrmanns fernere Unterhandlungen mit dem Wirth nur noch mit halbem Ohr, denn auf der Straße dicht unter meinen Augen hatte ſich eine Scene entwickelt, die mit der Erzählung des Wirths in offenbarem Zuſammenhange

stand und meine innigste Theilnahme in Anspruch nahm.

Aus der Thorfahrt stürmte unser Physikus in merklich bärbeißiger Laune, wie es schien auf der Flucht vor einem Persönchen, das sich mit leidenschaftlichen Geberden an seinen Arm klammerte und ihn mit Fragen oder Bitten überschüttete. Nun las und schrieb zwar unser Physikus in sieben Sprachen wie in seiner eigenen: deutsch aber sprach er mit englischem und französisch dafür mit sächsischem Accent. Es mochte der kleinen Fremden wohl wie chaldäisch klingen, denn sie zeigte ziemlich ungeberdig, daß sie des Doctors Antworten nicht verstand. Möglich auch, daß der Doctor sie nicht verstanden haben wollte. Sie schüttelte zornig das schwarzgelockte Köpfchen, runzelte die Stirn und stampfte mit den niedlichsten Füßen, die ich jemals gesehen habe, auf den Boden.

Wer war das kleine Geschöpf? Ein Landeskind offenbar nicht. Konnte sie die kranke Frau sein, die der Doctor als rettungslos aufgegeben hatte? Konnte sie überhaupt eine Frau sein? Weit eher ein halbflügges Backfischchen, wenngleich die Gestalt völlig entwickelt schien und hier und da ein Zug, eine

Miene oder Geste auf die Erfahrungen reiferen Lebens deuteten.

Ihr Anzug, ein wenig vertragen, war von eleganterem Stoff als dem, in welchen deutsche Damen sich häuslich kleiden und von einem freieren, graciöseren Schnitt als er selber unseren Modeheldinnen gelingt. Nacken und Arme entblößt, zeigten sich bei den lebhaften Bewegungen unter dem kurzen, enganschließenden Kleide alle Umrisse in dem reizendsten Ebenmaaß. Schön war sie nicht, am Wenigsten für einen, an Frau Erdmuthens heute noch plastische Regelmäßigkeit und Farbenblüthe Gewöhnten. Alles an dem Dämchen war klein: die Gestalt, die Glieder, der Kopf sammt Oehrchen, Stumpfnäschen und den weißen Perlenreihen unter dem halbgeöffneten Mund. Nur die Augen waren groß, größer als ich jemals Frauenaugen gesehen, in der dunklen Umrahmung der Lider und bis unter die Locken hochgeschwungener Brauen. War es nun aber der blitzartige Wechsel in diesen schwarzblauen Augen, der den Beschauer so rasch und fesselnd in Anspruch nahm? war es ihre ausdrucksvolle Correspondenz mit den schwellenden, carminrothen Lippen, mit der sammetartigen Bräune der Haut, die bei

jeder Erregung durch eine Blutwelle verdunkelt ward? Nein, der verführerische Reiz der belebten Physiognomie, der lag in dem Gepräge, — ja, wie sage ich nun? — nicht von Jungfräulichkeit, die uns an deutschen Frauen in dieser Jugend am Höchsten entzückt, aber von bewußter oder unbewußter Naivetät, wie jene sie fast immer entbehren, und für die wir in dem Worte Kindlichkeit nur eine halbe Bezeichnung haben. Kinder und Weltkinder vertragen sich bei uns nicht; ihre Verbindung macht uns die Fremden reizend.

Die gegenwärtige reizende, kleine Fremde blickte wie in Verzweiflung nach einem Dolmetscher umher; dabei fiel ihr Auge auf unsere vor der Thür entspannt stehende Carrosse. Ein angenehmes Behagen, vielleicht die Erinnerung an glücklichere Tage, überflog das kleine Gesicht. Sie trat dicht an den Wagen heran; da ich das Fenster geöffnet hatte, konnte ich die klangvoll vibrirende Stimme deutlich vernehmen. „Wem gehört diese Equipage?“ fragte sie.

„Einem benachbarten Gutsbesitzer,“ brummte der Doctor.

„Curios! das eine dieser Wappen ist das meines Papa.“

Der Doctor ließ ſich nicht in Erklärungen ein. Er ſtand in Gedanken, während die Kleine den Wagen umtänzelte. Endlich ſchien er ſich zu einem kurzen Proceß entſchloſſen zu haben. Er ſchüttelte die Mähne und ſchnitt ein Geſicht, als ob er eine Doſis Aſſafötida nicht verſchreiben, ſondern ſelber verſchlucken ſollte. Mit ſeiner gewaltigen Hand umſpannte er die beiden zierlichen der Fremden, kniff die Augen zu und raunte ein Paar Worte in ihr Ohr, die ſie wie ein ſengender Blitz durchzuckten. Ein gellender Schrei, ein Zittern über den ganzen Leib! Sie klammerte ſich an des Mannes Bruſt: „Hülfe! Hülfe!“ ächzte ſie.

„Kein Menſch kann helfen,“ verſetzte der Doctor.

Sie ließ die Arme ſinken und ſprach ihm mechaniſch nach: „kein Menſch!“ Sie ſtand erſtarrt; jählings aber fuhr ſie zuſammen wie electriſirt und rief triumphirenden Blicks: „Aber Gott!“ Dann mit zum Himmel erhobenen Armen auf die Knie ſtürzend: „Mutter Gottes hilf! Sende einen Engel, einen Engel Deinem armen Kind!“

Der Doctor hob ſie ohne Umſtände in die Höhe und ſchob ſie in das Thor. Er ſelber rannte in die gegenüberliegende Apotheke. Mir am Fenſter

machte er ein Zeichen, das so viel heißen konnte als: „Seht, wie Ihr mit dem Unband fertig werdet, laßt aber erst Euren Postpassagier abgefahren sein."

Auch Herrmann war bei dem Aufschrei der Fremden an's Fenster getreten. „Wer ist diese Dame?" fragte er hastig den Wirth.

„Mamsell Liska, die Tochter der kranken Französin, gnädiger Herr."

„Liska!" sagte Herrmann, „welch ein wohlklingender Name!"

Unser Wirth schien abweichenden Geschmacks. „Meine Spreewälder Jungmagd wollte partoutement auch Liska gerufen sein," meinte er. „Aber ich bin ein deutscher Mann, Herr Baron; es blieb bei der Liese."

Die Postkutsche rüttelte in diesem Augenblick durch die Straße, aber Herrmann von Fels dachte nicht mehr daran, seine Reise fortzusetzen.

* * *

„Kein Zweifel länger," sagte Herrmann zu mir, „dieses schöne Mädchen gleicht unserem Raul wie eine Schwester dem Bruder."

Ich fand nun diese überzeugende Aehnlichkeit keineswegs, freute mich aber, daß Namen und Wappen

hinreichend für die Stammgenoſſenſchaft ſprachen, um der gebotenen Wohlthat ein ſtandesgemäßes Mäntelchen überzuwerfen, ließ mich auch gern bewegen, kraft meines Alters und Amts, die verwandtſchaftlichen Beziehungen einzuleiten. Gern hätte ich die delicate Miſſion bis nach einer Rückſprache mit Freund Bär verſchoben, da Herrmann aber drängte, wurden in Eile ein Paar Zeilen abgefaßt, in welchen Geoffroi Bleibtreu, curé d'Arnheim, um die Ehre bat, der Frau Baronin von Saint Roc aufwarten und ihr ſeine Dienſte anbieten zu dürfen.

Ehren-Strobel übernahm die Beſorgung. Dieſer deutſche Biedermann und Wirth, — ich darf es ohne ſeiner Kundſchaft zu ſchaden jetzt wohl verrathen, — hatte, als ich vor ein Paar Wochen mit unſerem Raul bei ihm einkehrte, geſagt: „Ich bin ein guter Sachſe, ich ſchwärme für Ihren Kaiſer, mein Herr Major," — item unſer coulanter Herr Wirth ſchnellte wie auf Federn, ſeitdem der junge Baron für alle bisherigen und künftigen Zehrkoſten der fremden Damen gut geſagt und dafür das altmodiſche Kleinodium in Beſitz genommen hatte.

Herrmann ging ſchweigend im Zimmer auf und ab; auch ich dachte ſtumm über die zu ſpielende

Rolle nach, als nach etwa zehn Minuten Mademoiselle Liska in athemloser Spannung in das Zimmer und ohne meinen Begleiter auch nur zu bemerken, auf mich zustürzte.

„Sie sind ein Pfarrer, mein Herr," rief sie aus. „O, Gott ist gut. Maman hat den ganzen Morgen nach einem Pfarrer geseufzt. Ihr Gebet ist erhört. Folgen Sie mir rasch, mein Herr. Maman ist krank, sehr krank. Der Doctor, der schreckliche alte Doctor, sagt, daß sie sterben müsse. Aber ich glaube es nicht. Das heilige Sakrament wird sie stärken. Sie wird wieder gesund werden. Wir werden weiter reisen zu Papa nach Polen. Geschwind, geschwind, mein Herr!"

Ich stand wie verblüfft. Ich bin gewiß ein dankbarer Jünger Doctor Luthers, in diesem Augenblicke aber hätte ich mich allenfalls in einen Jünger Loyola's verzaubern mögen, um die Hoffnung des armen Kindes nicht so grausam zu enttäuschen.

„Warum zögern Sie, Herr Pfarrer?" drängte die Kleine, indem sie ungeduldig meine Hand ergriff um mich fortzuziehen.

„Ich zögere," stammelte ich endlich, „weil ich ein Mißverständniß befürchte, Mademoiselle; weil

ohne Zweifel Ihre Frau Mutter nach einem katholiſchen Pfarrer verlangt, und ich Proteſtant bin," faſt hätte ich geſagt: „nur Proteſtant."

Das Dämchen ſtand, wie aus allen Himmeln geſtürzt. „Proteſtant!" murmelte ſie. „Ein Ketzer!" Ich glaube, ſie ſchauderte. Nach einer Weile aber fragte ſie mit zornig zuſammengezogenen Brauen: „Aber ſie meldeten ſich bei uns an. Wenn Sie nicht ein Diener unſerer Kirche ſind, was wollten Sie von uns, mein Herr?"

„Ich wollte," erwiderte ich, „da ich als Proteſtant die Gnadenmittel Ihrer Kirche nicht verwalten darf, als Chriſt mit Ihrer armen, kranken Mutter beten, ihr den Troſt des Evangeliums ſpenden, auf welchem Ihre wie unſere Seligkeitshoffnung beruht. Ich wollte ihre vielleicht letzten Erdenwünſche vernehmen und ihr den Beiſtand edler Freunde antragen, den Gott Ihnen in der Verlaſſenheit entgegenſendet."

Ob es nun der Sinn meiner Worte war, oder nur der lang entbehrte Heimathsklang, genug, der unwillige Ausdruck verſchwand und es flimmerte wie Sonnenſchein in den großen, feſt auf mich gerichteten Augen der Franzöſin. Sie reichte mir die Hand

und ſagte zutraulich: „Le bon Dieu ne damne pas les bonnes gens. Sie ſind ein guter Mann. Ich danke Ihnen, mein Herr.“

Ich erzählte ihr nun, daß ein Zweig ihres väterlichen Geſchlechts vor langen Jahren in dieſer Gegend heimiſch geworden ſei, und daß ein Nachkomme dieſer Ausgewanderten als zufälliger Zeuge ihrer Unterredung mit dem Arzt, durch Mademoiſelle's bedeutende Familienähnlichkeit den Beweis eines verwandtſchaftlichen Zuſammenhangs gefunden zu haben glaube; ſich nun aber auch auf dieſen Zuſammenhang berufe, um den Damen im fremden Lande ſeine Dienſte anzutragen.

„Aber das klingt ja wie aus einem Roman!“ rief Fräulein Liska, indem ſie vergnügt in die Hände klatſchte.

„Ich meine,“ entgegnete ich, „es klingt wie aus einer alten Legende, daß unſer Vater im Himmel die Gebete kindlicher Herzen erhört.“

Mein junger Freund hatte, abſeit ſtehend, kein Auge von dem neuen Bäschen verwendet. Jetzt ſtellte ich ihn vor und er begrüßte ſie mit einem herzlichen Händedruck und der Bitte, für ſich und

ihre Kranke den Schutz ſeines mütterlichen Hauſes anzunehmen.

Das Fräulein muſterte den ſich ſo vertrauensvoll Ankündigenden von oben bis unten mit den halb gleichgültigen, halb mißtrauiſchen Blicken eines Weltkindes weit eher als eines Kindes. „Sie ſehen nicht aus wie ein Saint Roc, Monſieur," ſagte ſie.

„Aber Sie ſehen aus wie eine ächte Saint Roc, Mademoiſelle," verſetzte Herrmann. „Auf den erſten Blick habe ich Sie als Verwandtin an der Aehnlichkeit mit meinem Vater und Bruder erkannt."

„Mit einem Vater und Bruder?" fragte das Fräulein, jetzt wieder vollſtändig Kind. „Es iſt bisher nur von einer Mutter die Rede geweſen. Der Mutter gleichen wohl Sie, nicht wahr? Wo ſind Ihr Vater und Bruder, mein Herr?"

„Mein Vater iſt todt, Mademoiſelle, und mein Bruder Raul ſteht unter den Fahnen Ihres Kaiſers in Polen."

Fräulein Liska hüpfte vor Freuden in die Höhe. „Der Bruder heißt Raul, wie mein Papa!" rief ſie aus. „Er iſt franzöſiſcher Soldat; er ſteht in der Heimath Mamans in Polen, das der Kaiſer wieder zu einem großen Reiche machen will; in Polen,

wohin wir auf dem Wege ſind und wo ich ihn treffen werde! O, jetzt vertraue ich ich Ihnen, mon cousin. Und wie wird Maman glücklich ſein!"

Fräulein Liska ſprang wie ein Eichkätzchen die Treppe zu dem Krankenzimmer hinan, ohne den ſchrecklichen Doctor zu beachten, der während der letzten Unterredung eingetreten war. Bär brummte ſtark; vielleicht zum erſten Male dem jungen Freunde, den er über alle Berge glaubte, unverſtändlich. Da er die Ueberſiedlung der Kranken nach Arnheim für nicht mehr ausführbar erklärte, wurde zur Ausflucht für die Tochter, ein zweites Zimmer in der Nähe. der Krankenſtube beſtellt. Der Doctor und ich folgten dem Fräulein langſam die Treppe hinan.

„An die Vetternſchaft glaube wer Luſt hat," ſagte Bär. „Die kleine Schwarze gleicht dem Major nicht mehr noch weniger wie jede richtige Judentrine jedem richtigen Judenjungen gleicht. Hand von der Butter wäre beſſer geweſen. Nun meinethalben, verſucht's, ob unſere Frau noch ein bischen Schick in die kleine Hexe bringt. Ein Glück, daß die polniſche Mama heute noch unwiderruflich ihr Lebenslicht ausflackern wird. Ihren, will's Gott, erſchöpfenden Erguß mögt Ihr allein mit ihr aushalten,

Magiſter. Die verwandtſchaftliche Temperatur würde ſich unter demſelben bedeutend abgekühlt, ohne Quadrillenmuſik mit obligater Verlobung unſer Mann die Sterbeſtube aber dennoch nicht verlaſſen haben."

Dieſe Expectoration auf der Schwelle eines Sterbezimmers dünkte mich ſelber aus Bärenmunde nahezu gottesläſterlich. Eine Stunde ſpäter jedoch und auch ich pries den Himmel, daß mein junger, ſittenſtrenger Freund die Aufklärungen über ſeine neue Familie während deſſen von reineren Lippen empfangen hatte.

Welch ein Bild ſchon dieſes Krankenzimmer! Das Bett der Tochter war noch ungemacht, Koffer und Schubladen ſtanden geöffnet; ihr Inhalt lag auf Stühlen und Tiſchen wirr durcheinander geworfen, ein Ueberfluß von Trödel und an dem Nothwendigſten Mangel; die Luft war ſchwer und ſchwül, kein Fenſter aufgemacht, kein Rouleau in die Höhe gezogen. Das kam nun freilich auf Rechnung der jugendlichen Pflegerin. Welche Mutter aber wäre nicht haftbar für den Mangel an Pflege, den die Tochter an ihrem Krankenbett verſchuldet?

Nun aber die Leidende ſelbſt. Sie war noch zur Stunde ein ſchönes Weib, größer, ſtattlicher,

regelmäßiger als die Tochter; eine Brünette wie diese, aber von jener mattweißen Färbung, die den nordischen Ursprung verrieth. Und, daß ich's von vornherein summire, auch innerlich war sie nicht eine Französin, sondern eine Polin. Erregbarer noch, schwung- und gluthvoller als jene es sind, aber ohne den praktischen Ordnungssinn, welcher dem fränkischen Stamme aus schweren Verirrungen immer wieder zurecht geholfen hat, während sein Fehlen das reichbegabte Sarmatenvolk dem Untergange entgegenführte.

Die Frau wußte, daß sie den Tag nicht überleben werde und ich bewunderte die stoische Gelassenheit, mit welcher sie ihrem kläglichen Ende entgegensah. Das hatte sie aber nicht abgehalten, für die letzte Scene und den letzten Besucher hienieden sich so stattlich als möglich aufzuputzen. Ueber ein zweifelhaftes Untergewand war ein reichgestickter Peignoir geworfen; um das üppige, aber ungekämmte schwarze Haar ein türkisch bunter Shawl als Turban gewunden, ein ähnlicher Shawl lag als Hülle über den blauwürfligen, groben Bettbezug gebreitet. Noch stand auf dem Nachttische das Becken, in welchem sie sich vor unserem Eintritt die Hände gewaschen hatte, und sein Inhalt bezeugte, daß die Procedur

nicht von Ueberfluß geweſen. Die Kranke war in fortwährender Bewegung, ſich mit einem Fächer aus Straußenfedern Kühlung zuzuwehen, oder mit einer ſtark duftenden Eſſenz den Athem zu beleben und die fieberheißen Lippen zu netzen. Arme, ſterbende Fremde! Wie gern hätte ich Dich für Deine letzten Stunden in einen der lichten, luftigen Räume gebettet, in welchen Frau Erdmuthe die Pflege auch des geringſten ihrer kranken Diener überwacht. Ein kühlender Waſſereimer ſteht zu Füßen des Bettes, auf dem weiß verhängten Tiſche der immer friſch gefüllte Krug von Cryſtall und die Schaale mit Feldblumen und Waldkräutern, die das Auge erquicken und mit würzigem Hauch, ohne zu betäuben, den Athem beleben. Zu Häupten des Bettes aber ſitzt ſie ſelbſt, die hehre, ſtille Frau in ihrem weißen Matronengewande, glättet Dir die ſchneereinen Kiſſen, reicht Dir die Früchte, die ſie ſelber für Dich gezogen, den Trank, den ſie ſelber für Dich bereitet hat. Sie legt ihre kühle Hand auf Deine fieberglühende Stirn und jeder ihrer milden Blicke ſagt: „Schlummre getroſt, mein Kind, ich wache über Dich und Gott über uns beiden.“ Arme, ambraduftende

Fremde, würdeſt Du den ſtummen Frieden einer deutſchen Krankenmutter aber auch verſtanden haben?

Es bedurfte eines entſchiedenen Befehls der Mutter, um die Tochter zu bewegen, ſich aus ihren Armen zu reißen und das Zimmer zu verlaſſen. Der Doctor folgte ihr, nachdem er der Kranken noch einen Trank, „potio moriforum," raunte er mir zu, gereicht hatte. Wir waren allein.

Frau von Saint Roc begrüßte mich wie, — wenn den Schreibern römiſcher Geſchichten zu glauben iſt, — wie eine Pariſerin von Diſtinction einen weltgeiſtlichen Hausfreund in ihrem Alkoven begrüßt haben würde. „Ich erwartete einen Prieſter," ſagte ſie mit einem ſelbſt in dieſer Stunde noch bezaubernden Lächeln. „Nun ſoll mir ein Menſchenfreund als der Gottgeſandte willkommen ſein. Statt der Abſolution empfange ich den Troſt einer guten That."

Sie ſtreckte mir bei dieſen Worten beide ſchlanke, bleiche, abgezehrte Hände entgegen und blickte mich einen Moment verwundert an, vielleicht weil ich, ſtatt ſie an die Lippen zu ziehen, ſie nur leiſe drückte. Als ich ſie nun aber bat, ihre der Ruhe bedürftigen Lungen zu ſchonen, unterbrach ſie mich mit lebhaftem

Kopfſchütteln. „O, laſſen Sie mich reden, mein Herr. Es ſchadet mir nicht; nicht mehr. Widerſprechen Sie mir nicht. Ich weiß es: ſeit heute erſt; aber ich weiß es.“

„Der Arzt kann irren in der Berechnung von Zeit und Kraft, Madame,‘ tröſtete ich.

„Der Arzt?“ fiel ſie ein, „der Arzt hat mir nichts geſagt, oder ich habe ihn nicht verſtanden. Und hätte er es, Sie haben Recht; er könnte irren. Sie ſind alle Schwachköpfe, alle! Und dieſer ungeſchlachte deutſche Bär, — verzeihen Sie, mein Herr! Sie ſind auch ein Deutſcher. Aber ſie hören und ſprechen wie ein Franzoſe. Gewiß, gewiß; Sie haben ein franzöſiſches Ohr und eine franzöſiſche Zunge und dann, Sie haben ein gutes Geſicht, ein gutes Freundsgeſicht. Ich liebe Sie, mein Herr!“

Nun, was wollte ich mehr? Ich drückte ihr noch einmal die Hand, ſetzte mich an die Bettſeite und machte aus der Noth eine Tugend, indem ich ſie ungehindert plaudern ließ. Sie hatte ja Recht, es ſchadete ihr nicht, nicht mehr, und daß ſie Wichtigeres zu erfahren als zu erzählen haben könne, ſchien ihr nicht einzufallen.

Ich hatte ein Fenster geöffnet; die frische Luft und die potio moriforum fachten den Lebensgeist an. Die Kranke athmete freier. Von Minute zu Minute wuchs mein Staunen. Es giebt auch deutsche Frauen, die sich einer bedeutenden Fertigkeit der Sprachorgane rühmen dürfen. Vor dieser sterbenden Französin aber hätte selber Fräulein Iduna in ihrer Lebensfülle beschämt die Segel streichen müssen. Dachte ich aber gar an meine stille, liebe Frau Erdmuthe!

„Es ist mir," so hob sie an, „bis heute nicht ein einziges Mal eingefallen, daß ich sterben könnte. Auch in dieser Krankheit nicht. Niemals. Mein Leben war voll Sonnenschein gewesen; ich zweifelte nicht, daß es wieder sonnig werden müsse; bald wieder, lange noch. Bin ich doch noch nicht vierzig Jahr. Hätten Sie mich für älter gehalten, mein Herr?"

Mein aufrichtiges Kopfschütteln genügte ihr. Sie fuhr fort:

„Seit ich aber diesen Morgen erwachte, sehe ich wie durch einen bösen Zauber alles im Schatten. Grau in Grau, das was hinter mir und das was vorwärts meiner Tochter liegt. O, meine Liska, ma mignonne! arme Sonnenblume, die ich in diesem dunklen Lande zurücklassen muß, allein, ganz allein,

ohne einen Sou, mein Herr, ohne einen Sou! Ich habe so viele Menschen gekannt, so viele Freund genannt. Ich habe mit so vielen gelacht, bin mit so vielen glücklich gewesen. So viele haben mich geliebt, heiß geliebt, ewig geliebt, wie sie sagten, so viele! — und nun weiß ich nicht einen, in dessen Händen ich mein Kind lassen könnte; keinen als eine wildfremde Frau von der kalten Nation, die ich, seitdem ich von meinem Leben weiß, wie den Erzfeind gehaßt habe. Alles fort, alles hin, Plunder, Raub, schauerliche Nacht, und mein Kind, mein Kind eine bettelnde Waise! Ja, das ist der Tod, der erbarmungslose, nackte Hellseher Tod!"

Ein convulsivischer Anfall, halb Schluchzen, halb Lachen zwang sie zu einer Pause. Mich überrieselte ein Frösteln, meine Zunge war wie gelähmt. Sie roch an ihrer Essenz und war rascher erholt als ich. Noch heute braust vor meinem Ohr diese Hetzjagd Wort gewordener Gedanken bis zum letzten Athemzuge.

„Sie haben meiner Kleinen gesagt, mein Herr," hob sie von Neuem an, „und Sie sind gekommen, mir zu sagen, daß in dieser Gegend eine blutsverwandte Familie aufgetaucht sei, die für meine

Tochter Sorge tragen wolle, bis der Vater über ihre Zukunft bestimmt haben werde. Ich weiß von dieser Familie nichts; habe nie ein Wort von einem ausgewanderten Stamme gehört und mein Raul, wenn befragt, wird nicht mehr als ich eine Spur von jenes Stammes einstmaligem Dasein haben. Schlösser in der Provence! Bah, Luftschlösser, mein Herr. Mein Raul hatte nicht Eltern, noch Brüder, nicht Gut noch Geld, als ich ihn kennen lernte. Seine Heimath war das Exil; das Patent als Garde du Corps und sein Ludwigskreuz, für die er in der Schreckensnacht von Versailles geblutet hat, das waren seine Diplome. Hugenottischer Zwiespalt in der Familie? Ach Seifenblasen, mein Herr, längst zerplatzt. Mein Raul ist Katholik so gut wie ich selbst. Voilà tout. Sie sind der erste Ketzer, pardon, mein Herr! der erste Andersgläubige, mit dem ich ein Wort gewechselt habe, und ich zweifele, daß mein Raul, armer, angebeteter Raul! — aber halt, mein Herr! Seit zwei Monaten habe ich keinen, den ich einen Menschen nennen könnte, gesprochen, keinen Brief erhalten. Es giebt keine französische Zeitung unter diesem barbarischen Volk. Ich weiß nichts, nichts. Ich bin wie eine Begrabene, wie

verschlagen an einen wüsten Strand. Sagen Sie, mein Herr, hat der Krieg mit den Russen begonnen?"

„Ich glaube nicht, Madame. Nach den neuesten Nachrichten stand der Kaiser noch diesseit des Niemen."

„Hat er die Polen zum Kampfe aufgerufen? Sein Kaiserwort für Polens Wiederherstellung verpfändet?"

„Mir ist nichts davon zu Ohren gekommen, Madame."

„Er ist ein ..... wenn er es nicht thut. Sagen Sie, wird er es thun? So reden Sie doch. Glauben Sie, daß er es thut?"

„Gestatten Sie mir, Madame, die Combinationen eines Napoleon auch nicht im Entferntesten muthmaßen zu wollen."

„Pedant!" rief sie ärgerlich. „Ich sage Ihnen, er wird Polen wiederherstellen, oder mit Polen zu Grunde gehen und es wird, — — aber zu was das alles? Sie haben Blut so wenig und so kühl wie Ihre ganze Nation, und es ist viel, viel Anderes, das ich Ihnen noch sagen muß. Seitdem ich Paris verlassen, habe ich keine Nachricht von meinem Raul. Auf drei Briefe, die ich ihm während der Reise

ſchrieb, blieb die Antwort aus. Lebt er noch? Iſt er krank? Wo ſteht er? Ich weiß es nicht. Hier, ſeine letzten Worte ſind vom Marſche aus Leipzig datirt. Sie erfahren daraus ſeine Adreſſe.“

Sie ſchlug ihr Negligé auseinander und zog ein zerknittertes Papier hervor, aus dem ſie ein Amulet entwickelte. Das Amulet verbarg ſie wieder in ihrem Buſen, den Brief legte ſie in meine Hand und ſprach:

„Nehmen Sie, mein Herr. Das Blatt iſt von vielen Küſſen zerdrückt, von vielen Thränen zerwaſchen. Es hat auf dem Herzen ſeines ſterbenden Weibes geruht. Ich habe ihn glühend geliebt bis zum letzten Athemhauche. Das ſchreiben Sie ihm, wenn ich todt bin, melden ihm, wo unſere Tochter ein Aſyl gefunden, fragen ihn, welche Spuren er von meiner Familie in Polen entdeckt hat. Wenden Sie ſich um Kunde von ihm an Ihren König, an das Gouvernement in Warſchau, an ſeinen Marſchall, an den Kaiſer, an Gott und die Welt, aber, aber — —“

Sie ſtockte, ihre Lippen bebten. Nach einer Pauſe begann ſie von Neuem, mehr wie zu ſich ſelbſt oder zu einem Dritten als zu mir. „Armer, viel-

geliebter Mann! Selber wenn Du dieſe Botſchaft erhalten ſollteſt; ſelber wenn Du dieſen mörderiſchen Krieg überſtändeſt, wenn Du noch Tage des Friedens erlebteſt, — was würdeſt Du ſagen können? was thun? Der Kaiſer liebt junge Marſchälle und alte Capitains. Du wirſt nicht Marſchall werden, armer alter Capitain! Glücklich genug, wenn Du alle Tage Deine Flaſche ſauren Cider zu trinken und Dein Nadies dazu zu beißen haſt. Was ſollſt Du für Dein lebensluſtiges Fräulein übrig behalten? Armer, armer, theurer Raul!"

Die Dame ſeufzte, ſchüttelte den Kopf und ſog aus dem Duft ihrer Eſſenz die Kraft, ihre Umſchau fortzuſetzen. „Und meine polniſchen Verwandten, in deren ſtolze Schlöſſer wir uns ſo zuverſichtlich einquartierten, — wenn ſie noch leben und Schlöſſer ihr eigen nennen: ſie haben ſeit zwanzig Jahren nicht nach mir gefragt, ich nicht nach ihnen, — die Grafen Golchonsky ſind großmächtige Herren, — alle Polen fühlen ſich großmächtige Herren, auch die es nicht ſind, Monſieur, — die Grafen Golchonsky werden ſich nicht ſo viel" — ſie ſchnippte mit den Fingerſpitzen, — „nicht ſo viel um Mademoiſelle Liska, die Tochter des armen Capitains der Linie kümmern."

Ich würde lange kein Ende finden, wollte ich die Gedankensprünge der sterbenden Fremden weiterhin Wort für Wort überliefern. Es sei daher nur in der Kürze zusammengestellt, was von ihrem Schicksal zu erfahren wesentlich ist für das verlassene Kind, das sie als Schützling in den Händen der unbekannten Namensverwandten zurücklassen sollte.

Graf Golchonsky, ihr Vater, aus reichbegütertem Geschlecht, hatte sich nach der ersten polnischen Theilung mit bedeutenden Summen abfinden lassen, um in Frankreich heimliche Ränkepläne zu schüren, während seine Brüder sich scheinbar der neuen russischen Oberhoheit unterwarfen. Die Gräfin war im Kindbett gestorben, die einzige Tochter begleitete noch als Wiegenkind den Vater in's Exil. Die kleine Lodoiska wurde in einem Pariser Kloster erzogen und verbrachte die erste Jugend in Marie Antoinettens damals noch glänzenden Kreisen. Als die mit dem Tode ringende Frau mir jene lustvollen Zeiten schilderte, packte sie buchstäblich ein Erinnerungsfieber. Ich sah sie im Schäferhütchen über der Frisur à l'ingénue, mit Schürze und Gänseblümchenstrauß vor dem Busentuch bei den ländlichen

Festen in einem Tempel der Natur, den ihr Vater, der Mode gemäß, in seinem Parke errichtet hatte.

„Ich war umschwärmt von Verehrern," sagte sie; „jeder Tag brachte neue Bewerber. Papa war reich und ich war schön, sehr schön, mein Herr. Die Perle Sarmatiens hieß ich auf den Bällen von Trianon und noch vor einem Jahre galt ich in Madrid für eine beauté ersten Ranges. Nur erst seit der Reise in diesem mörderisch rauhen Lande —" Sie unterbrach sich, um von ihrem Nachttische einen kleinen Handspiegel aufzunehmen und einen Blick hineinzuwerfen. Ein Schauer überlief sie; sie schleuderte das arme wahrheitstreue Glas von sich, das es in Scherben zu Boden klirrte. „O, dieses grausame Scheusal Tod," rief sie mit einer Geberde des Entsetzens, und es währte eine Weile, bis sie ihre Erzählung fortsetzen konnte.

Frau Lodoiska gestand, daß sie gar nicht ungern diesen oder jenen ihrer zahlreichen Adorateurs erhört haben würde, daß sie aber allzu vergnügt gelebt habe, um an Herzbrechen zu sterben, als ihr Vater ihre Hand einem Jeden von ihnen verweigerte. Der Graf rechnete bis zum Letzten auf eine Catastrophe, die ihm die Heimkehr gestatten würde und wollte

nur einen Landsmann mit seinen Dukaten und der Perle Lodoiska beglücken.

„Papa war ein galant-homme selber gegen seine Tochter," meinte diese. „Ich habe ihn angebetet und ich habe mein Vaterland geliebt so feurig wie er selbst. Aber ich danke doch dem Himmel, daß seine Pläne vereitelt worden sind. Die Herzen in Polen schlagen heiß wie die im Süden, aber das Land ist kalt und öde, wie das Ihre, mein Herr. Ich würde viel Frost und Langeweile in Polen gehabt haben und Frost und Langeweile sind Dinge, die ich nun einmal durchaus nicht vertrage."

Beim Ausbruch der Revolution folgte der Graf mit seiner Tochter dem Emigrantenschwarme nach dem Rhein. Unterbrochen wurde das Freudenleben auch hier nicht, aber freilich Coblenz und Trier waren kein Paris. Es kamen die Wirren des Champagner Feldzuges, die Hinrichtung des Königs, der Terrorismus, Entsetzen und Gräuel aller Orten. Der Graf kränkelte, flüchtete mit seiner Tochter nach Italien, suchte in den Bädern von Pisa Genesung und fand Erlösung.

In dieser freudenlosen Pause geschah es nun, daß ein anderer Flüchtling, Herr Raul von Saint

Roc, ſich der ſchönen Waiſe präſentirte, ihr Cicerone, ihr Beſchützer und bald genug ihr Liebhaber und glücklicher Eroberer ward. „Er beſaß nicht den Sou," verſicherte lachend ſeine Gemahlin; „er hat um Brod Fechtſtunden gegeben, mein Herr. Auch habe ich keinen Herold nach dem Alter ſeines Wappenſchildes befragt. Mir genügte der Ritterſchlag, den er als einer der bis zum Tode Getreuen in der Nacht des zehnten Auguſt erhalten hatte. Er trug eine Wunde an der Stirn und das Ludwigskreuz auf der Bruſt. Und er war ein ſo ſchöner Mann, mein Herr. Er hatte das Auge des jungen, wilden Falken und er hatte —" ich will es doch lieber franzöſiſch ausdrücken, — „la jambe, ah la jambe d'un Apolle! Er hatte aber auch ein großes Herz, mein Herr. Ob er ſie haßte, die Häſcher und Mörder ſeines Königs! Doch blieb er in erſter Ordnung Franzoſe und gab lieber Fechtſtunden, als daß er, wie viele ſeines Gleichen, unter dem Banner von Frankreichs Feinden das Schwert gegen ſeine eigenen Feinde in Frankreich gezogen hätte. Und ich war eine Polin, mein Herr. Aber warum ſo viel Gründe für ein grundloſes Ding wie das Herz? Enfin, ich verliebte mich in Raul von Saint Roc

ich heirathete ihn und zog mit ihm aus dem traurigen Piſa weiter nach Süden.“

„Zunächſt nach Rom. Aber Rom iſt eine Stadt für Künſtler oder Heilige, und da weder Raul noch ich das eine oder andere waren, ennuyirte uns Rom. Wir gingen nach Neapel. Und dort iſt's, wo meine Liska geboren ward. Mein einziges Kind. Die Sonne hat hoch über ihrer Wiege geſtanden; o, ſie wird frieren, bitterlich frieren in dieſem kalten Land. Ma mignonne! mein Sommerkind!“

Frau Lodoiska zerdrückte eine Thräne; die erſte und einzige, mit der ſie von dem Leben, das ihr ſo ſchön gedünkt hatte, Abſchied nahm.

Die erſten zehn Jahre verbrachte Fräulein Liska im Süden, abwechſelnd im Elternhauſe und Kloſter. „Sie war mein Kleinod,“ verſicherte die Mutter; „mein Leben pulſirte in dem ihren. Aber was wollen Sie, mein Herr? Kinder ſind unbequem und ich bin nervös. Und dann: ich hatte ſo wenig Zeit. Niemand hat Zeit in dieſem paradieſiſchen Land, wo Keiner etwas anderes zu thun hat als glücklich zu ſein. So oft die Geduld mir riß, brachte ich ſie zu den Urſulinerinnen und holte ſie wieder, wenn die Sehnſucht nach ihr mich verzehrte, herzte ſie ein

Paar Wochen oder Monde und ſchickte ſie dann wieder zu ihren Nonnen. Sie iſt ein fröhliches Kind geweſen, ma mignonne und, oh! nie gab es eine ſo glückliche Mutter, als ich es war, mein Herr!"

Einen vollkommeneren Zuſtand als den Frau Lodoiska's in dieſer Zeit, ließ ſich, nach ihrer Anſicht, von keiner Phantaſie erfinden. Zehn Jahre in einer Geſellſchaft ſo gut wie die von Paris, unter dem Himmel des Paradieſes, ein ſchöner, zärtlicher Gemahl als immer bevorzugter Rivale eines Schwarmes galanter Cicisbeen, ein Engel von Kind, deſſen Laſt gefällige Nonnen ihr abnahmen, alles was das Herz ſich wünſchte, in Fülle zehn Jahre lang! Aber leider! dieſer beſeligende Zuſtand koſtete Geld. Man hatte es mit vollen Händen ausgeſtreut. Die verwöhnte Magnatentochter ſo wenig als der arme Lieutenant, der nichts gekannt hatte als ſeine Gage und Schulden, hatte jemals daran gedacht, daß ihre Caſſette leer werden könne und eines Tages taſteten ſie ganz erſtaunt nahezu auf den kahlen Boden.

Was ſollte man thun? Es war die Zeit des jungen Napoleonismus. Der lange gehaßte, emporgekommene General hatte ſich in einen Kaiſer umgewandelt, einen Hof, Adel, Orden, alles was das

zertrümmerte Königthum verlockend umgeben hatte, unter neuen Titeln wieder aufgerichtet; mehr denn jemals beherrſchte den Welttheil Frankreichs Glorie, Frankreichs Macht. Der Exlieutenant der Königsgarde durfte Hand über Herz legen und ohne Unehre ſeinen Degen dem Gewaltigen zu ferneren Siegen offeriren. Zählte er auch nahezu vierzig Jahre, bei ſeinem Thatendurſt konnte er es noch zum General, ja zum Marſchall bringen.

So wurde denn der Ruhmespfad eingeſchlagen; chemin faisant noch wohlgemuth, wo es ſchön zu raſten war, geraſtet und das nächſte Ziel, Paris, Anfangs 1807 erreicht, gleichzeitig mit dem Bülletin, nach welchem der Kaiſer ſeine ſiegreichen Waffen bis Warſchau getragen und die edle polniſche Nation zum Kampfe für ihre Freiheit aufgerufen hatte.

Frau Lodoiska's Herz wallte hoch. Der letzte Scrupel ſchwand. Dort in ihrem Vaterlande wuchſen Ehren, Dotationen, Decorationen, alle Herrlichkeiten der Welt für ihren tapferen Helden Raul. Wie durch Zauberſchlag lebte jählings auch die Tradition von der unbekannten und bis dato unbeachteten väterlichen Sippe wieder auf. Trotz lauerndem Froſt und Langerweile rüſtete man ſich zu einer Expedition in

die reichen, gaſtlichen Sarmatenſchlöſſer. Bevor der Marſchall in spe aber noch das Patent eines beſcheidenen Lieutenants der Linie erwirkt hatte, war die Schlacht von Friedland geſchlagen, der Tilſiter Friede geſchloſſen, die gewaltige Republik in ein Herzogthum Warſchau zuſammengeſchmolzen; der Lieutenant von Saint Roc aber wurde mit ſeinem Regiment nach Spanien geſchickt und alldort belaſſen, bis 1811 die große Heereswanderung nach dem Norden begann. Er hatte allerorten tapfer wie Hector gekämpft, weiter aber als bis zum Capitain hatte er es zur Stunde nicht gebracht; nicht einmal noch das Kreuz der Ehrenlegion gegen das des heiligen Ludwig eingetauſcht.

Die Familie folgte dem kriegeriſchen Herrn nach Madrid, nachdem der Kaiſer mit gewohnter Siegfertigkeit den wankenden Thron ſeines Bruders befeſtigt hatte, und trat Fräulein Liska, wieder unter einem ſüdlichen Himmel, raſch die Kinderſchuhe aus; Lenz und Nachſommer wurden in gleichen Kreiſen genoſſen. Freilich ſtachen die Feſte an König Joſephs Hofe gegen die von Groß- und Kleintrianon ab; aber doch nur im Verhältniß der Jugendreize von Tochter und Mutter und der daraus abzuleitenden

Anſprüche. „Ich war zum Glück prädeſtinirt,“ ſagte Frau Lodoiska, „ich ſah die Kleine ſich amüſiren, ohne mich zu verdunkeln. Sie hatte die Jugend, ich die Schönheit voraus. Der häßliche mütterliche Neid wurde mir erſpart.“

Schmerz und Sorgen der Trennung von dem angebeteten Raul erleichterte man ſich, indem man ſich zeitweiſe in ſeine Nähe unter den lachenden Himmel Andaluſiens verſetzte. Das bisher ſo glatte Glück begann einige abenteuerliche Blaſen zu treiben, die indeſſen eines romantiſchen Schimmers nicht entbehrten. Auch machte Frau Lodoiska kein Hehl daraus, daß ſie dieſes vergnügliche ſpaniſche Treiben, nach abſolut leer gewordener Caſſette, nur mit dem Opfer des reichen Golchonsky'ſchen Schmuckkäſtchens erkaufen konnte. Unterſtützungen des Hofes, der ſeinen Cirkel nicht aus Eingeborenen wählen konnte, wurden ſelbſtverſtändlich ſtolz verſchmäht; ein ſorgloſes Creditſyſtem nach unten hin erweckte geringere Scrupel, bis ſein Zuſammenbruch nach dem nordiſchen Vormarſch des Gemahls, auch die Damen jach zurück über die Pyrenäen trieb. Noch wurden in aller Eile einige Tuilerienfeſte, in aufrichtiger Huldigung einer geborenen Kaiſertochter, mitgefeiert;

dann vis-à-vis de rien wachte zum zweiten Male der polniſche Patriotismus und tauchten zum zweiten Male die reichen Sarmatenſchlöſſer am Horizonte der Hoffnungsſeligen auf. Der Gemahl zog der Weichſel entgegen. Man folgte ihm in dem Glauben, ihn noch in Dresden, ſpäteſtens in Warſchau zu erreichen.

Wie nun auf der Reiſe erkrankt und nach unberechneten, häufigen Stationen endlich liegen bleibend, das letzte Kleinodium, das einzige, geringgeſchätzte „Kleinodium“ der Saint Roc verpfändend, die vielgefeierte Frau in die Lage gerieth, als Abenteurerin zu enden und ihr einziges Kind an der Schwelle des Armenhauſes zu verlaſſen, vor dieſem Umſchlag von Licht zu Nacht, ſtockte ſchließlich der Athem der raſtloſen Erzählerin. So oft ich den Verſuch machte, ihr Einhalt zu thun, rief ſie ungeduldig: „Laſſen Sie mich. Ich will, daß die, welche Sie meine deutſchen Verwandten nennen, wiſſen, aus welchem Schooße das fremdartige Kind in den ihren verſetzt worden iſt.“

Sie ſagte das mit der unbefangenſten Genugthuung. Dieſe Frau achtete ehrlichen Herzens Schönheit und Erfolg als ihr Verdienſt, die ſorgloſe Lebensweiſe für eine Naturnothwendigkeit. Sie hielt ſich

allen Ernſtes für ein tugendhaftes Weib, weil ſie den Gatten ihrer Wahl einen Grad heißer geliebt hatte, als die Schaar ihrer Cicisbeen. Nur ſehr verſchleiert dämmerte in ihr das Bewußtſein, daß die hülfloſe Lage ihrer Tochter eine Verwahrloſung und nicht blos das erſte Unglück in ihrem, der Mutter, dem Glück geweihten Leben ſei.

Mehr als einmal während dieſer langen Erzählung, war Liska in das Zimmer und an die Bruſt der Mutter geſtürzt, von dieſer aber immer wieder hinaus beſchieden worden. „Was ich Ihnen mittheile," ſagte ſie, „iſt kein Geheimniß, auch für die Kleine keines. Aber warum ihren Schmerz ſteigern durch den Vergleich von Sonſt und Jetzt. Die letzten Erinnerungen ihrer Mutter würden die erſten ihres eigenen Lebens auffriſchen. Sie ſoll ſie vergeſſen, ſie ſoll auch mich vergeſſen lernen."

Die belebende Wirkung des Sterbetranks war erſchöpft; die Kranke rang nur noch mühſam nach Athem. „Es iſt vorüber!" keuchte ſie und ich widerſprach ihr nicht. Doch fragte ich nach den Wünſchen, die ſie für die Zukunft ihrer Tochter mir etwa noch zu offenbaren habe.

„Wünſche?" preßte ſie hervor, von eiſigen

Schauern geſchüttelt, ein unbeſchreibbares Lächeln auf den bläulichen Lippen. „Wünſche? — Sie iſt glücklich geweſen — ſiebenzehn Jahre lang, — ſie iſt arm, — nicht ſchön, — — eine große Leidenſchaft — und dann — den Nonnenſchleier!“

Bei dem letzten, ſtark betonten Worte ſtürzte Liska von Neuem in das Zimmer. Sie ſah die Verheerung der Krankenzüge und warf ſich mit einem gellenden Schrei über das Bett. Der Doctor und Herrmann waren ihr gefolgt. Die ſterbende Frau bemerkte die Geſtalt des jungen Mannes unter der Thür. Mit aufflackerndem Leben winkte ſie ihn haſtig zu ſich heran. Ihrem letzten Worte zum Trotz ſchien eine Hoffnung anderer Art ſie zu durchzucken.

Herrmann trat an das Bett und ergriff die ſchon erkaltete Hand. Die andere wühlte in den Locken ihres Kindes. Mit weitgeöffneten Augen ſtarrte ſie in die ruhigen Fels'ſchen Züge. Sie ſchüttelte den Kopf; die jähe Hoffnung war verſchwommen.

„Armes Kind! —“ röchelte ſie, „Armes Kind, — den Nonnenſchleier!“

Und dieſes Freudenleben war ausgehaucht.

* * *

Liska lag, ohne unſerer zu achten, über der todten Geſtalt. Sie küßte die kalten Lippen, als ob ihr jugendheißer Athem das erſtarrte Leben erwecken könne. „Hörſt Du mich, Maman? Sprich Maman!“ ſchrie ſie und ſtierte mit wildem Blick in das weiße Geſicht. „Du biſt nicht todt, Du wirſt leben, Du mußt leben! Du mußt bei mir bleiben, Maman!“ Sie klammerte ſich immer feſter an die Leiche.

„Austoben laſſen!“ ſagte ſich entfernend der Doctor zu mir. „Die Limonade, die ich ihr drüben eingerührt habe, wird ſtark genug wirken, der neuen Vetterſchaft die nöthige Gedankenruhe zu verſchaffen.“

Auch ich ging, die geſchäftlichen Abmachungen zu erledigen und meine Schweſter zur Nachtwache herbeizuholen. Herrmann ſetzte ſich ſchweigend an's Fenſter und blickte hinüber auf die todte und auf die lebende Geſtalt.

Als ich nach ein Paar Stunden mit Chriſtophinen zurückkehrte, fand ich Beide noch auf dem nämlichen Platze: den ſtummen Wächter mit verſchränkten Armen in der Fenſterniſche, die Waiſe mit ausgebreiteten quer über dem Todtenbett. Aber ſtill war ſie geworden. Die Limonade und die Thränen hatten ihre Schuldigkeit gethan. Das arme Kind ſchlief,

ſchlief, ohne zu erwachen, als es Herrmann auf ſeinen Armen in das Nebenzimmer trug, wo meine Schweſter die Obhut übernahm.

Herrmann fuhr unverzüglich nach Arnheim zurück, um ſeine Mutter von dem Erlebten in Kenntniß zu ſetzen. Ihrer Zuſtimmung zu unſeren Beſprechungen war er ſo gewiß, als hätte er in ihrem Auftrage gehandelt.

Der Abend war auf dieſe Weiſe herangebrochen. Meine braven Geſchwiſter übernahmen die letzten Dienſte, die ein armes Menſchenkind hienieden beanſprucht, Dienſte peinvollſter Art in dem gegenwärtigen Falle. Denn giebt es etwas, das die Majeſtät des Todes ſo entwürdigte, als den Widerwillen, den ein Leichnam in einem Gaſthofe erregt? Der Wirth drang auf die raſcheſte Entledigung des abſchreckenden Gaſtes; eine Leichenhalle exiſtirte im Städtchen nicht. Was blieb übrig, als die Beerdigung ſchon für morgen Abend anzuordnen. Ein Sarg von ſchwarzlackirtem Tannenholz wurde zum Glück vorräthig gefunden. Der Amtsphyſikus konnte ohne Scrupel die Beſcheinigung ausſtellen, daß dieſes Leben bis auf die Neige verbraucht worden ſei, Freund Bär ſchlug zum Ueberfluß eine Ader. Herr-

manns Wunſche, den Leichnam zur letzten Ruhe nach Arnheim zu überſiedeln, widerſetzte er ſich aber. „Um Eurer Seelenruhe willen keine weitere Scene," ſagte er. „Wenn die kleine Hexe wirklich ſo ein Stückchen Tochter von unſerer Frau Mutter werden ſoll, muß ſie ſich Madame Maman ſo bald als möglich aus dem Sinne ſchlagen."

Ich konnte nur beipflichten. Hatte das ſterbende Weltkind doch ſelber geſagt: „Sie ſoll mich vergeſſen lernen." Ein Grabhügel iſt ein ewiges Erinnerungszeichen.

Ein gutes Theil Mühe hatte meine Chriſtophine. Nachdem ſie die noch immer betäubte Waiſe entkleidet und zu Bett gebracht hatte, ließ ſie mich als Wächter bei derſelben zurück und ging, im Todtenzimmer Ordnung zu ſchaffen. Als richtige Pfarrersfrau wußte ſie an dieſen traurigſten Erdenſtätten Beſcheid. Zunächſt wurde die Leiche gewaſchen und angezogen; wobei man ſeine liebe Noth hatte, unter all den Kinkerlitzchen das Material zu einem reputirlichen Sterbehemde zuſammenzuſtoppeln. Dann ging's an die Verwandlung der Krankenſtube in eine reinliche Todtenkammer, nach welcher Procedur meine Chriſtel erklärte, eines Seifenbades bedürftig zu ſein. Zuletzt

wurden noch Koffer und Schachteln eingepackt, welche mit dem Fräulein am Morgen nach Arnheim übersiedeln ſollten und hat ſich die deutſche Pfarrfrau ihr Lebtage nicht darüber zufrieden gegeben, daß gewiſſe franzöſiſche Damen mit Ballfächern und künſtlichen Blumen anſtatt mit Lederſtiefeln und wollnen Unterröcken ihren Herrn Angehörigen in die ruſſiſche Campagne nachgezogen ſind.

Der Tag war weit vorgeſchritten, als die arme kleine Schläferin erwachte. Etliche Minuten währte noch die helldunkle Befangenheit; der letzte fürchterliche Eindruck ſchien mit einem lieblichen Traumbilde zu ringen, denn ein Lächeln umſpielte die geöffneten Lippen. Jetzt aber fiel ihr Blick auf mich und die jammervolle Wirklichkeit ſtand klar vor ihrer Seele. Mit dem herzzerreißenden Rufe: „Maman!“ ſprang ſie aus dem Bette und in nackten Füßen mit aufgelöſtem Haar hinüber in das Sterbezimmer; kaum daß ich Zeit hatte, ihr die Reiſeenveloppe über das leichte, ſpitzenberänderte Nachtkleid zu werfen.

Und da ſtand ſie nun vor der todten Geſtalt, die ſie „Maman“, das heißt, alles was ſie bis dahin lieb gehabt, genannt hatte! Die erſten Stunden, zwiſchen dem Entathmen und Erſtarren, die Stunden,

welche dem Antlitz häufig einen ſo tröſtlichen Ausdruck der Seligkeit überhauchen, waren vorüber; der Tag heiß und ſchwül; Spuren der Auflöſung zeigten ſich bereits; mir ſelbſt wurde es ſchwer, unter dieſer Verzerrung und Verfärbung die von hektiſchem Roth gehobenen, im Todeskampfe noch ſchönen Züge der fremden Frau wiederzuerkennen.

Die unglückliche Tochter aber, die wohl nie einen Leichnam geſehen hatte, ſtand vor Entſetzen ſelber leichenweiß und ſtarr, wie in den Boden gewurzelt. Dann aber ſchauderte ſie zuſammen, ſchwankte und ſank in die Arme Frau Erdmuthens, die mit ihrem Sohne angelangt und unbemerkt eingetreten war.

Hätte das verlaſſene Kind den leiſeſten Sinn für ſeine Umgebung behalten, die Erſcheinung der fremden Frau, die ihm am Sarge der Mutter die Arme entgegenbreitete, müßte es wie Himmelströſtung ergriffen haben. Frau Erdmuthe war weiß gekleidet, wie immer, ſeitdem ſie die Wittwentrauer abgelegt hatte; ein leichter Schleier umrahmte das Geſicht; ſie hielt einen Roſenkranz in ihrer Hand und warme Thränen rieſelten über ihre Wangen. Ich ſah es ihr an, daß ſie, wie ihr Sohn, eine Aehnlichkeit

zwiſchen der Waiſe und ihrem Raul erkannte; ja, ſie hat mir ſpäterhin geſtanden, daß ſie in dieſer ſeltſamen Fügung ein Band geahnt habe, welches die Gegenſätze der Brüder ausgleichend vermitteln werde. Seltſam jedoch, während ich ſo frohe Hoffnung in den Mutteraugen las, ſchwirrten mir bänglich vor den Ohren die Worte, mit welchen Raul von der Heimath geſchieden war: „Welche Macht könnte ſich zwiſchen Herzen drängen, die die Mutterliebe eint?“

Von dieſem liebreichen Entgegenkommen ſpürte die Waiſe nun aber nichts. Die Frauen zogen ſie in das Nebenzimmer, belebten ſie mit den üblichen Mitteln, kleideten ſie an, nöthigten ihr ſogar ein leichtes Frühſtück ein. Sie ließ alles mit ſich geſchehen, wie ein hülfloſes Kind; ſie ſprach nicht, ſie weinte nicht, ihre Seele ſchien vor dem grauſigen Todtenbilde erſtarrt. Als ſie auf dem Wege nach dem Wagen am Sterbezimmer vorüber kam, riß ſie ſich von Frau Erdmuthens Arme los, öffnete die Thür, ſtand einen Augenblick ſchwankend auf der Schwelle, ſchauderte dann aber entſetzt wie vorhin zuſammen und ließ ſich ohne Widerſtand weiterführen.

Ich begleitete die Damen. Herrmann verweilte in der Stadt, bis am Abend der letzte Akt vorüber

war. Er und mein Schwager bildeten das einzige Geleit der im Leben so viel umgebenen Frau; der Rosenkranz der unbekannten Namensverwandtin lag als einziger Schmuck auf ihrem Sarge.

Noch in der Nacht setzte Herrmann seine Geschäftsreise fort; daß sie zugleich eine Brautfahrt hatte werden sollen, daran dachte von uns keiner wieder, und er selbst gewiß am wenigsten.

Still und ernst wurde während dessen die fremde Waise der neuen Heimath entgegengeführt. Keines sprach ein Wort. Der schwere Wagen schleifte langsam im fußhohen Sande; die Sonne brannte sengend zwischen den kahlen Kiefernstämmen auf uns herab. Mich verdroß es schier, nicht ein lockenderes Landschaftsbild vor den Augen des unheimischen Kindes sich entrollen zu sehen. Doch schien sie selber keinen Eindruck von unserer Haideöde zu empfangen. Sie blickte starr und stumm vor sich hin; nur der starke Kiengeruch, der uns Anderen eine Würze däuchte, berührte sie widerlich; beim ersten Strom, den ein Lufthauch in den Wagen trieb, schauerte sie zusammen, winkte unruhig mit der Hand, bis ich das Fenster niedergelassen hatte und so oft ich es wieder hob, erneuerte sich das Unbehagen. So in der glühenden

Mittagsschwüle, mit beklemmtem Athem eingeschlossen im engen Gehäus, dünkte die zweimeilige Haidefahrt mir eine Ewigkeit.

Die Stimmung unseres Gastes hob sich indessen, sobald wir auf dem Gute anlangten. Der wohnliche Eindruck des Hauses, die Kühle der großen, blumenduftenden Zimmer, die einfache Fülle der Einrichtung und Bedienung weckten ein heimathliches Behagen, wie die Tochter der beiden Emigranten es noch niemals empfunden haben mochte, dahingegen die Erinnerung an das glänzend Ueberflüssige in ihrer früheren Umgebung durch die der trostlosen Reisemonate getilgt worden war.

Sie sprach auch jetzt noch nicht, allein die jähe Wandlung ihres Zustandes malte sich in den ausdrucksvollen Zügen wie ein angenehmer Traum. Sie musterte lächelnd das freundliche Kabinet, das Frau Erdmuthe neben ihrem eigenen Schlafzimmer für sie hatte einrichten lassen und genoß mit lange Zeit ungestilltem Appetit von den Früchten und Süßigkeiten, die ihr als Imbiß gereicht wurden. Ein Glas südlichen Weines mit Wasser gemischt röthete die blassen Wangen.

Das Läuten hob an, das Sonnenuntergang ver-

kündete; es war die für die Beſtattung der Fremden feſtgeſetzte Stunde. Frau Erdmuthe trat an das offene Fenſter mit gefalteten Händen. Auch die Waiſe horchte auf. Ob ſie es ahnte, daß eine Mutter ſich ihr an Stelle der verlorenen in ſtillem Gebet verlobte? Oder war es nur der Glockenklang, der ſie an die ernſte Handlung mahnte? eine Erinnerung, vielleicht im Halbſchlummer aufgefangen? Sie brach in einen Thränenſtrom aus, und als der letzte Laut verhallt war, ſtürzte ſie zu den Füßen ihrer Wohlthäterin nieder, umklammerte ihre Knie, bedeckte ihre Hände mit heißen Küſſen und Tropfen.

Frau Erdmuthe zog ſie neben ſich auf den Sophaplatz, hielt ſie mit ihren Armen umſchlungen und ſtreichelte lind das Köpfchen, das an ihrem Herzen ruhte. Da thaute allmälig denn auch die Sprache auf, die dieſem Kinde ſo lieblich eignende Sprache, welche leicht franzöſiſche Form mit ſonorem italieniſchen Wohllaut verband. Jemehr und mehr plauderte die Kleine im warmen phantaſievollen Ausdruck die Erinnerungen ihres jungen Lebens aus. Auch ſie, wie die Mutter ſchwelgte in einem Himmel von eitel Seligkeiten. Wie viel weniger trügeriſch aber als das der Abendſonne, erſcheint das Licht,

das der Zauberer Morgen über die Welt unter unſerem Horizonte ergießt. Die leidvollen jüngſten Monate waren dem Gedächtniß entſchwunden bis auf die letzte grauſige Todesſcene; und den Jammer über das Scheiden der angebeteten Maman verklärte eine ſchwärmeriſche Dankbarkeit gegen die Schutzheilige, welche die Himmelsmutter dem verlaſſenen Kinde geſendet habe. Unaufgefordert nannte ſie Frau Erdmuthen ihre Mutter, ihre Seelenmutter. „Mère de mon ame!“ rief ſie aus, „mein ganzes Leben ſoll ein Gottesdienſt für Deine Liebe ſein.“

Die großen Augen leuchteten während dieſes Geplauders, die Lippen färbten ſich purpurn, auf- und abwogende Blutwellen gaben den bernſteingelben Wangen den ſo wirkungsvollen Ton des Südens.

Die Mutter mußte endlich der fieberhaften Steigerung Einhalt thun und an die Ruheſtunde mahnen. Sie führte ſie in ihr Kabinet, entkleidete, bettete ſie wie ein Kind und ſaß, die Hand auf der ſchmalen, glühenden Stirn, bis die Lider ſich ſanft geſchloſſen hatten.

Am andern Morgen war Frau Erdmuthe bereits ſtundenlang in ihrem Haushalte beſchäftigt, als ihr Pflegling aus ſüßem Schlummer erwachte. Fräulein

Liska ſchlürfte ihre Chokolade und überließ ſich mit lange entwöhntem Behagen der Bedienung einer Kammerfrau; dann aber flatterte ſie wie ein Schmetterling der Mutter nach; umgaukelte ſie mit kindlichen Zärtlichkeiten auf Schritt und Tritt, treppauf, treppab vom Boden zum Keller. Alles war ihr neu, alles intereſſant, alles wollte ſie lernen. „Ich will Dir den ganzen Tag helfen, Du fleißige Mutter,“ ſagte ſie und Frau Erdmuthe lächelte.

Erſt als die Hausfrau die große Leuteſtube betrat, um wie alle Tage der Hauptmahlzeit der Diener und Arbeiter des Hofes vorzuſtehen, prallte ſie ſcheu zurück. Sie floh in den Garten, erſchien auch nicht am Familientiſche, der präcis um Mittag angerichtet ward, und an welchem Verwalter, Ausgeberin, Förſter kurz, alles Theil nahm, was, ohne Geſinde zu heißen, zum Gute gehörte und keinen eigenen Haushalt bildete. Auch jeder auswärtige Beſucher und regelmäßig zwei von den Knechten unſerer lieben Frau, Judex und Magiſter, ſeitdem des letzteren gute Mutter ihm den Tiſch nicht mehr richtete. Der dritte Mitknecht, wir wiſſen es ſchon, kam nur ad libitum. Das einzige, aber ſtoffreiche Gericht wurde auf altgewohntem Zinngeſchirr aufgetragen und verzehrt.

Gesprochen wurde wenig, gegessen viel. Es war nicht ein Mahl, das man hielt, weit eher ein wichtiger, geschäftlicher Akt.

Die Mutter dachte weder heute noch später daran, ihr neues Töchterchen zur Theilnahme an demselben zu nöthigen. Sie ließ sie schweifen, sich nach Neigung beschäftigen, Siesta halten und sich an leichten Näschereien befriedigen, bis die Abendtafel, — substantiellerer Natur als der damals noch wenig eingeführte Theetisch, — den engeren Kreis der Angehörigen mit gelegentlichen Gästen untermischt, zu geselliger Erholung vereinigte. Man weilte dann noch ein Stündchen bei einander, je nach der Jahreszeit im Familienzimmer oder unter den Kastanien vor dem Portal, trennte sich aber bei guter Zeit, um bei guter Zeit wieder rege zu sein.

Am heutigen Tage aber und an den folgenden verlängerte sich unwillkürlich unser abendliches Beieinander. Die Kleine blickte und plauderte so verlockend; ihre Lebensgeister hoben sich mit dem Abendschatten; unter tausend Liebkosungen wußte sie ihre Engelsmutter und ihren bon petit curé festzuhalten; so oft man an die Hausordnung erinnerte, war es ihr immer viel, ach viel zu früh, und als endlich

doch der Rückzug angetreten ward, geſchah es mit dem Vorſatz, noch die ganze Nacht hindurch ihrem lieben, fernen Papa von ihrem großen Unglück und ihrem großen, großen Glücke zu erzählen.

Die nächſten Tage glichen dieſem erſten. Unter dem neuen Behagen ſchienen die leidvollen Erinnerungen wie mit dem Schwamme ausgelöſcht. Der Vorſchrift des Vergeſſenſollens ungeachtet, brachte ich es nicht über das Herz, ein Mutterleben ſo ohne Spur verſchwinden zu ſehen; ich mahnte zu einem Beſuche des einſamen Grabes. Liska ſtutzte einen Augenblick; ſie geſtand, noch nie einen Begräbnißplatz geſehen zu haben, außer dem ihrer Nonnen am Poſilipp, der aber nur ein ſchöner Garten geweſen ſei. Dann aber wurde ſie plötzlich Feuer und Flamme. Es konnte nicht raſch genug angeſpannt werden und da Frau Erdmuthe zur Stunde im Hauſe nicht abkömmlich war, decretirte ſie ohne Weiteres die Begleitung ihres guten, kleinen Pfarr's. Die ſchönſten Blüthen in Garten und Treibhaus wurden mit vollen Händen zuſammengerafft. Wir ſetzten uns in Herrmanns Haidekutſchchen und fuhren ab.

Als wir über den Ulmengang hinaus den Forſt erreichten, erneuerte ſich der nervöſe Widerwille gegen

den Kiefernduft, den Liska ſchon bei der Herreiſe gezeigt hatte. Sie nannte ihn Leichenduft und glaubte allen Ernſtes, ſo weit ſie ihn ſpürte, ſich auf einem Todtenfelde zu befinden, weil der nämliche Duft ihr beim letzten Abſchied von Maman die Beſinnung geraubt habe. Wie ich ihr nun aber erklärte, daß Särge aus Nadelholz gezimmert werden und daß Nadelhölzer dieſen Duft ausſtrömen, der mir, wie kein anderer, eine herzſtärkende Würze ſcheine, da rief ſie entrüſtet: „O, dieſer barbariſche Geſchmack! den Sinn der Phantaſie nannte Maman den Geruch, und Sie ſchrecklicher, deutſcher Mann! ſchlürfen mit Entzücken, was Ihnen die Schauer des Grabes in Erinnerung bringen.“

Indeſſen hatte meine technologiſche Aufklärung doch gewirkt; Fräulein Liska konnte den Haidebrodem vertragen, nachdem ſie wußte, daß es kein Leichenfeld war, dem er entdunſtete, ſie fing ſogar an, ſich für den gefürchteten cimetière zu intereſſiren, ſeitdem ich ihr den Sinn unſerer deutſchen Benennung zu verdolmetſchen ſuchte. „Cour de la paix, champ du bon Dieu, das iſt ſchön!“ ſagte ſie. „Ihr adelt das Sterben, Ihr anderen Deutſchen. Champ du bon Dieu!“ Sie verſuchte die Namen im Deutſchen nachzuſprechen und das Wort „Gottesack“ iſt faſt das einzige geblieben, deſſen Laut ihr geläufig wurde.

Der friedliche Anblick des Grabes verſcheuchte

die letzten bänglichen Apprehenſionen. Auf Herrmanns Anordnung war es mit Raſen belegt und mit blühenden Monatsroſen bepflanzt worden. Es war die Jahreszeit, in welcher es auch auf dem ärmſten Hügel blüht; ringsum duftete es wie in einem Garten. Das kleine Gehege glich einer Oaſe in der Steppe, durch welche der Weg uns geführt hatte.

Die Augen der Waiſe füllten ſich mit Thränen. „Der Leib unter Roſen, die Seele bei Gott!“ flüſterte ſie, ſtreute ihren Blumenkorb über dem Hügel aus, kniete nieder und betete ihren Roſenkranz. Als wir zum Wagen zurückkehrten, gab ſie mir den Auftrag, ein Monument für ihre ſüße Maman zu beſtellen, reich und kunſtvoll wie für eine Prinzeſſin. Sie beſchrieb mir das Vorbild, deſſen ſie ſich aus einer ſpaniſchen Kirche erinnerte. Ich war gutmüthig genug, ſie nicht zu fragen, auf weſſen Börſe ich den Künſtler anweiſen ſollte? wußte ja auch, daß der Einfall verfliegen werde, raſch wie er angeflogen.

Während der Rückfahrt bemühte ich mich die angeregten ernſten Vorſtellungen in dem beweglichen Sinne feſtzuhalten; freilich aber war die Lehre von dem Kampfe des Lebens und dem Siege im Tode eine herbe Pille für das freudedurſtige Herz. Sie nannte mich einen grauſamen Freund und blieb während des ganzen Weges wie ein eingeſchüchtertes Kind. Die großen, ſtrahlenwechſelnden Augen ſchweif-

ten zwiſchen den düſteren Kiefernwipfeln und der dürren Nadelſchicht am Boden auf und nieder. „Traurig, todestraurig!“ murmelte ſie.

Als wir aber zu Hauſe anlangten, war Couſin Erman von ſeiner Meßreiſe heimgekehrt und ein Lichterglanz breitete ſich über das kleine betrübte Geſicht. Sie begrüßte ihn wie eine Schweſter den Bruder, reichte ihm Hand und Wange zum Kuß, hängte ſich plaudernd an ſeinen Arm und verlockte ihn zu kleinen Neckereien, die ſonſt wenig in ſeinem Weſen lagen.

Andern Tags wurde das Trauerzeug ausgepackt, das der galante Couſin, — auch gegen ſeine ſonſtige Art, — dem Bäschen aus Klein-Paris mitgebracht hatte. Und nun ging's haſt du nicht geſehen! Wer nur im Hauſe eine Nadel zu rühren vermochte, durfte nicht aufblicken, bis nach Mademoiſelle's Angabe ein Paar Anzüge zu Stande gebracht waren, die nach deutſcher Anſchauung ſich allerdings mehr ſpaniſch als trauermäßig ausnahmen, dafür aber die kleine Südländerin um ſo reizender kleideten.

In dieſer anmuthigen Weiſe vergingen etliche Wochen, wenig an die Trübſal erinnernd, welche die fremde Waiſe in unſere Mitte geführt hatte. Sie zeigte ſich, als wäre ſie zu Hauſe; nahm Dienſt und Hülfe an, wenn auch nicht als ein Recht, ſo doch als natürliche Gabe; für Wohlthäter wie die ihren

die anſprechendſte Art Wohlthaten anzunehmen. Sie war froh und machte froh. Die häusliche Ordnung wurde durch ihre Gegenwart nicht unterbrochen, aber ſie wurde durch dieſelbe belebt und gleichſam übergoldet. Ein Jeder fühlte den Zauber, den dieſe impulſive Natur um ſich verbreitete.

„Mir iſt als wäre ein Sonnenſtrahl in unſer Haus gedrungen," ſagte Frau Erdmuthe, „ein Strahl aus dem blauen Himmel meines Raul."

Ihr Sohn ſagte mit Worten nichts; aber der raſchere Taktſchlag ſeines Weſens ſprach beredt genug für die, welche gewohnt waren, in ſeiner Seele zu leſen. Bär brummte unverhohlen über ſpaniſche Lotterwirthſchaft und der Jünger der reinen Vernunft fürchtete allen Ernſtes, daß Fräulein Iduna mit ihrer perſönlich gekannten Mohrenkönigin den Teufel an die Wand gemalt habe. In Wahrheit: hätte es auf Erden Eine geben können, die weniger als dieſes Mädchen ſeiner Mutter glich? Noch wagte ich den Folgeſatz nicht auszudenken, aber bangevoll fragte auch ich mich im Stillen, wie lange dieſes kindliche Getändel in dem Hauſe ſtrenger Pflichterfüllung währen könne?

Ende des erſten Bandes.

Frau Erdmuthens Zwillingssöhne.

Roman

von

Louise von François.

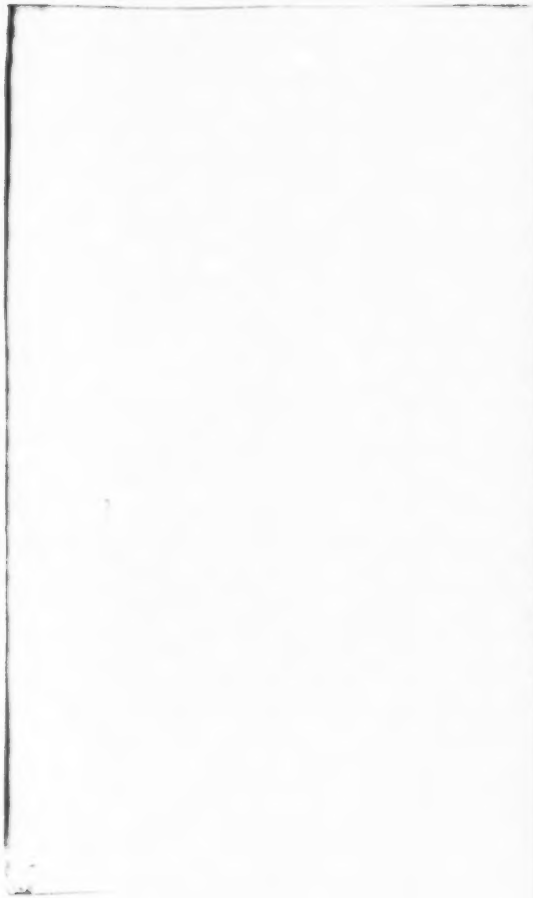
(Verf. von: „Die letzte Reckenburgerin".)

Zweiter Band.

Das Recht der Ueberſetzung iſt vorbehalten.

Berlin, 1873.

Druck und Verlag von Otto Janke.



Fünfter Abſchnitt.

Was fern, muß ſich erreichen.

Als ich Ende Juli von einer Viſitationsreiſe zurückkehrte, merkte ich die Spuren der Ernüchterung, welche ich vorausgeſehen hatte, zwar nicht an Mutter und Sohn, aber an der Tochter, die mir wie ein flügellahmes Vögelchen entgegenſchlich. Ein bläulicher Schatten umcirkelte die Augen, die Lider waren müde auf die bleichen Wangen geſenkt. „Sind Sie krank Liska?“ fragte ich.

Sie ſchüttelte langſam den Kopf.

„Nun, was fehlt Ihnen dann?“

„Nichts mehr,“ verſetzte ſie lächelnd und meine Backen ſtreichelnd; „mein gutes Väterchen iſt ja wieder da.“

„Danke ſchön, kleine Schmeichelkatze. Aber ernſthaft, was fehlt Ihnen, Kind?

„Maman!“ ſeufzte ſie.

Dagegen war nun freilich nichts einzuwenden. Die Trauer, die im leidenſchaftlichſten Triebe jach abgebrochen worden war, mußte ja wohl nachwachſen. Aber es war nicht dieſe natürliche Empfindung allein und ich ſpürte gar wohl, was es war.

Die Ernte hatte begonnen, die ödeſte Zeit in unſerem Haideboden. In der durchhitzten Sandſchicht verdorrt der friſche Frühlingsſaft raſch, Buſch und Wieſe entfärben ſich, die Felder decken kahle Stoppelhalme, ſelber das Kraut der Kartoffeln ſtirbt ab; alles verſtäubt, alles verläuft grau in grau. Im Garten welken die Blumen ſo früh als ſie aufgeblüht, die Sommerfrüchte, die er erzeugt, Kirſchen und Beeren ſind vorüber; die Vögel ſind verſtummt, die Bäche ausgetrocknet, kein Waſſerlüftchen kühlt den glühenden Sonnenbrand. Die Menſchen aber ſchleichen abgeſpannt vom mühſeligen Tagewerk; es giebt frühere Arbeits- und darum frühere Ruheſtunden; die gleichbeſchäftigten Nachbarn bleiben aus, die müſſigen ſind auf Reiſen; die geſellige Plauderei hört auf. Die arme Liska war den ganzen Tag allein, ſie ſehnte

ſich nach Zerſtreuung und Wechſel, und weil ſie zu Frau Lodoiska's Zeiten nach beiden ſich niemals geſehnt hatte, nannte ſie das, was ihr fehlte: „Maman!“

„Sehen Sie Ihre Freunde an, Liska,“ mahnte ich, „die Mutter und Herrmann — —“

„O die großen, großen Leute,“ unterbrach ſie mich, indem ſie den Mund zu einem Schippchen zuſammenzog. „Wer kann ohne Unterlaß in die Höhe blicken?“

„Bemühen Sie ſich an ihrer Thätigkeit Theil zu nehmen und Sie werden zu gleicher Höhe mit ihnen heranwachſen.“

Wiederum ſchüttelte ſie mit einem Seufzer den Kopf und zeigte dann lächelnd auf die gepflegten Hände, an denen ſie mit einem Meſſerchen putzte.

Doch verſprach ſie Gehorſam und ſtellte ſich zunächſt am anderen Mittag, nach kaum vollendeter Toilette und noch ſatt von ihrer Chokolade an der gemeinſamen Tafel ein.

Aber ſchon während ich das Tiſchgebet ſprach, gähnte ſie; ſie runzelte die Stirn, als Freund Hecht die Suppe ſchlürfte und als er ſpäter gar einmal das Meſſer zwiſchen den Lippen hindurchzog, wurde ſie blaß. Sie wendete die Augen von den ſchwieli-

gen Händen unſerer Verwalter, der bloße Anblick des ſchwarzen Brodes erregte ihr Ekel; daß ſie Ribbespeer und Puffbohnen ungekoſtet ließ, braucht nicht verſichert zu werden.

„Unſere Thiere äßen nicht, was Euch Deutſchen ſchmeckt," ſagte ſie mir nach Tiſch. Den braven Juden nannte ſie Monſieur Averſion und den Doctor Monſieur Antipathie, obgleich der Doctor, — nicht bloß bei Tiſche, — ein Gentleman, und glaubt es nur, es nicht erſt auf Nelſons Admiralſchiffe geworden war. Fräulein Liska konnte es ihm nicht vergeſſen, daß er ihr den erſten Schmerz im Leben angekündigt hatte. Im Uebrigen war die Antipathie gegenſeitig.

Wie aber beim Genuß, ſo beim Geſchäft. Sie folgte Frau Erdmuthen in Milchkeller und Vorrathskammer, aber ſie ſtand ſteif wie eine Puppe vor allem, was ſie darin hantieren ſah und floh mit einem dankbaren Handkuß als die Mutter ſie freundlich ihres Freiwilligendienſtes entband. „Das Kind iſt nicht geſchaffen, um zu nützen, aber um zu erfreuen," ſagte Frau Erdmuthe lächelnd. „Laſſen wir es bei ſeiner Art, es thut uns genug, wenn es glücklich iſt."

Fräulein Liska aber ſagte, als ſie mir den ge-

lobten Dienſt aufkündigte: „Zu was dieſe Qual? Die Mutter braucht mich nicht, und ich werde nie ein deutſches Gut zu bewirthſchaften haben.“

„Warum nicht Liska? wenn Sie nun einen deutſchen Gutsbeſitzer heirathen?“

„Ich heirathe aber keinen, oder halte mir Mägde, welche die Milch abſahnen und Schinken einpökeln. Die Eingeweide wenden ſich mir um, wenn ich's nur ſehe und rieche.“

Sie hätte nun ein Stück Zeug und die Inſtrumente aufnehmen können, mit welcher Hülfe eine Deutſche, auch wenn ſie Dame iſt, viel Gram und Sorge verwinden und in einer Einöde heimiſch werden kann. Aber ſie hatte, wie überhaupt wenig, ſo auch von Handarbeiten nur gewiſſe Kloſterſtickereien gelernt, für welche in ihrer Hieſigkeit Material und Zweck gebrachen. Sie hätte ſich des Gartens und Gewächshauſes annehmen können: aber ſie liebte es wohl, ſich mit Blumen zu ſchmücken und von den Früchten zu naſchen, doch ſie langſam und mühſam heranzupflegen, dazu fehlte ihr die Geduld.

Alles in Allem, ſie hatte weder Neigung noch Humor für unſere Natur und für unſere Menſchen mit ihrer Laſt und Luſt. So gingen wir denn, ein

Jeder seinem Pflichtenkreise nach und gestatteten der Fremden eine Fremde darin zu bleiben. Man hätschelte sie wie ein Kind und just die Kinderlaune war es, welche über Mutter und Sohn einen so mächtigen Zauber übte. Der alte Pädagog aber fühlte wohl, daß eine strenge, gesetzmäßige Zucht von Nöthen sein würde, wenn man im Ernste daran dachte das unheimische Reiß in unserem Gehege Wurzel schlagen zu lassen. Wußte er aber nicht auch, wie selten solche Zucht direct von Menschen und obendrein von fremden Menschen geübt werden kann? Nur der mälige Fluß der Zeit und ihrer Niederschläge wandelt unsere Eigenart um. „Und gar oft zu einem Zerrbilde um," setzte Albrecht Bär hinzu.

Im Uebrigen bemerkten wohl auch Mutter und Sohn die Umstimmung ihres Schützlings, nur daß sie in Gram und Sorge die hinlängliche Erklärung dafür fanden. Liska hatte ihrem Vater mehr als einmal geschrieben und Herrmann die Briefe durch die dringendsten Empfehlungen des Gouvernements zu sichern gesucht, auch Frau Erdmuthe sich nicht nur an ihren Sohn Raul, sondern direct an General Thielemann gewendet, um Auskunft über den Capi-

tain von Saint Roc zu erhalten. Wie nun aber Woche um Woche ohne Erwiderung verlief, da beſchwichtigte die Kleine ihre Ungeduld, indem ſie die Briefe ſtudirte, welche Raul ſeit dem Eintreffen in Kaliſch geſchrieben hatte, und wie ſie den Zuſtand ihres lieben Papas aus dem des fremden Vetters ableitete, identificirte ſie ſich in Gedanken mit dem Manne, als deſſen Ebenbild ſie die Herzen einer fremden Familie in Sturm genommen hatte. Sprach er doch nicht nur mit ihren eignen Lauten, ſondern auch mit dem Ausdruck ihres eigenſten Gemüths. Stolz, Hoffnung, Lebensfreude quollen aus ſeiner Bruſt in die ihre. In den erſten Briefen, bis zum Eintreffen des Kaiſers in Wilna, brannte er vor Ungeduld nach der Eröffnung des Feldzugs, der Europa von der Bedrohung aſiatiſcher Barbaren befreien ſollte. Das Seelenbäschen glühte nachträglich mit. Er ſchalt die Polen, weil ſie nicht mit der erwarteten Begeiſterung ſich dem größten civiliſatoriſchen Unternehmen der Geſchichte in die Arme warfen und an die Herſtellung ihres armſeligen Vaterlandes mehr als an den weltgebietenden Ruhm Frankreichs und ſeines Kaiſers dachten. Mademoiſelle Liska ſtimmte in dieſes Schel-

ten ein, obgleich die Gescholtenen die Landsleute waren ihrer angebeteten Maman.

Während des Vormarsches der großen Mittelarmee schrieb Raul von Station zu Station in ungebrochener Siegeszuversicht. Und das nicht etwa aus militairischer Rücksicht, oder aus Schonung der Familiensorge. Seine elastische Natur empfand eben wenig von den Strapazen, dem Sonnenbrand, dem Mangel, der ungeheuren Ermattung, welchen fast ein Drittheil der Armee schon vor dem Kampfe erlag. Es ging ihm, wie dem Jäger, der in blinder Leidenschaft ein flüchtiges Wild verfolgt und aus dem blutigen Rausche erst erwacht, wenn er, verschmachtend inmitten einer Wildniß, den zurückleitenden Pfad verloren hat.

Während der Ruhepause in Witepsk hatte er den Brief der Mutter erhalten, der ihm den Eintritt der fremden Verwandtin in ihr Haus mittheilte. Er begrüßte sie mit den wärmsten Worten, o, mit wie viel wärmeren als den eignen Zwilligsbruder. Ueber das Schicksal des Capitain von Saint Roc versprach er die umfassendsten Erkundigungen einzuziehen.

Doch hatte er noch nicht einmal über den Stand dessen Regiments etwas Zuverlässiges erfahren können, als er am 20. August unmittelbar nach den

Gefechten um Smolensk zum letzten Male schrieb. Seine Seele ging höher denn je. Er nahm die Erfolge der Seinigen und den fortgesetzten Rückzug der Gegner für das, was der letztere zu jener Zeit wohl auch wirklich noch war, für die That der Nothwendigkeit, nicht eines Systems; er phantasirte von dem nahen Sieges- und Friedensfeste in der Kapitale des Czaarenreiches.

Liska's Wangen glühten nach dieser jubelvollen Kundgebung unseres Monsieur Bülletin. Die Zweifel über ihren Papa schlug sie sich aus dem Sinn; sie war gewohnt, ihn in Kriegsgefahr zu wissen und vorahnende Sorge lag nicht in ihrem Naturel. Mächtige Hoffnungen waren in ihr angefacht; Hoffnungen nicht blos auf den Stern des Capitains. Sie hoffte für sich selbst; unbestimmt, unbewußt vielleicht, wie Einer hofft, der das Bruchtheil eines Looses in einer großen Lotterie besitzt und unter tausend Nieten auf einen Treffer zählt. Möglich, daß die reichen Sarmatenschlösser wieder erstanden, in welche Frau Lodoiska's Phantasie sich geflüchtet hatte. Vielleicht rechnete sie auch auf eine baldige Rückkehr nach Frankreich, kurzum auf einen ihre Gegenwart verändernden Wechsel; hier aber oder dort zog die

Begegnung mit dem seelenverwandten Raul sich wie ein rother Faden durch ihre Träume.

Die nämlichen Ereignisse nun aber, welche unser fränkischer Ruhmesritter als weltbezwingende Siege feierte, dieselben Rückwärtsbewegungen der russischen Armee belebten das Freiheitshoffen unserer deutschen Patrioten, ja, sie wuchsen zur unerschütterlichen Zuversicht, als Schritt für Schritt die anfängliche Nothwendigkeit zu einem strategischen Plane wurde, in dem man die Seele des großen deutschen Agitators zu erkennen glaubte. Das Gold des Schweigens war von zweifachem Werth in jener Zeit; den aufmerkenden Freunden aber sprach ein stetiges Handeln beredt genug für den eines sicheren Zieles bewußten Willen.

Das sächsische wie preußische Gut wurden verproviantirt, als hätte ein Prophet die sieben mageren Jahre nach den fetten vorausgekündet; hier wie dort waren längst kräftigende Leibesübungen eingeführt, unter Vergnügungsvorwänden Schießstände errichtet, aus England und Schweden eingeschmuggelte Büchsen vertheilt worden. Schlug die Stunde, nach welcher seit sechs Jahren jede Fiber dieses anscheinend so ruhigen Herzens pulsirte, dann durfte der Junker

vom Burghof ein wohlgeschultes Fähnlein dem neuen Kreuzzuge zuführen und die drei Nestlinge in weiland Saffrandrell würden ihm als treue Schildknappen zur Seite stehen. Sie bildeten schon jetzt gleichsam sein Stabsquartier; gingen, kamen, redeten, schwiegen, handelten blindlings auf seinen Wink, bereit Gut und Blut mit ihm und für ihn zu wagen. Durch die Hand dieser unverfänglichen Leute verbreiteten sich weit über unsere Heimath hinaus die erweckenden Schriften, die zumeist von Arndt in Rußland ausgehend, heimlich in Deutschland gedruckt und colportirt wurden. Es war ein stumm geschäftiges Weben und Walten um uns herum, dessen Sinn wir zu deuten wußten.

Rauls letzter Brief, der durch einen Courier an den König ungewöhnlich rasch befördert worden war, erreichte uns am Vorabend des Geburtstages der Zwillingsbrüder, des sechsten September, und erwähnte ich wohl schon, daß es Sitte geworden war, mit diesem Freudenfeste das unseres Erntedankes zu vereinen. Wenn nun in früherer Zeit diese Feier sich auf das Gut beschränkte, da es in der Gemeinde blutwenig zu ernten gab, so bezeugten sich weiterhin Dank und Freude auch im Orte Haus

für Haus, seitdem durch Frau Erdmuthens menschenfreundliche Verwaltung und mehr noch durch ihres Sohnes meliorirende Neuerungen der Zustand der Bürgerschaft sich so viel gedeihlicher gestaltet hatte. Neben dem Aehrenkranz der Gutsarbeiter wurde auch der der Gemeinde in festlichem Aufzug in den Burghof gefahren; an den vollen Tafeln, die darin aufgeschlagen waren, nahmen außer Dienern und Feldarbeitern sammt Kind und Kegel von den Ortsangehörigen Platz, wer Lust und Appetit empfand; am Nachmittag sammelten sich in den bekränzten Schloßräumen Freunde und Bekannte aus der weit ausgedehnten Nachbarschaft, um das Doppelfest mitzufeiern. Daß Fräulein Iduna zu diesem ihrem Heröttermine niemals gefehlt hat, braucht wohl nicht versichert zu werden.

Das Triebwerk des Tages rollt, gleichviel ob die Herzen in Entzücken oder in Aengsten klopfen und Frau Erdmuthe war die Letzte, redlichen Arbeitern eine wohlverdiente Erholungsstunde zu entziehen, weil ihre eigene Seele Leid trug. Sie wußte um die stündliche Gefahr, die ihren Lieblingssohn bedrohte, sie ahnte das Unheil, dem er, wenn er noch lebte, sorglos entgegentaumelte; sie kannte

auch die heimlichen Rüſtungen, mit welchen der Sohn, welcher ihr Freund war, der Sache ſeines Bruders entgegenzutreten trachtete, das Haar auf ihrem Haupte bleichte die Sorge; aber auf ihrem Heerde loderten mächtige Kiefernkloben, die Keſſel brodelten, in Küche und Keller waltete jenes geſchäftige Treiben, das bei jedem Volke, und unſerem lieben deutſchen zumal, die Baſis alles Vergnügens wie aller Gaſtfreundſchaft bildet und in Ewigkeit bilden wird.

Seit ihrer Verwittwung war es Frau Erdmuthens Lieblingsplan, an Stelle unſeres armſeligen Kirchleins ein dem Wohlſtande des Patronats entſprechendes Gotteshaus aufzurichten. In einer traurigen Stunde hatte ſie ja ſchon einmal an die Kloſterruine gedacht, die ſich für dieſen Zweck ſo ausgeſprochen eignete. Die politiſche Unſicherheit und Herrmanns Culturanlagen ließen den Plan jedoch in den Hintergrund treten. „Erſt unſer gutes Recht, dann die Friedenskirche," ſagte ihr Sohn und ſie neigte in ſchweigender Zuſtimmung das Haupt.

Mir für mein Theil war der Aufſchub eben recht. Ich liebte unſere Kirche ſo wie ſie war; wie ich den alten Leibrock liebte, den mir mein Vater

vererbt hatte. In einem neuen Rock und in einem neuen Hause würde ich mein Amt nicht mit so viel Wohligkeit verwaltet haben. Wir begnügten uns daher mit einer sorgfältigen Säuberung, und da man vor der Hand nicht thun konnte, was den Sinn erhebt, tilgten wir mindestens, was die Sinne beleidigt.

Der bescheidene Tempel hatte für die morgende Feier ein Festgewand übergestreift. Grüne Gewinde ringelten sich um die hölzernen Träger; der braune Ziegelboden war mit einem Teppich von Tannenreis und duftigem Kalmusrohr belegt, um das dunkle Kreuz über dem Altar ein voller Aehrenkranz geschlungen. Ich hatte mit meinem Jugendchor eine Motette vom alten lieben Vater Bach probirt und stand bei einbrechender Dämmerung unter dem Portal, dessen roh gezimmertes Gewände sich hinter einem Rahmen von Sonnenblumen versteckte. Mit Vergnügen überblickte ich noch einmal den wohlgelungenen Schmuck.

Da kam Liska von der Klosterseite her. Es war ihr Lieblingsweg. Das an Schönheit gewöhnte Auge hatte in der waldumrahmten Ruine den einzigen romantischen Punkt der Gegend ausgefunden und die kleine Kapelle, die noch die Kennzeichen des ka-

tholiſchen Cultus trug, weckte ihr heilige Erinnerungen. Der Jubel über Rauls jüngſten Brief war in eine elegiſche Stimmung umgeſchlagen. „Ihr bereitet Freudenfeſte und ich möchte eine Trauermeſſe hören," klagte ſie.

Sie hatte mir ſchon manchesmal die Sehnſucht nach einem kirchlichen Opfer für die Seelenruhe ihrer Mutter ausgeſprochen. War dieſelbe doch ohne den Segen der Sakramente geſtorben und nicht in geweihter Erde begraben. Welchen beſſeren Troſt aber hätte ich ihr zu geben vermocht, als daß es Gottes Wille ſei, der ihr zur Zeit dieſe Entbehrung auferlege und daß das Gebet eines liebenden Herzens die Kraft eines wunderthätigen Opfers in ſich trage. Heute wie früherhin ſchüttelte ſie den Kopf und ſagte unwillig: „Was verſteht Ihr davon?"

Eine beſſere Wirkung erzielte ich, indem ich die Lebenshoffnungen, welche der Brief unſeres Sanguinikers erregt hatte, von Neuem in ihr anfachte. „Wie würde Ihr Vater, wie würde auch Ihr unbekannter Bruder, Liska, ſich freuen," ſagte ich, „wenn ſie bei der Heimkehr Sie den Freunden, die Ihnen ſo liebreich die Hände bieten, innig verbunden ſähen. Empfinden Sie mit ihnen den Segen ihrer

Arbeit, für den wir Gott öffentlich Dank zu ſagen im Begriff ſind; es iſt eine Gnade, die auch Ihnen zu Gute kommt."

Freundliche Bilder ſchienen während dieſer Worte in ihr aufzutauchen. „Ich will mit Ihnen Dank ſagen," verſetzte ſie, indem ſie einen heiteren Blick in das geſchmückte Bethaus warf. „Auf Wiederſehen morgen in Ihrer Cathedrale, mon bon petit curé!" Lächelnd ſchwebte ſie voran. Sie war mir noch nie ſo liebenswürdig vorgekommen.

Am Abend zuvor hatte Frau Erdmuthe zum erſten Male den Wunſch einer Verbindung Liska's mit ihrem Sohne gegen mich ausgeſprochen. Die Liebe verblendete die ſonſt ſo hellſichtige Frau; nicht nur die Mutterliebe, ſondern mehr noch die zu dem unvergeßlichen Gemahl, deſſen Abbild ſie in dem fremden Kinde erkannte. Daß es nur ein äußerliches Abbild war, daß nach Erziehung, Religion, Sprache, Lebensweiſe und Heimathsgefühl, ja ſelber der Sinnesart nach, der Gatte ihr ein Gleicher geweſen war, das wollte ſie als Einwand nicht gelten laſſen. „Lieben ſie ſich nur wie wir uns liebten, ſo werden ſie glücklich ſein, wie wir es waren," ſagte ſie.

„Herrmann liebt ſie, ich fühle es, und ſollte ſie kein Herz zu dieſem herrlichen Freunde faſſen können?“

Ich hatte beklemmt geſchwiegen; nun aber, ſo wenig ich auf eine Proſelytin rechnete, ſah ich in Liska's Zugeſtändniß eine Näherung, die mich Weiteres hoffen ließ. Ich folgte ihr nach dem Schloſſe, fand ſie im Wohnzimmer mit Herrmann allein und zögerte nicht die gute Botſchaft mit einem Trompetenſtoße zu verkünden.

„Dank, Liska,“ ſagte Herrmann bewegt, indem er ihre Hand an ſein Herz drückte. „Werden Sie die Unſere jemehr und mehr, werden Sie es ganz.“

Nun das war deutlich. Und ſie?

Da ſtand ein Mann vor ihr, jung, untadelig an Geiſt und Geſtalt, mit einem Blick der innigſten Liebe in den treuen Augen und einer Fülle zeitlich guter Gaben, die er zu ihren Füßen niederlegte. Ein Lächeln, ein Laut, ein leiſer Gegendruck der Hand und er war der ihre für's Leben. Wenige, oder keine von Fräulein Iduna's langem Regiſter würde ſolchem unzweideutigen Werben gegenüber die Spröde geſpielt haben, ſelber die Günſtigſtgeſtellte kaum. Und dieſe heimathsloſe Waiſe, der welt-

verlaſſene Schützling ſeines Hauſes, ſie riß ſich von ihm los und ſagte lachend: „Drôles d'Allemands! kommen Sie, Couſin, fragen wir die Mutter, ob auch ſie ein Heldenopfer darin ſieht, daß die dumme Liska ein Stündchen ſtill ſitzen und geduldig mit anhören will, wovon ſie keine Sylbe verſteht.“

Damit zog ſie ihn aus dem Zimmer. Nehmt es aber beileibe nicht für ein gefallſüchtiges Spiel, halb Ja und halb Nein, das ſie in dieſer Weiſe trieb. Sie erröthete nicht, ihre Augen glänzten nicht, ſie ſcherzte im Ernſt; ſie ahnte kein Begehren, weil ihm das ihre nicht entgegenkam, ſie verſtand nur das, was ſie empfand. Die kleine Franzöſin war manches, was ſie nicht hätte ſein ſollen, aber kokett wie Franzöſinnen ſein ſollen, war ſie nicht. Sie liebte es zu gefallen, aber nicht mit berechneter Heuchelei. All meine Siegeshoffnung war in den Brunnen geſtürzt und eine bittere Aufgabe dafür heraufgezogen. Den lieben Freunden mußte ihre Täuſchung benommen werden und bald, ehe ſie zum Schmerze ward.

Wie häufig in bewegter Stimmung ſetzte ich mich an's Clavier; ich phantaſirte eine Weile und ſchlug dann unwillkürlich die Melodie unſeres Bundesliedes an. Nach einer Weile fühlte ich Herr-

manns Hand auf meiner Schulter, ich hatte ihn nicht wieder eintreten hören.

„Sie hatten recht, treuer Mentor, das iſt Freundſchaft," ſagte er.

„Und wenn ich heute nun ſagte, Herrmann, daß ich als ein Thor Ihnen widerſprach; wenn es dennoch Liebe wäre, Liebe wie ſie uns ziemt und frommt und allein uns dauernd beglückt?"

„So würden wir ſie Beide erklärt haben, ich damals und Sie heute, wie der Blinde die Farbe erklärt, die er denkt, ſtatt ſieht," ſagte er, drückte mir die Hand und verließ das Zimmer.

„Ach, er liebt ſie und ſie liebt ihn nicht." Dieſe alte Geſchichte, Gott verzeih' es mir! war ſtatt des Evangelientextes der Inhalt meiner feſtnächtlichen Betrachtung und mein Herz hämmerte gegen die Bettdecke als wenn ich ſelber der ungeliebte Liebhaber wäre. Für meinen Herrmann freilich ſah ich in einer Abweiſung nur einen glückbringenden Schmerz, was aber wurde aus der heimathloſen Waiſe, nachdem die Abweiſung einmal ausgeſprochen worden war. Konnte Liska noch länger unter dem Dache ihrer Beſchützer weilen? Fertig gebracht hätte ſie's allenfalls. Aber Mutter und Sohn? Ich ſchlief endlich

ein mit dem tröſtlichen Verlaß auf die vlämiſche Fels'ſche Aber, die eine Entſcheidung hinausſchieben werde, bis irgend eine Ausflucht ſich gefunden habe.

Am andern Morgen ſaß Liska zwiſchen Frau Erdmuthen und Herrmann mir gegenüber in der gutsherrlichen Empore, und zum zweiten Male ſage ich: Gott verzeihe mir die Sünde, ich ſchielte zu ihr hinüber wie der Schüler zum Rector, wenn er ein Examen zu beſtehen hat. Schon während des Morgenliedes ſchnitt ſie ein Geſicht, als ob ſie den biederen Judex die Suppe ſchlürfen höre; auch die Fugenſätze meines Jugendchors ſchienen ihr nichts weniger als ein Ohrenſchmaus zu ſein. Dann kam die Liturgie mit obligatem Stirnrunzeln und Händeballen. Nun das Erntelied. Es hatte freilich dreizehn Verſe; als ich dem Küſter den Kirchenzettel dictirte, konnte ich da aber vorausſehen, daß wir eine Zuhörerin haben würden, die immer bläſſer und bläſſer wurde und ſich ſchüttelte wie Jemand, der etwa Kork ſchneiden oder ein Meſſer auf dem Teller quitſchen hört. Ich betrat die Kanzel mit dem gottloſen Vorſatz, es ſo kurz zu machen, als meine langathmige Gemeinde es irgend vertrug. Unter vier bis fünf Geſichtspunkten, aus welchen wir den Text

betrachteten, konnte ich es indeſſen durchaus nicht thun, ohne der Wichtigkeit des Tages zu nahe zu treten. Noch ſchmeichelte ich mir mit der Hoffnung, daß die Fremde in das rhythmiſche Heben und Senken der Häupter meiner frommen Kirchenmütterchen einfallen werde. Aber ſie nickte nicht ein; im Gegentheil, ſie ſchnellte von ihrem Platze empor und ſtand, die Hände an den Rand der Galerie geklammert, mit zuſammengezogenen Brauen und zuckenden Mienen mir drohend Auge in Auge gegenüber von A bis Z. Nur als zum Schluß beim Gebet für die herrſchaftlichen Zwillingsſöhne die Gemeinde aufſtand und mit Antheil zur Mutter in die Höhe blickte, war es der Name „Raul“, der aus dem bisherigen Chaldäiſch ſich ihrem Ohr verſtändlich abzuheben ſchien. Ich ſah ſie die Hände falten und die Lippen bewegen. Nun ſprach ich den Segen und entfloh, während der Schlußgeſang verhallte, ohne gewohntermaßen die Gutsfreunde zu begrüßen, durch die Sakriſtei in meinen Garten.

So war von den Häuptern meiner Lieben wenigſtens das Unwetter abgeleitet; auf das eigene platzte es um ſo ungeſtümer nieder. Ich hatte mein Haus noch nicht erreicht, als die kleine Hexe an

meiner Seite ſtand, um vor ihrem guten kleinen Pfarr' die volle Schaale der Empörung über uns ketzeriſche Barbaren und unſere ſtupide, kalte, plumpe, langweilige Verehrung des Heiligen auszugießen.

Ich werde mich wohl hüten, die kindliche Merkuriale zu wiederholen, verſichern aber will ich, daß die Ueberſchwänglichkeiten der kleinen Südländerin ſich weit verſtändlicher anhörten als die wortverwandten, welche von romantiſchen Neubekehrten der eigenen Zone dazumal in die Mode kamen. Es klang zwar nicht neu, aber doch natürlich, was die purpurnen Lippen und funkelnden Augen mir ausmalten. Ich ſah die hohen Kathedralen und die ſchönen Gläubigen zu Füßen der ſchönen Madonnenbilder; ich athmete Orangen- und Weihrauchsdüfte, hörte die Seraphschöre, unter denen der Prieſter im weißgoldenen Gewand das Opfer der Wandlung vollzieht und den ſichtbaren Gott über den Häuptern der anbetend niederſinkenden Schaaren verkündet.

Und wenn nun unter den dünnen Klängen unſerer Orgel und dem näſelnden Geſang der armen Haidegemeinde, unter der chaldäiſchen Predigt des kleinen Pfarr's jene entſchwundenen Herrlichkeiten in dem widerwilligen Fremdling lebensfriſch wieder

aufgewacht waren, so würde ich ihm dieses religiöse Heimweh ohne protestantische Scrupel nachgefühlt und nachgesehen haben, hätten nur die nordischen Barbaren, die ich liebte und die dem alleinigen Gott im Herzen seinen Tempel bauten, nicht allen Ernstes daran gedacht, den Fremdling auch durch religiöse Bande unter unserem strengen Himmel heimisch zu machen.

So ließ ich denn Orangen- und Weihrauchsdüfte ohne Abwehr über mich ergehen. Vor dem, was aber nun folgte, verwandelte aller Wohlgeruch sich in eitel Pech- und Schwefeldunst.

„Und diesem Gesang, und dieser Predigt zu Liebe," rief Liska je mehr und mehr aufgebracht, „diesem kalten Gottesdienst zu Liebe konnte ein Saint Roc seine sonnige Heimath und seine heiligen Stätten verlassen und in einer nordischen Wüste ein Geschlecht begründen, frostig und nüchtern wie der Himmel, zu dem es aufblickt und wie die arme Erde, die es ernährt."

„Halten Sie ein, thörichtes Kind!" rief ich ihr entgegen.

Aber da war kein Halt. Das Mädchen war außer sich. „Und unter diesen Himmel bin ich aus-

gestoßen," schrie sie händeringend, „und unter diesen Menschen soll ich leben und sterben, und Glück und Seligkeit opfern — und ich bin noch nicht achtzehn Jahr!"

Ein convulsivisches Schluchzen unterbrach sie; ich konnte zu Worte kommen. Auch mein Blut war in's Kochen gerathen. „Sind Sie endlich fertig, heillose Thörin?" rief ich empört. „Und wenn Sie die Sünde nicht scheuen, einen Gottesdienst zu lästern, dessen Höhe und Tiefe Sie nicht ermessen können, schämen Sie sich nicht des Undanks gegen die Menschen, deren Liebe — —"

„Liebe!" unterbrach sie mich, indem sie verächtlich die Achseln zuckte, „Liebe! wissen diese Menschen, was Liebe ist?"

„Nicht, etwa nicht?" donnerte ich. „Nun gut; es mag Mitleiden gewesen sein, Erbarmen, das die Waise eines fremden, hülflosen Weibes von der Schwelle des Armenspittels unter den Schutz eines edeln Hauses gerettet hat; was Sie aber darin festhält ohne Gegendienst, festhalten möchte lebenslang mit einem Zartsinn, einer Schonung, die der eigenen Tochter nicht gewährt worden wäre, das ist nicht blos Mitleiden, das ist Liebe, Liebe, die so

rein und freudig Ihre leibliche Mutter, undankbare Creatur — —“

Ich ſtockte; in ſehr unchriſtlichem Zorn hatte auch ich über mein Ziel hinausgeſchoſſen und ſchon wurmte mich die Wahrheit, die ich ſo ſchnöde ausgeſprochen. Aber welch ein Umſchlag in dem ſchäumenden Gegenüber! was nicht die mildeſte Mahnung hätte vollbringen können, der giſchende Eifer hatte es vollbracht. Liska blickte mich an mit einem Ausdruck von Wehmuth, ja faſt von Vernunft, wie ich ihn niemals an ihr wahrgenommen hatte.

„Nein,“ entgegnete ſie ſanft. „Nein, reiner hätte Maman mich nicht geliebt, aber freudiger, Väterchen. Ich bin nicht undankbar, nur unglücklich ach, ſo ſehr. Meine Wohlthäterin iſt eine Heilige, ich, beuge meine Knie vor ihr. Wenn ich ſie Mutter nenne, denke ich an die Gnadenmutter, die nicht in Sünden geboren iſt. Maman, meine ſüße Maman ſchalt mich, wenn ich unartig war; ſie jagte mich von ſich, ſie hat mich geſchlagen, ja geſchlagen, Väterchen. Aber dann küßte ſie mich wieder; ich fühlte ihre glühenden Thränen und hörte ihr goldenes Lachen. Ich war Blut von ihrem Blut und Herz von ihrem Herzen, ich war ihr Glück, ihr

Leben; mein Tod würde ihr Tod gewesen sein; und das ist's, was ich lieben heiße, Väterchen, und was Eure großen, kühlen Menschen nicht verstehen. Diese Mutter sieht ihren liebsten Sohn in Todesgefahr, — es ist eine Einbildung, die sie nun einmal hat. — Raul lebt, er wird leben! Aber wer hat einen Klagelaut aus ihrem Munde gehört? Ihr Herz weint und sie feiert Freudenfeste. Und Erman — —" Sie brach plötzlich ab.

„Und Herrmann?" fragte ich gespannt.

Jählings wie die Wetter der Tropen, ziehen in solchen Naturchen die Stimmungen auf und ab. Jetzt Blitz und Schlag, dann kurze graue Stille und Sonnenschein wie zuvor. Dem Paroxysmus folgt die Apathie. Mademoiselle unterdrückte ein Gähnen.

„Und Herrmann? was wollten Sie von Herrmann sagen, Liska?" wiederholte ich.

„Von Erman?" antwortete sie gedehnt. „Von Erman? Nichts. Il m'ennuie, voilà tout."

Mir fuhr's wie Geißelhiebe über den Leib. Die Kehle war mir zugeschnürt; ich kehrte dem Unhold den Rücken und ging meinem Hause zu. Noch hatte ich seine Schwelle aber nicht erreicht, als

Liska mir nachkam und mit beiden Händen nach den meinen faßte.

„Zürnen Sie mir, Väterchen?“ ſchmeichelte ſie. „Nun ja, Erman iſt Ihr Herzensſohn und er iſt ſeiner Mutter Ebenbild, ein Ideal. Aber was wollen Sie? Ich bin eben ſchlechter Laune heute, und — er intereſſirt mich nicht. Und wiſſen Sie, was Maman einmal geſagt hat, Väterchen? „Ich danke den Menſchen, die mich intereſſiren mehr als denen, die mir das Leben gegeben haben,“ hat Maman geſagt.“

Dieſe Phraſe, Frau Lodoiska's würdig, ſteigerte nur meinen Grimm gegen ihre Tochter, die einen Mann wie Herrmann langweilig fand — und weiter nichts. Hätte das Schwert des Engels mir zu Gebote geſtanden, ich würde ohne Erbarmen dieſes Evchen aus meinem Paradieſe verjagt haben.

Wir ſprachen kein Wort weiter bis wir das Schloß erreicht hatten. Die Erntekränze wurden eben mit Muſik in den Hof gefahren und mein kleiner Widerpart blickte nicht ohne Vergnügen auf das buntbelebte Bild. Auch der Feſtgenoſſen Sang und Redenwechſel, — letzterer vom unintereſſanten Couſin Erman erwidert, — ſchienen ihr unter Gottes

freiem Himmel gefälliger anzuhören als in einem ketzerischen Tempel. Während nun aber die vollen Schüsseln und Krüge aufgetragen wurden, die Gesellschaft sich an den weißgedeckten langen Tafeln niederließ, der Herr Pastor das Tischgebet sprach, Gutsfrau und Gutssohn mit freundlicher Nöthigung die Runde machten, war das fremde Fräulein nach seinem Zimmer entflohen, um Siesta zu halten und für den herrschaftlichen Nachmittagskreis, so gut die Trauer es zuließ, sich zu tollettiren.

Mit der ersten in den Hof rollenden Kutsche stellte Fräulein Liska sich wieder ein. Das morgendliche Pathos war verschlummert und verputzt, verflogen ohne Spur, der Himmel weiß in welchen Winkel der Seele, Im schwarzen, luftigen Florkleide, eine weiße Aster über dem Ohr und eine vor der Brust, sah sie ganz allerliebst aus. Pikant, charmant fanden sie die Gäste, deren Mehrzahl sie heute erst kennen lernte. Man würde sie charmant gefunden haben, schon weil sie eine Fremde war; aber sie war in der That charmant mit ihrer gracieusen Beweglichkeit und unbefangenen Kinderlaune; selber der giftige kleine Pfarr' mußte es zugestehen, und keiner gewiß that es bereitwilliger als der

deutſche Couſin, der ihr langweilig war und weiter nichts.

Da ſaß und ſtand nun eine Muſterkarte junger Landsmänninnen aufgereiht, alle ſtattlicher, wohlerzogener und im Grunde ſchöner als die kleine, ſchwarze Franzöſin; die geringſte von ihnen würde leichter als ſie dem Traumbild, das Herrmann gehegt hatte, entſprochen haben; an jeder aber ſchweifte ſein Blick gleichgültig vorüber um dann einen Moment mit einem Strahl des Entzückens auf dem lächelnden Bäschen auszuruhen. Die Mutter theilte ſein Wohlgefallen; Fräulein Iduna aber war ſchlechthin in Extaſe. „Welch eine Acquiſition, Baronin!“ „Eine Delice, ein Charme, dieſe Couſine, Baron! Ganz Ihr Bruder Raul!“ rief ſie ein über das andere Mal.

Nachdem der Kaffee gereicht worden, begann der Tanz, für welchen am Ausgang der Ulmen eine Bühne errichtet war. Männiglich reihte man ſich zu Paaren. Was Fräulein Liska da für Augen machte, als ſie ihren ernſthaften Vetter auf die dicke Großmagd, Frau Erdmuthen an der Hand des Großknechts auf eine junge Comteſſe zuſchreiten ſah, mit der Bitte, an ihrer Statt den Tanz zu eröffnen.

Die Musik stimmte einen raschen Walzer an. Der Knecht legte seinen schwieligen Arm um die Taille der Comtesse, die Magd ihre braunen Fäuste auf die Schultern ihres Junkers und dahin ging es im Wirbel über die klappernden Dielen unter dem Ulmenschatten. Hoch und Gering, Alt und Jung, selber die Kinder drehten sich hinterdrein, nicht als Letzte auch Fräulein Iduna im Arme des weltweisen Judex. Ein Paar kreuzlahme Großmütterchen, Säuglingsenkel auf den Armen, abgerechnet, bildeten Frau Erdmuthe, der englische Doctor und selbstverständlich der Herr Pastor das einzige zuschauende Publikum. Nein, auch Liska noch; deren Trauerkleid Cavaliere wie Bauernburschen respectirt hatten. Ich schaute nicht auf die Tanzgruppe, ich schaute auf sie. Ein Schrei entfloh ihren Lippen, eine Gluthwelle überflog das Gesicht, dann stand sie mit offenem Munde wie zur Salzsäule versteinert.

Die Tochter des armen Capitains, die ihre ersten gesellschaftlichen Eindrücke in den Hofkreisen eines Emporkömmlings empfangen hatte, verstand nichts von patriarchalischer Sitte; ebenso wenig aber hegte sie die Standesbegriffe, welche für sämmtliche anwesenden Damen und Herren, Frau Erdmuthen und

ſelber meinen Herrmann kaum ausgenommen, ein Codex waren. Sie würde lieber einem zierlichen Majo als einem unzierlichen Granden im Tanze wie im anderweitigen Leben gegenüber geſtanden haben, — aber ſolch einem tölpelhaften, deutſchen Bauernknecht! Dazu der Rundtanz! Sie hatte noch niemals walzen ſehen, Arm in Arm, Bruſt an Bruſt, Athem gegen Athem in dieſem raſenden Wirbel! Waren das die nämlichen Menſchen, die ſie heute Morgen beten ſah? Waren das die züchtigen, deutſchen Fräulein, von denen Doctor Bär behauptete, daß ſie nicht ohne roth zu werden einem Manne gute Nacht ſagen könnten? Drôles d'Allemands! jetzt war es die Tochter Frau Lodoiska's, welche erröthete.

Sobald dem Ehrentanz genügt war, zogen „die Herrſchaften" ſich in die inneren Schloßräume zurück; und lärmte unter den Ulmen die Luſtbarkeit um ſo zwangloſer bis in die Nacht hinein. Drinnen, wo ſeit der Schloßfrau Verwittwung die Ballfreuden ausgeſchloſſen waren, unterhielt bis zur Abendtafel ſich die alte Welt an Boſton- und Taroctiſchen; für die junge arrangirte Fräulein Iduna Geſellſchaftsſpiele, und hatte die reizende Fremde heute

viel Mühe und Last ihren kräftigen Schultern abgenommen. Liska war die Königin des Festes; von der allseitigen Bewunderung aufgeregt, sprühte sie Funken wie ein gestreicheltes Kätzchen. Sämmtliche junge Herren standen in Flammen und sämmtliche alte wurden wieder jung; sie überließen, so oft sie konnten, die Karten einem Aide und lauschten dem melodischen Geplauder der kleinen Französin; selber ihre heimischen Mitschwestern gaben sich, anscheinend neidlos, dem fremden Zauber hin. Sie zeigte ihnen, wie die Spanierin die Mantilla im Haar befestigt. gab französische Räthsel auf, sang ohne Ziererei ein italienisches Liebesliedchen, das sie mit der Guitarre begleitete. Behende holte sie die Castagnetten herbei, die sie nicht vergessen hatte, ihrem Reiseträdel beizufügen, schwang sie zwischen den Fingerspitzen und summte die Melodie eines Fandango dazu, während die Füßchen nach ihrem wechselnden Tempo trippelten, als ob auch sie ihrerseits zu zeigen Lust hätten was tanzen heißt. Kurz und gut, Mademoiselle Liska war allerliebst.

„Die Göttin der Jugend schreit heute Hurrah auf spanisch," sagte Freund Physikus. Eben wogte

ſie daher, unſere liebe, rothe Dame, athemlos, eine praſſelnde Flamme!

„Doctor!“ rief ſie, „ich bin wie berauſcht!“

„Erklärlich, himmliſche Hebe. Die Baronin hält auf einen guten Lunel und Sie lieben auch dieſen Franzoſen.“

Fräulein Iduna war viel zu begeiſtert, um empfindlich zu ſein.

„Magiſter!“ wendete ſie ſich zu mir, die heranſchwimmende Zähre zurückdirigirend. „Magiſter, Sie haben die Hagebutte gekannt als ſie noch eine Roſe war. Sagen Sie, Bleibtreu, ſchauen Sie nicht den Wiederſtrahl meiner achtzehn Jahre, wenn Sie in dieſes Kindes Auge blicken?“

Und ſo ſchloß denn der Erntetag, der unter Sturmesgrollen begonnen hatte, mit einem heiteren Sonnenblick.

* * *

Es war das letzte Aufflackern für lange Zeit. Dem plötzlichen Schwarme folgte eine dauernde Stille; auch Herrmann verließ uns, um erſt am Geburtstage der Mutter auf ein Paar Stunden wieder einzukehren. Er blickte ernſter als je, obgleich

er mit einem Freudenschrei bewillkommnet wurde, denn er brachte den langersehnten Brief vom Capitain.

Liska öffnete und überflog ihn in unserer Gegenwart; plötzlich aber in Thränen ausbrechend, reichte sie ihn mir und so brachte ich denn zum Vortrag, was das Mutterherz bangevoll geahnt, der Bruder im Geheimen hoffnungverheißend erfahren hatte.

Herr von Saint Roc berichtete zunächst, daß er, während des Marsches vom Fieber befallen, in einem westpreußischen Flecken liegen geblieben sei, daher keinen der Reisebriefe von Frau und Tochter erhalten habe und, deren Aufenthaltes unkundig, sie nicht von seinem Zustande benachrichtigen konnte. Anfang August wieder zum Regiment gestoßen, waren ihm erst nach dem Aufbruche von Smolensk die Briefe zugekommen, für welche Herrmann die besondere Empfehlung des Gouvernements erwirkt hatte. Die Antwort datirte vom fünften September, Angesichts der russischen Hauptarmee auf der Straße nach Moskau; unter den einleitenden Gefechten der Vortruppen und in Erwartung einer Entscheidungsschlacht. Weit mehr als ich es dem glücklichen alter ego Frau Lodoiska's zugetraut haben würde, drückte

das Schreiben die Stimmung eines durch die Noth zur Vernunft gekommenen Mannes aus. Nur aber wenn er allen Ernstes mit dem Leben abgeschlossen hatte, konnte ein Franzose fähig des rücksichtslosen Freimuths sein, der auch den Verblendeten unter uns Halbebewohnern, vor vielen Anderen, die Augen über den wirklichen Zustand der glorreich vorwärtsdringenden Armee geöffnet hat.

„Deine Trauerbotschaft, meine Tochter," so schrieb der Capitain, „war ein Todesstreich für mein Herz. Ich blicke auf eine sehr glückliche Vergangenheit zurück; meine Gegenwart aber heißt Elend und für die Zukunft habe ich jede Hoffnung aufgegeben, seitdem ich dieses Land betreten."

„Wenn ich indessen von meinem persönlichen Herzeleid absehe, so muß ich dieses unvermuthete Scheiden als eine Gnade der Vorsehung verehren. Die Verzweiflung, die Euch erwartet hätte, ist unausdenkbar, denn der Schutz Deiner mütterlichen Verwandten, liebe Tochter, dieser Schutz, auf den wir so zuversichtlich rechneten, war eines von den vielen Phantomen unserer glücklichen Zeit. Meine Nachforschungen haben nur noch einen einzigen Träger des Namens Golchonsky ermitteln können; dieser

eine aber hat sich bereits nach der Revolution von 95 der russischen Regierung angeschlossen und damit ohne Zweifel das sicherste Theil erwählt. Ohne mich bei dieser Sache aufzuhalten, liebes Kind: die polnische Nation steht nicht in Flammen, wie man uns in Frankreich glauben gemacht hat, im Gegentheil, ich hörte von Manchem, der ergrimmt gegen den Kaiser, durchaus nicht gewillt war, die Kastanien für ihn aus dem Feuer zu holen. Selber im Fall unseres Sieges, an den ich nicht glaube, würde diese Lauheit dem unglücklichen Volke grausam angerechnet werden."

„Versetze Dich in solches Wirrsal, meine Tochter; male Dir das bittere Elend aus, das Euer in diesem Lande geharrt hätte. Dort durfte die Mutter wenigstens mit dem Trost scheiden, ihr Kind auf eine fast wunderartige Weise geborgen zu sehen. In ihrer Heimath würde sie irrend auf der Landstraße geendet und Dich glücklichstenfalls im Hospitale hinterlassen haben. Und ich, ich Dein Vater, Liska, würde Dich nicht haben daraus erlösen können; auch meine Zeit ist um. Widerstände ich den Kugeln, die uns vielleicht morgen schon niederschmettern werden, dem Wurme, der an meinem Marke zehrt, werde ich nicht widerstehen. Nimm diesen Brief zugleich als Beichte

und als mein Teſtament. Ich werde Dich niemals wiederſehen, meine Tochter."

Es folgte nun die Geſchichte ſeiner Jugend und ſeiner ſorgloſen Ehe: in größeren und ſtrengeren Umriſſen, weſentlich aber übereinſtimmend mit den Erinnerungen ſeiner Gattin auf dem Sterbebette. Weiterhin hieß es: „Ich habe von einem ausgewanderten Zweige meiner Vorfahren niemals ein Wort gehört. Hätte in meinen glücklichen Tagen ein deutſcher Saint Roc ſich mir als Verwandter vorgeſtellt, ich würde ihm vielleicht als Ketzer, — denn ein guter, rechtgläubiger Chriſt zu ſein, auch das war eine meiner Einbildungen, — ganz gewiß aber als Abenteurer den Rücken gekehrt haben. Heute preiſe ich Gott auf meinen Knien für dieſes Band des Blutes und der Treue und ich beſchwöre Dich, meine Tochter, verehre Deine Wohlthäter mit der dankbaren Hingebung einer Waiſe; ſie machen wieder gut, was der Leichtſinn Deines Vaters an Dir verſchuldet hat."

Den Schluß des Briefes bildete eine Schilderung der grauenvollen Drangſale, welchen die voranſchreitende Armee Tritt für Tritt erlag, eine Schilderung, welche ſeitdem längſt geſchichtlich

geworden ist, hier aber, unter dem ersten frischen Eindruck eines Augenzeugen, uns die Haare sträuben machte und der vorwärtsdrängenden Phantasie ein Chaos unerhörter Widerwärtigkeiten enthüllte. Im Angesicht des Todes erlosch das Idol, das auch diesen Mann geblendet hatte und die alten Heiligthümer erwachten im Herzen des Kämpfers vom zehnten August. Die Hellsicht der Verzweiflung machte den leichtlebigen Capitain zum Propheten. — „Ich habe einmal," das waren seine letzten Worte, „in Bicêtre einen Narren gesehen, der sich einbildete, ein Adler zu sein und so lange in die Sonne geblickt hatte, bis er erblindet war. Diesem Wahnsinnigen gleicht der gekrönte Soldat, der zur Stunde Blut und Saft des Continents in diese nordische Steppe zum Untergange treibt. Sei er ein General so groß wie Alexander, ein ebenso großer Ignorant der Natur wie Alexander und ihr noch größerer Verächter, wird er nicht einmal dessen Bruchtheil von einem Heere in die Heimath zurückführen. Die Satrapien, die er gegründet hat, werden sich gegen den gewissenlosen Menschenschlächter erheben und eines Tages, wenn er den letzten Franzosen von Hof und Heerd, den letzten Jüngling vom

Herzen der Mutter geriſſen hat, wird er, verlaſſen von aller Welt, als flüchtiger Abenteurer enden. O Ludwig, mein Märtyrerkönig, ein Kaiſer der Franzoſen hat an Deinem verblendeten Volke Dein ſchuldloſes Blut gerächt!"

Als ich den Brief zu Ende geleſen hatte, wankte die unglückliche Mutter ſchattenblaß aus dem Zimmer; Liska, in der Sophaecke zuſammengekauert, bebte und ſchluchzte unter dem Shawl, den ſie über den Kopf geworfen hatte; Herrmann ging ſchweigend mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder. Ich aber finde unter dem Datum des neunundzwanzigſten September 1812 in meinem Kalender nichts als die Worte aufgezeichnet: „Ja, Florentiner, es iſt ein Grund."

Die Schlacht von Borodinow war am ſiebenten geſchlagen worden. Herrmann hatte die Kunde derſelben erhalten gleichzeitig mit dem Briefe des Capitains, der ſie vorausverkündete. Noch ſchwankte im Widerſpruch der Parteiberichte die Sicherheit des Erfolges; als aber bald darauf die Nachricht von dem Einzuge in Moskau laut verkündet ward, daneben jedoch erſt leiſe, dann immer deutlichere Gerüchte auftauchten von den Bränden, welche die

einziehende Armee empfangen hatten, da täuſchten wir uns freilich nicht mehr, daß es ein Triumph geweſen war, den der Kaiſer errungen, ſeit den Tagen der Völkerwanderung der blutigſte Triumph der Weltgeſchichte, aber wir täuſchten uns auch nicht über das Verhängniß, das er heraufbeſchworen.

Denn dieſem Chaos von Leichen und Trümmerhaufen entſproßte nicht die ſo zuverſichtlich verkündete Friedenspalme. Alles ſchwieg. Auch unſer junger, ſtolzer Siegesherold war verſtummt. Sächſiſche und franzöſiſche Schlachtberichte nannten ſeinen Namen mit Auszeichnung; er hatte an der Spitze ſeiner Dragoner ein feindliches Schanzenbollwerk erſtürmt; ſein König hatte ihm den Rang eines Obriſtlieutenants, ſein Kaiſer den Adler der Ehrenlegion verliehen. Und er eilte nicht wie ſonſt, ſeine Lorbeeren zu Füßen der angebeteten Mutter auszuſtreuen. Martervolle Wahrheit, welche dieſes Schweigen enthüllte!

Herrmann und der Doctor hatten uns am erſten Oktober verlaſſen. Letzterer kehrte monatelang gar nicht, der Sohn nur in Pauſen ſtundenweiſe zurück. Wir fragten nicht, woher er kam und wohin er ging. Es war eine Zeit, von welcher der Prophet ſagt:

„Ein Jeglicher traue ſeinem Bruder nicht.“ Von ſolchen Zeiten aber ahnet man, daß ſie mit wuchtigen Thaten ſchwanger gehen.

Dazu das Wetter. Aller Verkehr mit der Außenwelt war abgeſchnitten, den ganzen Oktober Sturm und Strom; dann der vorzeitige Winter, der Schickſalswinter von 1812, der in den Sagen der Völker nach tauſend Jahren als ein Gottesgericht fortleben wird. Schon Anfang November war unſere Haide fußhoch verſchneit, thauten von den Fenſtern die Eiszapfen nicht mehr ab. Als einer unſerer Leute ſtarb, mußten wir einen Holzſtoß niederbrennen, um ſein Grab ausſchaufeln zu können. Nur ſtundenweiſe klapperten die Dreſchflegel; die Menſchen hockten müſſig im Ofenwinkel; dumpfe Vorgeſichte von dem unerhörten Untergang im Norden zogen durch die Stille der kurzen trüben Tage. Wer aber möchte die Schauerbilder enthüllen, welche in jachem Wechſel ſich im Herzen der Mutter zuſammendrängten? Das Grauſamſte, was Völkerhaß erſinnen, was gewaltthätig die Natur aufzubieten vermag, das durchlebte die ahnungsvolle Seele mit dem geliebten Kind. Sie waltete vor wie nach in ihrem hülfreichen Dienſt; aber von Tag zu Tag

immer mehr erſtarb das Wort auf ihren Lippen, beugte ſich der ſtolze Nacken, lugte aus den treuen Augen das Geſpenſt der Angſt. Das Jahr war angebrochen, in welchem Frau Erdmuthens goldener Scheitel zur Silberwelle erbleichte. Als unſer Erntedankfeſt wiederkehrte, war ſie eine Greiſin geworden.

Auch Liska's Lage wurde beklagenswerth. Ohne Thätigkeit, ohne Umgang, ohne irgend welche Anregung in das Zimmer gebannt, ſtockte in ihren Adern das Blut, ſtand das Leben gleichſam ſtill. Sie, die nie eine Schneeflocke geſehen, nie ein Winterkleid getragen hatte, lag eingemummt, zitternd und ſchauernd auf ihrem Ruhebett, denn die Ofenwärme war ihr faſt ebenſo widerwärtig, als der Froſt der Luft. Das Feuer der Augen, die kraftvolle Farbe erloſchen, die Lippen wurden bleich, welk die Haut, die Stimme immer leiſer und träger. Was hätte ich für einen Paroxysmus wie den am Erntefeſte gegeben! Aber ſie widerſprach nicht mehr, ſie grollte nicht mehr, der nordiſche Himmel hatte das ſüdliche Temperament beſiegt. Sie war ſtill und geduldig geworden, — um welchen Preis! Ich fürchtete allen Ernſtes, ſie eines Morgens erſtarrt zu finden

wie ein armes Singvögelchen, das ſich auf dem Zuge nach dem Süden verſpätet hat.

Liska's Zuſtand war ein Druck mehr auf Frau Erdmuthens Gemüth. Nach dem „Teſtamente" des Capitains, — ob der Mann lebte oder todt war, — hatte nicht nur das Herz, ſondern auch das Gewiſſen ſie zur Schutzmutter einer Waiſe gemacht; ſie ſah ſie Leid tragen wie ſie ſelbſt es trug und tröſtete ſie mit Hoffnungen, die ſie ſelber kaum noch hegte, deren die Andere aber kaum bedurfte. Die Kleine litt, aber nicht um den fernen Papa. Er hatte in melancholiſcher Stimmung geſchrieben, aber ſollte er nicht mehr am Leben ſein, darum weil er nicht wieder ſchrieb? Konnten Poſten durch dieſe Schneeberge bringen? Der Frühling brachte einen zweiten ſiegreichen Feldzug, brachte den Frieden, die Heimkehr. Im Uebrigen hatte ſie zu wenig mit ihrem Vater gelebt, um ihn zu entbehren, wie ſie die Mutter entbehrte, hatte beider ſorgloſe Natur ererbt, und ſelber die Sehnſucht der Phantaſie war in ihr gleichſam eingefroren.

Wie aber blickte Herrmann auf das flügellahme Vögelchen? Ei nun, er erblickte es eben nicht flügellahm. Denn hatte die kleine Uebermüthige

auch geſagt: „er intereſſirt mich nicht,“ er war immer ein Mann, ein junger, ſchöner Mann, und denſelben Menſchen, wenn wir ihm ſelten begegnen, blicken wir günſtiger an als im täglichen Verkehr. Heißt es doch ſogar in der Ehe: trennt Euch zu Zeiten, um Euch neu und werth zu bleiben. Nach meiner Erfahrung freilich rathe ich zum Gegentheil.

Couſin Erman, wenn er als Gaſt bei uns einkehrte, zeigte immer einen friſchen Muth und jene gute Stimmung, welche das Wiederſehen anregt; er brachte eine ermunternde Neuigkeit, eine zierliche Gabe, allemal einen Wechſel in das trübe Einerlei. Die Augen des Pfleglings leuchteten, Wangen und Lippen färbten ſich einen Tag oder Abend lang, — am andern Morgen war der Flüchtige ohne Abſchied verſchwunden und Liska's Köpfchen hing wieder wie das einer welken Blume.

Kein Wunder nun, wenn die Mutter dieſe merkliche Belebung nach ihren Wünſchen deutete; ſelber ich gelangte dahin, die Entſcheidung, welche ich ſo bänglich abzuwehren geſucht hatte, als Rettungsweg für das hinſiechende Kind zu betrachten. Während jedes Beſuches rechnete ich auf Herrmanns Werbung. Ob er ſeine Hoffnungen nun

aber aufgegeben, ob die patriotiſche Spannung ſie nur verdrängt hatte? oder ob ſeine bedachtſame Natur erſt die letzten Zweifel überwinden wollte? er ging wie er kam, ohne das entſcheidende Wort.

So war die müde Kleine denn faſt ausſchließlich auf den Verkehr mit ihrem alten Pfarrer angewieſen, und da er mit Vergnügungen leider nicht aufwarten konnte, an Ermunterungsverſuchen hat er es mindeſtens nicht fehlen laſſen. Die Wirthſchaft blieb von vornherein außer Spiel; es war zum Wirthſchaften zu kalt. Und wozu auch? war ihm ja ſchon in den Hundstagen erwidert worden. Auch um Putzgegenſtände zu fertigen, waren die Finger zu klamm. Und wozu auch? Wem gefiel die Schöne, hatte ſie ſich geputzt? lohnte es ſelber doch kaum der Mühe, die Augen aufzuſchlagen, um einen Blick in den Spiegel zu werfen. Sie beſaß eine angenehme Stimme und ein empfängliches Ohr. Aber üben, Solfeggien und Triller? Und wozu? Wer erfreute ſich jetzt an Geſang und Spiel?

Die deutſche Grammatik wurde aufgeklappt. Der Eifer des Pathen Magiſters erwachte und hielt Stand ein Paar Wochen lang. Aber nur bei ihm. Denn wozu die Plage, da alle Welt franzöſiſch

ſprach? Und eine ſchwere Plage iſt's ja freilich mit unſerem lieben Deutſch für jeden, der es nicht von Mutterlippen erlernt hat.

„Sie werden heimiſcher bei uns werden, wenn Sie unſere Sprache verſtehen," ſagte ich.

„Ich werde niemals heimiſch bei Euch werden, Väterchen," verſetzte Liska, indem ſie in die Kiſſen zurückſank.

„Sie werden unſere Dichter kennen lernen."

„Ich habe erſt noch meine Dichter kennen zu lernen."

Ihre Dichter, ſie wußte ſelber nicht, ob ſie Franzoſen oder Italiener damit meinte. Von Spaniern hatte ich dazumal ſo wenig eine Ahnung, als ſie ſelbſt. Mochte ich es nun aber mit der Auswahl, die mir zu Gebote ſtand, nicht glücklich treffen, war das Kind zu lebensſüchtig, um leſeluſtig zu ſein: — ich fand ſie mehr als einmal über dem befreiten Jeruſalem oder Racine's Tragödien eingeſchlafen, und Wunder genommen hat mich die Wirkung im Grunde nicht.

Ganz zuletzt glückte mir ein Wurf in's Blaue hinein. „Schreiben Sie, Liska," ſagte ich.

„Schreiben!" verſetzte ſie. „An wen denn,

Väterchen? Ich habe ja niemand, an den ich schreiben könnte."

Das einfache Wort ging mir durch und durch. In Wahrheit, dieses junge, warmblütige Herz hatte keinen, keinen Menschen, vor dem es sich aussprechen konnte, keinen, den es verstand, der es wieder verstand bis auf den Grund. — „Wenn ich Maman einen Brief in den Himmel schreiben könnte," setzte sie mit mattem Lächeln hinzu, „oder wenn ich Sie nicht alle Tage sähe, Väterchen, Ihnen schriebe ich auch."

Ich drückte ihre Hand; in diesem Augenblicke und in manchem ähnlichen hätte ich meine leibliche Tochter nicht zärtlicher lieben können.

„Führen Sie ein Tagebuch, Liska," sagte ich. „Gedenkblätter für die Zukunft. Schreiben Sie sich die Seele frei von dem, was Sie bedrückt. Wenn Ihr Vater heimkehrt, oder dereinst eine Freundin Ihnen nahe tritt, ein Freund — —"

„Raul!" fiel sie ein und ihre Augen blitzten.

„Nun meinetwegen Vetter Raul, den Sie ja gern Ihren Bruder nennen. Aber wer auch immer, es wird ihm Freude sein, auf diesem Stück fremden Lebens Ihnen nachzugehen."

Endlich geglückt! Zum ersten Male wieder flackerte ein Verlangen und mit dem Verlangen das Flämmchen Ungeduld in der erstarrten Seele auf. Liska wollte ein Tagebuch schreiben und ihr altes Väterchen konnte nicht hurtig genug mit Scheere und Kleister fertig werden.

Zum Glück fand sich im Hause ein Stammbuch aus Rauls Knabenzeit, nur wenige Blätter gefüllt mit Namen, deren er sich heute schwerlich noch erinnern würde. Die Blätter konnten leicht herausgeschnitten werden. Der Einband war verstäubt; ich klebte einen Bogen Goldpapier darum, der für die Kettenbehänge des Christbaums vorräthig lag. Auf das Titelblatt setzte ich unter den Namen Raul, den eine erhaltenswerthe Blumenguirlande umgab, den von Liska de Saint Roc in kühn geschwungenen roth und schwarz getuschten Missalen. Nun noch fix ein Bund Krähenfedern auf's Feinste zugespitzt, den Schreibtisch in rechtes Licht gerückt, zur Belebung der Inspiration ein Paar duftende Blumenstöcke aus dem Treibhause heraufgeschleppt, — und die Finger der fremden Waise flogen über das erste Blatt im goldenen Buch.

Und so ziehe ich denn aus meinem Reliquien-

ſchrein das goldene Buch und löſe die ſchwarze Schnur, die ſeit länger als fünfundzwanzig Jahren darum geſchlungen war. Die Blätter ſind vergilbt, die Schrift verbleicht; deutlich aber erkenne ich die kleinen ungeübten und doch ſo energiſchen Züge und ich frage mich, habe ich in dem Lebensbilde Frau Erdmuthens und ihrer Söhne die Epiſode des Fremdlings mit ächten Farben gemalt? War es ſein Maaßſtab und nicht mein eigener, an dem ich die unheimiſche Natur gemeſſen habe?“

Die erſten Seiten füllen kindliche Erinnerungen, kleine Genrebilder, die ihren Duft verlieren würden, wollte ich ſie in unſerer Sprache wiedergeben. Eine Ballſcene, Maman ſchön wie eine Fee; ein Guerillaabenteuer auf einer Reiſe von Sevilla nach Madrid. Die kleine Liska fürchtet ſich nicht; die geſpannte Piſtole blitzt in der Hand Mamans. Ein Bittgang nach einem wunderthätigen Muttergottesbild. Ein Einblick in Frau Lodoiska's Interieur: ſpaniſch genug kommt es dem alten, deutſchen Magiſter vor.

„Ich wußte nicht, daß das ſchön war!“ ruft die Tochter aus. „Ich dachte nicht, daß man anders leben könne. Eine kalte, weiße Decke iſt über die Erde gebreitet. Mir iſt, als hätte ich lange, lange

Jahre darunter gelegen und von dem ſchönen Leben nur geträumt. Die Augen fallen mir zu, mich ſchläfert, mich friert. Und auch Du, ſüße Maman, Du liegſt unter der kalten, weißen Decke und ſchläfſt, ewig, ewig! Nein, nein, Du biſt wieder aufgewacht, dort oben im Sonnenſchein, und träumſt von Deiner Kleinen und bitteſt für ſie. Und Du, Papa, ſei nicht mehr traurig. Ich werde noch einmal meine Arme um Dein Haupt ſchlingen und mit Dir ziehen und nicht mehr träumen, aber wieder leben."

Einen Tag ſpäter.

„Heute, zum erſten Male, ſeit vielen Wochen, iſt die harte, weiße Rinde, die ſie hier „Blumen" nennen, von meinem Fenſter geſchmolzen. Die Mutter hat mir eine Pelzſaloppe umgehängt und meine Füße in ihre großen Stiefeln geſteckt. Sie waren mit Watte ausgeſtopft; ich ſchwankte aber doch darin wie in zwei Fiſcherkähnen. Ich ſollte wieder einmal im Freien Athem holen, ſagte ſie. Man ſchaufelte und karrte eine Bahn durch die Haide. Ich begegnete dem alten Schäfer mit dem unausſprechlichen Namen, der alle Tage ſtundenweit kommt, blos um die Mutter zu fragen, ob ſein Sohn in Rußland noch am Leben ſei? Er ſteht nämlich bei

Rauls Regiment und ist dessen Reitknecht, glaube ich. Wie soll denn die Mutter, oder sonst wer, einen Brief erhalten, wenn auf einer Strecke weiter als von hier bis Madrid der Schnee in häuserhohen Haufen liegt?"

„Wie mühsam es aber diese Menschen haben! Im Sommer arbeiten sie sich aus dem Sand, im Winter aus dem Schnee. „Die Natur überwinden heißt leben," sagt dieser gute, kleine Pfarrer. Er meint damit auch die innerliche Natur, und das nennen sie hier Religion. Sie glauben an Gott; aber ihre Gottheit hat wie die Luft, die sie athmen, keine Gestalt. Der, welchen sie als seinen Sohn verehren, ist ihnen doch auch nicht viel mehr als ein Prophet, der jene formenlose Religion und jenes strenge, unnatürliche Gesetz verkündet hat."

„Könnte ich auch nur ein menschliches Wesen lieben, das ich nicht zu begreifen vermag? das nicht fühlt wie ich, nicht denkt wie ich, nicht meines Gleichen ist? Wie viel weniger das höchste Wesen, Gott, ohne die menschengleiche Gottesmutter, die seine Gnaden spendet, ohne die fürbittenden Heiligen, welche die Gottesliebe in unserem Herzen sammeln und weitertragen in des Weltenvaters Schooß?"

„Ich bin bis zur Ruine gegangen. Es soll ein Kloster dort gestanden haben. Ich weiß nicht, ob Mönche oder Nonnen darin gelebt. Unsere heiligen Kennzeichen verachten gehört auch in ihre naturüberwindende Religion. Ein Kapellchen ist noch erhalten, ein umgeworfener Altar, mit einem Marmorkreuz; ein Lampenschrein. Wie lange schon mag das ewige Licht darin erloschen sein? Ich will die Mutter bitten, daß ich es wieder anzünden darf und davor beten auch für ihren fernen Sohn, der meine Sprache spricht und meine Heimath liebt, gewiß, gewiß auch meine heitere, ewige Heimath liebt, für meinen Bruder Raul!"

„Die grauen Mauern ragten wie Gerippe aus einem weißen Bahrtuche hervor. Dahinter der dunkle, schneegesprenkelte Wald, darüber die mattgelbe Sonne, in einen Nebeldunst gehüllt. Ringsum Grabesstille. Den Sinnen dieser Menschen gilt das für schön. Mauern und Schnee, — o, du mein armes Leben!"

„Den Nonnenschleier!" sagtest Du, Maman. Zweimal sagtest Du's, ich hörte es, es war Dein letztes Wort; und Du blicktest mich traurig an, als Du es sprachst, todestraurig! Dachtest Du denn nicht an das Kloster mit der Palme im Säulenhof und

den Orangengärten rund herum, wo Du Deine Kleine immer so glücklich trafst? Aber hier, hier! Auf dem eisbedeckten Boden habe ich vor dem Kreuz gelegen und meine Hände gerungen, und die lieben Heiligen angefleht. Aber froh wie sonst, froh, daß sie mich erhört hätten, erhob ich mich nicht. Haben die Nonnen unter diesem Himmel gebetet, was uns beten heißt? Der Schleier, der uns fächelt und schützt gegen den Sonnenbrand, hüllte er sie nicht ein gleich einem Leichentuch? Nein, nein, nicht hier zwischen Mauern und Schnee! Und auch nicht jetzt, wo ich so müde bin. Schlaftrunken begraben werden zwischen Mauern und Schnee — schrecklich, schrecklich! Mutter Gottes, erst laß mich erwachen und dann niedersinken zu Deinen Füßen, wo die Palme weht."

* * *

Woche auf Woche war hingeschlichen; öffentliche wie private Kunde ausgeblieben. Auch Frau von Thielemann schrieb, daß man in Dresden ohne Nachricht von den Befreundeten sei. Alles zitterte in Sorge. Der alte Schäfer, — Kietz aus Rietz war sein unaussprechlicher Name — trat vergebens jeden

Tag eine Spur in den Haideschnee. Zeit hatte er dazu. Denn warum? Selber die Schafe klapperten unter ihrem Pelz und vom Schneelecken wurden sie auch nicht satt; darum blieben sie im Stall; der Schäfer aber brauchte seine Motion. Da kam er denn unverdrossen und fragte nach seinem Jungen, der bei des Obristlieutenants Dragonern stand und von dem Obristlieutenant zum Reitknecht genommen worden war. Schreiben konnte weder der alte, noch der junge Kietz aus Rietz, da aber die Gnädige und ihr Sohn zu schreiben verstanden, hatten jene ja auch nicht nöthig, schreiben zu können. Und alle Tage schob der arme Alte wieder ab ohne anderen Trost als eine warme Suppe und die Wiederholung seines welthistorischen Klageliedes. Denn so ein einsam „latschender" Haideschäfer hat seine absonderlichen Offenbarungen und an Erfahrungen hatte es dem Kietz aus Rietz ja auch nicht gefehlt. Seit Adams Zeiten, so versicherte er, sei die Menschheit geschoren und geschunden worden. Zuerst vom Schwedenkönig und dem alten Fritz; dann in der Rheincampagne, wo er selber unter die Scheere gelangt, darauf wieder sein Bruder bei Jena anno Sechs. Aber so ein Schinderhannes wie der Franzosenkaiser sei so lange die

Welt bestehe noch nicht an der Tablatur gewesen. Seinen letzten Jungen habe er auch schon wieder eingefangen nach Wittenberg zu den Depots. Aber wie lange werde es dauern, daß er fertig mit dem Russen sei, und dann ging es los wider den Türken und sein letzter Junge müsse mit.

An jenem Tage nun, wo zum erstenmale Liska's Fensterblumen geschmolzen waren, fuhr durch unser Stillleben eine Neuigkeit wie ein Blitz in schwüler Nacht. Die wohlbekannte Familiencorrespondentin, welche vor sechs Monaten in hellem Heroenfieber die kaiserliche Revüe geschildert hatte, meldete vom fünfzehnten December aus Dresden das plötzliche Erscheinen und Wiederverschwinden ihres Helden. Sie that es unter mysteriösen Schauern, aber mit einem Detail der Intimität, als ob sie gewürdigt worden wäre, aus ihrem trauten chez moi in die Oede seiner großen Seele und seines kleinen Kutschkastens einen Blick zu werfen.

Wußten wir nun freilich, daß wir ein gutes Theil gespenstischer Oede der Phantasie unserer Freundin zu Gute schreiben durften, so viel schien dennoch festzustehen: der Kaiser hatte die Armee verlassen, und ohne Ankündigung, ohne Stab, noch Geleit,

heimlich, wie auf der Flucht, unſer Land paſſirt. Welche Rückſchlüſſe von dem Zuſtande des Herrn auf den ſeiner Armee ſich uns aufdrängten, brauche ich das auszumalen? Nur die kleine franzöſiſche Soldatentochter ſagte unbekümmert. „Was ſoll er in dem kalten Lande? Ihn fror. Voilà tout. Wenn die Vögel nach Norden ziehen, wird er wieder an die Spitze ſeiner Braven treten.“ Und im Tagebuche ſteht geſchrieben: „Hätt' ich mich zwiſchen die Falten ſeines Mantels verbergen und mit ihm nach Frankreich eilen können!“

Schon am andern Tage brachte die Allgemeine Zeitung das letzte kaiſerliche Bülletin, datirt von Melodeczno; für Frankreich den Vorläufer des Kaiſers, für uns ſeinen nachhinkenden Boten. Zwar nur der Verluſt der Roſſe war der Erwähnung werth befunden worden, der Schluß auf den der Reiter aber nicht allzuſchwer zu ziehen, und wie ſollte das Elend, welches Roß und Reiter dahinraffte, nicht noch vielmehr dem armen Capitain der Infanterie zum Verderben geworden ſein? Nun plötzlich gähnte auch vor ſeiner Tochter Augen dies unermeßliche Grab. Wie von Todesfroſt durchſchüttelt brach ſie neben der ſchwankenden Mutter zuſammen.

In dieſem Zuſtand aufreibender Seelenfolter traf Herrmann am Tage vor dem heiligen Abend die beiden Frauen. Er kam aus Preußen und mochte wohl manches geſehen und erfahren haben, was er gern vor uns verhüllte. Denn hatte der Patriotismus auch ſtark an ſeiner Bruderliebe gezehrt, die Liebe zur Mutter ſtand in ihm aufrecht wie je, ja mehr denn je, ſeitdem er kaum noch daran zweifelte, ihr einziger Sohn zu ſein.

Sobald er mit mir allein war, ſagte er: „Es iſt wohl keine Frage mehr, daß die arme Liska ihren Vater niemals wiederſieht. Sie hat ſeinen Schutz im Leben ſo wenig empfunden, daß ſie zwiſchen Zagen und Hoffen ihn allmälig vergeſſen lernen wird, wenn der Zuſpruch ihrer Kirche und einige Zerſtreuung ihr zu Hülfe kommen. Anders die Mutter; ſie bedarf einer Gewißheit. General Thielemann hat mit einem kläglichen Reſt der ſächſiſchen Reiterei Königsberg erreicht. Raul befindet ſich nicht unter den Geretteten. Ich erfuhr des Generals Eintreffen leider zu ſpät, um ihn perſönlich zu ſprechen. Er iſt krank, wird aber in dieſen Tagen von ſeiner Familie in Dresden erwartet. Er, wenn Einer, kann uns über das Schickſal meines Bruders Auskunft geben.

Mein Plan ist, ich reise mit der Mutter und Liska nach Dresden und zwar ohne Verzug."

Der Plan wurde mit Eifer angenommen. Die Mutter schmachtete nach der wenn auch bittersten Wahrheit; die Tochter electrisirte die Aussicht auf eine Veränderung wie eine Hülfe aus aller Noth. Sie umschmeichelte den treuen Freund, der diesen Ausweg eröffnet hatte, mit ihrem sonnigsten Lächeln, und als sie am andern Abend im Fels'schen Ahnensaale einen deutschen Christbaum brennen, die reiche Bescheerung sah, welche für Hoch und Gering, für Klein und Groß der Hofgenossen, und für sie selber am allerreichsten darunter ausgebreitet lag, da jubelte sie hell und fröhlich wie ein Kind; die Lichtertanne verklärte die graue, deutsche Kiefernhaide und ich glaube wahrhaftig, in der Zobelenveloppe, die sich warm und weich an die zierlichen Glieder schmiegte, sah sie ein Sinnbild des warmen, weichen, deutschen Gemüths.

„Ihre Freuden beginnen, wo die unseren aufhören, und wo wir unliebenswürdig werden, muß man sie lieben lernen."

Mit dieser ethnographischen Bemerkung schließt das Jahr 1812 in dem jüngst gestifteten goldenen

Buche. Es war ruhig daheim geblieben, als am Chriſtmorgen die drei Freunde ihre Reiſe nach der Reſidenz antraten.

Am Dreikönigstage empfing ich die Rückkehrenden an der nächſten Station; Herrmann hatte vom Hauſe einen Schlitten beordert, um den für den Reiſewagen beſchwerlichen Haideweg abzukürzen. Der Doctor, der um Neujahr angekommen war, hatte die Nachricht von Rauls Tode beſtätigt, und als ich der Mutter aus dem Wagen half, fühlte ich an ihrem Händedruck und ſah an ihren Blicken, daß auch ihr die letzte, ſchwache Hoffnung geraubt worden ſei. „Still, bis wir allein ſind," flüſterte ſie mir zu.

Ich ſchluckte meine Thränen hinunter und begrüßte das jugendliche Paar. Welch ein Gegenſatz! Ach, das Schickſal hatte es ja ſo gefügt, daß Herrmann weniger den Bruder als den Sohn ſeiner Mutter beklagte; für dieſe Gebeugte wußte er aber nur einen Erſatz, der zugleich das Glück ſeines eignen Herzens in ſich ſchloß: Hoffnung und milde Freudigkeit ſtrahlten aus ſeinen Zügen.

Und ſie, die ſo zärtlich an ſeinem Arme hing, war es das erſtarrte Vögelchen, das ſich unter unſeren rauhen, grauen Himmel verirrt hatte? Es ſchlug

ja die Flügel und zwitſcherte wie die Lerche, wenn ſie in den Sonnenhimmel emporſteigt. War es die nämliche Waiſe, die vor wenigen Wochen unter Todesſchauern zuſammenbrach?

Man hatte ihr vom allgemeinen und perſönlichen Elend nur die Umriſſe mitgetheilt, zwiſchen welchen die Hoffnung immer noch hinreichenden Raum fand, und Liska's Hoffnungskraft war ſtark. Welcher Freudenrauſch dahingegen, der ſie zwei Wochen lang umfangen gehalten, er würde ſie entzückt haben, auch wenn er ſie nicht an das Land ihrer Sehnſucht erinnert hätte. Der reiche Dienſt ihrer Kirche in Gegenwart eines glänzenden, andächtigen Hofes, unter Strömen einer Muſik von nie geahnter Vollendung, Seraphsklänge nannte Liska die Stimmen der Italiener; Kunſtgebilde, wie ähnliche ſie noch niemals entzückt hatten. Dann, unter Fräulein Iduna's immer bereiter Aegide, geſellige Kreiſe, in welchen aus dem Jahrhundert der Ueppigkeit ſich ein heiterfreier Ton bis in die Gegenwart gezogen hatte, und zur Stunde ſelber, wo Frau Erdmuthens Todesängſte in vielen Familien wohlbegründet geweſen ſein würden, einen ſtarken Anklang fand; in dieſen Kreiſen aber Beifall, Huldigung, Schmeicheleien aller

Art. Die reizende Fremde war zwei Wochen lang der Stern der Mode in einer Geſellſchaft, die Frau Lodoiska kleinſtädtiſch gefunden und ſie beſtenfalls an die der Bäder von Piſa erinnert haben würde, für ihre Tochter aber, die nicht die Erbin ihrer verwöhnenden Reize war, einen legitimeren Anſtrich trug als die des neuen Hofes von Madrid. Liska war entzückt und hatte entzückt; in dem Gemiſch kindlicher Beſcheidenheit und dem Bedürfniß des Gefallens ohne zu entzünden, in ihrer bewußten Naivetät lag nun einmal ein Zauber, mit dem ſie ihre Umgebungen unterjochte, — ſobald ſie in ihrem Elemente war.

Dieſes Element der Freude hatte ſich ihr nun aber völlig ungeahnt kaum eine Tagesfahrt fern von dem geſchmähten Haidewinkel aufgethan; eine Heimath, die ſolche Ausflucht bot, verlor ihren unheimlichen Charakter; ja in ſo beglückender Aufregung wurde ſelber der nordiſche Winter zu einem Stimulant. Augen, Wangen und Lippen glänzten; ſie ſprühte Funken der Laune, trank ein Glas heißen Weins und trat an's Fenſter der Poſtſtube, die nach der Haide hinauslag.

Wir hatten einen jener Wintertage, die auch

über unſere Landſchaft, und über ſie beſonders, einen Feenſchleier werfen. Der Himmel war klar und die ſinkende Sonne hauchte einen röthlichen Schimmer über das makelloſe Weiß des Grunds, derweile über dem Walde im Oſten der junge Mond in die Höhe ſtieg.

An jedem Aſte glitzerten phantaſtiſche Cryſtallgebilde, Eiströpfchen funkelten an den Nadeln wie Diamanten auf dunkle Schnur gereiht. Unten ſchmetterte das Poſthorn und die Schellen läuteten. Auf Frau Erdmuthens Wunſch beſtieg ich mit ihr den geſchützten Wagen; Herrmann, an Liska's Seite fuhr im Schlitten, den er ſelber lenkte, uns voran. Am Eingange der Fels'ſchen Haide, in dem Förſterhauſe, wo früher mein Bruder geheimſt hatte, ſollte das leichte Gefährt das ſchwere erwarten.

Nun glitt im fußtiefen Schnee der Wagen langſam ächzend dahin; nun war ich allein mit meiner Freundin; nun hörte ich von den Lippen des mildeſten Weſens die Schilderung jenes grauenvollen Trauerſpiels, in welchem die Natur als Partnerin eines halbbarbariſchen, muthentbrannten Volkes unter allem erdenkbaren Elend eine Million von Menſchenopfern forderte, um den bandenloſen Geiſt eines Einzigen zu brechen, — und ihn doch nicht brach.

General Thielemann hatte, vor der alten Freundin mindeſtens, die letzte Zurückhaltung fallen laſſen. Was hülfe auch, dem nackten Augenſchein gegenüber, längeres Diplomatiſiren? Er war ein geiſtvoller Beobachter, ein Militair von weltmänniſcher Bildung. Bis zum ruſſiſchen Feldzuge Napoleons bewundernder Anhänger, dankte er dieſem Auszeichnungen wie kaum ein anderer ſeiner Vaſallengenerale. Nach ſeinen jüngſten Erfahrungen, — oder Berechnungen? — jedoch erklärte er ſich entſchloſſen, den ſächſiſchen Dienſt zu verlaſſen, falls der König das franzöſiſche Bündniß aufrecht erhalten oder erneuern ſollte. Die Strömung der Zeit war gebrochen, er ſah es, er ſagte es; warum zögerte er, bis der Wirbelſturm ihn nur als Flüchtling unter das Banner der Zukunft trieb?

Auch über das Schickſal ihres geliebten Sohnes hatte er der Mutter keine Täuſchung vorgeſpiegelt, keine Hoffnung übrig gelaſſen. Raul war bei jenem rühmlich erwähnten Sturm der Schanzen von Borodinow verwundet worden, anſcheinend ungefährlich, eine Fleiſchwunde im Oberarm. Auf ſein dringendes Verlangen hatte der General davon abſtehen müſſen, die Familie von ſeinem Unfall in Kenntniß zu ſetzen.

Er hoffte auf raſche Herſtellung, ſobald die erſehnte Raſtſtation in Moskau erreicht ſein werde.

Man erwies dem tapferen Halbfranzoſen, für welchen der Kaiſer wiederholt ein perſönliches Intereſſe bekundet hatte, ausnehmende Berückſichtigung. Im eigenen Fuhrwerk begleitete er die Armee, und zwar ſeinem Corps voran, im Gefolge der Tête, die am fünfzehnten September die Hauptſtadt erreichte. Hier hört nun jede Spur von dem Unglücklichen auf. Man weiß, welches Unbehagen ſchon am erſten Abend die auflodernden Brände erregten und in welches Entſetzen es umſchlug, als die von Viertelſtunde zu Viertelſtunde auflodernden Feuerſäulen eine gewaltſame That verkündeten, wo man ſich bisher mit Zufälligkeiten getröſtet hatte.

Am übernächſten Tage rückte die ſächſiſche Reiterbrigade in dieſes Feldlager zwiſchen rauchenden Trümmern ein, und war es eine der erſten Sorgen des Generals, ſich nach dem vorangegangenen jungen Freunde umzuthun. Leider vergeblich. Alles, was über ihn erkundet werden konnte, entſtammt dem Berichte ſeines Dieners, — des ehrlichen Kietz aus Kietz, — der während der Reiſe nicht von ſeiner Seite gewichen war.

Erſchöpft von Blutverluſten und der beſchwerlichen Fahrt, hatte der Verwundete an einem freundlichen Hauſe der weſtlichen Vorſtadt Halt machen laſſen. Das Haus trug ein Gaſthofsſchild und zwar wie der Burſche verſicherte, eines mit dem deutſchen Namenszeichen Weber. Raul wollte in demſelben verweilen, bis die Quartierverhältniſſe ſich geordnet haben würden.

Mit verdrießlicher Ueberraſchung fand man das Haus ausgeräumt, menſchenleer, aller Mundvorräthe baar. In der volkreichen Hauptſtadt hatte man dieſes Flüchten der Bewohner, an das man in Dörfern und kleineren Orten gewöhnt war, nicht erwartet. Ringsum keine Seele zu errufen, zu erſpähen. Der Diener wurde ausgeſchickt, Wein und Brod herbeizuſchaffen. Sein Herr, den Mantelſack unter'm Kopf, ruhte auf der platten Diele.

Der ehrliche Burſche fand alle Läden geſchloſſen, alle Häuſer, an die er klopfte, verlaſſen. Rathlos irrte er durch das Gewühl der Truppen, welche erſchöpft, halb betäubt, zeternd und fluchend ſich in den öden Straßen umhertrieben. Ehe er ſich, ohne die geſuchte Beute, in die Vorſtadt zurückgefunden hatte, war die Nacht hereingebrochen. Mit Entſetzen

ſah er, daß die ganze Gegend, in welcher nach ſeinem Glauben das Wirthshaus geſtanden hatte, in Flammen loderte. Niemand verſuchte zu löſchen, niemand war da, Auskunft zu geben. Der treue Menſch rannte den Namen ſeines Herren ſchreiend durch die feurige Gaſſe. Er drang in jede Thür, in welcher er die des deutſchen Gaſthauſes zu erkennen glaubte und ſtürzte endlich, Haut und Haar verſengt, zu dem nächſten Poſten zurück, um das Unheil zu melden, dann aber zum Tode erſchöpft, zuſammenzubrechen und unter Mangel und Elend zu erliegen. Armer treuer Junge und armer Vater Kietz aus Rietz!

Für ſeinen unglücklichen Herrn kam jede denkbare Hülfe zu ſpät. Wo die Vortruppen an einer einladenden Gartenſtadt vorübergezogen waren, fand die Hauptarmee nur rauchende Ruinen. Umſonſt forſchte, ſtöberte man nach dem Lebenden, umſonſt wurden die glimmenden Trümmer nach den Gebeinen durchwühlt. Der Localeindruck des Dieners war ein zu oberflächlicher geweſen, um einen Anhalt zu bieten, jede anderweitige Auskunft gebrach.

Bei alledem konnte und wollte der General die Hoffnung nicht aufgeben, daß der gewandte, keines-

wegs hülfloſe junge Mann ſich gerettet und in der meilenweiten Ausdehnung der Stadt, oder ihrer ländlichen Umgebung ein Aſyl gefunden haben könne, in welchem er erkrankt darniederliege. Einen Monat lang, bis zum endlichen Rückzuge ſetzte er die Nachforſchungen fort — ohne Spur. Das Entſetzen dieſes Rückzuges, die ſtündlichen Opfer der wertheſten Waffengefährten, der Eifer, einen Reſt von Ordnung in ſeiner zuſammengeſchmolzenen Truppe zu erhalten, die Laſt, welche der Kaiſer ihm aufbürdete, indem er ihn zu einem Commandanten der zuſammengeſtoppelten „heiligen Legion" ernannte, verdrängten endlich die Erinnerung an den werthen, jungen Freund; heute aber pries er ihn glücklich, in ungebrochenem Siegerglauben, vor den entmenſchlichenden Eindrücken der letzten Monate und ſo Gott wollte, ohne allzuſchweren Kampf geendet zu ſein. „Sein raſches Blut" ſo ſchloß der General, „würde auf dem Scheidepunkte, dem wir entgegentreiben, ſich ſchwer behauptet haben."

Ich habe dieſe Mittheilungen nüchtern im Zuſammenhange dargeſtellt. In jener Stunde waren es nur Bruchſtücke, die ich empfing. Mir war, als trüge die unglückliche Mutter die glühenden Kohlen.

die den Leib ihres Lieblings verſengt hatten, in ihren Händen herbei, als wöge ſie einen Stein um den anderen, deren Wucht ihn zerſchmetterte. Ich dachte nicht daran, eine Hoffnung anzuregen, die ich ſelber nicht empfand. Sie wußte, daß ich mein Kind in dem ihren verloren hatte und daß ich freudig mein Leben gegeben haben würde, um ihr das ſeine zu erhalten.

Ich ſchwieg und ſie verſtummte; ihre Hand in der meinen, ſaßen wir ohne Regung bis das Förſterhaus erreicht war. Hier warteten der Schlitten und die Diener des Schloſſes, welche beiden Fuhrwerken durch die verſchneite Haide vorleuchten ſollten. Frau Erdmuthe blieb im Wagen ſitzen, ich ſtieg aus, die Kinder zur Weiterfahrt aufzufordern. Herrmann ſtand harrend unter der Thür, er hatte die Qual dieſer aufklärenden Stunde dem Herzen der Mutter nachgefühlt. Jetzt trat er an den Schlag, faßte ihre Hand und drückte die Lippen auf ihre Stirn. Eine Thräne aus ſeinen Augen glitt über ihre Wangen. Sie ſchlang die Arme um ſeinen Hals, wie ſie ſonſt nur den zärtlicheren Raul zu umſchlingen pflegte: „Mein Sohn, mein einziger Sohn!“ ſchluchzte ſie.

Liska ſchwebte herbei, froh aufjubelnd über die köſtliche Fahrt. „So über die Erde zu fliegen!“ rief

ſie aus. „O, meine Mutter, ſo glücklich wie heute war ich noch nie!“

Wieder ſchmetterte das Poſthorn, die Pechfackeln wurden angezündet; blutroth flackerte ihr Licht über die cryſtalliſirten Zweige. Die Roſſe wieherten, die Schellen läuteten, der leichte Schlitten glitt voran, der ſchwere Wagen ſchwankte ihm nach.

„Es iſt ein Schmerz für's Leben,“ begann Frau Erdmuthe nach einer langen Stille. „Aber ein Schmerz, der Frieden giebt über das Leben hinaus. Er ſcheucht das Geſpenſt, das ſeit dem Tode meines theueren Mannes mich bedroht hat Tag und Nacht. Gott hatte mich mit zwei Söhnen geſegnet, wo ich Einen erfleht. Er ſei gelobt, daß er mir Einen nahm vor der Stunde, in der ich fragen mußte: war es des Anderen Hand, die ihm den Tod gegeben? Und zweifeln Sie, mein Freund, daß dieſe Stunde ausgehoben hat?“

Fürwahr, es war eine große, eine heilige Liebe, die das Herz dieſer Mutter regierte!

Die Fahrt durch die Haide war mühſam; die Kinder mochten uns länger als eine Stunde voraus ſein. Endlich hielten wir. Der Schnee hatte das Rollen der Räder gedeckt; ehe unſer Kommen

bemerkt ward, öffnete ich die Thür des Familienzimmers und nach dem ſchweren Entſagungskampfe blickte die Mutter auf ein Bild der Erfüllung.

Ihr gegenüber, im Fenſterbogen, ſtand der Sohn; das Mädchen, das er liebte, ſchmiegte ſich an ſeine Bruſt und ſein Geſicht ruhte geſenkt auf ihren Locken.

Mit einem Schrei der Ueberraſchung riß ſich Liska von ihm los und ſtürzte ſich an den Hals der Mutter. Feuchten Auges drückte Herrmann Beider Hände an ſein Herz.

„Nimm ſie als Tochter für den Sohn, den Du verlorſt und ſegne Deine Kinder, meine Mutter,“ ſagte er.

Schweigend umfaßte ſie die Glücklichen, ein Thränenſtrom löſte ihre Bruſt. Aber es war der Erſchütterung zu viel; ſie ſchwankte; auf Herrmann geſtützt, ſuchte ſie die Stille ihres Zimmers.

Ich ſtand noch immer wie im Traum, und ſeltſam! in einem bänglichen Traum.

„Freuen Sie ſich denn nicht, Väterchen?“ rief Liska, indem ſie mich auf beide Backen küßte.

„Lieben Sie ihn, Liska?“ fragte ich.

„Wie meinen Schutzengel!“ antwortete ſie.

Sechster Abſchnitt.

Was keimt, das muß gedeihen.

Als ich am andern Morgen im Begriff war auf's Schloß zu gehen, ſtürmte der Doctor bei mir ein, blaß, athemlos, mit einem Blick als ob er, ſtatt der unvermeidlichen Zeitung, das Meſſer zu einem Schnitt auf Tod und Leben in der Hand halte.

„Wißt Ihr's ſchon?“ keuchte er.

„Daß unſer Raul todt iſt, leider!“

„Vorauszuſehen!“

„Und Herrmann verlobt — —“

„Eine Thorheit mehr in der Welt, aber auch vorauszuſehen. Nein, das!“

Er breitete die Zeitung vor meinen Augen aus, und ich las — was freilich nicht vorauszuſehen war — „die Capitulation von York!“

„Auf dem Schloſſe iſt auch ſchon Allarm geblaſen," rief Bär im Weiterrennen.

Ich eilte zu den Meinen. Das Wohnzimmer war leer; ich fand ſie in Herrn von Rocs früherem Kabinet, jetzt ſeiner Gattin ſtillem Aſyl, wenn ſie um Frieden rang. Sie hatte den weißen Anzug mit einem trauerartigen vertauſcht und ſaß im Lehnſtuhl am Ofen. Herrmann in höchſter Bewegung ſtand vor ihr, ihre beiden Hände in den ſeinen. Kein Wort mag gewechſelt worden ſein; aber die Lippen der Muttter bebten wie damals, als ſie ſagte: „Alle drei!"

Liska lehnte im Fenſter gegenüber mit großen Augen die Gruppe betrachtend. Die Mutter drückte mir, auf die Tochter weiſend, die Hand; dann verließ ſie das Zimmer; Herrmann folgte ihr.

„Was bedeutet das?" fragte Liska.

„Es bedeutet, Liska, daß Sie die Braut eines deutſchen Mannes geworden ſind, und daß dieſer Mann im Begriffe ſteht, für die Befreiung ſeines Vaterlandes in den Kampf zu treten." —

„Für die Befreiung von ruſſiſcher Barbarei? Er thut recht daran."

— „Für die Befreiung von Napoleon, Liska." —

„Aber Eure Könige ſind ja die Freunde des Kaiſers."

— „Sie waren gezwungen ſeine Bundesgenoſſen und werden, will's Gott, es nicht lange mehr bleiben," — verſetzte ich.

Ich erklärte hierauf in kurzen Worten die That in Oſtpreußen und deren Rückwirkung auch auf Herrmanns Geſchick, ſo weit dieſelbe im erſten Moment zu überblicken war. Die kleine Franzöſin unterbrach mich Satz für Satz mit einem zornigen „Ah" und „Oh," „Feigheit! Verrath! Schande!" ſchrie ſie, ſtampfte mit den Füßen, ballte die Hände und rollte die Augen wie ein Teufelchen. Herrmann trat wieder ein.

„Iſt es wahr, Erman," rief ſie ihm entgegenſtürzend, „iſt es wahr, was dieſer abſcheuliche, alte Mann behauptet: Biſt Du ein Verſchwörer, ein Verräther, ein Rebell? ziehſt Du in's Feld gegen den Kaiſer? Willſt Du das Blut Deines Bruders vergießen, der für den Kaiſer kämpft?"

— „Noch iſt der Krieg nicht ausgebrochen, in den ich ziehen müßte," entgegnete Herrmann ruhig, „und mein Bruder, — Du ſahſt die Trauerkleider

unſerer Mutter, Liska, — mein armer Bruder iſt todt." —

„Warum ſoll er todt ſein?" rief Liska leidenſchaftlich. „Er lebt, ſo wahr wie ich ſelber lebe. Auch mein Vater lebt. Auch gegen ihn willſt Du die Hand erheben!"

— „Lies den Brief Deines Vaters noch einmal, Liska," ſagte Herrmann ſehr ernſt. „Wenn er Dir einen zweiten ſchriebe, würde er Dich mahnen: Lerne gerecht ſein gegen die Freunde, die Du bis jetzt nicht verſtehſt. Sie kämpfen den heiligſten Kampf, den Menſchen kämpfen können. Seit dem Tode meines Vaters, Liska, lebe ich in der Erwartung dieſer Kampfesſtunde."

„Monstre!" ſchrie die kleine Furie, aus dem Zimmer fliegend.

Herrmann ſtand lange unbeweglich, die Hände vor das Geſicht geſchlagen. „Sie iſt noch ein Kind," ſagte er endlich, mit einem Verſuche zu lächeln, „und ein franzöſiſches Kind. Es gilt auch hier einen patriotiſchen Sieg. Ich rechne auf die Liebe und auf Ihren Beiſtand, alter Freund."

Liska erſchien nicht am Familientiſche, wie man es von der Verlobten des Erbherrn hätte erwarten

dürfen. Die Tafelrunde war einsylbiger denn je; der Physikus fehlte und der Zuspruch der reinen Vernunft weckte keinen Widerhall. Dem Weltweisen und den Feldweisen schmeckte es wenigstens. Mutter und Sohn berührten keinen Bissen.

Nach dem Essen versuchte ich Liska zu sprechen. Sie schlafe fest, sagte die Kammerfrau mit einem spöttischen Blick. Die Verlobung war ruchbar, die Aussicht auf eine Frau Erdmuthen so unähnliche Herrin aber mit wenig Beifall aufgenommen worden. Für den Hausgebrauch huldigt das Volk der Theorie von Gleich und Gleich, wenn es in Jahrmarktsbuden auch gern nach einer Mohrenkönigin ausschaut. Herrmanns Koffer wurden gepackt. Da der Kampfplatz zwischen Franzosen und Russen auf preußisches Gebiet verlegt war, konnte die rasche Abreise des Gutsherrn von Ganditten, auch da er Bräutigam geworden, nicht befremden.

Am Abend hatte Mademoiselle ihren Zorn verschlafen. Sie trat in das Wohnzimmer rosig lächelnd wie, — ei nun, wie eine ächte Braut. Sie reichte dem abscheulichen, alten Manne die Hand mit den Worten: „Querelle d'Allemands!“, wie nennen Sie das auf deutsch, Väterchen?“

„Streiten um Kaiſers Bart," antwortete ich.

„Wie das paßt!" rief ſie beluſtigt. „Der Kaiſer hat keinen Bart, alſo Streit um nichts."

Dann zuſchwebend auf Herrmann, dem ſie, wie ſonſt beim Kommen und Gehen die Stirn zum Kuſſe bot, ſagte ſie: „Auch wir ſind wieder Freunde, nicht wahr, Erman? Der dumme General, — wie heißt er doch, der preußiſche Romana? — ſein König liefert ihn aus, der Kaiſer läßt ihn erſchießen, — oder auch nicht erſchießen. Wir lachen über ihn. Voila tout!"

Die Mutter blickte ſtill vor ſich hin. Sonſt ſpann ſie bei Abend an einem Rädchen von ſchwarzem Holz mit Perlmutter ausgelegt, noch einem Geſchenke des ſeligen Major. Heute ruhten ihre Hände im Schooß. Herrmann drückte und küßte die Hände von Zeit zu Zeit; dann wieder die ſeiner Braut. Das Wenige, was er ſprach, klang mild und weich wie noch nie.

Liska funkelte von neckiſchem Uebermuth. Vielleicht ſteigerte ſie ſich ſelbſt, um die Trauergeiſter zu bannen, an die ſie nicht glauben wollte. Raul lebte ja, und Papa lebte auch. Warum ſollten ſie nicht leben? Zum erſtenmale wurde Frau Erdmuthen ihre

Beweglichkeit zu viel. Sie erhob ſich mit den Worten: „Wir ſind geſtern ſpät zur Ruhe gekommen; holen wir es heute nach, liebe Tochter.“

Liska folgte nur widerwillig und wahrlich! mein Herrmann zitterte: Zwei, drei Mal drückte er ſie an ſich, als könne er ſie nicht laſſen, bis ſie ſich endlich lachend von ihm losriß und ihren Arm in den der Mutter legte, von der ſie ſich jeden Abend wie ein Kindchen zur Ruhe bringen ließ.

„Wann reiſen Sie, Herrmann?“ fragte ich, nachdem wir allein waren.

„Die[illegible]cht,“ antwortete er. „Machen Sie ihr verſtändlich, warum es ſein mußte. Ich — ich vermochte nicht Abſchied von ihr zu nehmen.“

Können denn Zwei, die ſich lieben, von einandergehen, auf lange Zeit, vielleicht auf ewig von einandergehen ohne Lebewohl? dachte ich und ſeufzte.

Herrmann theilte mir mit, daß er durch vertraute Hand die Kunde von Tauroggen ſchon im Moment der Abreiſe von Dresden erhalten und darauf hin ſeine Werbung beſchleunigt habe; nicht nur um die Mutter durch Erfüllung eines Lieblingswunſches aufzurichten, ſondern auch um Liska eine feſtere Stellung im Hauſe, in der Geſellſchaft und

im eignen Bewußtſein zu gewähren. Er zweifelte nicht, daß die ruſſiſche Hauptmacht, raſch den Vortruppen folgend, ſich mit den Preußen vereinen, daß der König jedes diplomatiſirende Schwanken fallen laſſen, der klägliche Reſt der Feinde bis zum Frühjahr über den Rhein gedrängt ſein werde.

Die Mutter trat wieder ein; ich wollte mich entfernen.

„Bleiben Sie, Freund," bat ſie, „wir bedürfen Ihres Raths."

Sie war ſehr gefaßt. Ich nahm Platz an ihrer Seite, Herrmann uns gegenüber. Nach einer Pauſe hob ſie an: „Du gehſt, mein Sohn, und ich widerſpreche Dir nicht. Ich weiß, es iſt Dein innerſtes Anliegen und Deine heiligſte Pflicht. Aber die Entſcheidung kann ſich verzögern, warum morgen ſchon, Herrmann?"

Er ſchwieg, vielleicht einen Aufſchub erwägend. Die Mutter blickte ihn aufmerkſam an, dann fuhr ſie fort: „Ich bitte nicht um meinetwillen, mein Sohn: um Liska's willen. Zwei Wochen Aufſchub, allenfalls nur eine, und Du hätteſt ſie als Deine Gattin zurücklaſſen können."

Der junge Mann fuhr zuſammen wie unter

einem electriſchen Schlag. Ein Gluthſtrom überwogte ſein Geſicht, die Adern der breiten Schläfen klopften, aus den Augen blitzte ein Verlangen, das ich nur während dieſer einzigen Minuten in ihm wallen ſah. Er ſprang vom Stuhle in die Höhe und ſchritt wohl eine Viertelſtunde lang ſchweigend im Zimmer auf und ab. Dann preßte er hervor, wie zu ſich ſelbſt: „Nein, nein, das Glück macht laß.“ Und nach einer Weile beruhigter: „Erſt unſeren guten Kampf, — dann, den Preis — meine Mutter.“

„Du verleumdeſt das Glück, weil Du es nicht kennſt, mein Sohn,“ wendete, ein wenig verſtimmt, Frau Erdmuthe ein. „Wir thun unſere Pflicht völliger nach einer ſchönen Erfüllung, als wenn uns das Sehnen darnach zerſtreut.“

„Möglich, daß Du recht haſt, liebe Mutter,“ verſetzte Herrmann wieder vollkommen gefaßt. „Aber denke an Liska. Im Bewußtſein ihrer Abhängigkeit würde ſie kaum widerſprechen können, vielleicht auch nicht wollen. Allein der Umſchlag wäre zu jäh. Sie muß allmälig das Fremde überwinden, muß erſt die Unſere werden, ehe ſie ganz die Meine werden darf.“

Es war das erſte, das einzige Mal, daß der Sohn der Mutter widerſprach bei einem Anlaß, wo

sie sein innerstes Begehren zu stillen dachte. War es die ererbte vlämische Ader, war es sein Genius, der ihn im Banne hielt?

Mutter und Sohn saßen noch tief in die Nacht hinein bei einander. Sie hatten Bedeutendes festzustellen; Vorbereitendes für die nahende Zeit; zukünftig Segenwirkendes in einem weiten Bezirk. Sie machten auch ihr Testament in wechselseitigem Uebereinkommen, verbindlich für Einen wie den Andern der Ueberlebenden, wie sonst nur Ehegatten sich in solchem Akt zu einen pflegen.

Am andern Morgen war Herrmann abgereist. Das Abschiedswort, das er für Liska zurückließ, ist im goldenen Buche aufbewahrt:

„Ich scheide von Dir, Geliebte, ehe Du es ahnst. Ewig Dank, daß Du meine Liebe verstandest. Lerne auch verstehen, was außer dieser Liebe mein Herz regiert. Werde glücklich, Liska, bei den Deinen und durch die Deinen. Herrmann."

* * *

Könnte ein Erzähler doch immer zu einem goldenen Buche seine Zuflucht nehmen, wenn der Faden des Geschehenden, das heißt die Wandlung in den Herzen,

ihm erſchlüpft! Denn wer ermißt ohne Willkür die Entwickelung eines Menſchen im Contact mit ſeiner wechſelnden Umgebung? Wer ſchaut der Natur, ſelber der eignen, bis auf den treibenden Grund? Wer bürgt auch mir dafür, daß das Bild der fremden Waiſe nicht ſchon in der Anlage einen falſchen Zug erhalten hat, daß es weit gefälliger Euch anlächeln würde, hätte ihre eigene junge, weiche Hand den Griffel geführt, anſtatt der welken, ſteifen des Pathen Magiſter?

Aber das iſt ja eben ein Merkmal der Wandlung, die ich ſchildern möchte, daß das mir vorliegende goldne Buch, nachdem es ein paar Wochen lang die Schaale geweſen, in welches ein Strom eigenſten Lebens ſich ergoß, jemehr und mehr zur Mappe wurde, zu einem angeeigneten Sammelſurium, das ein innerliches Stocken bekundete. Nur über die Eindrücke der nächſten Tage finde ich eine Aufklärung, die mir manche Weitläufigkeit erſpart.

„Herrmann iſt fort, und ſie nennen mich ſeine Braut. Er ſelber hat mich nicht Braut genannt. Er ſagte zu mir: ich liebe Dich! und vielleicht, ich weiß es nicht einmal, ſagte ich zu ihm das nämliche. Der Pfarrer behauptet, wir hätten das Wort Braut-

ſein in unſerer Sprache nicht. Promise bedeute etwas äußerlicheres und viel weniger. Mir iſt ſchon promise viel zu innerlich und viel zu viel. Heimlich, über Nacht iſt er fort und die Liebe einer Stunde iſt mit ihm verflogen. Aber wie ſeltſam! Sonſt, wenn er fort war, dachte ich niemals an ihn, kam er aber wieder, dann freute ich mich. Kehrte er morgen zurück, würde ich mich garnicht freuen, aber ich denke über ihn nach den ganzen Tag. Sonſt, da intereſſirte er mich nicht, aber ich traute ihm. Er iſt gut, ſagte ich mir; alle Anderen ſagten's ja auch. Und nun? Dieſer ruhige Mann mit den klaren, treuen Augen, das iſt ein Heuchler von Herzensgrund, ein Verſchwörer, ein Empörer, gegen den die heißblütigen Spanier Kinder waren. Dieſer gutmüthige Mann hegt ſeit ſieben Jahren nichts als Haß gegen das Volk, dem ſeine Väter entſtammten, ſinnt ſeit ſieben Jahren nichts als Rache gegen das Genie, dem der Welttheil zu Füßen liegt."

„Und dieſe milde, leiſe Frau, die ich Mutter nenne, in deren Nähe mir allezeit war, als liebte mich Gott, deren Lieblingsſohn Ruhm und Glück im begeiſterten Kampfe mit ſeinen Stammgenoſſen gefunden hat, vielleicht auch den Tod, — nein, nein,

nicht den Tod! — diese friedliche Frau ist die Vertraute, die Hehlerin, die Helfershelferin jener argen Pläne, sie segnet, was der Carbonaro, der sich Patriot nennt, will und was er thut."

„Nun gar aber der Dritte in ihrem Bunde, dieser alte, ketzerische, kleine Pfarrer! Mit dem unschuldigsten Lammgesicht predigt er mir vor auf Schritt und Tritt von der deutschen Treue und dem deutschen Recht, für welche sein Herzenssohn das Blut vergießen will, öffentlich aber auf der Kanzel betet er für seinen frommen, katholischen Landesvater, welcher der dankbarste Anhänger des Kaisers ist! In welchen Hinterhalt bin ich denn gerathen? Wo ist hier Wahrheit und wo Lüge? Wer löst mir dieses dunkle, deutsche Menschenräthsel?"

In solcher Stimmung trat uns Liska, seitdem sie Braut hieß, gegenüber. Wir waren nunmehr erst recht gründlich in den Winter hineingerathen; immer dichter trieb, immer höher lagerte der Schnee über der Haide, es brauste und krachte zwischen den Wipfeln. Aber Liska glich nicht mehr dem flügellahmen Vögelchen im Novembersturm; weniger freilich noch dem freudesprühenden Luftgeist vom Dreikönigsabend. Sie nahm auch jetzt nicht Theil am

häuslichen Treiben, aber sie wallfahrtete auch nicht mehr sehnsüchtig nach der Klosterruine. Von Tage zu Tage fand ich sie, — gewachsen will ich nicht sagen, — aber gestreckter, ernster, kälter, gemessener, aus dem launenhaften Kinde wurde eine Dame weit eher nach Frau Erdmuthens als nach Frau Lodoiska's Schlag. Sie nannte mich nicht mehr Väterchen, und wenn sie ihre Wohlthäterin noch Mutter nannte, so merkte man, daß Madame oder ma tante ihr flotter vom Herzen gekommen sein würde. Die großen, deutschen Leute imponirten ihr nicht mehr, seitdem sie ihr ein Räthsel geworden waren und ich erwartete mit Bangen, ob des Räthsels Lösung Liebe sein werde, oder Haß. Möglich auch, daß, trotz der Verleugnung ihres Brautstandes, das Bewußtwerden einer gesicherten Stellung ihr das Köpfchen so viel höher richtete. Monsieur Antipathie wenigstens versicherte, sie habe die Landstraße nach Deutschland eingeschlagen, was natürlich nicht ausschlösse, daß sie mit dem ersten besten französischen Courier wieder Kehrt machen werde." Die alles begütigende Mutter dahingegen nahm die gemilderte Temperatur für den naturgemäßen Rückschlag bräutlicher Wallungen, und zweifle ich nicht, daß sie durch diese Bemerkung

ihrem Sohne den Schmerz der jähen Trennung zu lindern ſuchte.

Herrmanns nicht zahlreiche Briefe ſind im goldenen Buche aufbewahrt und allerdings nur ſchwach in den Liebhaberfarben aufgetragen, mit welchen ſein Vater noch als alternder Ehemann ſeine Erdmuthe bezauberte. Ueberdies lebte er zu viel, zu voll nach einer anderen Seite hin, um ängſtlich auszuſondern, was dem Verſtändniß eine Brücke ſchlagen konnte. Briefſchreiber müſſen gleiche Intereſſen hegen, wenn ſie nicht langweilig wirken ſollen. Selber in Herrmanns Briefen an die Mutter waltete jetzt indeſſen eine nüchterne Zurückhaltung, welche die Zeitlage rechtfertigen mochte. Vielleicht daß es ihm aber auch peinlich war, das Freundſchaftsverhältniß zu der Einen zum Nachtheil der Anderen ſo deutlich zum Ausdruck zu bringen.

Eingehenderes über ſein Treiben erfuhren wir erſt, als Ende Februar mein Bruder Gottlieb flüchtig bei uns einkehrte. Der bewährte Verwalter hatte als Trainofficiant ſich dem Reſervecorps angeſchloſſen, das General Bülow an der Weichſel zuſammengezogen und jetzt, unter den Behelligungen von Franzoſen und Ruſſen, zur freien Verfügung ſeines

Konigs nach dem Innern führte. Nun kam der wackere Lieb, um auch im heimathlichen Auslande zu sammeln und zu werben. Unsere beiden jüngeren Brüder sind ihm später in das Bülow'sche Corps gefolgt, sein Herr war bereits dem Stabe des Generals aggregirt.

In welch' gespannter Stimmung Herrmann Bülow vor Jahren zum erstenmale begegnet war, habe ich erwähnt; gewiß war es aber nicht, wie zwischen Raul und Thielemann, die verwandte Eigenart, welche den jungen, ruhigen, deutschen Patrioten mit dem alternden, rasch erregten Kriegskünstler aus Friedrichs Schule dauernd verbunden hat; auch zog ihn nicht die Glorie einer heldenmäßigen Vergangenheit. Bülow wurde ja erst als Greis der allerorten glückliche Sieger. So möchte ich diese Unterstellung aus freier Wahl und Neigung schlechthin eine fatalistische nennen; ruhmbringend für das soldatische, verhängnißschwer für das persönliche Geschick. Wie anders würde dereinst die Erinnerung in Frau Erdmuthens Sohn gewaltet haben, wenn er, was damals nahe lag, in das Nationalcavallerieregiment, oder in jedes andere von Yorks Heertheil getreten wäre!

Bevor Herrmann jedoch zu den Fahnen eilte, war er Zeuge und Theilnehmer der politiſchen Vorgänge in Königsberg. Der Gutsherr von Ganditten gehörte zu der Deputation, welche den von ſeinem König verleugneten York unter die durch Stein zuſammenberufenen Stände führte. Als aber jetzt ein einfacher Landmann uns ſchilderte, wie der alte, ſtarrköpfige, rauhe General vor den ſtaatlichen Regeneratoren, denen er ſo lange gegrollt hatte, den Treuſpruch leiſtete, den eigenmächtig erhobenen Kampf zu Ende zu führen und äußerſten Falls mit Ehren zu ſterben; als jener mit bebender Stimme den hohen Schwung der Verſammlung ſchilderte; den mannhaften Geiſt in der durch zwei drohende Heere, die ſich beide Freunde nannten und beide wie Feinde geberdeten, gleich einer Inſel vom Mutterlande losgeriſſenen Provinz; den warmen Herzenspuls über dem winterlich erſtarrten Grund, den Opfertrieb in dem bis auf's Blut erſchöpften Volke: da zog ein Schauer der Daſeinsluſt durch die lauſchenden Hörer im ſächſiſchen Haideſchloß und eine kriegeriſche Ader rumorte ſelber in dem Herzen des friedſeligen, alten Magiſters. Nein, ſolch ein Aufſchwung war noch auf keinem Blatte deutſcher Geſchichte verzeichnet;

ſelber dem herrlichſten derſelben, der religiöſen Reinigung im ſechzehnten Jahrhundert fehlte die Volksgewalt, der Einklang, das ſelbſtloſe Wollen von Recht und Freiheit um jeden Preis. Frau Erdmuthe ſtand mit gefalteten Händen und zum Himmel erhobenem Blick; der weltweiſe Richter erklärte ſich ſozuſagen der reinen Vernunft zufolge für ein Königsberger Kind und der alte Freiheitsphyſikus ſchämte ſich der erſten Thränen nicht, die ein Freund in ſeinen Augen ſchwimmen ſah.

Auch die kleine Franzöſin war von unſerer Bewegung ergriffen worden. Ich mußte ihr die Schilderung der Junta im Schnee in ihre Sprache übertragen; ſie reichte dem Don Amadeo die Hand mit einem Lächeln, das ſie ſeit Wochen verlernt zu haben ſchien, und als wir in gutem, altem Malvaſier auf das Heil des tapferen, deutſchen Vaterlandes anſtießen, da leerte ſie ihr Glas, ohne einen Tropfen Gift oder Galle in den feurigen Saft zu miſchen.

Don Amadeo wird dieſen ſympathiſchen Empfang ſeinem Herrn zu rühmen gewußt haben; der Erfolg des deutſchen Brautſtandes ſchien im Vorwärtsſchreiten und bald erhielt er Succurs von einer Seite, da wir ihn am wenigſten erwartet hatten.

Zum erſtenmale ſeit Liska's Anweſenheit beherbergten wir Anfangs März franzöſiſche Quartiergäſte. Es war der Theil der Berliner Beſatzung, welche der Vicekönig vor Wittgenſteins nahender Vorhut nach Wittenberg zurückzog; ein buntes Gemiſch, zum Theil erſt kürzlich aus Italien herbeigezogen. Mademoiſelle ſchwelgte ein paar Tage lang wie jedes Weſen in ſeinem natürlichen Element; das war ein Plaudern und Lachen, ein ſüdliches Erinnern und Händedrücken, ein bien venu und à revoir! „Ginge der Rückmarſch weiter als bis zur Elbe vor der Hand, wir hätten das Glück, eine Deſerteurin aus dem bräutlichen Lager zu beweinen," brummte Bär.

Um ſo ernſter beſchäftigt war Frau Erdmuthe. Es gab viele Verwundete unter der Truppe; Trümmer des ruſſiſchen Feldzuges, winterliche Grauenbilder zurückrufend; auch Kranke, Opfer des mehrwöchentlichen Bivouacs auf dem Berliner Straßenpflaſter ſeit dem erſten Koſakenüberfall. Die, welche am ſchwerſten litten, wurden zurückgehalten, um ſich in dem guten Hauſe heil pflegen zu laſſen.

Unter dieſen Halbinvaliden befand ſich eine Marketenderin, welche erſt kürzlich aus Italien her-

beigezogen, sich keiner angenehmen Bekanntschaft mit deutschem Schnee und Glatteis rühmen durfte. Die Zehen erfroren, die Knöchel verstaucht, humpelte sie noch an Krücken und ließ sich's gern gefallen, das Wiederflottwerden bei uns abzuwarten. Sie war eine Bretonin, nannte sich Madame Barbe und versicherte, die Wittwe eines Helden zu sein, der den Marschallsstab in der Tasche, sich bereits zum Sous-lieutenant aufgeschwungen hatte, als die mörderische Kugel ihn bei Marengo traf. Eingesehen habe ich das Trauatteſt allerdings nicht, aber auch keinen psychologischen Grund gefunden, das Sakrament vor der Trommel zu bezweifeln. Madame Barbe war die ehrlichste Haut und das kraftreichste Menschenexemplar, das mir von jenseit des Rheines zu Gesicht gekommen ist: hartsehnig, wetterbraun, in dem dicken schwarzen Zopf noch kein ergrautes Haar und kein Zahn lädirt hinter den kirschrothen, vollen Lippen. Gab es ihrer Gleichen drüben mehr, hätte der Kaiser die Conscription für seinen nächsten Feldzug unter dem schwachen Geschlecht bewerkstelligen und dem armen Jünglingsblut einmal Ruhe gönnen sollen. Auch der Marschallinnenstab würde in der rechten Hand gewesen sein, obgleich das Herrschertalent sich hinter

tiefen Knixen und einer durchaus nicht bretoniſchen Unterwürfigkeit verbarg. Bewußt oder unbewußt übte Madame Barbe eine höfliche Dictatur.

Wie es nun aber in jedem energiſchen Menſchenleben, ſei es noch ſo rund und glatt entwickelt, eine Vertiefung oder einen Auswuchs giebt, in, oder auf welchen das Licht ſich abweichend bricht, ſo hegte auch dieſes hartgeſottene Weltkind eine ſeltſam erbauliche Antitheſe. Die Wittwe des Marſchalls in spe würde vor Hölle und Teufel Stand gehalten haben und dem großen Napoleon in das Fegefeuer gefolgt ſein, wenn beſagte Inſtitutionen ſichtbarlich ſchon auf dieſer Erde eingerichtet worden wären; für die himmliſchen Angelegenheiten aber hatte ſie ſich aus ihrem eigenen Fleiſch und Blut gleichſam einen Stellvertreter herangezogen. Monſieur Anſelme Barbe, ihren einzigen Sohn.

Sie erzählte gern, daß ſie ihn ſchon von der Wiege ab fern gehalten von dem Tourbillon, der ihr Element geworden war; ſpäter ließ ſie ihn im Seminar erziehen, ſparte und ſammelte für ſein „Seelenheil". Geſehen hatte ſie ihn nur wenige Mal und auch dann nur auf Momente; „Geküßt habe ich ihn nie, um ſeiner Heiligkeit keinen Schaden zu thun,"

sagte sie bescheidentlich. Seitdem er die Weihen empfangen hatte, beichtete sie ihm, das heißt brieflich, und trug seine Absolution statt Amulet auf ihrer Brust.

Vor Kurzem war Herr Anselme nun Curé in einer Gemeinde der Dauphiné, aber, o weh! gleichzeitig ein bitterböser Widersacher des großen Kaisers geworden, seitdem derselbe in päpstlichen Angelegenheiten die letzte Hülle des Antichrists abgeworfen hatte. Kraft des priesterlichen Amtes wurde der Frau Mutter anbefohlen, sich aus dem Dienste des Fälschers und Schwindlers am Heiligthume zurückzuziehen. Idol und Ideal der braven Vivandière lagen sich in den Haaren; der Unfall auf dem Berliner Glatteis mußte schlechthin als providentielle Vermittlung betrachtet werden.

Nichts hätte ihr daher willkommener sein können, als in angemessener Beschäftigung auf neutralem Boden sich für den schließlich doch unvermeidlichen Rückzug in die Sphäre der Heiligung vorzubereiten. Bald von ihrem Unfall erholt, — nahm Madame mit empressement Frau Erdmuthens Einladung zu längerem Verweilen an.

Sie machte kein Hehl daraus, vor ihrer glor-

reichen Fahnenzeit auf einem Edelhofe der Vendée gedient zu haben; ob als Milchmagd oder Köchin, oder in welcher anderen wirthſchaftlichen Stellung, ließ ſich nicht präſumiren. Madame war jedem Fache gerecht, „aller Praktiken Großmutter“ nannte ſie Doctor Bär. Die idylliſchen Jugenderinnerungen wachten auf in dem Herzen der alten Heldin, nicht zum Geringſten die an ihre Chatelaine, für welche in der deutſchen Schloßfrau ein aufrichtig bewundertes Abbild gefunden ward. Nun fügte es ſich aber günſtig für ihre Wünſche, daß unſere bewährte Ausgeberin plötzlich an das Krankenbett ihrer Mutter berufen wurde. Madame Barbe bot ſich als Stellvertreterin an und Frau Erdmuthe ſagte willig ja; ſie überließ ihr ſogar umfaſſendere Dienſte, als ſie früher ihren Gehülfinnen eingeräumt hatte, da ſie ſeit dieſem Trauerjahr gern die Hände ruhen ließ, ſobald ſie ihre Pflegebefohlenen nicht darunter leiden ſah. Madame Barbe war aber raſch bei der Hand, jedes Herrſcherrecht auszubeuten.

„Ein Teufelsweib!“ rief der Phyſikus, ſo oft ſie bei einer Amputation, oder anderweitigen ärztlichen Liebhabereien Chirurgendienſte leiſtete.

„Ein Götterweib!“ rief wonneſchnalzend der

Kantianer, als ſie ſtatt Meerrettig oder Majoran die erſte friſche Morchelſauce auf die Tafel brachte. Unſere liebe Frau lief Gefahr, zwei ihrer Knechte an die Wittwe des Souslieutenants zu verlieren.

Den wichtigſten Umſchlag in unſerer Hausordnung bewirkte jedoch der Einfluß, den Madame Barbe auf ihre junge Landsmännin gewonnen hatte. Liska ſchloß ſich ihr an, wie ein Kind ſich, ich will nicht ſagen an die leibliche Mutter, aber an die Nähr- oder Pflegemutter ſchließt, trotzdem die Sympathie durchaus keine gegenſeitige war. Bei aller höflichen Form blickte die erfahrene, alte Dame ziemlich von oben herab auf das Dämchen Ungeſchick. Des Dämchens zukünftige Stellung in dieſem Vorhofe der Heiligung war aber nicht zu unterſchätzen und die Erziehung für dieſe Stellung kein Geſchäft, vor dem eine Barbe zurückſchreckte, wohl aber ein Dienſt mehr, durch welchen ſich eine anſtändige und feſſelnde Dankbarkeit beweiſen ließ.

So hing die junge Franzöſin denn am Rockſchoß der alten wie eine Klette; und wenn über die Bildungsfortſchritte in Keller und Vorrathskammer mir ein gültiges Urtheil zuſteht, im Gewächshaus und Treibbeet, ſpäterhin auch in der Gartencultur,

waren dieſelben nicht zu verkennen. Seitdem die Wittwe des Souslieutenant mit Tranchirmeſſer und Vorlegelöffel an unſerer Tafel regierte, fehlte auch die Waiſe Frau Lodoiska's an derſelben nicht, trotz Nachbarſchaft und Gegenüber von „Meſſieurs Antipathie und Averſion"; des galliſchen Einfluſſes auf Menü und Converſation möge dabei mit Rühmen gedacht werden.

Alles in Allem: die Braut des deutſchen Mannes ſchien nicht ohne Behagen ſich in das Unvermeidliche fügen und in Haus und Heerd die Löſung des deutſchen Räthſels finden zu lernen. Ihre Meiſterin nannte — und aufrichtigen Herzens — das Bereich der deutſchen Chatelaine eine Schule für das Himmelreich; Liebe und Ehe aber behandelte ſie als internationale Angelegenheiten.

Mich freilich wurmte es, daß ich der Praxis eines derben Verſtandes gelingen ſah, woran der Geiſt der Liebe und Muttergüte geſcheitert war. Frau Erdmuthe dahingegen freute ſich ohne Eiferſucht des guten Erfolges. „Es iſt ein Unterſchied, ob unſere Sprache natürlich oder gleichſam als Kunſt zu uns geredet wird," ſagte ſie. „Lehre und Beiſpiel der beſten Fremden würden auch auf uns, mein

Freund, nicht ſo bildend gewirkt haben wie Heimathslaut und Geſchick.“

Die letzten Winterwochen vergingen uns auf dieſe Weiſe in einem leiblichen Ruhezuſtande. Von Herrmann hatten wir ſeit meines Bruders Abreiſe keine Kunde. Der Krieg war noch immer nicht erklärt; doch erfuhren wir, daß unſer Landesvater vor drängenden Entſchlüſſen ſich gerettet habe erſt an die Grenze, dann über dieſelbe hinaus auf neutrales Gebiet. Er war ein gütiger, frommer Herr und wir liebten ihn; an Heroencultus machten wir keinen Anſpruch. Nur der alte Bär, der in dieſen geſpannten Monaten häufig bei uns eingeſprungen war, brummte ſtärker denn je und würdigte Freund Hecht keiner Entgegnung mehr, wenn derſelbe uns Tag für Tag verſicherte, es wickele ſich alles ganz ſachte wieder ab, da ja vom Standpunkte der reinen Vernunft jeglicher Krieg ein vermeidbares Unding ſei.

* * *

Als wir aber Frühlingsanfang ſchrieben, ſenkte ſich die friedſelige Perrücke und die borſtige Kriegermähne ſträubte ſich ſtolz empor. Der Doctor ſchmet-

terte die gewaltigen Posten vom siebenzehnten März im Schlosse aus: die Kriegserklärung; den Volksaufruf; des grimmen Entscheidungsmannes von Tauroggen Triumpheinzug in das jauchzende Berlin. Auch daß York Herrmanns Höchstkommandirender geworden, war für die Mutter von Bedeutung; sie saß in Gedanken und blickte fragend in die werdende Zeit.

Liska verstand von der reichen Botschaft nur, was ihr übertragen ward durch die alte Französin, deren Ohr und Zunge in der kurzen Zeit ihres deutschen Aufenthaltes unserer Sprache bewundernswerth mächtig geworden waren. Keine von Beiden zweifelte an dem rasch zerschmetternden Siege ihres Kaisers. Die Alte aber hatte den Tact, die Junge die Nachahmung zu schweigen, bald machte auch die Tischglocke aller Politika ein Ende.

Die Kohlsuppe, — auch eine französische Neuerung — war verzehrt, Madame am unteren Tafelende zerlegte einen saftigen Hammelrücken, Mademoiselle am oberen mischte den ersten Lattichsalat des Jahres. Plötzlich schallte ein starker Schritt vom Flur herein und zwischen dem Rahmen der Thüre erschien eine mächtige, blondbärtige Gestalt in blauer

Litevka und hohen Reiterſtiefeln, den Schleppſäbel umgeſchnallt, an der Mütze das ſchwarzweiße Landwehrkreuz; das ganze Weſen durchleuchtet von froh bewußter Kraft; ein Freudenſchrei der Tiſchgenoſſen: — „Herrmann!“

Und da hielt er auch ſchon die Mutter an ſeinem Herzen ſchweigend ein paar Minuten lang; dann nahte er ſich ſeiner Braut. Sie war um einen Schimmer erblaßt, reichte ihm aber willig, wie ſonſt, die Stirn zum Kuß. Nun ging's mit Händeſchütteln und Willkommen die Tafel rund herum bis hinunter zu ihrem neueſten Gaſte. Madame Barbe knixte bis zur Erde mit dem Ausdruck ſtaunenden Entzückens. Ich rückte an ihre Seite, den Platz zwiſchen Mutter und Braut dem Freunde überlaſſend.

„Welch ein Mann!“ rief Madame Barbe. „Ein Herkules! Mein ſeliger Lieutenant reichte ihm nicht bis an die Schulter, und mein Curé, — er iſt groß an Geiſt, Monſieur, aber dem Leibe nach iſt er zum Heiligen geboren. Giebt es unter den Deutſchen viele ſolche Männer, Monſieur?“

„Ich habe keinen, der ihm gleich iſt, geſehen, Madame,“ antwortete ich ohne Prahlerei.

„Mademoiſelle iſt ein Sonntagskind, ſolchen Ge-

mahl!" sagte die Barbe, ihrer Landsmännin eine Kußhand und einen Blick zuwerfend, die diese lächelnd erwiderte.

Herrmann erzählte, daß er die Nacht hindurch geritten, um das Fest der Sonnenwende mit seinen Lieben zu feiern, daß er vor Abend jedoch schon wieder aufzubrechen gezwungen sei. Liska war gehalten, aber freundlich; sie versorgte ihn mit ungekannter Aufmerksamkeit, schälte ihm einen Apfel und knackte Nüsse, die sie selber sehr liebte. Ihr Benehmen glich dem jedes wohlerzogenen deutschen Fräuleins in gleicher Lage. Nie aber werde ich das glückselige Lächeln vergessen, mit welchem der junge Mann dieses hausfrauliche Walten betrachtete.

„Diese Verliebten!" brummte Bär in mein Ohr. „Erst entzückt sie ihn, weil sie anders ist wie die Anderen und nun sie's den Anderen gleich thut, entzückt sie ihn erst recht."

Nach dem Dankgebet empfahlen sich die Tischgenossen; auch Madame Barbe machte ihre Reverenz, um ihre Landsleute in den Krankenstuben mittägig zu versorgen. Liska folgte ihr mit einer Schüssel Krumen für den Hühnerhof. Die Mutter, Bär und ich blieben mit dem Sohne allein und es kam nun

zur Ausſprache was ſo mächtig die Herzen bedrängt hatte. Ich will mich nicht mit der Wiederholung aufhalten: der junge Patriot kam von Berlin und wir ſchrieben den einundzwanzigſten März 1813.

Nach einer Weile erhob ſich Herrmann, die Geliebte aufzuſuchen. Er fand ſie weder im Garten, noch in ihrem Kabinet; ſie bereitete im Wohnzimmer den Kaffee, wir traten juſt von der anderen Seite ein und zu einem Beieinander unter vier Augen kam es nicht.

Mancherlei Geſchäftliches drängte ſich darauf an den Sohn des Hauſes heran, es war ein ununterbrochenes Kommen und Gehen, bis das Abenddunkel hereinbrach. Sein Corps zog, wie der Doctor gelegentlich verrieth, weſtwärts der Elbe zu. Herrmann aber hatte ſich ein Relaipferd ſüdwärts auf den halben Weg nach Torgau beſtellt. In Torgau hielt Thielemann die reorganiſirte ſächſiſche Armee concentrirt. Das Schickſal unſeres Landes lag in dieſes Mannes Hand. Traute man ihm, dem bevorzugten Bewunderer Napoleons die Rolle eines York zu, noch jetzt zu, nachdem faſt drei Monate ſeit der That von Tauroggen verlaufen waren und der Kaiſer im In- und Auslande ein gewaltiges Aufgebot mit Meiſter-

fertigkeit zuſammenſchweißte? Hatte der junge Sachſe aus Bülows Stab den Auftrag mit dem alten Familienfreunde zu unterhandeln? Wer verfällt in ſolchen Schwebezeiten nicht auf Combinationen!

Herrmanns Pferd ſtampfte unter dem Fenſter.

„Einmal noch unſer Bundeslied.“ bat die Mutter.

Ich öffnete das Clavier, Herrmann ſah ſich nach der Geliebten um; ſie war nicht im Zimmer. So faßte er der Mutter Hand und hob die traute Bruderweiſe ſeiner Jugend an. Seit ſieben Jahren war ſie in dieſen Räumen verhallt; zwei unſerer Abendſänger waren vorangezogen in das eine Land.

Auch der Mutter noch immer klangvolle Stimme ſtockte. Herrmann allein mit gedämpfter Kraft führte die Strophe zu Ende. Dachte er an Verſöhnung mit dem entfremdeten Todten? an das Entweichen des noch Fremden in der Seele des geliebten Weibes? Bei dem ſchließenden „Dir und mir“ beugte er das Knie vor der Mutter; ſie legte ſegnend die Hand auf das Haupt des einzigen Sohnes. Thränen rieſelten auf ihr Trauerkleid hinab. Als er ſich erhob, ſtanden die beiden Franzöſinnen unter der Thür. Er preßte die Braut an ſein Herz und ſchritt haſtig hinaus.

Madame Barbe ſchaute ihm nach mit einem Blick, der ſie zu Fräulein Idunens Schweſter machte.

„Er iſt Proteſtant," ſagte ſie zu mir. „Pardon, Monſieur! Sie ſind es auch. Aber glaubt er an Gott?"

„An Gott und ſeinen Sohn ſo feſt wie Ihr Curé und auch wie ich, Madame."

„Das genügt!" ſagte ſie, indem ſie meine Hand drückte. „Mademoiſelle wird glücklich ſein und ſelig werden mit dieſem Mann."

Die alte Franzöſin iſt, wenn auch nicht ohne einige berechnende Hintergedanken, dieſer Ueberzeugung treu geblieben, trotzdem dieſer Mann ein Feind ihres Kaiſers und in den Augen ihres Curé ein Ketzer war.

Auch auf Liska hatte das Abſchiedslied Eindruck gemacht. Ich mußte ihr die Worte überſetzen und ihre Bedeutung für unſer Haus erklären; oft ſummte ſie die raſch erfaßte Melodie vor ſich hin. Eine nachklingende Wirkung finde ich im goldenen Buche aufbewahrt, das aus jener Zeit, — mit Ausnahme eines Receptes zu Croquant, — nur leere Blätter enthält. Mademoiſelle hatte die Correſpondenz mit dem heiligen Pfarrherrn in der

Dauphins übernommen, da die Feder eins von den wenigen Inſtrumenten war, an welchem Madame die Erfahrung vom Hans und Hänschen machte. Manch' perſönlicher Erguß mag ſich dem mütterlichen Dictate angeſchloſſen haben. Eine Probe von den eingehenden Zurechtweiſungen des fernen Beichtigers aber geben die folgenden Zeilen, die einige Wochen nach Herrmanns Abſchied datirt ſind.

„Der dieſe Strophe dichtete, Mademoiſelle, iſt Einer, welcher mit vollem Herzen in den Schooß unſerer ewigen Gemeinſchaft zurückgekehrt iſt. Die edelſten Geiſter des deutſchen Nordens haben dieſen Schritt vor ihm und nach ihm gethan. Die Proteſtanten verhöhnen die Heimkehr der Stolberg, ſie leugnen die des Novalis. Aber ſeine Poeſien bezeugen ſie. Auch dieſes Lied. So lieben nur die, welche unſere heilige Kirche vereint. So liebte Ruth, die gebenedeite Ahnin der unbefleckten Gottesmutter. Sei das Lied Ihnen, Mademoiſelle, eine mahnende Stimme aus der Höh'. Sie ſind wie durch ein Wunder in das Haus der Abtrünnigen Ihres Geſchlechts geführt worden, geführt zu einer hohen Miſſion, zur höchſten, die Menſchen haben können.

Arbeiten Sie selbstlos und treu, wenn auch mit Ueberwindung. Was ist Erdenglück gegen Himmelsheil? Scheitern Sie dennoch, werden Sie sich erinnern, wo die Heimstätte gläubiger Waisen ist."

Also Mademoiselle sollte ihren ketzerischen Bräutigam bekehren, oder Nonne werden. Nun, für das Erste hatte sie zunächst nicht die Gelegenheit und zu dem Anderen schien sie auch kein starkes Verlangen zu spüren, seitdem sie so flink in Haus und Garten hantierte und seitdem der Frühling sich regte, der selbst die Haide zu einem Paradiesgärtlein macht. Auch die Loblieder, welche Mutter Barbe unverdrossen auf den schönen großen Baron und sein reiches Erbhaus anstimmte, bewirkten keine klösterlichen Gelüste. Beifall ist immer eine stärkende Liebeswürze.

Von dem gesammten häuslichen Treiben war es jetzt nur noch der sonntägige Kirchgang, an welchem die beiden Fremden nicht Theil nahmen; die junge, weil er sie langweilte, die alte, weil, wie sie ehrlich bekannte, ihr Curé geschrieben: kein Gottesdienst sei besser als ein falscher. Das praktische Weib hatte indessen bald eine Aushülfe ersonnen, für deren Durchführung Frau Erdmuthe gern die Erlaubniß

gab. Mit Hülfe etlicher Arbeiter ward die kleine Klosterkapelle binnen weniger Tage in ein gar schmuckes Tempelchen umgewandelt; der Schutt entfernt, der Boden reinlich mit Sand bestreut, in den nach dem Klostergarten führenden leeren Thürbogen ein abschließendes Gatter eingefügt. Ueber dem Altar stand das umgesunkene Marmorkreuz aufgerichtet; im Nischenschrein brannte ein Lämpchen Tag und Nacht. Wehten durch die fensterlosen Steingewände auch die Winde, was that es, da es Frühlingswinde waren, die da wehten und dunkler Epheu gleich einem Vorhang die Oeffnungen verhüllte? Auch im Innern fehlte es nicht an grünem Schmuck; zunächst konnten es nur Tannenreiser sein, mit der Zeit aber wurden's Blumen, immer bunter und reicher.

Nach diesem Weiheplätzchen pilgerten die unzertrennlichen Landsmänninen nun Tag für Tag; die eine um schäfternd an ihren Sohn zu denken, die andere um ihren Rosenkranz abzubeten. Spurlos im Haidesande verweht war der Missionsauftrag meines rechtglaubigen Herrn Amtsbruders daher nicht. Auch beziehe ich auf die Schilderung der kleinen Kapelle folgende im goldenen Buche verwahrte Worte von seiner Hand: „Solche wohlerhaltene Zeugnisse der

Vergangenheit ſind Bürgen für die Zukunft; was war, kann wieder werden, muß werden, wird werden."

Mehrere Wochen vergingen ohne Kunde von und über Herrmann; um ſo unbegreiflicher, da wir ſein Corps nicht allzufern von uns, nahe der Elbe wußten. Freund Bär hatte mindeſtens den guten Geſchmack, die brummende Ungeduld in ſeine Höhle einzuſchließen. Endlich aber kam er mit einem Jubelſignal und einem Blatt ſeines Manns, das den Erfolg von Möckern, den erſten Erfolg des glücklichen Bülow meldete. Herrmann hatte ſich den Dragonern angeſchloſſen, welche der General den Oppen'ſchen Vortruppen bei Zehdenik zu Hülfe ſandte.

„Eine erſte Probe," ſo ſchrieb er, „in jedem Sinne weitab von den Erwartungen, mit welchen ich im Winter von Euch ſchied. Die Truppen des Vicekönigs ſind vom rechten Elbufer verdrängt; ſicher nur für kurze Friſt."

„Gleichviel, ſie haben Blut geleckt," ſagte der Phyſikus. Am andern Morgen erhielt ich von ihm das folgende Blatt:

„Mich kitzelt's, ein Paar Gliedmaßen abzuſägen. Kommt's Fieber, verlaßt Euch auf den lieben Herrgott und die Brühen der Vivandière. Ihr werdet

ohne Doctor nicht mehr Leichenpredigten zu halten haben."

* * *

Der Doctor war fortgegangen an dem ersten wirklichen Frühlingstage, der nicht blos im Kalender stand. Auch uns hatte der Sonnenschein über den Garten hinausgelockt. Die Ulmen sprengten ihre bräunlichen Knospen und die Wiese glänzte wie ein Smaragd; dazwischen plätscherte das Bächelchen in stolzem Uebermuth, als ob seine Frühlingsfülle kein Ende nehmen könne; unter Erlen und Maiensprossen, hoch oben im Blau, allerorten Musik und lustiges Bewegen. Sogar der langgeschnabelte Hausfreund zeigte klappernd an, daß er die alte Sommerwohnung in der kahlen Pappel wieder bezogen habe. „Was bedeutet das?" fragte Liska, die noch nie ein Storchenliebeslied gehört hatte.

„Es bedeutet, daß ein Kindchen vom Himmel in unseren Schornstein fällt," antwortete ich lachend. Sie lachte auch und tänzelte voran mit den Bachstelzen um die Wette. Während der Winterreise hatte sie das schwarze Kleid abgelegt; seitdem trug sie's wieder; vielleicht aus Rücksicht für die trauernde

Mutter; vielleicht aus ſpaniſcher Gewöhnung. Statt des Hutes war ein Spitzenſhawl als Mantilla über den Kopf geworfen; der erſte Veilchenſtrauß des Jahres ſteckte über dem Ohr. Ich folgte ihr über die Ruine hinaus; Frau Erdmuthe und die Barbe bogen in den Kloſterhof ein, auf den die Kapelle ihren Ausgang hat.

Ein thätiges Treiben waltete hier, ſeitdem der Boden aufgethaut war. Der höckerige Platz wurde geebnet, mit reinlichen Wegen durchkreuzt, in grüne Raſenfelder eingetheilt; Lindenalleen waren bereits gepflanzt, eine lebendige Umzäunung angelegt. Die wüſte Stätte ſollte ſich zum würdigen Empfang von Gäſten vorbereiten und dieſe Gäſte ſollten Todte ſein.

Mit dem alten Freiherrn war in der Fels'ſchen Erbgruft unter unſerer Kirche der letzte Platz ausgefüllt und hatte ſeine Tochter von jeher dem neuen Geſchlecht eine Ruheſtatt unter freiem Gotteshimmel beſtimmt. Seitdem der Tod des Kloſtererben zur Gewißheit geworden, ward nun der Umkreis der Kapelle zu dieſer Stätte auserſehen, in ein Gärtchen umgewandelt und mit einer Roſenhecke von dem weiteren Raume getrennt, welcher der Gemeinde als neuer Gottesacker überlaſſen werden ſollte, wenn be-

rechenbar mit Abschluß des Jahres, der gegenüber liegende ältere sich gefüllt haben werde. Eine Steinbank dicht vor dem Kapellengatter bezeichnete den Platz, auf welchem unsere liebe Frau ihr letztes Bett sich erwählt hatte.

Die Gegend bot keinen Blick so freundlich ernst wie von dieser Bank. Vorwärts, über die dereinstigen Grabreihen hinweg, die Bachwiese mit ihren Erlenbüschen; zur Rechten der dichte Ulmengang, der Stadt und Schloß verhüllte, links ein junger Birkenwald und im Hintergrunde die Ruine, von den Wipfeln der Haide überragt. Ein Vorhof zur Beschaulichkeit einladend, für unsere einstige Friedenskirche.

Heute zum ersten Male ruhte Frau Erdmuthe auf ihrer Bank und wie innig mag sie an die beiden Gräber gedacht haben, die sie so gern an ihrer Seite gesehen hätte: an das friedliche in den Thüringer Bergen und an das grausige zwischen den verkohlten Trümmern der alten Czaarenstadt! Die Barbe putzte mit ihrem Gartenmesser an den Epheuzweigen, welche die Kapelle umrankten.

Liska und ich hatten die Haidestraße bis zu den äußersten Ruinenmauern verfolgt. Zwischen dem

ſchützenden Geſtein ſproßten Sträucher und Ranken in friſchem Laub; die Droſſeln lockten, die erſten Schmetterlinge hatten ſich entpuppt, auf dem durchwärmten Boden regten ſich Käfer und Gewürm. Wir hatten Oſtern, ringsum herrſchte Seelenſtille. Landleute feiern in der freien Natur, die ihre Werkſtatt iſt, auch nicht am erſten wonnigen Jahrestag. Es war faſt ein Wunder, daß von Weitem ein Leiterwagen langſam im Sande einherſchleifte. Jetzt hielt er an und lenkte zurück. Ein Bauer, der ausgeſtiegen war, kam uns mühſelig am Stocke entgegen; er ſchien es eilig zu haben, mußte aber oftmals inne halten; er trug einen Schafpelz und tief in die Stirn gedrückt eine Pudelmütze, auch kniehohe Juchtenſtiefeln, die nicht unſere Bauernmode ſind.

Liska's Falkenaugen waren auf ihn gerichtet; als er noch etwa zehn Schritte von uns entfernt war, ſtürzte ſie auf ihn zu mit ausgebreiteten Armen. „Liska!“ „Raul!“ ſchallte es wie aus einem Munde; ſie lagen umſchlungen Herz an Herz. Dann zog ſie ihn an der Hand mitten durch die Ruine. Das Mark des Mannes ſchien plötzlich verjüngt. War es denn Raul? Ich folgte ſo haſtig ich vermochte, meine Knie zitterten. War es Raul? Noch immer

erkannte ich ihn nicht. Aber woran hatte ſie ihn erkannt, den ſie niemals geſehen?

Die Kapelle lag hinter ihnen; jetzt ſtanden ſie unter dem Gatter.

„Ein Kind iſt vom Himmel gefallen, da haſt Du's, Mutter, da haſt Du Deinen Raul!“ rief Liska in Jubeltönen.

Der Mann warf ſich zu Boden, er umklammerte die Knie der trauernden Frau; er bebte und ſchluchzte, die Mütze glitt von ſeiner Stirn. Ja, es war Raul!

Wer hat die Freude in ſolcher Erſchütterung geſehen? Wer malt ſie aus? Nicht Mutter noch Sohn gaben einen Laut; nur Liska hüpfte rund um die Bank herum, klatſchte in die Hände und lockte wie ein junger Pirol: „Raul, Raul, Raul!“

Die Mutter zog ihn vom Boden in die Höhe; nun bemerkte er auch mich; er ſprang mir an den Hals. Der alte, warmherzige Junge küßte mir die Backen, den Kopf, die Schultern, die Hände, dann rannte er zurück zur Mutter, zu Liska, alles wie im Taumel.

Nun rückten ſie auf der Bank zuſammen Hand in Hand, der Sohn zwiſchen Mutter und Tochter. Sie blickten ihm in die Augen, in welchen noch viel

von Krankheit und Elend geſchrieben ſtand. Auch die Freudenblüthe auf ſeinen Wangen erloſch wieder, jach wie ſie aufgeblüht; er wurde immer weißer und matter, ſein Kopf ſank auf der Mutter Schulter hinab. „Er ſtirbt!“ ſchrie ſie auf. Ihr erſtes Wort.

„Monſieur wird noch nüchtern ſein,“ beruhigte Madame Barbe, zog aus ihrer Schürzentaſche ein Stück Brod und ſchob es ihm ohne Umſtände in den Mund. Er verſchlang es mit Gier; ich ſprang nach Wein in die Pfarre; er ſog die Flaſche aus auf einen Zug. Nun war er erholt; er taumelte und lallte; aber das war vom Wein. Sie zogen ihn in die Höhe von dem Grabe der Zukunft, — wer dachte daran? Die Mutter auf der einen Seite, Liska auf der anderen legten den Arm um ſeinen Leib, ſo führten ſie ihn die Ulmen entlang nach dem Schloſſe.

Die Mutter verſchwand mit ihm in ihrem Kabinet; früher hatte ihr Gemahl es bewohnt, nun räumte ſie es dem Sohn. Wir waren im Wohnzimmer zurückgeblieben; Liska ausgelaſſen vor Luſt. Sie ſprang vor den Trümeau und nickte lachend in's Glas, als wär's einem Andern in's Geſicht. Dann hüpfte ſie hinaus und kehrte nach einer Weile

umgekleidet wieder; ſie trug ein weißes Kleid und eine Monatsroſe in den Locken; ſie ſah doch noch viel reizender aus als mit den Veilchen im ernſten Schwarz. Sie horchte an der Thür des Kabinets, lief hin und her; ſtreichelte ihre alte Barbe, nannte mich wieder Väterchen; horchte von Neuem, ſummte von dem Bundeslied immer nur die einzige Zeile: „Un bonheur que nous aspirons!“ und lauſchte noch einmal. Im goldenen Buche ſteht unter dem Datum dieſes Frühlingsſonntags:

„Ich habe auf ihn gewartet wie auf meinen S[illegible]rn und ihn erkannt an meinem Spiegelbild.“

* * *

Als nach dem Friedensſchluß faſt die halbe ſächſiſche Ritterſchaft eine preußiſche geworden war, hatte Fräulein Iduna die Hälfte ihres Wirkungskreiſes eingebüßt und nehme ich an, — obgleich es auch andere Auslegungen giebt, — daß ſie freiwillig ein patriotiſches Opfer brachte, als ſie, vor dem Johanniterkreuz über dem Herzen einſtiger Freunde erſchaudernd, die abtrünnige Hemiſphäre von ihrem Stationswechſel ausſchloß. Als Beleg aber, daß

energiſche Naturen aus einer bedeutenden Bahn ſchwer zu verdrängen ſind, werden von meinen Leſern diejenigen, welche Claurens Almanach und die Abendzeitung noch in Erinnerung haben, längſt im Klaren darüber ſein, daß die ſächſiſche rothe Dame für ihren Unterhaltungsberuf nur das Vehikel gewechſelt hatte.

So iſt denn auch die wunderbare Rettung des Jünglings, den ſie mit Leidenſchaft geliebt haben würde, wenn ſie nicht ſeiner Großmutter Blumen auf den Hochzeitspfad geſtreut, von ihr novelliſtiſch behandelt worden. Sie hat in den Farben getuſcht, die aus ihrem Innern durch das Aeußere transpirirten, in der Zeichnung aber einen Aufwand der Erfindung als Ueberfluß erachtet; — ein erotiſches Zwiſchenſpiel abgerechnet, zu welchem der Hiſtoriker der Zwilligsbrüder weder ja, noch nein zu ſagen weiß, das aber die Unſchuld keiner Mimoſa ſenſitiva jener Tage gekränkt haben wird. — Studirt alſo „den Ritter der Provence", die Novelle iſt wahr.

Nur *eines* fehlt in derſelben, das in der Geſchichte der Zwillingsbrüder nachgetragen zu werden verdient. Zu der Autorin Rechtfertigung ſei bekannt: es durfte, ja es mußte darin fehlen, da

der provençaliſche Held dort ein Vollblut, hier ein Halbblut und weniger iſt.

Der arme, junge Schäferſohn Kietz aus Rietz hatte der Wahrheit gemäß ausgeſagt. Ja, die Herberge mit dem anlockenden Schilde in der Vorſtadt von Moskau war eines Deutſchen Haus. Ein deutſches Mütterchen hörte den Hülferuf, der ſich dem Unglücklichen in ſeiner Mutterſprache entrang, als er aus betäubendem Schlummer erwachend, ſich von zün[illegible]den Flammen umringt ſah, die ſchwehlenden Balken über ſich krachen hörte. Einen fremden Nothſchrei würde ſie nicht verſtanden, oder ihr Ohr dagegen verſtopft haben. Der alte Heimathslaut dringt in der ſtumpfſinnigen Greiſin Herz. Sie zerrt den Sohn herbei, der verzweifelnd den Reſt ſeines Wohlſtandes zu retten bemüht iſt. Auch er hört das: „Mutter, lebe wohl!“ das der fremde Mann, halberſtickt, unfähig ſich in die Höhe zu richten, mit zum Himmel erhobenen Händen hervorpreßt: „Mutter, lebe wohl!“

Und ſie laſſen ruhig die Habe verbrennen, um mit Lebensgefahr den Landsmann zu retten, der als Feind in ihre neue Heimath gekommen iſt; zwiſchen Qualm und Trümmern ziehen ſie ihn hervor,

ſchleppen ihn in den Garten, beleben ihn, hullen ihn in ruſſiſche Kleider; dann unter Betten und Hausrath verpackt, fahren ſie ihn im eigenen Karren, als ihren Sohn und Bruder, ſüdwärts in's Land hinein, wo in der Nähe von Tula, zwiſchen deutſchen Anſiedlern, eine Tochter häuslich eingerichtet iſt; dort pflegen ſie ihn heil von Typhus und Wunden, theilen ihre Armuth mit ihm, und als die Gegend frei iſt vom fremden wie eigenen Heere, da geleiten ſie ihn, Strecke für Strecke, heimwärts bis an die galiziſche Grenze.

Nun aber leſt es nach im Ritter der Provence, wie er, von dort ab ganz allein, ſchwach, matt und doch wieder oben auf, einen ſpärlichen und immer ſpärlicheren Nothpfennig in der Taſche, die heute luſtigſten, morgen ſchauerlichſten Abenteuer beſteht: in Paläſten und Hütten, zwiſchen Schneebergen und Eisſchollen, unter Juden, Polen und ruſſiſchen Nachzüglern, bald als Deutſcher, bald als Franzoſe, als Taſchenſpieler und Comödiant, als Tanzmeiſter, dann und wann auch als Bettler um einen Biſſen Brod; wie er endlich in dem vom Feinde beſetzten ſächſiſchen Heimathslande kaum der Gefangenſchaft entſchlüpft: alles das iſt abenteuerlich unterhaltend dargeſtellt;

aber Hunderte haben ſich ebenſo abenteuerlich durchgewunden. Seltſam, nein wundervoll iſt es nur, daß es ein Nothſchrei in ſeiner geſchmähten Mutterſprache, daß es der Muttername war, der ihn gerettet hat, daß es Menſchen aus ſeinem verleugneten Vaterlande waren, die ihn dem Leben erhalten haben.

„Schone Dich, mein Raul. Uns genügt für heute, daß Du gerettet biſt, heim bei Deiner glücklichen Mutter,“ ſo unterbrach mehr als einmal Frau Erdmuthe den unermüdlichen Erzähler, als wir uns am Abend im Familienzimmer wieder zuſammengefunden hatten. Er hatte ein Bad genommen, ſich umgekleidet, Hunger und Durſt geſtillt, ein Paar Stunden geſchlafen; nun ſaß er bläſſer und ſchmäler als ſonſt, aber der alte, fröhliche Raul auf einem Schemel zu Füßen der Mutter und ihre milde Hand ſtreichelte die Löckchen, die nach der ſchweren Krankheit über der Stirn zu ſproſſen begannen.

Jetzt zum erſten Male fragte er nach dem Bruder. Der Mutter hatte vor dieſer Berührung gebangt. Raul wußte ja noch nicht, daß mit dem Blute von Möckern der Krieg eine Thatſache ge-

worden und Herrmann unwiderruflich in das Lager der Gegner getreten war. Doch nahm er's heiter.

„Vercigetorix!" ſagte er lachend. „Es wird eine kurze Siegesfreude ſein." Damit war's abgethan.

Während der Nacht fiel mir ein, daß von Liska's bräutlichem Verhältniß gar nicht die Rede geweſen war. Als ich am andern Morgen den beiden jungen Verwandten im Garten begegnete, ſagte ich daher mit Abſicht: „Ich habe Gelegenheit durch den Doctor. Wollen Sie mir eine Einlage an Ihren Bräutigam geben, Liska?"

„Nein," antwortete ſie kurz angebunden. Raul fragte erſtaunt:

„Du biſt Braut, Liska? Weſſen Braut?"

„Ihres Bruders, lieber Raul," ſagte ich.

„Und das erfahre ich erſt jetzt? Ich habe Euch freilich noch wenig zu Athem kommen laſſen," verſetzte er lachend.

Liska aber fiel ein mit gekräuſelter Stirn: „Ich bin nicht ſeine Braut; er hat kein Wort von der Zukunft mit mir geſprochen. Ich weiß von nichts."

„Liska, Liska!“ mahnte ich, „Sie wiſſen, wie Herrmann Sie liebt!“

„Bah! eine Stunde lang. Heirathet man ſich darum? Ueber Nacht war die Flamme verflogen. Die Junta im Schnee hat ſie ausgelöſcht.“

Ich hielt eine Rede über der Mutter Wünſche und Herrmanns Glück. Aber hörten ſie darauf? Sie ſcherzten ſchon wieder mit einander.

„Ich möchte wohl ſehen, wie Ihr mit einander Schritt haltet,“ ſagte Raul; „das kleine, ſchwarze Aeffchen und der große, weiße Elephant. Komm, Mignonne, laß uns probiren, wie weit Du mir reichſt.“

Sie ſtellte ſich neben ihn. „Bis zur Schulter!“ rief ſie ſtolz.

„Ihm alſo bis in die Magengegend, wo ja, nach Freund Hecht und Anderen, die Seele des Menſchen ihren Sitz haben ſoll,“ erwiderte Raul. „Nun, ich gratulire, glückliches Paar.“

Und ſo unter Lachen und Necken war auch dieſe Angelegenheit abgethan.

Es folgten nun ein Paar Wochen allſeitigen Behagens. Nach der leidenſchaftlichen Unruhe freuten wir uns der friedlichen Stunde, freuten uns des

Lenzes nach dem schwer lastenden Winter. Frau Erdmuthe war glücklich, so lange ihr Liebling schwach, pflegebedürftig, vielleicht für allezeit kampfesunfähig unter ihrem Dache weilte, ja, sie athmete leichter, als sie seit dem Tode ihres Gatten geathmet hatte. Oft rief sie wohl mit einem Seufzer: „Herrmann!“ aber der Seufzer galt nur der Sehnsucht nach dem Wiedersehen und Wiederfinden der Brüder. Auf dem Kriegsschauplatze war ja nach der ersten glücklichen That eine Pause eingetreten und Herrmann überhaupt eine von den festen Naturen, um welche auch der Liebendste selten ein Bangen fühlt. Seine reine Sache seite ihn in den Augen der Mutter. Und, wenn im alten Thierbuche geschrieben steht, daß schon das gedörrte Auge des Bären „groß, stark und freydig“ als Schutzmittel wirkt gegen Furcht und Geschrei, wie viel mehr noch wirkt ein lebendiges Bärenauge, wenn man es auf einen Sohn „groß, stark und freydig“ gerichtet weiß!

Ja, die Mutter war froh und getrost. Oft sprach sie von einer Reise nach dem Süden, die ihrem Genesenden die Kräfte wiedergeben und in einer Stunde, die sie heranrücken sah, ihn von dem Platze der Entscheidung fern halten sollte. Leider

fehlte uns ein muthiger Griff, wie der unſeres Doctors, um für dieſen Plan die mancherſeits auftauchenden Schwierigkeiten raſch zu beſeitigen. Selber Rauls Einwände würden in jener Zeit nicht unüberwindlich geweſen ſein.

„Warum reiſen?“ ſagte er. „Bin ich nicht genug umhergetrieben worden? Dieſe köſtliche Ruhe thut ſo gut. Nie habe ich mich behaglicher gefühlt, Mama. Mir iſt, als ob ich Kindermärchen erzählen, Kinderlieder ſingen ſollte. Auch muß die Entſcheidung ja erſt abgewartet werden. Zum Winter, Mama, wenn Frieden iſt, dann!“

Er hatte gleich nach der Heimkehr ſich ſchriftlich bei General Thielemann gemeldet und einen kurzen Erholungsurlaub erbeten. Umgehend erhielt er denſelben auf unbeſtimmt ausgedehnte Zeit, zugleich mit der Ausſicht auf Einreihung in eines der neugebildeten Cavallerieregimenter. Vertraulich hatte der alte Freund beigefügt:

„Gratuliren Sie ſich, während dieſer desperaten Lage mit Ehren Invalide ſein zu dürfen. Die Cataſtrophe kann nicht zögern. Haben Sie Ihren trefflichen Bruder geſehen? Ich prophezeie ihm eine glänzende Carrière.“

Raul, zuversichtlich wie nur je ein Glücklicher, fand in diesem Nachsatz kein Arg. Er, wie wir, erfuhr von der Außenwelt kaum das Allgemeinste. Deutsche Zeitungen machten in jener Zeit nicht den Anspruch, Orakel zu sein und der Politikus unseres Kreises fehlte. Sachsen nannte sich neutral, obgleich Russen und Preußen das Land durchzogen und obgleich, — oder weil? — sein König im Auslande residirte. Raul spottete darüber, beklagte es aber während seiner gegenwärtigen Hinfälligkeit nicht. „Armer General!“ sagte er, nachdem er Thielemanns Schreiben gelesen. „Wer möchte in seiner Klemme stecken? Aber er ist der Mann, sich hindurchzuwinden, und der Alexander ja auch schon auf dem Wege, der diesen sächsischen Knoten durchhauen wird.“

Herrmann, durch den Doctor benachrichtigt, sandte dem aus dem Grabe Erretteten einen brüderlichen Gruß. Er hielt ihn für hülfs- und schonungsbedürftiger als er war. Politische oder militairische Andeutungen waren vermieden. „Laß Dich,“ so schloß er, „geduldig von der Mutter heil pflegen und Dir von meiner kleinen Liska die Zeit vertändeln. Sie wird glücklich sein, in Dir einen Bruder lieben zu können?“

„Alles Mögliche," ſagte lachend Raul, „daß er auf die Rolle des Armin dem Bruder Flavius gegenüber von vornherein verzichtet."

Und die kleine Tändlerin, wie ſteht ſie während dieſer Frühlingswochen in der Erinnerung des alten Magiſters? Froh, ja auch ſie. Aber merken wir es denn genau, wie Tag für Tag ein Knöspchen zur Blume ſchwillt? Die Nacht, in der ſie plötzlich die Hülle geſprengt hat, lag noch fern. Liska war nicht mehr die ſchäfternde Wirthin und nicht mehr die werdende Dame aus der Winterzeit; noch viel weniger aber war ſie das ſiechende Vögelchen und die ſchmachtende Nonne vom Herbſt. Sie war wieder unſer Sommerkind; nur deſſen Launen und heimathſüchtiger Eigenſinn ſchienen ſpurlos verweht. Das Nadelharz duftete im Frühlingsſchuß ſtark wie ſonſt; wenn ſie aber am Arme ihres Kameraden durch die Haide ſchlenderte, im leichten Wagen, oder auf munterem Pferdchen an ſeiner Seite ſie kreuz und quer durchſtreifte, da verlangte ſie nicht nach dem Orangenweihrauch am Poſilipp, und wenn ſie am häuslichen Mittagstiſche ihrem Ebenbilde gegenüber ſaß, da ſchmeckten ihr Kohl und Radieschen ſo gut wie Oliven und Feigen. Ja, auch Liska war

glücklich, aber es war ein so offenes natürliches Glück, daß auch ein Schwarzseher nur Freude, nicht Arg aus seinem Anblick hätte ziehen können.

Zuspruch von Außen hatten wir in diesen Wochen wenig. Der Frühling ist für Landedelleute eine ungastliche Zeit. Die Müssigen zögern im städtischen Winterquartier; die Thätigen haben mit der Bestellung die Hände voll zu schaffen. Heuer zudem war die Spannung allerorten groß. Nur der zur That entschlossene Wille treibt in solchen Zeiten des Hangens und Bangens zu einander; wir aber waren ja neutral, und ich täusche mich wohl nicht, wenn Frau Erdmuthens gastliches Haus bedenklich gemieden wurde, seitdem der politische Zwiespalt ihrer Söhne offenkundig geworden war. Die es heimlich mit Herrmann gehalten hatten, blieben aus, da ein französisches Bündniß noch immer in der Schwebe hing; Nauls gleichgesinnte Franzosenfreunde mochten für den Fall eines russischen Sieges, — an einen preußischen Sieg dachte man nicht, — durch eine voreilige Verbrüderung sich doch auch nicht compromittiren. Ein Jeder klammerte sich an das Wort Neutralität, obgleich ein Jeder im Stillen eine Gänsehaut über seinen Leichnam rieseln fühlte,

wenn er der Noth gedachte, welche statt eines vor den Kopf gestoßenen Bewerbers ihrer zwei über unseren schutzlosen Heimathsboden bringen mußten.

Auf diese Weise saßen wir hinter dem grünen Schirm unserer Haide vor Zugluft von Außen geschützt. Wir wußten, daß es vielleicht die letzte Gunst einer friedlichen Stunde war; eben darum aber scheute sich ein Jeder an den Pendelschlag zu erinnern, der dem Anderen sagte: sie ist abgelaufen. Und da ging es uns denn wie dem Aelpler, wenn er angstvoll lauscht auf den Föhn, der die Lawine zu seinen Häupten in das Thal herniedertreiben kann, indessen der Flügelschlag eines Vogels den Flocken löst, der rollend und grollend und immer dichter sich ballend zum Sturze wird und des Thales Saaten begräbt.

* * *

Das Vögelchen, welches die Lawine über unserem Hause zum Sturze bringen sollte, war wieder einmal die verehrte Familienfreundin, die ihre Pfingststation verfrüht hatte, um den zukünftigen Helden der Provence mit einer Jubelhymne zu be-

grüßen. Leider jedoch war es nicht Seligkeit allein, welche die Getreue ſchon am erſten Maientage in unſere Arme führte. Kaum daß die Deklamation der Hymne beendet war, die Wonnezähre ſich rückwärts verlaufen hatte, ſo entlaſtete Fräulein Iduna ihr ſchwer bedrängtes Gemüth von der Wiſſenſchaft um die ungeheuerſte Perfidie, welche die Weltgeſchichte bisher gekannt hatte. Der Gouverneur von Torgau unterhandelte wegen Uebergabe der uneinnehmbarſten Feſtung in Europa mit den — nein, nicht mit den Ruſſen, denn es war die Rede von einer Perfidie! — er unterhandelte mit den Preußen.

Raul nahm die Sache ſpaßhaft. Sein Gönner, ſein Freund, der feurigſte, dankbarſte Anhänger des großen Kaiſers, — mit gleichem Rechte hätte er, er, Raul von Saint Roc, als Abtrünniger verläſtert werden können. Er lachte ob der Phantaſie.

Aber Fräulein Iduna betheuerte mit ihrem „Ehrenwort", daß ſie nicht als Dichterin, nur als Echo die Stimme der Geſellſchaft wiedergebe; ſie ſchilderte mit Rührung die peinvolle Lage der armen, in Dresden weilenden Generalin und ihrer Kinder; ſie führte Scenen vor der Verlegenheit, der Entrüſtung in den verwandten und befreundeten Familien; ſie

nannte die Namen der Officiere, welche entſchloſſen waren, in öſtreichiſche Dienſte auszuweichen. Einer von Thielemanns Adjutanten, Rauls naheſtehendſter Kamerad, war unter dieſer Zahl. Raul lachte nicht mehr. Er ging mit heftigen Schritten im Zimmer auf und ab; ſeine Hände waren geballt, die Bruſt wogte.

Als nun aber auch unſer friedfertiger Philoſoph mit dem Geſtändniß hervorückte, ähnliche Gerüchte auch in bürgerlichen Kreiſen vernommen, aber nicht geglaubt zu haben, da ſah ich, daß die Lawine im Rollen und der Verſchüttung nur durch raſche Flucht zu entkommen ſei. Ich beſtätigte, daß die preußiſchen Patrioten auf einen Entſchluß des ſächſiſchen Generals rechneten, auf eine eigenmächtige That, die ihrem Heere den Rücken decken würde.

„Nimmer! Nimmermehr!“ rief Raul außer ſich. „Thielemann iſt kein Wallenſtein, kein York, kein Niederträchtiger!“

„Und wenn er durch einen zwingenden Entſchluß unſerem theuren König ſein Land erhalten könnte, das Land, das Deine Heimath iſt, mein Raul? Wenn er dem deutſchen Vaterlande ein ſtarker Helfer

werden könnte?“ sagte mit bebender Stimme Frau Erdmuthe.

„Auch Du, Mutter!“ schrie Raul wie ein Besessener. „Auch Du? Nun wohlan: den Sandhaufen dem Verräther! und den Untergang dem zagen, zähen, alten Mann, der sich König schelten läßt! Ich aber werde der Stunde fluchen, in der ich Dir und Deiner, nicht meiner Heimath zu Liebe Vasallendienste nahm, wo ich Herrendienste nehmen durfte. Ich werde dem König den Degen vor die Füße werfen, werde mich, und wär's als Stückknecht unter das Banner derer stellen, zu denen ich gehöre, gehört habe, gehören werde bis zum letzten Athemzuge.“

Er stürmte hinaus, Liska ihm nach. Sie hatte nur seine Wallung, nicht die Worte verstanden, denn jetzt in der Wuth, wie damals in der Todesnoth, hatte er die Sprache geredet, die er als die seine verleugnete.

„Welch ein Charakter!“ rief Fräulein Iduna begeistert, der sächsischen Schmähung zum Trotz. „Ein alter Römer! Ein Coriolanus! Glückselige Grachenmutter!“

Ach, die unglückselige Mutter war tödtlich ge-

troffen in die Knie zuſammengebrochen. Die alte Franzöſin hielt ſie mit ihren Armen umſchlungen. Auch ſie hatte den Sinn der wilden Rede nicht gefaßt. Aber ſie fühlte, daß ein Frevel an der Natur begangen, ein Fauſtſchlag auf das Mutterherz geführt worden war und es war ein böſer Blick, den ſie dem Ritter ihres Kaiſers nachſandte.

Ich ſtand am Fenſter wie eingegraben. Ein Pferd wurde auf die Rampe geführt. Liska warf ſich an Rauls Bruſt, der ſie ungeſtüm von ſich abwehrte; er ſtieg auf und ſprengte die Ulmen entlang. Ich hätte ihn nicht zurückhalten mögen.

„Er geht nach Torgau und dann zum Kaiſer!“ rief Liska jubelnd, als ſie wieder in das Zimmer trat.

Die Aufregung, der jache Ritt konnten den noch ſo Hinfälligen tödten; ſobald die Mutter wieder Herrin ihrer Sinne geworden war, ſchickte ſie ihm den treuen Jochmus, den letzten Diener ihres Gemahls zu Wagen nach. Er erreichte ihn erſt in Torgau.

Den Mittheilungen dieſes zuverläſſigen Mannes entnehme ich die Erlebniſſe der nächſten Wochen. Raul war nicht, wie Herrmann, zurückhaltend gegen Untergebene.

Er fand die Lage in Torgau verzweifelter als er erwartet hatte; die Stimmung der Bürgerschaft, die des Officiercorps fast durchgängig antifranzösisch; den General zwar entschlossen, dem königlichen Befehle gemäß, die in jedem Sinne ungenügend ausgerüstete Festung wie bisher gegen beide Parteien abzusperren, aber auch sich bewußt, daß er diesen Befehl nicht über den ersten Zusammenstoß hinaus werde halten können. Und der Kaiser stand bereits an der Saale. Alles Unheil, das dem König, dem Lande, ihm persönlich aus dieser Zwitterstellung erwachsen mußte, sah er klar vor Augen.

Vergebens beschwor ihn Raul, dem zweifellosen Verlangen des Königs zuvorkommend, das Bündniß mit Frankreich eigenmächtig zu erneuern, mit den sächsischen Truppen Wittenberg zu entsetzen, im Rücken der Feinde dem Kaiser die Hand zu reichen. Er wendete sich an Jung und Alt, Hoch und Gering und fand nicht Einen, der ihm zugestimmt hätte. Keiner seiner Kameraden wünschte die Rückkehr unter den Napoleonischen Oberbefehl; wenige würden aber auch zu einer Initiative in entgegengesetzter Richtung entschlossen gewesen sein. Nur der Eintritt in die

neutrale östreichische Armee schien Einem und dem Anderen der gestattete Ausweg.

Die letzte Begegnung zwischen dem jungen und alten Waffenfreunde war erschütternd. Raul hatte dem General angehangen wie einem Vater, war ihm gefolgt mit blindem Vertrauen. Er allein hatte ihm den Dienst in dem bescheidenen deutschen Hülfsheere werth gemacht. Und als er jetzt von ihm mit dem Bewußtsein des Nimmerwiedersehens schied, da war der geliebte Führer gebrochen an Leib und Seele, von zwei Seiten mit scheuem Mißtrauen angeblickt, harsch an der Grenze der Wahl zwischen Galeere und Desertion in's feindliche Lager.

Dieses abschreckende Opfer einer Zwitterstellung vor der Seele, seiner selbst kaum mächtig, verließ Raul Torgau an dem Abend, wo bei Lützen das Schicksal sich erfüllte, an dem er keinen Augenblick gezweifelt hatte. In Dresden fand er die nämlichen Stimmungen, denen er voll Hohn und Grimm entwichen war. Er eilte weiter nach Prag. Vor Einem noch, vor dem Höchsten, wollte er an die Treue appelliren, die der Größe und dem Unglück gebührt.

In der sachen äußeren Bewegung, der un-

geheueren innerlichen Aufregung brachen die kaum geheilten Wunden wieder auf. Er wurde zu kleinen Tagereisen gezwungen, mußte mehr als einmal in einem elenden böhmischen Dorfe übernachten; immer aber wieder vorwärts trieb ihn die fieberhafte Einbildung, der Entscheidung einen Anstoß zu geben, oder ein verächtlich gewordenes Band mit Eclat zu lösen.

So langte er in Prag an, fast gleichzeitig mit der Siegesbotschaft von Lützen und des Triumphators summarischer Forderung der Heimkehr des Königs. Die Kunde wirkte wie Balsam auf die Wunden; sie stärkte die Glieder wie ein Zaubertrank. Die herrscherische Sommation demüthigte ihn nicht in der Seele des alten königlichen Herrn, den er zag und zähe genannt hatte. Er wurde von demselben mit fast väterlicher Güte empfangen. Der Einklang eines jungen, feurigen Landeskindes mit seiner innerlichsten Herzensstimmung that dem Vielbestürmten wohl. Die lauwarmen Berather, die ihn bis zum Letzten an das unhaltbare östreichische Bündniß gefesselt, hatten ihn verlassen. Es schmerzte ihn. „Ich würde sie geschützt haben," sagte er. „Auch mein treuer Thielemann soll ruhig sein. Er hat nur nach

den Befehlen gehandelt, welche die Situation mir abnöthigte. Ich werde seine Sache führen. Der Kaiser ist der großmüthigste aller Freunde."

Raul kehrte im Gefolge des Königs nach Dresden zurück und er war Zeuge des Triumphs, mit welchem Napoleon seinen Vasallen durch die in Hecken gereihte Allerweltsarmee in die königliche Hauptstadt einführte. So bewillkommnet ein galanter Hausherr einen hohen Gast. Die Bevölkerung jubelte ihr Willkommen unter den Observanzen, die nun einmal keiner neuen Erfindung Raum zu gewähren scheinen. Drei Wochen früher hatte sie den befreienden Monarchen gleichfalls unter Ehrenpforten, Blumenstreuen und Lichterglanz entgegengejubelt und waren ihre Vertreter darob recht schulbubenartig von dem großen Kaiser abgekanzelt worden.

Rauls französisches Naturel fühlte die Ironie dieser Zustände schärfer als mancher unserer heimischen Biedermänner; aber er fühlte sie nur mit Spott, nicht mit Schmerz. Das „zappelnde" kleine Heimathsland seiner Mutter hatte ja nun seinen natürlichen Schwerpunkt wieder gefunden.

Die sächsische Armee wurde einem französischen Corps einverleibt, und so unter französischer Führung

und mit französischer Ausfüllung konnte der Herzensfranzose sich den fernerweitigen Vasallendienst schon gefallen lassen. Die Aussicht auf die erste erledigte Stelle eines Regimentscommandeurs und eine schöne weiße Cürassieruniform waren auch keine verächtlichen Zugaben.

Während des Vormarsches nach Bautzen verschlimmerte indessen sein Gesundheitszustand sich so bedenklich, daß er trotz allen Widerstrebens von General Gablenz, seinem neuen Brigadier, auf halbem Wege nach Hause geschickt wurde. Am Tage der Vorkämpfe von Lützen war ein Verzweifelnder daraus fortgestürmt; am Tage des blutigen Treffens von Königswartha kehrte er heim, in Verbände und Decken gewickelt, aber mit dem Frohlocken des Siegers. Alle stachelnde Erinnerung war wie weggeblasen.

„Dein Sohn kommt als Dein Landsmann wieder, Mama!“ rief er diesmal französisch, — indem er die Mutter umarmte.

Sie lächelte mit wehem Herzen; ihr Haupt war tief zur Brust hinabgesunken, seitdem der kurze Friedenstraum so harsch durchriß.

Die arme Mutter trug schwer an den Schicksals-

würfen, die den einen ihrer Söhne beseligend in die Höhe schnellten und die Manneshoffnungen des andern tief darniederschmetterten. In den Stunden, wo der Jüngling Vater und Vaterland vor seinen Augen zusammenbrechen sah, war Herrmann nicht schmerzhafter erschüttert worden. Er täuschte sich nicht wie viele Andere in jenen Tagen über die Bedeutung dieses ersten Niederschlags. „Wir sind zurückgewichen," schrieb er der Mutter, „haben Alles auf- und preisgegeben, auch die Siegeshoffnung für unberechenbare Zeit. Ich habe unsere Helden nicht kämpfen und sterben sehen; aber die sie kämpfen und sterben sahen bezeugen es: wenn wir dereinst die Sieger bleiben, wird keine Schlacht von uns geschlagen worden sein so treu und tapfer wie die erste, die wir verloren."

Und diesem Ehrenzeugniß des Einen gegenüber mußte die deutsche Mutter es erleben, daß unter ihrem eigenen Dache der andere ihrer Söhne ohne Erröthen die Proklamation verkündigte, in welcher der Kaiser die Besiegten von Lützen Verbrecher, Empörer, Deserteure, die Hefe Europas nannte!

Herrmann hatte zu den Bülow'schen Truppen gehört, welche am zweiten Mai Halle glücklich er-

stürmten, nur um es am anderen Tage wieder zu räumen und sich an die Elbe zurückzuziehen. Er theilte darauf die angst- und lastvolle Arbeit zum Schutze Berlins, die Bülow, als Oberbefehlshaber der Marken, erst in späterer Zeit gedankt worden ist. Wochen vergingen ohne Nachricht von dem Freunde, wenngleich er während der Schwenkung nach der Lausitz seine Heimathsgegend nahezu streifte.

Es war diesem stark ausdauernden Manne die Prüfung auferlegt, an der Seite des Feldherrn, dem er sich in freier Neigung unterstellt hatte, in diesem Frühlingsfeldzuge dreimal zu siegen ohne Ernte. Auch der Erfolg des grausigen Brandkampfes von Luckau wurde hinfällig, da der Waffenstillstand den feindlichen Anschlägen auf Berlin vorläufig ein Ziel setzte. Die heimischen Freunde nahmen, im Geiste der Patrioten, diesen glücklichen Abschluß als einen Strahl von Abendroth, der nach düsterem Wettertage einen heiteren Morgen verkündet. Für unser schwer heimgesuchtes Land aber, wie für unser häusliches Schicksal segneten wir die Waffenruhe, die beide Lager peinvoll überraschte, als Gnadenpause in einem lange drohenden Verhängniß.

Ich bin über die Maienkämpfe von 1813 so rasch hinweggeschlüpft als ich durfte. Leider gehörten sie in meine Familiengeschichte.

* * *

Ende der ersten Juniwoche kam der Doctor zurück mit einem Transport von Prachtexemplaren von Verwundung nebst obligater Verkohlung, die immer noch Mensch genannt werden konnten. Er hatte sie aus den Lazarethen von Luckau entführt, um sie seiner lieben Frau als Zeichen unterthäniger Verehrung zu widmen und für seine Person exacte Brandstudien zu betreiben, da nach dem heidenmäßigen Geschäft von Pläswitz der Firma Freiheit und Compagnie eine flaue Zeit in Aussicht stehe. Der alte Politikus wußte besser als Viele, daß das Geschäft von Pläswitz ein solches gewesen, welches die Firma Freiheit und Compagnie vom Bankerott gerettet hatte. Aber jedes Thierchen hat sein Manierchen. Bären brummen, auch wenn sie Amen sagen.

Die Prachtexemplare wurden willkommen geheißen; ihr Führer kam erwünscht. Nauls Wunden

heilten schlecht, da die Unthätigkeit während des neuen kaiserlichen Triumphzuges ihn folterte. Nun aber, binnen der den Feinden gegönnten Galgenfrist, „einem Akte der Hochherzigkeit, dessen nur ein Halbgott fähig war", durfte er in Seelenruhe sich auscuriren, um beim letzten Heldenschlage nicht zu fehlen. Zweifelhaft war nur das Wo und Wie der Cur. Der erprobte Berather sollte entscheiden.

Ich hatte beim Abladen der Verwundeten mit Hand angelegt; nun führte uns die Mutter in den Garten, wo Raul im Sonnenschein ruhte. Liska leistete ihm Gesellschaft. Der Bräutigam hätte ihr diesen Dienst gar nicht ausdrücklich anzuempfehlen gebraucht; sie versah ihn freiwillig. Und das muß wahr sein, einer allerliebsteren Zeitvertreiberin hat noch kein Convalescent sich rühmen dürfen. Sie ließ sich necken und ein bischen scheeren, immer lächelte und plauderte sie, immer stand ihr ein Einfall zu Gebote, ein Plänchen, ein pikantes Wort, eine kleine tändelnde Scene. Heute hatte sie ihm einen Kranz von Pfingströschen aufgesetzt. Er lag ausgestreckt, sie stand hinter ihm auf der Kante der Bank und beugte sich über ihn, um von oben herab ihrem Spiegelbilde in die Augen zu sehen. Es war

eine gar liebliche Gruppe: er zu ihr in die Höh', sie auf ihn niederblickend; beider schwarze Locken sich berührend, beide lächelnd wie das Glück und der blaue Himmel über ihnen.

Liska wurde uns gewahr und hüpfte von der Bank. „Wir spielen jeux floreaux mit verkehrter Welt," sagte sie unbefangen. „Sieh ihn an, Maman, ich habe ihn zum Rosenkönig gekrönt."

„Feuerkönig und Schneekönig gratulor!" rief der Doctor, indem er Raul die Hand reichte. Die Consultation erforderte nicht viel Zeit. Der Gebrauch der Teplitzer Bäder wurde angerathen, so bald und so energisch als möglich. Dem neuen Charlemagne dürfe ja sein Roland nicht fehlen, wenn er zum Henkerstreich auf die deutschen Barbaren ausholte."

Frau Erdmuthe erklärte, daß sie ihren Sohn begleiten werde und daß der Aufbruch schon morgenden Tages erfolgen könne, da der Haushalt in Madame Barbe's Händen wohlversorgt sei. Liska eilte in's Haus, die Barbe herbeizurufen.

Der Doctor empfahl sich; die Sehnsucht nach seinen Prachtexemplaren ließ ihm keine Ruhe. Ich begleitete ihn. Sobald wir aus dem Gehörkreis der Freunde waren, fragte er: „Haben die Zwillinge ihre

Schätzchen getauscht, oder theilen sie sich brüderlich in das eine?"

„Ich verstehe Dich nicht, Bär," versetzte ich.

„Der Himmel stärke Euere blöden Augen, alter Kindskopf!" brummte Bär. „Diese Rosenwirthschaft verstände Gustel Hecht, der Kantianischen Philosophie zum Trotz."

„Wie das Vorurtheil Dich vergiftet," sagte ich nach einer herzbrechenden Pause. „Seines Bruders Braut! Schäme Dich Bär."

„Wenn einem Franzmann seines Nachbars Weib gefällt, entführt er es ihm, und will der Nachbar es wieder haben, schreit er: Raub! hat schon Weißkönig Theuerdank gesagt. 'S kann auch ein Anderer gewesen sein. An der Sache ändert's nichts."

„Sprich ernsthaft, Freund. Wie hätte es der Mutter entgehen können, die so angstvoll — — —"

„Sieht wo sie fliegen, aber nicht wo sie kriechen! Wäre sie die Erste, die aus Angst vor dem einäschernden Blitz nach der Wolke über ihrem Hause starrt, derweile ein gemüthliches Kätzchen aus der Heerdasche den Funken unter die Dachsparren trägt?"

„Und wenn Du recht hättest, Bär, was müßte geschehen?"

„Geſchehen laſſen, alter Magiſter; je früher er den kleinen Teufelsbraten los wird, um ſo beſſer für unſeren Mann. Dem Anderen gönn' ich ihn."

„Ich beſchwöre Dich, ernſthaft, Freund! Denk' an die Mutter."

„Warum hat ſie Zwillinge auf die Welt gebracht. Sie konnte an Einem genug haben."

„Ihre Söhne auch noch Nebenbuhler! Sie ertrüg' es nicht. Ich werde mit Raul reden."

„Den Teufel an die Wand malen, — metaphyſiſch ausgedrückt. Wohl bekomm's!"

„Und was denn?"

„Die Geſchichte todt ſchweigen und das Volk auseinandertreiben. Die Sache iſt im Gange. Der Roſenkönig geht in's Bad, dann in's Feld."

„Und Liska?"

„Bleibt bei Dame Barbe und läßt ſich vom Juder die Cour machen."

„Wenn ſie aber nicht zu Hauſe bleiben, wenn ſie gar mitreiſen will?" ſtöhnte ich, von der plötzlichen Vorſtellung gepackt.

Bär wurde rabbiat. „Nun hört aber auf mit Eueren Wenn's und Wie's, alter Drangſalsſchlauch!" rief er im Vondannenrennen. „Sperrt ſie ein;

bindet ſie feſt! Mit einem Fläſchchen Ipecacuanha, am Reiſemorgen in die Chokolade zu gießen, ſtehe ich auch zu Dienſten. Mit darf ſie nicht, wenn nicht durch den Einen verübt werden ſoll, was Gott ſei Dank über kurz oder lang durch einen Anderen dennoch verübt werden wird."

Einen Centner auf der Bruſt, taumelte ich zu den Freunden im Garten zurück. Die Barbe hatte ſich zu ihnen geſellt.

„Ich reiſe mit, Väterchen, ich reiſe mit!" frohlockte mir Liska entgegen.

„Mit!" ſtammelte ich. „Unmöglich!"

„Warum unmöglich, Freund?" fragte Frau Erdmuthe. „Das Kind bedarf einer Zerſtreuung, auch eines Gottesdienſtes in ſeiner Kirche; nicht wahr liebe Barbe?"

„Zuverläſſig, Madame," antwortete die Barbe mit einem Knix. „Mademoiſelle hat die öſterliche Zeit nicht inne halten können; Frohnleichnam iſt vor der Thür und mein Cüré ſagt — —"

„Gleichviel was Ihr Cüré ſagt," brauſte ich auf. „Die Braut des Sohnes muß als Stellvertreterin der Mutter im Hauſe zurückbleiben. Das ſage i ch."

„Hausmütterchen Liska!“ ſpottete Raul, aus vollem Halſe lachend.

Auch die Mutter lächelte. „Meine Stelle iſt durch die gute Barbe auf's Beſte vertreten,“ ſagte ſie.

„Und an Herrmann denkt Keiner?“ wendete ich ein. „Wie wird er ſich nach einem Wiederſehen ſehnen! Sein Corps bleibt in der Mark — —“

„Wir gehören aber zu Sachſen und Sachſen den Kaiſerlichen,“ ſagte Raul.

„Er würde, käme er, keinen Verräther unter uns finden,“ rief ich aufgebracht; „allenfalls eine Fahrt über die Grenze auch für uns ohne Schwierigkeit ſein.“

„Seht mir den alten Liebesprocurator!“ rief lachend Raul. Gottlob er lachte!

„Sie wiſſen es noch nicht, Freund,“ ſprach die Mutter darauf, indem ſie einen Brief in meine Hand legte. „Da, leſen Sie. Doctor Bär brachte ihn mit. Gewiß würde auch ich mich nicht entfernen, ohne meinen Sohn geſehen zu haben, ſo lange er mir irgend erreichbar blieb. Aber Herrmann iſt im Auftrage ſeines Generals auf dem Wege zum Kronprinzen von Schweden nach Stral und und ſeine ſpätere Beſtimmung ungewiß.“

Ach, ich wußte es ja; der Doctor hatte es mir erzählt. Ich hatte nur auf gut Glück meinen letzten Trumpf ausgespielt und — verloren. Nun hörte ich nur noch das Fluchwort, welches Raul gegen den Gascogner zwischen den Zähnen knirschte; sah, wie die Mutter den Sohn in das Haus zurückführte und Liska das Paar wie eine Libelle umschwebte, seelenvergnügt, mit dem Anderen ziehen zu dürfen, während der Eine, dem sie angehörte, in unerreichbarer Ferne war.

Ich war wie vernichtet auf die Bank gesunken. Möglich, daß ich geächzt und die Hände gerungen habe. Ich achtete nicht darauf, daß ich einen Zeugen hatte. Die alte Französin war zurückgeblieben. Sie hatte den Grund meines Widerstrebens im Nu begriffen.

„Monsieur nehmen die Sache zu ernst," sagte sie, an mich heranknixend. „Mein Cürs würde sie ebenso nehmen. Es liegt das im Amt. Aber beruhigen sich, Monsieur; es ist keine Gefahr dabei."

„Woher wissen Sie das?" fuhr ich auf. „Haben Sie mit Mademoiselle darüber gesprochen?"

„Keineswegs, mein Herr. Worte zünden öfter als sie löschen. Aber man hat Augen und man hat Erfah-

rung. Das wäre meine Paſſion? Streiten ſie ſich, verſöhnen ſie ſich? Werden ſie roth oder blaß? Und die Blicke, mein Herr, die Blicke. Pardon, Monſieur, Sie ſind ein Heiliger, wie mein Cüré; aber ſind das Liebesblicke? Stockt ihnen der Athem? ſchlägt das Herz? Was thun ſie denn? Sie gucken ſich an, ſie lachen ſich an; ſie necken ſich; ſie ſchwatzen miteinander, ſcherzen, ſpielen miteinander, wie Couſin und Couſine, oder Bruder und Schweſter von gleich fröhlicher Natur."

„Um ſo frevelhafter, wenn es nur ein Spiel iſt!" unterbrach ich die franzöſiſche Geläufigkeit. Madame verneigte ſich und ſchüttelte lachend den ſchwarzen Zopf. Zwiſchen ihren rothen Lippen und weißen Zähnen ſtand deutlich zu leſen: deutſcher Pedant! Warum ſollten ſie nicht ſpielen, wenn ſie Kinder waren? was ſchadete es der Treue, wenn ein Paar junge Kameraden miteinander lachen und luſtig ſind?

Um es kurz zu machen: Kameradſchaft und Paſſion ſchlöſſen einander aus wie Oel und Wein, erklärte die ſtoffkundige Vivandière. Sie huldigte der Liebestheorie Fräulein Idunens inſofern, als ſie an Stelle des Fremdartigen, Gegenſätzlichen, das

Imposante treten ließ; das Staunenerregende, Athemversetzende, Anprall und Abprall, Furor, Gewalt! Eine gelinde Züchtigung, die unsere Gesetzbücher doch nur als Liebes- und Ehehinderniß nicht gelten lassen, schien als Liebesbeweis und eheliches Bindemittel betrachtet zu werden.

Der Eifer ihrer Erfahrungswissenschaft ließ die höfliche Dame alle schuldige Rücksicht aus den Augen setzen. Sie erklärte es, wie gegen Weltklugheit und Seelenheil, so schlechthin gegen das Naturgesetz, daß eine unbedeutende, prickelnde, kleine französische Mamsell, die nicht das Pfühl unter dem Kopfe ihr eigen nenne, dem ruhigen, großen, deutschen Schloßherrn, dem schönsten Manne der Welt, einen lustigen Offizier vorziehen sollte, wie sie deren in ihrem Vaterlande zu Dutzenden auf der Straße begegnen könne. Einen Viveur nannte Madame Barbe den Herrn Obristlieutenant von Saint Roc, einen Viveur, der nie etwas anderes sein als Soldat, im Feldlager sein Hab und Gut durch die Finger laufen lassen und in jedem Quartier eine andere Amourette haben werde. Aber Mademoiselle denke im Ernst auch gar nicht an den kleinen Mann. Mademoiselle bewundere ihren stattlichen Bräutigam und würde seinen

Herrn Bruder keines Blickes würdigen, wenn ſie den Herrn Baron tagtäglich, kopfeshoch über dem Anderen ragend, an ihrer Seite ſitzen ſähe. Nur die Entfernung des Herrn Barons und ſeine Liebhaberweiſe, — un peu trop allemand, nannte ſie Madame Barbe, trügen die Schuld, daß die Flamme nicht bereits mit ſtärkerer Gewalt zum Ausbruch gekommen ſei. Die Flamme werde aber zum Ausbruch kommen und mit ſo überwältigender Vehemenz, daß der aus der Ferne beichtigende Herr Cüré das Seelenheil ſeiner jungen Landsmännin in dringender Gefahr erachte und auf deren Heimkehr in rechtgläubige Umgebungen dringe.

Für die Beruhigung des Herrn Cüré biete ein zeitweiſer Aufenthalt im katholiſchen Böhmerlande nun die willkommenſte Gelegenheit, wie denn auch gegen zerſtreuende Velléitäten, welche die Empfindlichkeit des fernen Herrn Bräutigams erwecken könnten, es kein vorbeugenderes Mittel gäbe, als die Heilquellen, welche dem Beichtſtuhl entſtrömen. Madame werde den Herrn Cüré heute noch von dem Reiſeplan in Kenntniß und der Herr Cüré ſich unverzüglich mit ſeinem böhmiſchen Amtsbruder in Verbindung ſetzen. Denn in Heilsangelegenheiten

wirken die Diener der Kirche in allen Ländern als wahrhaftige Brüder Hand in Hand, sage ihr Cüré.

Wer hatte nun recht, der unerfahrene deutsche Hagestolz, der ohne Beweisführung behauptete: „sie lieben sich," oder die erfahrene französische Wittwe, die mit weitläufigen Argumenten versicherte: „Sie lieben sich nicht?"

Die Wittwe! tröstete ich mich, wie mich schon vorhin das harmlose Lachen des Viveurs getröstet hatte.

Und dann: was war denn auch zu thun? Gewarnt hatte ich deutlich genug; Raul aufmerksam machen sollte ich nicht; Herrmann zu Hülfe rufen konnte ich nicht. Liska mit Vernunft oder Gewalt in ihren Pflichtenkreis bannen, hätte auch wohl ein Anderer, als der arme, kindsköpfische Magister nicht zu Stande gebracht. Es blieb nur der Appell an die Mutter. Auch nahm ich einen schüchternen Anlauf und — wurde nicht verstanden. Ja, als ich für eine verlobte Braut auf das bedenkliche und vielleicht nicht ganz schickliche nahe Zusammenleben mit einem anderen jungen Mann deutete, beleidigte ich meine Freundin zum erstenmale im Leben. Wo konnte die Tochter geborgener sein, als unter den

Augen der Mutter, an der Seite des Bruders? Frau Erdmuthe erklärte, eher ſelber von der Reiſebegleitung abzuſtehen, als die Braut ihres Sohnes unter dem ausſchließlichen Schutz einer fremden Marketenderin im Hauſe zurückzulaſſen.

Und ich? — ach, war es mir denn unverſtändlich, daß ein Menſchenherz das Gift, das Untreue heißt, nicht ahnt? Ach, war es mir denn möglich, das Gift, das Argwohn heißt, in dieſes reine Herz zu träufeln? Ich ließ ſie ziehen.

Es giebt eine Reue des Unterlaſſenen, die ſchärfer nagt, als manche böſe That. Die unfruchtbare Reue, für die es keine Sühne giebt.

* * *

Die zwei Monate der Waffenruhe ſchlichen hin in jener geſpannten, rührigen Stille, in welcher die Zwietracht deutſchen Strebens ſich zum, wolle es doch Gott! letzten blutigen Austrag ſammelte. Auch in den ſächſiſchen Haidewinkel wehte ein Strom von dem Geiſte, der jenſeit der Grenze regierte, und manchen unſerer Söhne hat dieſer Strom über die Haidegrenze hinaus getrieben.

Im Hause ſchaltete die alte Marketenderin mit ſo viel Geſchick, daß es mich oftmals wurmte, das Reich der Liebe faſt ohne Lücke durch die Routine ausgefüllt zu ſehen. Nach jedem neueingeführten Ragout verwandelte ſich der Judex immer treuloſer aus einem Knecht der deutſchen in einen Sclaven der franzöſiſchen Dame, und auch der Phyſikus wurde nach jeder gemeinſchaftlichen Operation an den werthvollen Prachtexemplaren ihr immer feurigerer Bewunderer.

„Geht's wieder los, ziehen Sie als mein Amanuenſis mit in's Feld. Chirurgie iſt eine internationale Angelegenheit," ſagte er eines Tages. Als Madame aber achſelzuckend erklärte, daß ihr Cüré ſie unwiderruflich im Herbſt zur Ohrenbeichte in der Heimath erwarte, da gerieth dem armen Kantianer während eines tiefen Seufzers ein Hühnerknöchelchen in die unrechte Kehle, und er würde, wie Bär verſicherte, in ſeinem Berufe geſtorben ſein, wenn die Hochverehrte nicht durch kräftiges Klopfen in's Genick ſeine Lebensretterin geworden wäre. Bär und Hecht ſtanden auf dem Punkte Nebenbuhler zu werden.

Von unſeren Reiſenden erhielten wir beruhigende Kunde. Raul heilte ſich nach jedem Bade ſichtbarer

aus. Doch meldete die Mutter es nur mit getheilter Freude, denn ſchon prickelte ihm wieder der Degen in der Hand, und Frau Erdmuthens Hoffnungen auf ein friedliches Reſultat des Prager Congreſſes waren tief geſunken, ſeitdem ſie mit dem alten Freunde Thielemann zuſammengetroffen war.

„Wie ſeltſam berührte es mich," ſo ſchrieb ſie mir unter Anderem, „die Lebensaufgabe meines älteſten Sohnes ſo warm vertreten zu ſehen von dem Manne, deſſen Nacheiferer der jüngſte bis von wenig Wochen geweſen war. Heute vermochte Raul nicht einen Gruß über ſich. Der General nahm es entſchuldigend. „Ich habe ſchwereren Unglimpf dulden müſſen," ſagte er mit einem Lächeln, das mir wehe that. „Ihr Sohn hat mich einen York geſcholten. Eine zu große Ehre für mich und unſer Land. Ein Staat, der ſelbſtſtändig fallen und ſelbſtſtändig allenfalls ſich wieder erheben darf, kann einen York produciren. Einer der zum Anklammern berufen iſt, leider nur — einen Thielemann."

Das Verhältniß Rauls zu Liska erwähnte die Mutter mit Freude. „An ihrem geſchwiſterlich heiteren Anſchluß lerne ich kennen, welch ein Glück der Beſitz einer Tochter iſt. Brüder gehen wohl nur

selten einmüthig Hand in Hand. Immer wieder drängt sich mir der erste Eindruck auf, daß das liebe Kind berufen sei, ein Band zwischen den Entfremdeten zu weben."

Auch Liska schrieb etlichemal an ihre alte Barbe in der von der Mutter angedeuteten unverfänglichen Weise. Sie amüsirte sich, erzählte von reizenden Partien in die Umgegend, von eleganten Begegnungen während der Promenadenstunden im Schloßgarten. „Ein Paar Großfürstinnen ziehen an der Spitze, die ganze Gesellschaft hinterdrein. Es ist zu komisch, Barbe, „deutsch" nennt es Raul. Aber schön sind diese Russinnen, vollkommene Damen, Barbe. Du hast Dir die Barbarenfrauen gewiß ganz anders vorgestellt."

„Ich bin kein solches Kind," murrte Madame Barbe.

Für ihr Väterchen hatte Mademoiselle Liska in einem Postscriptum beigefügt, daß auch ein deutscher Dichter mit ihr gesprochen und sie im besten Französisch „schönes Kind" genannt habe. Der größte deutsche Dichter, habe Raul gesagt, und der höchste Verehrer des großen Kaisers. Sein Kopf gleiche dem eines alten Heidengottes, dessen Büste Raul im

Louvre gesehen habe. Auf den Namen des Dichters und seines göttlichen Urbildes besinne sie sich im Augenblicke nicht; doch habe er, der Dichter nämlich, ihr den seinen zum Andenken auf ein Blatt geschrieben, wie das in Deutschland Mode sei.

Wirklich findet sich auf einem losen Blatt im goldnen Buche eine Raul'sche Uebersetzung von Klärchens Soldatenlied, — die ich zu Gunsten des Lieds, wie des Uebersezers aber lieber unveröffentlicht lassen will, — darunter aber steht in wohlbekannten, großen Herrscherzügen: „Approuvé. Goethe." So hätte das goldene Buch am Ende noch einen literarhistorischen Werth gewonnen!

Von Liska's Hand enthält es außer einem summarischen „delicieux!" aus dieser Zeit kein Wort. Wie Frau Lodoiska vor zwanzig Jahren am Fuße des Posilipp, so hatte die bescheidenere Tochter im böhmischen Mittelgebirge zu nichts Anderem Zeit gehabt als froh zu sein. Sie dachte an Lustbarkeiten, Raul an Krieg; beides dünkte mich nicht Verliebtenlaune.

In einem späteren Briefe berührte Liska auch die kirchlichen Tröstungen, die so schwer für die Reisebegleitung in's Gewicht gefallen waren. Aber, o weh! die Gotteshäuser glichen geschmacklos aufgeputzten

Jahrmarktsbuden. Raul hatte die Bilder Klexereien und die lieben Heiligen Püppchen genannt.

„Mein Cüró celebrirt auch nicht in einer Kathedrale," schaltete aufgebracht Madame Barbe ein.

Von genossenem Beichtsegen war nichts erwähnt; dahingegen stand weiterhin zu lesen: „Die Procession zu Frohnleichnam habe ich nicht mitgemacht. Kein Badegast thut es; nur geringes Volk und die Bauern der Gegend. Raul lachte, als sie über den Schloßplatz zogen; und es war auch so armselig unfeierlich, daß man lachen mußte, wenn man zum Weinen keine Lust hatte. Das darfst Du aber ja Deinem Cüró nicht schreiben, Barbe."

„Ich werde es ihm aber doch schreiben," sagte Madame Barbe.

In der That setzte sie, obgleich sie selbigen Tages ein Rindsschlachten angeordnet hatte, das Instrument in Bewegnng, das ihn vor allen, die auch Frauenhände tractiren, das einzige ungeläufige geblieben war und ein Paar Stunden darauf trug ein Extrabote einen Brief an den Herrn Pfarrer von Saint Maximin nach der nächsten Poststation.

Am Abend fragte mich die Französin: „Was ist ein Atheist, mein Herr?"

„Das Gegentheil von einem Chriſten, Madame.“

„Und ein Calviniſt, mein Herr?“

„Das Gegentheil von einem Atheiſten, Madame.“

Von dieſem Tage ab ſchien die Mutter des Herrn Curé von dem Vorwurf geplagt, in dem Heilsgeſchäft, deſſen nur halb eingeweihter Socius ſie war, einen Mißgriff gethan zu haben. Gründlich eingeweiht, hätte ſie wohl gewußt, daß leichter als ein Calviniſt ein Atheiſt, — wenn unſer lachender Viveur nun einmal Atheiſt genannt werden ſoll, — in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche zurückgeführt wird.

Ueber Herrmanns Kreuz- und Querzüge während dieſer zwei Monate, hatte die Mutter nur die Kenntniß erhalten, die ich durch den Doctor einſchmuggelte. Er war in vertraulichen Sendungen zwiſchen dem ſchwediſchen und ſchleſiſchen Hauptquartier hin- und hergeeilt und erſt Mitte Auguſt in der Mark zu dem Heere geſtoßen, um deſſen preußiſchen Kern ſich die ruſſiſchen und ſchwediſchen Truppentheile gruppirten. Trotz der geringfügigen Anzahl der letzteren, ſtand der Volksglaube an den Oberfeldherrn, als ehemaligen Napoleoniſchen Marſchalls, ſo hoch, daß die von

ihm befehligte Nordarmee allgemein die schwedische, oder kurzweg der Schwede hieß, bis dann freilich bald genug die Siege Bülows und Tauentziens ihren preußischen Charakter zur Geltung brachten.

Beim Abbruch der Friedensverhandlungen machte sich auch schleunigst unser Bär mit einem Hallelujah wieder auf den Weg. Ich begleitete ihn, um meinen Brüdern und meinem jungen Freunde vor dem Kampfe noch einmal die Hand zu drücken. Herrmann, zum Rittmeister aufgerückt, gehörte wieder zu Bülows Stab. Wachtmeister Lieb stand quasi als Adjutant bei dem Adjutanten. Wir trafen sie vor Saarmund. Alles erwartete einen raschen feindlichen Vorstoß auf Berlin.

Herrmann hatte den Niederschlag seiner Frühlingshoffnungen nur in schwerem Kampf mit sich selbst überwunden. Er, der rein und fest, der Besten Einer, eines großen Vaterlandes Wiederaufrichtung aus eigner Kraft als Lebensziel erfaßt hatte, sah Deutschland zerklüftet wie nur je vor der Unterwerfung und ermaß klaren Blicks die Opfer, die es dem befreienden Vorvolke kosten werde, indem es als geringangeschlagener Theil nicht mehr eine deutsche, sondern eine europäische That vollbringen half.

Mochte deren Endziel für den gewaltigen Bund kaum noch in Zweifel zu ziehen sein: die Nebenzwecke kreuzten sich, die Wege waren verworren und der Siegerpreis für uns blieb bestenfalls ein Keim.

„Ich baue auf die vlämische Ader in unserem Volk," sagte der Freund mit wehmüthigem Lächeln. „Wir reinigen den Boden und streuen aus, auf daß die Enkel unsere Saaten ernten. Was treibt, das muß gedeihn."

Sein ganzes Wesen war so stark nach dieser Richtung hin gespannt, daß für das persönliche Erlebniß kaum noch eine Dehnung übrig blieb. Noch arg und neidloser als es seiner treuen Natur allezeit eignete, vernahm er daher von dem gedeihlichen Frohleben der Seinen in der Ferne. Was auf den Antheil der Mutter davon abzuziehen war, wußte er ja; dem fremdgewordenen Bruder gönnte er die Erholung, die Stimmung seiner Braut aber erklärte er aus ihrer elementaren Freudenkraft und entschuldigte sie doppelt durch die mangelnde Vertraulichkeit, die ihr Verhältniß zur Zeit bedingte.

Als ich den Zwang beklagte, in welchen dieses Nichtverstandenwerden ihn zu seinem nächsten Wesen versetzte, so gab er das einfach zu, fügte aber bei:

„Nennen Sie mir ein Glück, das nicht mit der Beschränkung persönlicher Freiheit erkauft werden muß, wenn auch in der Hoffnung diese Freiheit Schritt für Schritt zurückzuerobern. Schrankenloses Ausleben ist der gefährlichste Egoismus, weil er in eine Einöde führt. Liska und ich haben manches gegeneinander aufzugeben. Ihr Opfer ist das größere; dafür muß jetzt meine Nachsicht und soll meine Dankbarkeit die größere sein, wenn die Zeit zum Glücklichsein gekommen ist."

Wie leicht hätte ich bei dieser resignirten Anschauung ihn auf ein tieferschneidendes Entsagen haben vorbereiten können! Alle meine früheren Aengste waren aber durch die harmlosen Reisebriefe von Mutter und Tochter eingeschläfert und die leiseste voreilige Spur des Mißtrauens würde mir als Frevel erschienen sein.

Bald ward denn auch das Gespräch in die beherrschende Richtung zurückgeführt. Es verlautete, daß der französischen Armee, welche Oudinot durch die Lausitz gegen Berlin heranführte, auch Reyniers Corps mit den Sachsen zugetheilt sei und Herrmann sagte gedankenvoll:

„Hundert Meilen weit gespannt ist der Bogen

der Arena, von den Quellen der Elbe bis zu ihrer Mündung; welch eine sonderbare Fügung wäre es nun, wenn Raul und ich nach acht Trennungsjahren, in denen die Knaben Männer wurden, uns auf heimischem Grund mit den Waffen in der Hand begegnen sollten."

Und fast mit den nämlichen, aber wehelautenderen Worten empfing mich daheim die Mutter, die während meiner Abwesenheit zurückgekehrt war. Raul hatte sich erst am Morgen auf der Poststation von ihr getrennt, um sich noch am nämlichen Tage bei dem Marschall in Baruth zu melden. Die Sachsen waren wirklich dem Nordheere gegenübergestellt; der Tag des Zusammenstoßes konnte nahezu berechnet werden.

„Es ist kein Zufall," flüsterte die Mutter schattenbleich. „Auch das Unheil hat sein Gesetz. Was treibt, das muß gedeihn."

Von dieser Stunde an saß sie in lautloser Spannung, die Hände im Schooß gefaltet und starrte in die grauen Wolken, die tief zwischen den Wipfeln niederhingen. Vom Himmel rieselte es gleichförmig Nacht und Tag. Bei jedem anderen Geräusch zuckte sie zusammen. War, was geschehen mußte, geschehen?

Der vernichtende Stahl hing über ihrem Haupte an einem Haar.

Liska ſchien nicht ſorgenvoll; aber ſie war verändert.

„Sie kommen mir gewachſen vor, Liska," ſagte ich. „Erzählen Sie, was haben Sie erlebt?"

„Großes!" antwortete ſie mit leuchtenden Augen.

„Etwas deutlicher, bitte. Welches Große?"

„Ich habe den Kaiſer in Dresden geſehen."

„Weiter nichts?"

„Ich bin auf Mamans Grabe geweſen."

„Ganz allein?"

„Mit Raul."

„Mit Raul? Sie kamen geſtern Abend erſt an und früh am Morgen ging er weiter. Wann waren Sie am Grabe?"

Sie antwortete nicht; ſie wich mir aus; aber nicht mit der Miene von Reue oder Angſt, weit eher mit der eines überfrohen Herzens, das ein Machtſpruch im Banne hielt.

Sollte ſie wirklich noch gewachſen ſein? Oder waren es nur die Wangen, welche die kindliche Rundung verloren hatten, die Augen, die weiter geworden und mit einem Schatten umzogen waren? Sie ſprach

nicht, aber bei jedem ſtillen Gedanken wogte die Farbe heller und dunkler unter der bräunlichen Haut. Ruhelos wechſelte ſie den Platz. Dieſe Minute hinaus in den tropfenden Garten, in der nächſten zurück an der Mutter Herz. Sie küßte ihre Hände, Thränen rieſelten darauf nieder. Aber es waren keine matten Kummerthränen. Ein Wort drängte ſich auf die Lippen, das ſie gewaltſam zurückpreßte. Alle Anderen vermied ſie, auch die Barbe, und nicht ein einziges Mal wallfahrte ſie nach dem kleinen Heiligthum in der Ruine.

Ich ſah über dem Haupte der Mutter noch einen zweiten Stahl, der ſchärfer geſchliffen als der erſte war.

* * *

In dieſem lauernden Zuſtande ſchlich die Woche hin. Wir hatten von keinem der Unſeren Nachricht erhalten, von einem erſten Zuſammenſtoß nichts gehört oder geleſen. Ringsum ohne Wechſel breitete ſich das Trübſalsbild der Haide im Regen.

Es war am zweiundzwanzigſten, Mittag vorüber. Die Mutter ſaß ſtill am Fenſterplatz; Liska in der

anderen Nische schaute nach dem Himmel, an welchem die Sonne unter dichtgrauem Gewölk um einen Durchblick rang. Plötzlich horchten beide Frauen auf. Hufstritte schallten westwärts von der freien Landseite her in den Hof; Frau Erdmuthe klammerte sich zitternd an den Sims, Liska schrie auf: „Raul!"

Ja, Raul! Raul, den das Mutterherz im Bruderkampfe stehen sah, er kam angesprengt auf halbtodtgehetztem Rappen, im dunklen Reitermantel, kothbespritzt bis an den Hals, naß bis auf die Haut, aber heil und wohlgemuth wie ein Fisch.

Raul war kein Geheimnißkrämer und würde als Kundschafter schlechte Geschäfte gemacht haben. Indessen des Landes und der Leute kundig, der verwegenste Reiter, hatte unmittelbar nach seiner Meldung beim Marschall derselbe ihn ausersehen, auf dem möglichst abgekürzten Wege einen Auftrag, oder sonst dergleichen an das Generalcommando in Magdeburg zu befördern. Mitten durch Hirschfelds Stellungen hindurch war das kecke Reiterstück gelungen; Raul würde schon vor Abend das Hauptquartier, das er in Trebbin annahm, wieder erreicht haben, wenn er nicht durch die bereits bis über Treuenbrietzen hinausplänkelnden Kosaken gezwungen worden wäre,

einen Bogen südwärts zu schlagen und in der Heimath Nelai zu nehmen.

Sein halbtodtes Pferd konnte nothdürftig nur durch das unseres Inspectors ersetzt werden. Doch bedurfte dasselbe eines Hufbeschlags und bevor der Schmied, erst vom Felde herbeigeholt, sein Geschäft vollendete, gingen ein Paar Stunden hin. Auch dem Reiter, so ungeduldig er war, thaten trockne Kleider und ein Ausruhen noth. Ein nachträgliches Mittagsmahl wurde von Madame Barbe angeordnet; doch zeigte sie sich bei Tafel nicht. Ein Brief ihres Sohnes, den sie am Morgen erhalten hatte, schien ihr im Kopfe herumzugehen. Liska fragte nicht danach; sie saß wieder ihrem Ebenbilde gegenüber und flammte mit ihren Augen in die seinen.

Raul, nüchtern seit gestern und überhungert, aß wenig trank aber mehr und stärkeren Wein als gewöhnlich. Wir verweilten beim Nachtisch, dann im Gartensaal beim Kaffee, den Raul mit Kirschwasser nahm. Anfänglich in Uebereile, um noch in der Nacht vor dem Aufbruch das Hauptquartier zu erreichen, dünkte es ihm jetzt zum Weiterritt vollauf Zeit. Er wollte das Zurückdrängen der feindlichen Vorlinie am gestrigen Tage erfahren haben, und hielt einen Kampf

dieſſeits Berlins nicht für annehmbar, falls Bernadotte, den er nie ohne Fluchwort nannte, den Beſitz der preußiſchen Hauptſtadt überhaupt eines Kampfes werth halten ſollte. Es genügte, wenn, er im Lauf des morgendes Tages die vorrückende Armee einholte. Er dehnte ſich behaglich; Liska's Augen glühten.

Die Mutter hatte plötzlich Leben gewonnen; ſie beſann ſich auf Verbandzeug und Stärkungsmittel, welche in die Satteltaſchen gepackt werden ſollten, ordnete, da die Barbe unſichtbar blieb, alles ſelbſt, ging hin und wieder.

Es dämmerte bereits, der graue Himmel verkürzte den Tag; doch hatte der Regen eine Pauſe gemacht; milde Luft, ein weicher Reſedaduft drangen von den Gartenbeeten durch die geöffneten Fenſter. Auch ich mußte mich in einem Amtsgeſchäft entfernen; Raul und Liska blieben allein.

Eine unſagbare Angſt beklemmte mir die Bruſt; ich haſtete meinen Schritt. Zufällig fiel im Gehen mein Blick auf die kahle Pappel. Ihr treuer Sommergaſt hatte ſie geräumt, einen oder den anderen Tag früher als es ſeine Regel war. Ich gedachte der Stunde, als er uns heuer zum erſtenmale daraus begrüßte. O, daß das Kind nicht vom Himmel an

unſeren Heerd gefallen wäre, ja daß es heute lieber im Bruderkampfe ſtände, als unter ſeiner Mutter Dach! Ich ſchalt mich einen Narren, einen Frevler, aber ich dachte ſo.

Als ich zurückkehrte, war es völlig Abend geworden. Raul und Liska ſtanden aneinandergeſchmiegt im Fenſterbogen. Sie bemerkten mein Eintreten nicht; ſchienen Gott und Menſchen vergeſſen zu haben. Sie flüſterten ſich in's Ohr und wendeten ſich nach der Thür.

„Soll ich Ihr Pferd vorführen laſſen, Raul?“ fragte ich.

„Es eilt nicht,“ antwortete er und wollte an mir vorüber.

Auf der Schwelle trat ihnen die Mutter entgegen. Sie drang auf eine Ruheſtunde für den Sohn. Haſtig verſprach er, ſich hier im Gartenſaal auf's Sopha zu legen, um ohne Störung des Hauſes um Mitternacht aufbrechen zu können. Das Pferd ſollte geſattelt im Stalle bereit ſtehen. Es war in der Erntezeit, alles ſchlafbedürftig; doch fiel mir dieſe Rückſicht an dem Sorgloſen auf. Liska ging ſchweigend in den Garten; das war ſeit der Heimkehr auch bei Abend ihre Gewohnheit. „Ich ſehe Dich noch, mein Raul,“ ſagte die Mutter und ging in ihr Kabinet.

Raul gab mir zum Abſchied die Hand und warf ſich auf's Sopha.

Ich nahm den Weg durch den Garten. Der durſtige Sand hatte die Regenmaſſen raſch aufgeſaugt. Es dunſtete wie Weihrauch in der ſchwülen, waſſerſchweren Luft. Ich ſah mich nach Liska um; ſie war nicht mehr im Garten; ſie mochte vom Hofe her in das Haus zurückgekehrt ſein. Ich lauſchte eine Weile, alles blieb ſtill. Zögernd entfernte ich mich.

Aber ich legte mich nicht. Auch an meinem Pulte fand ich keine Ruhe. Ich rannte im Zimmer auf und ab. Der Angſtſchweiß tropfte mir von der Stirn. Die Uhr ſchlug eilf. Ich hielt es nicht länger aus; ich wollte nach dem Schloſſe, Raul ein mahnendes Wort vor dem Abſchied ſagen, die Mutter warnen, oder — Gott weiß, was ſonſt.

Da, — wo mein Weg unter die Ulmen einbog, ſah ich von der Ruine her einen weißen Schimmer ſich aus dem Dunkel abheben. Ich ſtand ſtill. Er ſchwebte näher und näher. Sie war es, im weißen Kleid; den Kopf an ſeine Schulter gelehnt, den Leib von ſeinem Arm umſchlungen. Ich trat ihnen in den

Weg und packte ſeinen Arm. Er zuckte zuſammen. Sie klammerte ſich nur noch feſter an ſeinen Arm.

„Gehen Sie voran, Liska," preßte ich hervor. „Sie, Raul, folgen mir in meine Wohnung."

„Ich werde meine Couſine nach Hauſe begleiten, dann ſtehe ich zu Dienſten," verſetzte Raul.

Sie ſchritten weiter; ich ging in die Pfarre. Ich wartete, mir ſchien es eine Ewigkeit; vielleicht daß es nur Minuten geweſen ſind. Schon zweifelte ich, daß er kommen werde; aber er hatte nur der Mutter Lebewohl geſagt und ſein Pferd an meine Thür beſtellt. Endlich trat er ein. Ich hatte kein Licht angezündet; unſere Worte wechſelten ſich beſſer im Dunkel.

„Inculpat ſtellt ſich zum Verhör," rief er mir lachend entgegen. „Machen Sie's gnädig, Pathe Magiſter."

„Affectiren Sie keinen Scherz," entgegnete ich. „Er ſteht Ihnen häßlich in einer Stunde, wo Sie Ihres Brudes Ehre mit Füßen getreten — —"

„Sie übertreiben!" unterbrach er mich.

„Wo Sie einen tödtlichen Schlag gegen das Herz Ihrer Mutter geführt haben," fuhr ich fort.

Er machte ein Paar Gänge durch's Zimmer.

Ich ſetzte mich, denn meine Füße trugen mich nicht. „Die Mutter, die Mutter!“ murmelte er.

Dann trat er mir gegenüber und begann ernſthafter, beſonnener als ich ihn jemals gehört: „Nun ja, die Mutter! Um ihretwillen bin ich gekommen; um ihretwillen berühre ich einen Punkt, über welchen der Mann ſonſt auch ſeinem Vater nicht Rede ſteht. Sie hat ein Traumbild brüderlicher Harmonie in ſich groß gezogen, das ſich in einen dämoniſchen Quälgeiſt verwandelte, als die Wege ihrer Söhne ſich naturgemäß ſchieden. Nicht durch meine Schuld; ich bin auf legaler Bahn geblieben; Sie wiſſen es. Auch klage ich Herrmann nicht an. Operari sequitur esse. Aber ich ſehe ſeinen Untergang und mich jammert die Mutter. Nicht die hartnäckigſte Natur ertrüge auf die Dauer ſolche Folterqual. Nun noch dieſer Conflict weit intimerer Art, — er würde ſich löſen laſſen, leicht löſen, hätte ich Zeit, ſie vorzubereiten, ſie zu überzeugen; — aber ich muß fort und jeder Dritte, oder gar der Zufall — Sie haben recht: es könnte ihr Herz brechen.“

„Und wenn Sie das wußten, warum — —“ Er ließ mich nicht ausreden.

„So fragt, wer die Leidenſchaft nicht gekannt,

oder lange vergeſſen hat," rief er aus. „Will Einer, was ihn überwallt? Merkt er die heimlichen Schliche, mit denen eine Paſſion ſich unſerer bemächtigt? Dachte ich daran? Ich ahnete es nicht einmal. Mir war wohl wie Einem, der nach langer Kerkerhaft in einem ſonnigen Blumengarten erwacht. Ich habe ſchon manche Frau reizend gefunden, manche reizender als dieſe. Ich betrachtete ſie nicht als die eines Anderen, aber ich begehrte auch nicht nach ihr. Ich bin kein Schäfer, kein Werther von Natur; alles Verlangen war nach Außen hin geſpannt. So ſpürte ich's im anderen Herzen früher als im eignen und auch im anderen erſt in der letzten Stunde. Solchen ſüdlichen Kindern iſt nicht wie Eueren deutſchen die Liebe eine Metamorphoſe, aber ein natürliches Element. Drüben am Grabe der Mutter, — in der Verzweiflung des Abſchieds — —"

„Und ſo in leichtſinnigem Spiel, das nicht einmal die Leidenſchaft entſchuldigt," rief ich aus, „mit kaltem Herzen ſtehlen Sie das Lebensglück Ihres nächſten Menſchen, den Frieden — —"

„Nicht mit kaltem Herzen," unterbrach er mich. „Auch ſtahl ich nichts. Ich fand bei Wege ein herrenloſes Gut. Da ich's aber gefunden, da es ſich

freiwillig mir zugeeignet hat, giebt es keine Macht, die es mir wieder abfordern dürfte, — auch die Mutterliebe nicht."

Mir war die Kehle zugeschnürt. Es entstand eine Pause. Dann fuhr er fort:

„Und Herrmanns Lebensglück nannten Sie es. Zugestanden, daß der Verlust seine Eigenliebe kränkt. Aber, Hand auf's Herz: war Liska's Liebe wirklich sein Glück? Er hat sie niemals besessen."

„Sie hat ihm das Gegentheil betheuert — —"

„In einem Moment der Ueberraschung, der Erregung, bevor sie ahnete, was lieben sei."

„Sie hat gelobt, sein Weib zu werden — —"

„Mit nichten. Sie hat vom ersten Tage ab gegen die Consequenzen ihrer Uebereilung protestirt. Einst war er ihr gleichgültig, heute würde er ihr antipathisch sein. Und was böte er ihr als Entgelt für ein leeres, widerwilliges Herz? Das seine etwa? Liebt er sie? Nein, er liebt sie nicht."

„Welches Urtheil haben Sie darüber?"

„Lesen Sie seine Briefe; hören Sie Liska, selber die Mutter über ihn. Und welche Gegensätze in ihrem südlichen Blut und seiner vlämischen Ader? Klingen sie zusammen im einfachsten Ja oder Nein?

Würde ich eine Frau nach seinem Schlage lieben können? Weiß ein Deutscher überhaupt, was lieben ist? mit Liebe lieben, wie wir Anderen es nennen?"

„Mit Hingebung lieben, mit Treue für's Leben, mit Willen und Gewissen keiner besser als dieser deutsche Mann," sagte ich, und er ergänzte:

„Nun ja, mit alledem, was Liebe nicht ist."

„Sparen Sie Ihr Raisonnement," rief ich empört. „Woher stammt denn unser Unheil, als daß Sie keinen Sinn haben für Ihres Bruders Werth?"

„Bestreite ich seinen Werth?" versetzte er. „Ich bestreite nur Ihren Gradmesser seiner Temperatur. Ich sehe ihn vor mir. Er suchte unserer Mutter eine Tochter als Ersatz für den Sohn, den sie verloren glaubte. Liska war ihm die Nächste. Er that an der Waise ein gutes Werk; er ist ja ein Menschenfreund; Idealist in den realsten Dingen. Sie mag ihm auch gefallen haben; wem gefiele sie nicht? Dabei dachte er aber an eine Frau für Haus und Hof; an ein Mütterchen in der Kinderstube, an alles das, was Liska nicht ist, noch jemals werden kann. Gönnte er sich Ruhe zur Prüfung, er würde seinen Irrthum einsehen und sie dem überlassen, den sie beglückt, so wie sie ist und allezeit bleiben wird."

„Wenn Sie so sicheren Glaubens waren, warum verständigten Sie sich nicht mit ihm? Wer nimmt ohne Schenkung eines Anderen Eigenthum, so werthlos, oder gar schädlich er es für ihn halten möge?“

„Wie sollte ich ihn erreichen? Es war in der letzten Stunde, ich sagte es ja. Schon stand er Reih und Glied unserem Lager gegenüber.“

„Sie konnten ihm schreiben, Sie können es noch. Thun Sie es hier; gleich, aus vollem Herzen. Ich übernehme die Beförderung.“

„Das schriftliche Wort ist leblos,“ versetzte Raul, zum erstenmale merklich befangen. „Die Zeit drängt; wir sind uns so lange entfremdet, würden uns so schwer verstehen. Und dann — und dann — er liebt sie nicht, es ist wahr; es ist nicht sein Glück, um das es sich handelt, — aber, aber — es giebt einen Punkt — — Sie selber haben ihn zuerst genannt, — und er ist mein Bruder! Er dürfte nicht Genugthuung von mir fordern nach Männerart; ich nicht sie ihm gewähren. Wir werden uns mit den Waffen in der Hand gegenüberstehen, bald, vielleicht morgen schon. Ich kann fallen; er kann's. Soll er mein Todfeind sein, wenn sein Auge bricht?“

Wieder eine Pause. Er ging mit stürmischen

Schritten im Zimmer auf und ab. In mir kochte es. Heiliger Gott, heiliger Gott, dieſer Mutter Sohn zog ſeine Rechnung auf ſeines Bruders Tod! Er ſchien dieſen Höllengedanken in meiner Seele zu leſen. „In beruhigter Stunde wird auch ein beruhigender Abſchluß zu finden ſein," warf er hin.

„Und wie denken Sie ſich den Abſchluß des ſchnöden Spiels?" fragte ich nach einer langen Stille.

Er antwortete ſchon wieder unbefangen, ja mit einem Anflug von Beluſtigung: „Verlobung und Hochzeit und Hütten bauen, nicht wahr? alles fein ehrbar und folgerecht nach guter deutſcher Art. Aber wer denkt daran, wenn der Boden unter unſeren Füßen zittert? Hat der Kaiſer einmal in dieſem tollköpfigen Europa vollends aufgeräumt, kommt's zum Frieden, — nun gut, dann wird ſie die Meine und Frankreich unſer Vaterland. Herrmann bleibe alles, was deutſches Erbe heißt. Auch die Mutter wird ihm bleiben; ich fühle es." — Er ſeufzte. — „Alles *ſein* und *mein* nur dieſes fremde Kind. Ich denke: das iſt kein unbrüderlicher Tauſch. Bis dahin aber, bis ich ſelber, ich allein, die Mutter mit der Wandlung der Verhältniſſe ausſöhnen kann, bleibe ihr dieſe Wandlung verhüllt. Stehen Sie mir darin bei, auch

Liska gegenüber, der das Geheimniß das Herz abpreßt. Hüten Sie ihre Impulse und schweigen auch Sie."

Sein Pferd wurde bei diesen Worten vorgeführt; er faßte meine Hand, als ob er mir ein Versprechen abnehmen wollte. Ich erhob mich.

„Raul," sagte ich, „das urewige Band des Blutes haben Sie zerrissen und an eine jenseitige Verantwortung, so scheint es, glauben Sie nicht mehr. Aber so wahr es eine Gerechtigkeit giebt, Sie werden auch hienieden an diesem Frevel tragen, so lange Ihre Augen offen stehen. Und mit Ihnen wir alle, die wir in deutschem Glauben das Mutterhaus für eine Freistatt der Treue und das Brudergut für ein Ehrenpfand gehalten haben. Nun ja, ich will bis zum Aeußersten den vernichtenden Schlag von Ihrer Mutter abzuwenden suchen; — eine kurze Gnadenfrist! Ihrem Bruder aber werde ich die Wahrheit sagen, wann und wo ich ihn erreichen kann. Giebt's aus diesem Wirrsal der Sünde eine Lösung, so ist's durch ihn, der allein der Schuldlose in demselben ist. Als Ihr Todfeind vielleicht, aber nicht als der Genarrte Ihrer Launen soll er Ihnen im Leben und Sterben gegenüber stehen."

„Sei's darum!" verſetzte Raul. „Es plaidirt ſich leichter in einer fremden als in der eignen Sache. Plaidiren Sie für das Natürliche vor dem Jünger der Idee. Schonen Sie mich nicht, aber ſchonen Sie die Mutter."

Das klang wohl leichtfertig, aber er war doch bewegt. Er drückte meine Hand und die ſeine zitterte. Ich glaube: den nächſten Triumph ſeines Kaiſers hätte er darum gegeben, wenn er „das Natürliche" in das Nebelreich der Ideen hätte verſetzen können. Nur daß es ſeine Sache wenig verbeſſerte, wenn der ſeichtgepflanzte Trieb nicht bis in die Tiefe des Muttergrundes drang.

In dieſer Nacht zauſte ich mich herum, wie man ſo ſagt, mit Gott und der Welt. Von dem Erzböſewicht rede ich nicht einmal, das war ja nur ein fortgeſetztes Geſchäft. Aber da hatte ich auch ein altes, franzöſiſches Kupplerweib beim Schopf, das von einem winzig kleinen, ſchwarzen Jeſuitchen am Schürzenbande gegängelt wurde und die Ruine in der Haide mit Teufels Gewalt wieder in ein Kloſter verwandeln wollte. Dann kanzelte ich einen vlämiſchen Uhlanenrittmeiſter ab, weil er partout nur Trompete blaſen und nicht auch ein bischen Flöte

spielen lernen wollte. Selber mit der stillen, weißen Frau, die ein Erbkrönchen trug, konnte ich nicht Frieden halten, wenngleich sie doch aussah, wie der liebe Frieden selbst. Warum hatte sie Zwillinge auf die Welt gebracht? Warum hatte sie einen französischen Viveur groß gehätschelt? Warum starrte sie immerzu hinauf in den blitzenden Wolkenkegel, derweilen ein funkensprühendes, schwarzes Kätzchen ganz unverschämt an ihrem Bettvorhange in die Höhe krabbelte und ihr Haus in Flammen setzte? Am ärgsten jedoch spielte ich einem kindsköpfischen alten Magister mit, der den Funken anglimmen sah und anstatt: „Feuer!" zu schreien, nicht aus der Melodie: „Ueb' immer Treu und Redlichkeit" herauszubringen war.

Und seltsam, nur der unverschämten, schwarzen, kleinen Katze, die doch den ganzen Schaden angerichtet hatte, der konnte ich gar nicht recht zu Leibe kommen, denn sie kugelte sich seelenvergnügt im Kreise um mich herum, und schnurrte in einem fort: „Raul, Raul, Raul!"

Am andern Morgen fühlte ich mich zum erstenmale im Leben krank. Ich sprang aus dem Bette und wollte stracks zu meinem Herrmann in Bülows

Lager vor Berlin, taumelte aber zurück und blieb liegen, bis die Fieberangſt mich von Neuem in die Höhe ſchnellte.

Aber auch, als ich Tags darauf ruhiger wurde, ja, je ruhiger ich wurde, um ſo feſter wurde ich in der Erkenntniß, daß Herrmann allein die Criſe in ſeinem Hauſe beſchwören könne. Ich fragte mich kaum nach dem Wie und Wodurch, ſo ſicher war ich ſeiner reinen, ſtarken Natur. Eine weſtliche Biegung entfernte mich von der Marſchroute der franzöſiſchen Armee. Mein Ziel war Berlin; vielleicht erreichte ich es noch vor dem Zuſammenſtoß.

* * *

Ich hatte am Morgen eben mein Bündelchen gepackt und grübelte nach einem Vorwand, der die beſchloſſene Irrfahrt Frau Erdmuthen begreiflich machte, dem erſten Vorwand in unſerem Freundesleben. Da trat ſie ſelber bei mir ein, Freudenthränen in den Augen, verjüngt um ein Jahrzehnt.

Und wohl war es eine verjüngende Kunde, die über Nacht den Weg in unſere Haide gefunden hatte.

Der Streich auf Berlin war abgewehrt, der Sieg von Großbeeren errungen worden, ſelbſtſtändig von Bülow, — und das hieß uns von Herrmann! — errungen worden vor der Stunde, daß berechenbar ſein Bruder ihm mit dem Schwerte in der Hand gegenüber ſtehen konnte.

„Der barmherzige Gott hat meinen Kleinglauben noch einmal beſchämt," ſagte die edle Frau, „ich werde ihm fortan demüthiger vertrauen lernen, mein Freund."

Und wirklich richtete ſie ſich ſeit dieſem Tage auf. Das quälende Phantom vieler Jahre wich einer tröſtlichen Zuverſicht. Mir durchſchnitt's das Herz.

Mein Reiſeplan ward durch dieſe Kunde verzögert. Dennoch belebte ſie auch mich. Der erſte errungene Lorbeer war ein kühlendes Blatt auf die Wunde, die dem Herzen des Freundes geſchlagen werden mußte.

Im Laufe des Tages erfuhren wir Näheres durch unſeren Inſpector, der Rauls zurückgebliebenen Rappen, zum Austauſch gegen das Gutspferd, halben Wegs nach Trebbin geritten, ihn dort aber nicht, wie verabredet, einem Diener, ſondern dem Herrn ſelbſt übergeben hatte. Die Armee war in vollem

Rückzug auf Wittenberg; Raul knirſchend vor Scham und Wuth.

Die Sachſen hätten die Schlappe verſchuldet, ſo ſprudelte er hervor, die Sachſen allein. Durch eine franzöſiſche Diviſion ſei das Gefecht zwar wieder hergeſtellt, das Schlachtfeld behauptet worden; die Demoraliſation der Sachſen aber ſo groß, daß der Marſchall den Rückzug geboten erachtete. Der handgreifliche Gewinn Berlins wäre durch die Ueberrumpelung der Sachſen — vereitelt nun freilich nicht, — aber doch verzögert worden.

Der ehrliche Inſpector hatte einen Bruder beim Regiment Low; noch wußte er nicht, daß derſelbe zu den Opfern dieſes tapferen Regiments gehörte; dennoch wiederholte er uns jene naturwidrige Schmähung Thränen in den Augen und ſchamesroth. War es denn aber wirklich nur franzöſiſche Eitelkeit, der ſie herz- und gedankenlos nachgeſprochen wurde? Raul hätte in den verhängnißvollen Stunden ſchwerlich noch ein Zeuge der Wahrheit werden, ſicherlich an der Entſcheidung nicht das Geringſte ändern können. Aber dachte er an den Frevel, der ihn über Gebühr von dem Kampfplatze ferne gehalten hatte? Das Gewiſſen macht nicht nur reuige Bekenner, es

macht auch schreiende Lügner aus uns sündigen Menschen.

Das Kriegsgetümmel hatte sich während dieser Tage in unsere Nachbarschaft geschoben. Zwar deckte der dichte Haideschirm uns gegen Osten vor der rückwärts ziehenden Armee; bei Jüterbogk wurde aber bereits gekämpft. Der Inspector, der aus dieser Richtung kam, versicherte, daß es nur noch Oudinots Nachhut sei, welche die verfolgenden Kosaken erreicht hätten; wir zweifelten nicht, daß das Gros der verbündeten Armee den Plänklern auf dem Fuße folgen werde. Jeder Tag konnte Herrmann in unsere Nähe führen.

In Schloß und Pfarre wurden Vorräthe aufgestapelt und Lazaretheinrichtungen getroffen, letztere auch auf etliche geeignete Stadthäuser ausgedehnt. Madame Barbe bewährte ein unübertreffliches Organisationstalent.

Als ich am siebenundzwanzigsten zum erstenmale nach dem Schlosse ging, hielt im Hofe eine kleine Wagenburg zur Abfahrt bereit, um Verbandzeug und Nahrungsmittel auf den Kampfplatz, als Rückfracht aber eine Ladung Verwundeter in unsere Pflegestätten zu führen. Der Haideförster hatte heute früh er-

neuertes Feuern aus der Gegend von Jüterbogk gemeldet.

An der Spitze der Colonne, auf Herrmanns leichtem Korbwagen thronte zwischen Kruken und Kobern Madame Barbe, Zügel und Peitsche in der Hand. Schon hatte sie das Signal zum Aufbruch gegeben, als mit einem Heldenanlauf Freund Hecht an den Wagen trat und sich zur Begleitung der Expedition gedrungen erklärte.

Der brave Director war, seit gestern die ersten Schüsse jenseit der Haide gehört worden waren, aus dem einsamen Gerichtshause in das Schloß übersiedelt. Denn da bis dato noch kein weltweiser Mann geleugnet hat, daß der Mensch ein Gesellschaftswesen sei, so hatte unser weltweiser Mann bei einem Massacre, — was war Kindsbraten liebendem Baschkiren- und Kirgisenpulks nicht zuzutrauen! — doch die philosophische Genugthuung, wenigstens in naturgemäßer Gesellschaft massacrirt zu werden. Beim Anblick der heroischen Amazone regte sich nun aber der ritterliche Instinct, den auch die reinste Vernunft in gewissen Momenten nicht im Zaume zu halten vermag.

„Können der Herr Director auch Blut sehen?“ fragte Madame Barbe in bereits völlig fließendem

Deutſch, indem ſie ſtatt der Knie die Peitſche eine devote Neigung vollbringen ließ.

Der Director erklärte, daß er zwar noch kein Blut geſehen habe, mit Ausnahme etlicher Tropfen, welche ein ungeſchickter Barbier ſeiner Oberlippe abgezapft, daß aber die Philoſophie — —

„Die Nerven ſpotten aller Philoſophie," unterbrach ihn Madame Barbe. „Der Herr Director werden, unmaßgeblich, wohler thun, über dero gelehrten Aktenſtößen zu verbleiben." Zu mir gewendet ſetzte ſie in ihrer eignen Sprache hinzu: „Der Herr Director erfreut ſich eines bedeutenden Appetits; die Frau Baronin aber wünſcht, ihre Erfriſchungen den Verwundeten zu Gute kommen zu laſſen."

Das ritterliche Intermezzo hatte einen kleinen Aufſchub bewirkt. Plötzlich ſtutzte die Amazone. Sie horchte geſpannt nach der der Haide entgegengeſetzten freien Landſeite hin. Auch vor meinen Ohren brummte es wie fernes Wagen- oder Donnerrollen.

„Dorthin!" commandirte die Barbe. Die Wagen lenkten um; der der Dame ſetzte ſich wieder an die Spitze. Mich durchzuckte es. Wenn dort Bülow kämpfte! Ohne Beſinnen ſchwang ich mich an die Seite der tapferen Führerin, wurde mit einem huld-

vollen Peitſchenneigen begrüßt, und dahin ging es, dem Schalle nach, auf dem Beliziger Wege.

Ich hatte vorhin zum erſtenmale ſeit jenem verhängnißvollen Abend Liska wiedergeſehen; verlegen etwa? Ja, ich Alter vielleicht. Sie leuchtete im Stolze ihrer Liebe; ſie brannte danach, mit dem einzigen Vertrauten von ihrem Glück zu reden. Ich war ihr ausgewichen. Daß ihr Herzenskieg ein Frevel ſei, daß er den Frieden, ja den Beſtand einer Familie bedrohe, hätte ſie ja doch nicht verſtanden. Menſchen der Leidenſchaft meſſen mit dem leichteſten und mit dem ſchwerſten Maaße zu gleicher Zeit.

Und dennoch, — oder eben darum? — vermochte ich nicht mit dieſer Natur zu rechten. Ja unter ihrem freimüthigen Bezeigen überfiel mich plötzlich eine Sorge, welche die Pein unſerer Lage noch verſchärfte. Die fremde Waiſe hatte auf der Gotteswelt keine andere Zuflucht, als das Haus der Mutter, deren Sohn ſie verrathen. Durfte ſie unter ſeinem Dache weilen, nach der Stunde, die den Verrath enthüllte?

Zum erſten Male im Leben wagte ich für die Handlungsweiſe meiner Freundin Erdmuthe nicht einzuſtehen. Nun und nimmer aber, das wußte ich,

würde sie einem erklärten Verhältniß zu dem Betrüger, eben weil er ihr Sohn war, ihren Schutz verliehen haben. Was wurde nun aus dem unheimischen Kind? Und sollte es ein gleiches Bedenken sein, welches Raul so ängstlich auf die Wahrung des Geheimnisses dringen ließ?

Ich glaube es nicht. Es gab nur einen Menschen, für welchen Raul eines sorgenden Vorgefühls fähig war, und dieser eine war seine Mutter. Alle seine Berechnungen gründeten sich zudem auf einen Erfolg der französischen Waffen, der seinen Bruder für lange Zeit von der Heimath ferne hielt. Diese Berechnung aber war mit dem Rückzuge von Großbeeren hinfällig geworden. Die Sieger konnten, ja mußten jede Stunde in unserer Nähe erwartet, die heillose Lage konnte, ja mußte jede Stunde der Mutter offenbar werden. Auch die Entscheidung über Liska's Zukunft sah ich daher in Herrmanns Hand gelegt, und auch diese mit Vertrauen.

In solcher Stimmung trat ich, gedrückt und gespannt zugleich, meine Schlachtenfahrt an. Ich hegte keine Lust, mich zu unterhalten und stellte mich angegriffener, als ich es in Wahrheit noch war.

Indessen hatte ich bei diesem Spiel den Spür-

ſinn meiner Nachbarin außer Rechnung gelaſſen. Kaum zehn Minuten und ihre Zunge war in vollem Zuge, meine Ohren, und wenn ich ihrer ein Dutzend gehabt hätte, waren es aber auch.

Madame, in ihrer allerhöflichſten Manier, bat zuvörderſt um's Wort; darauf um Entſchuldigung, mich, gegen ihr eigenes Dafürhalten, in einer bewußten Angelegenheit, leider nicht völlig der Wirklichkeit entſprechend berathen zu haben; endlich um die Erlaubniß, mir ihre unmaßgebliche Meinung über den gegenwärtigen Stand und die allein mögliche Löſung der bewußten Angelegenheit vortragen zu dürfen.

Sie geſtand von vornherein zu, den kirchlichen Einfluß auf Mademoiſelles Seelenheil ein wenig zu hoch angeſchlagen zu haben; bei Weitem zu niedrig aber den Reiz der Gelegenheit des ſtündlichen Beieinanderſeins und ſo weiter und ſo weiter. Indeſſen halte ſie auch heute noch die Sache für einen Zeitvertreib, für eine Velléité, gegen welche im Grunde ſelber ein ſcrupulöſer Eheherr wenig Erhebliches einzuwenden haben dürfte. Das einzige Glück für Mademoiſelle ſei und bleibe der Herr Baron.

„Sie ſchütteln unwillig den Kopf, mein Herr,"

ſagte ſie. „Der Herr Obriſtlieutenant meinen Sie? Sie ſchütteln wieder. Gut; ſo ſind wir einig. Das heißt: Monſieur und mein Cürö. Mademoiſelle heirathet keinen von beiden. Sagen wir, vor der Hand keinen von Beiden. Mademoiſelle begleitet mich zurück nach Frankreich."

„Das wäre ganz gut," verſetzte ich, „aber Mademoiſelle hat keine Angehörigen in Frankreich und in den Schutz welches Hauſes würden Sie ſie zu ſtellen haben, Madame Barbe?"

„Monſieur werden mir die Genugthuung gewähren, vorauszuſetzen nicht unter den Schutz meines eigenen Hauſes," entgegnete Madame Barbe mit einer Peitſchenſenkung. „Ich weiß was ſich ziemt. Ich habe etwas übrig für Mademoiſelle, in jedem Sinne übrig, mein Herr. Auch würde eine ſolche Einladung nicht unſtandesgemäß für die Tochter eines Capitains unſerer Armee zu nennen ſein. Monſieur Barbe war Officier, er würde es hoch gebracht haben; und mein Sohn iſt Cürö. Aber Mademoiſelle iſt die Pflegetochter, die erwählte Schwiegertochter der Châtelaine von Arnheim und ich war Vivandière. Mademoiſelle wird meine

Schwelle nicht betreten; Mademoiſelle geht in's Kloſter."

„In's Kloſter!" rief ich, trotz aller Verlegenheit entſetzt. Der große Martin Luther bäumte ſich auf in dem kleinen ſächſiſchen Magiſter. Raſch aber beſann ich mich und verſetzte lachend: „Schon recht, Madame Barbe. Nur leider, daß Sie in Frankreich keine Klöſter mehr haben."

„Verzeihung, mein Herr, noch nicht wieder haben, ſagt mein Cüré," entgegnete Madame Barbe. „Aber Monſieur ſind im Recht; ich hatte mich voreilig ausgedrückt. Ich bitte daher um die Gnade, mich etwas ausführlicher vernehmen laſſen zu dürfen."

Sie erzählte darauf, daß ſie in Folge bedenklicher Wahrnehmungen, Mademoiſelle's Reiſebriefe ihrem Sohne geſchickt und dieſer ſeinen Beſcheid nicht verzögert habe. „Er iſt mein Beichtvater, mein Herr, er ertheilt mir die geiſtliche Direction. Bis jetzt nur noch brieflich; bald aber, er dringt darauf, auch von Mund zu Mund."

Sie zog bei dieſen Worten einen Brief hervor, den ſie zur Beglaubigung mir überreichte, während ſie ſeinen Inhalt Wort für Wort mir vordeclamirte.

Sie versicherte, alle Briefe ihres Cüré so lange zu studiren, bis sie ihren Inhalt auswendig wüßte.

(Beiläufig: ist das savoir par coeur nicht ein Ausdruck, um den wir unsere Nachbarn beneiden dürfen? Wenn der unsrige doch wenigstens inwendig lernen, oder inwendig wissen lautete.)

„In Ermangelung und in Erwartung vom Staate anerkannter Klöster," — so schrieb mein katholischer Amtsbruder, augenscheinlich an eine andere Adresse als die nominelle seines mütterlichen Beichtkindes gerichtet, — „haben sich freiwillige Gemeinschaften gebildet mit halbgeistlicher, halbweltlicher Observanz. Damen jedes Alters ziehen sich zeitweise oder auch lebenslang in solch ein Asyl zurück: Wittwen, Getrennte von Tisch und Bett, Unverheirathete, Verlassene, die den geziemenden Platz in Familie und Welt verloren, oder nicht zu finden gewußt haben. Keine Gesellschaft wird für die höheren Stände, deren Zuchtmeister nicht die Arbeit ist, derartige Zufluchtsstätten entbehren können, auch der Protestantismus sich ihrer Nothwendigkeit, — wie mancher anderen — wieder beugen lernen. Die Damen sind durch kein Gelübde gebunden, das ja überdies der erste beste Gensd'arme zu annulliren

das Recht hätte; sie haben zu jeder Zeit die Freiheit, auszuscheiden, leben in einem Pensionat und zahlen Kostgeld nach ihrem Vermögen."

Es folgte hierauf eine Schilderung derartiger Lai:nnengemeinschaften in verschiedenen, dem Herrn Cürs bekannten südöstlich französischen Plätzen, die an Genauigkeit nichts zu wünschen übrig ließ. Ein Beweis mehr, daß noch Andere als die auf's Wort glaubende Mutter von den Vorzügen dieser Institute überzeugt werden sollten. Ein besonderes Augenmerk aber war auf eines derselben gerichtet, das die verwittwete Gräfin von Saint Maximin in ihrem nach der Revolution wieder angeeigneten Schlosse unter Mitwirkung des Herrn Cürs Anselme gegründet hatte. Local- wie Personalverhältniss- in demselben waren anschaulich und einladend dargestellt, auch ein eigenhändiges Schreiben der Gräfin douairière an die Frau Baronin Roc von Fels beigefügt, in welchem sie, wie der Herr Cürs bemerkte, ihrer verwaisten Landsmännin den Schutz jenes Asyls zur Verfügung stellte, falls dieselbe ein geistiges, oder leibliches Heimweh empfinden und ihre großmüthige Pflegemutter geneigt sein sollte, die sehnsüchtige Stimmung zu befriedigen.

Im Herzkämmerlein des protestantischen Magisters hielt während dieses langen Vortrags der Ehegemahl Katharina von Boras einen gar bedenklichen Rückzug und die Communauté von Saint Maximin lockte verführerisch von dem weinumrankten Felsen der Dauphiné. „Kommt Zeit, kommt Rath!“ sagte ich möglichst gleichgültig, indem ich bat, das Schreiben der frommen douairière nicht ohne vorherige Rücksprache mit mir an seine Adresse abzugeben. Madame Barbe war damit einverstanden.

Die kluge Dame, ich merkte es wohl, interpretirte die geistliche Direction ihres Seelsorgers nach ihren eigenen weltlichen Wünschen. Sie gedachte in jenem wohlanständigen Asyle nur ein wenig Gras über die Velléités ihrer kleinen Landsmännin wachsen zu lassen, um derselben die deutsche Baronie und ihrer eigenen Person den anheimelnden Posten einer Schloßverwalterin für die Zukunft offen zu halten. Ihr Sohn dahingegen, obschon er von unseren jüngsten häuslichen Vorgängen noch nicht unterrichtet war, hatte die Mission bei dem deutschgewordenen Hugenotten als aussichtslos aufgegeben, — falls diese Mission jemals außerhalb einer gewissen protestantischen Phantasie gehegt worden sein sollte. Mochte in

letzter Instanz die geistliche Heimführung des französisch gesinnten Saint Roc dem eifrigen Herrn als Stufenbau in den Himmel vorschweben, in erster Instanz war es doch nur die Erhaltung des jungen Mädchens in seiner angestammten Kirche, die ihn zu den bekannten Heilsvorschlägen trieb. Und wer hätte ihm das Recht zu denselben bestreiten mögen, vorausgesetzt daß die Glaubensgenossin im Herzensgrunde mit ihnen einverstanden war? Sein protestantischer Amtsbruder gewißlich nicht.

Freilich mußte derselbe sich sagen, daß der kleine Störenfried unseres Hauses in seiner gegenwärtigen Verfassung weit eher unter das Marketenderzelt der Wittwe des Souslieutenants flüchten, als sich von deren Sohne über die Schwelle eines Klosters der Zukunft führen lassen werde. Es gab auf der Welt nur einen Menschen, der in einem äußersten Falle Liska zu dieser Ausflucht hätte bewegen können und während ich so gleichgültig: „kommt Zeit, kommt Rath," murmelte, überlegte ich bereits im Stillen, wie sich Rauls Einfluß zur Verwirklichung des katholischen Projectes gewinnen ließe. Das ist's, was man Consequenz nennt, meine Freunde!

Ein immer näheres, stärkeres Gewehr- und Geschützfeuer hatte diese klösterlichen Erwägungen begleitet. Nun standen wir vor dem Terrain, auf welchem der Kampf am Nachmittage entbrannt war, und wie Spinnweben, wenn eine Windsbraut über die E[illegible]e fegt, wurde alles persönliche Herzeleid von der entfesselten Furie fortgerissen.

Welche unheimlichen Gewalten hatte ich in meiner heimischen Haide doch schon wüthen sehen: Wolken- und Windsbruch, Schneetreiben und Waldbrand: ich hatte die Bewohner ächzen hören in Fieberseuchen und Hungersnoth. Heute zum ersten Male sah ich die Haide in Blut, und was sind alle Naturgewalten neben der, welche Menschen widereinandertreibt ohne Wahl, mit Wuth, mit Lust; die den Haß zum Ruhm, den Mord zur Tugend macht! Ist es in Wahrheit denn aber eine Elementargewalt, die unüberwindliche Gewalt des eingeborenen Bluts? Ist es nicht vielmehr eine Ausgeburt, ein bestialischer Rest aus dem Erstlingsringen um die menschliche Existenz, welchen einstige Geschlechter nicht mehr verstehen und doch bestehen werden, wie wir Jetzigen manche Barbarei vergangener Geschlechter nicht mehr verstehen und erst recht bestehen?

Das blutige Handgemenge von Hagelsberg iſt hiſtoriſch; mit der Geſchichte der Zwillingsbrüder hat es nichts zu ſchaffen; weder Bülow noch die Sachſen kämpften in dieſen Stunden. Wohl aber ſtanden Deutſche gegen Deutſche auch hier; Neulinge in den Waffen auf beiden Seiten: märkiſche Wehrmänner gegen rheiniſche Rekruten. War es Raul, der dem armen jungen Blut neulich den Befehl zum Aufbruch gebracht hatte? zum Aufbruch in den Untergang hart an der Grenze ſeines mütterlichen Grundes!

So lange meine Augen offen ſtehen, wird es vor mir leben als ein Gleichniß der Hölle, wie Menſchen von Menſchenhand, Chriſten von Chriſtenhand, Volkesbrüder von Bruderhand gemetzelt wurden mit raſender Gier, zwiſchen Mauern zerquetſcht, mit den Kolben niedergeſchlagen; wie die Wuth zehnfältig wieder einbrachte, was das Ungeſchick an Wunden ſparte.

O, Du Unendlicher! die hier unten erſtarrt liegen, die Waffe feſt in der gekrampften Fauſt, Zorn und Haß in den Furchen der Stirn, iſt der Grimm mit ihrem Lebensſafte verſtrömt? Werden ſie droben weiterleben als Brüder Hand in Hand?

Werden ihre Enkel hienieden Männertugend ohne Blutesprobe erlernen?

Die Hülfe, die wir brachten, glich einem Tropfen auf glühendem Stein. An keiner Einrichtung deutlicher als an denen der Verwundeten-Pflege ließ sich erkennen, daß nie ein ärmeres Volk als das preußische von 1813 sich für seine Freiheit erhoben hat. Rechnet dazu die dürftige Landschaft, die Ferne einer größeren Stadt, und daß es zwei vereinzelte Truppentheile waren, die abgetrennt vom Hauptquartier aus Zufall aufeinanderstießen. Es fehlte an Allem und Jedem; im Umsehen waren unsere Wagen mit jammervollen Menschentrümmern überfüllt.

Unvergessen aber soll es sein und laut gepriesen, wie beherzt und geschickt in diesem Wirrsal von Elend die alte Vivandière ihre Hände geregt hat ohne Wahl von Freund oder Feind; wie sie hohen Hauptes einherschritt zwischen Krüppeln und Leichen, zwischen fliegenden Kugeln und Kosakenpferden, zusammenstürzenden Mauern und brennenden Balken, würdig des Marschalls, der in dem Souslieutenant Barbe bei Marengo in die Grube gesenkt worden war. Hätte der fromme Herr Cüré die Mutter im Belziger Busche gesehen, er würde ihr als Vorstufe zum

Himmelreich das Schlachtfeld auch fernerhin geſtattet haben.

Es gab nun Arbeit vollauf. Am anderen Tage wurde eine zweite Ladung herbeigeführt, jammervoller noch als die erſte; denn vierundzwanzig Stunden hatten in den offenen Wunden gewühlt. Mancher halb Verſchmachtende ſchleppte ſich blutend in unſer Aſyl. Der brave Director ließ mit philoſophiſcher Ergebung auch das Gerichtshaus in ein Lazareth umwandeln und ſich, ſammt Aktenbündeln und der Kritik der reinen Vernunft, auf ein Bodenkämmerchen dicht neben dem ſeiner Heroine beſchränken. Der Doctor fehlte allerorten. Madame Barbe hätte jetzt nicht an die Beichtreiſe denken dürfen; aber ſie dachte auch nicht daran. Noch nie hatte ich den theueren Vaterrock ſo oft angethan, als in dieſen Tagen der Tröſtung und Beſtattung und noch nie hatte das Herz mir ſo krampfhaft darunter gezittert. Der alte Gottesacker ward gefüllt bis auf wenige Plätze, bald würde ein Aſternbeet des Kloſterhofs in ein erſtes Grab verwandelt werden müſſen.

Gegen unſer Erwarten blieb alle Spur und Kunde vom Nachrücken der Sieger von Großbeeren noch Tagelang aus; nur die von Hagelsberg hielten

den behaupteten Posten fest und Kosakenhaufen schwärmten bis in die Jüterbogker Gegend. Ohne es zu begreifen, — wir waren keine Strategen! — vermutheten wir allen Ernstes den Kronprinzen in die so widerwillig aufgegebene Stellung vor Berlin zurückgekehrt. Gerüchte von einem erneuten Anschlag des Kaisers auf die preußische Hauptstadt ließen uns diese Rückwärtsbewegung zwar nicht siegerisch aber doch erklärlich erscheinen.

Auf diese Gerüchte hin machte ich mich, bevor der Weg mir gänzlich versperrt sein würde, an einem der nächsten Tage auf den Weg nach Wittenberg. Es mangelten uns manche Lazarethbedürfnisse, die ich dort einhandeln zu können hoffte; der dringendste Anlaß war mir aber eine Rücksprache mit Raul, der so wenig wie sein Bruder von sich hatte hören lassen.

Mein Reisebegleiter war der alte Schäfer Kietz aus Rietz, dem die Hirschfeld'schen von seiner anvertrauten Heerde keinen Schwanz, von seinem Privateigenthum aber doch eine Wurst übrig gelassen hatten. Die Wurst gönnte er den Preußen nicht; Zeit hatte er auch; so übersiedelte er denn, seinen Besitzstand in der Tasche, zu uns, wo Frau Erdmuthe,

ſeitdem ſie den Opfertod ſeines Sohnes für den ihren erfahren, ihm einen Ruheplatz eingerichtet hatte. Kann aber einer ruhig ſitzen bleiben, der ſechzig Jahre lang von Sonnenaufgang bis Untergang hinter einer Heerde im Sande „gelatſcht“ iſt? Der Kietz aus Rietz latſchte ohne Heerde weiter, aus purem Plaiſir.

Heute zum erſten Male im Leben fuhr er aber ſtolz in einer Kutſche. Da er ſelber keine Nahrungsſorgen mehr hatte, gedachte er ſein Eigenthum, als Schenkung unter Lebenden, ſeinem einzigen Leibeserben, der mit den Epſchelwitz'ſchen im Lager vor Wittenberg ſtehen ſollte, auszuhändigen; gelegentlich auch dem „Wohlthäter“ einen Dankbarkeitsbiſſen zu koſten zu geben. Der „Wohlthäter“, das war der Sohn der Wohlthäterin, die es dem Kietz aus Rietz für ſeine alten Tage ſo bequem gemacht hatte, daß er nur noch zum Plaiſir im Sande zu latſchen brauchte, und wird der Kietz aus Rietz wohl der einzige Menſch geweſen ſein, der unſeren Raul, trotz ſeiner ſplendiden Soldatenlaune, „Wohlthäter“ benamſet hat.

Hinter Kroppſtädt, wo unſer Weg in die Wittenberger Chauſſee einbog, ſtieg der alte Schäfer aus.

Die Kaldaunen wenden sich ihm um, meinte er. Ob vom fixen Fahren, wie er selber dafür hielt, oder von aufgeregter Galle gegen den Schinderhannes, den er so bei Wege nach Herzenslust wohl ein Dutzendmal unter das Hackebeil geliefert hatte, wäre der Diagnose unseres Physikus zu überlassen gewesen. Freund Kietz kam auf Feldwegen latschend, wohl auch noch zeitig genug an sein Ziel, und wenn nicht, war morgen ja auch noch ein Tag und ein Stoppelacker, mit einer Rauchwurst als Pfühl beileibe kein verächtliches Schäferbett.

Ich hatte meine liebe, alte Lutherstätte seit dem Zerstörungsbrande der Franzosen, während der preußischen Belagerung im April nicht wiedergesehen. Heute, ach, welch ein Elendsbild! Die Universität war nach Schmiedeberg geflüchtet, da der große Kaiser ja decretirt hatte, daß die sächsische Churstadt statt eine Hochschule der Wissenschaft, eine der Kriegswaffen werden müsse, — Gott sei's geklagt, daß es nach dem Frieden, unter unserem neuen protestantischen Herrn, bei dem Decret geblieben ist! — die ehrwürdige Kirche war ein Vorrathsschuppen geworden, die Vorstädte lagen in Trümmern, Haus bei Haus herrschten Hunger, Seuchen, Verzweiflung in jeglicher

Gestalt. Lazarethgegenstände wurden gebraucht, aber nicht verhandelt.

Die Armee stand seit dem Rückzuge zusammengedrängt diesseits der Stadt in einem Lager, das ich passiren mußte. So stieß ich auf verschiedene sächsische Officiere, die mir, als Quartiergäste von Arnheim, bekannt waren und erfuhr von ihnen, daß Raul zum Obristen und Commandeur eines Cürassierregiments ernannt worden sei. Ich spürte mancherlei Verstimmung gegen ihn. Vielleicht nur aus Eifersucht über seine unerhörte Bevorzugung, möglich aber auch wegen seiner rücksichtslosen Beschuldigungen nach dem Unstern von Großbeeren.

Ueberhaupt kam mir vor, als ob eine antifranzösische Gährung zu brüten begänne; in der Stadt, die ich ungehindert betreten durfte, war sie allgemein. Man munkelte von einem baldigen Wiedervormarsch, der schon durch Mangel und Krankheiten geboten erschien. Dombrowsky's Polen hatten die gerissene Lücke ergänzt, der Herzog von Reggio war zum Corpscommandeur eingeschrumpft; der tapfere Ney, ja der Kaiser selber wurde als Oberanführer erwartet. Ob aber von Neuem Berlin oder ob Dresden das Ziel sein werde, Bernadotte oder

Schwarzenberg der Gegner, dem man zu Leibe rücke, darüber herrschten Zweifel.

Raul traf ich nach dem Mittagstisch noch im Wirthshause in der Stadt. Ich hatte wohlweislich den Pathen Magister zu Hause gelassen und mir eine rein geschäftliche Abmachung einstudirt; auch Raul fand diesen Ton bequem. Dennoch habe ich niemals wie in dieser Stunde erfahren, wie schwer es ist, selber für bewegliche Naturen, über eine Schicht hinwegzusetzen, die sich zwischen zwei zur Vertraulichkeit berufenen Menschen aufgethürmt hat.

Ich begann meinen Vortrag mit der Erwägung, daß die veränderte kriegerische Lage Herrmann jede Stunde auf dem Durchmarsch in seine Heimath führen könne. Raul bezweifelte es. Der Kaiser werde früher an der Spree, als der Gascogner an der Elbe stehen, meinte er. Zu meiner Auffassung, daß nach der Enthüllung, gleichviel von welcher Seite sie kommen möge, Fräulein Liska ihren Platz im Hause der Mutter nicht länger werde behaupten können, zuckte er schweigend die Achseln. Feuer und Flamme aber wurde er bei dem Plane von Mademoiselles Rückkehr nach Frankreich und in Ermangelung eines schicklichen weltlichen Unterkommens,

des ihres Eintritts in die klösterliche Communauté von Saint Maximin. Er kannte dem Namen nach die alte Familie der Gräfin, wußte im Lager einen Almosenier, der aus jener Gegend stammend, ihm zuverlässige Auskunft über das besprochene Asyl gewähren könne, versprach, — was ja mein Hauptanliegen war, — unverzüglich an hervorragender Stelle einen saufconduit für die reisenden Damen zu erwirken und ihn sicher in meine Hand zu befördern. Er war wie electrisirt; am liebsten hätte er die Geliebte heute noch in einen Luftballon gesetzt und über Jura und Alpen in das Kloster der Zukunft fliegen lassen. Nur fort aus seiner Mutter Hause, so rasch als möglich fort! Liska zur Abreise zu bewegen, hielt er für kinderleicht; auf eine kleine religiöse Comödie der Mutter gegenüber, kam es ihm nicht an.

Ich fragte, wie er es zu bewerkstelligen gedenke, seinen Einfluß für Liska's baldige Abreise geltend zu machen? worauf er lachend entgegnete, daß trotz der plänkelnden Kosaken, ein Ritt von Wittenberg nach Arnheim ihm kein Heldenstück erscheine.

Diesem durchaus nicht wünschenswerthen Intermezzo vorzubeugen, brachte ich eine briefliche Ver-

ständigung und den Tag für Tag in dieser Gegend umherstreifenden, unverfänglichen Schäfer Kietz aus Rietz als Postillon d'amour in Vorschlag. Derselbe würde Brief und Geleitschein im Försterhause niederlegen, von wo sie durch meine Vermittelung an ihre Adresse gelangen sollten.

„Tant mieux!" sagte Raul. Er zweifelte nicht, schriftlich ebenso sicher zum Ziele zu kommen und schien nach einem Wiedersehen der Geliebten nicht das leiseste Verlangen zu spüren. Wie die Sprache, die er die seine nannte, ein Wort für Sehnsucht nicht besitzt, so war Raul eine von den Naturen, die den Begriff derselben in ihrem Innern nie erfahren haben. Sie lieben, so lange sie sehen, und lieben wohl auch wieder, sobald sie wiedersehen. In der Zwischenzeit behelfen sie sich ohne Liebe, oder mit einer anderen Liebe, welche letztere durchaus nicht schlechthin eine Untreue genannt werden soll; weit eher eine Liebhaberei. Auch Rauls Entfremden von seinem Bruder war eine Folge der äußeren Trennung. Herrmanns Absonderung dahingegen würde auch im Zusammenleben, ja da erst recht, unvermeidlich gewesen sein.

Mit diesem Abkommen schieden wir. Wenn

wir um einen Roßkauf mit einander zu verhandeln gehabt hätten, würden wir uns nicht nüchterner gegenüber gesessen haben.

In der Nacht zurückkehrend, fand ich unsern Ort plötzlich von Preußen überschwemmt. Bülow'sche Vortruppen, die im Laufe des Tages auf der Straße nach Wittenberg weiterzogen. Oppen'sche Schwadronen lösten sie ab. Bülow nahm für die Nacht Quartier im Schloß. Herrmann war nicht mit ihm.

Er habe bei Großbeeren mit Bravour gefochten; sein eisernes Kreuz verdient; meinte der General und bedauerte, daß er ihn just in diesen Tagen habe abcommandiren und die verehrte Mutter eines kurzen, stolzen Wiedersehens berauben müssen.

Durch meinen Bruder erfuhr ich später, daß Herrmann, als Führer einer fliegenden Colonne, den Auftrag hatte, mit dem von Osten herbeiziehenden Tauentzien'schen Corps Fühlung zu erhalten. (Mich correct strategisch auszudrücken, habe ich von dem Aeltesten in weiland Saffrandrell gelernt!) Als man dann später den Aufbruch der Ney'schen Armee aus dem Lager vor Wittenberg erfuhr, da lag es dem Landeskundigen ob, die eingeschlagene Richtung auszuforschen.

Bei aller, ein wenig althöfischen Galanterie gegen die Dame des Hauses, bemerkten wir an unseres Herrmann hohem Gönner und Freund die unverhohlen allerübelste Generalslaune. In beißenden Anekdötchen und Apperçus sprudelte er bei Tafel einen Hohn und Grimm gegen „den schwedisch gegerbten gascognischen Bocksbeutel" aus, wie ein französischer Kamerad sie kaum in stärkerem Maaße gegen den abtrünnigen Marschall hätte aufbieten können. Er bewirkte mit diesen Sarcasmen, daß uns früher als manchen Anderen, die wie wir in Kriegs- und Staatskunst Stümper waren, ein Heldenglaube getrübt ward, dem wir um des Vaterlandes und um unseres Freundes willen doppelt hätten Raum geben mögen.

Bei alledem that es indessen doch gar wohl, das Lob des Freundes am anderen Tage auch noch aus dem Munde unseres gestürzten Helden zu vernehmen. Welche Mutter würde es nicht erquickt haben, unter den Ahnenbildern ihres Hauses ihren Erben von dem Erben eines Thrones „einen Typus germanischer Kraft und Schönheit an Leib und Seele" nennen zu hören? Daß im Verlauf der Tafel der beredtsame Höchstcommandirende nicht wie

ſein deutſcher General die Gutsherrin mit ſtrategiſch politiſchen Aphorismen unterhielt, ſondern eine Parallele landwirthſchaftlicher Betriebſamkeit zwiſchen Schweden und Deutſchland zum Beſten gab, fanden wir in der Ordnung.

Tags darauf wurde auch das Hauptquartier weiter nach Süden hin verlegt; uns verblieb nur ein Theil der ſchwediſchen Nachhut. Da General Hirſchfeld aber ſeine Stellung im Norden beibehielt, von Oſten her Tauentzien ſich näherte, ſaßen wir rings von einem feindlichen Waffenwall umſchloſſen und erwarteten mit Herzklopfen, ob, wann und wo die, zu welchen unſere Landesbrüder gehörten, ſich eine Straße brechen würden.

Die ſonſt im Geſelligen nicht ſcrupulös wählende Liska verhielt ſich während der Anweſenheit beider Feldherrn ſtill in ihrem Zimmer und hielt Frau Erdmuthe der Franzöſin zu Gute, was der Tochter des Hauſes verübelt werden konnte.

„Es iſt keine heuchleriſche Ader in dem kleinen Herzen,“ ſagte die Mutter lächelnd. „Würde es ihr ſchon ſchwer angekommen ſein, den kürzlichen Sieger über ein kaiſerliches Heer zu begrüßen, ſo hätte die Begegnung mit einem Abtrünnigen ihres Vaterlandes

sie geradezu empört. Takt genug, daß sie sich schweigend zurückzog. Ich preise aber doch meines Sohnes richtiges Gefühl, als er gegen meinen Wunsch das Kind nicht früher zu der Seinen machen wollte, bis es annähernd die Unsere geworden sei."

„Liska wird in Herrmanns Sinne nun und nimmer die Unsere werden," entgegnete ich.

„Nicht früher wenigstens werden, bis wir in friedliche Zeiten dauernd eingelenkt sind," sagte die Mutter mit einem Seufzer.

Ich ließ den Gegenstand fallen, wenngleich ich spürte, daß Liska sich mit keinem Athemzuge um besiegte oder abtrünnige Marschälle kümmerte. Sie hatte nur noch einen Helden und der hieß Raul; nur noch ein Vaterland, in welcher Zone es liegen mochte, das ihres Raul; sie blickte nur nach einem Sterne, dem Sterne Rauls. Ja, wenn sie überhaupt einen Schutzgeist angerufen hat in dieser Zeit, so trug der Heilige den Namen Raul. Die Strahlen ihres Herzens zogen sich in dem einen Bilde zusammen wie die Pupille vor dem Sonnenlicht. Leise und langsam ging sie in der Dämmerung nach der Kapelle, wo sie zuletzt ihres Glückes froh geworden

war, saß still für sich in der Gartenlaube oder in der Fensternische. Bei Abend lag sie schweigend in der Sophaecke, die Augen geschlossen, die schwellenden Lippen halb geöffnet; wachend und schlummernd träumte sie von Raul.

* * *

Es war am vierten September, als die Mutter mir vorstehende Bemerkung machte. Uebermorgen würde nach alter Regel das Dank- und Freudenfest auf Arnheim gefeiert worden sein. Heuer aber, wo unsere Aecker von Hufen zertreten, Scheuern und Ställe ausgeleert waren, wo nur der Tod eine reiche Ernte auf unserer Flur gehalten hatte und die Söhne des Hauses sich mit den Waffen in der Hand harsch gegenüber standen, heuer dachten wir nicht an Festefeiern. Morgen, nach dem Sonntagsgottesdienst ein Gebet für die Erhaltung der Zwillingsbrüder und die Eintracht ihrer Herzen inmitten des Schicksalskampfes, so hatte es die Mutter verordnet, ehe ich mich am Abend von ihr trennte. Arme Mutter! Noch ahntest Du den Zwiespalt nicht, den nur ein Gotteswunder in Wiedereintracht verwandeln konnte. Mich

fraß es wie eine Lüge, Unmögliches an heiliger Stätte erflehen zu sollen.

Schweren Herzens ging ich durch die Ulmen heim. Den Augustströmen war eine frühe Sturmzeit gefolgt; es brauste von der Haide herüber; am Himmel scheuchten Wolken über die aufglimmenden Sterne. Ich grübelte, wie ich Herrmann erreichen könne, ehe sein Truppentheil diese Gegend verlassen habe.

Da, nahe meinem Hause fühlte ich mich jählings von ein Paar gewaltigen Soldatenarmen eingepreßt, die Backen von einem urwäldlichen Soldatenbarte zerkratzt.

„Hurrah!“ schrie Held Gottlieb mit jauchzendem Baß. „Hurrah, Bruderherz! Vater Blücher hat die Franzosen aus Schlesien hinausgeworfen!“

„Und wo steht Dein Herr?“ fragte ich.

„Unverbesserlicher Magister!“ schalt lachend Ehrenlieb. „Ein Hurrah auch unserem Herrn! Wo er zur Stunde aber steht, kann Dir und mir ja wohl gleichgültig sein. Auf dem Anstand gegen den Feind, deß sei gewiß. Für morgen Nachmittag bin ich zu ihm in's Quartier des Generals befohlen.“

Morgen endlich, morgen wußte ich ihn zu er-

reichen und war entschlossen, nicht zurückzukehren, bis ich die Last meines Herzens auf das seine gewälzt. Morgen!

Der wohlbekannte Verwalter kam in die alte Heimath, wie er sagte, als Bettelmönch für seine Schwadron. Denn die Brodbeutel wären leer und eine wuchtige Faust thäte in diesen Tagen wieder Noth.

Ach, viel in den Bettelsack zu stecken hatte der nordische Heuschreckenschwarm bei uns freilich nicht übrig gelassen! Bei gutem Willen geht es ja aber heute noch wie mit den Broden und Fischen im Evangelium. Hatten wir keine Ochsen mehr und von Pferden nur noch einen knickschäligen Rest, eine Kuh und ein Paar Hammel konnten auf dem Schlosse immer noch abgegeben werden und auch in der Stadt ließ sich manches Maaß heimlich vergrabener Kartoffeln oder Rüben für den bittenden Heimathsfreund dem eigenen Munde entziehen. Wer aber Zeuge der märkischen Schlachten gewesen ist, der weiß, für welchen Leckerbissen eine Handvoll in der Asche des Wachtfeuers gerösteter Kartoffeln galt, oder eine Mohrrübe, die im Sande der zertretenen Aecker gestoppelt wurde.

Bei Tagesgrauen machte, unter Führung unſeres Inſpectors, eine kleine Proviantcolonne, mit den letzten Gutspferden beſpannt, ſich auf den Weg. Nach der Kirchſtunde wollte mein Wachtmeiſter mit der Nachleſe und den indeſſen gebackenen Broden folgen; ich ihn begleiten.

Gottlieb hatte einen Brief ſeines Herrn an die Mutter mitgebracht, bei der er ſich in ſo ſpäter Stunde nicht perſönlich einzuführen wagte. So ging ich an ſeiner Statt nach dem Schloſſe zurück.

Frau Erdmuthe ſaß mit gefalteten Händen und las bei gedämpftem Lampenlicht in der Fels'ſchen Erbbibel das Wochenevangelium im zehnten Lukaskapitel. „Wo Ihr in ein Haus kommt, ſo ſprechet zuerſt: Friede ſei in dieſem Haus.“ Es war ihr eigenſter Herzenstext, der mit dieſen Worten ſeit ſiebenundzwanzig Jahren am Feſte der Brüder verkündet wurde.

Liska, lächelnd mit müden Lidern, lag im Lehnſtuhle, der Mutter gegenüber. Läſſig nahm ſie die Einlage, welche jene ihr reichte und richtete ſich zögernd auf, um ſie zu erbrechen.

Während des Leſens bebte das Blatt in der Mutter Hand; ſchweigend legte ſie es in die meine.

Ich warf einen Blick darauf; es wurde mir ſchwarz vor den Augen; mir ſchwindelte. Ich brach zuſammen wie ein armer Sünder.

Ein gellender Aufſchrei brachte mich wieder zu mir ſelbſt. „Niemals! Niemals!“ kreiſchte Liska, indem ſie aus dem Zimmer ſtürzte.

Der Brief an Liska iſt der einzige von Herrmanns Hand, der nicht im goldenen Buche aufbewahrt iſt. Die Zeilen an die Mutter enthielten die Bitte um eine ſtille Trauung mit ſeiner Braut am morgenden Tage; ohne Förmlichkeiten, wie die kriegeriſche Zeit es geſtatte.

„In patriotiſchem Sinne,“ ſo lautete der Schluß, „wird Liska zu keiner Zeit mit uns übereinſtimmen lernen und dürften wir mit ihr darum rechten, meine Mutter? Mit Entzücken habe ich dagegen ſchon im Frühjahr den Einfluß des deutſchen Hauſes auf ſie wahrgenommen; habe geſehen, wie lieblich ſie ſich unter Deinem Dache eingelebt hat. Ein Theil der vorgeſetzten Prüfung wäre damit erfüllt. Und auch ein guter Sieg iſt ja erkämpft; längſt noch nicht der, deſſen wir bedürfen; aber binnen einer Woche zwei deutſche Provinzen vom Feinde befreit, das giebt frohen Muth zur Vollendung. Es wird, ſo Gott

will, nicht lange mehr in dieser Gegend gezaudert werden, die Gunst eines flüchtigen Wiedersehens so bald nicht wiederkehren. Ich aber würde festeren Herzens den Wechselfällen der Zukunft entgegengehen, wenn ich die Geliebte unauflöslich mir verbunden, wenn ich sie auch vor dem Gesetze, auch vor der Welt als Tochter in dem theueren Mutterhause geborgen wüßte."

Auf einem später eingefügten Blättchen stand: „Ich kann nicht vor Abend und höchstens für eine Stunde bei Euch sein. Vielleicht auch erst in der Frühe des sechsten. Welch köstliche Geburtstagsfeier wäre das!"

„Sie müssen dieses Vorhaben hindern um jeden Preis!" sagte ich, nachdem ich mich mühsam gefaßt hatte. „Schreiben Sie Herrmann durch meinen Bruder. Es ist eine Uebereilung, ein Irrthum. Es würde ein Unglück sein. Er darf nicht kommen. Er darf Liska jetzt nicht wiedersehen."

Die Mutter blickte mich wie einen Unzurechnungsfähigen an.

„Sie haben ihren Widerspruch gehört," fuhr ich fort.

„Das Ueberraſchende erſchreckte ſie," wendete Frau Erdmuthe ein.

„Es war mehr als Schreck, es war ein Proteſt!" ſagte ich. „Wie fremd ſie uns geblieben iſt, haben Sie ſelber heute Abend ausgeſprochen und Ihres Sohnes richtiges Gefühl geprieſen, als er ein unauflösliches Binden verſchob."

„Wollen wir ſeinem richtigen Gefühl nicht auch vertrauen, wo er den Augenblick dazu gekommen glaubt?" entgegnete die Mutter merklich verſtimmt.

„Nein, nein," rief ich verzweiflungsvoll. „Er war fern, er iſt ihr fremd geworden. Es wäre zu ſpät, — oder zu früh. Sie liebt ihn nicht, — nicht mehr, — noch nicht wieder — —"

„Er hat darüber zu entſcheiden, nicht wir," unterbrach mich die Mutter, indem ſie das Zimmer verließ. Sie hatte vieles zu ordnen in ſich wie außer ſich und wird die Nacht wenig Ruhe gefunden haben.

Ich ging zu Liska „Niemals! Niemals!" ſchrie ſie mir entgegen.

„Werden Sie dies harſche Wort auch dem Manne entgegenſchreien, den Sie Ihren Schutzengel nannten?" fragte ich.

„Niemals! Niemals!“ wiederholte sie.

„Wissend und wollend, Liska, daß mit diesem Wort der Brand des Bruderhasses in das Haus Ihrer Wohlthäter geschleudert wird?“

Sie brach in Thränen aus. „Ich kann nicht anders, — niemals!“ schluchzte sie.

„Wissend und wollend, daß dieses Wort das Herz der besten Mutter, auch Ihrer Mutter, Liska, brechen wird?“

„Ist Raul nicht auch ihr Sohn?“ entgegnete sie fast trotzig. „Bleibe ich nicht ihre Tochter, werde ich nicht erst wahrhaft ihre Tochter, wenn ich den Anderen liebe statt des Einen, den ich nimmermehr lieben kann?“

„Niemals, Liska, niemals sage nun auch ich. Das Haus dieser Mutter ist gegründet auf Ehre und Treue von seinem Anbeginn. Niemals wird die, welche es hütet mit reinen Händen, als ein anvertrautes Gut, niemals wird sie Verrath und Unehre unter seinem Dache dulden; am wenigsten dulden, wenn der Verräther der Bruder des Verrathenen ist. In der Stunde, in welcher der Frevel sich offenbart, werden Sie dieses Haus verlassen und niemals, niemals, Liska, wiedersehen.“

Sie ſchwieg; ich weiß nicht, ob ſie betreten oder nur überraſcht durch meine Rede war. Nach einer Pauſe fragte ich: „Wohin werden Sie ſich wenden, bevor, oder nachdem morgen Abend Ihre Weigerung unwiderruflich geworden iſt? Sind Sie entſchloſſen, Ihre Freundin nach Frankreich zurückzubegleiten?“

„In's Kloſter!“ rief ſie mit einem Schauder, der aber raſch durch helles Auflachen verdrängt wurde. „Ich danke ſchön, Herr Pfarrer, ich danke ſchön!“

Die Barbe hatte demnach ihren Plan ſchon zum Vortrag gebracht und war, wie ich vorausgeſehen, geſcheitert. Unſere Lage wurde wenig dadurch geändert. Brief und Geleitſchein von Raul waren nicht abgegeben worden; die Cataſtrophe war zu nahe gerückt, um Liska's Abreiſe, freiwillig oder erzwungen, durch irgend einen Vorwand noch zu ermöglichen. Ein Bekenntniß der Wahrheit nicht länger zu verſchieben. Ich ſchwieg. Liska fuhr fort, dreiſten Muths:

„Habe ich denn nicht den Sohn, wenn mich die Mutter verſtößt? Bin ich nicht Rauls? Ich gehe zu Raul!“

„Zu Raul, wohin, Thörin?“ fragte ich. „Raul

ſteht im Feldlager, gerüſtet zur Schlacht. Er hat Ihnen keine Heimſtätte zu bieten. Sie ſind eine Waiſe, ohne Aſyl als dieſes Haus — —"

„Nun wohlan," rief ſie, indem ſie händeringend im Zimmer auf und niederrannte; „nun wohlan: fliehen bis an's Ende der Welt, betteln, ſterben; aber einem Anderen angehören, als meinem Raul, niemals, niemals!"

Nach einer langen Pauſe ſagte ich: „Noch eines, das Letzte, Liska. Schreiben Sie an Herrmann; bekennen Sie die Wahrheit und legen die Entſcheidung in des edelſten Mannes Herz."

„Ich darf nicht," antwortete ſie.

„Sie haben nur gegen die Mutter Schweigen gelobt, und es iſt die äußerſte Stunde."

„Ich kann nicht, Väterchen."

„Sie können und müſſen es, Liska. Bringen Sie mir den Brief bis morgen früh; ich werde ihn in Herrmanns Hand beſorgen."

Sie ſchwieg; aber ich wußte, daß es nicht geſchah. Ich entfernte mich. Unter der Thür hörte ich, daß ſie ſich zu Boden warf und rief: „Rette mich, Raul! Komm, komm!"

Im Corridor begegnete mir der Gärtner, der

mir geheimnißvoll zuflüſterte, daß Ihro Gnaden zu Morgen einen Myrthenkranz und eine Blumengruppe in den Ahnenſaal beſtellt habe. Zitternd ſtieg ich die Treppe hinan; ich war entſchloſſen, das Aeußerſte zu thun, die ganze Wahrheit zu enthüllen, nachdem die halbe Wahrheit bezweifelt worden war, zu ſagen: „Sie liebt ihren Verlobten nicht, weil ſie ſeinen Bruder liebt.“

Die Thür nach dem Ahnenſaal war offen. Frau Erdmuthe mit gefalteten Händen ſtand in der Niſche und blickte zu den Bildern ihrer Eltern in die Höhe. Ihr Gemahl war geſchieden ehe er die neue Reihe eröffnet hatte. Sollte ſie für allezeit uneröffnet bleiben? Kein Sohn in dieſem Raume zu einem Vater in die Höhe blicken?

Ich ſchlich mich unbemerkt wieder zurück. Vierundzwanzig Stunden noch und die Enthüllung war unausweichlich, gleichgültig aus welchem Munde ſie kam. Aber jede Stunde des Friedens, die Ruhe einer Nacht dünkte mich ein Gewinn. Ich wußte Herrmann zu finden. Er mußte der Lage Herr werden; er allein konnte, wenn nicht zur Verſöhnung, ſo doch mit Würde den Knoten löſen. Als ich an Liska's Zimmer vorüberkam, trat eben die Kammer-

frau heraus und ſagte mir, daß Mademoiſelle mit Schreiben beſchäftigt ſei und ſie vor dem Auskleiden entlaſſen habe.

Was aber Folterqual heißt, das habe ich erfahren in dieſer Nacht. Ich hätte mir Flügel anheften mögen, mich von dem Sturmwind treiben laſſen, der draußen durch die Wipfel raſte und ich mußte ausharren, ſtill ſitzen bis zur Mittagszeit. Nein, nicht ſtill ſitzen. Mir lag ob, früh am Morgen die Beſtattung eines ſeinen Wunden Erlegenen, dann der Gottesdienſt mit dem Friedensgebet für die Bruderherzen. O Hohn! gab es denn hienieden wieder Frieden nach ſo ſchnödem Raub? Konnte die Mutterliebe ihn bringen? Reue hier, Entſagung dort? Kommender Tage Unglück oder Glück? Ja, die Gottesfurcht ſelber, die vergeben heiſcht, ſchaffte ſie die Verſöhnung, aus welcher Herzensfrieden fließt?

Das letzte Grab auf dem alten Kirchhof war gefüllt; die Ehrenſalve der ſchwediſchen Compagnie über dem Hügel des ſchwäbiſchen Rekruten verhallt, eine Feindſchaft, von welcher die Herzen nichts gewußt hatten, verſchüttet. Die Menge drängte vom Gottesacker nach dem Gotteshauſe. Ich hatte, vor dem Grabe ſtehend, eine weiße Geſtalt ſich in der

Richtung nach der Ruine bewegen sehen. Liska so früh am Tage und in der Nähe eines Schauspiels, das sie bisher so widerwillig gemieden hatte! Sollte sie dennoch den Brief an Herrmann in meinem Hause niedergelegt haben? Suchte sie eine Rücksprache mit mir? oder war sie nur der Mutter ausgewichen, die ihre Begleitung beim Kirchgang gewünscht haben würde?

Ich hätte ihr folgen mögen; aber sie war zwischen Haide und Trümmern verschwunden und schon mahnte der erste Glockenruf. Zum Ueberfluß wurde ich am Pförtchen noch von Freund Hecht aufgehalten, der doch sonst, — obgleich oder weil ein Jünger der reinen Vernunft? — dieser Stätte der Vergänglichkeit so geflissentlich wie das vernunftfeindliche Naturkind aus dem Wege ging.

Er war in gewaltiger Aufregung und kam als Abgesandter unserer lieben Frau, die ihn im süßesten Morgenschlummer hatte wecken lassen. Sie wünschte seine Rechtsansicht über die Zulässigkeit eines einfürallemaligen heutigen Aufgebots der Verlobten, da ohne diesen öffentlichen Akt die Vermählung des Erbherrn, zumal mit einer andersgläubigen Aus-

länderin, von der Gemeinde ſchwerlich für vollſtändig erachtet werden dürfte.

Nach dem Dafürhalten des weltweiſen Richters würde die Gemeinde nun keine Hochzeit für vollſtändig erachten, die nicht mit einem Schmauſe gefeiert worden ſei. Im Uebrigen gehöre der Caſus vor das geiſtliche Conſiſtorium, ſei in der Arnheimer Praxis noch nicht vorgekommen und fehle zur Forſchung in einſchlägigen Compendien die Zeit. Vom rechtsphiloſophiſchen Geſichtspunkte aus betrachtet, müſſe jedoch das Urtheil abgegeben werden, daß, wenn der Ausnahmszuſtand des Krieges die Conſequenz der Prämiſſe, will ſagen die Trauung, ſonder Präliminarien ſtatthaft werden laſſe, die Prämiſſe der Conſequenz, will ſagen das einfürallemalige Aufgebot vor der Trauung, ſonder Präliminarien, als da ſind: Taufzeugniß, Todtenſchein der abgeſchiedenen Eltern, Conſenſus der noch lebenden, Conſenſus des geiſtlichen Conſiſtorii et caetera, et caetera, auch keine ſtraffällige Uebertretung involvire. Habe daher der vollziehende Paſtor bereits die Trauung ohne Aufgebot ſammt Präliminarien auf ſeine Kappe genommen, ſo dürfe er, der Paſtor, — inſonderheit aus geziemender Willfährigkeit gegen

eine gnädige Patronatsherrſchaft, — hinterdrein auch noch das Aufgebot ſonder Präliminarien auf ſeine Kappe nehmen, und für den Fall einer Verantwortung ſeines, des Antragſtellers, richterlichen Beiſtandes gewärtig ſein.

Ich ſagte, daß ich die Sache mir überlegen wolle. Wenn ich aber gehofft hatte, den gelehrten Argumentator damit los zu werden, hatte ich nur den halben Mann gezählt: der Rechtsphiloſoph zog ſich zurück, der Cavalier war erſt im Anzuge: Madame Barbe wollte fort, partout, mutterſeelenallein, heute noch, wo alles Fuhrwerk mit dem Proviante abgerückt war. Unſere gnädige Frau hatte das Haidekutſchchen bewilligt, aber auf dem Schloſſe, wie in der Stadt war kein Huf aufzutreiben. Madame hatte ſich gleich ſelber auf die Suche nach einem Roß gemacht und er, der Cavalier, ſei auf dem Wege nach Dahnsdorf, den Paſtor um ſeinen Schimmel anzugehen, der, weil mit Blindheit geſchlagen, den räuberiſchen Requiſitionen möglicher Weiſe entronnen ſein könne. In Brandenburg, ſpäteſtens Magdeburg wurde auf Poſtpferde gerechnet.

„Wir treiben nichts Vierfüßiges auf," ſchloß

der Freund in höchstem Allarm. „Aber Ihr werdet's erleben, Magister, Ihr erlebt's, dieses außerordentliche Frauenzimmer setzt das Fortkommen durch und wenn es sich in eigner Person vor das Wägelchen spannen sollte. Male ich mir aber das Risico aus, stehen mir die Haare zu Berge, Magister. Vorwärts und rückwärts der Preuße, von allen Seiten Kosaken! Und wenn sie zehnmal eine Lieutenantswittwe ist, sie bleibt doch immer ein Mitglied des zarten Geschlechts und man bleibt ein Mann. Ich werde sie beschützen müssen, Magister!"

Wie war mir doch eben noch das Herz so beklommen, als ich die Bilder der leidvollsten Tage aus meiner Erinnerungsmappe zog, und wie herzlich habe ich gelacht, da der ritterliche Kantianer auf einmal mitten in die Gruppe tritt. O, großer Brite! du hast das Menschenbedürfniß erkannt, wenn du ein Häuflein närrischer Käuze sich zwischen deinen grauen Heldenscenen tummeln lässest.

Zu jener Stunde freilich, wo ich von dem Grabe des Rekruten in meine traute, alte Kirche ging, da spürte ich kein Flimmerchen von dem Silberblick des Humors und selber das goldene Sonnenlicht der Religion lag hinter grauen Nebelschichten verhüllt. Der

Fluchtplan der alten Französin änderte an unserem Schicksale nichts. Was half es, den Zankapfel zu entfernen, wenn just durch diese Entfernung das unheilbare Zerwürfniß zu Tage kam?

Ja, Glaube und Hoffnung lagen wüstendürr in meiner Brust, als ich die Kanzel betrat. Ich hatte mich nicht vorbereitet und wußte nicht, was ich predigen werde. Es muß aber doch ein Strahl aus dem ewigen Born gewesen sein, der mit dem alten Tagesspruch in die Höhe quoll. „Tretet Ihr in ein Haus, so saget zuerst, Friede sei in diesem Haus!" Meine alten Kirchenmütterchen erwachten unter dem Schluchzen und Schnäuzen der Jugend aus der wohlverdienten Sonntagsruhe und schluchzten und schnäuzten wie sie; die Augen der Männer standen voll Thränen, als sie hinauf in die Kapelle blickten, wo die weiße, stille Mutter, das Haupt in ihre Hände vergraben, unbeweglich mir gegenüber saß.

Das aber erinnere ich mich deutlich, als wäre es gestern erlebt, daß meine eignen Augen überströmten, als ich mich beim Schluß zum erstenmale in meinem Amte auf die Knie warf und betete um das Gotteswunder der Versöhnung in den Bruderherzen. Wenn sie mit dem Schwerte in der Hand

sich gegenübertreten, wenn die Wogen der Leidenschaft über ihren Lebensschiffen zusammenschlagen, daß dann der Strom des Bruderblutes sie in die Heimath der ewigen Liebe zurücktreibe; daß sie sich klammern an den Anker des Mutterherzens und aufrichten am Kreuze, an welchem der göttliche Versöhner für seine irrenden Brüder gestorben ist, daß sie leben lernen."

Nun noch einen Blick auf die Empore, in welcher die Mutter, auch auf den Knien, das Aufgebot erwartete, das — heute vom Küster am Betpult — nicht wie sie hoffte, aus dem Kirchenregister verlesen ward. Rasch stieg ich dann die Kanzel hinab und schlüpfte durch die Sakristei in meinen Garten, vor welchem mein Bruder mit dem bepackten Leiterwagen bereits wartete.

* * *

Ich nahm mir nicht die Zeit, das Ornat und den theueren Erbrock darunter abzulegen. (Ein Fünkchen von dem, was man Aberglauben nennt, mag in diesem Anbehalten der Friedenskleider mitgespielt haben.) Zwischen Brodlaiben und Speckseiten nahm ich Platz auf einem Kartoffelsack; Bruder

Wehrmann hieb auf den knickſchäligen Gaul, neben den er ſein Dienſtpferd eingeſpannt hatte. Bevor das Schlußlied in der Kirche ausgeklungen war, bogen wir um die Ruine in die Haide hinein, und wieder war mir's, als ſähe ich Liska's weißes Kleid zwiſchen dem Gemäuer flattern. Sie hatte kein Wort für Herrmann bei mir niedergelegt. Sie verſteckte ſich; vor wem? Vor der Mutter, der Barbe, vor Herrmann, vor mir?

Der Wind wirbelte Wolken von Sand und dürren Nadeln in die Höhe; die Fahrt ging bei der ſchweren Ladung langſam vorwärts. Da die Ordre des Eintreffens aber erſt auf die zweite Nachmittagsſtunde lautete, ließ der Fuhrmann ſich Zeit zum Plaudern. Er hatte vieles zu berichten, für das er meinen Antheil vorausſetzte. Von meiner innerlichen Verfaſſung ahnte er nichts; er wußte, daß ich ſeinen Herrn in einer wichtigen Privatangelegenheit zu ſprechen verlange, das genügte ihm.

Als wir über die Förſterei hinaus in's offene Feld gelangten, hörten wir wieder wie am Tage von Hagelsberg ein fernes Rollen und Grollen. Auch ich wußte jetzt, daß es Kampf bedeute; mein Geleitsmann aber ſah plötzlich ſeine Dispoſition verändert.

Er vermuthete, nach der Richtung des Schalls, Tauentziens Vortruppen im Gefecht; indessen konnte seit vierundzwanzig Stunden auch von den Bülowschen eine Bewegung und ein Zusammenstoß mit den Feinden Statt gefunden haben. Ohne Weiteres schirrte er sein Pferd aus und sprengte in der Richtung auf Marzahne voran. Indem er mir einschärfte, die von Russen und Schweden besetzten Dorfschaften zu vermeiden und die kostbare Ladung dem Freundesappetite zu bewahren, überließ er es mir, das schwere Gefährt querfeldein zu schleifen. Er wollte Erkundigungen einziehen auch über den Verbleib seines Herrn, versprach nach Möglichkeit Bescheid zu bringen, oder zu senden.

Und da vergingen denn Stunden, in welchen der alte Magister, in Talar und Barett neben dem Karren her trollend und den nichts weniger als feurigen Gaul vorwärts peitschend, mehrmals zwischen den Stoppeläckern irre gehend, sich nur langsam seinem Ziele näherte. Noch hatte der Kampf sich nicht bis in diese Gegend erstreckt, aber der rechte Flügel der bei Großbeeren Geschlagenen hatte sie gestreift und die Hauptmasse des Nordheeres seit einer Woche sich darin ausgebreitet. Die Ernte war in dem Regen-

sommer verzögert worden, Erd- und Sommerfrucht noch nicht eingeheimst; nun lagen die dürftigen Felder von den Hufen zerstampft; die kleinen zerstreuten Fichtenschonungen, der letzte Fruchtbaum, mühsam im kargen Boden aufgezogen, die einzige Linde auf dem Dorfanger waren am Wachtfeuer verbrannt. Auch in einem Paradiesesgarten mag Krieg ein Grauen sein; wo aber die Natur so ungütig waltet, wie in unserem Haideland, da wirken schon die Vorboten des Krieges ein Bild ähnlich dem, vor welchem das Weib des Loth erstarrte.

Die Sonne stand tief, als mein Bruder wieder zu mir stieß, begleitet von ein Paar Kameraden, die ohne Umstände sich eine Speckseite zu Gemüthe führten und mit der übrigen Ladung sammt Karren und Gaul in das Lager zurücklenkten. In meiner Privatangelegenheit erhielt ich den zweifelvollsten Bescheid. Herrmann war gegen Mittag eingetroffen mit einer Erkundung, die wohl von Wichtigkeit sein mochte, da sich unverzüglich etliche Bülow'sche Bataillone in der Richtung auf Seyda in Bewegung setzten. Man glaubte Tauentzien dort angegriffen. Da das Feuern indessen aufgehört hatte, war eine rechtzeitige Unterstützung fraglich geworden. Auch

der General war aufgebrochen, wie es hieß, zu einem Kriegsrath, der beim Kronprinzen gehalten wurde. Bruder Stratege erwartete eine Action für den nächsten Tag, weil der Vormarsch der Feinde nach Norden hin unzweifelhaft geworden war. Ob Herrmann seinen Chef begleitet, ob er einen anderen Auftrag erhalten habe, konnte nicht angegeben werden. Im Lager anwesend war er zur Stunde nicht. Mit der Lection: „Herr Bruder, ein Soldat im Felde hat keine Privatangelegenheiten," sprengte mein Wachtmeister wohlgemuth seinem Proviantkarren nach.

Mir aber, was blieb mir übrig, als nach der Wittenberger Straße abzubiegen und auf derselben den Heimweg einzuschlagen. Trat Herrmann vom Hauptquartier aus den unseligen Hochzeitsritt an, mußte er mich auf derselben überholen. Geschah es nicht, durfte ich annehmen, daß die bevorstehende Action seinen Plan vereitelt habe. Ich betete zu Gott, daß dem so sei.

Nun kam ich durch die Dörfer. Ich kannte sie alle meilenweit in die Runde. Wer so wie ich auf einem Erbposten altert, verwächst auch mit einer breiten Nachbarschaft. Wie oft hatte ich einen Amtsbruder vertreten, wenn er krank daniederlag; wie

oft ſeiner Gemeinde das Abendmahl geſpendet, wenn er ſelber an dem Genuſſe Theil nahm. Wie manchem hatte ich die Einführungsrede, wie manchem Anderen die Grabrede gehalten, da war kein Gehöft, in welchem der Pfarrer von Arnheim nicht als Freund begrüßt worden wäre.

Nun ſtanden die armen Lehmhütten ohne Dach; Gebälk und Schindeln waren zu den Wachtfeuern getragen, das Stroh den Pferden unterbreitet worden; in keiner Scheuer ein Halm, kein Biſſen im Schrank. Die Dunghaufen ſtrotzten nach wie vor, aber keine Henne gackerte darauf und ſtatt der flachshaarigen vierbeinigen Ferkel waren es flachshaarige nackte Zweibeine, die ſchmutzſtarrend in den Kartoffelſchaalen nach einem Hungerbiſſen wühlten. Die Männer waren ſchon am Morgen dem Kanonenſchalle nachgezogen. Was ſollten ſie auch Nutzbringenderes thun? Dort immer noch eher als daheim fiel ein Brocken für den knurrenden Magen ab; und wenn nicht, gab es was Erſchreckliches zu hören, oder zu ſehen, über dem der Menſch ein Weilchen ſeinen Hunger vergaß. Vor den thürenloſen Häuſern hockten Weiber und lendenlahme Greiſe, die ſich um die Wette in Heulen und Schreien überboten. Die Noth war groß, aber

ihr Register kurz; die Litaney des Einen für den Anderen schier schon abständig geworden. Da kam der fremde Pastor denn gleichsam als Saugeschwamm für die Trübsal just zurecht. An jedem Rockzipfel hing ihm ein Klageweib. „Ach, Herr Pastor, meine Kuh! Meine Ziegen! Herr Pastor, mein Schwein!“ wehklagte und zeterte es im Chor.

„Herr Pastor, mein armer Junge!“ wehklagte auch der alte Kietz aus Rietz, den ich schon im Morgennebel vor meiner Pfarre hatte vorüberlatschen sehen, und den ich nun im Abenddunkel jenseit des letzten Dorfes, noch immer mit der Wurst in seiner Tasche, auf der Retour überholte. Er hatte die Schenkung unter Lebenden auch heute nicht reguliren können. Keinen sehnlicheren Wunsch aber hegte er, seitdem die Schießerei nun losgegangen, als daß einem letzten Jungen recht bald eine Kleinigkeit abgeschossen werden möge, so ein Paar Zinken am linken Bein, oder Finger an der linken Hand, die Einer für das Haus nicht braucht, die aber zu Napoleonischen Geschäften am Ende doch unentbehrlich sind. „Denn los krieg' ich meinen Jungen sonsten nicht, wenn's auch zehnmal mein einziger ist; kleine kriegen sie den Napoleon auch nicht, Ruhe hält er

nicht, und ein ärgerer Schinderhannes iſt noch nicht an der Tablatur geweſen."

Weiß denn nun aber die Welt, durch wen, aller Muthmaßung nach, die erſte zuverläſſige Kenntniß nicht nur von dem Ausmarſch, ſondern auch von der Marſchrichtung des Ney'ſchen Heeres, dem preußiſchen Bülow zu Ohren gekommen iſt? Durch keinen Geringeren, als den Exſchäfer Kietz aus Rietz, der zum Plaiſir latſchend, ſie ſchon ſeit zwei Tagen beobachtet und durch gleichfalls latſchende Collegen ſeine Beobachtungen vervollſtändigt hatte. Er verlautbarte dieſelben gegen den Bruder des Wohlthäters, mit dem er heute Morgen ſo bei Wege zuſammengeſtoßen war. Auch daß es nicht blos „ein Paar" waren, die die Straße nach Jüterbogk eingeſchlagen, ſondern „die ganze Cleriſey;" die Landeskinder mit den Epſchelwitz'ſchen juſt in der Mitte. Der Kietz aus Rietz machte dieſe Verlautbarung, ohne ſich etwas dabei zu denken. Hätte er ſich etwas dabei gedacht, würde er ſie nicht gemacht haben und die Schlacht von Dennewitz vielleicht nicht geſchlagen worden ſein. Wenn aber nur das, was gedacht worden iſt, Geſchichte werden ſollte, würde gar manche ihrer Tafeln unausgefüllt geblieben ſein. Bülow's Wegweiſer,

der Exschäfer Kietz aus Rietz, gehört in die Weltgeschichte.

Daß er aber auch in die Geschichte der Zwillingsbrüder gehört, sollte ich zu meinem Entsetzen noch in dieser nämlichen Stunde erfahren, nachdem der Alte sich die Brust von seinem täglichen Texte erleichtert hatte.

„Glücklich angetroffen!" raunte er mir in's Ohr, indem er neben der Wurst aus seiner Tasche einen Brief hervorzog und mir übergab.

„Wen angetroffen?" fragte ich, obgleich ich die Antwort vorauswußte, denn nur die Adresse lautete an mich; der Brief war an Liska und der versprochene sauf-conduit, von Marschall Ney persönlich ausgestellt, ihm beigefügt.

„Den Wohlthäter angetroffen," antwortete der Schäfer „und alles richtig an ihn bestellt", setzte er mit einem selbstbewußten Lächeln hinzu.

„Was bestellt, Kietz?"

„Den Brief von der fremden Mamsell, Herr Pastor."

Ein Brief von Liska an Raul! An ihn statt an Herrmann hatte sie geschrieben; ihn von ihrer

heilloſen Lage unterrichtet, ihn ohne Zweifel zur Hülfe herbeigerufen!

Wort um Wort erfuhr ich nun, daß die fremde Mamſell mitten in der Nacht ſich über den Hof in des Alten Kammer geſchlichen, ihn mit dem Namen des Wohlthäters geweckt, den Brief der Frau „Mama“ nebſt einem harten Thaler in ſeine Hand gelegt und ſo lange Zeichen gemacht habe, bis der Kietz begriff, was ſein ſchlauer Kopf, wie er meinte, auch ohne Zeichen begriffen haben würde: daß er den Brief heimlich, von wegen des Schweden, und ſo raſch als möglich an den Wohlthäter befördern ſollte.

Der Thaler war leichter verdient, als der Alte gefürchtet hatte. Daß er nicht bis in's Wittenberger Lager zu latſchen brauche, wußte er freilich ſchon ſeit geſtern, daß er aber ſchon dieſſeit Seyda auf den Wohlthäter ſtoßen ſollte, war einer von den glücklichen oder unglücklichen Zufällen, bei welchen der Kietz aus Rietz ſich ein für allemal nichts zu denken pflegte.

Raul war ganz allein, ſeinem Corps weit voran, in einen dunklen Mantel über der weißen Uniform gewickelt, querfeldein daher geſprengt. Als er den Schäfer bemerkte, übergab er ihm zur Beſtellung an mich das Schriftſtück, deſſen ich erwähnte und em-

pfing dagegen das, was jener so geheimnißvoll an ihn abzugeben hatte.

Beim ersten Blick in dasselbe war er, wie der Alte meinte, weiß geworden wie eine Wand. Gesagt hatte er kein Wort; nicht einmal hab Dank. Schon im Begriff weiter vorwärts zu jagen, hörte er das beginnende Feuern in seinem Rücken. Er riß aus seiner Brieftasche ein Blatt, schrieb zwei Worte mit Bleistift darauf, die er dem Boten zur Bestellung an die fremde Mamsell, und einen goldenen Dukaten obendrein, in die Hand warf und sprengte auf dem Wege, den er gekommen zurück, ohne von der Wurst Notiz zu nehmen, welche der Kietz aus Rietz ihm zu gütiger Bestellung an seinen Jungen bei den Eyschelwitz'schen, oder auch zu eigner Appetitsbefriedigung darreichte.

Ehren-Kietz spürte eine Anwandlung von Bequemlichkeit, seitdem er über Nacht ein Kapitalist geworden war. Er hatte sich müde gelatscht, verlangte im Dorfe zu nächtigen und übergab das Blatt, dessen Bestellung er übernommen, dem zufälligen Begegner, durch welchen es ja eben so sicher und jedenfalls früher als durch ihn, in die rechte Hand befördert werden würde. Ehren-Kietz ahnete nicht, daß ein Natternstich seinen Boten nicht bösartiger

hätte treffen können, als die beiden Worte: „Je viendrai!“

„Er kommt!“ mit dieſem haarſträubenden Gedanken ſetzte ich meine einſame Wanderung fort. Als ich von der Landſtraße in den Arnheimer Weg einbog, war es völlig dunkel geworden. Auch meine einzigen Begleiter, die Krähen, hatten ihr Nachtlied ausgekrächzt und waren zur Raſt voran unter die Haldewipfel geſchwärmt. Alles ſeelenſtill. Nur immer näher und näher das Brauſen des Windes vom Forſte herüber; immer lauter in mir das Geſtöhn: „Er kommt!“ Immer ſchwächer die Hoffnung, daß das kriegeriſche Spiel die heilloſeſte Begegnung gehindert habe.

Da jählings ſpritzte ein Sandwirbel um mich herum. Ein Reiter in geſtrecktem Carrière ſauſte an mir vorüber. Der leichte Boden hatte den Hufſchlag gedeckt, Nacht und Staub hinderten das Erkennen. „Herrmann, Herrmann!“ ſchrie ich und rannte ſchreiend ihm nach, bis der Athem mir ſtockte. Kein Gehör. Der Reiter war im Walde verſchwunden.

Jetzt blickte ein Lichtſtrahl aus der Förſterei. Ich hörte Gewieher. „Herrmann, Herrmann!“ Ein Reiter jagte vor mir her. War es der nämliche von

vorhin, mußte er im Förſterhauſe Halt gemacht haben. Endlich ſtand ich vor der offenen Thür. Die Förſterin zündete im Flur die Laterne an. „Der Baron?“ keuchte ich.

„Der Bruder!“ flüſterte ſie. Die Antwort, die ich erwartet hatte. Die Frau vor der Thür gewahrend, von ihr gewahr werdend, hatte er gefragt, ob das Schloß von Feinden beſetzt ſei? und als ſie es bejahte, war er weiter geritten; ob vorwärts oder rückwärts wußte ſie nicht, da ein Windſtoß ihr die Lampe ausgeblaſen hatte. Ich wußte, daß es vorwärts war.

Auf die Frage, ob auch Herrmann des Weges gekommen ſei? erhielt ich ein entſchiedenes „Nein.“ Die Förſterin hatte bis zum Dunkelwerden mit ihrer Arbeit vor der Hausthür geſeſſen, und auch ſeit der Lichtſtunde im offenen Flur geweilt und nach ihren Kindern ausgeſchaut, die ſich auf einem Gange nach der Stadt verſpätet hatten. Auch ihr Mann war abweſend im Forſt.

Meine letzte Hoffnung beruhte auf dieſem Nein.

Dieſſeit des Förſterhauſes mündete nur ein einziger Weg in den Wald. Herrmann konnte nicht unbemerkt vorüber gekommen ſein. Jenſeit des Hau-

ſes freilich kreuzten ſich mit der Fahrſtraße mancherlei Pfade, die auch ein Reiter einſchlagen konnte. Hier von Herrmann überholt zu werden, war zweifelhaft. Am Förſterhauſe auf ihn warten durfte ich nicht. So raſch als möglich dem Unglückſeligen, der einen ſo weiten Vorſprung vor mir hatte, zu folgen, ſchlug ich den abkürzendſten Seitenpfad nach dem Schloſſe ein.

Die Förſterin hatte mir ihre Laterne mitgegeben. Ich ſteuerte dem Winde entgegen, der immer heftiger zu rafen begann. Er trieb mir den Sand in die Augen; er entführte mir das Barett, er verfing ſich in dem faltigen Gewand. Da neſtelte ſich's feſt an einen geknickten Aſt, dort an eine flatternde Ranke. Schritt für Schritt ſtolperte ich über Stämme, die der Sturm gefällt, über Knorren, die er entblößt hatte. Es krachte und krächzte zwiſchen den Wipfeln. Und fiel da nicht ein Schuß? Drang nicht Pferdegewieher, Stimmenlärm, ein Allarmſignal durch das Dickicht? Oder war alles nur Täuſchung des wogenden Bluts, der keuchenden Bruſt, der Fibern, die ich in jeder Fingerſpitze klopfen fühlte?

Ich grübelte mir aus und wühlte in mich hinein, wie daheim alles gekommen ſein konnte, gekommen ſein mußte, und wie es in Wirklichkeit denn

auch fast buchstäblich gekommen ist. Die Angst, die Blinde macht, kann auch Hellsichtige machen.

Liska würde in ihrem kindischen Versteck bald genug entdeckt worden sein, wenn sie vermißt worden wäre. Aber die Barbe war seit dem frühen Morgen fern und Frau Erdmuthe, welche die Tochter selten am Vormittag sah, ohne Arg selbst als jene bei Tische fehlte. Sie hatte sich neuerdings wieder häufig von demselben fern gehalten, mochte auch mit der alten Freundin Barbe, die sie nun sobald verlieren sollte, über Land gegangen sein. Die Mutter vermuthete sie durch die übereilte Ceremonie beunruhigt, verstimmt, vielleicht schmollend; sie hatte ja ihre Kinderlaunen immer entschuldigt; es sogar entschuldigt, als gestern am späten Abend sie noch einmal zu einer Rücksprache bei ihr eingetreten war und auf ihr Zureden nichts als Thränen und stumme Seufzer erwidert bekam.

Diese Hartnäckigkeit, neben manchem Anderen, nicht bloß Aeußerlichem, nahm die Gedanken der Mutter in Anspruch. Schon gestern mein leidenschaftlicher Widerspruch, heute die von tiefer Erschütterung zeugende Predigt neben dem Verweigern des Aufgebots und endlich meine unerklärte Entfernung,

da doch so Bedeutendes zwischen uns abzusprechen war, alles das fiel ihr schwer auf's Herz. Sie beschloß eine ernste, mahnende Vorstellung an den Sohn, bevor sie den unwiderruflichen Akt geschehen ließ. Da nun am Nachmittage die Gerüchte eines unfernen Kampfes sie bestürmten, wurde sie von dem unartigen Kinde vollends abgezogen.

Erst als bei eintretender Dämmerung die alte Französin zurückkehrte, wirklich mit etwas Vierfüßigem, das sie eingehandelt hatte, aber ohne Liska, und ohne von ihr zu wissen, als sie vergebens in Haus und Garten, in der Pfarre, der Stadt gesucht ward, als ohne Antwort ihr Name zwischen die Trümmer der Ruine gerufen ward, kein Mensch sie seit Nachts, wo ein Knecht sie über den Hof schleichend bemerkt haben wollte, gesehen hatte, erst dann wurde die Sorge überwältigend und konnte die Enthüllung nicht länger verzögert werden.

Die Barbe hatte die Lage rasch überschaut; sie faßte sie schärfer auf, als sie in Liska's Charakter begründet lag. Die Unglückselige war entflohen, heimlich, schon in der Nacht entflohen zu Raul, den sie noch in Wittenberg vermuthete. Ich hatte die Flucht entdeckt und verfolgte sie; ohne Zweifel

würde ich sie auffinden und bald zurückführen; weit konnten ihre Füße sie ja nicht getragen haben, Helfershelfer hatte sie nicht, Raul war ununterrichtet und voraussichtlich in den ausgebrochenen Kampf verwickelt.

So löste sich das Geheimniß nackter, schroffer, grausamer als alle Furcht vorausgesehen hatte. Die Wirkung war erschütternd, selber für das Herz des hartgestählten Weibes, das den Schleier lüftete. Zum ersten Male im Leben schwanden Frau Erdmuthen die Sinne und es währte lange, bis die entsetzliche Wahrheit ihr wieder klar vor Augen stand. Dann aber handelte sie fest entschlossen, ohne Wanken. Sie traf alle Vorkehrungen zur schleunigen Entfernung der beiden Frauen, sobald die Flüchtige aufgefunden sein werde; Madame Barbe selber im kürzlich eingehandelten Vehikel machte sich auf den Weg, Liska's Spur in der Haide aufzusuchen; der brave Gerichtsdirector eilte bei Nacht und Nebel zu Fuß nach Belzig, um von General Hirschfeld einen Geleitschein zu erwirken, der die reisenden Frauen ungehindert die preußische Linie passiren ließ; er selbst, wenn nicht ich, sollte sie begleiten, bis sie innerhalb der französischen Zone in Sicherheit sein

würden. Alle Einleitungen wurden wie für eine scheidende Tochter getroffen, aber wiedersehen wollte sie die Mutter nicht. — An Herrmann schrieb sie einige Worte, in denen sie ihn beschwor, auf dem Wege nach Arnheim umzukehren. Der zuverlässige Inspector, zur Hälfte in die Lage eingeweiht, zur Hälfte sie ahnend, wurde dem Erwarteten entgegengesendet; möglich, daß er noch das Försterhaus erreichte, vor welchem ein Begegnen mit Sicherheit anzunehmen war.

Kaum aber hatte der Abgesandte sich entfernt, als von der Stadtseite ein Allarmsignal gehört wurde. Auf dem Hofe verbreitete sich die Kunde, daß ein sächsischer Spion in der Nähe der Ruinen entdeckt worden sei. Mit der Ahnung des Entsetzlichsten verließ die Mutter das Haus.

Rauls verwegener Ritt bis an die äußerste Grenze des feindlichen Rayons kann nur erklärt werden durch seine persönliche kecke Sorglosigkeit und durch die allgemeine Unkenntniß der verbündeten Stellungen. Hatte Raul am Morgen den alten Schäfer ja nicht einmal befragt, ob die Gegend feindlich besetzt sei. Die nachmittägigen Vorpostengefechte erfolgten gegen das Tauentzienſche Corps,

das mit leichter Mühe noch weiter nach Osten zurückgestoßen werden würde. Die Hauptarmee vermuthete man in westlichen Stellungen, einen Elbübergang suchend. Die Kunde von dem vernichtenden kaiserlichen Siege bei Dresden hatte überdies wie ein Rausch die letzte Vorsicht eingeschläfert.

Die Feldwege, welche Raul beim zweiten Ausritt aus Seyda, schon in der Dämmerung passirte, waren menschenleer. Es war eine fast müssige Frage, welche er an die ihn bemerkende Försterfrau stellte, wahrscheinlich nur um den eigentlichen Zweck seiner Gegenwart zu bemänteln. Er hätte nicht Raul sein müssen, wenn er auf den unerwarteten Bescheid hin so nahe dem Ziele umgekehrt wäre. Ueberdies, je tiefer in der Nacht er den Rückweg antrat, um so ungefährdeter durfte er ihn voraussetzen. Würde er aber das Schicksal des morgenden Tages von seinen Freunden abgewendet haben, wenn er sein persönliches Wagniß aufgebend, die Erkundigung vervollständigt und jene rechtzeitig davon unterrichtet hätte?

Welches war denn nun aber sein Vorhaben, als er auf Liska's Hülferuf hin sein Kommen versprach und dreist genug vollbrachte? Die Geliebte auf's Pferd nehmen und in's Blaue hinein entführen? Ja,

in Polen, oder Spanien einſt würde ſolch ein Don Juanſtreich ihm zuzutrauen geweſen ſein. In dem Hauſe ſeiner Mutter — nimmer. Oder: der Mutter und dem beleidigten Bruder in der verhängnißvollen Stunde mit einem offnen Bekenntniß gegenüber treten? Er würde nicht das Herz dazu gehabt haben, auch wenn das Schloß von Feinden unbeſetzt geweſen wäre. Er hatte nur mit Einer zu unterhandeln, und die Eine wußte er unentdeckt zu finden. Konnte ſie ſich verborgen halten, bis am Morgen durch das gegenſeitige Vorrücken der Armeen eine entſcheidende Scene verhindert war, gut. Konnte ſie es nicht, nun ſo mußte ſie die halbe Wahrheit, das heißt ihren Widerwillen gegen eine Verbindung mit Herrmann, — ohne den Grund deſſelben, — eingeſtehen; unter allen Umſtänden, womöglich ſchon am anderen Tage, mußte die Reiſe nach Frankreich auf Nimmerwiederkehr angetreten werden.

So die heimiſchen Zuſtände, wie ſie ſich ſeit meiner fruchtloſen Entfernung geſtaltet hatten. Würde meine Anweſenheit die Cataſtrophe gemildert, Reden und Schweigen zu rechter Zeit ſie gehindert haben? Entſcheidet's. Es wäre nicht das erſte Mal, daß ein Knoten, der durchhauen werden mußte, in der

Hand eines Schwächlings zur Schlinge wurde, oder daß es ſich rächt, wenn ein Thor ſich vermißt, in ein reif gewordenes Schickſal hemmend einzugreifen. Was treibt, das muß gedeihen!

Endlich, endlich lag die Haide hinter mir, die Haide im Sturm. Mein Weg mündete abſeiten der Ruine nahe der Pfarre. Zur Rechten blickten die Lichter der Stadt. Ich merkte eine lebhafte Bewegung, Hörnerruf ertönte; ein Paar von der Beſatzung eilten an mir vorüber.

Dicht vor meinem Hauſe überholte mich der ſchwediſche Lieutenant, der mein Quartiergaſt war und als Pommer deutſch ſprach. „Blinder Lärm!“ rief er mir lachend entgegen. „Unſere Leute wollten auf die Spur einer ſächſiſchen Uniform gekommen ſein, die in unſerem Revier recognoscirte. Sie dachten an eine Umgehung, eine Ueberrumpelung. Welche geographiſche Unmöglichkeit ſcheint denen nicht möglich, die nie einen Blick auf eine Landkarte gethan haben! Der ſächſiſche Spion entpuppte ſich als ein preußiſcher Adjutant, der den Befehl zum ſofortigen Aufbruch aus dem Hauptquartier brachte. Das ominöſe Pferd, das innerhalb der Ruine angebunden war, hat der Gutsinſpector, der den preußiſchen Of-

fizier zu kennen ſchien, für das ſeinige erkannt. Wie werden die Preußen uns auslachen, daß wir den tapferen Ney für einen Hexenmeiſter gehalten, der nahe daran war, ſeinem ci-devant Collegen das Netz über dem Haupte zuſammenzuziehen."

„Und wann enthüllte ſich das Quiproquo?" ſtammelte ich.

„Vor zwei, drei Minuten, ſo lange als man braucht, um vom Kloſter nach Ihrem Hauſe, Herr Prediger, zu eilen."

„Und wiſſen Sie, wohin der Adjutant ſich gewendet hat, Herr von Mühlenfels?"

„Möglich, daß er unſeren Hauptmann nach dem Schloſſe begleitet hat; wahrſcheinlicher, daß er unmittelbar in das Hauptquartier zurückgeritten iſt. Wir rechnen für morgen auf eine Action. Hören Sie, es wird zum Sammeln geblaſen. Ich ſehe Sie wohl noch vor dem Ausmarſch, Herr Pfarrer."

Er eilte nach der Stadtſeite; ich hatte auf's Schloß gewollt; aber ich ſah von dorther etwas Weißes ſich die Ulmen entlang bewegen; ich rannte dem Schimmer nach. „Liska, Liska!" rief ich. Kein Einhalt, keine Antwort.

Am Kloſterhof hatte ich die Geſtalt bis auf we-

nige Schritte erreicht. Es war nicht Liska, — es war die Mutter. „Bleiben Sie zurück," flehte ich; aber sie hörte nicht; sie stürzte voran, ich hinter ihr drein.

Jetzt stand sie unter der Kapellenpforte, bleich wie ein Grabesbild. Sie wußte Alles; und was ihr Auge jetzt erfaßte, mit einem einzigen Blick, was ihr Ohr mit einem einzigen Laut, das war nur die Besiegelung.

Ihr gegenüber unter dem erhellten Lampenschrein standen aneinandergeklammert Liska und Raul. Der Allarm vor der Ruine hatte sie in den äußersten Winkel gescheucht. Er hielt den Degen gezogen und horchte gespannt rückwärts nach dem Gemäuer; als aber der Schein meiner Laterne von der entgegengesetzten Seite in das Halbdunkel drang, riß er sich aus den umstrickenden Armen und stürzte uns entgegen.

Es war die Regung eines Augenblicks, nicht länger als die zwei Sylben brauchten, die gleichzeitig, wie ein Donnerschlag, die Mauern durchhallten. Das erste Wort, das nach acht Jahren der Bruder in das Ohr des Bruders schrie. Fahl wie ein Gespenst stand Herrmann zwischen dem gottverlassenen Paar.

Der Stahl eines Rasenden zückte auf seine

Bruſt; er würde ſie durchbohrt haben, hätte der Arm der Mutter den Streich nicht aufgehalten. Sie lag am Halſe des Sohnes, Blutstropfen rieſelten über ihr weißes Gewand. Den Tod, aber nicht die Todſünde hatte ſie abgewehrt.

„Muttermörder!“ ſchrie der Unglückliche, der ſie getroffen. Wie ein Spielwerk hatte Herrmann ihm den Degen aus der erſchlafften Hand genommen. Im nächſten Moment ſtürzte Raul ſich auf ihn; hätte er die Waffe ihm entwinden können, nicht gegen des Bruders Bruſt, gegen die eigne würde er ſie gekehrt haben. Nun wand er ſich am Boden wie ein Wurm. Auch Liska war auf die Knie geſunken.

Wer zählte die erſtarrenden Minuten, die dem jachen Augenblick folgten? Wer ſchilderte ſie? Herrmann war der Erſte, ſich zu faſſen. Er löſte ſich aus den Armen der Mutter, die ihn noch immer umſchlungen hielt, trug ſie rückwärts und ließ ſie nieder auf die Stufe unter dem Lampenſchrein. Ich wand ein Tuch um den blutenden Arm. „Es iſt nichts, mein Sohn, nichts!“ hauchte ſie.

Raul rutſchte auf den Knieen nach ihrem Sitze hin. Er wagte es nicht, ihr Kleid, ihre Füße zu berühren, aber er ſaugte die Spuren ihres Blutes

vom Boden auf. Herrmann ſtand ihr zur Seite, ſeine Hände ſtützten ihr Haupt, das ſich an ſeine Knie lehnte.

Wieder war es minutenlang ſtill; nur des Unglücklichen Bruſt ſtöhnte in Todesqual. Die Mutter erhob ſich: „Komm, mein Sohn," ſagte ſie mit bemühter Kraft. Sie wollte ſich entfernen; ſie ſchwankte und zitterte nicht. Herrmann faßte ihre Hand. „Biſt Du ſtark genug, meine Mutter, für die Entſcheidung, welche dieſe äußerſte Minute heiſcht?" fragte er.

Sie hielt den Schritt an und neigte bejahend das Haupt. Sie und ich erwarteten einen Richterſpruch. Er ſchwieg einige Augenblicke, dann ſagte er ſehr leiſe und langſam, jedes Wort gewogen, der Leidenſchaft abgerungen:

„Iſt es noch Dein Wille, Mutter, daß dieſe — Dame als Tochter in Deinem Hauſe weile?"

Die Mutter ſah ihm groß in die Augen; ſie hatte ihn nicht verſtanden.

„Genehmigſt Du," fuhr er noch leiſer fort, auf die Beiden deutend, die vor ihr am Boden lagen, — „genehmigſt Du die Ehe — zwiſchen dieſem Mann — und dieſem Weib?"

„Mein Sohn!" rief die Mutter mit einem Klang,

ich weiß nicht, ob der Bewunderung oder des Entsetzens. Doch neigte sie nach einer Pause zustimmend das Haupt und legte es dann von Neuem an das Herz des Sohnes.

Liska schien Herrmanns Worte und von dem Trauerspiel vor ihren Augen, in voller Bedeutung, nur diese Wendung zum Glück verstanden zu haben. Sie sprang mit einem Freudenschrei in die Höhe, preßte ihre Lippen auf den verwundeten Arm der Mutter und that Herrmann entgegen einen Schritt mit dargebotener Hand. Er zog die seine zurück und führte die Mutter auf ihren vorigen Platz. Dann sagte er zu mir, indem ein seltsamer Blick mein verwildertes Priesterkleid streifte:

„Vollziehen Sie Ihr Amt, wie die drängende Lage es gestattet."

Ich fühlte, daß der geforderte Weiheakt nicht eine Versöhnung, aber Feindschaft für's Leben besiegeln werde. Nie konnte der Eine diese geringschätzige Großmuth vergeben, nie der Andere die Unehre, die ihn zu dieser That der Ehre trieb. Dennoch schwankte ich nicht und auch die Mutter neigte zum dritten Male das Haupt tief herab auf ihre Brust, als beuge sie sich dem sichersten Willen.

Ich näherte mich Raul, ihn vom Boden zu erheben. Er stieß mich zurück. „Ich will nicht!“ knirschte er.

„Mein Raul!“ sagte Liska kosend, indem sie mit beiden Armen seinen Kopf umschlang.

„Ich will nicht!“ wiederholte er. Seine Züge waren verzerrt, die Hände geballt; Schaum stand vor seinem Munde. Er glich einem Wahnsinnigen oder vom Krampf Befallenen.

„Raul, mein Raul!“ jammerte die Geliebte. Er achtete nicht darauf.

Da sagte auch die Mutter: „Raul!“ Sie sagte es mit gebietendem Ton, wie er ihn niemals von ihr vernommen hatte. Aber schon sein Name aus ihrem Munde electrisirte ihn. Er schleppte sich auf den Knien an sie heran, drückte die Lippen auf ihre Wunde, erhob sich und folgte meinem Wink an den seit Kurzem wieder aufgerichteten Altar. Herrmann trat an ihn heran, ihm den Degen zurückgebend, dann nahm er wieder seinen Platz hinter der Mutter. Liska schwebte an die Seite des Geliebten; das, was sie von der Qual des raschen Vorgangs mitempfunden, zerschmolz unter der Seligkeit des Besitzes und

einer unbefangenen Dankbarkeit gegen den, welchen sie schon einmal ihren Schutzengel genannt hatte.

Und so gab ich denn unter den Trümmern und nach der strengen Regel von drei Jahrhunderten Liska und Raul von Saint Roc für Zeit und Ewigkeit zusammen als ein eheliches Paar. Laut und Form der Handlung war der Einen fremd, dem Anderen war sie eine zwingende Folter. Sie wechselten die Erbringe ihres Geschlechts, die sich auf so seltsame Weise zu einander gefunden hatten; aus der zuckenden Hand klirrte der seine zu Boden, und als auch das bindende Wort gefordert wurde, vernahm ich von seinen Lippen nur einen knirschenden Ton, während Liska's Ja freudig den Raum durchschallte. Ich sprach das Gebet und blickte auf. Der Platz unter der Mutter war leer. Herrmanns Schritte verhallten zwischen dem Gemäuer.

Raul wehrte Liska's Umarmung ab; er starrte auf die Mutter, der er nicht zu nahen wagte. Sie trat auf ihn zu ohne Segensspruch für den sträflichen Bund; aber mit reiner Mutterliebe reichte sie ihm die Hand, an der die Blutspuren hafteten. Schaudernd brach er in einen Thränenstrom aus. „Dein Blut, Dein Herzblut, Mutter!“ schluchzte er. Sie

flüsterte: „Daß ich den letzten Tropfen zu Deiner Sühne vergießen dürfte.“

„Mutter, Mutter, sei wieder gut!“ bat Liska, ihre Hände küssend. „Was können wir dafür, daß wir uns so lieb gehabt?“

Von der Stadt her tönte von Neuem Hörnerruf. „Eilen Sie, Raul,“ sagte ich. „Es ist keiner mehr hier, der Sie beschützt.“

„Ach nein, sie gehen ja fort. Bleibe, bleibe bis zum Morgen,“ schmeichelte Liska, ihn umfassend.

„Geh', Raul!“ gebot die Mutter.

Er sank noch einmal zu ihren Füßen, preßte noch einmal die Lippen auf ihre Wunde, raffte sich dann auf und stürzte, ohne der Geliebten zu achten, von dannen. Wenige Augenblicke und wir hörten den Tritt seines Pferdes in der Haide verschwinden.

Ich führte die Mutter über den Klosterhof nach dem Schlosse zurück. Kein Wort wurde gesprochen. Vor dem Portal überholte uns Liska, die dem Geliebten durch die Ruine nachgeflogen war, ohne ihn zu erreichen. Sie strahlte von Glück und wird niemals süßer geträumt haben, als in dieser Hochzeitsnacht. Als ich nach der Pfarre zurückging, verließen

die Schweden die Stadt. Der feindliche Spion, den sie verfolgt hatten, entkam in der äußersten Minute.

Das Schwert über dem theuersten Haupte war gefallen, schärfer, zerschneidender als die Aengste es geahnt. Aber es war gefallen. Es gab kein Wenden und Winden mehr. In der vergangenen Nacht zitterte ich, in dieser habe ich geschlafen!

* * *

Es liegt in der Frauenseele ein Hort, der unter den Schlägen des Schicksals nicht zertrümmert, sondern nur immer stärker seine Hüllen sprengt; wo Wunden zu heilen und Thränen zu trocknen sind, wo es eine Bürde zu theilen giebt, da steht aufrecht die Liebe, welche ihre Freuden begraben hat.

Und so stand auch die Mutter, deren Herz in dieser Nacht ein sengender Strahl getroffen hatte, an dem alten Freudenmorgen ihres Hauses bleich und still, aber fest gerichtet auf ihrem Grund, waltend der Liebe, die jemehr und mehr ihr Tagewerk werden sollte; der Liebe, von der es heißt, sie wird dich trösten, wie eine Mutter tröstet. Die alte Französin nahm an dem Herzeleid der Frau, die sie mit Ueber-

zeugung eine Heilige nannte, doppelten Theil, weil ihr Muttersinn es nur zur Hälfte verstand: sie hatte keinen Sohn, der einen Bruder berauben konnte. Nachdem die nächtliche Catastrophe ihr kecklich behauptetes Entweder Oder so unerwartet vereitelt hatte, würde sie am Morgen in mißmüthigster Stimmung ihre Beicht- und Heimfahrt ohne Begleitung angetreten haben.

Da aber ihr für die Schallwellen, welche der Pulverdampf erzeugt, fein zugespitztes Ohr schon in der Frühe eine starke Action gegen Osten hin ausspürte, wurde es ihr vergönnt, mit einem trefflichen Abschluß aus dem liebgewordenen deutschen Hause zu scheiden. Ohne Besinnen verschob sie die Abreise, rüstete und ordnete mit erprobtem Geschick und zog an der Spitze der Fuhrwerke, die erst in der Nacht aus dem Bülow'schen Lager heimgekehrt waren, im eignen glücklich verhandelten Vehikel dem Schalle nach durch die Haide.

Mich hatten Amtsgeschäfte zurückgehalten; um Mittag aber hielt der Inspector zu unserer Abfahrt bereit in Herrmanns Wagen, den die Mutter mit besonderer Sorgfalt ausgerüstet hatte. „Für das Opfer!" sagte sie leise zu mir, das einzige Wort,

das ſie an dieſem Tage ſprach. Sie hatte die Schuld nicht geahnt, der harrenden Sühne war ſie ſich bewußt.

Liska kam in den Hof, in roſenfarbenem Kleid, mit Blumen geſchmückt. Sie hatte ſchon die Barbe begleiten wollen; nun bat ſie auch mich: „Nehmen Sie mich mit," und als ich wie Jene, es kurz verweigerte, ſchalt ſie mich „Barbar!" An Samariterdienſte dachte ſie natürlich nicht; ſie dachte nicht einmal ernſtlich an Gefahr für den Einzigen, deſſen Wohlſein ihr werther als das eigne Wohlſein galt. Er hatte ihr von dem jüngſten Triumphe des Kaiſers geſprochen; ſie nahm die geſtrigen Vorſtöße für gewonnene Schlachten, das heutige Feuer mochte ein kleines Nachſpiel bedeuten; für den tapferſten der Marſchälle gab es keinen Halt; die Straße nach der preußiſchen Hauptſtadt lag offen ohne Widerſtand, den Siegen folgte der Friede, dem Frieden die Seligkeit im Beſitze des geliebten Mannes. Sie wollte nur ihm näher ſein, ihn, und wäre es aus der Ferne nur, ſehen, von ihm hören, vielleicht auf eine Stunde ihn mit ſich führen, ehe er an der heimatlichen Haide vorüberzog. Wie es Magnete giebt für das Sonnenlicht, ſo war das Herz dieſes Weibes ein Magnet

für das Freudenlicht. In der Gluth der Leidenschaft hatte sie es aufgesogen, nun strahlte sie es aus inmitten der Todesschatten, die sie umschwebten.

Wir fuhren auf dem gestrigen Wege durch die Haide; wieder sauste und stöhnte es unter den Wipfeln, wieder wirbelten Staub und dürre Nadeln uns in's Gesicht, wieder kamen wir an zerstampften Feldern, an zerstörten Dörfern vorüber und die hungernden Bewohner waren nicht müde geworden, zu ächzen und zu schreien. Auch das Knattern und Rollen der Salven drang aus der gestrigen Richtung zu uns herüber, nur viel näher, stärker, dauernder. Weiter am Nachmittag zog es sich vernehmlich nach Westen hin; das war kein Treffen mehr, das war eine Schlacht!

In den von den Schweden besetzten Ortschaften wurde zum Aufbruch gesammelt, auch an russischen Colonnen kamen wir vorüber; oftmals ward unserem Wägelchen ein Riegel vorgeschoben, wir mußten ausbiegen nach links und rechts.

Während solch eines Aufenthalts führte ein Zufall unsere am Morgen ausgerückte Hülfscolonne an uns vorüber, die dem Schalle folgend, auf den Weg nach Jüterbogk gerathen war. Die kundige Führerin

hatte Labsal ausgetheilt, Wunden verbunden und Blut gestillt nach Kräften, nun leitete sie, so Viele als die Fahrzeuge faßten, in die gute Herberge hinter dem Haideschirm. Es waren Franzosen und Italiener alte Kameraden der tapferen Barbe, Ostpreußen und Schlesier, auch ein russischer Artillerist; aber von denen, die uns zunächst am Herzen lagen, von Oppens und Gablenzens Reitern, war keiner darunter.

Es ist etwas Herzbeklemmendes, so im Nebel in ein gewaltiges Verhängniß loszusteuern. Heute weiß es jedes Kind, wie aus dem sorglosen Angriff auf Jüterbogk, mit welchem der glänzendste Marschall des Kaiserreichs auf seinem Zuge nach Berlin eine feindliche Abtheilung bei Seite stoßen wollte, durch das Standhalten und den entschlossenen Eingriff zweier bis dahin unberühmter, preußischer Generale die Schlacht von Dennewitz geschlagen worden ist, nach Zweck, Entwurf und Ausführung die preußischste That in dem Befreiungsherbst. In jener Stunde aber, wo Sinn und Vorstellung sich in einem Chaos von Qualm und Schall verirrten, gab eine kurze Schilderung der alten Vivandiere mir den ersten Anhaltspunkt.

Nun sah ich die Kämpfer und den Kampfplatz, auf welchem die Unseren die blutige Lese gehalten hatten. Dort zwischen dem Bach und dem Fichtenbusch hielt Dürütte, von Reyniers Corps, den Weg versperrt, als Bülow mit der Hälfte seiner Brigaden dem vor der Stadt hart bedrängten Tauentzien die Hand zu reichen kam. Ich sah auch Herrmann an der Seite seines Generals und als der Erfolg an dieser Stelle gesichert schien, da sah ich Beide südwärts sprengen, wo jenseit des Baches, auf einem dritten Felde der Rest ihres Corps mit dem Reste Reynier's um den Preis des Tages rang. Der Rest von Reynier aber, das waren die Sachsen. Bruder gegen Bruder, Feind gegen Feind stand in diesen Stunden auf engbegrenztem Raum!

„Aber woher wissen Sie das alles?" hatte ich die alte Französin gefragt und sie mit höflichem Stolz geantwortet:

„Ich bin die Wittwe eines französischen Offiziers, der ein geborener Stratege war. Und ich bin Mutter, mein Herr. Die Interessen der Frau Baronin sind meine eignen Interessen, da ich die Ehre habe, als Dero Abgesandte auf dieser Stelle zu stehen. Ich werde der Frau Baronin melden, daß ich wenigstens

den einen ihrer Herren Söhne unverſehrt geſehen habe.“

„Sie ſahen ihn, Madame Barbe?“

„Ich ſah und ſprach den Herrn Baron, mein Herr. Der Herr Baron jagten ventre à terre an mir vorüber — —“

„Wann, wo, Madame Barbe?“

„Vor einer Stunde und in der Richtung der Wittenberger Straße, von welcher, wie man ſagt, ein preußiſcher General zur Aushülfe erwartet wird. „Schaffen Sie Verbandzeug nach Gölsdorf, Sie finden dort Doctor Bär!“ riefen der Herr Baron mir zu. „Ich werde dem Befehl des Herrn Baron gehorchen, ſobald ich dieſe Unglücklichen unter Obhut Dero gnädiger Frau Mutter geſtellt habe,“ antwortete ich. Der Herr Baron hörten jedoch meinen unterthänigen Einwand nicht zu Ende. Der Herr Baron ſahen ſehr blaß aus, mein Herr. Eine finſtere Falte lag auf der früher ſo heiteren Stirn. Ob der Stand der Schlacht, ob perſönliche Erinnerungen ſie eingegraben hatte, unterſtehe ich mich nicht, zu deuten.“

Indem wir nun die von der Barbe bezeichnete Richtung nach Gölsdorf einſchlugen, geriethen wir

in den Zuzug der Borstell'schen Bataillone. Wir vermutheten, daß Herrmann ausgesendet worden war, die Beschleunigung ihres Vormarsches zu betreiben. Er mochte längst zurück sein. Trab, trab ging's, knöcheltief im Sande, Staubwirbel in's Gesicht. Menschenhaufen wogten gescheucht zurück und neugierig wieder vorwärts. Immer näher drang das Knattern und Dröhnen, immer dichter der Qualm, lauter das Hurrah der Stürmenden, das Zetergeschrei der geflüchteten Bauern, das Gewimmer und Gewieher der verstümmelten Creatur. Das Dorf stand in Flammen; bis in die Kirche zog sich das Gemetzel; Borstell hatte seine ersten Bataillone vorgeführt.

Es giebt in der Gegend ein Paar Sandwellen, die wir Haideleute Berge nennen; die Windmühlen auf diesen Bergen sind auf dem wasserarmen Fläming ein wichtiges Institut. Auch um die sächsischen Batterien dort oben hatte der Kampf stundenlang gewüthet. Unten im Dorfe, oben auf den Höhen Sturm, Abschlag und Wiedersturm.

Rückwärts der Höhen, hart am Waldessaum, stand eine weiße Flagge aufgepflanzt; unseres Doctors Banner! Wir steuerten darauf zu. Bald sahen wir

die hünenhafte Geſtalt mit Imperatorenſchritten ſich hin und herbewegen; ſein langes, graues Haar flatterte im Winde.

Welches auch immer die Scene, es iſt immer ein froher Anblick, einen Menſchen auf ſeinem Gipfelpunkt zu begegnen. Nicht im Eifer der Wiſſenſchaft, in Hör- und Bücherſälen; nicht über Land und Meer, wo er die Freiheit geſucht, nicht auf dem Siegesſchiffe, wo er den fremden Helden ſterben ſah, auch nicht im Dienſte der Menſchheit, an den Krankenbetten der Armen, als Frau Erdmuthens Knecht: hier in der Befreiungsſchlacht auf heimiſchem Grund ſtand Albrecht Bär, faſt ein Greis, auf ſeiner Gipfelhöhe; hier waltete er ſo frei und ſicher in ſeinem Element, daß mir war, als ob alle Wunden, die er berührte, heilen müßten.

Er hatte ſchon daheim aus eignen Mitteln eine Hülfscompagnie angeworben und nach eignem Verſtande geſchult; meiſtentheils Studenten, die zu ſchwach waren, die Muskete zu tragen. Es war aber eine Luſt zu ſehen, wie er auch unſer gaffendes, dickfelliges Haidevolk anſtellig zu machen wußte. Nur Heimathsbrüder üben ſolche Macht. Hohen Haupts, ein Scherzwort auf den Lippen, umging er unter

einem Kugelregen den Hügel, tapfer die Gehülfen, zaghaft die Bahrenträger hinter ihm. Bis in die lodernden Häuser hinein wurde gesucht und gesammelt, dann wieder rückwärts auf den Waldplatz hinter der weißen Flagge, in das Bereich der Messer und Zangen und immer von Neuem rüstig voran. Mein Begleiter und ich hatten uns ihm angeschlossen.

Sein Humor war in einem wilden Ueberlauf von Angst zu Lust; der wortkarge Spötter hatte sich in einen Schwätzer verkehrt. Nicht einen Augenblick hielt er den Mund. „S' hing an einem Haar, Magister," sagte er, „an einem Haar, daß die himmlischste Disposition zum Teufel ging. Als der Oudinot anrückte, standen hier unten ihrer fünf gegen eins. Schwereangst! Meine Hände habe ich aufgehoben, gebetet, wie Altvater Moses wider den Amalek; geschrien habe ich; Borstell komm, Borstell komm! Noch auf dem Marsche hat dieser gottverdammte Schwede ihn auf den zweiten Rang seiner Zuschauerbühne commandiren wollen. Ein ewiges Glück, daß diese Preußen vom alten Ysegrimm gelernt haben, gelegentlich eine Insubordination zu verüben. Magister, so ein widerborstiger, preußischer General, das ist Euch ein küssenswerther Gegenstand! Seht die skan-

dinaviſchen Orgelpfeifen dort oben, die haben auch contre ordre aufgeſpielt. Die Hauptſache iſt nun fertig. Tauentzien und Thümen haben drüben reinen Tiſch gemacht. Solch eine Bande preußiſchen Geſindels den Bravſten der Braven in den Sumpf zu ſchmeißen, — pfui Teufel! Hier unten iſt freilich die Nuß noch hart, und kein renitenter Preuße mehr vorhanden, der ſie knacken könnte. Aber was iſt das? O bêtise, o göttliche bêtise der geiſtreichſten Nation! Magiſter ſeht, Inſpector ſeht! — ſchaut doch nur, ſchaut!" Der alte Bär ſprang wie ein junger Bock, — „Monſieur Oudinot zieht ab, er zieht zu ſeinen glorreichen Brüdern in den Sumpf. Nun Gnade Gott unſeren armen Sachſen!"

Wir ſtanden während der letzten Worte neben dem Windmühlenſtumpf, vor welchen eine ſchwediſche Batterie ſich eigenmächtig einlogirt hatte. Das dreitheilige Schlachtfeld im Aagrunde ſollte ſich von hier aus überſchauen laſſen. Der Doctor ſagte es, indem er mir ſeinen Tubus vor die Augen hielt. Ich freilich ſah nichts als die Feuerſäulen im Dorfe, das die Preußen zum letzten Male erſtürmt hatten. Qualm und Staub fraßen mir in den Augen und herbe, herbe Tropfen! Ich mochte auch nichts weiter

sehen, ich hatte an dem Grausen, zwischen dem ich stand, genug, und an dem „Gnade Gott unseren armen, verlassenen Sachsen!“

Da lagen sie zu Haufen über und unter den Preußen, verschmachtend, zerfetzt, verbrannt, erschlagen, durchbohrt. Tausend Hände wären nur für die erste Hülfe nicht zu viel gewesen. Der Doctor arbeitete wie ein Bär und statt zu brummen, summte er das Gaudeamus. Manches bekannte Gesicht war unter denen, von denen es hieß: „Vorbei! in die Grube!“ Unser armer Inspector erfuhr, daß sein Bruder vom Regiment Low schon vor zwei Wochen hinein gebettet worden war. Aber der Kietz von Rietz erhielt das gewünschte Theil. Seinem Jungen von den Epschelwitz'schen war ein Auge ausgeschossen und obendrein nur das linke! Der Alte schwenkte vor Vergnügen die Pudelmütze in die Luft, zog seine Wurst aus der Tasche, besah sie hin und her, schob sie sachte dem Doctor zu und steckte sie schmunzelnd wieder ein, als der Doctor keine Miene machte, sich für die frohe Botschaft belohnen zu lassen. Nach dem Verband lud er seinen Jungen auf einen Schiebkarren, um ihn zur Gnädigen in das Schloß zu fahren. Seelenvergnügt, denn mit einem Auge würde

der Schinderhannes den Jungen doch nicht wiederhaben wollen, wenn's auch das rechte Auge war.

Es dunkelte bereits. Das Dorf war zum letzten Male von den Preußen erstürmt. Was von unten herantobte, war schon die Flucht, die wilde, kopflose Flucht. Von den Brüdern nicht eine Spur, nicht eine Kunde. Kein einziger preußischer oder sächsischer Reiter lag auf dem Felde, wo wir „gestoppelt" hatten. Der Doctor, wie nach ihm die alte Französin, hatte Herrmann gesehen, als er mit seinem General von dem Kampfe bei Niedergörsdorf eingetroffen, in der Richtung voran jagte, von welcher Borstell so sehnsüchtig erwartet wurde. Es war in dem kritischen Moment, wo das Dorf zum zweiten Male verloren, die Mannschaft erschöpft, kein Ersatz mehr vorzuführen war und Oudinots Heranzug sich immer stärker entwickelte.

„Ihr hättet unseren Mann nicht wiedererkannt, Magister," sagte der Doctor. „Die Schlachtenfurie überpinselt aus einem preußischen Topf. Gestern Nachmittag rosenroth wie ein Bräutigam, heute Morgen schwarz auf weiß, wie einer von den fahlen Reitern der Apocalypse. Das Gift gegen den Schweden prickelte ihm aus allen Poren."

Wenn es doch nur Gift gegen den Schweden geweſen wäre, das in ihm prickelte! ſeufzte mein Herz.

Er mußte ſeit Stunden von jenem Ritte zurück ſein, konnte ſeit Stunden ſeinem Bruder, ſeinem bitterſten Feinde gegenüber geſtanden haben. Der ſchwediſche Artilleriehauptmann hatte einer glänzenden Attacke erwähnt, welche die Oppen'ſche Cavallerie gegen die von Reynier ausgeführt. Das Terrain war nicht ſo ausgedehnt, die Zahl der Kämpfer nicht ſo groß, daß Zwei einander unbemerkt hätten bleiben können, die eifrig einander ſuchten, wenn auch nur um ſich auszuweichen. Ich war entſchloſſen, an dieſer Stelle auszuharren, und wäre es die Nacht hindurch, um der Mutter ſagen zu können, wie die Entſcheidung gefallen, vor der ſie ſieben Jahre lang gezittert hatte.

Und ich ſollte nicht lange mehr auf dieſe Entſcheidung warten.

Ein wildes Getümmel wogte aus dem Grunde herauf; von allen Seiten drängte der Schwarm der Verfolgten und Verfolger. Rückwärts ſperrten die Ruſſen die Wittenberger Straße, vorwärts auf der nach Torgau ſtaute ſich vor Dennewitz der Troß der bei Jüterbogk und Niedergörsdorf Geſchlagenen.

Wirr und zügellos wälzten ſich die Knäuel nach dem Waldesdunkel. Vergebens, daß wir unſere Verwundeten hinter den Bäumen geborgen und uns unter dem weißen Banner in des Doctors Hand wie eine Hecke vor ihnen aufgeſtellt hatten. Mancher arme, verſtümmelte Leib wurde von Menſchen- und Huftritten zermalmt.

Jetzt ſchwärmt wieder eine Wolke daher: rothe ſächſiſche Dragoner; hinter ihnen dunkle, preußiſche Uhlanen. Auf einen Wink des Führers zieht ſich ein Wall von Lanzen ſchützend um den Friedensplatz. „Herrmann!“ ſchreie ich auf. „Victoria!“ jauchzte der Doctor. „Aber ſteigen Sie ab, Sie bluten, Mann.“

„Es iſt nichts!“ ſagte Herrmann und wollte weiter.

„Nicht viel, ſo Gott will. Aber Schade um jeden unnützen Tropfen Heldenbluts. Für die armen Teufel dort hinten ſorgen ſchon die Koſaken.“

Herrmann ſtieg ab; er trug das eiſerne Kreuz auf der Bruſt und hatte einen Säbelhieb über der Hand. Sein Geſicht war mit einer Schicht von Qualm und Staub überzogen, aber die finſtere Stirnfalte hatte ſich geglättet und ſeine Augen leuchteten.

Der Doctor preßte ihn an ſeine Bruſt wie einen Sohn. Es iſt das einzige Mal, daß ich Albrecht Bär einen Menſchen habe umarmen ſehen. Während er die Wunde auswuſch, ſagte er: „Schaut ihn an, Magiſter. In ſolchem Glanze werdet Ihr dieſen Mann nicht wieder ſehen, auch wenn Ihr ihm eines Tages die Hochzeitsrede haltet.“

Es durchzuckte Herrmann; aber nur einen Moment; ſein Auge und Ohr, ſein ganzes Weſen ſpannte nach einem dunkeln Knäuel, der aus der Ferne herandrängte. Ohne ein Wort zu ſagen, riß er ſich los, ſchwang ſich auf's Pferd und ſprengte von dannen. Das Verhängniß erfüllte ſich.

* * *

Daß ich's kurz ſage, was zu ſagen bleibt. Nachzuſagen; denn miterlebt habe ich ja nur das Ende.

„Ihr Deutſchen müßt alle maſſacrirt werden, ehe Ihr gegen uns fechtet.“ Ob dieſes grauſame Wort zwiſchen den Schlachten von Großbeeren und Dennewitz wirklich von einem franzöſiſchen General ſo nackt hin, wie die Rede lief, ausgeſprochen worden iſt? Ich glaube es nicht; aber das weiß ich, daß

es eine von den Schmähungen war, die uns das Herz umwenden, welches den begeiſtertſten deutſchen Anhänger des Kaiſers, den Mann mit dem wiederaufgelebten franzöſiſchen Namen mit dem franzöſiſch wallenden Blut wie ein Todesſtreich getroffen hat.

Eine Fügung, die wir ſo leichthin Zufall nennen, hatte die Brüder auch in dem engeren Ringen dieſes Tages auseinander gehalten. Während der Eine mit den Sachſen um Gölsdorf kämpfte, ſtand der Andere neben Bülow gegen Dürütte. Dann kam die Sendung zu Borſtell und als Herrmann mit der ſieghaften Botſchaft: „Er kommt!“ zurückkehrte, um an dem Oppenſchen Reiterangriff Theil zu nehmen, da war Raul abwärts in Neys Hauptquartier. Reynier hatte ihn dorthin entſendet in dem kritiſchen Augenblick, als der Befehl des Aufbruchs nach Dennewitz an das zwölfte Corps erlaſſen worden war, während bei den Gegnern nicht nur Borſtell eintraf, ſondern auch die ſchwediſchen und ruſſiſchen Spitzen ſich näherten.

Raul ſieht die Niederlage Bertrands und Dürütte's, ſchon drängen Tauentzien und Thümen über Dennewitz hinaus; hier iſt nichts mehr zu halten. Nur auf dem linken Flügel kann die Schlacht noch

zum Stehen gebracht, morgen siegreich erneuert werden, falls Oudinot bleibt. Ehre oder Schmach des Tages hängt an dem zurückgenommenen Befehl.

Alles das schildert er, er beschwört, er fleht aus französischem Herzen, in der Gluth für den Ruhm des Helden, den er wie einen Halbgott verehrt. Nun steht ihm der Heros gegenüber in schäumender, sinnloser Wuth, inmitten seiner geschlagenen französischen Corps, und der Sachse muß sich in's Gesicht schleudern lassen, daß die Feigheit seiner Landsleute, sie allein, das Unglück des Tages verschuldet habe.

Zwei Wochen früher, nach Großbeeren, hatte Raul die gleiche Beschuldigung ohne Widerrede angehört und nachgesprochen. Nie hätte er einem deutschen Führer das Genie eines französischen, nie einer deutschen Truppe, und wäre es die eigne, die Bravour einer französischen zuerkannt. Heute hatte er mit den Sachsen gekämpft, ihre Anstrengungen getheilt, ihre Opfer fallen sehen; heute war der Vorwurf eine Schmach für ihn selbst, ein Flecken auf dem eignen Ehrenschild. Alles, was gerecht in ihm heißt, was Menschliches die blinde Vorliebe nicht verschlungen hat, empört sich; sein Blut wallt auf. Jach wie in der Nacht auf die Bruderbrust zuckt

die Hand nach dem Schwert. Gott weiß, wie zu anderer Stunde dieſer Auftritt geendet hätte.

In der Wirrſal des Augenblicks achtet keiner auf ihn. Er jagt zurück, den Tod im Herzen. Nur eine äußerſte That, ein Ueberbieten der Kräfte kann ihn rein waſchen und retten.

Sein Weg geht mitten durch das franzöſiſche Corps, das gen Dennewitz zieht. Er erneuert ſein Drängen vor Oudinot, der ihm kürzlich noch ſo wohlgewollt hat; jeden einzelnen Führer beſchwört er nur um ein Paar Bataillone, eine friſche Batterie. „Helft Euch, wie Ihr könnt!“ iſt der einzige Beſcheid, den er erhält. „Die Unſeren brauchen uns!“ heißt es. „Gottlob, daß wir von Reyniers Pechvögeln los ſind!“ Oder: „Wir haben Euch ja die Baiern gelaſſen!“ wird ihm höhnend nachgerufen von Dem und Jenem, der in früheren Tagen den bevorzugten Sachſen beneidet haben mag. Zu ſpät erkennt der Unglückliche, um welchen Lohn ein Hülfsvolk blutet.

Als er vor Gölsdorf zurückkommt, ſind Dorf und Höhen von den Preußen genommen, der letzte Widerſtand gebrochen, die Flucht unaufhaltbar. Er wird aller Faſſung unmächtig; die Kameraden, an

denen er vorüberſprengt, halten ihn für einen Tollen. Stieren Auges, Schaum vor den Lippen, fahl wie ein Geſpenſt ſtürzt er ſich mit gezücktem Säbel einem Trupp ſeiner eignen Cüraſſiere entgegen, der querfeldein von dannen ſprengt, preußiſche Uhlanen hart auf den Hacken. Keiner hört auf ſein „Halt!“ Die Säbel der Seinen ſtreifen ihn. Auf dem Wege ſtopft ſich's. Sein Pferd ſtürzt, er taumelt; ſeine eignen Leute jagen über ihn hinweg. Er rafft ſich auf, ſteht allein, wehrt ſich mit gezücktem Säbel Einer gegen Zehn, die ihm die Lanzen entgegenſtrecken. Der Säbel wird aus ſeiner Hand geſchlagen; krampfhaft hält die andere das Piſtol geſpannt. Noch ein Blick in die Runde: keine Rettung, kein Entrinnen, er iſt ein Gefangener! Er ſtemmt das Piſtol gegen das Herz.

In dieſem Augenblick hört er eine Stimme „Halt!“ gebieten. Der Lanzenwall iſt durchbrochen, — ein Schauer überläuft ihn; die Waffe wird ſeiner Hand entwunden; noch einmal bäumt er ſich auf, dann ſtürzt er zu des Bruders Füßen — todt!

Seinen Leib mit beiden Armen umſpannend, trug ihn Herrmann auf unſeren Platz. Das Blut der Brüder rieſelte gemiſcht über das weiße Collet

des Lebloſen. Seine Lippen waren nicht fahler, ſeine Züge nicht ſtarrer, als die des Lebenden.

„Ich bin nicht ſein Mörder, aber er war mein Todfeind, als ſein Auge brach.“ Herrmann ſprach dieſe Worte nicht, aber ſie waren ſeinem Blicke eingeprägt, eingeprägt der tiefen Furche der Stirn, die kein Erdenglück wieder glätten konnte.

Er hielt den Bruder im Arm, während wir den ſchwarzen Cüraß löſten und das weiße, rothgetränkte Collet. Der Doctor ſchüttelte ſchweigend den Kopf und legte mit Gewalt die Binde um Herrmanns Hand, aus der das Blut ſchoß. Er ſträubte ſich, aber es geſchah. Signale erſchallten; die Schweden rückten auf das Kampffeld des Tages, Koſakenſchwärme ſauſten vorüber. Ein Uhlan brachte Herrmanns Pferd. Herrmann blickte noch einmal fragend in des Doctors hoffnungsloſes Auge. Nun ließ er den todten Bruder nieder auf meinen Schooß. „Zur Mutter!“ preßte er hervor, ſchwang ſich auf und ſprengte ohne rückwärts zu blicken in das Getümmel.

„Daß dem herrlichen Menſchen die Freude dieſes Tages ſo vergällt werden muß!“ ſagte Bär nach ſeiner Weiſe bewegt. Der Körper wurde ent-

kleidet und gründlich untersucht. Er war von Wunden zerfetzt, aber keine schien tief genug, um tödtlich zu sein und keine Kugel hatte ihn getroffen. Ich blickte in die krampfverzerrten Züge; ich hoffte noch. Der Doctor tastete, horchte, rieb, wusch, verband, benetzte die übereinandergepreßten Lippen mit ätzenden Tropfen — keine Regung. „Ein inneres Gefäß ist zersprengt; die Wuth hat ihn umgebracht," sagte Bär.

„Und wenn er dennoch wieder erwachte?" fragte ich.

„So erwachte er, um zu sterben. Bringt ihn heim. Ich bleibe, wo ich helfen kann."

So fuhren wir denn heim in der Nacht; Schritt für Schritt durch Stoppeln und Sand. Der Inspector lenkte; ein doppeltes Weh im Herzen. „Das Opfer" lag ausgestreckt auf dem Lager, das die Mutter bereitet hatte, sein Haupt in meinen Armen. Alle Rückwärtsstellungen waren von den Truppen geräumt, das Feuer verstummte. Nach dem Höllenlärm Todtenstille. Nur von der Haide herüber ächzte und stöhnte es auch heute und am Himmel jagten die Wolken über Mond und Sterne.

Vor dem Forsthause warteten Diener mit

Windlichtern, welche die Mutter uns entgegengeſchickt hatte. Acht Monate waren es, daß Fackelträger einer jubelnden Braut durch die Haide vorangeleuchtet hatten; heute leuchteten ſie einem Leichenzug und ihr blutrother Schein lockte in die Nacht hinaus die Braut, die eines anderen Mannes Weib geworden war.

Dort an der Kloſterpforte ſtand ſie in ruheloſer Hoffnung, mit Blumen geſchmückt. Ein Schrei ſchrillte durch die Nacht, — o, ein Schrei! Iſt das ſchlummernde Herz nicht erwacht von dieſem Schrei? Fühlt es nicht den warmen Leib, der ſich über den erſtarrten ſtürzt? nicht die glühenden Lippen, die ſich auf die krampfgeſchloſſenen preſſen? Kann der Tod dieſem heiſchenden Leben widerſtehen?

Und weiterhin unter dem Portal ſtand die Andere, die auch einen Heimkehrenden erwartet hatte, aber nicht mit frohem Vorgefühl, die Hände über der Bruſt gekreuzt, das Haupt tief hinabgeſunken, marmorweiß „wie die Geduld auf einer Gruft.“ Lautlos empfing ſie ihn, winkte und ſchritt voran.

Er wurde in ihr Zimmer getragen und auf ihr Ruhebett gelegt. Liska warf ſich zu ſeinen Füßen auf die Knie. Die Mutter küßte ihn auf

die Stirn, faßte seine beiden Hände und hielt sie fest in den ihren. Der Tag, an welchem er ihr geschenkt worden war, nahte seinem Ablauf.

Und wie sie seine Hände so umklammert hielt und ihre Augen unverwendet auf sein Angesicht gerichtet waren, da löste sich der Krampf in den erstarrten Zügen. Die Besinnung erwachte auf dem Punkte, wo sie still gestanden. Seine Rechte zuckte nach eines Anderen Rechten; er schlug die Augen auf zu denen, die er für eines Anderen Augen hielt. „Bruder!" hauchte er, „mein Bruder!"

„Er lebt!" schrie Liska. Sie warf sich über ihn, während nun die Mutter auf ihre Knie sank.

Ein Blutstrom quoll aus seinem Munde. Jetzt erst war er todt und stilles Entzücken goß sich über sein Antlitz aus. Tod heißt das Gotteswunder, das die Herzen versöhnt.

* * *

Früh am Morgen schrieb mir die Mutter:

„Lassen Sie mich heute noch still bei meinem Kind und handeln Sie für mich. Morgen, wenn die Sonne aufgeht, das Letzte. Neben meiner Bank,

wir beide allein, der Dritte, der zu uns gehörte, fehlt. Still, ganz still. Und dann Liska. Meine beiden Söhne haben sie geliebt, sie würde mir zweimal eine Tochter sein. Aber ich weiß es ja, daß sie nicht mehr die Unsere werden kann. Auch dieser Sonnenstrahl entweicht. Mein Raul, mein Raul! Sie haben ihn auch geliebt, als ob sie Rechenschaft für ihn zu geben hätten. Wir bleiben Freunde in der Traurigkeit."

So hatte ich denn ein reichliches Tagewerk und sah weder Mutter noch Tochter. Mit der alten Französin verhandelte ich über die Zukunft der Wittwe von Frau Erdmuthens Sohn. So oft ich nach Liska fragte, hieß es: „Madame betet. Madame hat nachzuholen und wieder gut zu machen." Die Mutter saß still bei ihrem Kind. Erst spät am Abend löste ich sie ab, daß sie ein Paar Stunden ruhe vor dem letzten Geleit.

Sie hatte den Todten nicht in den Ahnensaal bringen lassen, in welchem der Letzte ihres Namens eingesegnet worden war und noch der Brautaltar für ihren nun einzigen Erben geschmückt stand. Dieser Sohn war ein Fremdling geblieben unter dem Geschlecht, das von den Wänden auf die Feier-

akte der Enkel niederblickte. Bei der Mutter allein hatte er sich heimisch gefühlt, und so behielt sie ihn bei sich bis zum Letzten. Die kriegerischen Ehren, die er für seinen Grabgang ersehnt haben würde, konnte sie ihm nicht gewähren.

Das Zimmer lag im Dunkel; nur eine Ampel zu Häupten goß ein mildes Licht über das marmorbleiche Gesicht. Der stille Sterbensfrieden ließ ihm schön, schöner als jemals Lust und Fülle des Lebens. Ich konnte meine Augen nicht abziehen von dem herrlichen Bilde in der weißen Reitertracht und dem Lorbeerkranz im dunkelgelockten Haar. Das umrankte Fenster stand geöffnet, Düfte des Herbstjelängerjeliebers strömten in das Zimmer. Der Sturm hatte sich gelegt; es waltete Frieden auch in der Natur. Stunden der Betrachtung verliefen, als ob es Minuten wären.

Ich hörte den Wagen vorfahren; den Hochzeitswagen der Mutter, der das fremde Kind in ihr Haus geführt hatte und es nun wieder hinausführen sollte in seine eigne Heimath. Auf dem Corridor regten sich leise Schritte; ich zog mich in die Fensternische zurück. Liska trat ein im dunkeln Reisekleid. Sanft beugte sie sich über den Geliebten und küßte ihn

zum letzten Male. Zu den Locken, die ſie von ihrem Haupte kurz abgeſchnitten hatte, fügte ſie eine von den ſeinen, welche bisher auf ihrem Herzen geruht und legte ſie auf das ihres Raul. Auch ihren Trauring ſteckte ſie über den ſeinen; die letzten Kleinodien ihres Geſchlechts waren wieder vereinigt an einer Hand, an einer Todtenhand. Dann machte ſie das Kreuzeszeichen über ihn, betete auf ihren Knien laut ein Ave und ließ ſich von der Begleiterin ohne Widerſtand aus dem Zimmer führen. Die alte Franzöſin weinte; die junge nicht. Auf der Schwelle drückte ich beiden ſchweigend zum Lebewohl die Hand. In der meinen blieb das goldene Erinnerungsbuch zurück, umwunden von einem ſchwarzen Band.

Das Buch enthielt eine Spur von Allem, was die fremde Waiſe unter dieſem Dache erlebt hatte; aber von der Zeit an, wo ſie darunter des Lebens froh geworden, da waren die Blätter weiß. Auf dem letzten ſtanden die Worte: „Eine große Leidenſchaft und dann den Nonnenſchleier.“

Der Morgenſtern ſtieg auf und abendwärts verhallte eine Wagenſpur. Ich entfernte mich; der letzte Abſchied gebührte der Mutter allein.

Von der Stadt her wurde es lebendig. Da ich jedes Gefolge verbeten hatte, reihten ſich die Bewohner zu beiden Seiten der Ulmen, ohne Geſchwätz und Gedränge; Kinder ſtreuten Tannenzweige auf den Weg; unſer Jugendchor ſammelte ſich in der Kapelle.

Noch im Frühnebel kehrte ich zurück; die Mutter ſtand vor dem Portale neben dem Sarg. Sie hatte ſelbſt den Deckel niedergelaſſen und einen Roſenkranz darauf befeſtigt. Die Diener des Hauſes trugen ihn an Handhaben voran, dahinter ſchritt nur die Mutter, auf meinen Arm geſtützt.

Als wir durch die Pforte des Kloſterhofs traten, der heute zum Friedhof ward, drang die Sonne goldig klar durch den Nebel und das Morgengeläut hob an; als wir aber den Sarg neben der Bank der Mutter niederließen, ſtand unter dem Kapellenbogen ein hoher Mann im dunklen Reitermantel. Aus den übernächtig fahlen Zügen ſprach nichts von Freude über das glorreiche Gelingen, in deſſen Verlangen er ſieben Jahre lang gelebt und geſtrebt; der einſt ſo klaren Stirn war tief die finſtere Falte eingedrückt wie in der Stunde, da er des feindlichen

Bruders Auge brechen ſah. Dennoch wehte ein Hauch ungeahnten Glücks über das Angeſicht der Mutter; ſie ſtellte ſich an ſeine Seite und nahm ſeine Hand in die ihre.

Ich hatte nur den Segen und ein Gebet ſprechen wollen; nun der Dritte gekommen war, der zu uns gehörte, entſtrömte es Wort um Wort dem übervollen Herzen.

„Rein macht der Tod und klar," ſo mag ich geſprochen haben, „klar und rein hat er auch den gemacht, den wir jetzt betten in den ewigen Lebensſchooß, hat Irrthum in Sühne verwandelt und Groll in Dank. Sein letztes Taſten war nach der Bruderhand, die einem verzweifelnden Sterben wehrte; ſein letztes Wort war „Bruder!" mit dem letzten Blicke flehte er: „Vergieb!" und das todte Antlitz verklärte der Frieden deſſen, dem vergeben worden iſt; Tod heißt das verſöhnende Lebenswunder."

Die Mutter lehnte ihr Haupt an des Sohnes Schulter. Eine Blutwoge trieb über ſeine Wangen und Stirn.

„Und wie es des Menſchen würdig iſt," fuhr ich fort, „in allem Geſchehenden ein Sinnbild wahr-

zunehmen, in dem Einzelnen das Ganze, in dem Ich das All, so sehen wir in diesem Sterben den Sinn der Zeit, in die wir gestellt worden sind, auf daß wir Schritt um Schritt weiterringen, aus Haß zur Liebe, aus Tod zum Leben in das vollendende Einst. Sei es das letzte Mal, daß Brüder gegeneinander standen, daß Einer begehret nach des Anderen Glück; tilge das Blut, was das Blut verbrach; aus dem Hader quelle die Versöhnung, aus der Zwietracht sprosse die Einigkeit; es komme der Tag, den wir ahnend erschauen, der Tag, wo es nur noch Brüder giebt: Blutesbrüder, Volkesbrüder, Menschen-Christenbrüder. Was treibt, das muß gedeihen."

Herrmanns Knie zitterten, er schlug die Hände vor das Gesicht. Aus der Kapelle drang ein milder, flüsternder Sang, der sich in mäliger Wiederholung zu sieghafter Freudigkeit erhob. Mir klang er wie ein Engelschor.

„Ein Glück, für das wir glühen,
Ein Tempel, wo wir knien,
Ein Land, wohin wir ziehen,
Ein Himmel dir und mir."

„Bruder! mein Bruder!" schluchzte Herrmann. Er brach in seine Knie zusammen, beugte sich über

den Sarg, benetzte ihn mit heißen Thränen. Die Mutter legte die Hand auf sein Haupt; ich sprach den Segen über beide ihre Söhne.

Nun noch die erste Hand voll Erde in das Brudergrab und dann weiter voran auf der befreienden Bahn.

Ende.

Im Verlage von

Otto Janke in Berlin

sind ferner folgende Werke erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Adami, Br., **Aus den Tagen zweier Könige.** 2 Bde. 2 Thlr.
Becker, August, **Der Nixenfischer.** Eine Geschichte vom Starnberger See. 2 Bände. 8. Geh. 3 Thlr.
Bergsöe, Wilhelm, **Die Braut von Nörvig.** Nach dem dänischen Original-Manuscript frei bearbeitet von Adolph Strodtmann. Einzig autorisirte deutsche Ausgabe. 1 Thlr. 15 Sgr.
Brachvogel, A. E., **Der deutsche Michael.** Historischer Roman. 4 Bde. 5 Thlr. 20 Sgr.
Brachvogel, A. E., **Der Leis von Erz.** Historischer Roman 4 Bde. 6 Thlr.
Brachvogel, A. E., **William Hogarth.** 8 Bde. 4 Thlr. 15 Sgr.
Brachvogel, A. E., **Ludwig XIV. oder: Die Komödie des Lebens.** 4 Bde. 6 Thlr.
Brachvogel, A. E., **Der fliegende Holländer.** Historischer Roman. 4 Bände. 8. Geh. 6 Thlr.
Freiberg, Günther von, **Die Perle von Palermo.** 3 Bde. 4 Thlr.
Funk, Marie, **Das Vermächtniß der Signora.** Roman. 2 Bde. 8. Geh. 2 Thlr.
Godin, Amélie, **Wally.** 2 Bände. 3 Thlr.
Gerald, Fanny, **Die Unzertrennlichen. — Pflegeeltern.** Zwei Erzählungen. 1 Thlr. 15 Sgr.
Gerald, Fanny, **Gesammelte Werke.** 10 Bde. 15 Thlr.

Der Katzenjunker.

Der Katzenjunker.

Von

Louise von François.

Berlin.
Verlag von Gebrüder Paetel.
1879.

Alle Rechte vorbehalten.

Unser Herzogsschloß auf der Höhe war länger als ein Menschenalter hindurch ein leerstehendes Gehäus über einer Gruft. Auf dem Vorwerk, das ihm als Wirthschaftshof gedient hatte und das einen Büchsenschuß entfernt am Flußrande lag, waltete dagegen während dessen ein stillfrohes Leben: der alte Thalhof hieß dazumal Klösterley's Gut und heißt heute noch so, wiewol die Bewohner einen anderen Namen tragen.

Der Herzog, mit welchem die Linie erlosch, hatte auf diesem Vorwerke eine Mustermeierei in holländischem Stil errichtet. Die Leute nannten sie ihres guten Johann Puppe. Hatte er doch so gern etliche Sommerwochen in dem Hause gewohnt, das gleichfalls neu erbaut, ländlichen Ansehens, aber massiv und geräumig war. Hinter demselben zog sich der Hof bis zum Fuß des bewaldeten Schloßberges; auf der Hochfläche breiteten sich die dem Gute eigenen Aecker, während dessen Hauptbetrieb auf dem üppigen Wiesenwuchs zu beiden Seiten des Gehöftes beruhte.

Die gegenwärtigen Besitzer hatten die Wirthschaft verpachtet; ihr außerhäusliches Bereich beschränkte sich

auf ein Gartenstück, in welches der umfängliche Vorhof umgewandelt worden war. Die Landstraße führte an ihm vorüber, jenseits derselben fiel das Ufer steil ab zum raschbewegten Flusse.

Der Ausblick auf dessen Windungen inmitten des frischgrünen Auenbettes gewährt heute ein erquickendes Landschaftsbild; dazumal sperrte es nach drei Seiten — wie nach der vierten das Haus — eine mannshohe Umfassungsmauer, mit Spalierobst und Beersträuchen bezogen, und über der Mauer ein noch höheres dichtes Drahtgeflecht, das in scharfe Spitzen auslief. Eine Schutzwehr gegen geschmeidige Tückebolde, welche von den Häusern der Vorstadt her in dem Revier ihr Wesen treiben konnten; da solches Treiben in Gartenanlagen aber gemeinhin nicht für ein Unwesen gehalten wird, das Merkzeichen von etwas Absonderlichem innerhalb des Geheges. Man sah dasselbe in einen Käfig verwandelt, wennschon in einen blühenden und in einen klangerfüllten Käfig. Denn die kleinen Waldsänger hatten die sichere Herberge weislich ausgespürt; fanden sie außer ein Paar uralten Linden auch nur Fruchtbäume in ihr, so heimsten und musicirten sie doch in den Zweigen wie nirgend sonst in der Gegend vom zirpenden Zaunkönig an bis zur Altmeisterin Nachtigall.

Wie aber bezeugten erst Grund und Boden einen schonenden Sinn und eine pflegende Hand! In weitem Umkreis fand man kein gedeihlicheres Fleckchen Erde als Klösterley's Gartenstück. Goldgelbe Kieswege theilten

es linealgerecht in vier gleich große Beete, deren Mittelraum ſchachbrettartig, je eines um das andere, würzige Erdbeeren und den zarteſten Spargel trug. Auf dem Rabatteneinfaß aber blühten hinter einem Saum von Lavendel und Federnelken, zwiſchen Stämmchen von auserleſenem Franzobſt in bunter Reihe Blumen, die alle gar ſinnige deutſche Namen trugen, die man heute jedoch faſt nur noch in unſeren Bauerngärten findet: brennende Liebe und Braut in Haaren, Kaiſerkronen, ſteifwürdiger Hahnenkamm, Studentenblumen und röthlicher Türkenbund, Ritterſporn, wohlriechendes Mutterkraut, Jehovahblümchen, Tauſendſchön, Vergißmeinnicht und wie viele andere, die ich ſeitdem nicht wieder blühen ſah. Die Lauben in den vier Ecken beſchattete Lenz- oder herbſtblühendes Jelängerjelieber, bunte Wicken wanden ſich duftmiſchend um die Roſenſtöcke. Denn die Roſe war freilich Gartenkönigin damals ſo gut, wie ſie es heute iſt, nur daß ſie heute vornehmeren Racen aus der Fremde entſtammt und die ſtolzeſte jener Zeit, die Centifolie, unſeren Anlagen ſo ſelten eine Zierde geblieben iſt, wie die ſchlanke, weiße Lilie, deren keuſche Schöne ſich nicht zu Abarten umbilden läßt. Ich kann mir nicht helfen: der Flor der Alten heimelte mich traulicher an, als alle Pracht der Verbenen, Gloxinien, Fuchſien, Phlox, Amarillis, und wie ſie ſonſt noch heißen die Fremdlinge, welche heute in Klöſterley's Garten, gleich hundert ähnlichen, ſich gruppenweis vom glattgeſchorenen Raſenteppich abheben. Frei-

lich war ich jung, als ich jenen Flor blühen sah, und alles Heimathsgefühl stammt aus der Jugend.

Die weitläufige Schilderung dieser Gartenanlage hat schon errathen lassen, daß der Titelheld meiner Geschichte wieder einmal dem Raritätenschatze meiner Großmutter entnommen ist, aus welchem ich schon mehr als ein verblaßtes Bildniß aufzufrischen mich unterfing. Dankbarer allerdings würde es sein, Originale der Gegenwart zu porträtiren, und kein Zweifel, daß es in ihr interessantere Personen und packendere Zustände zu schildern gibt. Wessen Auge nur scharf genug wäre, in dem weitgespannten Horizont ein Einzeldasein zu unterscheiden; wessen Ohr nur fein genug, in dem lauten Getriebe einen Naturlaut zu erhorchen! Wer in der allgemeinen Hast nur Muße fände, einen Herzensgrund aufzuschüren! Mit der Flucht des Sturmwindes sausen die Erscheinungen vorüber, der elektrische Funken trägt in Blitzesschnelle jede Neuigkeit von Pol zu Pol; die sinnigsten Offenbarungen, Liebesschwüre selbst, für deren Flüstern einstmals keine Laube heimlich genug war, erschallen aus verlötheten Kästen tausend Meilen weit über Land und Meer. Die Menschen stehen in Gruppen wie die Blumen der Gärten, sogar nach dem Farbenspiel gesondert: Parteien hier, Bataillone dort; auch unser altes, stilles Schloß ist Caserne geworden. Wo ein Führer den Haufen um Hauptslänge überragt, muß er, nach optischen wie diplomatischen Gesetzen, dem Perspectiv eines Geschichts- oder

Geſchichtenerzählers der Zukunft überlaſſen bleiben. Aus verworrener Ueberfülle wendet der leere Blick ſich rückwärts in blaue Fernen.

Die Zeit, in welcher die gelbe Kutſche noch ſechs Stunden an der Meile fuhr, wo ein aus- oder einſteigender Paſſagier ein Stadtereigniß bildete, die Zeit, in welcher der Enkel noch Muße und Laune hatte, die Erlebniſſe ſeiner Altvorderen, ſo weit irgend die Tradition reichte, nachzuleben wie ein perſönliches Geſchick, wo die Weltkunde im Centrum der Heimath begann und häufig genug in deren Peripherie auch endete; die Zeit, aus welcher meine Großmutter mich mit Problemen gleich dem des Katzenjunkers unterhielt: ich will dieſe Zeit beileibe nicht ſchlechthin die gute nennen, die gute nicht einmal für einen Erzähler; aber für einen Erzähler von meinem beſcheidenen Kaliber iſt ſie die beſte.

Die Großmutter und ihr Schwiegervater, deſſen vereinſamtem Hauſe ſie als Wittwe des einzigen Sohnes vorſtand, nannten ſich mit dem Junker und ſeiner Mutter — das waren eben die Beſitzer von Klöſterley's Gut — Herr Vetter und Frau Muhme, die beiden jüngeren ſogar vertraulich Vetterchen und Mühmchen, wiewol ich einer Verwandtſchaft der beiden Familien, es ſei denn von Adam her, nicht habe auf die Spur kommen können. Denkbar wäre eine ſolche indeſſen; denn die Haller wie die Klöſterley waren Stadtkinder, und der letzteren Junkerthum ſtammte keineswegs aus

Ritterzeiten; hätten im Gegentheil die Einen sich über die Andern erheben wollen, so würden, bis auf die jüngste Generation, die erbangesessenen Haller die dazu Berechtigten gewesen sein. Des Junkers Vater und mein Urgroßvater, wenngleich Zeitgenossen und erste Schulgenossen, scheinen indessen von einem Blutszusammenhang so wenig wie ich Etwas gewußt, oder Lust, ihn aufzusuchen, gespürt zu haben; sie waren eben auseinander, richtiger gesagt, gar nicht aneinander gekommen.

Das Verhältniß datirte erst aus des Junkers Zeit. Sie nannten es Freundschaft, die ja im Volksmunde heute noch so viel wie Verwandtschaft bedeutet. Bei den beiden Quasivettern bedeutete sie, modern ausgedrückt, Sympathie, und zwar Sympathie zunächst nicht einmal für einander, sondern für einen Dritten, Längstverblichenen: die gemeinsame Verehrung des bereits erwähnten letzten Herzogs, unseres guten Johann. Der Junker, wiewol er ihn nicht mehr persönlich gekannt, hatte zu solcher nachträglichen Verehrung allerdings einen starken besonderen Grund. Seine Familie schuldete dem Hochseligen Großes: eine kaum dagewesene Erhebung, das Adelsdiplom, schließlich das Erbe des reichen Thalgutes.

Es soll bei dieser Gelegenheit von vornherein erwähnt werden, daß jener Zeit über diese absonderlichen Gunstbezeugungen in Hofkreisen, und selbst in bürgerlichen, gar Aergerliches gemunkelt worden ist. Der Ehrenmann Haller jedoch war weder ein Horcher noch ein Schwätzer, sein Schwiegertöchterchen aber,

die beides ein wenig war, hatte dazumal die Kinderschuhe noch nicht ausgetreten und nur läuten, nicht zusammenschlagen gehört; bald darauf aber hatte die Bekanntschaft mit den Beneficiaten, ja ihr bloßer Anblick, die Lästerzungen und selbst die Neidhammel zum Schweigen gebracht.

Bei meinem Urgroßvater, der den Hochseligen noch gekannt, war dahingegen die Veneration, ohne jegliche Beimischung von Dankbarkeit für persönliche Wohlthat, ein reines Liebesopfer; und zwar nicht, wenigstens nicht zunächst, weil der Verehrte in der That ein so tapferer und gütiger Herr wie selten Einer, sondern weil er *sein* Herr, sein besonderer Herr gewesen war. Der neue churfürstliche Landesvater hat schwerlich einen loyaleren Unterthanen gehabt, als den alten Haller; hätte derselbe das stramme preußische Regiment noch erlebt, er würde sich auch ihm ohne Murren unterworfen haben. Alle Obrigkeit ist ja von Gott. Sein ganzes Herz aber hing bis zum Tode an dem Herrn, dem er in seiner Jugend gehuldigt hatte. Wol stand über demselben dazumal noch Kaiser und Reich; allein das Hemd dünkte dem braven Bürger näher als der ziemlich schlotternde Rock. Wie gleichzeitig die Preußen ihren alten Fritz, wie späterhin die Franzosen ihren kleinen Corporal, so feierte er in dem guten Johann seinen *eigenen* Helden.

An wehmüthigen Erinnerungstagen, oder etwa heimgekehrt vom Grabgeleit eines werthen Mitbürgers,

ſaßen die beiden Vettern regelmäßig noch ein Stündchen in der Haller'ſchen Ladenſtube bei einander. Wie ſelbſtverſtändlich holte der Aeltere dann aus dem hochbeinigen Pult ein Foliowerk, in ſchwarzen Sammt gebunden und mit ſilbernen Krampen geſchloſſen, dem die alte Familienbibel als Poſtament diente; der Jüngere aber trug darauf mit bewegter Stimme einen Abſchnitt vor aus dem „Hochverdienten Ehren- und Liebesdenkmahl des weyland durchlauchtigſten Fürſten und Herrn, Herrn" und ſo weiter. Sei es nun die Lob- und Trauerrede, welche bei den hochfürſtlichen Exequien in der Schloßcapelle von dem herzoglichen Geheimderath und Oberhofmeiſter gehalten worden war und in welcher er die hohe leidtragende Verſammlung — mein Urgroßvater, als Bürgerlicher, hatte leider nicht zu ihr gehört — in Staunen verſetzte durch die früher niemals an ihm wahrgenommene claſſiſche Gelehrſamkeit, mit welcher er darthat, „daß Alles auf Erden vergänglich ſei, daß der größte Monarch ſterben müſſe wie der gemeine Mann, daß ein tugendhafter Veſpaſianus, welchen man das Vergnügen des menſchlichen Geſchlechts nennete, in die Verweſung übergegangen ſei gleich dem laſterhaften Heliogabalus", und derlei Exempel mehr, viele Seiten lang. Oder ſei es auch nur die ſtädtiſche Trauercantate, oder eines der Carmina und Epicedia, in welchen die unterſchiedlichen allerhöchſten Familienglieder, ſowie geiſtlichen und weltlichen Landesbehörden ihren unvergänglichen Schmerzgefühlen Luft machten.

An die weihevollſte Lebensſtunde, an das höchſte außerhäusliche Lebensereigniß wurde der alte Haller aber allemal gemahnt, wenn die Reihe der Vorleſung an die Gedächtnißpredigt kam, welche der weiland Herr Superintendent und Beichtvater der hochſeligen Durchlaucht — wie er auch der des noch lebenden allergetreueſten von Dero Unterthanen geweſen — in der ſtädtiſchen Pfarrkirche gehalten hatte. Ein Meiſterſtück der Beredtſamkeit, in drei fremde Sprachen überſetzt! Mein Urgroßvater hatte es mit angehört und ſeitdem ſo oft wiedergeleſen, daß er es vom erſten bis zum letzten Worte auswendig wußte; bei jedem freundvetterlichen Vortrage aber leuchteten ſeine Augen voll Begeiſterung, als ob er eine große Neuigkeit, oder eine ewige Wahrheit vernähme; er wiegte oder neigte ſein ſchönes, weißes Haupt und die Lippen murmelten die bedeutungsvollſten Stellen nach. So zum Beiſpiel:

„Dem Demetrio von Athen wurden dreihundertſechzig Ehrenſäulen aufgerichtet. Glauben Sie aber, hochverehrte Anweſende, daß dieſe Anzahl hinreichend ſein würde, wenn wir eine jegliche Heldenthat unſeres theuerſten Herzogs mit einer Ehrenſäule verewigen wollten? Ich meine nicht.“

Der alte Haller ſchüttelte und flüſterte: Nein!

„Das Königreich Ungarn, Polen, Italien, die Niederlande, der größte Theil Deutſchlands hat Seiner Heldenthaten ſo viele aufzuweiſen, daß es unmöglich wäre, dieſelben nur nachzuzählen. Genung, daß ich

den allgemeinen Beifall selber der Feinde vor mich habe, wenn ich behaupte: unser theuerer Herzog ist einer der größten Soldaten und Generale der Welt gewesen."

Der alte Haller nickte und rief mit Begeisterung: Ja, ja!

Im weiteren Vortrag hieß es:

„Die größte Kunst aber, an welcher die unüberwindlichsten Kriegsleute bis an ihr Ende zu lernen haben, ist die Ueberwindung unserer selbst. Unser Herr hat sie als ein Held und Meister geübt."

Auch des Junkers Stimme senkte und sein Blick hob sich nach der Höhe, wo der verklärte Held und Ueberwinder in der Gruft seiner Väter ruhte, wenn er an diese Stelle gelangte. Und doch ahnte er wahrscheinlich nicht, was der Beichtiger vielleicht gewußt, welche Bedeutung sie für ihn im Besonderen hatte. Er empfand nur die Freude — und es gibt ja wenig reinere — einen edlen Menschen als Wohlthäter zu verehren.

Wie warm flossen nun aber die Thränen Beider, des Vorlesers wie des Hörers, bei der Schilderung der letzten Lebensstunden des geliebten Herrn. Ein kurzes Krankenlager, ein freudig bewußtes Sterben im Glauben an eine selige Ewigkeit: „Ich bin schon bei Gott — bei Gott — bei Gott!" waren seine letzten Worte gewesen. Und nach diesen Worten wurde, wennschon die Predigt längst noch nicht zu Ende war, der Foliband leise geschlossen, die beiden Freunde drückten sich

ſchweigend die Hand und der Junker kehrte heim, das Bild eines hohen Menſchen vor der Seele. Der alte Haller aber ſaß noch eine lange Weile mit gefalteten Händen und murmelte aus dem Trauerſang ſeines großen Namensvetters die Strophe:

„Vollkommenſter, den ich auf Erden ſo viel und nicht genung geliebt,
Wie liebenswürdig mußt Du werden, nun Dich ein himmliſch Licht umgibt“ u. ſ. w.

Ich bin überzeugt: in ſeiner letzten Stunde hat der Schluß dieſer Strophe, wenn auch den Lippen jeder Ton entſchwunden war, ſeine Seele freudig geſtimmt.

Junker Lorenz war in noch unbewußtem kindlichem Alter, als vaterloſe Waiſe, mit ſeiner Mutter nach dem ererbten Gute überſiedelt. Der Vater hatte auf einem auswärtigen Poſten Jahr und Tag nach dem Tode ſeines fürſtlichen Gönners durch einen Sturz mit dem Pferde ein jähes Ende gefunden. Er ſoll von Natur ein in ſich gekehrter Mann geweſen und jemehr und mehr geworden ſein. Einen „Kalmäuſer“ nannte ihn meine Großmutter, die ihn nur von Angeſicht und Hörenſagen gekannt; aber auch Die, welche ihm näher geſtanden hatten, nannten ihn ebenſo; der Name war landläufig für ihn geworden, wobei man denn freilich Nichts weniger als an einen Betbruder und neumodiſchen Pietiſten, oder gar an einen katholiſchen Mönch der ſtrengſten Regel, einen Heiligen vom Berge dachte, ſondern einfach an einen kopfhängeriſchen Grübelſang, einen Sonderling und gallſüchtigen Melancholicus.

Heute würden wir ihn vielleicht einen Peſſimiſten nennen. Denn Arten wie Unarten ſterben ja nicht aus, und auch der Mißmuth ändert nur den Namen je nach den Objecten des Zeitwandels, die ihn reizen. Im Uebrigen rühmte man Herrn von Klöſterley als exemplariſch in ſeinem Amt und als einen Tugendſpiegel.

Ein correcter Kalmäuſer, war er bis über das Schwabenalter hinaus Junggeſell geblieben und groß daher das Verwundern ſeiner Landsleute bei der Kunde, daß er nach ſeiner Verſetzung in einen anderen Bezirk ſich endlich dennoch auf ſeine Mannespflicht beſonnen und ein Weib genommen habe. Näheres ließ ſich auf zwölf Meilen Entfernung nicht ermitteln. Er ſelbſt kam nicht wieder in unſere Stadt, und ſeine Gattin erſt als Wittwe.

Wie viel größer als bei der Poſt von der ſpäten Hochzeit und dem frühen Ende des einſtigen Mitbürgers war nun aber das allgemeine Staunen beim Bekanntwerden der neuen Mitbürgerin. Das ſollte eine Ehefrau geweſen ſein, eine Wittfrau ſein und Mutter? Das war ja nur ein halbwüchſiges Mädchen, nicht viel mehr als ein Kind! Wie die ältere Schweſter ihres Söhnchens ſah ſie aus, und jemehr das Söhnchen zum Sohn heranwuchs, wie ſeine Zwillingsſchweſter, ſo frohäugig, zierlich und roſigen Angeſichts. Man hatte zu Herzogs Zeiten bei Hofe wol Schönere geſehen, aber in Stadt und Pflege keinen Augentroſt ihres Gleichen. Leider ſah man ſie nur ſelten, denn umgänglicher

Natur ſchien ſie ſo wenig wie ihr ſeliger Eheliebſter, der Kalmäuſer. Sie floh die Menſchen zwar nicht, wie er es gethan, aber ſie ſuchte dieſelben auch nicht, wennſchon es ihr an ſtandesgemäßem Verkehr und ſogar an Freiern unter den jungen Edelleuten des Landes nicht gefehlt haben würde. Sie hatte genug an ihrem Sohn; welcher Stiefvater würde für ſeine Schwachheit Schonung gehabt haben wie ſie? Obgleich eine Hochwohlgeborene, hielt ſie ſich, nach bürgerlicher Wittfrauen Art und Pflicht, ſtill hinter dem hohen Drahtgeflecht ihres Gutes und nur in einem einzigen, freilich ſelbſt zu Herzogs Zeiten unerlebten, Treiben wich ſie von dem guten alten Herkommen ab: die kindliche Dame war eine Amazone! Schon als Junker Lorenz noch ihr Söhnchen hieß, trabte ſie an ſeiner Seite auf einem flinken, engliſchen Pferdchen ſtundenlang in das Weite; niemals jedoch, wie ſpäter ihr Sohn es liebte, unter Allerwelts Augen innerhalb der Mauern der Stadt, ſondern ſeitab ihres Gutes in Aue und Forſt, wo nur ſelten ein Ackerwirth oder Jäger ihr begegnete; wem es aber auch geſchah, Hoch oder Gering, ob ſie zu Roß war, oder beſcheiden zu Fuß, dem lächelte ſie freundlich zu, dem Geringſten am Freundlichſten.

Der alte Haller als anerkannteſter Kaufherr der Stadt hatte von vornherein Gelegenheit gehabt, der unerfahrenen jungen Wittwe bei der Anlage ihres Vermögens einen Dienſt zu erweiſen und blieb auch

fernerhin ihr, wie ihres Sohnes, geſchäftlicher Heber und Leger. Auf dieſe Gefälligkeit gründete ſich die Bekanntſchaft, welche im Verlauf zur Vetternſchaft erwachſen ſollte. Das Haller'ſche Haus betrat die Dame nur bei beſonderen Gelegenheiten; traf ſie jedoch am dritten Ort mit dem alten Herrn oder ſeiner Schwiegertochter zuſammen, ſo drückte ſie ihnen dankbar, als eine Verpflichtete, die Hand, erfreute dieſelben auch häufig durch einen Blumenſtrauß oder einen Korb köſtlichen Obſtes aus ihrem Garten. Dabei blieb es, auch als ihr Lorenz zum Junker herangereift war; ein ſo zweifeliges Verhältniß zwiſchen Mutter und Sohn war nimmer erlebt worden; wie Brautleute, ſo zart gingen ſie miteinander um; wie Eheleute, ſo innig ſchienen ſie durcheinander und nur durcheinander beglückt.

Und ſo bis in der Mutter Matronenalter hinein. Die Jahre glitten faſt ſpurlos über die kindlichen Züge; färbten die goldenen Löckchen ſich allmälig auch ſilbern, die Roſenblüthe der Wangen dauerte, wie in der Jugend, das holdſelige Weſen hörte nicht auf, den Augen und den Herzen wohlzuthun. Man öffnete die Fenſter und trat unter die Thüren, wenn die Dame Sonntags früh, anfänglich ihr Söhnchen an der Hand, ſpäter ihren Sohn am Arm, durch die lange Vorſtadt nach dem Gotteshauſe ging; beide gefällig in helle Farben gekleidet; der Junker auch nach der Mode mit Haarbeutel und goldbordirtem Dreiſpitz, in geſticktem

Seidenhabit, Escarpins, weißseidenen Strümpfen und Schnallenschuhen; die Dame dagegen nicht in der steifen, bauschigen Tracht der Zeit und ohne Puder in den Locken.

Sie schritten dann niemals auf dem schmalen, sonnabendlich rein gefegten Bürgersteige, sondern in der Mitte der Straße, so hoch Schnee oder Morast sich auf derselben gehäuft haben mochten. Und man wußte ja auch recht gut, aus welchem Grunde das geschah, nach welchen Tückebolden die holde Frau zwischen freundlichem Blicken und Nicken mit ängstlicher Scheu umherschaute. Man kannte ja die Schwachheit, welche sie zu schonen hatte; und da war wol Keiner, der ihre Mutterpflicht nicht zu erleichtern und jegliches Fährniß aus dem Wege zu räumen gesucht hätte. „Husch, husch!“ ging es von Haus zu Haus, so oft man Dame Klösterley und ihren Junker von Weitem kommen sah.

Nach dem Gottesdienste nahm regelmäßig das Paar den Heimweg in weitem Bogen bergan und wieder bergab, an dem verödeten Herzogsschlosse vorüber. Mit gefalteten Händen weilte es ein Vaterunser lang vor der Capellenthür, hinter welcher der Wohlthäter der Familie bei seinen Vätern ruhte. An seinem Geburts- und Sterbetage ließen sie sich auch die Capelle öffnen, stiegen in die Gruft hinab und legten auf seinen Sarg einen Kranz, den sie aus den schönsten Blumen ihres Gartens gewunden hatten. Die Mutter weinte dann still vor sich hin, sah ernst und blaß aus

wie sonst nie. Sie sprach selten von dem seligen Herrn; aber sie hatte ihn ja noch gekannt und der Sohn begriff, daß die dankbare Liebe zu einem Segenspender von Einem, der mit ihm gelebt hat, doch noch weit tiefer und wärmer, als von einem Nachgeborenen empfunden wird. Der Sohn ehrte ihre stillen Thränen, ohne deren besonderem Ursprung nachzuforschen, er wußte ja wol auch, daß sie noch einem anderen Heimgegangenen galten, den er selbst nicht gekannt.

Schweigend gingen sie darauf über den einsamen Schloßberg nach Hause; hatten sie aber endlich ihren Garten erreicht, da wehte frischer Lebensodem, da zauberte des Sohnes verdoppelte Zärtlichkeit die Blüthe der Freude auf die Wangen der Wittwe zurück. Sie hatte ja noch ihn und Alles in ihm! Und er fühlte sich ja so reich durch ihre Liebe, war so gut und frohgemuth, daß es auf der weiten, schönen Gotteswelt keinen glücklicheren Menschen als ihren Lorenz gegeben haben würde, wenn — ja wenn nicht seine Schwachheit gewesen wäre.

Ach, diese Schwachheit! Wer hatte sie denn nicht ausgespürt, trotz seiner zurückgezogenen Lebensweise? Und das war ja eben das Elend, daß alle Welt sie ausgespürt, daß er darob zum Kinderspott geworden! Als Geheimniß hätte das Kreuz sich allenfalls tragen lassen, wie so viele Menschen das ihre im Verborgenen tragen. Die Leute hätten wahrlich ja aber Schwachköpfe sein müssen, wenn sie nicht klärlich ein-

gesehen hätten, weshalb der Junker hinter einem Drahtgeflechte wie ein Vogel im Käfig aufgezogen worden war? weshalb kleine Spielkameraden ihn wol besuchten, niemals hinwiederum er jedoch einen von ihnen? Der hochselige Herzog hatte treffliche Schulen und sogar ein Gymnasium in unserer Stadt errichtet, der kleine Lorenz aber war in keiner derselben, sondern von einem gelehrten Informator im Hause unterrichtet worden; die Mutter hatte ihn auch späterhin nicht, seinem Stande gemäß, in das churfürstliche Pagen- oder Cadettencorps einreihen lassen; da er jedoch brannte, Jugendblut und Muth zu documentiren wider Türken, Franzosen oder Preußen, trat er als Junker in ein Regiment. Türken, Franzosen und sogar der Preuße verhielten sich aber leider zu jener Zeit ruhig wie die Lämmer, und nach dem ersten großen Friedenslager forderte und erhielt der Junker seinen Abschied. Er zog nunmehr auf die Universität, bald aber kehrte er wieder zurück; er ging auf Reisen, kaum aber fort, war er wieder heim, um hinter seinem umgitterten Blumengarten der Junker von Klösterley zu werden — und weiter nichts; das Musterbild eines Sohnes, ein guter, braver, aber — einsamer Mann, er, der so gern unter Menschen weilte, der die Menschen so lieb hatte, mit voller Hand in das Leben hätte greifen mögen und sich danach sehnte, die Welt in Nähe und Ferne anzuschauen.

Alles das weshalb?

Ach! — um nur das Nächſtliegende — ſo klein es proportionell erſcheinen mag, in Betracht zu ziehen, — ach, welchem Jüngling, welchem Mann vergeht wol nicht die Luſt, in eine Frühſtücksſtube zu treten und unter munteren Gäſten einen Schoppen zu leeren, einer Damenviſite und ſogar eines freundſchaftlichen Beſuches gar nicht zu gedenken —, wenn ein Diener vorausſchreitend erſt erſpähen muß, ob die Luft auch von Unholden rein, und wenn dann von lachenden Lippen ein „huſch, huſch!" durch Flur und Zimmer ſchwirrt? Wem kann es Freude ſein, bei einem Meßbeſuch in Leipzig, bei einem Carnevalsbeſuch in Dresden in keinen Laden, kein Gaſthaus treten zu können, ohne daß das ſorgliche Mütterchen zuvor Umſchau, mit dem Kaufherrn, dem Wirth Rückſprache gehalten, dem Markthelfer, dem Kellner ein Douceur in die Hand gedrückt hat, um nur ja einem Schreck- und Aergerniß vorzubeugen. Und ſo allerorten, allerwege, auf Schritt und Tritt das unvermeidliche „huſch, huſch!" Die Schwachheit, die unſelige Schwachheit, an welcher Doctoren und Philoſophen zu Schanden wurden, gegen welche weder Eiſen noch Gold, in den Lebensſaft geführt, ihre alte Kraft bewährten, welcher kein Mondeszauber, kein heimlicher Spruch, noch Amulet, kein bannender Strich einer Todtenhand, Nichts, Nichts am Himmel und auf Erden, nicht einmal Gewöhnung und vernünftiger Wille Einhalt thaten.

Alle Welt weiß heut zu Tage, daß dieſe Schwach-

heit keine außerordentliche ist, ja daß von allen sogenannten Idiosynkrasien keine häufiger gefunden und heftiger empfunden wird, als die unseres Junkers. Für dessen Mitbürger von dazumal aber war sie unerlebt und unerhört. Es gab Frauenzimmer, welche Frösche, Raupen und Maikäfer nicht sehen konnten; andere, welche laut aufkreischten, wenn ihnen eine Maus über die Füße lief. Nun ja, Frauenzimmer! Allein einen kerngesunden, instruirten, in allem übrigen Thun und Leiden als tapfer erprobten Mann sich einsperren, Reißaus nehmen zu sehen, nicht etwa vor einem scheußlichen Widerwart, sondern vor der zierlichsten aller vierbeinigen Creaturen, dem gehätschelten Liebling Haus bei Haus, seine Manneswürde vor einem — Kätzchen verlieren zu sehen — —

Das Odium ist ausgesprochen, der Spottname erklärt: der Junker von Klösterley war ein Katzenfeind. Feind? Nein, Feind ist nicht das rechte Wort. Einen Feind haßt man: der Junker dachte nicht an Haß; er hätte die artigen Thierchen lieben mögen, insofern er sie nur nicht zu Gesicht bekam. Gegen einen Feind setzt man sich zur Wehr: der Junker brachte es gar nicht bis zur Wehr. Beim ersten Anblick that er einen gellen Schrei und dann verfiel er in Convulsionen. Hände und Zähne krampften zusammen, an seinem rechten Ohr entbrannte blutroth ein Mal, das zuvor nicht sichtbar gewesen war, die Lippen färbten sich blau, die gelben Löckchen, wenn sie nicht ganz fest im Haarbeutel zusammengebunden

waren, sträubten sich in die Höh', eiskalter Schweiß tropfte von seiner Stirn und schließlich stürzte er, wo er eben ging oder stand, ohnmächtig zu Boden.

Männiglich und insonderheit weibiglich hat man den Ursprung des unheimlichen Wesens in einem „Versehen" der Mutter gesucht, als sie das Kind unter ihrem Herzen trug. Da Frau von Klösterley jedoch ihrer Muhme Haller — und durch deren Mund der gesammten Bürgerinnenschaft — betheuerte, daß sie von kleinauf eine Katzenfreundin gewesen sei und niemals einen Schrecken durch ihre Lieblinge erfahren habe, mußte man sich wohl oder übel, wie bei manchem anderen absonderlichen Schicksale, mit Gottes unerforschlichem Rathschlusse zufrieden geben. Man, das heißt die fremde, fernstehende Welt; nicht so jedoch das befreundete Mühmchen, das zwar nicht minder gottesfürchtigen Sinnes, aber von wissenschaftlichem Eifer und der Mutter der Weisheit höchlichst ergeben war. Bis in ihr letztes Stündlein hat sie über dem unergründlichen Spuk gegrübelt und nach seiner natürlichen Lösung sich den Kopf zerbrochen.

„Denn," so höre ich die Selige heute noch sagen, „denn einen bösen Finger kriegt ein Mensch wol aus heiler Haut; Schaden an seiner Seele nimmt er jedoch nur durch eine Verschuldung. Und einen Seelenschaden nenn' ich es, wenn ein mit Verstand und Christenthum begabtes männliches Wesen vor der artigsten Creatur, die Vater Noah in seiner Arche gerettet hat, dermaßen

einen Schauder verſpürt, daß er darob zum Kinderſpott, und um ſelbigem zu entgehen, zum Mutterſöhnchen und Hageſtolzen, zum Verſifex und ſchier zum Einſiedel wird."

Nun machte im fernerweitigen Redefluß die bedachtſame Frau ſich zwar ſelbſt den Einwand, daß der Herr Vetter dieſen Schauder bereits als Wiegenkind verſpürt, und daß bei einem Wiegenkinde von Verſchuldung nicht füglich die Rede ſein könne. Die Erbſünde ſelbſtverſtändlich abgerechnet, die ſich indeſſen nur durch Ungeberdigkeit und Geſchrei ohne Anlaß kund thue. Stehe denn aber nicht geſchrieben, daß die Sünde der Väter heimgeſucht werde an den Kindern bis in das dritte und vierte Glied? Der Katzenſchauder war ein Erbſtück, die Buße für eine Elternſünde. Und da bei einer Mutter, welcher, was auch immer über ihre Vergangenheit gemunkelt worden ſei, die helle Unſchuld aus den Augen leuchte, an eine Verſündigung nicht geglaubt werden dürfe, falle der dringlichſte Verdacht auf den Vater, deſſen Kalmäuſerweſen von vornherein auf einen ſchaudererregenden Hintergrund ſchließen ließ.

Wahrlich! mein altes Großmütterchen, wahrlich, Du hatteſt eine Witterung, um welche ein Hiſtoriker Dich beneiden durfte. O, hätteſt Du nur noch ein halbes Jahrhundert länger in dieſem irdiſchen Dunkelthale mit Deinem Laternchen wandeln dürfen, mindeſtens zu einem der unterſchiedlichen Lebensräthſel — ſämmtlich von der Vettern- und Baſenſchaft aufgegeben — würdeſt Du den Schlüſſel gefunden haben!

Die Mutter des Junkers in ihrer holden Kindlichkeit ſcheint dieſen Schlüſſel dagegen niemals geſucht zu haben. Nachdem ſie die Heilung der krankhaften Zufälle zu erhoffen aufgegeben hatte, begnügte ſie ſich, die Anläſſe derſelben nach Möglichkeit aus dem Wege zu räumen. Ein Seelenſchaden kam ihr nicht in den Sinn, und als Körperſchaden war er ja der einzige des geliebten Kindes. Wo aber fände ſich der Menſch, der ohne jegliches Gebrechen oder Gebreſten durch das Leben und aus demſelben gegangen wäre? Der Sohn wurde durch ſeine „Schwachheit“ zweifach ihr Herzenskind.

Daß das Herzenskind ſelbſt, bei aller Gemüthsheiterkeit, die es von ſeinem Mütterchen ererbt hatte, länger und ſchwerer als dieſes gegen eine Nothwendigkeit gekämpft hat, die ſeiner Mannes- und Menſchenwürde, das heißt dem Bewußtſein freien Willens ſo bedenklich Eintrag that, braucht wol kaum verſichert zu werden. Nach Art mancher gebildeten Zeitgenoſſen, die den Mangel eines auswärtigen Freundes, in deſſen Buſen ſie ihre Seele brieflich ergießen durften, zu beklagen hatten, hat er ſich ſelbſt in einem Tagebuche abgeſpiegelt, das auf mich überkommen iſt. Da äußere Erlebniſſe nur ſpärlich zu verzeichnen waren, Wohl- oder Gutthaten des Tageslaufs aber ſchamhaft übergangen wurden, beſchäftigt die Jugendhälfte dieſer Memorabilien ſich faſt ausſchließlich mit dem räthſelhaften Spuk ſeiner Averſion. Die Aufzählung ſeiner Befreiungsverſuche, ſeiner Selbſtſchmähungen in Scherz

und Ernſt, ſeiner Auslegungen und Traumgeſpinnſte — zum Beiſpiel deſſen von einer glückſeligen Inſel voller Palmen, weißer Lämmchen und lauter guter Menſchen, von welcher jedoch jegliche Art oder Abart des friedenſtörenden Geſchlechts unerbittlich verbannt ſein würde — ſoll dem Leſer nicht zugemuthet werden und nur eine Herzens- und Stilprobe vorgeführt, weil ſie curioſer Weiſe, als wäre plötzlich der Gedankenſtrom in ein neues Bett gedrängt worden, den Abſchluß der langen Reihe quäleriſcher Deutungsverſuche bildet.

„Das," ſo ſchreibt er, „das iſt in der That eine merkwürdige Abhandlung, die der Rector mir im Vertrauen mitgetheilt hat. Die Lehre von der Seelenwanderung iſt mir ja ſo obenhin bekannt; aber die Auslegung, die Moral! „„Einem künftigen höheren Zuſtande kann der Menſch hienieden durch Weisheit und Tugend in die Hand arbeiten; von ſeinem niederigen Urſprung erlöſt ihn kein Wille, kein Geſetz und keine That. Gott ſelbſt kann nicht wider die Natur, ſein Werk.““ Ob der Mann wirklich ein Freimaurer iſt? Ob ſich wirklich in dieſer Secte Ueberlieferungen aus dem tropiſchen Morgenlande durch die Jahrtauſende gezogen haben?

„Ich las heute Abend meiner lieben Mutter aus dem Hefte vor. Sie ſchüttelte langſam den Kopf; der Glaube ſchien ihr nicht zu gefallen. Nun freilich, dieſe Engelsſeele wird ihren Urſprung ſicher nicht aus niederen Ordnungen zu leiten haben. Vom Himmel

hoch kam ſie herab. Aber wie Viele gibt es denn ihr gleich? Sie ſah ernſthaft, ja traurig aus, wie ſonſt nur, wenn auf ihre lieben Todten, meinen armen Vater und unſeren fürſtlichen Wohlthäter die Rede kommt. Um ſie zu zerſtreuen, ſuchte ich das Thema in das Scherzhafte zu ziehen. „Ei!“ ſo rief ich, meiner Laune den Zügel ſchießen laſſend, „ei, ſo wäre ja auch auf einmal meine verwunderliche Averſion in der natürlichſten Weiſe erklärt. Ich bin ein Mäuschen geweſen, von deſſen Naſchhaftigkeit Kater Murr, oder Kätzin Mietz Deine Speiſekammer, Mama, befreit hat. Am Ende gar ein häßlicher, alter Ratz.“

Ich konnte vor Lachen nicht weiter; das liebe Mütterchen aber fuhr in die Höh' mit purpurnen Wangen und einem entrüſteten Blick, wie ich ihn noch niemals aus ihren Augen leuchten geſehen. „Halt ein, Lorenz!“ rief ſie, „halt ein! Du läſterſt Gott!“

Ich ſtreichelte ihre Wangen und ſie beruhigte ſich nach und nach. „Ich, mein Lorenz,“ fuhr ſie nach einer Weile, freundlich wie allezeit, fort, „ſollte ich als ein Gleichniß, wie Ihr Dichter es ja liebt, Dein Sonderweſen aus dem alten Heidenglauben erklären, würde ich mir Dich als eine Lerche vorſtellen, die Tagesbotin, die ſich von allen Singenden am höchſten ſchwingt, und die unverſehens von einer grauſamen Tatze bedroht ward, als ſie friedſam ihr Neſt in die Furche baute.“ Sie ſchlang ihre Arme um meinen Kopf und warme Thränen rieſelten auf meine Stirn, aber ihre Lippen

lächelten, als ſie mit folgenden Worten ihre Rede ſchloß: „Und dieſes Gleichniß tröſte Dich, mein Sohn. Die da ſingen und ſich ſchwingen, haben es auf der Thierſtufe am höchſten gebracht, und die auf der Menſchenſtufe ſingen und ſich ſchwingen, werden nur noch wenige Sproſſen der Himmelsleiter zu erklimmen haben."

Der Junker hat, wie bereits angedeutet, hinter dieſes Gleichniß ein Punktum und einen dicken Strich gemacht; keinen ferneren Deutungs- oder Befreiungsverſuch in ſeinen Memorabilien verzeichnet, ſich niemals wieder einen Feigling, einen Hansnarren und Sklaven geſcholten, niemals wieder über ſeinen Unſtern geklagt. Er hielt ſich, ſeiner Art gemäß, an das Singen und ſich Schwingen. Und auch ſeiner Zeit gemäß.

Denn wie viel glücklicher war er daran, als ſein Vater, der Kalmäuſer, in deſſen öder Jugendepoche, da die ſeine in eine Strömung fiel, in welcher das Jahrhunderte lang ſchlummernde deutſche Gemüth, wie eine reife Blüthe über Nacht ihre Knospenhülle ſprengt, ſingend und ſich ſchwingend der Welt verkündete: „Ich lebe noch, und ich werde leben!"

Sang er ſelbſt auch nur zwitſchernd mit, hinter ſeinen Tagebuchblättern verſteckt, ſo hörte er es doch ſchwirren und ſchallen von allen Zweigen des deutſchen Waldes; eine Freudigkeit, von welcher — aller künſtlichen Trübſal zum Trotz — kein Heutiger ſich eine Vorſtellung macht, zog aus den Dichterherzen ſchwellend in das ſeine, und ſo ward er und blieb er

in seinem blumigen Käfig, an der Hand seines Mütterchens zwar der letzte Klösterley, aber, seiner Schwachheit unerachtet, ein glückseliger Mann.

Beide wurden alt. Daß aber der Naturlauf sich rechtmäßig an ihnen vollziehe, mußte die Mutter zwei Jahrzehnte vor dem Sohne aus dem irdischen Frieden in den himmlischen scheiden. Sie entschlummerte lächelnd, wie sie gelebt, nachdem sie am Morgen noch einen Geburtstagskranz auf den Sarg des hohen Herrn, den sie ihren Wohlthäter nannte, gelegt hatte.

Bei dieser so natürlichen und doch so ungeahnten Trennung hatte es nun freilich den Anschein, als ob man des Sohnes Namen gleichzeitig mit dem der Mutter in den Marmor der Pyramide über ihrem Hügel werde graben müssen. Man zweifelte lange, daß er sein Herzeleid überstände, seinen ersten und letzten großen Schmerz.

Und da war es denn ein Segen, daß der brave Haller, wiewol ein Urgreis dazumal, doch noch so weit bei Wege war, um sich des Geschäftlichen anzunehmen, da sonst in dem blühenden Anwesen Alles darüber und darunter gegangen sein würde. Die Menschheit duldet nun einmal keine Betäubniß; dem Wehrlosen gegenüber erwacht der Räubertrieb.

Dieser neue, freiwillige Dienst, das Bedürfniß, Vertrauen zu hegen und Zuspruch zu empfangen, waren es nun recht eigentlich erst, welche aus der entfernten Vetternschaft eine nahe Freundschaft und einen

fast täglichen Verkehr erwachsen ließen. Aber auch in allen anderen Häusern der Stadt, wenn man allmälig sich auch an des Junkers Schwachheit gewöhnt hatte, lernte man nun erst geflissentlich sie schonen, achtete genau des Stundenschlags, an welchem der trauernde Herr nicht mehr blos wie früherhin auf dem sonntägigen Kirchengange, sondern vor jedem Tagesschluß des Weges kam, um eine Blumenspende auf den Hügel zu legen, über welchem im letzten Sonnenstrahl die Worte leuchteten:

„Selig sind, die reinen Herzens sind."

Der nämliche goldene Spruch war in ein Medaillon gravirt, das die Mutter bis nach dem letzten Athemzug auf ihrem Herzen getragen hatte, und das nun auf dem ihres Sohnes ruhte. Beiden kaum bewußt, war er der Regulator ihres Lebens gewesen. Welche besondere Bedeutung er für die Mutter gehabt, mag der Sohn nach ihrem Tode wol geahnt haben. Gesprochen darüber hat er nie.

So hatte die gesammte Gemeinde denn in aller Stille den mütterlichen Wachtdienst bei dem alten Waisenkinde übernommen. Lange bevor der Junker sich nahte, war Haus bei Haus das unliebsame „husch, husch" verhallt, die Luft von Unholden rein; der Junker durfte getrost auf dem Bürgersteige schreiten. Wehe dem übermüthigen kleinen Schusterjungen, der ihn mit einem „Miau" oder „hiez, hiez" geneckt, oder gar einen bedrohlichen Schabernack in das Werk gesetzt

hätte; er würde des Meisters Knieriemen im Leben nicht vergessen haben. Die Großen grüßten aus den Fenstern, die Kleinen sprangen aus den Thüren herbei, reichten eine Patschhand und ernteten aus des Junkers Tasche ein Zuckerbrod oder einen Bilderbogen. Aus dem Katzenjunker war Gutmann, der Kinderfreund, geworden; der lieblichste Wandel für Jeden, der sich dem Greisenalter naht. Der Lebensring schließt dort, wo er begonnen.

Nachdem er seine guten, alten Augen geschlossen, fand man über sein erhebliches Baarvermögen zu Gunsten milder Stiftungen verfügt; das vormalige Kammergut aber hatte er der Haller'schen Familie hinterlassen, wohl wissend, daß in derselben das Gedächtniß beider Testatoren liebreich gewahrt werden würde. Und es ist Generationen hindurch dankbar in ihr lebendig geblieben. Allein wessen Spur verlöschte nicht die Zeit? Auch die des letzten Klösterley würde einem späteren Haller'schen Enkel entschwunden sein, hätte eine besondere Fügung sie in gegenwärtigem Enkel nicht wieder aufgefrischt.

Viele, viele Jahre blieb das Gut verpachtet, in Garten und Wohnhaus aber Alles unverändert und unverrückt, da beide nur anfänglich als Sonntagserholung, später als kurze Sommerfrische benutzt wurden. Neuerdings jedoch, wo eine zahlreiche Familie sich dauernd darin niederzulassen und auch den Wirthschaftsbetrieb in eigene Hand zu nehmen gedachte, wurde

zum Zweck des Umbaues das Unterste zu oberst gekehrt und geschah es bei dieser Räumerei, daß ein mächtiges Schreibpult, noch von dem Vater des Junkers stammend, aus den Fugen ging und ein Geheimfach offenbar wurde, dessen künstlicher Federdruck länger als ein Jahrhundert unentdeckt geblieben war. Recht eigentlich ein Kalmäuserkasten!

Er enthielt ein Manuscript, das, unzweifelhaft für die nächsten Hinterlassenen bestimmt, diesem Zwecke — vielleicht zu Gunsten ihres heiteren Friedens — entzogen worden, dem Enkel des forschlustigen Mühmchens aber eine so willkommene Enthüllung war, daß er dieselbe einem weiteren Kreise mitzutheilen wagt, nachdem er ihr einleitend eine Skizze des Katzenjunkers vorangeschickt hat. Verstößt es auch gegen alle novellistische Regel, den Kiel aus dem Hafen nach der Quelle zurückzulenken, der Erzähler einer wahrhaftigen Geschichte wird sich solche Fahrt zu Berg vielleicht gestatten dürfen.

Der Verfasser mag die Schrift in bangen Stunden seines letzten Jahres aufgesetzt, jedesmal sorgfältig verschlossen haben und, wie der harsche Abbruch bezeugt, vor dem letzten Wort vom Tode überrascht worden sein.

Sie ist ihrem Wesen nach ein Anklageact. Da er dem zuständigen heimlichen Gericht vorenthalten worden ist, sei er, wiewol verjährt, unter Rubrik und Titel:

Gedankensünden eines Kalmäusers

dem öffentlichen Tribunal von heute zu mildem Spruch empfohlen.

I.

Mein Vater war Kammerdiener bei Herzog Christian. Da sein Vater Schneider gewesen war, glaubte er es hoch gebracht zu haben; mit mir, seinem einzigen Sprossen, wollte er aber höher hinaus: in Amt und Würden. Bis in seine letzte Stunde träumte er von einem Geheimderath aus dem Stamme der Klösterley. Warum sollte sein Sohn im Herzoglichen nicht gradatim eine Carrière machen, wie er sie dessen Landsmann und ungefähren Altersgenossen, den Junker von Brühl, im Churfürstlich-Königlichen bei kaum sprossendem Bart eitel lustig von Sprung zu Sprunge machen sah?

Im Pagendienst wie das freiherrliche Hätschelkind allerhöchster Laune konnte der Enkel des ehrsamen Schneidermeisters seinen Glückslauf freilich nicht antreten; sein Weg führte weniger vergnüglich durch das Alumnat einer vormaligen Klosterschule, und wennschon er anjetzo ein Fürstenschüler hieß, begann er im philosophischen Umgang mit den freiheitsstolzen Alten, dem er alldort, vom Hahnenruf bis das Talglicht ausgeblasen wurde, obzuliegen hatte, sich seines höfischen

Ursprungs zu schämen. Ob er sich desselben auch geschämt haben würde, wenn sein Vater anstatt Kammerdiener eines Herzogs dessen Kammerherr gewesen wäre, soll ununtersucht bleiben; desgleichen der Beweggrund, welcher ihm die ehrsame Schneiderzunft seines Großvaters nicht weniger empfindlich machte als die väterliche Lakaienschaft. Ein römischer Bürger, nicht ein deutscher Bürgersmann war Christian Klöstерley's jugendliches Traumgespinnst.

Ich habe ein Menschenalter vor Dir voraus, Du, mein Weib, aus dessen reiner Hand dieses Vermächtniß dereinst in die eines, will's Gott! Glücklicheren als ich übergehen soll; und ich blicke auf ein Jahrhundert zurück, das in deutschen Landen aus den Aschenhaufen einstiger Cultur wenig andere Blüthen treiben sah als die Giftblumen üppiger Hofesluft. Der Glaube an Fürstengröße und Fürstentugend hätte in unserem Volke ersticken müssen, wenn nicht — zugleich seine Schwäche und seine Stärke, — die Gewohnheit der Unterthänigkeit und der Trieb der Treue unausrottbar in ihm gewurzelt hätten. In mir waren Beide erstickt. Ich sollte aber nicht ausleben, ohne zu einem großen Fürsten, welcher der Feind meines Landes war, in Bewunderung aufzublicken und vor einem tugendhaften Fürsten, den ich als meinen persönlichen Feind haßte, in reuevoller Zerknirschung meine Augen niederzuschlagen.

Die Erfahrung dieser späten reuevollen Ehrfurcht ist es, welche ich diesen Blättern anvertraue, gleichzeitig

als Beichte für eine schwere, heimliche Schuld und als Dankeszoll für eine köstliche Gottesgabe. Gibt es doch keine größere Wohlthat inmitten der Wehethaten des Lebens, keinen erhebenderen Trost für ein an Schöpfung und Schöpfer verzweifelndes Herz, als die Erkenntniß eines wahrhaft guten Menschen. Und ich weiß auch keine natürlichere Basis für die Verheißung unserer Unsterblichkeit. Denn, wenn man die Masse der Menschheit sich so unverdrossen im Schlamme der niedrigsten Bedürfnisse wälzen sieht, und jenes Bruchtheil von ihr, welches das glückliche heißt, mit so viel Behagen im Blüthenmoder seiner Lüste, da fragt man sich wol in höhnendem Grimm, was denn eigentlich von diesen aufrechtschreitenden Bestien im Jenseit weiterleben soll? Der aber, welcher ohne Ermatten nach der Gottähnlichkeit strebt und so weit es einem Irdischen gegeben ist, sie erreicht, der kann, nein er kann nicht im Grabe aufgehört haben. Du lebst, mein Edler, du lebst in Gott!

Ich war ein fleißiger Schüler gewesen, allein schon dazumal kein fröhlicher Gesell. Ein in mich gekehrter Sinn soll, wie mein Vater es erklärte, mir eingeboren worden sein in meiner ersten Lebensstunde, die meiner Mutter letzte gewesen. Trauriges Eingebinde, wenn es eines war, und nicht vielmehr die mälige Wirkung einer mutterlosen, liebelosen Kindheit; denn mein Vater war mit Hand und Sinn anderweitig zu viel beschäftigt, als daß ich mich ihm vertraulich hätte anschließen können.

Meiner Neigung nach hätte ich studirt, am liebsten Humaniora; allenfalls aber auch die Rechte, so kläglich es um das Recht jener Zeit bestellt war und leider heute noch ist. Mein Vater jedoch war keineswegs gewillt, Jahre lang schwere Unkosten zu bestreiten, um einen Rector oder Amtmann aus dem Ei der Wissenschaft kriechen zu lassen. Er hielt die Schnüre seines Säckels fest und hatte manchmal wol mehr darin als der flottlebige Herr, dem er das Waschbecken füllte und die Perücke puderte. „Redet Geld, so schweigt die Welt," lautete eines seiner Worte. Der Gelehrsamkeit war kostenfrei im Alumnat genug gethan, die Praxis erlernte sich in der Kanzlei. Wer wie Christian Klösterley der Taufpathe eines Herzogs war und sich eines Fürsprechers erfreute, der Tags über wie zu nachtschlafender Zeit in jeglicher Leibesnoth und Lust alert auf der Lauer stand, um sein cæterum censeo zu Gehör zu bringen, der durfte wahrlich sich den akademischen Umweg und die Examina ersparen, ja er brauchte nicht einmal von Adel zu sein, um im Verwaltungswesen sich von Pöstchen zu Posten, von Söldchen zu Sold emporzuschwingen, allgemach als Herr Amtshauptmann dem Regimente näher und zu guter Letzt als Herr Geheimderath dem Throne am nächsten zu steigen. So mein Vater.

Ich entgegnete mit der Würde eines römischen Bürgers, daß Gunst nimmer Kunst ersetze, daß ich zum Höfling nicht das Zeug und nach Gnadenbrod

kein Verlangen habe. Der Herr Vater lachte mich aus, oder schalt mich auch einen Querkopf, einen Alles Besserwisser, und, wenn er ernstlich böse ward, einen Republikaner. Für gewöhnlich begnügte er sich indessen mit dem Kalmäuser, der also, von väterlichen Lippen stammend, mein stehender Spitzname geworden ist, wie ich zugestehen muß, mit Grund. Wir unterhandelten. Mein Vater war bei aller Geschmeidigkeit in seinem Amt ein eisenfester Mann, obendrein mein Erzeuger und Ernährer, — Eigenschaften, die ein Kalmäuser, wie überhaupt den Pflichtenpunkt, — respectirt; das Ende vom Liede demnach, daß der Zögling des Plutarch vor dem Meister der Toilettenkunst die Segel strich, froh genug für seine Lehrjahre das Forstfach durchzusetzen. Man wohnte im Freien und ich hatte in meiner wohlgelegenen Klosterschule die Natur lieben gelernt; man schaffte zumeist freilich am grünen Tisch, inzwischen doch aber auch im grünen Wald, regierte neben der Feder eine Waffe, hatte Muße, außer einem munteren Rößlein seinen Tacitus und Aeschylos zu tummeln und durfte in einsamer Freiheit die Schneider- und Lakaienabstammung vergessen. Bei meinem Vater mochte den Ausschlag die Betrachtung geben, daß von allen Allerhöchsten Passionen die Jagd die allerhöchste und deren Profession daher für eine Günstlingscarrière die ersprießlichste sei.

Ich schreibe nicht meinen Lebenslauf, sondern nur die Episode desselben, welche für Euch wie für mich selbst die einzige bemerkenswerthe ist. Es genügt da-

her zu sagen, daß ich ein Jahrzehnt hindurch, vom Schreiber bis zum Revisor aufwärts, in verschiedenen Oberforstmeistereien des Herzogthums, sonder Aufwand von Kunst noch Studium, mein Wesen trieb. Von Waldcultur war gar nicht, von Wildcultur wenig die Rede. Die Bäume wuchsen von selbst, die Thiere nährten sich auf dem bäuerlichen Acker, waren fruchtbar und mehreten sich. Meine Pflicht und Schuldigkeit beschränkte sich darauf, mit mehr oder minder gewissenhafter Buchung möglichst hohe Erträge von Holzschlägen und Wildhandel an die nimmersatte Hofkammer abzuliefern, den Wilddieben gehörig auf den Dienst zu passen, bei einem allerhöchsten Jagddivertissement den allerhöchsten Standort so ergibig wie ungefährlich auszuwählen und die treibenden Fröhner demgemäß zu dirigiren — sapienti sat.

Ob nun meine schreib- und rechenkünstlerische Beflissenheit darob zu rühmen ist oder lediglich das cæterum censeo meines väterlichen Cato: kurzum, nach einer zehnjährigen Schule im grünen Wald und am grünen Tisch wurde mir der Vorzug, an die Spitze der Hofkämmerei berufen zu werden; will sagen: bei dem Mißverhältniß der Durchlauchtigen Gemüthsfluth zu der constanten Ebbe von Dero Chatoulle auf einen schier desperaten Posten.

Warum ich ihn annahm? Warum Gracchus Sempronius sich zum Fürstendiener aus dem Grundtext erniedrigte? Aus geschmeichelter Eitelkeit ob Rangerhöhung und Titulatur? Aus dem für einen Römer

so wenig wie für einen Deutschen unnatürlichen Verlangen, etwas mehr von der Welt als Wald und Wild kennen zu lernen? Ob aus hilflosem Erbarmen mit den unsinnig gefällten urwüchsigen Bäumen, meiner Herzenslust, und den verzweifelnd sich wehrenden jagdfrevelnden Bauern, meiner tagtäglichen Qual? Ob lediglich aus der Schwachheit eines Kalmäusers gegenüber väterlicher und landesväterlicher Autorität? — Gelten viele Gründe für einen Grund: — ich nahm an.

Der Forstrevisor Klösterley fungirte nunmehr als Sereniſſimi Geheimer Kämmerier, item Rechenknecht, schlug sich mit Advocaten und Juden herum, begleitete wie ein unentbehrlicher Pudel den Blinden, richtiger ausgedrückt als ein recht bärbeißiger Cerberus seinen durchlauchtigen Herrn Pathen auf Luſt- und Vetternreisen, zu Revüen und Jagdpartien an diverse Höfe, die ein Klein-Verſailles hießen, lernte alldort, wie am heimischen Hofe von Klein-Dresden und Klein-Warschau „die Blüthe der deutschen Menschheit" aus dem ff kennen, will sagen, weil aus bürgerlichem Abstand juſt aus der richtigen Sehweite und wurde von Sonnenwende zu Sonnenwende immer gründlicher zum kalmäuſernden Rebellen.

Ein Jahrzehent hielt ich auch diese dritte Lehrzeit aus, die unfruchtbarſte von allen. Endlich aber ſchwollen Ekel und Galle bis zum Ueberlauf. Bei einem Anlaß, der nicht hierher gehört, ſetzte ich Sereniſſimus den Stuhl vor die Thür, das heißt meinen Stuhl vor die

ſeine und als er mir zu bleiben befahl, wurde ich grob. Eine der trefflichſten deutſchen Eigenſchaften die Grobheit! Leider eignete ſie mir nur bei einem hohen innerlichen Temperaturgrad. Ob aus Unverträglichkeit mit der eingepfropften claſſiſchen Würde, oder dem eingeborenen väterlichen Blut bleibe wiederum dahingeſtellt.

Das freie Amerika, in welchem die engliſchen Republikaner Zuflucht und ein neues Vaterland gefunden hatten, begann jener Zeit in Deutſchland die mißvergnügten Köpfe zu locken. Auch den meinen. Beſſer im Urwald mich mit wilden Rothhäuten als in fürſtlichen Prunkgemächern mit den Launen überfeiner, inſolventer Schuldner und den Forderungen inſolenter Gläubiger zu Tode zu hetzen!

Ich war allenfalls noch jung genug für ſolch abenteuerndes Unterfangen, ein Mann in ſeinen beſten Jahren, will ſagen das Schwabenalter kaum überſchritten. Mein Vater, kürzlich verblichen, hatte mir aus fürſtlichen Salairs und Douceurs einen Spar- und Heckepfennig hinterlaſſen, der ein Vermögen genannt werden durfte. Ohne Geſchwiſter und nahe Anverwandte, ohne Freunde, fehlten mir ſogar die Gewohnheitsnachbarn, welche der Reformator der Bitte um das tägliche Brod einverleibt hat, welche aber für einen Schloßinſaſſen weiße Sperlinge ſind. Vom Sereniſſimus abwärts bis zum Heyducken reckt man ſich über die Köpfe der Unterſtehenden hinweg zu den Zehenſpitzen der Höher-

stehenden hinan, zu beiden Seiten ist kahler Raum. Ich für mein Theil war indeß noch übler daran als die allgemeine Kategorie; denn verkehrte ich nicht wie sie mit einem meines Gleichen, so streckte ich mich auch nicht wie sie zu einem Häuptling empor. Ich war ein einsamer Mann, ledig jedes Bandes, jeder Pflicht.

Es soll an dieser Stelle bemerkt sein, daß ein Kalmäuser nicht nothwendiger Weise auch ein Mysogin oder Ehefeind sein muß. Ich zum wenigsten war es keineswegs. Dennoch hatte ich an Heirathen bisher niemals gedacht. Während meines Waldlebens fehlte mir wie die Gelegenheit, so der geziemende Platz für eine Frau; ein Bürgerlicher im Hofdienst aber bleibt naturgemäß Junggesell, und das Jus Hagestolziatus, wo es überhaupt oder zur Zeit noch bestand, hätte für ihn außer Kraft gesetzt werden müssen. Die feinen Damen, die er stündlich vor Augen sieht, reizen sein Wohlgefallen nicht selten bis zum Verlangen; zum Weibe jedoch möchte er keines dieser Püppchen haben, selbst wenn es ihn als Nothbehelf, für seines Gleichen, achten wollte. Die dagegen, welche seines Gleichen sind, gefallen ihm nicht, weil ihnen das gebricht, was ihn an den zierlichen Püppchen reizt. Dachte ich bei einem Gemahl auch durchaus nicht als Römer an eine Cornelia oder Portia, sondern als deutscher Mann an ein deutsches Weib, wo fand ich das Traumbild eines holden Naturkindes verwirklicht, das häuslichen Sinnes, doch ohne küchenrothe Backen und aufgesprungene Hände

seine Muttersprache in reinen Lauten redete? Um so besser, daß ich es nicht gefunden. Die Heimath im Urwald schickte sich für einen ledigen Mann, nicht für einen Familienvater.

Ueberaus verdrießlich wurde ich daher überrascht, als ich statt der Bestätigung meines Abschiedsgesuches — Notabene ohne Pensionsbeanspruchung — einen neuen Dienstantrag erhielt. Man bot mir den Aufsichtsposten über die weitläufige nördliche Haidestrecke, welche, abgetrennt vom Herzogthum, das Apanagengut des noch einzigen fürstlichen Bruders bildete. Mochte von letzterem auch indirect die Berufung ausgehen, direct stand sie dem Landesherrn zu, ein Zeichen, daß er mir meinen galligen Ausfall nicht nachgetragen hatte. Gutherzig war ja Pathe Serenissimus, wie die meisten leichtlebigen Leute es sind und mein Irrthum nur, daß ich zu ehren, wol gar zu bewundern verlangte, wo ich einfach hätte lieben sollen und ein Examen rigorosum anstellte, wo ich zum Richter nicht berufen war. Ich galt für einen moralischen Mann, item bei Hofe, nahezu bis zum Gespött, für einen weißen Raben, und ich galt mir selbst dafür. Ist Tugendstolz denn aber löblicher oder auch nur erträglicher als die Eitelkeit der Welt?

War es nun eine Anwandlung dieser bescheidenen Selbsterkenntniß, oder — wiederum ein Fragezeichen! — lediglich ein gesunder Instinct, der über meine Verstimmung den Obsieg errang? Ein Kalmäuser ist natur-

gemäß eines Abenteurers Gegensatz. Ein Stückchen Urwald, wenn es auch nur Kiefernhaide war, fand ich hier wie dort; die Klause in einem Jagdschlößchen paßte für Einen, der seinen Horaz in der Brusttasche trug und mit dem Platon zu Bette ging, offenbar besser als die in einem Blockhause, zu dem er sich die Stämme erst eigenhändig hätte fällen müssen. Blieb ich auch ein Fürstendiener, ich wurde auf einem abgelegenen, einsamen Revier so ziemlich mein eigener Herr. „Versuch's erst mit dem heimischen Amerika; das über dem großen Wasser läuft dir nicht davon," dachte ich. Und wie gedacht, so gethan.

Ich hatte meine neue Welt seit Jahren nicht betreten, kannte dieselbe aber gründlich von den Jagdfesten her, welche die seitdem verblichenen älteren apanagirten Prinzen ihrem herzoglichen Bruder alldort bereitet hatten, die Hauptjagden innerhalb seines gesammten Dominiums. Denn just weil Nichts weniger als ein Paradiesgärtlein, war sie für einen Nimrod deutscher Nation das erwünschteste Beuterevier. Hoch- und Schwarzwild, Roth- und Damwild tummelten sich darin nach Herzenslust; an Hasen, Dachsen und Füchsen war kein Mangel; die Vogelbirsch lohnte bis zur Trappe und dann und wann, freilich ganz ausnahmsweise zu dem verliebten Eremiten Auerhahn hinan und wenn man auch nicht mehr, wie der Allerhöchste Herr Vetter in Polen, mit Wölfen und Bären aufzuwarten vermochte, so gab es doch noch hinreichend Wildkatzen,

deren Erlegung zu einem Kampf auf Tod und Leben ausarten konnte. Aus düsterem Schlupfwinkel in die Tageshelle gescheucht, wüthig von Ast zu Ast, von Wipfel zu Wipfel, und, bei einem verzweifelten Sprung, nicht selten auf des Jägers Leib gehetzt, galten der Ritz der Krallen, der Geifer des Bisses für kaum minder verderblich als die eines tollgewordenen Hundes. Mit dem kostbaren Augenlicht mindestens hatte schon Mancher seine wilde Jägerluft gebüßt. Aber was ist Jägerluft ohne Gefahr? In dem Vestibül des Haideschlößchens, meiner künftigen Residenz, mahnte ausgestopft mehr als ein Prachtexemplar dieser schönen Bestie, der einzigen unserer Zone, die sich einer Löwenverwandtschaft rühmen darf, — denn was bedeutet die civilisirte Sippe, mit welcher wir hausfreundlich verkehren? — an des Menschen Herrschaft auch über das adligste Thiergeschlecht.

Unter dem gegenwärtig einzigen Nutznießer der Domäne, meinem neuen Gebieter, hatten diese größeren Jagdfestlichkeiten aufgehört. Noch niemals, so viel mir bekannt, war er in seine Residenz, die kleine Stadt, nach welcher die große Haide ihren Namen trägt, und demzufolge in das benachbarte Jagdschlößchen zu längerem Aufenthalt eingekehrt; seine militärischen Functionen hielten ihn fern.

Als jüngster von fünf Brüdern, die sämmtlich mit Nachkommenschaft gesegnet waren, war seine Apanage gering und hatte er weise gethan, fast von Kindesbeinen ab, sich mit Leib und Seele dem Waffenhand-

werk zu ergeben. In verschiedenen deutschen wie außerdeutschen Herrendiensten stieg er gradatim zu Ansehen und Ehren, um schließlich im verwandten churfürstlich-königlichen die höchste kriegerische Würde zu erreichen. Von Jahr zu Jahr mehrte jedoch sich sein Erbtheil und die Aussicht auf das allerhöchste rückte nahe und näher. Die Brüder starben bis auf den regierenden Herrn, die Bruderskinder bis auf den jüngsten von des Letzteren Söhnen, unseren kleinen Erbprinzen.

Nun ja, es mag und wird ein Naturlauf gewesen sein, daß eine Reihe jugendkräftiger Männer rasch nach einander dahingerafft, daß ein nachfolgendes Geschlecht schon im Knöspchenalter geknickt worden ist. Rotten die schwarzen Blattern denn nicht unseren jungen Nachwuchs aus in manchem Kirchspiel bis auf eines Jahrgangs letzten Sprossen? Fromme Seelenhirten nennen solches kindliche Sterben eine Geißel Gottes zur Strafe für elterliche Sündenschuld; aufgeklärte Volkswirthschaftslehrer nennen es eine weise Maßregel der Vorsehung, da ohne zeitweise Seuchenherrschaft die Kriegsgeißel geschwungen werden müßte, um die überhandnehmende Bevölkerung auf eine Ziffer herabzudrücken, für welche der Boden Nahrung gewährt. Und die misera plebs gibt sich mit dem Entweder-Oder dieser Geißelung zufrieden und schätzt, als nun einmal unvermeidliche Blutsteuer, die Pockenfurie ihrer Kleinen, deren Heranbringen Mühsal heischt für einen Gewinn gegenüber der Kriegsfurie der Herangewachsenen,

welche die Mühsal erleichtern sollen. Für das Siechen und Sterben in unserem Prinzengeschlechte machte der Volksglaube nun aber eine greifbarere Geißel als irgend eine böse Seuche war, verantwortlich; und ich selbst, wenn ich in unserer Herzogsgruft die lange Reihe kleiner Särge, in welchen die wohlgenährtesten und wohlgewartetsten Kinder des Landes gebettet lagen, überblickte, ich konnte den schlimmen Volksglauben nicht verdammlich finden. Wäre es denn das erste Mal gewesen, daß man die unheilvollen Folgen einer schwächlichen Staatskunst, — und eine solche nannte ich die vielfältige Zerstückelung des gemeinsamen Stammlandes, — durch eine gewaltthätige Staatskunst zu heilen suchte, so wie man durch ein sengendes Eisen eine Wunde heilt, die als Vätererbe einen Körper auszehrt? Was aber die Hand anbelangt, welche die Landesgeißel schwang, ei nun, ein Machiavell im Großen wird freilich nicht in jedem Jahrhundert geboren, aber an Machiavelli im Kleinen hat noch keines Mangel gelitten. Als kalmäuserender Republikaner theilte ich übrigens, — dem natürlichen Mitleiden bei jedem Einzelfall zum Trotz, — in Betreff alles Prinzensterbens die Ansicht, welche Seelenhirten und Volksweise betreffs der gemeinen Kindheit verkündeten: für jede eingehende fürstliche Wucherpflanze fanden hundert darbende Nährpflanzen Raum und Bodenkraft. In gleichem Betracht erachtete ich es einen Landessegen, daß die Ehe des Prinzen, meines gegenwärtigen Herrn, kinderlos ge-

blieben war, und daß er, vor Jahr und Tag verwittwet, an eine zweite bis jetzt nicht zu denken schien.

Ich kannte denselben wie Unsereiner einen Prinzen kennen lernt; von seinen Besuchen am brüderlichen Hofe, von Jagdpartien und Lustlagern her. Die Welt pries ihn als einen tapferen Soldaten, sogar als einen bewährten General. Ich war Zeuge gewesen der Ehrenpforten, welche man ihm errichtete, der Lorbeeren, welche man ihm entgegentrug; es gab schwerlich einen europäischen hohen Ordensstern, der nicht an dem Firmamente seiner Brust geglänzt und den Neid seiner militärisch wenig berühmten Herren Brüder und Vettern erweckt hätte. Für die Gegenwart ist Kriegerruhm ja allemal der höchste. Aber derselbige ist kurzlebiger Natur. Eine letztliche Niederlage, oder der verfehlte Kampfespreis löschen hundert erfochtene Siege aus, und nur die Thaten der hehrsten Vaterlandsvertheidiger, wie die der Staatengründer und Welteroberer leben zu Segen oder Fluch in der Nachwelt fort. So großen Stils aber waren die Schlachten nicht, welche unser Herr als General und Generalissimus in dynastischem Interesse geschlagen hatte; keiner seiner Erfolge schwellte das Herz des deutschen Volkes, das nach seiner gräulichen Zerfleischung vor hundert Jahren noch immer Frieden brauchte, Nichts als Frieden. Schon das nächstfolgende Geschlecht würde wenig Redens und Rühmens von diesen Triumphen machen.

So dachte ich dazumal und, es soll gesagt sein,

ſo denke ich heute noch über unſeren Herrn als hiſtoriſche Perſon, heute, wo ich mich vor ihm wie ein Wurm im Staube krümme. Aber es iſt ja auch nicht ſeine Feldherrnkunſt, über welche ich in dieſen Blättern zu berichten habe, ſondern von einem Beiſpiel jener anderen, in welcher ich Zeuge ſeiner Meiſterſchaft geworden bin. Denn der Menſch iſt kein ſo einfaches Gebilde, daß er lediglich wirke nach der Hauptſeite hin, in welcher er mit Fleiß und Mühe ſeine Fähigkeiten zu entwickeln ſtrebt. Wie die Blume ihr beſtes Theil, den Duft, haucht er, kaum bewußt, ſtille Tugenden aus, die dem vorüberziehenden Wanderer das matte Herz erquicken.

Ich wußte von des Prinzen Privatcharakter ſo gut wie Nichts. Aber was brauchte ich auch von ihm zu wiſſen? Warum ſollte er anders geartet ſein als tutti quanti unſerer deutſchen Dynaſten? Kleine Gernegroße, die ihre Ehre darein ſetzen, Kaiſern und Königen ſchwelgeriſche Gaſtereien auszurichten, leichtherzige Luſtigleber, die lachenden Muths ihre Völkerchen gleich einer Schafheerde ſcheren und den Kukuk danach fragen, ob ſie mit dem das Credit täglich überſteigenden Debet ihrer Chatoulle ihren Seckelmeiſtern die Köpfe rauchen machen. Dem Aeußeren nach war Prinz Johann eine ſtattliche Erſcheinung von rein germaniſchem Typus, ungefähr gleich viel Luſtren zählend wie ich, das heißt, weil ein hoher Herr und General, noch in jungen Jahren. Seine Ehe hatte für keine glückliche gegolten. Was Wunder, wenn man weiß, wie ſolche Fürſtenehen ge-

ſchloſſen und geführt werden. Ueberdies war ſie, wie bereits erwähnt, kinderlos geblieben.

Gottlob, daß ich hinfort nicht länger als ſchlimmſten Falls ein paar Herbſtwochen jedes Jahr dieſes wurmſtichigen Gleißens Zeuge zu ſein brauchte und in der übrigen Zeit als ein natürlicher Menſch mir ſelber leben konnte inmitten von zahmen Haſen und wilden Säuen und Katzen, mit meinem Homer und Plutarch in einer Welt, die größere Menſchen als die heutigen gezeitigt hat!

Den alten Spruch von dem Wohlleben deſſen, der verborgen lebt, vor mich hinſummend, ſchwang ich mich an einem thaufriſchen Julimorgen auf mein Rößlein und trabte, von meinem getreuen Nero umkreiſt, wollte es Gott, auf Nimmerwiederſehen! aus dem Thore meiner Vaterſtadt, in welcher ich keinen Bluts- oder Herzensfreund, keinen Landsmann, welchen ich werth hielt, zurückließ, vorüber an blühenden Gärten, an dem gedeihlichen Thalhof, auf welchem der Hahnenſchrei reges Tagestreiben erweckte, zur Linken den raſch bewegten Fluß, zur Rechten das buchenbewaldete Felſenufer, auf ſaftigem Raſenpfad in das fruchttragende Flachland hinein.

Und dieſer frohe Muth beſeelte mich während des ganzen erſten und zweiten Tagesritts. Als ich aber am dritten Morgen den Strom überſchritt und nunmehr auf ſeinem rechten Ufer Tritt um Tritt meines Gaules Hufe tief und immer tiefer verſanken in das

Füllsel der heillosen Streubüchse des heiligen römischen Reiches deutscher Nation, da wurde mir schwül um Sinn und Brust. Ich war in der Haide; nicht in der Haide des Nordens, die ich auf meinen litthauischen Jagdtouren hatte kennen lernen, der correcten, wildlosen, baumarmen Haide, auf deren felsenharter Decke nur die rothe Erica und dann und wann ein Wachholderbusch treibt, deren einziger Wechsel jene seltsamen Hügel sind, die für Hünengräber gelten; nein, in dem urwüchsigen Kiefernwald, den wir im Mittellande Haide nennen, die aber in der Zeit, wo in der Aue die Linden blühen und ihre nordische Schwester ein rosiger Blumenteppich deckt, mehr als diese ein Reich der Trostlosigkeit ist.

Ich sah sie als Solches zum ersten Male, da ich sie bisher nur in ihrer winterlichen Glanzzeit hatte kennen lernen. Der letzte Halm, welcher nach dem schmelzenden Schnee in dem fußhohen Sande gesproßt, ist verdorrt, jedes Wasserfädchen eingetrocknet; aus kahlem Schaft streckt die Kiefer ihre staubgrauen Aeste, gleich Skelettenarmen, über Weg und Steg; von oben herab sengender Brand, von unten herauf sengender Brand, eine Aschenschicht über einem Vulkan, mit verkohlten Nadeln bestreut; der Dunst des Harzes, der in der Frühlingssonne würzig labt, beklemmt die Brust, ein Höllenqualm in der Höllengluth und außer ihm kein Hauch in der Luft, kein Laut unter einem Zweig, keine Schattenspende der hochragenden Wipfel; selbst das Wild hat sich geflüchtet in die Oasen, auf deren

dichterer Bodenschicht, von einem Gerinne umsickert, die Birke gedeiht und die rothe und blaue Heidelbeere zwischen Moos und Farren an ein Labsal mahnen. Immer schleppender wird des Gaules Schritt, immer lechzender hängt der Dogge Zunge aus dem Schlund, immer schläfriger wird des Mannes Hirn.

Und in dieses Reich der Trostlosigkeit hatte ich freiwillig mich gebannt; in dieser Wüste sollte ich meine Zeit verleben; vielleicht beschließen, allein in dieser Oedigkeit ganz allein, — o nein! auch dieses Elend wurde mir erst nachträglich klar, — nicht einmal allein mit der redlichen Schlafmütze, meinem Diener, und dem alten Försterpaar, das als Umgang nicht zählte; nein, Gott sei's geklagt, porte à porte mit einer Hausgenossenschaft, einer weiblichen obendrein, höfischen Ruderа, die mich auf Schritt und Tritt an die Welt, der ich entfloh, erinnerte und mir alle Ruhe rauben würde, mein eigener Herr zu sein. O, Schwachkopf, Thor, der ich gewesen, auf dieses Ansinnen einzugehen! Aus Menschenfreundlichkeit? Aus hofräthlicher Gewöhnung, mit dem Kopfe zu nicken, wenn das innerste Eingeweide sich krümmt? Ich hätte links abschwenken, stracks dem nächsten Hafenplatze entgegensprengen und mich im dichsten jenseitigen Urwald vergraben mögen, — ja, wenn ich ein Anderer als Christian Klösterley, der Kalmäuser, gewesen wäre! Christian Klösterley der Kalmäuser brummte, stöhnte, und ließ sich weiter schleppen durch die gluthdürre Wüstenei.

Ich hatte meinen Amtsvorgänger nicht persönlich gekannt. Er war vom churfürstlich-königlichen Jagd- und Kammerjunker zum herzoglichen Oberforstmeister avancirt. Der Adel des Mutterlandes und der verschiedentlichen Tochterländchen entstammte den nämlichen Sippen; man half sich bei seiner Versorgung freundvetterlich aus, wenn man in anderweitigem Betracht sich auch scheel genug auf die Finger sah. Das höhere Forstfach war eine seiner Domänen. Ein landläufiges Scherzwort sagt: auf jeden Hasen ein Oberforstmeister. Selbstverständlich ein Edelmann. Wir Bürgerlichen, denen weniger das Schießen als das Schreib- und Rechenwesen oblag, brachten es allenfalls bis zum Inspector oder Revisor, und mußte der Hof- und Kammerrath Klösterley es sich als eine besondere Pathengunst anrechnen, daß ihm der Meister, wenn auch ohne Ober angehängt worden war und er nunmehr zwischen drei Titulaturen die Wahl hatte.

Von dem Jagd- und Kammerjunker von Leiseritz und seiner Gemahlin, einer von halbdeutschem Blut in Polen geborenen und erzogenen Hofschönheit, besagte die Fama nun, daß sie sich in dem residenzlichen Treiben finanziell stark übernommen hätten und die Oberforstmeisterei im abgelegenen Haideschlößchen daher als schicklicher Herstellungsposten erfunden worden sei. Kaum ein Jahr, nachdem er in dasselbe eingezogen, war eines Tages der junge Herr todt, mit einer Kugel in der Brust in einem Dickicht gefunden worden. Ob durch

eigene Hand, ob durch fremde? Vermuthlich das Letztere. Die Wilderer trieben es in diesem Bezirk arg und schlau. Ein jeglicher Haidegränzer stand in dem Verdacht, als Hüter des Hafers und Buchweizens seiner mageren Scholle, zum Diebe auszuarten und sich sonder Scrupel einen Sonntagsbraten zu erlegen. Einer borgte seinen alten Schießprügel dem Anderen; der, welchem er gehörte, konnte sein Alibi beweisen. Das Elend macht Kameraden; wollte man nicht Alle fassen, faßte man keinen; der neubackene Herr Oberforstmeister hatte überdies durch einen Diensteifer, der allerhöchsten Orts insinuirte, die gesammte Rotte gegen sich aufgebracht.

Jagd- und Bratenfreuden sind aber nicht für die misera plebs und der edle Wildstand ist der Serenissimi von Gottes Gnaden Lust und Stolz. Als daher während des Gnadenjahres der Wittwe ein junger interimistischer Stellvertreter, durch das Schicksal seines Vorgängers gewarnt, sich um so lässiger, als jener eifrig, erwiesen hatte, wurde der sauertöpfische, aber gewissenhafte Chatoullenrath zur Obhut auf den gefährlichen Posten berufen. Wer ahnte denn den posthumen Gracchus, der in dem unbequemen Kalmäuser sein Wesen trieb? Man versah sich von ihm, daß er für das landesväterliche, das ist vaterländische Recht und Plaisir sein Leben zwar nicht freudig, aber geziementlich in die Schanze schlagen werde; und man versah sich dessen mit Fug, wennschon nicht durchweg im herkömmlichen Sinne. Um dem unliebsamen Kalmäuser auch

einmal etwas Löbliches nachzusagen: in erster Ordnung war es der Plan, vielleicht das Hirngespinnst, dem nach Unten mehr noch als nach Oben verderblichen Treiben von Grund aus Remedur zu schaffen, der Selbsthilfe zu steuern, aber ihr spornendes Motiv zu tilgen, welcher den posthumen Gracchus in die heimische Urhaide gelockt hatte. Hier war der zum Frevel treibende Beweggrund ja nur ein Hungerbissen in den leeren Topf. Aber im Kleinen, wie im Großen, im Leiblichen, wie im Geistlichen: das beste Regiment baut vor, das leidliche hilft nach, das schlechte verfällt dem Ruin, nachdem es den Ruin herbeigeführt hat.

Da im Mutter- wie Tochterstaat der nobelen Ausgaben zu viele waren, um mit Gnadenpfennigen splendid zu sein, hatte man als solchen der oberforstmeisterlichen Wittwe das freie Wohnungsrecht im Schlößchen zugebilligt; ein Merkmal, wie erbärmlich es um ihre Cassette bestellt sein mußte, da ohne harte Noth die erwähnte Dame es wol schwerlich in der unwirthlichen Haidenöde ausgehalten haben würde. Ich selbst aber war von einer Abmachung, die mich aus dem Regen in die Traufe brachte, erst am Tage meines Aufbruchs unterrichtet worden. Hatte ich mich bisher in lachender Umgebung über eine lustige Hofgesellschaft zu Schanden geärgert, nun sollte ich in der trübseligsten Umgebung mich von der adligen Misère anwidern, ausbeuten und obendrein über die Achsel ansehen lassen. Ich that einen heiligen Schwur, taub und blind gegen jede Art

von Zumuthung, mir alles verfängliche Schürzenwesen vom Leibe zu halten als ein richtiger Mann, erforderlichen Falls als ein Grobian.

Gott sei Dank! Raum genug, sich aus dem Wege zu gehen, war wenigstens vorhanden. Denn blieb auch das Obergeschoß herrschaftlichen Gästen vorbehalten, so trennte im Unterstock doch ein breiter Vestibül die Zimmerreihe in zwei Hälften. Mochte die Wittwe zur Rechten Trübsal und Hoffarth spinnen, ich hielt mich links; guten Tag und guten Weg! Auch im Wirthschaftswesen, das in Bürgerhäusern gewöhnlich zum Zankapfel zwischen Wirths- und Miethsleuten wird, konnten wir uns nicht in die Quere gerathen. Kochheerd wie Bükefaß blieben der gnädigen Frau überlassen nach Belieben und Verstehen; den Junggesellen sammt Adam und Nero versorgte die Frau des alten Unterförsters, dessen Wohnung in einem Seitenbau lag.

Ich hatte um das armselige Städtchen mit seiner stolzen Prinzenresidenz, — leerstehende Paläste und übervolle Hütten, allerorten meinen Augen ein widerwärtiger Contrast, — einen Bogen geschlagen und, so weit angänglich, auch die Dorfschaften vermieden, deren unsauberes Menschen- und Thiergezücht mich niemals dermaßen mit Ekel, Scham und Zorn erfüllt hatte, wie heute. Quer durch die Haide, auf Knüppelwegen, über Baumleichen, die der Winterſturm gefällt, in unmusterndster Laune, krampfhaft gähnend vor Langeweile und Hunger, — denn Aerger zehrt, — näherte ich mich meinem Ziel. Mein

Burſche — bei einem wirklichen Oberforſtmeiſter würde er Leibjäger geheißen, möglicher Weiſe aber nicht weniger ein Factotum für Garderobe, Tafel und Stall repräſentirt haben, — item Ehren-Adam mußte mit dem Packwagen bereits geſtern eingetroffen ſein. Ich fand meine Wohnung eingerichtet, den Tiſch gedeckt. Einigermaßen ein Troſt.

Und da lag denn auch endlich das Schlößchen vor mir, ein zierlicher Bau in holländiſchem Stil, mit ſeinen blutrothen Ziegeln und dem giftgrünen Metalldach, inmitten der grauen Kieferntrübſal immerhin ein luſtiger Anblick. Die Haide umzog nach drei Seiten das Gehöft; in der Front jedoch war ein weiter Halbkreis gelichtet und linealgerecht durch geſchorene Hecken zu einem Luſtgarten angelegt. Da die Jagdzeit aber nicht mit der zuſammenfällt, in welcher es zwiſchen den Hecken grünt und blüht, der Sold für einen Kunſtgärtner folglich geſpart werden durfte, hatten die Förſter und vielleicht auch ihre Herren Principale die Zieranlage in eine nutzbringende umgewandelt, von welcher ihre Hausfrauen den Gemüſebedarf ernteten. Zwiſchen Göttergeſtalten von Sandſtein, deren Naſen und Gliedmaßen verſtümmelt waren, winzigen Fontainchen, deren Waſſerfaden nicht mehr ſickerte, zwiſchen bunten Porzellanperlen, die ſich hier und dort noch als Einfaß hinter den Fragmenten des Bux erhalten hatten, rankten ſich nun Bohnen und Erbſen ſo hoch, als der mager gedüngte Sand ihnen Kraft verlieh; machte unterſchied-

licher Kohl, der von Natur ein anſpruchsvoller Schmarotzer iſt, den kümmerlichen Verſuch, ſich einen Kopf aufzuſetzen, während die genügſamen Plebejer der Scholle, rothe, gelbe und weiße Rüben, wie der erſt kürzlich eingebürgerte Erdapfel, ein befriedigtes Daſein führten und hier und dort eine Königskerze oder Sonnenblume ſich zwiſchen gemeinem Kraut und Unkraut blähte. In dieſem Luſtgarten würde nun auch ich fortan meinen Kohl bauen, der keine Köpfe trug.

II.

Mit diesem Stoßseufzer stieg ich nahe der Rampe ab, vergeblich nach einem Baum oder Pfahl suchend, an den ich meinen Gaul binden konnte, bis Ehren-Adam sich der schachmatten, triefenden Creatur erbarmen würde. Er mochte meinen Einzug von der Hofseite erwartet haben, oder auch seines Mittagsschläfchens pflegen. Ehren-Adam war ein gar ruhsamer, alter Knabe und sein Herr, der als ein nörgelnder Untergebener gescholten, dafür jedoch als gelassener Vorgesetzter geschätzt ward, gönnte ihm sein Behagen. Die Wahrheit zu sagen, fühlte ich mich den Menschen im Allgemeinen und meinem Menschen Adam im Besonderen, niemals gewogener, als wenn ich sie schlafend sah. Im Schlafe ist Unschuld und welche bessere Labsal haben denn auch wir armen Erdenknechte als die Stunden des Vergessens im Schlummer und seinen Traum. Für mich selbst waren leider diese Stunden kurz und häufig alpbedrückt; träumen aber that ich nur mit offenen Augen.

Eben hatte ich die Halfter um den Torso irgend

eines weiland Ganz- oder Halbgottes geſchlungen, als hinter ſeinem Sockel hervor ein helles Kindergeſicht mich anlachte und gleich darauf ein Mädchen, ſeiner Größe nach etwa zehn Jahr, mir nickend entgegenſprang. Es trug ein kurzes, ſchwarzes Röckchen und weißes Faltenhemd, das von einem dunklen Mieder zuſammen gehalten ward, ſo wie wir auf Jahrmarktsbildern die Schweizermaidli dargeſtellt ſehen. Vielleicht derzeitige Kindermode, oder ländliche Halbtoilette. Auch das goldblonde, wellige Haar hing nach Schweizerart in zwei dicke Zöpfe gebunden am Rücken hinab. Die Kleine hatte ſich eine blühende Bohnenranke um den Kopf und eine zweite als Schärpe von Schulter zu Hüfte geſchlungen; in der Hand hielt ſie einen mächtigen Strauß von Kartoffelblüthen, wilden Kamillen, Schafgarbe, Thymian, Krauſemünze und was ſonſt noch Blühendes oder Duftendes auf dieſen Zierbeeten zu pflücken geweſen war; mit einem allerliebſten Knixchen ſtreckte ſie mir ihn entgegen.

Ich habe den Strauß zwiſchen den Blättern meines Theokrit getrocknet und angeordnet, daß er mir dereinſt in den Sarg gelegt werde; ein Merkzeichen der erſten Stunde reinen Glücks in meinem grämlichen Leben.

Das Kind hatte eben die lachenden, rothen Lippen zu einem Willkommengruß geöffnet, als es jach einen Schrei ausſtieß und mit einer Geberde der Angſt auf ein weißes Kätzchen zuſprang, das ihm vom

Arme geglitten war und das mein Nero mit Hundeluft zauſte. „Miez, ach, meine Miez!“ jammerte das Kind.

„Nero, los!“ rief ich und das Miezchen war befreit.

Mit einem glückſeligen Lächeln nahm die Kleine den Liebling wieder auf den Arm, drückte ihn an ihr Herzchen; ſprang dann raſch zu mir zurück und küßte meine Hand. Nach dieſem Gefühlsausbruch aber wiederholte ſie ihr Knixchen und ſagte, indem ſie mir ihr ſtolzes Bouquet überreichte: „Schön willkommen, Herr Forſtmeiſter!“

Ich war bis dato Nichts weniger als ein Kinderfreund geweſen. Die Dreſſur der kleinen Hofpüppchen erregte meine Galle und das Geſchrei ſammt Ekelnäschen der flachshaarigen Straßenbrut widerte mich an; um den Nachwuchs in unſeren Bürgerhäuſern aber hatte ich mich ſo wenig gekümmert wie um deſſen verehrliche Herren Papas und Frau Mamas. Dies Kind jedoch that es mir an auf den erſten Blick. „Wo ſolch holdſelige Gottesgeſchöpfe gedeihen, muß ſich ſchon heimſen laſſen“, dachte ich und war auf einmal mit der unwirthlichen Haide im Sonnenbrand ausgeſöhnt. Ich hob die Kleine unter beiden Armen in die Höh' und küßte ſie auf die rundlichen Backen, was ſie ſich ohne Sträuben gefallen ließ, da doch ſonſt kleine Mädchen bei einem Mannskuß, aus Furcht einen Bart zu bekommen, ſtrampeln und ſchreien. Ein Kind des alten

Förſterpaares konnte ſie füglich nicht ſein; vermuthlich alſo ein Enkelkind.

„Wie heißt Du, Herzchen?“ fragte ich.

„Lori von Leiſeritz,“ antwortete ſie. „Wenn ich aber groß werde, heiße ich Lorenza wie Mama.“

Ich wußte nicht, daß mein Vorgänger Nachkommenſchaft hinterlaſſen habe. Der Mann wurde mir plötzlich intereſſant. In der einen Hand der kleinen Lori Willkommenſpende, an der anderen die kleine Lori ſelbſt, ſtieg ich die Rampe hinan.

„Wird Ihr großer Hund meinem Miezchen aber auch Nichts zu Leide thun?“ fragte ſie, von Neuem ängſtlich auf den Liebling in ihrem Arme blickend.

„Gewiß nicht, Kind,“ tröſtete ich. „Nero wird Deinem Kätzchen ein ſo guter Freund werden, wie ich Dir.“

Als wir durch den Veſtibül der Förſterwohnung zuſchritten, trat aus einer Thür zur Rechten eine Dame, unverkennbar von jenem Prinzeſſinnenſchlag, von dem ich ſo Manche mit zornigem Wohlgefallen angeblinzelt hatte, aber von einer Schönheit, wie ich mich ihres Gleichen nur weniger erinnerte. Ein Bild von Weib, trotz der dreißig Jahre, die es zählen mochte und dem Gepräge von, von, — nun von ennui; ich finde keinen deutſchen Ausdruck, der Sorge, Verdruß, Kummer und gleichzeitig Langeweile ſo kurzweg bezeichnete. Hoch und ſchlank gebaut; das Geſicht ein feines Oval von fleckenloſer Marmorbleiche, langge-

wimperte Lider die großen lavendelbläulichen Augen halb bedeckend, so war meine künftige Nachbarin, so war Lori's Mutter, eine verblühte Schöne, aber heute noch weit, weit schöner als die Tochter, die mit keinem Zug an sie erinnerte, jemals aufblühen konnte. Obschon bereits im zweiten Jahre Wittwe, trug sie noch tiefe Trauer, vielleicht mehr aus läſſigem als weheleidigem Beharren. Das Kleid war von elegantem Gemäch, aber vertragen, die Creppuffen zerknüllt, der Saum der langen Schleppe durchſtoßen. Der unbequemen Wittwenſchneppe hatte ſie ſich entledigt, das dichte blauſchwarze Haar wellte ſich, loſe in einen Knoten zuſammengefaßt, um den feingeſchnittenen Kopf. Auch der modiſche Panier, Puder und Schönpflästerchen fehlten. Für wen hätte ſie ſich auch aufbauſchen, färben und intereſſant bekleben ſollen?

„Mein Töchterchen iſt mir zuvorgekommen, Herr Forſtmeiſter," ſagte ſie mit einer leichten Verneigung. „Wir danken Ihnen das Zugeſtändniß einer Hausgenoſſenſchaft, die vielleicht wenig nach Ihrem Geſchmacke iſt und verſpreche ich, Störungen möglichſt zu vermeiden."

Zu einem Bürgerlichen ſpricht eine hochgeborene Dame deutſch. Einen ihres Gleichen würde ſie in den ihr mehr geläufigen Lauten einer feineren Mundart begrüßt haben. Redete ſie doch ſelbſt mit ihrer Tochter allezeit franzöſiſch. Auch ſtimmten der gleichgültige Ton und Blick, welche die Anſprache begleiteten, wenig

zu dem Dankgefühl, das ſie ausdrückte. Dennoch lautete meine Erwiderung nicht blos gewohntermaßen höflich, ſondern durchaus ungewohntermaßen nahezu herzlich; denn die kleine Lori ſah mit ihren großen goldbraunen Kinderaugen zu mir in die Höh', und ich las darin: „bitte, bitte, ſei gut mit Mama!"

Die Dame zog ſich in ihre Gemächer zurück; mich nahmen die Förſtersleute in Beſchlag, führten mich zur Orientirung durch mein Revier und dann zur Tafel in ihre eigene Behauſung. Das kleine Fräulein, ſein Kätzchen im Arm, hüpfte munter voran, nahm auch mit heller Luſt meine Tiſcheinladung an, obſchon ſie bereits Mittag gehalten. „Aber nichts ſo Gutes," wie ſie treuherzig geſtand, „Grützbrei und Häring."

Grützbrei und Häring! Ich war kein Sybarit; aber mich ſchauderte.

Mutter und Tochter, ohne eigene Bedienung, theilten den Tiſch des Förſterpaares, welcher, dem Säckel und der Magengewöhnung der alten Leute entſprechend, von der einfachſten Art war. Für den neuen Herrn Koſtgänger jedoch hatte Frau Michelin würdiglich ein Mahl bereitet. Da ſie „ledigerweiſe" anfänglich Kindsmagd, ſpäter Wirthſchafterin bei der Herzogin Wittwe geweſen, wußte ſie, was ſeinen Leuten ſchmeckt und wie es ſchmecken muß, betheuerte auch ihr Vergnügen, in alten Tagen die Künſte der Jugend noch einmal üben zu dürfen.

Die kleine Lori aß mit dem hungrigen Forſtmeiſter

wett. Im Umſehen war von dem goldgelben Faſan nur noch das Knochengerüſt übrig und die Schüſſel mit den zuckerig eingeſottenen Waldbeeren bis auf den Grund geleert. Ich hatte an keiner Fürſtentafel in ſo heiterer Laune und mit beſſerem Appetit Mittag gehalten.

Während deſſelben war mir nun aber durch die harmloſen Plaudereien meiner kleinen Tiſchnachbarin und die Unterhaltſamkeit meiner alten Wirthe das Interieur der vornehmen Hausgenoſſenſchaft bis auf das Tz klar geworden. Adlige Wittwenmiſère in ihrer Blüthe! Kein neues Bild für einen bei Hofe Bedienſteten und von allen Elendsbildern der Menſchheit das, bei welchem ich am wenigſten Erbarmen und häufig genug den Kitzel der Schadenfreude empfunden hatte. Die demüthig erbettelten paar jährlichen Gnadenthaler hätten in früherer Zeit der gnädigen Frau kaum für eine neue Courrobe zugereicht. Nun beſtickte ſie freilich, ihre Umſtände zu verbeſſern, Pantoffeln und Fächer mit Gold- und Silberfädchen, klöppelte Spitzen und mehr derlei Plunder, der herzbrechend an gute Tage gemahnte. Aber mit welcher Schamröthe auf den Wangen! Um welchen Spottpreis wurde der Trödel unter der Hand in Leipzig oder Dresden abgeſetzt und wie hätte bei ſolchem Budget von einer Befriedigung der läſtig drängenden Gläubiger auch nur die Rede ſein können.

Wer Wind ſäet, muß Sturm ernten! Was jedoch konnte das arme Kind für die Thorheit von cher papa

und chère maman? Daß es ſie werde büßen müſſen, war ein natürliches Erbgeſetz, welches der Herrgott gar nicht erſt ſeinen Geboten hätte anzuhängen brauchen. So lange indeſſen Chriſtian Klöſterley im Haideſchlößchen reſidirte, ſollte die Buße für elterliches Schlemmen und Schwelgen mindeſtens nicht in Grützbrei und Häring und die für unbezahlte Brocatgewänder nicht in verwachſenen und verwaſchenen Trauerfähnchen beſtehen. An Allem, was ſein Forſt erzeugte, hatte der Forſtmeiſter ein gebührend Theil für ſeinen Topf und dieſer Topf brauchte nicht lediglich für einen Junggeſellen bemeſſen zu ſein; desgleichen brauchte der jeweilige Forſtmeiſter, Gott ſei Dank! nicht mit dem Koſtgeld zu knauſern, wenn ſelbiges auch ſtatt für zwei, für vier Perſonen zu entrichten war. Die kleine Lori ſollte fortan leckerer als bisher geſpeiſt werden und an menus plaisirs, wenn juſt auch nicht in Batzenform, keinen Mangel leiden. Mit dieſem Vorſatz legte ich mich am Abend zur Ruh' und ſchlief ſo friedſam, wie ich nur je meinen Adam hatte ſchlafen ſehen.

Halb und halb gegen mein Erwarten bedurfte es keiner ſchlauen Ueberredungskünſte, um dieſen Vorſatz durchzuführen. Die ſchöne Wittwe ließ es ſich huldreich gefallen, in ihren vier Pfählen, die gebührentlich die meinen waren, mich als Tafelgaſt zu empfangen und mit den Erzeugniſſen meiner Küche zu bewirthen, wie ſie denn auch ebenſo huldreich ſich die kleinen Cadeaux gefallen ließ, die ich ihrem Töchterchen zu

machen mir erlaubte. Ob ſie dieſe Erweiſungen ebenſo unbedenklich angenommen hätte, wenn ich ſtatt Forſtmeiſter Klöſterley Oberforſtmeiſter von Klöſterley geheißen hätte, bleibe dahingeſtellt. Jedenfalls würde es dann nicht ohne ein Erröthen geſchehen ſein. Man ſchämt ſich eben nur vor ſeines Gleichen, oder Solchen, zu denen man ſich in die Höhe reckt.

Als Entgelt überließ ſie mir ihre Lori. Gewiß, ſie liebte das Kind; da ſie ihm aber keine Bonne oder Gouvernante halten konnte, wurde ihr ſeine Gegenwart, — nervös, wie ſie nach Damenart war, — unbequem und dankte ſie Gott, wenn ſie es, ohne Schaden zu befürchten, draußen im Luſtgarten oder bei den alten Förſtersleuten untergebracht wußte. Indem ſie auf dieſe Weiſe ſich der einzigen angänglichen Zerſtreuung beraubte, quälte der Gedanke, was aus ihrer kleinen Sauvage einmal werden ſolle, die Einſame dann aber doppelt; im Grübeln und Seufzen über deren Zukunft und die eigene entſanken Nadel oder Klöppel lange vor Dunkelwerden ihrer Hand, ſie ſtreckte ſich auf ihrer Cauſeuſe und zwiſchen Erinnern, Sehnen und Sinnen ſtellte ein Halbſchlummer ſich ein, welcher der Nacht ihr Ruherecht verkümmerte. Wie hätte ſie auch müde werden ſollen? Weder die körperliche noch die geiſtige Arbeit koſtete Anſtrengung; in die Luft kam ſie nicht. Zu Fuße gehen, ganz allein, oder was noch mehr hieß, mit einem Kind, und in die Haide — Gipfel alles ennui! War dann die magere Abendſuppe

ohne Appetit verzehrt, Mignonne zu Bett gebracht, dann belebten bei einbrechender Nacht sich die quälenden Nervengeister, dann wurde das Bewußtsein unverdienten Elends erst recht grell, dann rannen die Thränen. Sie löschte das Licht, öffnete die Thüren ihrer Zimmerreihe und ging mit leisen Schritten, seufzend und händeringend, die Flucht hin und wieder, Stunden auf Stunden, bis endlich ermattet, lange nach Mitternacht sie ihr Lager suchte und der Freund der Kummervollen sie in glückliche Tage zurückführte, vielleicht auch wiederum in glückliche voraus. Erst wenn die Sonne hoch am Himmel stand und die kleine Sauvage sich seit Stunden nach Willkür umhertrieb, erwachte die Mutter zu einem leidigen Tagewerk und Tageslauf.

In diesem Tageslauf trat vom heutigen ab nun mälig ein Wandel ein. Daß der alte Forstmeister in seiner einseligen Weltabgeschiedenheit sich die Zeit mit Mignonne vertrieb, den durch hartes Mißgeschick versagten Hofmeisterposten freiwillig bei dem Kinde übernahm, gewährte eine Herzerleichterung. Monsieur Klösterley war ein ungefährlicher Schutzherr; die Mutter durfte ohne Sorge träumen und sich grämen, sie nährte sich nach Geschmack und Bedürfen, was immerhin ein gesundheitlicher Anfang ist; sie wird, will's Gott, allgemach auch wieder rechtzeitig Schlummer finden, kann Klöppel und Nadel ohne Gewissensbisse rasten lassen und so gradatim weiter: Zeit und Behagen verbunden im Kampfe gegen das ennui.

In weit kürzerer Frist, als diese Wandlung der Mutter heischte, war ihr Kind nun aber das meine geworden. Aus freiem Antriebe, so als könnte es nicht anders sein, nannte Lori den Herrn Forstmeister schon nach wenig Tagen erst Meisterchen, dann Väterchen und Du, wich auf Schritt und Tritt ihm kaum von der Seite. Wenn Morgens Maman noch lange schlief, schlich sie sich aus dem Bett, ging an meiner Hand in den Wald, lernte sich mit mir darin auskennen wie ein junger Lehrling, und weil die Wege oftmals so weite waren, daß ich sie nur zu Pferde durchmessen konnte, hatte ich für sie ein Zwergenrößlein ergattert, auf welchem sie nun munter neben mir hertrabte durch Dick und Dünn. Das war eine Lust!

Waren wir dann aus dem Forste heimgekehrt und hatten unser wohlschmeckendes Mahl eingenommen, dann ging es an das Studiren; von Seiten der Schülerin freilich nicht mit allzulebhaftem Behagen, dem lehrenden Väterchen zu Liebe aber mit freundlichem Willen; das kleine Wesen, dem ich kaum zehn Jahre gegeben hatte, zählte zu meinem Staunen deren nahezu dreizehn, im Punkte des Wissens aber fand ich es im Stadium eines acht-, oder höchstens, seiner Leibesgröße angemessen, zehnjährigen. Man hatte die Kleine während ihrer frühesten Zeit, der elterlichen Glanzperiode, auf dem Lande in Polen zurückgelassen; die Großmutter, ein müdes Weltkind, wie ihre Tochter dazumal ein munteres war, erzog sie, das heißt, sie erzog sie eben nicht.

Ein Bischen französisch plappern lernte sich von der Wiege ab gleichsam als Mutterlaut; von eigentlichem Unterricht war keine Rede. Nach dem Tode der alten Dame, welcher ungefähr mit der Eltern Exilirung in die Haide zusammen fiel, wurde auch das Kind darein versetzt und machte der Vater nunmehr einen Anfang mit den Rudimenten der Sprache, die *seine* Muttersprache war: ein Anfang, welchem der Tod rasch ein Ende setzte. Die Wittwe war allzu melancholisch umgeschlagen, um die saure Aufgabe fortzuführen, würde aber auch sonder Melancholie und mit stärkerer Geduld in deutscher Grammatik und anderweiten Fibelkünsten schwerlich etwas Erkleckliches geleistet haben, und, um gerecht zu sein, wie viel Damen oder Frauen ihrer Zeit und Zone mehr als sie? So blieb es denn bei einem stockernden Buchstabiren und dem kritzeligen Aneinanderreihen steifer Lettern.

Wie kläglich aber war es erst bestellt mit der Christenlehre, die ja überhaupt selten zur Blüthe kommt, wo sie nicht mit der ersten Muttermilch eingesogen ist. Die Eltern empfanden, nach der meisten Weltleute Art, ein gar schwächliches religiöses Bedürfen; sie waren Freigeister, ohne sich so zu nennen, oder es auch nur zu wissen, der Vater Lutheraner, die Mutter Katholikin. Die Tochter, gesetzmäßig nach der Letzteren Ritus getauft, hatte man gelegentlich firmen lassen, als bei dem letzten elterlichen Besuche in Dresden ein Bischof dieses Sacrament an etlichen Kindern des Hof-

kreiſes vollzog. Seitdem, alſo ſeit Lori's zehntem Jahre, hatten Mutter wie Tochter kein Gotteshaus betreten, hätten bei frömmſtem Willen aber auch in ihrer ſtockluthe-riſchen Umgebung eines ihres Cultus nicht betreten können.

Die Mutter vertröſtete ſich betreffs der geiſtlichen, wie weltlichen Bildung ihrer Tochter mit einem ſpäteren Erziehungskloſter, und würde den Platz in einem ſolchen auch jetzt ſchon angeſtrebt haben, wenn es in ſächſiſchen Landen noch katholiſche Klöſter gegeben hätte, oder eine Reiſe nach dem mit dergleichen Inſtituten geſegneten Polen zu ermöglichen geweſen wäre. Aber nicht blos als Uebergangsſtadium, ſondern als dauernde Zuflucht ſchwebte ihr, wenn auch unter Seufzen und Thränen, eine Nonnenzukunft für ihre Lori vor. Sie war, nach mütterlichem Maßſtabe bemeſſen, nicht ſchön, würde es niemals werden; ſie war blutarm, auf eine ſtandesmäßige Verheirathung nicht zu zählen. So grauſam die Vorſtellung in das Herz ſchnitt, beſſer, anſtändiger mindeſtens, für eine geborene von Leiſeritz verborgen hinter Kloſtermauern ihre Tage zu beſchließen, ſtatt, wie ſo Manche ihres Gleichen, als alterndes Fräulein von einem dürftigen Gnadenpfennig eine kleinſtädtiſche Dachſtubenexiſtenz zu führen, mit Laternchen und Hausſchlüſſel im Strickbeutel am Morgen auszurücken, und als willkommene oder auch unwillkommene Klatſchbaſe in adligen Familien ihren regelmäßigen Mittags- und Abendtiſch zu ſuchen. Arme kleine Lori! So elendiglich

ſtand deine Zukunft ſelbſt den Augen der Mutter vorgezeichnet. Gott ſei Dank, daß ſie dem Kinde wenigſtens ein paar letzte, freie Jahre gegönnt und ſie ungehindert ihre „Sauvage“ hatte werden laſſen!

Denn wenn, wie es heißt, das Nämliche, das zwei Menſchen thun, nicht das Gleiche iſt, ſo wirkt das Nämliche, das zwei Menſchen dulden, nicht ſelten einen Gegenſatz. Die Noth, welche über die Wittwe einen zerſtörenden Bann verhängte, gewährte der Waiſe die Freiheit, in welcher ihre Natur ſich bis zu deren Grenzen entwickelte. Unter der Dreſſur, ſei es des Kloſters, ſei es des Weltlebens, würde dieſe holde Kindlichkeit verkümmert, oder zur Albernheit ausgeartet ſein.

Lori hegte von der ſichtbaren Welt außerhalb ihrer Haide nur eine ſchwache Vorſtellung und die unſichtbare Welt der Offenbarung war in ihr ungeweckt; von einer Kirche hatte ſie nur ein flüchtiges Kinderbild bewahrt, in welchem Weihwedel, weiße Schleier und Lilienſtengel die haftendſten Eindrücke bildeten. Den Stegreifslehrer aber muthete es an, eine Schülerin zu erhalten, auch in der heiligſten Heimlichkeit noch als unbeſchriebenes Blatt, auf das er ſeine Runen zeichnen durfte. Das Gemüth eines halbfertigen Weltkindes aus- oder gar umzubilden, würde ihm widerſtanden haben und mißlungen ſein; dem unberührten Waldkinde durfte er ein Prieſter werden, und er iſt es ihm ſo lange geworden, bis das Kind ihm zum angebeteten Leitſtern ward. Auch die einförmige Haide hat in Licht

und Sturm Momente, in welchen der Menſch einem allmächtigen Schöpfer ſich näher ſpürt als ſonſt. In dem Schöpfer den Vater lieben zu lehren, in dem Menſchenreiche ein Bruderreich, darauf beſchränkte ſich, ſonder Katechismusformel, lediglich nach der knappen Satzung des göttlichen Menſchenſohnes ſein Prieſteramt und den Segen dieſes Amtes hat er zurückempfangen reicher, als er ihn geſpendet. In der Lehre eines unſchuldigen Kindes iſt der römiſche Bürger, ſo weit ſeine Kalmäuſerſucht es zuließ, ein Chriſt geworden; denn die Grundbedürfniſſe, deren Stillung die Menſchenſeele nicht entrathen kann, ſind eingeſchränkter Art, und die unſichtbare Natur entwickelt ſich wie die ſichtbare aus kaum bemerkbaren Keimen.

So getheilt zwiſchen Bibel, Fibel ſammt Orbis pictus und freier Bewegung, zu Fuß und Roß, mit Botaniſirtrommel und Schmetterlingsſchere, verlief voller Luſt die ſonſt ſo trübſelige Sommerzeit der Haide. Der Tag wurde kürzer, der Unterricht in die frühen Morgen- und Abendſtunden noch bei Lampenlicht verlegt. Während ich meine Rechnungen und Eingaben ausarbeitete, leiſtete die Kleine mir gegenüber ihre Penſa mit wachſendem Eifer und, weil bemeſſen unter der Kraft ihrer Jahre, mit gründlichem Erfolge.

Der Prinz war aus dienſtlichen wie vergnüglichen Gründen ſchon manches Jahr in ſeinem Dominium nicht eingekehrt und kehrte auch heuer nicht darin ein. Statt des verſagten mündlichen Referats machte ich

mich daher schriftlich an ein Memorandum, zum Zweck der Aufbesserung und allmäligen Hebung der verwahrlosten forstlichen, wie sittlichen Zustände in meinem Revier. Ich that es mit Genauigkeit und mit Wärme, denn es handelte sich mir nicht blos um eine Kopfes-, sondern um eine Herzenssache.

Das Holz besaß, der Schwierigkeit, nein schlechthin der Unmöglichkeit des Transports durch die unwegsamen Sandwellen halber, so gut wie keinen Werth. Hatten Alter, Sturm oder Blitzschlag einen Stamm gefällt, verwitterte er am Boden; haufenweis sperrten die Baumleichen jeglichen Pfad, nur das Reisig wurde von Weibern und Kindern gesammelt und an dem Außenrande hier und dort von Köhlern ein Meiler angezündet. Ich entwarf nun Plan und Kostenanschlag für einen bestmöglich chaussirten Kreuzweg zum Anschluß an die der Haide benachbarten Ortschaften und von ihnen aus an die größeren Landstraßen. Die für diese Anlage zu fällenden Bäume wurden den fröhnenden, wie freien Bauern, neben einem bescheidenen Tagelohn, unentgeltlich überlassen, von ihrem mageren Hornvieh auf die eigne Feldflur geschleift, zu dem ausschließlichen Zwecke, mit ihnen die zumeist vom Wild bedrohten Hufen zu umzäunen, bis es im Verlaufe gelungen sein werde, die Haide theilweise zu roden, den Boden zu melioriren und bei eingeschränktem Wildstand den Complex schützend zu umwallen. Das gab den Aermlingen der Gegend Anregung, Arbeit, Winterlohn, wenn auch

nur kärglichen und als Haupthebel: die Hoffnung auf gedeihlichere Zeiten.

Zum erſten Male in meinem Büreaudienſt hatte ich die Feder unumwunden als Gracchus geführt und daß umgehend, brevi manu, mein Plan gebilligt, eine anſehnliche Summe als erſte Rate zu ſeiner Ausführung angewieſen, aus freiem Antriebe ſogar der Befehl gegeben wurde, zunächſt wenigſtens den Beſtand des am verwüſtendſten hauſenden Schwarzwildes bis auf ein Minimum einzuſchränken, trug zum Behagen meiner Gegenwart weſentlich bei; erweckte auch zum erſten Male eine ehrerbietigere Meinung von unſerem fürſtlichen Gebieter, wennſchon deſſen Opfer dem ungenügſamen Kalmäuſer als ein ziemlich wohlfeiles erſchien. Des Prinzen Sold als Generaliſſimus überſtieg ſeine fürſtliche Apanage, er war ein reicher Herr, die Anlage verhieß zukünftigen Ertrag und dem Plaiſir der Sauhetzen ließ ſich in fremden Revieren zur Genüge fröhnen. Aber ich hatte meinen Kopf durchgeſetzt, es gab rüſtige Anordnung, Aufſicht, Schaffensfreude, erquickende Bewegung in den Morgenſtunden allein, nach Tiſch in Begleitung meines lieblichen kleinen Anhängſels. Ich fühlte mich zum erſten Male einen glücklichen Mann.

So kam der Winter, die Glorienzeit der Haide. Ein dichter, weißer Teppich breitet ſich über die graubraune Bodenſchicht, funkelnde Kryſtalle zittern an jeder Nadel der grünen Wipfel, die ſich unter ihrer Schneelaſt zu Lauben neigen; ſchlankes, zierliches Wild dringt,

Leben verbreitend und Leben verendend, bis an die Umhegung von Haus und Hof. Büchsengeknall und Schlittengeklingel hallen durch den Forst. Auch ich hatte mir solch ein leichtes Wintergefährt zugelegt, um meiner kleinen Kameradin willen schmucker, als ich es für mich allein gewählt haben würde. Es glich einem Schwan mit schlankem Hals. Eine warme Bärendecke hüllte uns ein; mein munterer Rappe trug ein wohlgestimmtes Geläut.

In dieser zierlichen Muschel fuhren wir nun selbander die Haide kreuz und quer, besichtigten Wegschaufler, Holzfäller und Kohlenbrenner, kehrten auch wol dann und wann zu einem Einkauf in der Stadt, oder zu einem erwärmenden Trunk in einer dörflichen Schenke ein und kamen erst bei Sternenschein zurück in unser Schlößchen, das in seiner bunten Färbung, unter einem silberflimmernden, weißen Schleier einem Zauberpalaste glich und in dem nun meine kleine Fee mit hochrothen Wangen und leuchtenden Augen von der offenbarten Weltherrlichkeit berichtete.

Die Kinderluft aber steckte an, und scheuchte für ein Paar Abendstunden das Consortium Ennui und Melancholie. Nach dem gemeinsamen Souper, das heißt, einer sämigen deutschen Suppe, saßen wir noch dreiselig bei einander, und lange verschlossene Ohren und Lippen thaten sich auf. An Berührungspunkten fehlte es nicht. Ich kannte, wenigstens Namen und Ansehen nach, die Mehrzahl der Cavaliere und Damen, zwischen

denen die Jugend der Wittwe so heiter verflogen war, hatte von ihren galanten Abenteuern berichten, ihre Hühner und Gänse aufzählen hören. Meines Vaters weitcultivirteste Wissenschaft war die Genealogie fürstlicher und adliger Geschlechter gewesen und wessen der Kopf voll ist, davon geht der Mund über. So hatte ich manchen Stammbaum sich ausbreiten sehen, der jetzt in der winterlichen Haide den Schatten von Erinnerungen und vielleicht Hoffnungen über eine schmachtende Seele breitete. Die Dame lehnte hingegossen auf ihrer Causeuse, wiegte zustimmend oder aufklärend das schöne Haupt, und lispelte die Gegenrede in den vertrauten Lauten einer feineren Mundart als der, in welcher der neue Hausgenosse begrüßt worden war; die Tochter saß ihr gegenüber auf einem Schemelchen an meiner Seite, ihre Hand in der meinen, das Köpfchen an meine Knie geschmiegt; sie hatte sich Tags über müde studirt und geschaut, die Plauderei über allerlei unkindliche Gegenstände, die, Gott sei Dank, ihre Neugier nicht reizten, machten sie noch müder. Die lieben, hellen Augen fielen zu, ich schlang meinen Arm um ihren Hals, zog sie auf meinen Schoß und so an meiner Brust schlummerte sie, bis die gesetzte Stunde des Aufbruchs schlug und ich das Kind, ohne es zu erwecken, in das Schlafzimmer trug. Auf dessen Schwelle küßte ich der gnädigen Mama zur guten Nacht die Hand, verfügte mich in mein Compartiment und über Redouten und Schäferspielen, galanten Baronen

und gefeierten Comteſſen nicht weniger als meine kleine Freundin müde geworden, ſchlief ich den Schlaf des Gerechten bis zum Hahnenſchrei.

Aber auch auf die nervenſchwache Dame hatte der Erinnerungsaustauſch am lodernden Kamin eine narkotiſche Wirkung geübt. Die nächtlichen Wandelgänge unterblieben, ſie legte ſich geziementlich zur Ruh und geſtand mir eines Tages, daß ſie allmälig wieder ſchlafen lerne, wie ſie allmälig wieder mit einigem Appetit eſſen gelernt. Eines anderen Tages gewahrte ich, daß ſie ihr Trauergewand mit einem farbigen aus heiteren Tagen vertauſcht, bald danach, daß ſie Puder in ihr Haar geſtreut habe. Als ich mir jedoch die Bemerkung erlaubte, wie Schade es ſei, die ſeltene Schöne eines ſolchen Rabenſchwarz zu verhüllen, entgegnete ſie: „Jedenfalls eine Thorheit; auch iſt meine Puderbüchſe leer," und trug fortan keinen Puder mehr, nur einen künſtlicheren Lockenbau als bisher. Die Gegenwart eines Menſchen, der ihrem Geſellſchaftskreiſe nahe geſtanden, der Eindruck auf einen Mann, wenn auch nur einen bürgerlichen Mann, hatte die Wittwe wieder zu einem Weibe gemacht.

Meinem Drängen nachgebend wagte ſie ſich denn auch endlich wieder an die Luft und ſpazierte regelmäßig in der Mittagsſtunde an meinem Arme ein Paar Mal die Gänge unſeres Luſtgartens, auf denen Ehren-Adam ſäuberlich Bahn gekehrt hatte, hin und wieder. An einem fernerweiligen Tage — bei zwölf

Grad unter Null! — überraschte die frileuse Dame mich sogar mit dem Geständnisse, daß Schlittenfahren eine ihrer Jugendpassionen gewesen sei und daß sie ein lebhaftes Verlangen empfinde, den altheimischen Reiz noch einmal auf sich wirken zu lassen.

Noch am nämlichen Tage, und fortan jeden folgenden, machten wir demnach eine Tour durch die Haide; Dame und Dämchen in der Muschel mit dem Schwanenhals, der galante Forstmeister als Lenker hinter ihnen auf der Pritsche; die rasch gleitende Bewegung, das goldene Mittagslicht, der frische Odem der Haide in ihrem reinen Winterkleide, frohe Heimathsbilder ähnelnder Natur färbten die bleichen Wangen der Wittwe mit einem Blüthenhauche; die müden Augen hoben sich in meerblauem Glanze; sie schien um zehn Jahre verjüngt: „fürwahr ein schönes, ein königliches Weib!“ dachte ich bewundernd, ja entzückt nach jeder Heimkehr von unserer Fahrt. „Eines von denen, das man außer seinem Hause sehen muß, um ihm gerecht zu werden.“

Gegen die Weihnachtszeit war der neue Haideweg bis zur Stadtflur so weit abgeholzt, daß die angrenzenden Gutsbesitzer ihn bequem zu einem Rendezvous im städtischen „Weißen Hirsch“, dem einzigen reputirlichen Gasthofe der Gegend und zugleich Posthalterei, benutzen konnten. Ausnahmslos Edelleute. Nur der Forstmeister Klösterley war auch ohne die beiden schwerwiegenden Wörtchen „von“ und „Ober“ eine Standesperson, welcher die ritterschaftlichen Jagdschmarotzer

die Erlaubniß, in seinem Revier zu birschen und Sauen ad libitum niederzuschießen, regelmäßig mit einer Einladung zu ihren Festivitäten belohnten. Machte er nun auch von solcher Gunst, deren persönlichen Werth er zu taxiren verstand, nur selten Gebrauch: eines schönen Nachmittags legte er seine goldgestickte, grüne Staatsuniform an, schnallte den Hirschfänger um den Leib und setzte den federbordirten Dreispitz über den Haarbeutel mit breiter, schwarzer Schleife, um seiner edlen Hausgenossin würdiglich als Cavalier zu dienen. Es galt, vor dem Abschluß der Jagdzeit und dem Beginne des Carnevals in der Residenz, ein Abschiedsfest im „Hirsch", zu dem man das Haideschlößchen als Rendezvous erwählt hatte.

Unmittelbar hinter dem Musikschlitten, das heißt einen auf Kufen gesetzten, mit Tannenreis bekleideten Leiterwagen, der Alles was in der Pflege irgendwie zu blasen und zu fideln sich vermaß, beherbergte, eröffnete er, der Forstmeister nämlich, den Zug auf der Pritsche seines Schwans. Vor ihm saß neben dem Töchterchen, — das schicklicher Weise zu Hause gelassen worden wäre, wenn sein väterlicher Priester, Lehrer und Freund es über das Herz gebracht hätte, ihm ein lustiges Schauspiel zu versagen, — saß die schöne Wittwe in granatrothem Sammetrocke mit Zobel verbrämt, ein polnisches Pelzmützchen über dem hochgelockten, heute mit Goldstaub gepuderten Toupé; leidlich erhaltene Rudera einer unvergeßlich glorreichen Zeit!

Daß es aber der nobelen Equipage an einem geziemenden Geleit nicht fehle, trabte auf dem alten Förstergaule Ehren-Adam — Pferdeknecht, Wichsier, Büchsenspanner, Tafeldecker, Kammerdiener in seiner Person vereinigend, — heute als Vorreiter dem Schwane voran, um bei der nächtlichen Rückfahrt mit einer Pechfackel heimzuleuchten. Schellenklingende Rosse, Schlittchen mit kostbaren Pelzdecken, aber auch manches ehrbare Familiengehäus aus Korb geflochten, folgten nach; junge, schmucke Reiterofficiere aus den nächstliegenden Garnisonstädten sprengten zur Seite. Ein stattlicher Zug!

Im „Hirsch" wurde in Kaffee und Punsch geschwelgt, die Cour geschnitten, bei dem Souper nach Leibeskräften gezecht, darauf für das Alter „ein Tempelchen", für die Jugend, — und meine Dame zählte reichlich zu der letzteren, — ein Tänzchen arrangirt. Mit einem Hoch auf die nächste Jagdsaison wurde der heurigen spät in der Nacht Valet gesagt.

Die Baronin hatte glänzendere Feste gefeiert, aber doch endlich wieder einmal ein Fest, das erste Vergnügen seit Jahren! Sie war in stolzeren Kreisen heimisch gewesen, immerhin aber doch wieder einmal unter ihres Gleichen. Aus einer so gut wie vergessenen, war sie eine neue Erscheinung geworden, als Schönste der Schönen gefeiert, wie eine junge Blüthe von Faltern umschwärmt! So wie ihr mag es dem Gefangenen zu Muthe sein, der nach dunkler Kerkerhaft zum ersten Male wieder die Sonne aufgehen sieht.

Und als lange nach Mitternacht die Gesellschaft sich in alle Richtungen zerstreut hatte, glich bei unserer einsamen Heimfahrt die unwirthliche Haide einem Märchengarten. Der Schein der vorleuchtenden Fackel brach sich in Millionen Diamanten einen Augenblick; im nächsten glitt ein schwärzlicher Schatten über den weißen Teppich und über dem glitzernden Behang der Wipfel breitete sich der Baldachin der Nacht mit ihrem Goldgefunkel, und wiederum, züngelte es oben und unten wie buntes Geschmeide, um im sausenden Fluge wie ein Blitz zu erlöschen. Hirsche und Rehe flüchteten aufgescheucht über die Bahn; Raben und Dohlen flatterten krächzend von den schneebeladenen Zweigen in die Höh'; aus einem Dickicht flimmerten die Lichter heimlich grausamen Waldgesindels.

Der alternde Melancholicus hatte nicht häufig eine Künstlerader in sich gespürt; heute aber, in dem schemenhaften Weben von Licht und Nacht, von sprühendem Leben über der Todesstarre, das Haupt des schönsten Weibes dicht an seiner Brust, da prickelte ein phantastischer Kitzel durch seine Poren; jeglicher Nerv, jegliche Fiber wirbelten eine Woge vom Herzen zum Hirn und vom Hirn zum Herzen zurück. Ein sanft berauschendes Arom, wie das des Jasmin, entquillt den üppigen Haarwellen, über welche sein Kopf sich neigt, das Antlitz einer Helena wendet sich ihm zu; der Laut versagt den lächelnden Lippen, aber unter den weit geöffneten Lidern sprühen elektrische Funken

und ein heißer Odem haucht sichtbar einen Duft in die Winternacht und in ein lange winterliches Herz. Es ahnt, nein es spürt das Schlagen auch eines zweiten Pulses, ein heimliches Fieber auch in einer anderen Brust. Bei Gott! ein herrliches, ein begehrenswerthes Weib!

„Und warum nicht dein Weib?" schoß es wie ein Funke durch mein Hirn. „Ist es in den Sternen geschrieben, daß du als klausnerischer Splitterrichter dein Leben beschließen sollst? Es steht in deiner Macht, dieses Weib wiederum auf den Platz zu stellen, der ihm gebührt, es in das Element zurückzuversetzen, für das es geboren ist, Noth und Sorge, die sein Herzblut aussaugen, zu bannen. Ermanne dich, ringe, wirb um sie; liebe sie; laß dich lieben, werde ihr Gatte, ihres Kindes — —". Ein jacher Ruck, bevor ich den letzten Satz ausgedacht. Das Pferd stockte vor der Rampe. Ich hatte nicht gemerkt, daß wir dem Ziele so nahe waren. Die Fackel verlöschte, während der Vorreiter abstieg; es währte ein Paar Minuten, bis er das Portal geöffnet hatte. Tiefstille Nacht ringsumher.

Ich hatte die Dame aus dem Schlitten gehoben und hielt ihre Hand in der meinen. Zitterte sie, oder zitterte nur ich? Fühlte ich einen leisen Druck, oder gab ich ihn?

„Dank! Dank!" flüsterte sie.

Der erste warme Dank für die erste warme Freude, die ich ihr bereitet!

„Du sollst mir mehr als diese erste Freude danken lernen, Lorenza," stammelte ich; vielleicht dachte ich es auch nur. Gehört mindestens hat sie mein Versprechen nicht, denn rasch hatte sie ihre Hand aus der meinen gelöst und war im Dunkel des Vestibüls verschwunden.

Ich wendete mich nach dem Schlitten zurück, um Lori der Mutter nachzutragen. Schlafend hatte ich sie vor der Abfahrt hineingehoben, schlafend hob ich sie wieder heraus.

„Väterchen!" lallte sie, halb im Traum, von meinen Armen umschlungen.

Väterchen! Unzählige Male hatte ich den zärtlichen Namen von ihren Lippen gehört. Heute durchzuckte er mein Eingeweide wie ein Stich. Unwillkürlich ergänzte ich den Satz, in welchem das Halt mich vor ein Paar Minuten unterbrochen hatte: „ihres Kindes Vater!" Und jach hämmerte es aus tausend Pulsen: „Nimmer, nimmermehr!"

Hastig ließ ich das Kind aus meinen Armen; um ein Haar wäre es zu Boden gefallen. Ich stieß es in die Thür, welche die Mutter offen gelassen, — „offen auch für mich?" — Mich schauderte! Ich schlug die Thür' in die Angel und stürzte in mein Zimmer; ja, ich stürzte, als würde ich verfolgt.

Was hatte ich denn? Woher dieser Aufruhr? Ich war kein Jüngling, kein Brausekopf; ein nüchterner, alternder Mann, Christian Klösterley, der Kalmäuser! War ich denn wahnwitzig geworden?

Die warme Stubenluft erſtickte mich; ich riß das Fenſter auf und ſtarrte hinaus in das matte Licht der Nacht, das wir Dunkel, horchte auf das leiſe Geräuſch der Nacht, das wir Stille nennen. Aber ich ſah nur ein helles Kinderhaupt vor meinen Augen ſchweben, hörte nur ein ſüßes Kinderlispeln an meinem Ohr.

Ich legte mich nicht. Den Reſt der langen Winternacht ſchritt ich in meinem Zimmer auf und ab. Bevor es draußen Tag ward, mußte es drinnen Tag werden.

Und es ward Tag. Ja, es war ſchon Tag geworden, als das Kind den altvertrauten Namen lallte, und das grelle Licht hatte mich nur geblendet. Nein, nein, ich konnte des ſchönen Weibes Gatte nicht werden, weil ich nicht ſeines Kindes Vater werden konnte. Ich liebte nicht die Mutter, ich liebte — die Tochter.

Sie war ein Kind, und ich liebte ſie als ein Kind; kein Reiz des Weibes umſpann mich in ihrer unſchuldsvollen Nähe. Ich wußte, daß ſie niemals mein eigen werden durfte, des weltmüden Mannes, der längſt ihr Vater ſein und allezeit nur ihr Beſchützer bleiben konnte. Aber dennoch, dennoch, ich wußte es ſeit dieſer Nacht, — ich liebte ſie nicht blos als das Kind, das ſie war, ich liebte ſie auch als das Weib, das in ihr ſchlummerte, das Weib, das ich geträumet, das ich ewig lieben würde, ewig, Lori, ewig! aber niemals beſitzen.

III.

Der Unterricht fiel am Morgen fort. Tochter wie Mutter ſchliefen die geſtrige Luſtbarkeit aus. Mich bangte zu erfahren, welchen Eindruck ſie der erſteren gemacht, und ich will zum Voraus ſagen, daß derſelbe, Gottlob! bei Weitem hinter dem gewaltigen zurückblieb, den ſie empfangen hatte, als ich ſie verwichenen Herbſt zum ſtädtiſchen Jahrmarkt kutſchirte, ſie zwiſchen den armſeligen Budenreihen umherführte, ihr einen Roſinenmann kaufte, ſie die wunderſame Bekanntſchaft eines Kameels ſammt aufhockendem Aeffchen machen und als non plus ultra ein Viertelſtündchen Carouſſel fahren ließ. Geſunde Naturen ſchmecken nur die Freuden, die ſie verſtehen; die Phantaſieen der Eitelkeit lagen meiner kleinen Lori fern.

Mit der Weiſung, mich zu Mittag nicht zu erwarten, ritt ich am Morgen in die Haide, verbrachte auch den Abend bei einer Schachpartie mit Freund Weiſe, dem braven alten Stadtphyſikus, im „Hirſch“ und kehrte erſt mitten in der Nacht in mein Haus zurück. Ich

fürchtete, nein, ich ſchämte, ich grauſte mich faſt vor dem Wiederſehen des ſchönen Weibes, Lori's Mutter. Bei dem Umfange meines Reviers und der mancherlei Aufgaben in demſelben, hätte ich unauffällig es viele Tage wie den erſten treiben können. Aber das Verlangen nach meinem Liebling ließ mir keine Ruhe, und ſo hielt ich ſchon am nächſten Morgen die gewohnte Stunde mit ihr ab, kehrte zu Tiſch zwar nicht heim, am Abend jedoch klopfte ich mit Zittern und Zagen an der Wittwe Thür.

O, des geckiſchen, alten Kalmäuſers, daß er das Zittern und Zagen ſich doch erſpart hätte! Die ſchöne Frau, deren entzündete Hoffnungen er niederzuſchlagen ſich ängſtete, war wiederum die große Dame geworden, ihr Cavalier wiederum der gleichgültige Geſellſchafter, den man ſich laute de mieux gefallen läßt; die warme Wallung, angefacht von langentbehrter Luſt, wie ein Champagnerrauſch verflogen. Der ſchönen Lorenza Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen: ſie war keine Kokette im gemeinen Sinne. Sie ſchmachtete nach Zerſtreuung und Glanz, wie jede Creatur nach ihrem Element, nicht nach Hingebung und Anſchluß; ebenſo fern jedoch lag ihr der Kitzel, anzuziehen, nur um abſtoßen zu können. Sie ſprach die Wahrheit, wenn ſie ſagte, daß ihr Mann der einzige geweſen, den ſie geliebt und zu lieben verlangt. In heiterer Lage würde ſie aber auch ſeinen Verluſt bald verſchmerzt haben und ohne Liebe mit dem Leben fertig geworden ſein. Ihre

Losung war das Vergnügen, und das Vergnügen ist ein Strohfeuer, dem allezeit nachgeschüttet werden muß.

Von Außen her lösten die goldenen Tage der Haide plötzlich nun aber Sturm und Gestöber, und diese hinwieder ungewöhnlich frühes Thauwetter ab. Kein lockendes Gebimmel, kein Peitschenknall und Rosseswiehern, kein Büchsenschuß unterbrach die Monotonie; nicht einer der neulichen Festgenossen ließ sich wieder sehen. Die Wenigen, welche beneidet wurden, waren zum Carneval nach Dresden aufgebrochen, der unbeneideten Mehrzahl wurde das Geschäft zum Zeitvertreib. Die ritterlichen Damen spannen und machten Butter und Käse, die ritterlichen Herren saßen ihren fröhnenden, will sagen faulen, Dreschern auf dem Dache, spazierten zwischen Kuh- und Pferdestall hin und her und machten mit Verwalter und Pastor ihr abendliches Lhombre oder Piket. Die gefeierte Schöne war wieder zur armen Wittwe geworden, die keine Gastfreundschaft gewähren konnte und zu stolz war, Gastfreundschaft als Gnadenbrod anzunehmen.

Zur armen Wittwe aber auch in ihren eigenen Augen, und mehr denn je, nach dem heiteren Intermezzo. An das materielle Besserleben hatte sie sich gewöhnt, der schwache Reiz, welchen der Zutritt eines Fremden in ihre Einöde geübt, war durch den mächtigen jenes Abends wie mit dem Schwamme ausgelöscht. Um einen unfeinen Jägerausdruck auf sie anzuwenden: sie hatte Blut geleckt und die Lippen

lechzten nun in brennendem Durſte, für den es keine Stillung gab.

Während ich mit der gegen Wind und Wetter abgehärteten Tochter den Wechſel zwiſchen freier Bewegung und Schulſtube unverändert wieder aufnahm, ſaß die Mutter allein wie vor einem Jahr, ſeufzte und hätſchelte ihr ennui um ſo befliſſener, da die unliebſamen Klöppel und Nadeln jetzt ebenfalls ruhen durften, demnach jeder nothgedrungene Zeitvertreib aufgehört hatte. Ich brachte ihr zur Unterhaltung Bücher. Freilich waren es nur deutſche, die ſich auftreiben ließen. Aber die ſchöne Lorenza wollte leben, nicht leſen. Sogar „die ſchwediſche Gräfin“ wurde als barbariſches Product aus der Hand gelegt und — deine Fabeln in Ehren, Freund Gellert! — ich konnte unſerer ſächſiſchen Landsmännin dieſen Ungeſchmack nicht übel nehmen. Sie ging nicht mehr in das Freie, öffnete kaum noch das Fenſter; die erregende Luft des Vorfrühlings that ihren Nerven, wie ſie ſagte, weh. Sie erklärte ſich ſchlechthin für krank und ihr Aeußeres ſtrafte ſie nicht Lügen. Sie magerte ab, das verſchliſſene Trauerkleid, das ſie wieder trug, ſchlotterte um ihren Leib, ſie erſchien um zehn Jahre älter, als ſie war, um zwanzig Jahre als an dem winterlichen Freudentage. Die gute Michelin, des Förſters Frau, nannte den Zuſtand „Märzenlaune“, wartete mit ſelbſtgebrauten, an Menſchheit wie liebem Vieh erprobten Tränken auf, die, um endloſes Nöthigen zu erſparen, verſtohlener

Weiſe weggeſchüttet wurden und wendete darauf — ſelbſtverſtändlich bei abnehmendem Mondgeſicht — weniger ſinnliche und darum mindeſtens nicht übelſchmeckende Mittel an, die man ſich ſtillſchweigend gefallen ließ. Als aber auch der geheimnißvolle Zauberer in der Höh' bei zunehmendem Geſicht keine Remedur eintreten ließ, ward ich von der achſelzuckenden Naturdoctorin ſchlechthin auf eine Verzehrung vorbereitet, gegen welche, „nach Gottes unerforſchlichem Rathſchluſſe" im Himmel und auf Erden kein Kraut gewachſen ſei.

Ich lachte dazu. Die Verzehrung hieß Langeweile, die für wirkliche Kranke eine ſtärkende Arznei, für eingebildete aber freilich ein nagender Wurm iſt. In meiner höfiſchen Faulenzerſchule hatte ich der hypochondriſchen Cavaliere und ſpasmodiſchen Damen genugſam kennen lernen, um mit gegenwärtigem Exemplar beſonderes Mitleid zu verſpüren. Mich dauerte nur die Tochter, darum redete ich ermunternd zu; als ich jedoch ſtatt zu beſchwichtigen nur empfindlich reizte, empfahl ich ärztlichen Rath.

Und nun freilich, wenn ich einen gelehrten Univerſitätsprofeſſor, oder noch lieber einen feinen höfiſchen Leibmedicus, allenfalls auch einen Wunderdoctor à la Eiſenbart hätte herbeirufen können oder wollen, würde man ſich eine Conſultation wohl haben gefallen laſſen. Aber den alten Weiſe, den Bauerndoctor, in dem man, als Lori vor Jahren am Scharlachfieber krank lag,

einen Tölpel und Grobian erſter Größe hatte kennen lernen! „Der ſoll mir helfen?“ fragte die Dame mit ſpöttiſchem Lächeln, und als ich meinen braven Freund, der wenn auch nicht an feinen Manieren, ſo doch an wiſſenſchaftlichem Ernſt und Geſchick es mit jeglichem Leibmedicus aufnahm, nach Pflicht und Ueberzeugung wacker herausſtrich, rief ſie mit Leidenſchaft:

„Mir hilft keiner, ich weiß es. Alle meine Geſchwiſter ſind in dieſer Art jung dahin geſiecht. Und wozu auch leben? Was habe ich vom Leben, was nützt mir dieſes Leben? Was kann es mir bringen? Gottlob, daß das Elend bald ein Ende hat.“

„Lori!“ murmelte ich mit unterdrücktem Zorn. Die Dame brach in einen Weinkrampf aus. „Lori, Lori!“ ſchluchzte ſie und rang die Hände. „Lori! Ach, mein armes, armes verlaſſenes Kind!“

Es war am Spätabend, Lori bereits zu Bett und daher nicht Zeugin dieſer Jammerſcene. Dieſelbe wiederholte ſich indeſſen auch in der Kleinen Gegenwart. Sie war aber ſeit Jahren an derlei Ausbrüche gewöhnt und die Gewöhnung ſtumpfte den Eindruck ab. Koſeworte und Zärtlichkeiten verſchlimmerten den Anfall; die Mutter winkte nach der Thür, Mignonne huſchte in's Freie und vergaß im Spiel mit ihrem Miezchen und ſpäter mit ihrem Väterchen die mütterlichen Thränen und Apprehenſionen nach Kinder-Art.

Ich aber that desgleichen nach Männer-Art.

Ich verſtopfte mein Ohr und hielt meinen Mund. Gewiß mit Unrecht. Nervoſität iſt eine Krankheit; aber ſie verſtimmt nun einmal den Zeugen, macht unduldſam und ungeduldiger als jede ſchwerere, welche eine reelle Hilfsleiſtung heiſcht, nicht blos Stillhalten, wenn man vor Aerger aus der Haut fahren möchte. So viel aber darf ich betheuern: wäre das Kind nicht geweſen, ich hätte in dieſen Frühlingswochen kurzen Proceß gemacht, hätte Forſtmeiſter Forſtmeiſter ſein laſſen und wäre bei Nacht und Nebel aus der nervenſchwächenden Haide in den nervenſtärkenden Urwald geflüchtet.

Allein meine liebe, arme Lori machte das Haus, in welchem für ſie mehr als für mich die Trübſal regierte und rettungsloſer als für mich noch ſchwerere Trübſal lauerte, mir zu einem Heimathshaus und die unwirthliche Haide ſelbſt in der Sommerzeit, der wir wieder entgegengingen, zu einem Paradiesgärtlein.

Im Leſen und Schreiben war meine Schülerin leidlich perfect geworden und was brauchte ſie viel mehr? So betrieben wir denn Künſte und Wiſſenſchaften fortan weſentlich praktiſch unter freiem Himmel, da der des Hauſes ſo bleiern drückte. Auf Gängen und Ritten ſammelten wir die karge Flora der Haide und nannten es botaniſiren; wir ſpielten „Gärtners", indem wir zwiſchen den verſtümmelten Stein- und Baumfaxen Beetchen anlegten und ſtatt der Kartoffelpracht eigenhändig mit Blumen bepflanzten, die ich meilenweit kommen ließ. Bis zu einem Bienenhaus,

zu einer umgitterten Vogelhecke verſtiegen wir uns und erlebten die Wonne, daß, von unſeren Broſamen gelockt, kleine Waldſänger ſich auch freiwillig in der Schlehenhecke unſeres Luſtgartens und zwiſchen ſeinen Bux- und Taxusfiguren anſiedelten und um ſo ſorgloſer zwitſcherten, da ſie keinen natürlichen Feind mehr zu fürchten hatten.

Denn das gehätſchelte Miezchen war dahin! Wohin? Ja, wer weiß. Der großmüthige Nero hatte ſicherlich nicht Schuld an dem Verluſt. Ein paar Tage lang wurde nach dem Liebling in allen Winkeln gelockt und geſucht und dann manches Thränchen um den verlorenen geweint. Nach weiteren paar Tagen aber gaben ein paar Turteltauben tröſtlichen Erſatz und nach Ablauf der Woche war das Miezchen vergeſſen. Günſtlingsloos! Aus einem beſonderen Grunde, welchen der Schluß meiner Geſchichte erklären wird, will ich hinzufügen, daß aus Schonung für die luſtigen Zeiſige und Droſſeln, Rothkehlchen, Goldammern und wie die geflügelten Anſiedler in unſerem Luſtgarten alle hießen, zur Vertilgung des Mäuſegeſchlechts niemals wieder ein kletternder Hausfreund, ſondern ein watſchelndes Curioſum im Haideſchlößchen eingeführt, und daß ſothaner Stacheligel für unſere zoologiſchen Studien ein intereſſanterer Gegenſtand als Miez und Murr geworden iſt.

Wäre mein Zweck die Schilderung meiner Freuden und nicht die Beichte einer Schuld, wie viele dieſer

Blätter möchte ich füllen mit ſolcher Kleinmalerei. Von was redet, an was denkt der Mann in grauen Tagen denn ſo gern als an die grünen ſeiner Kinderzeit? In dieſen Sommerwochen aber wurde es jährig, daß Chriſtian Klöſterley, in deſſen Haar ſich weiße Fäden miſchten, beim Anblick eines Kindes nicht wiederum, ſondern zum erſten Male ſich ein Kind gefühlt hatte. O Lori, Lori, du Jungbrunnen für die denkmüde Kalmäuſerſeele!

Und was wüßte ich neben derlei Getändel denn auch ernſthaftes aus dieſer Zeit zu verzeichnen, als daß es mir jetzt allemal einen Stich gab, wenn Lori mich Väterchen nannte, und daß ich ſtoiſch befliſſen war, ihre kindlichen Zärtlichkeiten abzuwehren. Ich duldete nicht mehr, daß ſie ſich auf meinen Schoß ſetzte, ihre Arme um meinen Nacken ſchlang, mich ſtreichelte und küßte. Fühlte ich dabei heimlich auch eine Götterluſt, ich hatte nicht umſonſt ein Menſchenalter hindurch mich als Philoſoph gerüſtet. Ohne einen gewiſſen Zwieſpalt geht es in den reinſten Herzensverhältniſſen nicht ab.

„Du mußt nun geſetzt werden, Lori," mahnte ich, den Lachreiz unterdrückend, wenn ich ſie mit Nero und Conſorten tollen ſah, oder ſie mich zum Haſchemann machen wollte. „Du biſt kein Kind mehr; bedenke doch, am erſten Mai ſchon vierzehn Jahr!"

„Aber doch noch ſo klein, Väterchen," ſchmollte ſie.

„Gleichviel! Und wenn Du auch nicht größer

wächſeſt, Du wirſt für ein erwachſenes Fräulein genommen und mußt Dich wie ein ſolches benehmen lernen."

„Wer nimmt mich für ein Fräulein?" fragte ſie luſtig. „Mama? ach, der bin ich doch immer nur ihre Sauvage. Der Herr Förſter, die Frau Förſterin, Dein alter Adam? Wer ſieht mich denn ſonſt außer Du? Gefalle ich Dir nicht mehr ſo, wie ich bin, Väterchen?"

„Ei nun — mir gefällſt Du wohl, indeſſen — Du ſollteſt mich auch nicht mehr Väterchen nennen, Lori. So gern ich es Dir ſein möchte, — es ſchickt ſich nicht."

„Aber wie denn ſonſt? Herr Schulmeiſter? Herr Forſtmeiſter? Monſieur Klöſterley — und Sie? ach, wie klänge denn das, Väterchen?"

In Wahrheit, es hätte lächerlich geklungen und ſo blieb es bei dem Väterchen und dem Kind.

Wie nervöſe Leiden gewöhnlich beim Wechſel der Jahreszeiten ſich verſchlimmern, ſo beſſerte ſich der Zuſtand der Baronin im ſtändigen Sommer; das heißt der körperliche Zuſtand, nicht der gemüthliche. Sie ſaß ſtundenweis in einer Laube, die wir fleißigen Gärtner, neben der Rampe für ſie angelegt und bis das Geisblatt heranwuchs, mit raſch rankenden Kürbiſſen und Winden beſchattet hatten. Linde Lüfte und Sonnenſchein thaten ihr wohl, aber ſie gähnte beim Ausblick und freilich übel zu nehmen war ihr das Gähnen ſo

wenig wie der Ungeſchmack an der ſchwediſchen Gräfin. Die Frau Förſterin mußte zugeben, daß ſie ſich in ihrer Prognoſe geirrt. Aber Gottes Rathſchluß war ja eben unerforſchlich und — noch nicht aller Tage Abend.

War der Reiz zum Leben bei unſerer Patientin bisher nur zögernd und einſeitig vorgeſchritten, ſo wirkte eine Neuigkeit, die uns gegen den Herbſt hin überraſchte, nun aber erregend wie ein Zauber auf Seele und Leib. Und zwar eine dem Weſen nach recht weheleidige Kunde, eine Trauerbotſchaft, die viele treue Herzen zu Seufzen und Klagen ſtimmte. Aber träufeln die Thränen des Einen dem Andern nicht häufig als ein Thau? Die eine Welt weint und die andere lacht. Unſeres Herzogs letzter Sohn, ſein Stammhalter, war ſeinen Geſchwiſtern in die Gruft gefolgt. Darum die Thränen. Sollte der Herzogszweig nicht erlöſchen, ſo mußte, da bei den vorgeſchrittenen Jahren unſerer Landesmutter auf Nachkommenſchaft nicht mehr zu hoffen war, der prinzliche Bruder zur zweiten Ehe ſchreiten. Das war der Thau. Seiner Gemahlin wurde ein Hofſtaat eingerichtet und was konnte natürlicher ſein, als daß bei der Wahl einer dame d'honneur, oder gar Oberhofmeiſterin man ſich der ſchönen Wittwe im Haideſchlößchen erinnerte, deren Ahnenprobe, nebenbei — wennſchon weniger von Belang, — auch ihr Renommee, — unanfechtbar, deren Ductus hochcorrect und die überdies die Einzige war, welche im Umkreis des prinzlichen Privatdominiums in Betracht genommen werden konnte.

O Spes, du Göttertochter, deren Hauch als Panacee für alle Erdenleiden wirkt! Das müde Haupt, das sich haltlos zum Grabe neigte, schnellt empor wie unter einem elektrischen Strahl, die bleichen Wangen färben sich gleich Blüthen im Sonnenschein, die schweigsamen Lippen öffnen dem glückvollen Herzen ihre Thür. Tod und Noth sind vergessen, von Krankheit nicht mehr eine Spur. Ein bitterböses Anzeichen, wenn unserer häuslichen Augurin zu trauen war! Die treue Seele hatte die Thränen reichlich rinnen lassen, nun labte auch sie der Thau: sie theilte der Dame Zuversicht in eine baldige Prinzenheirath. Das Erlöschen der herzoglichen Familie würde ihr ein Unheil gedünkt haben, nicht viel geringfügiger als der Weltuntergang. Und unter meinen lieben Landsleuten ihr, der alten fürstlichen Kindermuhme, beileibe ja nicht allein. Je kleiner eines Deutschen Vaterland, um so größer die Liebe zu des Vaterlandes Vater und seinem Stamm, das ist nun einmal eines von jenen ethnographischen Gesetzen, für welche ein Kalmäuser keine Lösung findet als des großen Haller Spruch: „In's Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist." Auch gegen die Hoffähigkeit der Frau Oberforstmeisterin würde die Frau Unterförsterin nichts einzuwenden gehabt haben. Aber — das große Loos kam zu spät. Dieses jache Aufflackern der Lebensgeister, die Borsdorfer Aepfelchen auf den Wangen, das funkelnde Augenlicht und die Glücksgespinnste — „nach Gottes väterlichem Rathschluß bauen

alle Auszehrungscandidaten Luftschlösser, sintemalen ihre Leibesnöthe außerdem allzu grausam zu nennen wären."

Ich für mein Theil hatte keine so ominöse Deutung für den Flug der Phantasie, gönnte der Dame auch von Herzen die Verwirklichung ihrer stolzen Träume, vorausgesetzt, daß sie ihre kleine Sauvage nicht in ihrer Luftkutsche mit emporsteigen, sondern geruhig im Haideschlößchen unter ihres Väterchens Direction beließ.

Wie elastisch wurde nun aber erst der Schritt der schönen Wittwe, wie hoch reckte sich ihr Haupt, wie weit öffneten sich die Augen, als etliche Wochen später per Staffette der Befehl eintraf, die prinzlichen Gemächer in Stand zu setzen, da unser Herr endlich wieder einmal die Freuden der Jagd in seinem Revier zu genießen und zu diesem Zweck, zwar im Stadtschlosse zu residiren, im Haideschlößchen aber dieses und jenes Mahl abzuhalten gedenke. Wie wurden nun Schränke und Truhen nach den Ueberbleibseln vormaligen Glanzes durchstöbert, wie flink regten sich die schlanken Finger über den ungewohnten Künsten einer Kammerzofe; auch ein kleines Darlehn zur Beschaffung einer standesmäßigen neuen Robe wurde bei den unstandesmäßigen alten Hausgenossen holdselig nachgesucht, und — sonder Ruhmredigkeit! — bereitwilliger gewährt als Darlehne gemeinhin gewährt zu werden pflegen. O, mein Gellert, darin kennst Du Deine Weiberchen! Ein neues Kleid! Der Wittwensitz im Haideschloß, der so lange als bittres

Unglück empfunden worden war, als welche Gunst erwies er sich anjetzt. Man war zur Stelle, gleichsam auf Posten; man fühlte sich a priori als Das, was man werden wollte, werden mußte. Vom Scheitel zur Sohle eine dame d'atour!

Die Stunde der Entscheidung nahte. Küchenwagen und Koch sammt Zubehör langten im Schlößchen an, das Jagdmahl für den übernächsten Tag zu rüsten. Seiner Function gemäß heute eine Hauptperson, empfing Forstmeister Klösterley, der römische Bürger und europasatte Hinterwäldler, in höchstem Galawichs seinen gnädigen Herrn auf der Rampe des städtischen Schlosses mit unterthänigem Handkuß. Factotum Adam, mit Hirschfänger und Federhut ausstaffirt, machte als Leibjäger Parade.

Aller antihöfischen Verbissenheit ungeachtet, erhielt ich indessen einen guten Eindruck von dem Herrn, mit welchem ich zum ersten Male ein Wort zu wechseln hatte. Er tractirte mich nicht per „Er" und „mein Lieber", wie es selbst von den höflichen Sachsenfürsten für die bürgerlichen Beamteten, mit denen sie deutsch redeten, gang und gebe war, — Sereniſſimus hatte seinen Pathensohn Du und Christel genannt, — sein Herr Bruder hörte in einer Privataudienz, die allen anderen voranging, meine amtlichen und Meliorationsgutachten verständnißvoll an und entwickelte nicht nur gesunde haus- und landwirthliche, sondern auch humane Ansichten, welche meiner Heimath dereinstigen Segen ver-

hießen. „Ein weißer Rabe!“ dachte ich, während ich vergnügt nach Hauſe trabte.

Es war mitten in der Nacht, trotzdem hatte die Baronin auf mich gewartet. Sie war in lebhafteſter Spannung. Ich mußte haarklein berichten. Sie hatte den Prinzen ja gekannt, aber auch Fürſten verändern ſich. Haltung, Stimmung, Umgebung waren von äußerſter Wichtigkeit; die Dame würde bis in den Tag hinein des Fragens kein Ende gefunden haben, hätte ich endlich nicht kurzen Proceß gemacht und mich mit der Mahnung zu Schonung und Ruhe zurückgezogen. Eine glühende Tageshitze war gegen Abend in gewitterliche Kühle umgeſchlagen; die Baronin hatte ſich beim Blankmachen und Decoriren ihrer Privatzimmer offenbar übernommen und erkältet, ſie hüſtelte und ſprach heiſer. „Das Omen“ der braven Michelin konnte ſich bewahrheiten. Aber „Gott bewahre!“ Die Dame wollte ſich niemals wohler gefühlt haben. Keine Regung von Apprehenſion.

Am anderen Tage ſah ich meine weiblichen Hausgenoſſen nicht. Den Haſen und Hühnern war in einer dem Schlößchen entgegengeſetzten Abtheilung meines Reviers zugeſetzt und das Diner in der ſtädtiſchen Reſidenz genommen worden. Den darauf folgenden Morgen wurde zwar in unſerer nächſten Umgebung getrieben und geknallt, die waidmänniſche Tafelrunde auch in unſerem Obergeſchoß abgehalten, dort wie hier aber war kein ſchicklicher Moment zur Vorſtellung der

harrenden dame d'atour gefunden worden. Erſt als am Abend mit allen andern Gäſten auch der Adjutant des Prinzen nach der Stadt zurückgekehrt war, befahl mir der letztere, ihn meiner Hausgenoſſin anzumelden. Der Wagen, welcher ihn, und mich mit ihm, in die Stadt zurückführen ſollte, wurde bereits angeſpannt.

Ich fand die Baronin geſchmackvoll gekleidet, der unleugbaren Erkältung zum Trotz Hals und Arme entblößt, die Augen leuchtend, die Wangen geröthet wie im Fieber, hoffentlich nur dem Fieber der Erwartung. Ein ſchönes, wunderbar jugendliches Frauenbild. Ich fragte nach Lori. Sie war in die Förſterwohnung verwieſen. Nicht mehr als ſchicklich in Ausſicht einer durchlauchtigen Viſite. Möglich aber auch, daß nebenbei die Oberhofmeiſterin in spe es für nützlich erachtet hatte, nicht an das natürliche kleine Anhängſel zu erinnern. Wer konnte denn die durchlauchtige Marotte vorausſehen, vor dem Handkuß der gnädigen Frau einer alten Kindsmagd die Hand zu drücken?

Aber das Unvermuthete geſchah und ſo wiederholte ſich im beſcheidenen Altenſtübchen zwiſchen dem Prinzen und der Waiſe faſt Zug um Zug und Wort um Wort die Scene, welche ſich vor Jahr und Tag zwiſchen ihr und dem unmuſternen Kalmäuſer im kartoffelblühenden Luſtgarten abgeſpielt hatte; nur daß heute kein Willkommengruß und Strauß vorbereitet waren. Die lieblich lächelnde Kleine im kurzen Röckchen und langen Zöpfen, ein rundliches Kind, kaum größer als dazumal,

entzückte den hohen Herrn auf den ersten Blick, wie sie seinen Diener entzückt hatte. Er hob sie in die Höh' und küßte sie auf beide Backen, genau so wie ich es gethan. Von mir waren Entzücken und Zärtlichkeit natürlich gewesen. Aber von einem Prinzen? Ich fühlte einen Natterstich in der Brust. „Ein besserer Wirth vielleicht als seine Herren Brüder," rumorte es in mir, „aber ein Lüstling wie sie — wie alle Fürsten. Und Lori ein vierzehnjähriges Mädchen, das sich ohne Sträuben küssen läßt, — auch schon eine höfische Buhlerin!" Es mögen grimmige Blicke gewesen sein, die ich auf meinen Herrn und zum ersten Male auch auf mein Kind geschossen habe, zum Glück von Beiden unbemerkt.

Mignonne an der Hand, trat der Prinz unter meinem Geleit bei der Wittwe ein. Der Gegensatz der mütterlichen Toilette mit der töchterlichen, die heute um so mehr vernachlässigt war, als jene Zeitaufwand gekostet hatte, erregte der schönen Frau einen Moment der Verlegenheit; zudem wurde unvermuthet die Begrüßung in biderbem Deutsch angebracht und mußte in gleicher Mundart, in der sich nun einmal Zierliches oder Geistreiches nicht sagen läßt, erwidert werden. So blieb es bei Redensarten. Ich schwieg, wie meines Amtes war, mich aus; aber ich stand wie auf Kohlen, denn der Prinz ließ Lori nicht von seiner Seite; hielt den Arm um ihren Nacken geschlungen, was sie sich lächelnd gefallen ließ und nickte ihr freundlich zu,

was sie ebenso freundlich erwiderte. Für das Väterchen, das sie seit drei Tagen nicht gesehen, hatte sie heute kaum einen Blick.

Indessen dauerte die Tortur nur wenige Minuten. Der Wagen fuhr vor, der Prinz empfahl sich mit der für die Dame so unerwarteten wie für mich erfreulichen Mittheilung, bereits in der morgenden Nacht zur Rückreise genöthigt zu sein. Mir zur Qual, der Dame zum Trost geruhte er indeß die huldvolle Zusage, vor der Abfahrt den Thee bei der liebenswürdigen Hüterin seines Haidehauses einzunehmen. Noch ein Kuß auf des Töchterchens Stirn. „Au revoir, Madame!“ Und das Freudenlicht des Tages war ausgeblasen, um am Docht der Hoffnung weiter zu glimmen.

Auch ein Grübelfang ist jachen Wallungen unterthan und kein Poltergeist vielleicht bösartigeren als ein Grübelfang. Wer sich aber ein Menschenalter hindurch gewöhnt hat, in Gedanken das Oberste zu unterst zu wühlen, der gelangt schließlich auch dahin, daß das Unterste wieder zu oberst kommt. Nach einer ruhelosen Nacht sagte ich mir: „Alter Thor! das Kind ist eben noch ein Kind, sein Reiz die Unschuld. Der Prinz aber ist ein einsamer Mann und ein Kinderfreund, wie du es geworden bist. Er liebt, was ihm, wie dir, die Natur versagt hat.“

Als ich mit dem Prinzen am anderen Abend zu unserer liebenswürdigen Wirthin hinabstieg, stand im Salon der Theetisch, eine neuerlich von England importirte Mode, welche bei uns nur vereinzelt die abend-

liche Suppenterrine verdrängt hatte, nach Thunlichkeit gerüſtet. Factotum Adam fungirte als Kammerdiener, die Thürflügel auseinanderſchlagend und darauf im Veſtibül lauernd, um, nach Inſtruction, das Kohlenbecken mit dem ſiedenden Waſſertopf zu bringen, ſobald die Handſchelle vernommen ward. Die Dame trug die neubeſchaffte Robe von heller Roſenfarbe. Auch ihre Laune war roſenfarben. Lori, heute kindlich in Weiß gekleidet, harrte mit einem Aſternſtrauß in der Schlafſtube der Präſentation, falls ſelbige befohlen würde.

Kaum daß der Prinz Platz genommen, fragte er denn auch nach einem ſuchenden Blick durch das Zimmer: „Wo iſt Ihr Töchterchen, gnädige Frau?“

Auf einen huldreichen Wink der Mutter, öffnete ich die Seitenthür, und Lori, froh ihrer Haft entlaſſen zu ſein, flog auf den hohen Gaſt zu, ihm ihre Blumenſpende reichend, und, wie ſie gelehrt worden, mit einem tiefen Knix ſeine Hand küſſend. Er rückte ein Fußſchemelchen neben ſeinen Seſſel; die Kleine ließ ſich darauf nieder, indem ſie unverwendet ihre großen, ſtaunenden Augen zu dem beſternten, ſtattlichen Herrn in die Höhe richtete. Beide ihre Händchen ruhten in ſeiner Rechten, während die Linke ſanft den weichen, blonden Scheitel ſtreichelte.

„Wie gütig Durchlaucht ſind!“ ſagte die Mutter mit ſchmelzendem Klang.

Kein Zweifel, daß ſie herzlich von dieſem Wohlwollen gerührt ward, ebenſo unzweifelhaft aber auch,

daß ihr flugs die Erleuchtung kam, wie durch daſſelbe das bedenklichſte Hinderniß für die Erfüllung ihrer Wünſche beſeitigt werde. Die Zärtlichkeit gegen die Tochter verbürgte der Mutter einen Beſchützer. „Wie gütig Durchlaucht ſind, wie ſo ſehr gütig!“ rief ſie noch einmal mit der Emphaſe zugleich unberechneter wie berechneter Dankbarkeit.

„Wer ſollte an ſolch holdem Weſen nicht Freude haben?“ entgegnete einfach der Prinz.

Der Uebergang zu dem Verluſt, welcher den herzoglichen Hof kürzlich betroffen, war bei dieſer Wendung angezeigt, wurde auch mit klagender Empfindſamkeit ausgedrückt, dahingegen der Wandel dieſes Verluſtes in einen Gewinn für den hohen Gaſt ſein, aber verſtändlich angedeutet ward.

„Es war ein herber Schlag für meinen Bruder!“ verſetzte der Prinz ſo einfach wie zuvor.

„Und für das Land!“ ergänzte die Dame. „Alle ſeine Hoffnungen beruhen auf Durchlaucht.“

„Ich bin kinderlos und Wittwer, wie Sie wiſſen, Frau Baronin. Im Uebrigen iſt es ja nur ein Zweig des alten Stammes, der erliſcht; der Heimfall unſeres Ländchens an das Mutterland wird für beide kein Unſegen ſein.“

Ich traute meinen Ohren kaum, da ich den Erben eines Thrones die hochverrätheriſche Auffaſſung des eidevant römiſchen Bürgers, als wäre ſie das natürlichſte Ergebniß, ausſprechen hörte. Der armen Wittwe

aber stürzte ihr Luftschloß jach wie ein Kartenhaus beim ersten Lippenhauch zusammen. Sie erbleichte und ihre Hand zitterte, indem sie dem Prinzen die Theetasse reichte. Eine Minute lang war es so still, als flöge ein Engel, der Geist des seligen Prinzchens, durch das Zimmer. In der nächsten Minute aber schnellte das großgehätschelte Phantasiegebilde, so jach wie es niedergeworfen worden, wieder empor und hoch über sein bisheriges Ziel hinaus. Nicht mehr der Carmin der Hofdame, ein fürstlicher Purpur war es, welcher plötzlich bis zum Busen hinab das erblaßte Antlitz überwogte; so kühn wie diese lodern die Blicke des Feldherrn, der die auf den Flügeln bedrohte Schlacht im Centrum gewonnen sieht, wie Lettern zeichneten die blauen Aederchen der Schläfen das stolze Wort: Triumph! Ich las und deutete es, ich, der grübelnde Zweifler, der doch wahrlich nicht in einer Weiberschule das ABC der Eitelkeit gelernt; und sollte der Andere, welcher, seit ihm der Bart gesproßt, kein Neuling in der Frauen Kunst und Gunst geblieben, sollte er, der die Chimaire entzündet, ihre Schriftzüge weniger als der Zeuge verstanden haben?

Der hohe Herr dachte aus Principien der Staatskunst nicht an eine standesgemäße zweite Ehe; er hatte ja auch in der ersten herbe Erfahrungen gemacht. Warum aber nicht an eine Ehe linker Hand, an einen Herzensbund? Sollte ein noch jugendkräftiger Mann, ein Mann von so warmer Empfänglichkeit, wie sie sich

in dem Bezeigen gegen dieſes Kind ſo augenfällig darthat, ſich zum dauernden Witthum verdammen wollen? Wer die Tochter gewinnen will, muß der Mutter ſchön thun, ſagt das Sprüchwort. Führt der Weg zu dem Herzen der Mutter nicht aber auch durch das ihres Kindes? Und welches Kind hatte eine ſchönere Mutter als Lori in Lorenza von Leiſeritz?

Ich habe das Räthſel niemals herausgebracht, wie dieſe und jene des ſchwachen Geſchlechts es anfangen, in urplötzlichen Stimmungen ſich über ihr Alltagsweſen hinaus zu ſteigern, als wären ſie elektriſirt. Sie ſind dann wie voll ſüßen Weines, reden in Zungen und ſprühen Blitze. Die ſchöne Streberin fand Appercus und Antitheſen, wie ich ſie in deutſcher Mundart gar nicht denkbar erachtet hätte; ſie brachte es bis zu Calembours, wurde witzig, was durchaus nicht in ihrer Natur zu liegen ſchien; ſie lockte mit weichen, ſeelenvollen Tönen, wie ſie ihren Lippen ſelten entquollen ſein mögen, ſie lächelte, plauderte, funkelte wie vielleicht im Leben noch nie und Alles das im ehrlichen Glauben an die Leidenſchaft, die ſie einem fürſtlichen Verehrer eingeflößt und die ſie eines Tages rechtgültig erwidern dürfte.

Je beweglicher ſie ſich indeſſen ausgab, um ſo eingeſchränkter bezeigte ſich der Prinz, an und für ſich keine überſchießende Natur. Arme, bethörte Schatzgräberin, wäreſt du mehr Kokette geweſen als du in Wahrheit warſt, du würdeſt den ſtahlglatten Panzer

haben fühlen müſſen, an dem deine Wünſchelruthe abprallte.

Die Unterhaltung drehte ſich, wie natürlich, um die Neuigkeiten der ſogenannten Geſellſchaft und ſo wurde denn auch einer hochgeſtellten Ausländerin Erwähnung gethan, die vor Kurzem auf einer Luſtfahrt durch das civiliſirte Europa in der deutſchen Hauptſtadt des Vergnügens und der Galanterie ihren Einzug gehalten hatte. (Die Dame lebt zur Zeit in wohlgeordneten Verhältniſſen, daher ihr Name unausgeſprochen bleiben ſoll.)

Die Kunde, zum guten Theil wohl Fabel, von ihren Abenteuern, Extravaganzen und Brüsquerien war durch die fürſtlichen Waidgenoſſen bis in unſeren ſtillen Waldwinkel und zu Ohren der armen, zahmeren Glücksjägerin gedrungen, die mitRecht oder Unrecht eine Nebenbuhlerſchaft befürchtend, an ſpitzigen Bemerkungen über „die wilde Britin“ es nicht fehlen ließ.

Der Prinz entgegnete mit Ruhe, daß er die Bekanntſchaft der Lady nur flüchtig gemacht habe, entſchuldigte aber deren willkürliches Treiben, — weiblichen Siegesübermuth nannte er es, — mit ihrer Erziehung, ihrer Unabhängigkeit als Wittwe und Erbin eines Kröſus, ihren ſeltenen Geiſtesgaben und den ebenſo ſeltenen Reizen der äußeren Erſcheinung.

„Der Hoheit ziemt Milde,“ verſetzte die Baronin halb ſchmeichelnden, halb pikirten Tones.

„Sie ziemt den Jahren der Vernunft,“ entgegnete

der Prinz lächelnd. „Junge Sünder, alte Eiferer, ſagt ein Wort mit Recht."

„Nimm's dir zu Herzen, grauer Splitterrichter!" dachte der Zeuge; wiewol er in der Jugend ein Sünder nicht zu nennen geweſen war.

Die Wittwe aber, die ſich ja auch nicht mehr in des Lebens Grüne fühlen durfte, fragte einigermaßen perplex: „Und die Antitheſe dieſes Wortes, gnädiger Herr?"

„Gäbe," antwortete er, „wie in vielen Stücken, keinen logiſchen Schluß. Der Moral in alten Tagen unbeſchadet, hat die Jugend, der die Natur als ſtarker Widerpart gegenüber und die Erfahrung als Bundesgenoſſin noch nicht zur Seite ſteht, wie die Pflicht der Strenge gegen ſich ſelbſt, ſo allenfalls auch das Recht der Strenge gegen Andere. Die Zeit ſoll uns Duldung lehren — und Reſignation, gnädige Frau."

Der Prinz erhob ſich ohne Weiteres nach dieſer Lection, da der Wagen ſchon vor einer langen Weile vorgefahren war; mit kurzer Verbeugung, ſonder Zeichen des Bedauerns, oder der Verheißung ſchritt er nach der Thür. Die Baronin, leicht gekleidet, von Innen heraus erhitzt und mit einem eiſigen Waſſerſtrahl übergoſſen, wie ſie war, folgte ihm in de Veſtibül. Es war ein ſtürmiſcher Abend, unleidliche Zug ſtrich durch das geöffnete Portal, die gut Förſterin, welche unter demſelben ihren vielgeliebte Herrn zum Abſchied beknixte, nahm ihr Halstuch a

und warf es über die nackten Schultern der Dame; sie ließ es fallen.

„Dürfen wir das Glück erhoffen, Durchlaucht wieder zu sehen?“ fragte sie mit tiefer Verneigung und bebender Stimme, indem sie ihre Hand nach dem Scheidenden streckte. Er zog die Fingerspitzen an seine Lippen und antwortete: „Schwerlich in Bälde, gnädige Frau. Ich bin Soldat, das heißt, nicht Herr meiner Zeit.“

Im äußersten Moment ein äußerster Elan: Sie hielt seine Hand fest und drückte sie an ihr Herz. Thränen in den Augen, heiße, wirkliche, keine Schauspielthränen, schluchzte sie: „Dank, Dank, gnädiger Herr, für die unvergeßliche Stunde, die Sie einem verlassenen, unglückseligen Weibe geschenkt haben!“

„Eine Mutter ist niemals verlassen, Madame, und wenn sie ein Kind wie dieses besitzt, eine sehr glückliche Frau,“ entgegnete der Prinz, diesmal in französischer Sprache und mit an ihm ungewohnten scharfem Ton und Blick, indem er seine Hand frei machte. Er küßte Lori auf die Stirn, bestieg rasch den Wagen und gab mir einen Wink, ihm zu folgen. Ich wendete die Augen noch einmal zurück in das hellerleuchtete Portal. Beide Hände gegen die Brust gestemmt stand die Baronin an eine Säule gelehnt. Die Försterin trat auf sie zu, die Taumelnde in ihr Zimmer zu führen. Die Windfackeln löschten jählings aus.

„Hier ist nicht zu helfen,“ sagte der Prinz nach

kurzer Stille; „wäre es dem Menſchen auch gegeben, ſeine Haut abzuſtreifen, ſie würde ihm, wie der Schlange, doch immer von Neuem wachſen. Gott ſei Dank, daß der Tochter nicht auch die große Dame im Blute zu liegen ſcheint. Um ihretwillen, Klöſterley, halten Sie es mit der Mutter geduldig aus."

Der Prinz ſprach darauf mit gewohnter Umſicht von Geſchäften. Mitten in der Nacht brach er auf nach Polen, wo er Jahrelang blieb. Zum Voraus ſoll erwähnt werden, daß ſeiner Fürſorge eine Erhöhung des Gnadengehaltes der Wittwe zu danken ſein mochte. Das einzige Zeichen ſeiner Erinnerung und leider ein zu ſpät gereichtes, um geſtürzte Lebens-Hoffnungen wieder aufzurichten.

IV.

Als ich am Morgen heimkehrte, lag die Baronin in Beklemmung und Fieber. Freund Weiſe, der Dorftölpel, der ohne Wahl nun ſchleunigſt zu Hilfe gerufen werden mußte, conſtatirte eine Lungenentzündung und dringende Gefahr. Da weder die kindliche Tochter, noch die alte Hausverwalterin zur Pflege ausreichten, pries ich mich glücklich, in einer noch rüſtigen Schulmeiſterswittwe eine Wärterin aufzutreiben, die denn auch ihre Schuldigkeit mit redlichem Willen und ohne allzu ärgerlichen weibiſchen Unverſtand oblag. Da ihr Mann, wie alle ländlichen Lehrer, die Orgel ſeiner Kirche geſpielt und Bach geheißen hatte, hörte ſie, als Namensmuhme unſeres berühmten Landsmannes ſich gern „Frau Organiſtin“ tituliren und gewährten wir ihr mit Vergnügen dieſen ſtolzen Ehrenkitzel.

Ich ſchreibe keine Krankengeſchichte, die in einem lieben Herzen die leidvollſten Erinnerungen wecken würde. Sind es doch lediglich deren Conſequenzen, über welche ich mich in dieſem Bekenntniß zu recht-

fertigen, oder mindeſtens zu entſchuldigen habe. Vor mir ſelbſt iſt es mir niemals gelungen.

In der bitterböſen Zeit, die nun folgte, erklomm die weltluſtige Frau eine Seelenhöhe, die ich ihren Kräften nimmer zugetraut hätte. Sie litt ohne Klagelaut. Hatte ſie in geſunden Tagen das Ende eines freudeloſen Lebens herbeigeſehnt, nun, da ſie krank war, wollte ſie leben. Sie zwang ſich Nahrung zu nehmen, die ihr widerſtand, folgte der unbequemſten Vorſchrift, übte jegliche Schonung und gewiß, nicht Reiz und Luſt des Daſeins, Mutterängſte und Mutterliebe waren es, die den Willen zum Daſein anfachten. Leider zu ſpät!

Es gibt ja Pflanzen auch edler Art, die ohne hohen Wärmegrad gedeihen; des Lichts aber kann keine einzige entbehren. Sie recken und ſtrecken ſich ihm entgegen und können ſie es nicht erreichen, arten ſie aus oder ſterben ab. Solch eine Pflanze, die ſich hilflos nach dem Licht der Freude reckte, war die ſchöne Frau allzulange geweſen, um nun, da ſie ſich vorſetzte, im Schatten auszudauern, nicht wurzelkrank hinzuwelken.

Als nach etlichen Wochen die Entzündung gehoben und nur ein Uebermaß der Erſchöpfung zurückgeblieben war, ſchien ſie, wie manche wirklich Kranke, an den Tod, dem ſie ſich in der Einbildung verfallen gewähnt hatte, nicht mehr zu denken, wenn es nicht etwa Rückſicht für Andere geweſen iſt, aus welcher ſie das Bewußtſein ſeines Nahens unter einem Lächeln verbarg.

Seltſame Erfahrung, daß ſo manches lebensluſtige Weltkind mit tapferem Muthe ſtirbt, als erfüllte es eine Anſtands- oder Ehrenpflicht; dahingegen ich von keinem einzigen unluſtigen Kalmäuſer gehört habe, der ohne Zagen oder Verdruß aus dem Leben geſchieden ſei.

„Nach Gottes unerforſchlichem Rathſchluſſe gehen Auszehrer bald nach dem Hornung ein," erklärte die weiſe Michelin; aber auch wir Anderen hatten ſie aufgegeben. Nur Lori dachte, ſeitdem die Kranke das Bett wieder verlaſſen hatte, nicht mehr an Gefahr und von dem, was Sterben heißt, machte ſie ſich kaum eine Vorſtellung. Als der Tod ihr ſo jäh den Vater nahm, lag ſie fiebernd am Scharlach darnieder; bei zurückkehrendem Bewußtſein war er auf einmal fort. Wohin? Im Himmel! Sie war dazumal auch den Jahren nach ein Kind; ſie vergaß bald, was ſie nicht mehr ſah. Bei der Mutter hatte ſie ſich an einen leidenden Zuſtand gewöhnt; nun freute ſie deren früherhin ſo ſparſames Lächeln, ſo oft ſie um ſie ſein durfte; aber ſie durfte ſeltener denn je um ſie ſein, weniger denn je ſie liebkoſen; die Kranke fürchtete eine Anſteckung. Sie litt nicht mehr, daß die Tochter bei ihr ſchlafe, nicht mehr, daß ſie mit ihr eſſe. „Mama will Ruhe haben!" tröſtete Lori ſich und hielt ſich zu ihrem Väterchen. Das aber war befliſſen, dem Kinde die Ahnungen von des Lebens herbſter Bitterniß und ſeiner ſicherſten Wiſſenſchaft, der vom Vergehen, ſo lange als möglich fern zu halten.

So führten wir denn den Winter über unſer gewohntes Treiben in Forſt und Schulſtube weiter; nur etwas ernſter, ſo zu ſagen jungfräulicher, hätte ich den Sinn des nahebei fünfzehnjährigen Mädchens richten, deſſen lange winterliche Freiſtunden, meine Geſchäftsſtunden, in weiblicher Weiſe ausfüllen mögen. Um Gotteswillen keine Langeweile, die für den Halbwüchſigen noch weit mehr wie für den Erwachſenen ein Gift iſt! Das todte Puppenſpiel, welches das mit dem Miezchen abgelöſt hatte, hielt nicht lange vor; nachbarliche Kameradinnen waren nicht aufzutreiben; zur Ausbildung einer ſogenannten künſtleriſchen Fertigkeit fehlte es, wie an Anlage und Gelegenheit, ſo auch an Luſt; Lectüre, die unterhält, iſt für ein junges Blut ein gefährlicher Zeitvertreib, auch war die Tochter ſo wenig wie die Mutter eine Leſerin. Was blieb alſo übrig als Handarbeit, die ja eine allgetreue weibliche Nothhelferin iſt und in welcher, mehr noch wie in der geiſtigen, die Kleine ein armes Stümperchen geblieben war. Die nervenſchwache Mutter war im Lehren der Zierlichkeiten, zu deren Uebung die Noth ſie ſelbſt gezwungen hatte, kläglich geſcheitert, aber auch das Rühren von Strick-, Stopf- und Nähnadel zu nützlicheren Zwecken, deren Anleitung die Frau Organiſtin ſich geduldig unterzog, blieb ein ſaures Geſchäft, weit ſaurer als das Studium von Lettern und Ziffern unter den Augen des Väterchens.

Da that ich denn ſchlechthin einen Glückswurf

mit einem Spinnrädchen, das ich aus Leipzig kommen ließ; zierlich aus Ebenholz geſchnitzt und mit Perlmutter ausgelegt, war der bloße Anblick ein erfreulicher, das Schnurren und Drehen aber, das Bewegen auch der Füße gab anregendes Leben; mochte es auch kein Spinnenweb ſein, das die rundlichen Finger zogen, ei nun! Stillſitzen war die Hauptſache, da aus dem flatternden Waldkinde ſich doch nun einmal ein häusliches Weib entpuppen mußte. Wird überdies in der menſchlichen Wirthſchaft denn nicht weit mehr hausmachender Drell als feiner Batiſt gebraucht? Die Mütter Penelope und Cornelia haben auch nur Wolle und Mutter Berchta im germaniſchen Urwald hat ganz gewiß nur kräftigen Hanfzwirn geſponnen.

Der verhängnißvolle Hornung und auch die Frühlingsſonnenwende gingen ſchonend an der Kranken vorüber. „Aber," ſagte die Frau Förſterin, „was der März nicht will, nimmt der April," ſelbſtverſtändlich nach Gottes allweiſem Rathſchluſſe und diesmal hatte ſie den zutreffenden Prophezeit.

Es war am Spätnachmittag; Lori hatte der Mutter die erſten Veilchen gebracht; ein Lenzeshauch erfüllte das halbdunkle Krankenzimmer; und war es nun dieſe linde Würze, war es der Contraſt der ſorgloſen Kinderfreude mit der Schwere des eigenen Gemüthes, der die Leidende überreizt hatte, ſie ſank plötzlich betäubt auf ihrem Stuhle zurück, die Augen halb geſchloſſen gleich einer Todten. „Iſt das Schlaf?" fragte Lori zum

erſten Male von angſtvollem Ahnen durchbebt. Sie warf ſich über die lebloſe Geſtalt, küßte ihre Hände, ihre Lippen, hauchte ihren warmen Athem auf die eiſige Stirn, ihre heißen Thränen rieſelten über die marmorkalten Wangen. Als aber nach ein paar eingeflößten Aethertropfen die Ohnmächtige ſich belebte und dem Kinde freundlich zulächelte, da rief es getröſtet: „Es war Schlaf!“

Und bald ſchlief ſie dann auch wirklich; den letzten Schlaf vor dem ewigen. Ich verabredete mit Frau Bach eine getheilte Nachtwache und nahm deren erſte Hälfte für mich in Anſpruch, Lori, die ein paar Stunden ſtill neben der Mutter geſeſſen hatte, deren Hände in den ihren, ging willig zu Bett, ohne Sorge. „Gute Nacht, Mama, gute Nacht!“

Ich war allein bei der Kranken; ſie merkte meine Nähe nicht, wiewol ſie halb erwacht war; ſie lag ganz ruhig, nur die Finger ſpielten mit den Veilchen, welche Lori über die Bettdecke geſtreut hatte und die Lippen bewegten ſich lautlos, dann leiſe flüſternd. Die Gedanken wanderten. Einmal verſtand ich: „Elle vit — jusqu'à son nom — mourir avant sa mort.“ Von den wenigen Büchern, die ſie in ihrer glücklichen Zeit geleſen, waren die Memoiren der letzten Valois ihr das beweglichſte geweſen. Sie hatte derſelben wiederholt gegen mich erwähnt. Nun ſchwebte das Bild der ſchönen verlaſſenen, königlichen Sünderin, ihr geſchichtliches Lieblingsbild, ihr in der Sterbeſtunde vor.

Dann eine lange Stille. Finger und Lippen ruhten, die Lider waren geſenkt. Ich horchte nach dem letzten Athemzug. Plötzlich aber ſchlug ſie die Augen auf; die Blicke irrten rechts, irrten links, ſie richtete den Kopf in die Höhe und ließ ihn machtlos ſinken. Aechzende Laute entrangen ſich der wogenden Bruſt.

„Allein! — Ganz allein! — Kein Bruder — keine Schweſter — kein Menſch! — Vater todt! — Mutter todt! — Alle todt!“ —

„Nicht Alle!“ unterbrach ich ihre Qual, indem ich hinter dem Bettbehang vortrat. „Ich lebe, Lorenza, ein Freund!“ Sie ſah mich ungewiß an. „Herr — Herr! —“ hauchte ſie, „Väterchen? wo — wo?“

„Lori ſchläft,“ ſagte ich, „und auch Sie ſollten ſchlafen, gnädige Frau. Nehmen Sie!“

Ich reichte ihr das Pulver, welches der Doctor für den letzten Kampf zurückgelaſſen hatte. Der ſtarke Moſchusduft belebte ſie einen Moment, bevor die narkotiſche Wirkung eintrat.

„Ich ſterbe!“ rief ſie mit feſter Stimme von wunderbarem Klang. „Aber Sie leben, Sie! Meine Lori, mein Kind — —“

„Wird mein Kind ſein, Lorenza, ſo wahr Gott mir helfe!“ ſagte ich, indem ich ihre Rechte in die meine legte. Sie machte einen Verſuch, ſie an ihre Lippen zu ziehen und neigte das Haupt bis auf die Bruſt. Dann jener unvergeßliche, große Aufblick, bevor das Auge bricht. Eine Stunde ſpäter ſtand der Athem ſtill.

Ich weckte weder das Kind, noch die Wärterin. Ganz allein ſaß ich neben der ſterbenden, dann, bis der Morgen graute, neben der todten Frau, ihre Hand in der meinen, das Auge unverwendet auf ihr Antlitz gerichtet. Als meine Mutter endete, war ich neugeboren, als mein Vater, nicht daheim. So war ſie der erſte Menſch, deſſen Blut ich erkalten fühlte, deſſen Augen ich zudrückte. Der Adel ihrer Schönheit war mir nie im Leben wie in dieſen erſten Stunden nach der letzten offenbar geworden; ein verklärender Zauber breitete ſich über die ſtillgewordenen Züge. Der Frieden nach dem Kampf! Die Lippen lächelten wie aus lichter Höhe hinab in das Schattenthal. Wohl ihr! Ihr Erbe aber, ihr einziges, hatte ſie mir vermacht. Ihr Kind war meines geworden. Wohl mir!

Und nun kam der Tag und mit ihm das Schwerſte: eines Kindes erſter Schmerz! Sein Erſtarren, ſeine Schauer vor dem unfaßbaren Todtenbild; dann der Ausbruch der Natur, das Aufſchäumen des verwandten Blutes, Liebesrufe, zärtliches Umfaſſen; als aber kein Laut den Laute Antwort gab, kein Druck der kalten Lippen den warmen Kuß erwiderte, da der volle Jammer der Verwaiſung, Wehklage, ſtrömende Thränen, als ob das junge Leben ſich dem entflohenen nachweinen wollte in den Tod, und unter denen es ſich doch nur in einen kindlichen Schlummer weinte.

Während dieſes Schlummers wurde die Leiche gekleidet, mode- und ſtandesgemäß mit dem Schönſten,

was die Garderobe bot: die roſenfarbene Robe, welche die Lebende an ihrem letzten Hoffnungstage getragen hatte. Und dann pflückten ihres Kindes Hände die Anemonen und Veilchen des Gartens und der Haide zum letzten Liebesſchmuck. Nicht reich genug konnte die Blumenhülle werden, nicht Frühling genug über dem Winter Tod. Kindestroſt! Und nach ihm kam die Tröſterin Aller, die Nacht mit ihrem Vergeſſen.

Wir hatten Lori in die Förſterwohnung gebettet, da aber ſchon am nächſten Morgen Spuren des Uebergangs ſich zeigten, verſchloß ich die Thür des Todtenzimmers und wehrte der Tochter den Eintritt in dasſelbe, daß ſie ein gutes Bild von ihrer Mutter in der Erinnerung trage. Da ſchlich ſie denn lauſchend und lauernd und wimmernd von Thür zu Thür, wie — ich ſchäme mich nicht des natürlichen Vergleichs — wie, ach! ein armes Hündchen, das nach dem verlorenen Herrn ſpürt. Das Hündchen aber winſelt mit trockenen Augen, wenn es den Verlorenen nicht findet, und das Kindchen weint und weint ſich Troſt.

Das Letzte erſparte ich der Tochter nicht An meiner Hand ſtand ſie vor der Grube, in welche die Mutter zur Seite des Vaters geſenkt ward, ſtarrte mit neugierigem Grauen in die dunkle Tiefe, bebte und ſchauderte vor dem vollendeten, unbegreiflichen Geweſen, das ein Sandhügel darſtellt. Der lutheriſche Ortspfarrer hatte der katholiſchen Frau den letzten Segen geſpendet. Aſche zu Aſche, Erde zu Erde! Ein

Hoffnungsblick in die Höh', dann kehrten wir zu Fuß durch die Haide nach Hauſe zurück. Lori ſprach auf dem Wege kein Wort. Beim erſten Tritt in unſer Heim jedoch, da umklammerte ſie meinen Hals, lehnte das Köpfchen an meine Bruſt und ſchluchzte:

„Väterchen, jetzt habe ich nur noch Dich. Ich will Dich nun auch noch lieb haben mit der Liebe, die ich für Mama gehabt."

V.

Die geriſſene Lücke füllte ſich raſcher, als ich geahnt. Denn eines Kindes Herz überträgt ſich leicht in eines, wo es wahres Empfinden ſpürt. Lori's früheſte Erinnerungen knüpften ſich nicht an die Pflege einer Mutterhand, an Freuden und Sorgen in einem Elternhauſe. Zucht wie Zärtlichkeit waren des Kindes Theil nicht in dem Maße geweſen, daß es derſelben bewußt geworden wäre. So fühlte ſie ihre Verwaiſung kaum, denn ſie hatte Einen, zum erſten Male Einen, der ihr kindliches Daſein als reine Freude genoß. Schlug ſie den Blick zum blauen Sonnenhimmel empor, ſo ſah ſie mit Kinderglauben Papa und Mama in Seligkeit vereint; drunten aber, auf der Erde, der ſie entflohen, lachte ihrer Waiſe der Lenz. Von Tage zu Tage wurden Moos und Raſen grüner, der Garten bunter, der Vögelchor lauter. Sie pflückte Blumen und wand Kränze für das Elterngrab, der Waiſe einzigen Beſitz. Pflänzchen wurden gelegt, Samen geſtreut zu ſeiner immer wechſelnden Zier. Bald wandelten und bald trabten wir durch die im Maienſchuß duftende Haide; in nicht

gar langer Zeit wurde auch der orbis pictus wieder aufgeklappt und das Rädchen ſchnurrte in der Laube, um welches das Geisblatt ſeine Ranken zu ziehen begann. Lori war glücklich.

Und dennoch, wo hätte es ein Menſchenkind gegeben, ſo weltverlaſſen wie ſie? Wie ihre Mutter im Todeskampfe ſie geſehen, hatte ſie keinen Blutsfreund, keinen Verpflichteten, der nach ihr fragte.

Das ſtädtiſche Amt dankte daher Gott, in dem wohlberufenen und wohlgeſtellten Nachfolger ihres Vaters freiwillig einen Vormund und Pfleger für die Waiſe zu finden, die es ſonſt in einer Anſtalt hätte unterbringen müſſen. Der Prinz, es iſt ſicher, würde ihr ſeinen Schutz gewährt haben; aber er weilte fern und ich hatte mich gehütet, ihm den Tod der Baronin anzuzeigen. Ja, zum erſten Male ſegnete ich das unruhige Volk, dem ich ſo oft geflucht hatte, weil ſeiner Oberherrſchaft Gut und Blut meines Volkes geopfert wurden, ſegnete es, weil es eine Manneskraft in Anſpruch nahm, deren Wollen und Wirken ich meinem Volke gegönnt haben würde. Denn, ſeltſamer Widerſpruch in einem Kalmäuſerherzen! Grollender Neid bei der Erinnerung an jene Abendſtunden, in welchen ich meinen Herrn ehren gelernt, ein unheimliches Vorgefühl rangen in mir mit dem Bewußtſein ſeines Werths, wuchſen und ſteigerten ſich an dieſem Bewußtſein. Es war ja natürlich, dieſen Mann zu lieben. Konnte ich es wehren, ſollte Lori ihn niemals wiederſehen, nie

wieder zu ſeinen Füßen ſitzen, nie wieder ſeine Hand küſſen, mit leuchtenden Augen zu ihm in die Höhe blicken. Sie war mein. Mein Erbe, mein anvertrauter Schatz, mein Ein und All. Mein mußte ſie bleiben, mein ganz allein.

Zu dieſer Eiferſucht der Apprehenſion geſellten ſich nun aber allgemach Bedenken anderer Art, die mir die hellen Tage trübten. Unſere Organiſtin lobeſan regierte das häusliche Inſtrument mit Kraft und Geſchick. Die ſchwach werdenden Förſtersleute waren unſere Koſtgänger geworden, wie wir die ihrigen geweſen waren. Die brave Michelin hatte ihre liebe Noth mit dem nach Gottes unerforſchlichem Rathſchluſſe hartnäckigen Zipperlein ihres Michel und außerdem bitteres Herzeleid über das ebenſo unerforſchliche hartnäckige Junggeſellenthum ihres Prinzen, da das Ausſterben des eigenen Geſchlechtes, hätte ſie eines beſeſſen, ihr ſchwerlich näher gegangen wäre, als das des ſeinen. Bei ſolchen doppelten Gebreſten fing der Kochlöffel an, in ihrer Hand zu zittern, und war ſie froh, ihn in eine rüſtigere legen zu dürfen.

Auch für die körperliche Abwartung meines kleinen Anweſens war durch Frau Bach hinlänglich geſorgt, für ſeine geiſtige Erziehung wollte die Organiſtenbildung aber doch nicht zureichen. Das freiwillige Väterchen hätte allerdings nichts Weiteres verlangt, als Schritt um Schritt ſein Waldkind ſich in ein Waldjüngferchen entwickeln zu ſehen, unſchuldig, fröhlich, nach keiner Welt verlangend außer der, in welcher es bis heute

glücklich gewesen. Hatte der betraute Vormund denn nicht aber die Pflicht, seine Mündel zu einem weltgerechten Fräulein, oder auch nur zu einer stadtgerechten Hausfrau ausbilden zu lassen? Was mußte ich thun?

Die Mutter, ich erwähnte es bereits, hatte während ihres trübseligen Wittwenstandes sich einer klösterlichen Zuflucht für ihre Tochter getröstet. Nun an diese trostloseste aller Eventualitäten, — eine Nonnerei in Polen! — dachte ich nicht einmal während einer Uebergangszeit; wohl jedoch, der katholischen Taufe und Firmelung unerachtet, an ein protestantisches Erziehungsstift, in welches hier und dort ein sächsisches Frauenkloster umgewandelt worden war. Aber meine Lori, fünfzehn Jahre an den freiesten Wuchs gewöhnt, würde sie in dieser Enge, bei dem Verschnitt aller natürlichen Triebe, nicht wie eine Waldblume im Treibbeet eingegangen sein? Und wenn sie es ausgehalten hätte, wenn sie, nach ein paar Jahren, nicht gebrochen, aber verbogen, als Zierpflänzchen entlassen worden wäre, paßte sie dann noch in das einsame Haidehaus? Würde ihrer Mutter Schicksal nicht das ihre geworden sein?

Was aber war gewonnen, wenn ich sie statt dessen in einer gebildeten Stadtfamilie fein bürgerlich schulen ließ? Wenn sie im engen Stübchen der engen Gasse still sitzen, mit Schmortopf und Nähnadel handtieren lernte; Sonntags zur Erholung ein Spaziergang um die Stadt, am Abend eine wohlweise Unterhaltung mit dem Herrn Professor, der Frau Professorin und deren

Gleichen? Und wenn das Waldkind auch das ausgehalten hätte, wenn es als ehr-, sitt- und tugendbelobte Jungfrau zu mir, — und zu wem sonst? — zurückgekehrt wäre, kannte ich denn nicht die Welt? Hörte ich zum Voraus nicht ihr Geträtsch und Gemunkel? Der natürliche Zusammenhang fehlte, des willkürlichen hatte man sich entwöhnt. Ich schien zu jung zur Vaterrolle, sie längst nicht alt genug für die der Haushälterin eines Junggesellen. Sitte und Herkommen wurden in einem schiefen Verhältnisse gehöhnt, jede natürliche Zukunftsaussicht gefährdet.

Alle diese Einwände waren einer vernünftigen Wahrscheinlichkeitsrechnung gemäß und dennoch nur Vorwände. Der heimliche Grund, aus welchem mein Wesen sich gegen solche Wahl empörte, war Selbstsucht, nackte Selbstsucht. Von mir geben mein Kind, mein Glück, es mir entfremden lassen, es verlieren, vielleicht auf immerdar; ich würde es ja eines Tages müssen; aber dazwischen lagen Jahre, unberechenbare Jahre, würde ich sie erleben und — brauchte ich über sie hinaus zu leben? Heute aber lebte ich noch, wollte noch leben für sie, durch sie, und darum konnte ich nicht ohne sie leben.

Blieb demnach eine häusliche Weiterbildung durch eine Gouvernante und späterhin eine ältliche Anstandsmutter. Barmherziger Himmel! wie widerwärtig waren sie mir, so viel ich ihrer gesehen, von jeher gewesen, diese geschminkten, geschnörkelten, tänzelnden,

näfelnden Französinnen! oder, ärger noch, die täppischen, deutschen Landsmänninnen, die jene äfften mit ihrem Papperlapapp und Firlefanz, ihren Knixen und Faxen! Eine Hölle im Haus, das jetzt mein Himmel war! Gesetzt aber den glücklichen, mir bis dahin nicht vorgekommenen Fall, ich fände eine gebildete und nicht verbildete Frau, eine alte Jungfer mit einem Mutterherzen, wem gehörte das Kind dann noch? Wem hatte es zu gehorchen? Ein ewiger Widerspruch gegen des Väterchens Methode, Disput ohne Ende, ein unerträglicher Zustand für alle drei. Ich kam aus der Grübelei nicht heraus; forschte dabei jedoch unter der Hand nach jener seltenen weiblichen Perle, die sich zu meinem Troste nicht finden ließ. Der Sommer ging hin und Alles war beim Alten geblieben.

Aber war ich denn allein der Richter, in diesem kritischen Falle zu entscheiden? Gebührte meiner Mündel, um deren Wohl und Wehe es sich doch ausschließlich handelte und die in einem Alter stand, in welchem ein Mädchen von Rechtswegen wahl- und dispositionsfähig ist, nicht auch eine Stimme, ja die erste Stimme? Eine Kalmäuserpflicht diese Tutorfrage, die einem Advocatenkniff wie ein Ei dem andern ähnlich sah, da das Väterchen zum Voraus wissen konnte, wie das Kind sie beantworten werde. Gleichviel! Ich wollte diese Antwort hören. Pflicht thun gemeinhin so sauer, manchmal ist es süß.

Ich ſaß in der Laube und ſah mit der Luſt eines alten Knaben, der als Junge keine Schmetterlinge gehaſcht hat, wie die Kleine, zwiſchen den Beeten tollend, die weißen Molkendiebe aufſcheuchte, die ſich in Schwärmen entpuppt hatten. Das war der Moment, den ich wählte. Ich rief ihren Namen. Außer Athem von Lachen und Eifer gehorchte ſie meinem Wink und ſetzte ſich an meine Seite. Kein folgſameres Kind als meine Lori. „Ich glaube, Lori," hob ich an, „es iſt an der Zeit, daß wir uns trennen müſſen."

„Biſt Du mir böſe, Väterchen?" fragte ſie, helle Angſt im Blick. „Bin ich unartig geweſen?"

„Nein, nein, ſo meinte ich es nicht. Du biſt ein liebes, gutes Kind. Und wir würden auch gar nicht lange von einander bleiben. Aber was meinſt Du, wenn ich Dich auf ein paar Jahr, — oder auch nur auf eines, — nach Dresden brächte, wo Deine ſelige Mutter ſo glücklich geweſen iſt?

„Was ſollte ich denn da, Väterchen?" fragte ſie mit dem großen, unſchuldigen Augenaufſchlag, der mich allezeit mehr als jeder Schmelz und Glanz der herrlichſten Augenſterne entzückt hat.

„Du ſollteſt Etwas lernen, Lori."

„Lernen? Du haſt mich ja ſchon ſo viel gelehrt und lehrſt mich alle Tage mehr."

„Aber nicht das, was ein junges Fräulein braucht."

„Was iſt denn das, Väterchen?"

Ich räusperte mich, denn ich mußte mich besinnen. Was unsere Mädchen so gemeinhin in der Schule lernen, hatte ich diesem allerdings beigebracht und vielleicht noch ein Bischen mehr. „Nun zum Beispiel richtig französisch, Lori, die Umgangssprache der guten Gesellschaft," brachte ich endlich heraus.

Die Kleine hatte auf einmal Oberwasser. „Que voulez-vous, Monsieur," neckte sie, „ne sais-je pas parler français mieux que vous même?"

„Nun ja, ein bischen plappern! Ich meine lesen und schreiben."

„Lesen? Ach was! Ich gucke in ein Buch nur, weil Du es verlangst, und dazu gibt es deutsche Bücher genug und satt. Und schreiben? Ja, an wen denn wol? An Papa und Mama im Himmel gelangt doch kein Brief. Und sonst habe ich ja keinen Menschen als Dich allein. Und Dir brauche ich nicht zu schreiben; Dir kann ich es ja sagen. Du bist meine gute Gesellschaft, die allerbeste, Väterchen."

Ich hatte Mühe, meine Fassung zu behaupten inmitten von feuchten Augen und Lachen in den Bart. „Hättest Du nicht Lust, Musik zu lernen?" fragte ich darauf.

„Ei, singe ich denn nicht? Eine Haidelerche nennt mich der Herr Förster," versetzte Lori lachend. Und sie sprang auf, stellte sich vor mich in Positur und trällerte über eine bekannte Volksmelodie eines ihrer Lieblingsliedchen.

Guten Tag, guten Tag, Herr Gärtnersmann,
Haben sie Lavendel?
Rosmarin und Thymian?
Und ein Sträußchen Quendel? u. s. w.

„Gefällt Dir das nicht, Väterchen?"

„Charmant, charmant, Kind! Ich meine aber, daneben auch ein Instrument spielen."

„Spielst Du ein Instrument?"

„Ich? Nein."

„Du hörst es aber gern, nicht wahr?"

„Hm, hm! Ich glaube — ja." Die Wahrheit zu sagen, haßte ich das Geklimper wie die Sünde. Meines Nero Heulen klang mir lieblicher.

Lori sann eine Weile, das Fingerchen an der Nase; dann fröhlich in die Hände klatschend, rief sie: „Weißt Du was, Väterchen, unserer Frau Organistin Sohn, der, welcher bei den Stadtpfeifern ist, gibt Stunden auf allen möglichen Instrumenten. „„Er ist ein ganzer Bach!"" sagt die Frau Organistin von ihm. Kaufe mir eine Guitarre, Väterchen; so oft der Herr Stadtpfeifer zum Besuche seiner Mutter kommt, soll er mich sie spielen lehren; ich will ungeheuer fleißig sein, und Dir jeden Abend eine ganze Stunde lang vorspielen, was ich gelernt."

„Eine tröstliche Aussicht," dachte ich. Aber ich sagte: „Nun gut, Lori, gut; allein junge Fräuleins lernen auch noch andere hübsche Dinge. Sie malen Blumen — —"

„Ich pflücke sie lieber, Väterchen, und pflege sie."

„Aber tanzen, Kind, tanzen! Alle Mädchen tanzen gern.“

„Ich auch, Väterchen, ich auch! Aber warum denn lernen, was man schon kann?“

Dabei faßte sie mich bei beiden Händen und drehte sich mit mir ringelrund, bis ich odemlos auf die Bank zurücksank. „Siehst Du, wie wir können!“ rief sie jauchzend.

„Ja wohl, sehe ich es,“ erwiderte ich, nachdem ich wieder zu Athem gekommen. „Das heißt aber nicht tanzen, das heißt tollen. Ich meine Kunsttanz, Anstand, Conduite, wie man sie in der Gesellschaft braucht. Und so gibt es noch mancherlei feine Künste, durch deren Uebung man den Leuten gefällt.“

„O, Du närrisches Väterchen,“ entgegnete die Kleine, indem sie mir mit zärtlicher Schelmerei in die Augen sah „wo sind denn die Leute, denen meine Kunststückchen gefallen würden? Und wenn ich für Dich Conduite genug besitze, was brauche ich da mehr?“

Ich äußerte: „Du würdest Zerstreuung haben, Vergnügen.“

Sie dagegen: „Habe ich Zerstreuung denn nicht schon allzuviel? Schilt mein Väterchen nicht wer weiß wie oft: Nicht so zerstreut, Wildfang? Und Vergnügen? ach, die Hülle und die Fülle! Alle Tage ein neues. Sieh' nur, sieh', wie dort die kleinen Zeisige die Köpfe aus dem Neste recken!“

„Aber Gespielinnen, Lori, die ich Dir hier nicht verschaffen kann.“

„Habe ich denn nicht Dich? Spielst Du nicht mit mir, Väterchen? Ei so dumm ist die dumme Lori doch nicht, daß sie das Spiel nicht merkte, auch wenn Du noch so ernsthaft aussiehst und wie aus dem Buche redest. Und ich spiele so gern mit Dir und werde alle Tage klüger bei unserem Spiele."

„Unter Mitschülerinnen Deines Alters würdest Du noch viel klüger werden, Kind."

„Ach, wie schrecklich!" rief sie mit einem Tone, der beinah traurig klang. „Den lieben langen Tag auf einer Bank sitzen mit solchen, die Alles schon wüßten, oder im Umsehen lernten, was ich doch nicht lernen kann und auch nicht lernen mag, seinen Fräulein, wie meine liebe Mama ihre Sauvage haben wollte, und wie sie nun einmal nicht sein und werden kann. Ach, wie würde ich mich schämen und grämen und sehnen, nach meinem Pferdchen, meinen Tauben, nach unserem Wald, nach Dir, Väterchen, nach Dir. Ich würde sterben, ja sterben vor Heimweh. Laß mich bei Dir, Väterchen, bei Dir bin ich glücklich. Nur bei Dir kann ich es sein."

Thränen standen in ihren Augen und ich glaube, in den meinen auch. Heimlich aber jauchzte mein Herz. Ich hatte diese Antwort ja erwartet, aber nicht so warm aus dem Seelengrunde heraus, weniger aus Liebe, als aus Lust. O, Du Engelskind! Ich hätte Dich an meine Brust pressen, und alle das Dankesglück ausströmen mögen, das in ihr wogte! und wahrlich!

es war eine Heldenprobe, den ehrbaren Vormund durchzuführen und schließlich die Gouvernante, als Bildnerin zur Dame, in Wahl zu stellen.

Lori hatte von einem derartigen Individuum keine andere Vorstellung als die von Mama aufgeschnappte einer auf Schritt und Tritt gestrengen Vigilantin, die weniger erbittlich als ihr Väterchen, sie aus dessen Nähe, aus der verhätschelnder Hausgenossen, aus Garten und Wald in die öde Schulstube bannen würde.

„Ich kann nur lernen, was Du mich lehrst, Väterchen," schmeichelte sie; „ich mag keine Kunst, die Du nicht kannst. Bei Mama sogar habe ich Nichts gelernt, aber Du bist ganz anders als Mama, von Dir lerne ich. Laß mich so, wie ich bin, so, wie Du mich lieb gehabt hast bis heute. Wer weiß, ob die feingebildete Lori Dir wie Dein Wildfang gefallen würde?"

Die junge Weisheit hatte die verkappte alte aus dem Felde geschlagen. Ach, es thut manchmal so wohl, der Ueberwundene zu sein. „Selig die Einfältigen!" dachte ich. „Was wäre ein Maiblümchen ohne seinen Waldesduft? Setze es in eine Vase, und er würde verfliegen, und der alternde Naturfreund, dem, übersatt von dem Moschusbrodem der Welt, der Duft in das Herz gezogen ist, würde als Misanthrop seine Tage beschließen."

Der Friedensschluß zwischen dem Väterchen und dem Vormund konnte indessen nicht Dauer haben.

Den Sommer hindurch, nun ja, und allenfalls noch einen munteren Herbst; als aber der Winter kam mit seinem kurzen Tagestreiben und der langen Abendstille, da begann der Quälgeist seinen alten Rumor; er bestand auf sein Recht, und sein Recht war diesmal ja ein gutes.

Ich that nun beflissener als zuvor diesen und jenen Schritt, machte diese und jene Tour, um ohne weitere Zwischenreden eine würdige Duenna als fait accompli in das Junggesellenheim zu versetzen. Nirgends aber führte die Suche zu einem Ziele. Bei einer Jeden fand ich Etwas auszustellen. Hier hinter frömmelnden Ergüssen einen trüben Jugendborn, dort unter einer gleißenden Politur einen hohlen Untergrund. Seltsam aber, wo ich in Bekanntenkreisen die wichtige Angelegenheit zur Sprache brachte, da wurde sie leichthin behandelt, als ein so strenger Wahl gar nicht bedürftiges Anstandsinterimisticum, wurde mit schielenden Blicken, halben Worten und zweideutigem Lächeln ein Verhältniß in Sicht gestellt, dessen Voraussetzung dem alten Knaben das Blut in die Schläfe trieb und das Herz zum Zerspringen klopfen machte. Ja, selbst im eigenen Hause, bei Frau Försterin und Frau Organistin, stieß ich auf die nämlichen Voraussetzungen. Und wenn nun auch Lori auf sie stoßen, und um ihr harmloses Vertrauen gebracht werden sollte? Das entlegene Fräuleinstift trat ernstlich in den Vordergrund.

So war es wiederum Frühling und der Todestag

der Baronin jährig geworden. Lori an der Hand, kehrte ich von der Mutter Grabe durch die Haide zurück. Das aufrichtige Herz zeigte keine tiefere Betrübniß, als es wirklich noch empfand. „Mama war immer traurig, weil sie ohne Papa leben mußte," sagte sie. „Ist es unrecht, Väterchen, daß ich ohne meine liebe Mutter doch wieder so froh geworden bin?"

„Es ist der Jugend Recht, sich leichter als in reiferen Jahren, auch über den schwersten Verlust, zu trösten," antwortete ich. Lori schwieg eine Weile, dann versetzte sie nachdenklicher, als ich sie jemals gesehen: „Nein, darum ist es nicht. Aber weil ich Dich noch habe, Väterchen, weil Du mich noch lieb hast, darum bin ich froh. Ohne Dich wäre ich traurig, wie Mama."

Wie hüpfte mein Herz vor Entzücken bei diesen Worten und dem zärtlichen Blick der sie begleitete!

Ich hatte mir bis in diese Minute nicht klar machen wollen, daß Lori im Laufe des Winters zwar nur wenig gewachsen, aber, den knospenden Formen nach, aus einem halbwüchsigen Mädchen ein vollwüchsiges, daß aus dem Kinde eine Jungfrau geworden war. Wenn ich das holde Geschöpf in dieser Wallung in die Arme schloß, ich würde ihm die Schamröthe des Weibes in die Stirn gejagt haben, vielleicht — nein gewiß. Sie muß fort, fort! Oder mindestens eine Scheidewand zwischen uns aufgerichtet werden. Nicht gegen *mein* Blut, gegen einen ver-

rätherischen Blick von mir. Bei Gott im Himmel! ich würde sie wie ein Heiligthum gehütet haben vor mir selbst. Aber gegen ihren eigenen Argwohn und gegen den Argwohn, den Geifer der Welt.

In dieser meiner Erregung stieß, auf einem seiner ärztlichen Landwege begriffen, der alte Weise zu uns, der einzige Mensch, den ich allenfalls Freund nennen durfte, und der durch die Behandlung der Baronin mit den Leuten und Zuständen im Haidehause vertraut geworden, es auch seitdem als Theilnehmender geblieben war. Ich schätzte den Mann. Er war, was sich selten verträgt, zugleich ein Menschenkenner und ein Menschenfreund; machte nicht allzuhohe Ansprüche an Adamssöhne und Evastöchter, half ihnen aber, so viel er vermochte, nicht blos als Doctor, aus ihrer Noth, hängte der Wahrheit kein Mäntelchen um und lachte, wo ich mich ärgerte. Gibt's eine bessere Lebensphilosophie? Wiederholt hatte mich in meinen Erziehungszweifeln nach dem Rathe eines Verständigen verlangt; nun da stand ja der rechte Mann. Ich brachte ihm mein Anliegen zu Gehör. Lori schwenkte vom Wege ab, Morcheln und Mousserons zu suchen.

Selbstverständlich, daß ich alle gefühlvollen Anwandlungen außer Betracht ließ und die Frage einfach als Vormund und Erzieher stellte: Gouvernante oder Pensionat?

Der Doctor hatte meine Pro und Contra stillschweigend angehört, um die mit grauen Stoppeln be-

pflanzten Lippen jenes Lächeln, mit welchem er einer spasmodischen Schönen ein bogenlanges Recept verschrieb, dessen Grundstoff klarer Born war. „Nun," fragte ich endlich, „was rathet Ihr? für welches von Beiden würdet Ihr an meiner Statt Euch entscheiden, Doctor?"

„Für keines von Beiden, Forstmeister."

„Und für was außerdem?"

„Von vornherein für das, worauf zu guter Letzt die Sache doch hinausläuft."

„Und das wäre?"

„Potzelement, die Hochzeit, was denn sonst?"

Ich glaube, ich wurde roth wie ein Schulbube, der als Dieb auf dem Apfelbaum ertappt worden ist. „Ich stellte die Frage im Ernst, Weise," preßte ich zwischen den Zähnen hervor.

„Und ich gab die Antwort im Ernst, Klösterley," versetzte ruhig der Alte.

„Sie — ein Kind!" murmelte ich und er dagegen: „Sechzehn Jahr, heil und gesund wie ein Schmerlchen im Bache. Just das richtige Stadium für den Ehestand. Allen Hirngespinnsten und Traumwesen von vornherein die Ader unterbunden. Die Kinderschuhe werden am besten in der Kinder-, will sagen, in der Wochenstube ausgetreten."

„In Fesseln legen ein Kind, bevor es weiß, daß es ein Herz hat," rief ich, in richtiger Kalmäuserwuth über meine eigene heimliche Zustimmung empört. „Das heißt Menschenraub, Herr!"

„Ich wüßte einen Titel dafür, der nicht an den Galgen führt, Herr!“

„Ein unerfahrenes, unberathenes Mädchen betrügen um alle Gefühle, die des Weibes Glück machen! Es — —“

„Nun Gott steh' bei mir,“ unterbrach mich der Doctor lachend, „noch nicht genug der Koserei? Schnurriger Kauz, der Ihr seid, hängt das Schmeichelkätzchen Euch denn nicht an, wie eine Klette? Herzväterchen hinten, Herzväterchen vorne! Nichts für ungut, Freund, mir würde des Liebhabens ein Bischen mehr als zu viel — und Euch, Nimmersatt, ist's noch lange nicht genug!“

„Waisengefühl, Dankbarkeit, Schutzbedürfniß, unbewußtes Autoritätsverlangen — —“

„Ehrerbietung, Gemüthlichkeit und derlei guter Dinge mehr, aber die rechte Liebe immer noch nicht, gelt?“

„Indessen,“ so fuhr er nach einer beiderseitigen Pause fort in ernsthafterem Tone als bisher, „indessen hat neben dieser sublimen, die Sache auch noch eine hausbackene Seite, die weniger dem philosophischen Liebhaber, als dem praktischen Vormund zu Gemüthe zu führen ist. Für Euch, wie Ihr nun einmal seid, paßt die kleine Haideläuferin, so wie Mutter Natur sie geschaffen, Herzväterchen sie herangehätschelt hat, und weder Institut noch Gouvernante Erhebliches an ihr ändern werden. Kein Firniß verdeckt das Geäder des Holzes. Für wen aber paßt sie außer Euch? Für

einen Junker ihres Gleichen etwa, ob es ein Krautjunker sei, der eine Schaffnerin, oder ein Hofjunker, der ein Zierpüppchen sucht? Für einen Bürgersmann unseres Gleichen, einen Pastor, Doctor, Amtmann und so weiter, dessen Hausehre vielleicht alle Jahre einmal in der Erntezeit das Korn auf der Feldflur stehen sieht, der der Schlüsselhaken wie angeschmiedet am Schürzenbund klappert und die, mit oder ohne Gesichterschneiden, es für Gottes Ordnung hält, wenn ihr Oberherr über eine versalzene Suppe brummt und zwischen seinen vier Pfählen das Rauhe herauskehrt, das er vor hohem Adel und verehrlichem Publicum mit Hammelsgeduld auf der verkehrten Seite trägt? Gleichviel, ob Ihr das Mädchen von vornherein bei Euch behaltet, oder nach Jahr und Tag zu Euch zurückkehren läßt, es ist in mannbarem Alter und was wird aus ihm, wenn Ihr es nicht nehmt?"

„Ich bin nicht unvermögend, wie Ihr wißt, Doctor. Ich würde sie adoptiren und als Tochter in meinem Hause schalten lassen."

„Und das Ende vom Liede: eine grämliche alte Jungfer an der Seite eines noch älteren und noch grämlicheren Junggesellen, anstatt eines fröhlichen Mütterchens in der Kinder- und will's Gott! dermaleinst in der Enkelstube. Das ist ihre Welt! Eine Wiege schaukeln und Ringelrundtanzen, dazu ist das herzige Waldkind geboren. Thut der Natur nicht Gewalt an, heirathet Euer Herzblättchen lieber heute als morgen."

In mir wizzelte ein Fieber. Ich zitterte. Was war es denn anders als mein eigenstes brennendes Verlangen, Tag und Nacht wie ein Frevel zurückgedrängt und jeden Augenblick mit Lerchenschlag wieder in die Höhe wirbelnd, was hier von einem braven, menschenkundigen Freunde mir vorgehalten ward nicht nur als mein gutes Recht, sondern als Pflicht und Schuldigkeit, wie Natur und Vernunft sie heischten?

„Ja," stammelte ich, „ja wenn es sich um mich handelte, um mein Glück allein — wenn — —"

Der Alte ließ mich den Satz nicht vollenden. Wir hatten unseren Garten erreicht, Lori ordnete in der Laube bereits die gesammelten Schätze. „Wißt Ihr was ein Kalmäuser ist, Kalmäuser?" fragte der Doctor, indem er am Eingange stehen blieb.

Ich zwang mich zum Lachen. „Nun," erwiderte ich, „wie Ihr, Physikus, die Species begutachten mögt, so eine Art von intellectuellem Mondkalb und gefühlvollem Wasserkopf; oder auch nur ein armer milzsüchtiger Schächer, der zum Leben nicht das Zeug hat und zum Sterben keinen Muth."

„Umgedreht würde allenfalls ein Schuh daraus, Psychikus," versetzte der Alte gleichfalls lachend, aber äußerst ungezwungen: Zum Leben keinen Muth und zum Sterben nicht das Zeug, denn diese Bedenklichkeitscommissarien sind eine zähe Sorte. Vergleichen wir ihn dahero, anstatt einem Mondkalb, lieber so einem graufelligen Gutfreund, der das süßduftende Heubündel

beschnuppert, und — mit einem Mordhunger im Leibe, — nicht hineinzubeißen wagt, weil er Schwarz auf Weiß nicht belegen kann, daß das Heu auch just für ihn auf unseres Herrgotts Wiese gewachsen sei. Zum Segen für seinen Appetit ist nun aber ein gutmüthiges Hexchen bei der Hand, das ihm den legalen Beweis ad oculos zu demonstriren vermag.

„Kommen Sie einmal her, kleines Fräulein," rief er nach der Laube hinüber. „Ich will Ihnen rasch den Puls einmal fühlen."

„Um's Himmels willen, seid Ihr toll geworden, Weise?" schrie ich, ihn bei den Schultern packend.

Schon jedoch war das flinke Kind herbeigesprungen und hielt verwundert dem Alten das Händchen hin. Der faßte sie, statt an den Puls, unter das Kinn, richtete es in die Höh', daß unsere Augen sich begegnen mußten, und sagte mit einem Tone, dessen Feierlichkeit mich in anderer Stimmung zum Lachen gebracht haben würde: „Sehen Sie sich einmal gegenwärtiges Väterchen recht genau von oben nach unten darauf an, Fräulchen; möchten Sie es wohl zum Manne haben? Halt, halt! nicht so fix mit dem Nicken! Ich meine, würden Sie ihm als Ihrem richtigen Ehemann so gut sein können, wie bisher als Ihrem Lehrer und Freund?"

„O, so gut, über Alles gut!" rief Lori, indem sie freudig, aber auch nicht mit einer Schattirung höheren Rothes auf den Wangen zu mir aufblickte.

„Profit es gedeihe!" sagte der Alte, legte unsere

Hände in einander und wendete sich stracks zum Gehen. „Vergeßt nicht, daß ich mir einen Kuppelpelz verdient habe!“ rief er noch zurück, dann stapfte er weiter in die Haide hinein.

Ich stand wie vernichtet. Scham und Seligkeit stritten wider einander in meiner Brust. Lori schmiegte ihr Köpfchen an meine Schulter.

„Vergiß, was Du gehört, Lori!“ stotterte ich endlich hervor. „Es war ein Scherz.“

„Nur ein Scherz?“ fragte sie. „Und ich habe es für wahr gehalten. Willst Du mich denn nicht zur Frau haben, Väterchen?“

„O, ich — ich —! Aber Du, Du! Weißt Du denn, armes Kind, weißt Du, was eines Mannes Frau sein heißt?“

„Ja, ja, ich weiß es, Väterchen!“ rief sie, „es heißt, einen Mann lieb haben und keinen anderen so wie ihn und glücklich mit ihm sein — —.“

„Ein ganzes, langes Leben hindurch, Lori?“

„Kann man denn aufhören, seinen Liebsten lieb zu haben? Immer und ewig, Väterchen!“ sagte sie mit einem Engelslächeln.

Ich war überwältigt, riß sie an meine Brust und küßte ihre Lippen mit einem Bräutigamskuß. Sie nahm ihn hin, als ob es noch der des Vaters wäre, entwand sich darauf meinen Armen, flog in das Haus und jubelte, indem sie die alte Försterin umhalste: „Mutter Michel, ich bin meines Väterchens Braut!“

„Habe ich es Ihnen nicht vorausgesagt, Fräulchen, worauf nach Gottes allweisem Rathschlusse diese Vormundschaft hinauslaufen würde?“ sagte die alte Frau, ihres Lieblings Backen streichelnd. „Nun müssen Sie aber auch hübsch kochen lernen, denn die Küche ist im Ehestande Nummer Eins.“

Lori nickte vergnügt. „Ja, ja, gleich morgen. Und was recht Gutes, Mutter Michel!“

Während dessen stattete die Frau Organistin dem Bräutigam ihren Glückwunsch ab; der Grundtext über die Stufe, welche er, der Bräutigam, durch diese Wahl sich in den Himmel gebaut habe, feierlich variirt wie eine Fuge ihres großen Namensvetters. Auch Vater Michel drückte mir die Hand mit den Worten: „Sie haben sich ein Gotteslohn um die arme Waise verdient, Herr Forstmeister!“

Sie alle, die es gut mit dem Kinde meinten, hatten als ein großes Loos für dasselbe erwartet, und leider nicht stillschweigend erwartet, was das Kind nun, ohne deutliche Vorstellung, als die natürlichste Erfüllung ruhig dahin nahm, während der gepriesene Wohlthäter, der seit Jahren diese Vorstellung bis in ihre Endwurzeln und Ausläufer zerfasert hatte, sich wie von einem unbegreiflichen Glücksborn überschüttet fand.

Brauche ich, und diesmal zur Rechtfertigung des Kalmäusers, noch anzuführen, daß er sich den höchsten Gewinn seines Lebens nicht ganz ohne Vorsicht angeeignet, und wenigstens eine leichte Probe auf das

Exempel, welches die Freunde gelöst glaubten, nicht erspart hat?

Schon am übernächsten Tage war, nicht der Bräutigam mit seiner Braut, aber der Vormund mit seiner Mündel, unter dem Ehrenschutz der Frau Organistin, auf dem Wege nach Dresden, um dem weltfremden Kinde ein Stück buntes Leben kosten zu lassen, bevor es dessen Reizen in der Enge des Hauses entsagte, und falls es eine Lockung verspürte, das Entsagen zu verzögern oder — noch Schwereres sich abzuringen.

Lori spürte diese Lockung nicht. Der Eindruck war ein weit geringerer, als ich mit Bangen erwartet hatte; die Scene für das kindliche Bedürfen und die freie Gewöhnung gleichzeitig zu weit und bedrückend eng.

In steifer, schleppender Kleidung, als „ehr-, sitt- und tugendbelobtes Fräulein", am Arme ihres Herrn Vormunds, zwischen hohen Häuserreihen, oder regelrechten Alleen gleichmäßig Schritt halten zu müssen, nicht ein einziges Mal sich auslaufen, lustig ausspielen, laut auflachen zu dürfen fiel dem Waldjüngferchen bald unerträglich; an den Schätzen der Kunstgebilde, welche zehn Jahre später das Weib gewürdigt haben würde, ging das Kind ohne Eindruck vorüber; der prunkvolle Gottesdienst seiner Mutterkirche ließ das junge Herz, das nur gewohnt war, den göttlichen Schöpfer in der prunklosesten seiner Schöpfungen anzubeten, ebenso unbewegt wie das Bildniß der hehren Himmelskönigin, des größten Meisters Meisterstück, vor

welchem der ungenügsame Kalmäuser überwältigt seine Knie hätte beugen mögen.

Gesellige Eindrücke hatte die in der Sommerzeit vom Hofe verlassene Residenz wenig zu bieten. Die italienische Oper war geschlossen, die Leute, denen wir im Gasthaus, wie an öffentlichen Plätzen begegneten, gingen ziemlich achtlos an dem kleinen, rothbäckigen Mädchen vorüber, das nicht, wie seine Mutter, eine augenfällige Schönheit war. Nur wer das Sehnen nach einem unentweihten Gemüth, den Reiz ursprünglicher Unschuld empfand, mußte von meiner Lori angezogen werden. So blieb denn auch der Sinn der Eitelkeit, der starke Sinn, den ich bisher auch in dem bescheidensten Weibe aufgespürt hatte, ungeweckt. Lori langweilte sich auf Reisen, sie bangte sich nach ihrer Haide, ihrem Pferdchen, ihren alten guten Freunden; so oft ich sie bei einem Ausfluge fragte: „Ist es hier nicht schön?“ antwortete sie: „Bei uns ist es doch viel schöner,“ und lange bevor die von mir gesetzte Reisefrist abgelaufen war, bat sie mit Schmeicheltönen: „Laß uns heimkehren, Väterchen.“

Die Frist wurde gewissenhaft inne gehalten. An dem Tage jedoch, wo das von dem Vormund aufgegebene Pensum der Weltkenntniß von der Mündel zu seiner Zufriedenheit abgefertigt war, legte der Pfarrer des nächsten Haidedorfes die Hände von Bräutigam und Braut in einander und gelobte das Kind dem Manne, den es Vater genannt hatte, Treue bis in den Tod.

Eine Stunde ſpäter kehrten ſie als Mann und Weib in ihr Haidehaus zurück.

Sage man nicht: die Reue kommt *nach* der That. Sie iſt als Zweifel ſchon da *vor* der That. Was ein Menſch mit voller Seele gethan, bereut er nicht, welches auch immer die Folgen. Ich hatte mir die Geliebte angeeignet *gegen* den Mahnruf meines Gewiſſens.

VI.

Die Reue folgt der That aber auch nicht immer auf dem Fuße; Pausen des Friedens und der Wonne liegen zwischen ihnen. Und solch eine Pause war auch für mich die Zeit, welche dem Tage der Erfüllung folgte. Was jedoch soll, was kann ich weiter von ihr sagen? Das reinste Glück hat noch nie einen Maler gefunden.

Nach außen hin änderte sich unser Leben wenig und nach innen kaum mehr. Ich wußte, daß ich ein Kind zu einem Weibe gemacht und daß ich es nicht mit der späten Gluth eines Mannes, der mehr als vierzig Jahre ohne Liebe gelebt, nun, da deren Forderungen sein Recht waren, aus dem Gleichgewicht bringen durfte. So möchte unsere Ehe, wie entgegengesetzt auch Naturen und Motive, wol jenen gut bürgerlichen gleichen, die gewohnheitsmäßig, ohne starke Impulse geschlossen und vielleicht darum eben, dem Maßstabe entsprechend, glückliche genannt werden. Nie trübte eine Wolke Lori's reine Stirn. Das junge Herz schlug im frohen Tacte, wie bisher, und das verjüngte genoß, ledig aller unruhigen Zweifelsucht, zum ersten

Male im Leben der guten Stunde. Und diese friedliche, selige Stunde währte nahezu zwei Jahre. O, daß ich mit ihr meine Bekenntnisse schließen dürfte! Denn der Quälgeist im Hirn war nicht todt, er schlief nur, wie ein Wurm im Sonnenschein, um neugestärkt zu erwachen.

Den ersten Mißklang in unsere Harmonie, das heißt in mein Gemüth allein, trug während des zweiten Winters unserer Ehe die Kunde von des Prinzen Rückkehr nach Dresden. Lori nahm dieselbe mit völliger Unbefangenheit auf; nahezu vier Jahre waren es, daß sie ein paar Abendstunden bewundernd zu seinen Füßen gesessen, sie hatte selten wieder an ihn gedacht und ihn daher so gut wie vergessen. „Wenn er zu uns kommt," sagte sie lachend, „wirst Du sehen, Väterchen, wie ich der Frau Oberforstmeisterin mit meiner Waldconduite Ehre mache." (Das „Ober" war dem Forstmeister als heiliger Christ und Lohn für den vollendeten praktikablen Haideweg angehängt worden.)

In erster Ordnung schien es daher — und war auch wirklich — nicht eifersüchtige Befürchtung, die mich verdrießlich stimmte, zumal auch von der anderen Seite dem Mißtrauen gleichsam ein Riegel vorgeschoben worden war, indem landläufig das Gerede sich verbreitet hatte, — vielleicht einzig und allein den weiblichen Bewohnern unseres Haideschlößchens nicht zu Ohren gekommen, — daß jenes bereits erwähnte schöne Weib, die wilde Britin, oder Lady Pandura, wie der Volks-

mund ſie getauft, auf ihrem Eroberungszuge auch die galante Polenhauptſtadt nicht verſchont habe, alldort unſerem Prinzen nahe getreten ſei und kurz vor ihm nach der ſächſiſchen Reſidenz zurückgekehrt ſei. Dieſes Gerede, das mich völlig hätte beruhigen ſollen, wurde zum Urſprung meiner Beunruhigung: ich witterte den erſten trüben Hauch über einem Herzensſpiegel. Was war nach der Auffaſſung der Welt und im Grunde bei aller verbiſſenen Tadelſucht, auch nach der, an welche ich mich ſelbſt gewöhnt hatte, was war dabei, wenn jenes Gerücht nicht blos ein ſolches war? Das mehr oder minder flatterhafte Verhältniß eines hohen Herrn, obendrein eines unvermählten, zu einer ſchönen Frau ſeines Lebenskreiſes, Neid und Mißgunſt würde es erweckt haben, ein Aergerniß nimmer. Der Codex für einen Fürſten iſt nun einmal ein anderer als für den gemeinen Mann. Hatte doch ſelbſt der feinſinnigſte der Reformatoren eine doppelte Fürſtenehe geweiht.

Aber Lori ſtand für mich außerhalb, nein, weit oberhalb der Welt und hoch über mir ſelbſt. Wie eine Nonne ihren Schleier, ſollte ſie ihre Unſchuld und den Glauben an unbedingte Tugend als Ehrenſchmuck durch das Leben tragen; hätte ich früherhin den verführeriſchen Helden von ihr fern halten mögen, nun, bei Gott! den geſtürzten Helden, den Frevler noch viel mehr.

Der heimliche Mißton ſollte nur allzubald zur lauten Unruhe werden.

Es war in der öſterlichen Zeit; die Zugvögel

kehrten aus dem Süden heim. Der Schnepfenſtrich hatte begonnen. Ein Frühlingscultus für hohe Herren; daß er es auch für ſchöne Damen ſei, erlebte ich mit Ingrimm heuer zum erſten Male. Lady Pandura war zur Feier deſſelben als umhuldigter Gaſt eines ſtandesherrlichen Hauſes in unſerer Nachbarſchaft eingekehrt; ich hatte ſie mehr als einmal, ganz allein, blos den Büchſenſpanner hinter ſich, auf einem feurigen Berberhengſt kreuz und quer durch die Haide ſauſen, oder auch in waidmänniſcher Geſellſchaft zwiſchen dem Unterholz nach einem der auszurottenden Eber zielen ſehen und den Zufall geſegnet, daß Lori bei keiner dieſer Begegnungen an meiner Seite geweſen, das Daſein der befremdlichen Amazone ihr demnach verborgen geblieben war.

Wo aber die Dame ſich divertirte, konnte ihr declarirter Cavalier ja nicht lange ferne bleiben, und in der That wurde er nach kaum einer Woche zum Waidgenuß in ſeiner ſtädtiſchen Reſidenz angemeldet. Daß er das Haideſchloß nicht verſchonen würde, darauf machte ich mich gefaßt, verſchonte der Himmel es nur gnädig vor der Widerwart der Männin, die ſich ein Weib zu heißen erdreiſtete!

„Nun gilt es die Probe der Unſchuld auf Weltluſt und Eitelkeit — und vielleicht auch noch auf jene ſtärkere Macht, die alle Schuld gebiert — aber auch alles Glück!“ ſo murmelte der Störenfried im Herzen, während ich, abgeſondert von meinen Mitbedienſteten,

zum Empfang des Herrn, vor dem Stadtſchloſſe auf- und niederſchritt.

„Sind Sie krank, Klöſterley?“ fragte der Prinz, als die Reihe der Begrüßung an mich gekommen war. „Ein junger Ehemann ſollte beſſere Miene haben.“

Ich ſah, das heißt von meinem Stimmungslicht beleuchtet, ſah ich einen ironiſchen Zug um ſeine Lippen ſpielen und überſetzte mir die Frage: „Alter Sauertopf, wie konnteſt Du Dich noch in den Irrgarten der Jugend wagen?“ Um ſo dreiſter antwortete ich:

„Halten zu Gnaden, Durchlaucht, ich könnte mich nicht wohler fühlen.“

„Und Ihre kleine Waldfee?“

„Desgleichen, Durchlaucht.“

„Das freut mich, Freund!“

Mein Stimmungsohr hörte: „Das bezweifle ich, Narr!“

Indeſſen ſchien die Prüfungszeit gnädig zu verlaufen. Bei unſeren geſchäftlichen Unterhaltungen und den Jagdexcurſen, ſelbſt in Begleitung der Amazone, zeigte der Herr wiederum den praktiſchen Vorausblick, den ich an meinem früheren Gebieter ſo gründlich vermißt hatte. Ueber dem waidgerechten Schützen ſtand der holzgerechte Förſter; er begriff, was der mißhandelte Wald künftigen Geſchlechtern zu bedeuten habe, lobte meine Einrichtungen und gab manchen Fingerzeig. Da er überdies nicht ein einziges Mal in unſerem Schlößchen einkehrte, ſöhnte ich mich von Tage zu Tage

mehr mit ihm aus, und ſogar mit der ſchönen Widerwart, welche in Begleitung ihrer gräflichen Hauswirthin und anderen hoffähigen Damen regelmäßig, wie auch ich, an der prinzlichen Tafel theilnahm. Gott ſei Dank, daß die Oberforſtmeiſterin Klöſterley nicht hoffähig war und es zu ſein auch nicht verlangte. Die Friſt zur Schnepfenjagd war überdies nur kurz bemeſſen worden, weil der Prinz eine Frühcur in Karlsbad in Ausſicht genommen hatte. Zu beſſerem Gedeihen ohne Zweifel unter liebenswürdigem Geleit. Die Lenzſtille im friſchgrünen Tepelthale mußte exotiſchen Stimmungen jedenfalls günſtiger ſein, als das Treiben der hohen Saiſon.

„Uebermorgen iſt die Luft rein!“ Der Gedanke würzte mir jeden Biſſen und Tropfen der letzten Tafel, zu der ich befohlen war. Ich vergaß in meinem Wohlgefühl, daß vor dem Uebermorgen noch ein Morgen liegt.

Der Prinz hatte für den Tag der Reiſevorbereitung mich vom Dienſt entbunden und mit den Worten verabſchiedet: „Grüßen Sie Ihre kleine Waldfee von mir.“

(Der Name Waldfee ſchien für Lori in der Nachbarſchaft gang und gebe und war mehr als einmal von dem Prinzen und ſeinen Tiſchgenoſſen ausgeſprochen worden, wie mich dünkte, mit dem ſtillen Nebengedanken an einen Kobold oder Drachen, der das Feechen hütete. „La bello et la bête!“)

Ich küßte dem Prinzen mit Inbrunſt, weil zum Lebewohl, die Hand und verbeugte mich vor ſeiner Dame, die nebenbei in einer Fenſterniſche ſtand.

„A propos! Feenſchlößchen!“ rief ſie mit ihrem kurzangebundenen, metalliſchen timbre, „uns bleibt noch ein freier Tag, um es kennen zu lernen. Auf morgen denn, Monsieur!“

Es mochte wol ein kläglich Hilfe flehender Blick ſein, den ich zu dem Prinzen hinüber warf, denn er machte Mylady in ihrer Landesſprache einen Einwand, den ich mir ſelbſt nicht unterſtehen durfte, und der, ſeinem Tone nach, dahin auszulegen war, daß die Kenntniß nicht lohnen werde.

Widerſpruch aber reizt.

„Ganz recht, Durchlaucht! Ich bin weder Märchenprinzeſſin, noch Schäferin,“ ſagte ſie in verſtändlichem Franzöſiſch. „Eben darum aber liebe ich Feenſpiele und Idyllen, würde auch gern eines von beiden, oder beide vereinigt, einmal in Wirklichkeit leben ſehen. Erwarten Sie mich alſo, Monsieur.“

Der Prinz runzelte die Stirn. Verdroß ihn der ironiſche Trotz, die veränderte Dispoſition — oder was ſonſt? Noch ſchwieg er eine Minute lang.

„Melden Sie uns denn Ihrer lieben Hausehre für morgen Nachmittag auf ein Schälchen Kaffee an,“ ſagte er endlich mit gezwungenem Lächeln, indem er mir die Hand reichte.

Er wagte, er durfte wagen, eine Creatur von

diesem Ruf, — und wenn auch nur ein Bruchtheil desselben Wahrheit war, — in mein Haus, an meinen reinen Herd, unter die Augen meines kindlichen Weibes zu führen! Mein Großvater, der Schneider, hätte ihm die Thür weisen und sagen dürfen: „Herr, wir deutschen Bürgersleute pflegen andere Sitten.“ Und wer weiß, ob er es nicht wirklich gesagt und gethan haben würde. Sein Enkel, der Bewunderer antiken Tugendstolzes, öffnete chapeau bas mit einem unterthänigen Bückling der Courtisane und ihrem Cicisbeo die Thür.

Aber auch mit welchem Gift im Blut!

Eine gewisse Genugthuung, ja, eine schwächliche Schadenfreude gewährte es mir, daß auch der Herr, als er seiner Begleiterin vom Pferde half, sich keineswegs in der Laune eines Amoroso zu fühlen schien. Er kniff die Lippen übereinander, wie er es bei verdrießlichen Anlässen zu thun pflegte. Hatten sie sich bei Wege überworfen? Es heißt zwar, tapfere Soldaten seien den Frauen gegenüber fromm, von Lady Pandura aber sagte die Welt, daß täglich wenigstens eine querelle d'Allemand, ein éclat, eine rupture, so gut wie ein Parforceritt, zu ihres Lebens Nothdurft gehören. Oder — empfand der Herr in meiner Seele die Ungebühr dieser Heimsuchung, spürte er wol gar die Schädigung eines unbefleckten Menschenherzens?

Sein Blick begegnete dem von Lori, die auf der Rampe ihren Gästen entgegenlächelte, in heiterer Erwartung, aber ohne einen Zug von Unruhe oder

Mißtrauen in ihre gesellschaftliche Unerfahrenheit. Sie war nicht mehr das Kind von dazumal, trug keine langen Zöpfe und kurzen Röckchen mehr, allein auch weder einen modischen Panier, noch Puder und Tournure. Im weißen Kleide, die blonden Haarwellen natürlich aufgewunden, mit den blühend gerundeten Wangen und den goldbraunen, nach Innen dunkelnden Aurikelaugen, mit ihren ungekünstelten Bewegungen glich sie auch heute noch dem Bild der Unschuld, einem Kind. Wie sie sich jetzt vor der stattlichen Dame im goldverbrämten, scharlachrothen Reitanzug und wallenden Federbusch verneigte, hätte die letztere ihre Mutter vorstellen können, freilich eine schönere Mutter, als die Tochter war, schöner, weil regeren Blutes, sogar als deren wirkliche Mutter es gewesen.

Eine Pariser Rose neben dem lebenden Veilchen. Wie würde bei strahlendem Kerzenlicht dessen duftiges Blau vor Farbe und Parfüm der gemachten Blumenkönigin verschwunden sein! In klarem Sonnenschein stach die Natur das Kunstgebilde aus.

Ich machte diese Bemerkung nicht allein, vielleicht nicht einmal zuerst. Auch der Dame Stirn zog sich in eine Falte unter dem kleinen schwärzlichen Halbmond, welcher deren Weiße als Folie aufgedrückt war: Ihre Blicke waren denen des Begleiters gefolgt, wie dieselben, sich senkend von der hohen Gestalt, auf der kindergleichen ruhten und die Sonnenwenden zu zählen

ſchienen, welche die Waldblüthe der Weltblüthe nachzuleben hatte.

Lori hatte des Prinzen Hand gefaßt, dieſelbe zu küſſen, wie ſie es Vater und Mutter dereinſt gethan, wie ſie, meinem Sträuben zum Trotz, es auch mir noch bei jedem Morgengruße that. Er duldete die Ehrfurchtsbezeugung nicht, aber er behielt ihre Hand in der ſeinen, als er, den merklichen dépit ſeiner Begleiterin unbeachtet laſſend, nicht dieſe, ſondern die junge Hauswirthin in das Zimmer führte, wo er an jenem verhängnißvollen Abende die Mutter zum letzten Male geſehen und welches unverändert die Spuren von deren Daſein trug. Ein warmer Druck der Hand mochte eine beileidige Erinnerung bedeuten. Eine Thräne ſtieg in den klaren Kinderaugen auf; bald genug von einem fröhlichen Lachen abgelöſt. Der iſt ja lange todt, der vor einem Jahre ſtarb, und ſeit Frau Lorenza ſtarb, waren es ihrer drei; ihre Lori aber wußte Nichts von conventionellen Gefühlspauſen und war von Natur weder Schauſpielerin noch Pleureuſe.

Der Kaffee wurde genommen an dem nämlichen Tiſche und aus dem nämlichen Geräth, wie dazumal der Thee, und wie dazumal war der hohe Gaſt nicht in ausgiebiger Stimmung. Die Dame hatte ſich, nach einem ſchier indignirten Blicke auf ihren Galan, hinter dem voranſchreitenden Paare drein das Armgeleit des Hauswirths gefallen laſſen müſſen; inmitten von drei beſcheiden oder verdrießlich Schweigenden führte ſie

nunmehr das Wort. Offenbar, daß ſie ihre Märchenneugier bereute. Ein ſchüchternes, unflügges Piepmätzchen in einem Schuhneſte aufgezogen und darin mit Argusaugen gehütet, mochte ſie erwartet haben. Nun flatterte ein niedliches Waldvögelchen ganz wohlgemuth vor ihr her, hohe Augen ſenkten ſich gefällig zu ihm herab und der alte Schuhu machte gute Miene zum böſen Spiele. Und da wollte es ihm, dem Schuhu nämlich, denn bedünken, als wäre es darauf abgeſehen, nach dem zerſtörten Märchenreiz, auch dem des Schäferſpiels gründlich den Garaus zu machen und das Waldvögelein, das kein Piepmätzchen war, als richtiges Landgänschen darzuſtellen. Seinethalben! Er hätte um dieſer Wirkung willen ſein Vögelchen deſto lieber gehabt! Wenn nur nicht der, auf welchen die Wirkung berechnet war, ſich ſo gefliſſentlich zum Schwanenritter gegen den ſtolzen Paradiesvogel aufgeworfen hätte!

Das Frage- und Antwortſpiel, das ſich nunmehr erhob, gellt mir noch in den Ohren, als hätte ich es geſtern gehört. Hier ein Bruchſtück deſſelben, wenn es ſich in deutſcher Uebertragung auch weniger pikant, als im wälſchen Original ausnehmen wird.

Lady. „Haben Sie Nachbarſchaft, Umgang, Madame?“

Lori. „Zur Jagdzeit ſehen wir manchmal Leute. Im Sommer aber kommt ſelten Jemand außer unſer guter, alter Doctor.“

Lady. „In dieſer Einöde verbringen Sie auch den Winter?“

Lori. „O, gnädige Frau, wenn Sie uns einmal im Winter beſuchen, werden Sie ſehen, wie ſchön unſer Wald da erſt iſt.“

Lady (in Parentheſe: Es hieß von der tollen Britin, ſie ſpiele die Geige wie ein Zigeunerhauptmann. Aber Hörenſagen iſt ja halbe Lüge. Vermuthlich hat ſie nur die Laute geſchlagen). „Sind Sie muſikaliſch?“

Lori. „Ich glaube nicht, gnädige Frau. Mein bischen Singen und Guitarrenſpiel heißt wol kaum Muſik.“

Lady (in Parentheſe: Sie galt für eine Philoſophin, Freundin ihres Landsmannes Hume und gelehrte Schülerin deſſen geiſtreichen Vorläufers Locke. Soll ſie doch ungeſcheut deſſen Theſe von der Denkkraft der Materie vertheidigt und ſogar weiter ausgeführt haben. Vielleicht, daß fälſchlich aufgefaßt, ſie nur das Denkvermögen ihrer diverſen Anbeter in Schutz genommen hat, oder den Intellect ihres arabiſchen Hengſtes, des einzigen männlichen Weſens, deſſen ſie bei näherer Bekanntſchaft bis dato nicht ſatt geworden war). „So leſen Sie zum Zeitvertreib wol viel?“

Lori. „Wenn Väterchen, ich meine meinen Mann, mir vorlieſt, oder von dem, was Hübſches in ſeinen Büchern ſteht, erzählt, höre ich es gern. Allein aber leſe ich nicht.“

Lady. „Auch nicht Romane oder Gedichte?“

Lori, die, was ein Roman war, nicht wußte und von Gedichten etwa nur ein paar Gellert'ſche oder Hagedorn'ſche Lieder und Fabeln kannte, ſchüttelte den Kopf.

Lady, zu dem Prinzen gewendet. „In Wahrheit ein Idyll! Wie finden es, Durchlaucht?“

Prinz. „Höchſt lehrreich, Mylady, da es auf Ihre pſychologiſche Theſe in effigie die Antitheſe gibt, die Mylady uns ſchuldig blieben.“

Lady. „Und die wäre?“

Prinz. „Liebt man bisweilen, was man nicht iſt, ſo iſt man bisweilen, auch was man nicht liebt; zum Beiſpiel: ein Gedicht!“

Lady. „Charmant! Die Poeſie des deutſchen Hausmütterchens, ein Stillleben am Herdfeuer und Spinnrocken!“

Lori (beſchämt einfallend). „Ach nein, gnädige Frau. Unſere Frau Bach kocht ganz allein, und ich ſpinne auch ſchlecht und gar nicht gern.“

Lady (lachend). „Wirklich nicht? Aber um des Himmels Willen, junge Frau, womit vertreiben Sie ſich die Zeit, was machen Sie den lieben, langen Tag?“

Lori (gleichfalls lachend). „Ja, was mache ich denn, Väterchen? Ich glaube Nichts.“

Prinz (an Stelle des ſchweigenden Väterchens). „Sie macht Freude, Madame, das beſte Geſchäft für eine Frau, und das am ſeltenſten gelingt.“

Lady (scharf). „Weil es auf Gegenseitigkeit beruht. Glücklich macht, wer glücklich ist."

Prinz. „Oder gut!"

Lady (die Achseln zuckend). „Haben Sie nie Langeweile, Madame?"

Lori. „Niemals, gnädige Frau."

Lady. „Keine Wünsche?"

Lori. „Was sollte ich mir wünschen? Ich habe ja Alles!"

Lady (zu mir gewendet). „Mein Compliment, Herr Gemahl. Sie sind ein Unicum."

Prinz (mir die Hand reichend). „Oder besitzen es, Freund! Hüten Sie es wie bisher. Unter der Brillantirung zersplittert manches Juwel."

Lady mit unverhülltem Hohn). „Ein wenig galanter Vergleich, Durchlaucht. Ungeschliffene Diamanten sind Kiesel. Warum sagten Sie nicht Perle?"

Prinz. „Das Product einer Krankheit als Bild der Herzensreine?"

„Trève d'allégories!" rief die Dame, erhob sich rasch und schritt mit flüchtigem Gruß nach der Thür. Ihr Cavalier folgte ihr nach einem Händedruck an Wirthin und Wirth. Die Idyllenprobe hatte kaum eine Viertelstunde gedauert; aber für zwei von den Vieren doch zu lange. Für den Schuhu und den Paradiesvogel!

Auch war es kein versöhnlicher Augenstrahl, welcher die Amazone streifte, als sie den Fuß auf die Hand

ihres Ritters ſetzte, um ihren Araber zu beſteigen. Wie ein Pfeil jagte ſie voran. Der Herr folgte ihr, nachdem er noch freundlich dem ungeſchliffenen Edelſtein und ſeinem glücklichen Beſitzer zugewinkt hatte. Ob er die zürnende Diana eingeholt hat, kann ich nicht ſagen.

„Iſt die Dame unſeres lieben Herren Gemahlin?“ fragte, als er unſeren Augen entſchwunden war, Lori, die noch immer beſtürzt über den jähen Aufbruch, an der Rampenbrüſtung lehnte.

„Vielleicht wird ſie es noch,“ antwortete ich. „Vor der Welt heißt ſie ſeine Freundin und er ihr Freund.“

„So wie wir es waren, ehe wir Mann und Frau wurden, nicht wahr?“

„Ungefähr ſo. Ich kann es nicht wiſſen, und Du, Kind, würdeſt es nicht verſtehen.“

„Ich möchte aber gern verſtehen lernen, Väterchen, was unſeren Herrn glücklich macht.“

Ich ahnete, was ihn glücklich machen würde — und auch wer.

„Gefällt Dir unſeres Herrn Freundin?“ fragte Lori von Neuem nach einer nachdenklichen Pauſe.

„Sie wird als Schönheit und großer Geiſt in der vornehmen Geſellſchaft bewundert,“ wich ich aus, um weder zu lügen, noch ſchlechthin nein zu ſagen.

„Bewundert? das hätte ich nicht gedacht,“ verſetzte Lori kopfſchüttelnd mit großen, ungläubigen Augen.

„Du kennſt eben noch keine berühmten Leute, die bewundert werden, Kind.“

„O, unſeren Herrn!“ rief ſie voll Stolz, ſetzte aber nach abermaliger Pauſe vertraulich, als wäre ſie zu einem beſonderen Reſultate gelangt, hinzu: „Weißt Du was, Väterchen. Ein berühmter Mann gefällt mir viel beſſer, als eine berühmte Frau. Und weißt Du was noch? Ich hätte unſerem lieben Herrn eine andere Freundin gewünſcht.“

„Dem Himmel ſei Dank,“ dachte ich, als ich mich nach dieſem Tage der Unruhe am Abend zur Ruhe begab. „Morgen ſind dieſe Berühmtheiten über alle Berge, und vor ihrer Wiederkehr wollen wir uns ſicherſtellen!“

Leichteren Herzens, als ſeit Wochen, weil mit dem feſten Entſchluß, vor Beginn der herbſtlichen Jagdzeit meine Dienſtentlaſſung nachzuſuchen, machte ich mich früh am anderen Tage zur Abſchiedsreverenz auf den Weg nach der Stadt. Wie ein Keulenſchlag gegen die Bruſt traf mich daher die Begegnung des hochbepackten prinzlichen Küchenwagens, den ich mitten in der Haide kreuzte. „Was bedeutet das?“ fuhr ich den Kutſcher an.

„Proviant in's Schlößchen,“ lautete die Antwort.

Ich ſprengte weiter halb bethört.

Auf der Rampe des Stadtſchloſſes hielt ſtatt des Reiſewagens eine leichte Jagdkaleſche. Des Prinzen alter Kammerdiener wartete des Herrn. Er war meines Vaters Freund geweſen und behandelte mich mit kameradſchaftlicher Vertraulichkeit. Das runzelige Geſicht ſtrahlte vor Vergnügen.

„Das Fegefeuer iſt fort!“ raunte er mir in das Ohr.

„Fort — fort — wohin?“ preßte ich heraus.

„Ja, was weiß ich? In's Pfefferland meinetwegen.“

„Und er — der Prinz — —?“

„Gott ſei Dank, daß er noch ſo vor Thorſchluß mit einem blauen Auge davon gekommen iſt. Die fackelt nicht, das war ſein Glück. Du meine Güte! Bei der im Joche ſtehen, — lieber Schildwache vor einem Pulverthurme, wenn über Einem ein Donnerwetter kracht.“

„Aber der Prinz, der Prinz — —“

Eben trat er aus dem Portal, dem Anſehen nach durchaus nicht wie ein abgeſetzter Amoroſo, ſondern leichten Schrittes und frohen Auges, ſo als ob ihm ein Stein vom Herzen gefallen wäre. Ja, von dem ſeinen, auf meines!

„Ihr alter Weiſe,“ ſagte er mir die Hand reichend, „findet die Jahreszeit für Karlsbad noch zu früh. Ich gebe auf dieſen erfahrenen Mann mehr als auf unſere ſuperklugen Speichellecker. Da er als Vorcur zu einem ländlichen Aufenthalte räth, bei ſtarker Bewegung und ſchmaler Koſt, finde ich Ihr Schlößchen den geeignetſten Ort. Ich hoffe, Sie nehmen mich gern für ein paar Tage darin auf.“

Was ſolch ein hoher Herr nicht Alles hoffen darf! In das Pfefferland zu ſeinem Fegefeuer hätte ich ihn jagen mögen.

Ich mußte zu ihm in den Wagen ſteigen; er war geſprächig wie noch nie, Gott weiß über was. Ich kniff die Zähne auf einander und preßte das Herzblut hinunter, das mir in jachen Stößen zu Kopfe ſtieg. In meinen Füßen lag es wie Blei. Der Prinz ſchoß bei Wege ein paar Schnepfen. Ich fehlte.

„Was haben Sie, Klöſterley?“ fragte der Prinz verwundert. „Ihre Hand zittert.“

„Ein Krampf, wie manchmal,“ murmelte ich und ballte die Hand zur Fauſt.

Im Schlößchen brodelten bereits Keſſel und Pfannen. Der Fourgon war angelangt, die frohe Mähr von des Prinzen Einkehr hatte Herzen und Hände rege gemacht, die alte Michelin wollte es ſich nicht nehmen laſſen, neben der Frau Organiſtin wiederum in Function zu treten. Lori empfing uns unter dem Gartenthor mit einem Jubelruf. Sie hatte ſich einen Strauß von Himmelsſchlüſſelchen vor die Bruſt geſteckt und einen gleichen in einem Waſſerglas in des Prinzen Cabinet geſetzt. Für das Väterchen hatte keiner mehr gepflückt werden können.

Der Prinz bat ſich bei uns während ſeines Aufenthaltes zu Gaſte, das heißt, es waren ſeine Töpfe, die er an unſerem Herdfeuer ſchmoren ließ, und ſeine Leckerbiſſen, die wir an ſeiner Tafel in ſeinem Speiſeſaal ihm verzehren halfen. Wermuth und Scheidewaſſer würden mir köſtlicher gemundet haben! Am Abend nahmen wir den Thee in unſerer „guten Stube“, dem

Salon der ſeligen Baronin. Lori's und mein gemeinſames Bereich war das früherhin von mir allein bewohnte. O, hätte ich gedacht, daß ich, eines Tages, dieſes Heiligthum mit Argusaugen hüten würde! Wir aßen ſonſthin zum Nachtmahl eine ſtandfeſte deutſche Suppe; unſer hoher Gaſt hatte jedoch engliſchen Brauch angenommen und wir fügten uns ihm in geziemender Unterthänigkeit.

Die halbe Nacht plauderte Lori von dem berühmten Mann.

„So ſchlaf' doch, Kind! es iſt ſpät," rief ich aufgebracht.

„O, ich bin noch gar nicht müde," ſagte ſie.

„Aber ich!" grollte ich.

Sie ſchwieg und ſchlummerte endlich ein. Aber noch lange bewegten ſich die Lippen in flüſterndem Traum. Nur daß ich das Geliſpel nicht verſtand. Denn ich, ich ſchlief nicht.

Das Martyrium hatte angehoben, nein die Folterqual!

Am Morgen ging der Prinz in meiner Geſellſchaft, oder auch allein auf die Birſch; nach Tiſch machten wir zu Drei eine Waldfahrt; der Prinz und Lori im Innern der zweiſitzigen Kaleſche; ich an Stelle des Kutſchers die Zügel führend; der Leibjäger folgte zu Pferd. Das weitere Gefolge mit Ausnahme des Kammerdieners, war im Stadtſchloſſe zurückgeblieben. Gäſte wurden nicht geladen.

So den nächſten Tag und alle folgenden. Nach dem Thee verweilte der Prinz noch ein paar Stunden bei uns. Er war mittheilſam geſtimmt; wie Vieles hatte er zu erzählen und wie verſtand er zu erzählen, einfach und anſchaulich, humoriſtiſch ohne Ironie, der Abſicht nach gegenſtändlich, das heißt von ſeiner Perſon abſtrahirend und doch unwillkürlich und ganz naturgemäß er ſelbſt allezeit im Mittelpunkte der geſchilderten Scene, der Held, welchem Ehrenpforten errichtet und Lorbeerkränze zugeworfen wurden. Lori horchte andächtig zu; ich, ich ſpannte mit Augen und Ohren, nicht auf das, was er vortrug, ſondern auf die Art, wie ſie es empfing. Denn der Weg der Liebe, wie des Haſſes geht zum Herzen weit weniger durch den Geiſt, ſondern durch Auge und Ohr. Jeder Blick gab mir einen Stich, jeder Laut ätzte eine Wunde.

Und was ſah und hörte ich denn, das mir das Blut ſo tödtlich verſetzte? Ach, wie es in der Erinnerung vor mir auflebt, Nichts, als was ein Menſchenkenner, der zu ſein ich mich brüſtete, hätte natürlich finden, was einen wahren Freund hätte erfreuen müſſen. Daß einen von allen Reizmitteln der Exiſtenz, von Genüſſen und Gefahren überſättigten Mann ein Wohlgefühl überkommt beim Anſchauen eines Weſens ſo unberührt von Luſt und Verderben der Welt, wie Natur und Schickſal nur ſelten eines ſich entwickeln laſſen, iſt das ein Frevel? Hätte nicht auch ihn, den mehr wie ich und noch in jüngſter Zeit von Moſchus-

dünſten Angewiderten, der Duft einer Waldblüthe erquicken ſollen, wie ſie mich ſelbſt erquickt hatte, hätte es ihm nicht Wonne und ein guter Lohn dünken ſollen, ſein reiches Leben zum erſten Male im Spiegel einer unentweihten Seele zu betrachten?

Und iſt es nicht ein froher Anblick, wenn einem unentwickelten Menſchenkinde ein Sinn nach dem anderen aufgeht, indem ein hochgeſtellter, geiſtvoller Menſch die Bilder eines ungeahnten Zeit- und Weltweſens mit geſchickter Hand vor ihm entrollt? Wenn es, gleichſam aus einem Traume erwachend, mit Augen der Bewunderung und Dankbarkeit zu ihm in die Höhe ſchaut? Ja wohl, ein froher Anblick für den Erzieher, den Vater. Aber für den Gatten mit der ſcheu verborgenen, ſpäten Gluth ſehen, wie ein Anderer die Geliebte hören lehrt, hören, wie er ſie reden, ahnen, wie er ſie empfinden lehrt; wie durch Zauber eine neue Welt in ihr lebendig wird, aber nicht durch *den*, welcher ſie zuerſt geliebt, *ſie* liebt ganz allein!

O, hütet Euch vor denen, die nur einen einzigen Menſchen im Herzen tragen, hütet Euch vor der ſtillen Leidenſchaft eines Zweifelmüthigen! Kein gefährlicherer Brand als der, welcher unbemerkt unter der Aſche geglimmt hat, keine giftigere Lohe als der Wahn des Thoren, der ſeine beſte Empfindung ſcheu wie eine Sünde unter Schloß und Riegel wahrt. Nein, nein, die Liebe zwiſchen Mann und Weib iſt von Natur keine Tugend. Und wenn ſie, wie keine andere

Menſchenkraft, hohe Tugenden gebiert, ſo gebiert ſie nicht minder die niedrigſten aller Sünden: Eigenſucht, Argwohn, Neid und Haß, bis endlich Zorn und Wuth die übervolle Schale ſprengen.

So dazumal! Ich ſah aus der Wurzel der Bewunderung den Frühlingstrieb der Liebe in einem reinen Frauenherzen ſprießen und unter dem Strom der Begierde den Auguſtſchuß ſich aus einem luſtgewohnten Mannesherzen drängen. Und ich ſtand dabei, ein wurmſtichiger Geſell, der nicht leben und nicht ſterben konnte, mehr denn jemals der Kalmäuſer. Denn was meine Eiferſucht von der jedes Schildbürgers oder Theaterhelden unterſchied, war der Widerſpruch, daß ſich wol mein Argwohn, aber in keinem Augenblicke mein Groll gegen die richtete, welche die Qual einflößte, und welche gemeinhin unter deren Ausbrüchen zuerſt und zumeiſt zu leiden hat. Lori hat meine Kämpfe nicht geahnt. Schämte ich mich vor ihr, oder unbewußt vor mir ſelbſt? ich habe ſie mit keinem Worte gewarnt, mit keinem Blicke geſtraft, ihr, wozu doch ſchon der Vater verpflichtet geweſen wäre, ihr nicht die Augen geöffnet über die Gefahr, in der ich ſie ſchweben ſah. Ja, es gab Momente, wo Mitleid für ſie das eigene Leiden überwog, wo ich jene vorempfundene Reue in Bitterniß nachempfand. Hätte ich das Kind nicht ſeiner Freiheit beraubt, durfte das Weib jetzt glücklich ſein, glücklich ohne Schuld. Nein, ich zürnte Lori nicht, ich liebte ſie inbrünſtiger denn je; den ich

haßte, das war der Mann, der ſie unglücklich machte, oder — glücklich durch Schuld.

Ich will den Becher voll Gift und Galle, den ich zwei Wochen lang tropfenweis geleert, Euch nicht nachkoſten laſſen. Möchte ich doch, ich könnte mit einem einzigen Schrei auspreſſen, durch einen Blitz jene Heimlichkeit beleuchten, um deren Buße willen ich mir dieſe Beichte als eine Geißelung auferlege. Wenn Scham allein, Liebe allein entſühnen könnten, ſo wäre ich entſühnt.

VII.

Tag für Tag war in ſolcher Unſeligkeit hingeſchlichen. Vom Aufbruch des hohen Gaſtes ſchien keine Rede mehr zu ſein, auch über das Zerwürfniß mit der berühmten Freundin, wie deren gegenwärtigen Aufenthalt verlautbarte nicht eine Silbe. Lori, wenig neugieriger Natur und nur froh, daß ſie nicht wieder kam, fragte nicht nach ihr. Die Zwiegeſpräche zwiſchen dem Herrn und ſeinem Beamten beſchränkten ſich auf Geſchäftliches.

In erſter Ordnung handelte es ſich um den Ankauf einer Waldparcelle, die unſer Revier vortheilhaft abgerundet und die Wegführung weſentlich erleichtert haben würde. Der gräfliche Beſitzer machte ſich indeſſen die gute Gelegenheit zu Nutze und ſtellte Forderungen, welche der Prinz, der erſte verſtändige Haushalter ſeiner Sippe, nicht zu gewähren Willens war; ſo hatte der Abſchluß ſich verzögert.

Es war am erſten Mai, Lori's Geburtstag; wir hatten deſſelben gegen den Prinzen nicht erwähnt, Lori

aus beſcheidenem Tactgefühl, ich noch außerdem aus einem Grunde, der ſich erräth. Die Hausgenoſſen waren in gleichem Sinne von uns inſtruirt. Im Uebrigen lagen feſtliche Ueberraſchungen auch außer unſerer einförmigen Tagesordnung. Ich kehrte von einem Ausflug kaum jemals heim, ohne eine kleine Spende, eine Zierrath, Blume, oder Frucht. Kinder lieben, daß man ihnen Etwas mitbringt; bei Lori's geringen Bedürfniſſen blieb für beſondere Tage daher kaum ein Geſchenk übrig und für gemüthliche Erfindungen fehlte mir die Phantaſie.

Die geſtrige Abendunterhaltung hatte ſich bis nach Mitternacht ausgedehnt, und ſo ſchlief Lori noch, als ich am Morgen mit dem Prinzen in den Wald ritt. Auf dem Heimwege erklärte er mir, daß er den erwähnten Ankauf unter ſo unbilligen Bedingungen aufgegeben habe. Ich ſtimmte ihm zu. Die Sache ſchien abgemacht.

Das Diner wurde auf des Prinzen Verlangen, nach unſerer guten deutſchen Gewohnheit, pünktlich um die Mittagsſtunde genommen. Als wir kurz vor derſelben zurückkehrten, fanden wir Lori's Zimmerthür mit einer Guirlande von Tannenreis umwunden und die gute Frau Förſterin, die ſegenbringende Feſtſchürze von grasgrünem Taffet, die noch aus ihrer ſtolzen Ruhmenzeit ſtammte, vorgebunden, im Begriffe, einen mit achtzehn Wachsſtöckchen und einem dicken Lebenslicht in der Mitte geſchmückten Geburtstagskuchen die

Treppe hinan in den Speisesaal zu tragen. Das Geheimniß war verrathen.

Der Prinz machte seiner „ältesten Freundin“ Vorwürfe, ihm nicht, behufs einer kleinen Ueberraschung, einen Wink gegeben zu haben. Indessen hatte er die Aufmerksamkeit, das Geburtstagskind, als es eine Viertelstunde später an seines Väterchens Arm zur Tafel erschien, nicht im bequemen Hausanzug, sondern in Gala zu empfangen: Escarpins, seidene Strümpfe und Schnallenschuhe, goldene Knöpfe und Stickerei an dem Gilet von weißem Atlas und dem grünen Sammetrock; den Federhut unter dem Arm. Auch ein paar Ordenssterne blitzten an seiner Brust. Wie strahlten, ob der Ehre, die großen Augen der kleinen Frau! ach, und wie giftig mögen, ob des Neides, die kleinen ihres Väterchens gezwinkert haben. Nein, blind macht sie nicht, die Liebe, und blind auch nicht der Haß. Da, an der Seite des kindlichen Weibes saß ein Held, ein Fürstensohn, im Kriegslager gestählt, eine breite, hohe Gestalt, blühend heitere Züge, jugendlich über ihre Jahre hinaus; und ihr gegenüber, als Spiegelbild zurückgestrahlt, grau und dünn der Schneiderenkel, ein Bücherwurm, vor der Zeit am Schreibtische gebeugt, mit spärlichem Haar über der mit frühen verdrießlichen Altersfalten durchzogenen Stirn.

Und wie stumm saß das trübselige Männlein auf seiner Stuhlkante, die Zunge am Gaumen angeklebt, die Lippen über einander gekniffen, während Ohren und

Gedanken jedes Wort ſeines glücklichen Nebenbuhlers auf der Goldwage wogen, und die Blicke die Schale des Erfolges ſich immer tiefer ſenken ſahen! O, wie gut gewählt waren auch dieſe Worte, wie heiter einem kindlichen Sinne und dem feſtlichen Tage gemäß, wie zart die Galanterie! Blind und taub, eine Närrin hätte das junge Weib ſein müſſen, hätte es zwiſchen den Beiden anders gewählt, als der Argus ihm gegenüber es wählen ſah.

Der Prinz hatte zum Ausbringen der Geſundheit Champagner auftragen laſſen und trank gegen ſeine Gewohnheit ſtark. Für mich war dieſes fränkiſche Product ein chasse-ennui ohne Gleichen; aber ich brauchte ſcharfe Augen und ſcharfes Ohr, ich durfte nicht ſorglos werden, ſchützte daher Kopfweh vor und trank keinen Tropfen. Lori dagegen ſchlürfte mit Behagen den ſüßen Schaum, den ihre Lippen zum erſten Male koſteten. Immer höher färbten ſich ihre Wangen, immer goldener klang ihr Lachen, immer verlangender weiteten und weideten ſich des Gaſtgebers Blicke.

Beim Deſſert kam er, wie vom Zaune gebrochen, auf den viel beſprochenen Landkauf zurück. „Ich denke, Klöſterley, wir thun dem Grafen den Willen," ſagte er.

(Vor ein paar Stunden hatte er geſagt: Wir thun ihm den Willen nicht!)

„Der Boden iſt beſſer als der umgebende," fuhr er mit Geläufigkeit fort, als ob er ſich ſelbſt über-

tölpeln wolle, „er könnte mit der Zeit eine Eichenschonung nähren — —“

(Nun, wahrhaftig, mir, dem Forſtmann, brauchte er das doch nicht zu demonſtriren!)

„Das Birkenwäldchen zur Rechten gleicht einer Oaſe in der Wüſte, wir bauen ein Hüttchen hinein, für unſere Jagdpartien das gelegenſte Rendezvous und für eine holde Spaziergängerin — —“

(Aha!)

„ein trefflicher Erholungsplatz. Wir würden ihn „Lorisruhe“ nennen.“

(Darum alſo! Ein Angebinde! Und wie klatſchte das Geburtstagskind vor Luſt und Dank in die Hände.)

„Daß wir die Sache doch heute noch abmachen könnten!“ rief der Prinz. „Ein Glückshandel, der an ſolchem Freudentage abgeſchloſſen wird! Es iſt kein Aberglaube um die gute Stunde. Morgen könnte ſie verpaßt ſein. Aber es iſt ja auch noch nicht zu ſpät. Wie viel Uhr denn? Ein Viertel nach zwei. Nehmen Sie mein Pferd, Freund, es iſt raſcher als das Ihre. Eilen Sie. Ich gebe Ihnen plein pouvoir, nur daß die Sache heute noch zum Abſchluß komme!“

Wie ein glühender Stahl zuckte jedes Wort durch mein Hirn. O, wer begriff ſie nicht, die gute Stunde! Er wollte mich entfernen, allein ſein mit der Geliebten, zum erſten Male ohne den widerwärtigen Späher, den alten eiferſüchtigen Pedanten, der keine Secunde von der Seite ſeines jungen Weibes wich. Allein mit Lori!

Ich ſchwieg, auf eine Ausflucht ſinnend; halb in der Hoffnung, daß Lori ſagen würde: „Ach nein, Väterchen, es iſt ja mein Geburtstag, gehe heute nicht von mir!“ Aber Lori rief nur ein über das andere Mal: „Ach, wie ſchön! wie herrlich! Lorisruh! Ja, reite, Väterchen, reite, kaufe das Wäldchen heute noch!“

Auch ſie wollte mich fort haben, auch ſie! Sollte ich ihm mein Patent vor die Füße werfen, knall und fall meinen Poſten verlaſſen und mit meinem Weibe flüchten gleichviel wohin, und wenn es in den jenſeitigen Urwald wäre, nur wo der Blick dieſes Lüſtlings ſie nicht mehr traf?

Ja, ich war entſchloſſen, es zu thun, nicht erſt wenn der Kündigungstermin gekommen, nein, morgenden Tages. Aber heute, heute war ich noch ein Sklave. Hieß ich nicht Chriſtian Klöſterley, der Kalmäuſer, und wer ſcheut das Stigma der Lächerlichkeit ſo wie ein Kalmäuſer, der ein Emporkömmling iſt? Ich ſchämte mich vor dem hochgeborenen Herrn, aber mehr noch ſchämte ich mich, — ja ſelbſt in dieſen Minuten, — vor Lori, dem Kinde, meinem Weibe.

Ich ſprengte von dannen; mit verhängtem Zügel ſetzte ich quer durch die Haide über Knorren und Gräben. Aber auf meinem eigenen ſicheren Gaul, nicht auf des Prinzen feurigem Renner. Er hätte mich abwerfen können, die gute Stunde verlängern ad infinitum. Was lag mir am Leben? Aber nicht als Hahnrei wollte ich es verlaſſen und nicht — wer

weiß? — auf ſchlaue, unverfängliche Weiſe — gemeuchelt.

Des Grafen Gut lag Meilen fern, beim ſtärkſten Ritt, beim kürzeſten Handel konnte ich erſt mitten in der Nacht wieder heim ſein. Zehn Stunden, zum Genuß der guten! Alle hundert Schritte dachte ich: „kehre um, jage den Schänder aus deinem Tempel, ſei ein Mann!“ und in den nächſten: „Sei kein Thor! Iſt Unſchuld denn ein Wahn, Treue eine Lüge? Glaube an das Kind, dein Weib!“ Und in dieſem Wogenſchlag der Gedanken hetzte ich vorwärts, Chriſtian Klöſterley, der Kalmäuſer.

Da jubelte ich denn über den glücklichen Zufall, — ach, der unſeligſte war es! — der mich nahe der Stadt auf den Mann, mit dem ich unterhandeln ſollte, ſtoßen ließ. Der Graf war auf dem Wege zu ſeinem dort wohnenden Gerichtsdirector, vermuthlich in der nämlichen Angelegenheit, die mich zu ihm führte, und ſehr wahrſcheinlich, um gelindere Saiten aufzuziehen. Was fragte ich danach? Ich begleitete ihn, ſchloß unter den verwunderten Blicken des alten mich gut genug kennenden Juden ohne Markten die Punctation ab und hetzte, wie ich gekommen, meinen Weg zurück. Es war noch Tag; um viele Stunden die gute abgekürzt; aber wie vieler Minuten bedarf es denn, um ſie zur böſen werden zu laſſen?

Bevor ich in Sicht kommen konnte, band ich mein Pferd in einem Dickicht feſt und ſchlich wie ein Dieb von der Rückſeite um das Haus. In der Küche wurde

gebrodelt, ein ſchwelgeriſches Nachtmahl den Glücklichen bereitet. Die Fenſter unſeres Erdgeſchoſſes reichten bis wenige Fuß über die Rampe; die von Lori's Zimmer ſtanden geöffnet. Noch nie hatte der Prinz dieſes Zimmer betreten; heute hörte ich ſeine Stimme in demſelben. Ich ſchämte mich nicht, zu horchen. Ich hätte das Zimmer überſehen können, aber ich wäre bemerkt worden. So drückte ich mich denn an die Wand und ſpannte mit angehaltenem Athem. Nur den Klang vernahm ich, nicht die Worte.

Der Prinz redete raſch, feurig, mit Entzücken, eine Frage. Nun Lori. Ihre Stimme, ſonſt ein Lerchenklang, war heute ein Liſpeln. Ich hielt mich nicht länger, trat vor. Ein einziger Blick! Lori ſtand vor dem Prinzen, beide ihre Hände in den ſeinen. Ihre Wangen glühten, Augen und Lippen ſchimmerten feucht. Sie ſah mich nicht, aber — Er!

Die Fauſt um den Hirſchfänger geballt, ſtürzte ich nach der Thür; bevor ich ſie geöffnet, trat der Prinz heraus, erhitzt, erſchüttert. Raſch wollte er an mir vorüber. Ich packte ſeinen Arm. Meine Fauſt zuckte zu einem tödtlichen Streich — ſie ſank herab wie gelähmt; in meiner Kehle brannte ein tödtliches Wort — die Stimme verſagte.

Endlich, endlich machte ſie ſich Luft: „Herr,“ knirſchte ich, „dieſes Haus iſt das Ihre, aber dieſes Zimmer betrete nur ich! Morgen wird es von mir geräumt ſein und zu Ihrer Verfügung ſtehen.“

Der Prinz hatte seinen Arm frei gemacht. Er maß mich von Unten bis Oben mit einem langen Blick. Ob er Etwas geantwortet hat, oder was, weiß ich nicht, denn vor meinen Ohren sauste es. Den Blick aber verstand ich. So blickte König David herab auf den „ehrlichen armen Schächer Uria, den Hethiter, der ein Weib besaß, das dem König gefiel."

Er rief seinem Jäger und schritt hastig dem Walde zu. Ich trat in Lori's Zimmer. Sie stand noch auf dem nämlichen Platze, die Arme schlaff niederhängend, die Lider gesenkt; sie hörte mich nicht. „Lori!" herrschte ich sie an.

Sie schreckte auf, als erwachte sie aus einem Traum.

„Lori, was wollte der Herr in diesem Zimmer?"

Sie schüttelte langsam den Kopf und blieb stumm.

„Du weißt es nicht, willst nicht sagen, was — —"

Sie starrte mir in das Gesicht, als ob darin etwas Entsetzliches geschrieben stehe, etwas Entsetzliches, ja wohl, — ihre Sünde! Ein Schauder überlief ihren Leib; jeder Blutstropfen wich aus ihrem Gesicht; sie zitterte und blieb stumm.

„Du schweigst," schrie ich. „Nun wol, so wird mir ein Anderer Rede stehen!"

Ich schlug die Thür in die Angel, warf meine Büchse über die Schulter und rannte durch das Hinterhaus in den Wald. Ihm nach! Wozu? Was wollte ich? Wollte ich überhaupt etwas? Wer kann sagen,

was er will, was in ihm vorgeht, wenn das Blut in ſeinen Adern kocht, vor den Augen Funken ſprühen und vor den Ohren Zungen gellen. Rache! ziſchten die Teufel in der Bruſt; Rache! krächzten die Raben, die, ehe ſie ſich zur Nachtruhe niederließen, über den Wipfeln kreiſten, Rache! brauſte der Sturm, der ein Wetter vom Himmel niedertrieb, oder es verſcheuchte. Rache! Rache!

Ich habe ſpäterhin in England ein Theaterſtück aufführen ſehen, das mich wie kein anderes erſchüttert hat. Ein Neger, von Grund aus keineswegs ein Unheilſpürer wie ich, ſondern ein argloſes Naturkind, erwürgt in jacher, canibaliſcher Wuth ſein ſchönes, angebetetes Weib um eines eingeblaſenen Verdachtes willen, deſſen Fälſchlichkeit auf der Hand liegt. Erklärlich bei einem Wilden, einem Wüſtenkumpan von Tigern und Löwen, deſſen Vater vielleicht noch ein Menſchenfreſſer war. Aber ein geſitteter Europäer, ein Denker, ein Philoſoph, ei, nun! auch er mordet, mordet mit Recht, mit Gier, aber nicht das ſchwache Weib, das er geliebt, das er noch liebt, ſelbſt wenn daſſelbe keine Desdemona, ſondern eine Bathſeba iſt. Er mordet den Verführer, den Ehrenräuber, den Feind. Sein Mordrecht iſt der Zweikampf, und wenn — der Prinz von Geblüt, der unter einem Ausnahmsgeſetze auch der Ehre ſteht, dem Lakaienſohne, deſſen Tempel er geſchändet, in das Geſicht lacht — — nun dann — —

Wohin war er? Der Haß ſchärft die Sinne gleich

denen des indianiſchen Jägers. Der geknickte Halm, ein Fußtritt im Sande, ein aufgeſcheuchter Vogel, der Duft eines zertretenen Krautes werden zur Spur. Aber er hatte einen Vorſprung, die Spur verlor ſich im Geſtrüpp; es dämmerte über den Wipfeln, Wolken verhüllten den Sonnenuntergang, der Wind wirbelte Staubwehen in die Luft.

„Nacht und Wetter ziehen heran," ſtachelte der Quälgeiſt im Hirn. „Wie lange wird Er heimgekehrt ſein — zu ſeiner Luſt. Kehre raſch heim, auch Du!"

Ich kehre um. Da, in der Ferne ein Knall. Ich preſſe einen Jubelſchrei hinunter. Er iſt noch da. Ein armes Thier mochte verendet ſein.

„Blut ſtillt Blut!" warnt heimlich ein Friedensgeiſt. „Stille auch Du, Unmenſch, Dein Lechzen im Blute einer thieriſchen Creatur und dann — Hahn in Ruh!"

„Narrenspoſſen! Den Hahn geſpannt! Vorwärts, Kalmäuſer!"

Alles wieder ſtill wie zuvor.

— Jählings ein Schwirren, ein Fauchen in der Luft; ſtoßweiſes Zittern des Gezweigs jenſeit des ſchmalen Pfades, auf dem ich ſchlich. Ein Waidmann kennt dieſes Fauchen, dieſes Zittern. Das lichtſcheueſte aller Jagdthiere, eine Wildkatze, iſt aus ihrem Schlupfwinkel aufgeſcheucht, wird gehetzt, flüchtet in Sätzen von Aſt zu Aſt. Struppiges Unterholz deckt den verfolgenden Jäger, ſeine Tritte der weiche Sand. Ein

Todfeind aber wittert des anderen Nähe; kaum zehn Schritte ihm gegenüber, da lauert er mit gespanntem Rohr und ihm zu Häupten auf einem abgestorbenen Stamm, da funkeln die wüthigen Lichter.

Der Lauscher nimmt sein Ziel — auf die Bestie? auf den Jäger? Ein Gedankenblitz, das Zucken eines Gliedes, einer Fiber, das Bruchtheil einer Secunde entscheiden über Leben und Tod, über Himmel und Hölle. Wer schildert solch ein Atom der Zeit, das eine Ewigkeit bedeutet? Da — — da — — Ein Etwas streift den Lauf des Rohrs, ein Schatten verdunkelt den Blick. Ein Schnauben am Ohr, eine Last auf der Schulter; die Tatzen der Bestie krallen sich um den Hals, ihr Geifer spritzt an die Wange. Und rascher als die Hand sich hebt zur Wehr, ja, rascher, als das Bewußtsein der Gefahr, blitzt eine Flamme vor den Augen auf, saust eine Kugel harsch am Ohr vorüber, ein heißer Strom überrieselt den Leib, dann schwinden die Sinne. Ich stürze zu Boden.

VIII.

Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf der nämlichen Stelle, die Beſtie mit zerſchmettertem Kopf zur Seite. Des Prinzen Jäger kniete vor mir, bemüht, mir mit dem Inhalt ſeiner Jagdflaſche die Schläfen zu reiben.

„Das war ein Schuß, ein Meiſterſchuß!“ rief er. „Der Schweizer Tell hat keinen glücklicheren gethan. Ja, unſer Herr, unſer Herr! Ein halber Finger breit weiter links und es war um Sie geſchehen; biß die Kanaille aber zu, dann erſt recht. Mitten durch die Schnauze, im äußerſten Moment! Gott ſei Dank, Sie ſind unverletzt; der Krall am Ohr hat Nichts zu bedeuten; der Geiſer floß abwärts; nur der Rock, der iſt fütſch!“

Er drückte ein Stück Pfeifenſchwamm auf die Wunde, nachdem er ſie mit Wein ausgewaſchen; reichte mir die Flaſche zum Trunk und half mir in die Höhe.

Die Füße trugen mich; ich hörte und ſah; nur die Sprache verſagte noch.

„Schaun Sie den Kerl!“ ſagte der Jäger, auf das Thier weiſend. „In meinem Leben iſt mir kein Kater von dieſer Größe vorgekommen. Schade, daß das Kopfſell durch und durch zerſchoſſen iſt. Ein Prachtexemplar im Naturaliencabinet hätte er abgegeben.“

So plaudernd, begleitete er mich bis in die Nähe des Hauſes unſeres Hegemeiſters, rieth mir, mich in demſelben zu erholen und reinigen zu laſſen, da meine Kleider vom Blut und Hirn des Thieres beſudelt waren; jedoch es den Leuten recht plauſibel zu machen, daß ich die Beſtie ſelbſt erlegt. Der Herr habe ausdrücklich befohlen: „Gegen keinen Menſchen ein Wort von der Geſchichte!“

Nach dieſer Weiſung empfahl er ſich, da er den Wagen des Prinzen, der allein im Walde zurückgeblieben, für die Rückfahrt zu beordern hatte. Ich trat nicht in das Haus; ich fühlte mich ſtark zum Heimgang und wer ſah die blutigen Spuren? Ehe ich das Schlößchen erreichte, mußte es völlig dunkel ſein; im Walde nachtete es bereits. Ich war allein und ich war bei Sinnen. Ja bei Sinnen, aber, ſeltſam! nur halb bei Sinnen.

Es ringen gute und böſe Geiſter in unſerer Bruſt; wer hätte ihren Zweikampf erfahren, wie ich ſelbſt in dieſer nämlichen Stunde; Stimmungen, Wallungen, ihrer Natur nach Gegenſätze, wachen gleichſam in getrennter Herzkammer auf und ſchlummern ein. Auch vergeſſen lernen wir mit der Zeit. Daß aber das Be-

wußtſein nicht ein Ganzes, ſondern ein Theilweſen ſei, welches wie ein gleichgültiges Ehepaar in abgeſonderten Räumen ſchaltet und ruht, ich hatte es nimmer geahnt, faſſe es heute noch nicht; aber ich habe es erlebt, es kann ſo ſein, es iſt ſo geweſen.

Ob die ſtarke körperliche Erſchütterung des Schuſſes und Sturzes das Problem bewirkt hat, oder die ſtärkere ſeeliſche, die jenen voranging, Wahrheit iſt, daß der Winkel in meinem Hirn, darin der Feind niſtete, gleichſam verriegelt war. Ich erinnerte mich deutlich des jüngſten Vorgangs, aber ich athmete nur Dankbarkeit, Lebensfreude, Liebe. Der Herr war mein Erretter, mein hoher Freund; mein Weib das reine holde Kind von einſt; der Glaube an die natürliche Macht der Unſchuld, die jeder Verſuchung widerſteht, ja, für die es eine Verſuchung gar nicht gibt, war niemals mächtiger in mir geweſen. Ich entſinne mich wenig froherer Lebensſtunden als der während dieſes nächtigen Ganges durch meinen Wald, heim zu dem geliebten Weibe.

Im Begriff nach dem Hauptwege einzubiegen, erkannte ich den Prinzen, der ſeinen Wagen beſtieg. Ich hätte auf ihn zuſtürzen, ihm die Wohlthat des Lebens, das er mir erhalten, danken mögen, aber voran rollte das Gefährt, nach der Richtung der Stadt, nicht nach der des Schlößchens. Die veränderte Dispoſition nahm mich nicht Wunder. Ob ich gänzlich vergeſſen hatte, daß der Herr wochenlang mein Hausgenoſſe geweſen,

ist mir nicht mehr klar bewußt; jedenfalls hatte ich allen Argwohn vergessen, alle Schmähung, die ich ihm angethan, den mörderischen Haß, mit dem ich ihn vor einer Stunde noch verfolgt. Ich grübelte nicht. Ein heißes Verlangen nach Lori, so als hätte ich sie seit Jahren nicht gesehen, ein Jünglingsgefühl, so als wäre sie meine Braut und heute mein Hochzeitstag, hasteten meinen Schritt.

Ich betrat meine Wohnung von der Hofseite; im oberen Stock rüstete man die Abendtafel, der Prinz wurde noch erwartet. Rasch wechselte ich die Kleider und trat in Lori's Zimmer. Es brannte kein Licht darin.

Sie stand am offenen Fenster, wartend — auf wen? Ich fragte nicht danach. War ihr Gesicht noch so blaß wie am Nachmittag, oder warf nur der Mond seinen fahlen Schein auf sie, wenn er minutenlang die sich scheuchenden Wolken durchdrang? Ich preßte sie in meine Arme mit lange gebannter, frei entbundener Gluth. Sie — — o, nicht in jener Wonnennacht, aber heute, heute blicke ich in ihr Gemüth wie in ein aufgeschlagenes Buch! — sie stand noch unter dem Eindruck meines grimmigen Ausbruchs, meiner Drohung, am Nachmittag, sie wehrte sich nicht, aber sie scheute, sie fürchtete sich vor mir. „Dein Herz schlägt so laut, daß ich es höre," stammelte sie mit einem Blick der Angst, „was hast Du, was ist geschehen?"

„Ich liebe Dich, Lori!" raunte ich in ihr Ohr,

zum ersten Male, seit ich sie liebte, ja zum ersten Male in ein Menschenohr, seitdem ich lebte.

Und ich preßte sie von Neuem an mein Herz und küßte ihre Lippen, die sonst so roth und warm waren und heute kalt und bleich.

„Was ist das?" fuhr sie auf. Ein Blutstropfen war auf ihre Hand gefallen; die kleine Wunde hatte sich geöffnet.

„Es ist nichts!" sagte ich leichthin.

Derlei Verletzungen kommen einem Forstmann ja häufig und nicht blos bei Fährlichkeiten wie die, welchem mein Vorgänger im Amt erlegen war. Der angeschossene Hirsch, der Keiler setzen sich zur Wehr, das Pferd strauchelt über einen Knorren, der Reiter stürzt; ein der Axt verfallener Baum streift ihn im Fall. Ich pflegte kein Wesen von solchen Begebnissen zu machen und auch Lori hatte es bisher nicht gethan. Heute aber stieg eine furchtbare Ahnung in ihr auf.

„Wessen Blut ist das?" fragte sie tonlos.

„Meines!" antwortete ich lachend. „Der Ritz eines Kiefernastes. Komm, Herz, laß uns zur Ruhe gehen."

Sie zögerte. „Unser Herr — —?" fragte sie noch immer voll Angst.

„Der Prinz ist nach der Stadt gefahren, Kind."

„Wahr?" athmete sie auf, „wahr, — er lebt?"

„Warum soll er denn nicht leben, Liebchen? Geschäfte, Gäste, wer weiß, was er hat? Komm!"

Noch ſtand ſie eine Weile ſtumm und ſtarr, dann folgte ſie mir, aber ſie ſeufzte, indem ſie es that.

Ob ſie in der Nacht ein Auge geſchloſſen, ſie, die bisher friedlich wie ein Kind in meinem Arm geruht hatte? Als ich am Morgen aus dem beſeligendſten Traume erwachte, lag ſie mit wirrem Haar und ringendem Athem in einem halben Schlummer, jener gleichſam durchſichtigen Betäubung eines Fiebernden.

Und — o, der Qual dieſer Erinnerung! — Und unter dieſen ſtöhnenden Athemzügen erwachte wie durch böſen Zauber, der Feind in meinem Hirn. Der ſperrende Riegel war zurückgeſchoben, das Bewußtſein ungetheilt; Zweifel und Glaube, Liebe und Haß ſtürmten wieder gegeneinander wie feindliche Zwillingsbrüder.

Ich hörte einen Wagen vorfahren und ſprang aus dem Bett. Der Kaſtellan des Stadtſchloſſes brachte die Kunde, daß der Prinz mitten in der Nacht nach dem Karlsbad aufgebrochen ſei.

Warum ſo plötzlich? fragte ich mich. Floh er vor der Gefahr, oder — oder — nach — —? Die Vorſtellung wirbelte mein Blut empor.

Er hatte mein Leben in der Hand gehabt, warum rettete er es? Aber hatte er es denn retten wollen? nicht blos aus Schützenübermuth das verfolgte Beutethier auf meiner Schulter erlegt, wie er es auf einem Baumzweig erlegt haben würde? Oder, — oder — hatte er mit dem befreienden Schuß nicht vielleicht gar einen Fehlſchuß gethan? War das rechte Ziel nicht

etwa der Hethiter, der ſeinen fürſtlichen Gelüſten im Wege ſtand, und kein argloſer Uria, — die Fauſt gegen ihn zu ballen gewagt? Auch eine Meiſterhand zittert wol bei ſolchem Schuß. Und wenn ſie das rechte Ziel nun getroffen, das Hirn des Mannes ſtatt deſſen der Beſtie zerſchmettert hätte, würde er, der Fürſt, vor der Welt ein Mörder geheißen haben? würde er, der Verführer, ſich als Mörder angeklagt haben, wie doch der gekränkte Gatte, in Momenten, wo der Dämon ſich in ſeinen Winkel verkroch, ſich als Mörder anklagte, als Mörder dem Willen nach, wenn auch nicht der That? War er, der Retter, der Held und Ueberwinder nicht eben ſolch ein Mörder wie ich?

Eine ſcheußlichere Niedertracht als dieſe Vorſtellung iſt nicht auszudenken. Aber ich habe ſie gehegt, freilich nicht ſtetig, nur ſtoßweiſe, ſo wie in der Nacht eine Sternſchnuppe niederſchießt; habe ſie trotz aller noch ſpäterhin empfangenen Wohlthat gehegt; trotz der Scorpionen, mit welchen das göttliche Geheimniß, Gewiſſen genannt, mich geißelte, immer von Neuem gehegt; an ihrem Gedächtniß werde ich mich verbluten.

Und was dem heimlichen Wurm, ſo oft ich ihn todt wähnte, immer neues Leben gab, das war Lori, das Weib, das ich liebte, ſelbſt als Sünderin noch geliebt haben würde.

Ich hatte, in bänglicher Scheu, die Nachricht von des Herrn unerwarteter Abreiſe Lori gegenüber ver-

zögert. Als nun die Försterin, ſich die Thränen von den Backen wiſchend, mit dem Rufe: „Er iſt fort, fort!“ in unſer Zimmer ſtürzte, verfärbte Lori ſich, wie ſie es geſtern Nachmittag gethan. „Fort!“ murmelte ſie, „fort!“ und dann ſaß ſie, die Hände im Schoß gefaltet, ſtarr und ſtumm. Ohne daß ſie es bemerkte, wendete ich meine Blicke nicht von ihr ab. Nein, ich täuſchte mich nicht, ſie war verwandelt. Aus dem Kinde war über Nacht ein Weib geworden.

Sie erwähnte des Prinzen nicht, und ich that es auch nicht. Mit reinem Gewiſſen wie noch geſtern, ſo dachte ich, würde ſie kaum von etwas Anderem als Ihm geſprochen haben. Daß aber ich mich hütete, durch Mittheilung meiner durchlebten Gefahr und der Selbſtüberwindung, welche das Kunſtſtück, das mich aus ihr errettete, zu einer Heldenthat machte, den Geliebten noch höher als bisher in ihrem Herzen zu erheben, möchte von allen meinen Niedrigkeiten die verzeihlichſte ſein. Vor mir ſelbſt rechtfertigte ich dies Verſchweigen mit des Herrn ausdrücklichem Befehl. Lori, — und das iſt die Erklärung für den Abſchluß meiner heimlichen Geſchichte, Lori hat mein Waldabenteuer niemals erfahren.

Am nämlichen Morgen ſetzte ich kurz und bündig mein Abſchiedsgeſuch auf, bat mit Verzicht auf jeden Gnadengehalt um ſchleunige Erledigung und beförderte das Schreiben an den Herzog, deſſen, nicht des Prinzen, Diener, ich ja in erſter Reihe war. Nur fort, fort

von hier, lieber heute als morgen. An Amerika dachte ich freilich nicht mehr; aber bei Lori's einfacher Gewöhnung und meiner eigenen war ich wohlhabend genug, um als selbständiger Mann allerorten zu leben. Wie schwer fiel es nun aber dem eingefleischten Kalmäuser, sein armes junges Weib auf diese Veränderung vorzubereiten, wie viel schwerer noch, deren Beweggrund zu erklären, der sichtlich vor Sehnsucht sich Verzehrenden die Hoffnung auf ein Wiedersehen zu zerstören. Sie schlich umher wie nach dem Tode ihrer Mutter, so als ob sie Etwas suche; rief ich ihr zu, folgte sie mir in den Forst, aber nicht hüpfend und trällernd wie sonst; sie fragte nach Nichts, bückte sich nach keiner Blume, flatterte keinem Schmetterling nach, schaute wie verloren in die Weite, hing sich, bald ermüdet, an meinen Arm und heimgekehrt streckte die allezeit Bewegliche, die von Träumereien bisher Nichts gewußt hatte, sich, ohne zu schlafen, auf ihr Ruhebett. Mutter Lorenza's Schicksal schien ihrer Tochter plötzlich überkommen.

Und in dieser Stimmung ihr sagen zu sollen, daß ihres Weilens nicht länger sei in der Heimath ihres Waldes, den sie von jeher so geliebt und der ihr jüngst zu einem Paradiesgarten geworden war!

Sie dauerte mich. Ich brachte die Schreckenspost nicht über die Lippen, bis am übernächsten Tage eine andere zu uns drang, wahrlich nicht geeignet, mir das schwere Bekenntniß zu erleichtern. Die Kunde von unseres Herzogs Tod. Er war dem Erb-

übel ſeines Geſchlechts, einem jachen Schlaganfall erlegen, der Prinz unſer Landesherr geworden an dem Tage, den er einen Glückstag genannt, in der nämlichen Stunde, in welcher er — gewiß ein bedeutungsvolles Zuſammentreffen für den gläubigen Chriſten, der er war! — in der nämlichen Stunde, in welcher er die Schmähung eines Dieners, ſeines Todfeindes, mit deſſen Lebensrettung vergolten hatte.

Die Staffette, welche ihn vergeblich zuerſt in Dresden, dann im Stadtſchloſſe und endlich bei uns geſucht hatte, trug die Botſchaft nunmehr in den entlegenen Badeort. Es mußten Tage vergehen, bevor er ſeine neue Reſidenz erreichte, Wochen, bevor im Drang der nächſten Obliegenheiten mein Geſuch erledigt ward. Und wie entſchieden? Würde der Herr den widerborſtigen Diener ungnädig ziehen laſſen, ſeinem Geſuch zuvorkommend, ihm wol gar den Laufpaß geben? oder um ſeines holden Gemahles willen ihm zu bleiben befehlen, mindeſtens bis zum verpflichtenden Termin?

Lori nahm die Rangerhebung des Herrn ohne merkliche Freude auf. Er ſtieg nicht höher dadurch in ihren Augen.

„Nun, da er ſo wichtige Aufgaben hat und ſo viel ſchönere Schlöſſer ſein eigen nennt, wird er ſchwerlich wieder zu uns kommen," bemerkte ich, als Vorbereitung zu meinem Zweck.

„Niemals!" ſagte ſie mit traurigem Klang, aber einer Zuverſicht, die ich nicht zu deuten wußte.

„Möchteſt Du nicht auch lieber in angenehmerer Umgebung leben, Lori?“

„Wo denn?“ fragte ſie. Gewiß dachte ſie an die neue Reſidenz.

„Nun in einer großen, ſchönen Stadt. In Wien etwa, oder Paris?“

„Ach, was ſollte ich dort?“ verſetzte ſie. „Hier iſt es am beſten für mich. So grün und ſtill!“

Sie hoffte doch noch, ihn wiederzuſehen!

Von Tage zu Tage wurde die ſeltſame Veränderung ihres Weſens augenfälliger. Das kernfriſche Geſchöpf ſiechte auch körperlich, die Blüthe der Wangen und Lippen ſchwand, der Glanz der Augen erloſch, blaue Ränder umzogen deren Höhlen; unſere einfache Mahlzeit ſchmeckte ihr nicht mehr. Hatte ſich der Gaumen an der fürſtlichen Tafel verwöhnt? Nein. Sie wies auch Leckerbiſſen zurück: keine Blume, kein Vogelſang freuten ſie noch; von ihrem Pferdchen wollte ſie erſt recht Nichts wiſſen. Nur im Schlafe — oder Traum? — ſchien ihr wohl zu werden. Fragte ich: „Biſt du krank, Lori?“ „Gar nicht!“ antwortete ſie, „blos müde, ſo müde!“

Müde, lebensmüde! hinſiechend wie ihre Mutter aus Mangel an Freude, obſchon einer höheren Freude als Jene, an der höchſten! Eine Schattenblume auch ſie! Wenn ich ſie welken ſehen müßte! Nein, lieber, lieber in meines Todfeindes Arm, und mir, mir — eine Kugel durch den Kopf. Ohne mich Elen-

den blühte ſie heute im Sonnenſchein und wäre glücklich!

Gottlob, daß endlich, endlich der alte Weiſe, zu dem ich als Arzt und Freund wie zu keinem Anderen Vertrauen hatte, heimgekehrt war, und ich in meiner ſchweren Sorge Zuflucht bei ihm ſuchen durfte. Sein Schwager Haller, ein angeſehener Bürger meiner Geburtsſtadt, hatte ihn zu Hilfe gerufen, weil ſeine Frau in Todesnöthen lag. Der Helfer kam zu ſpät; aber der neue Herzog hielt ihn zurück, indem er ihm das erledigte Stadtphyſikat und zugleich die Functionen eines Leibmedicus bei ſeiner Perſon auf das Dringlichſte antrug. Der Dorfdoctor ſchwankte eine Weile, er ſchätzte den Herrn und hätte ihm gern gedient; ſchließlich jedoch lehnte er ab. „Wenn ein alter Baum noch Früchte tragen ſoll, darf er nicht verpflanzt werden," ſagte er. „Im gewohnten Boden hält er es noch ein paar Jährchen aus."

Lori's Hinfälligkeit war ſo in die Augen ſpringend, daß ihre Behauptung, ganz geſund, und nur ein bischen müde zu ſein, bei dem erfahrenen Manne nicht zog. „Müde, ganz recht," ſagte er. „Aber warum ſind Sie denn müde, Frauchen? Sein Sie ruhig! Ich verſchreibe Ihnen keine Mixtur. Mein Recept ſoll Ihnen munden!" Unter vier Augen mit mir erklärte er darauf: „Dem genügſamſten Haidekräutchen kann der Sand auf die Dauer zu dürr werden. An einem friſchen Born jedoch wird es das hängende Köpfchen bald wieder

tragen lernen. Schneidet kein Geſicht, Pſychicus! Mag Dame Mode unſeren Modedamen den Curenteufel auch bis zur Ungebühr in das Eingeweide treiben, unſer Herrgott hat nicht für die Langeweile abſonderliche Quellen ſprudeln laſſen. Schon das Ruckeln der Reiſechaiſe iſt eine heilſame Motion. Auf, den Käfig, Freund! fort mit dem flügellahmen Vögelchen, fort mit ihm — —"

„Nach dem Karlsbad?" unterbrach ich ihn lauernd. Wer wußte denn, ob der neubackene Herr Herzog nicht in Bälde ſeine unterbrochene Cur alldort vollenden werde? ob der alte Schlaukopf, der uns ſeinen durchlauchtigen Gönner ſchon einmal auf den Leib gehetzt, nicht deſſen vertrauter Helfershelfer war? O, wer zählt ſie alle auf, die Ausgeburten eines Kalmäuſerhirns!

Der alte Schlaukopf blinzelte hinter ſeiner grünen Brille ſchier hämiſch zu mir hinüber: „In das Karlsbad?" verſetzte er, „ja Euch, alter Gallenknecht, würden als Katharſis, — um mich humaniſtiſch, wie Ihr es liebt, auszudrücken, — Euch würden ſo ein Dutzend Maßkrüge voll Sprudelwaſſer, acht Wochen lang jeden Morgen geſchluckt und nebenbei, als Dämpfer, jeden Abend eine Douche auf den hirnverbrannten Schädel möglicher Weiſe erwünſchte Dienſte thun; aber ſo ein Lämmchen von Weib und — Glauberſalz, — warum nicht gar! Ein bischen Eiſen in ſein Geblüt, daß es tapfer bleibe gegen den Griesgram; nicht gegen den eigenen, welcher Gott ſei Dank! nicht

vorhanden iſt, aber gegen den des werthgeſchätzten Herrn Allernächſten. Nach Spaa würde ein ſeiner Hofmedicus rathen. „Alldorten fleußt der Quellen beſte, was ſie nicht thut, das thun die Gäſte.“ Der Bauerndoctor aber meint, das Ruckeln nach Spaa würde dem Lämmchen ein bischen zu lange währen, und dem allernächſten Herrn Griesgram unter allen Umſtänden das Treiben alldort zu kunterbunt däuchen. Pyrmont thut's auch. Bringt ſie nach Pyrmont!“

„Gut, wir gehen nach Pyrmont!“

Selbige Stunde erneuerte ich, und noch dringlicher als das erſte, mein Abſchiedsgeſuch an den nunmehrigen Landesherrn. Des alten Weiſe Lection hatte gewirkt; ich ſchrieb mit erleichtertem Herzen, daher es wahrlich keine Redensart war, wenn ich bekannte, daß ich mich nicht länger würdig fühle, in Seiner Durchlaucht Dienſt zu ſtehen und geſonnen ſei, in das Ausland zu verziehen.

Das Schreiben konnte ſein Ziel noch nicht erreicht haben, als Manu propria von dem Regierenden die Replik auf das Geſuch an den Hochſeligen eintraf. Ein Courier, welcher, betreffs des Regimentswechſels, amtliche Depeſchen an die Stadtbehörden beförderte, hatte es bei Wege im Schlößchen abgegeben, während ich auf einem Ausritt begriffen war. Bevor ich, heimkehrend, noch vom Pferde geſtiegen, wurde es mir von Ehren-Michelin gleich einer Trophäe entgegengeſtreckt. Welch hohe Gunſt mochte es enthalten? Seiner Liebden

Huld konnte nach Gottes väterlichem Rathſchluſſe gar keine Grenzen finden. Außer einer goldenen Schnupftabaksdoſe für ſeinen alten braven Förſter Michel und einer ſilbernen Zuckerdoſe für ſeine alte treue Muhme Michelin war von dem durchlauchtigen Courier auch noch, als nachträgliches Geburtstagsangebinde, ein allerhöchſtes Cadeau an die Frau Oberforſtmeiſterin abgegeben worden.

Ein Cadeau an Lori! das Schreiben uneröffnet in der Hand, eilte ich in ihr Zimmer.

Freudenthränen in den Augen — der erſte Wonnenſtrahl ſeit Wochen — blickte ſie auf ein Medaillon, das an ſeinem Goldkettchen zwiſchen ihren Fingern zitterte.

„Von ſeiner Durchlaucht?“ fragte ich.

Sie neigte den Kopf und reichte mir ihren Schatz.

Von einem fürſtlichen Liebhaber fürwahr ein beſcheidenes Angebinde! Unter einem Kryſtall, fein auf Elfenbein gemalt, en miniature die Copie der beiden Engelsköpfchen, welche auf Raphael's Meiſterwerke mit ſo kindlich idealem Behagen zu der Himmelskönigin in die Höhe ſehen. Um den ſchmalen Goldrand war der Spruch gravirt: „Selig ſind, die reines Herzens ſind.“

Fürwahr, ein unverfängliches Cadeau. Nur daß ſeine Rückſeite eine Kapſel bildete und daß, als ich dieſelbe öffnen wollte, Lori ihr Kleinod haſtig aus meiner Hand nahm und dunkelerröthend ſagte: „Bitte, bitte, laß zu!“

„Des Herrn Porträt?“ fragte ich.

Sie schüttelte.

„Eine Haarlocke?“

Sie schüttelte wieder.

„Die Wahrheit, Lori, die Wahrheit!“

„Kann ich lügen?“ fragte sie mit einem Blick und Klang von Trauer, ja von Bitterniß, der mir durch und durch schnitt. Die erste Bitterniß in ihrem reinen Herzen! „Kann ich lügen?“

„Ich glaube nicht, Kind. Aber warum darf ich den Inhalt nicht sehen?“

„Ich weiß nicht,“ stammelte sie verwirrt. „Mir ist, als ob es nicht recht wäre. Thue es mir zu Liebe, Väterchen, blicke nicht hinein.“

Ich blickte nicht hinein, habe auch niemals wieder nach dem verfänglichen Inhalt geforscht; so oft ich jedoch die Engelsköpfchen zwischen meines Weibes Halskrause lugen sah — Lori hatte das Medaillon umgehängt und legte auch in der Nacht es nicht ab, — da ist es mir wie die Schneide eines Dolches durch die Brust gezuckt. Zu der nur geahneten Heimlichkeit hatte sich eine eingestandene gesellt.

Unter dem ersten Eindrucke dieser Heimlichkeit öffnete ich das Handschreiben. Es lautete nach keiner Seite wie ich erwartet hatte: beschämend und stachelnd zu gleicher Zeit. Der Abschied wurde verweigert, da man sich der Leistungen eines so trefflichen Forstwirthes nicht entrathen möge und sie auf umfänglicherem Gebiet

zu verwerthen wünsche, sobald die diesseitigen Culturanlagen ihre Vollendung erreicht haben würden. Da jedoch in Folge der mancherlei Anfechtungen auf seinem bisherigen Posten das Geblüt des Entlassung Suchenden augenscheinlich krankhaft afficirt sei, werde ihm bis zum Beginn der herbstlichen Jagdzeit eine Beurlaubung zum Zweck einer Badecur oder Erholungsreise zugebilligt, auch, in Anerkennung seiner Meriten, das Salair seiner Charge entsprechend erhöht und ihm der Titel eines Hofjägermeisters verliehen.

Großmuth oder Verliebtenlaune? Wurden auf eines Unwürdigen Haupt feurige Kohlen gehäuft oder wurde ein Betrogener schadlos gehalten, durch Eitelkeiten verblendet, ihm der Mund gestopft? Hoffte man wol gar, ihn zeitweise zu entfernen und auf einer demnächstigen Huldigungsreise, bis auf das Haidestädtchen ausgedehnt, von einer Strohwittwe empfangen zu werden? Enthielt die geheimnißvolle Kapsel etwa eine Anmeldung?

Ich schreibe eine Beichte: ja, ein so gemeiner Schuft war ich geworden, daß mir das Odium dieser Vorstellung nicht widerstand! In jener Stunde wenigstens nicht. Fest entschlossen, auf meiner Verabschiedung zu beharren, sah ich vor der Hand keine Wahl, als zu acceptiren und die Strohwittwe aus dem Huldigungskreise zu entfernen.

„Willst Du Seiner Durchlaucht eigenhändig danken, Lori?“ fragte ich.

„Mit Worten möchte ich es ſchon und könnte es wohl auch," antwortete ſie lächelnd; „aber mit meinen pattes de mouche! Ich ſchreibe ja ſo ſchlecht. Thu' Du es für mich, Väterchen!"

Die Engelsköpfchen und das, was hinter denſelben auf ihrem Buſen ruhte, hatten ihr plötzlich Kinderlaune und Kindeslaute wiedergegeben!

So ſagte ich denn Dank für ſie und mich. Aber, bei Gott! nicht aus dankbarer Bruſt. Der Argwohn iſt ein hartnäckiger Feind und Dankbarkeit eine ſchwere Tugend ſelbſt gegen einen Freund. Vor der Großheit gibt es eben keine Zuflucht als die Liebe.

Das Verdict der Badereiſe nahm Lori nicht mit Freuden auf, allein ohne Widerſpruch. Gab es doch nimmer ein lenkſameres Kind und ein willigeres Weib! Schon am übernächſten Tage traten wir in Begleitung unſerer Organiſtin die Reiſe an.

Der alte Weiſe hatte diesmal indeſſen mit ſeiner Prognoſe fehlgeſchoſſen. Das Ruckeln der Chaiſe war nichts weniger als eine heilſame Motion für das ſtauende Geblüt; die heimiſche Müdigkeit ſchlug zur unruhigen Widerwart um; wir durften nur kurze Tagfahrten machen, mußten wiederholt Raſtſtationen halten. Die Umſchau in den größeren Städten, die wir paſſirten, würde auch ohne körperliches Unbehagen wenig Reiz auf Lori geübt haben; mir bot die Umſchau nur Bekanntes und ich war voll Sorge.

Erſt als wir die Weſer überſchritten hatten,

weitete in dem köſtlichen Bergwald mit ſeinen Eichen und Buchen aus Urväterzeit ſich des Naturfreundes Bruſt. In dieſer Gegend ſoll es ja ſein, daß das deutſche Volk die römiſchen Ketten, welche in anderer Geſtalt es nachher ſo lange geduldig getragen, abgeſchüttelt hat. Geſchichte und Sage reden hier laut und am lauteſten die Mutter Erde. Auch Lori war ja ein Forſtmannskind, der Wald ihre Freude und Wälder wie dieſe hatten ihre Augen niemals geſehen; aber ſie ſchlug dieſelben kaum auf, ſo empfindlich war ihre Pein; die Wege waren, ſeitdem wir die Niederung verlaſſen hatten, nicht einmal dem Namen nach Kunſtſtraßen; ſie mußte zeitweiſe in einer Sänfte getragen werden. Ich ſchritt zu Fuße nebenher; die Sorge und das Mitleid für mein armes Weib abgerechnet, der frohmüthigſte Geſell. Zieht die Reiſeſtiefel an, Gallenknechte! der Dämon, der Euch plagt, hockt hinter dem häuslichen Herd.

Endlich erreichten wir unſer Ziel. Mein Rückzugsplan war ja durch des Herrn Entſcheid nur vertagt, nicht aufgegeben. Wahrlich, in dieſem friſch grünen Neſte hätte ich mich einheimſen mögen, mindeſtens für die neun Monate im Jahre, wo es einem ſtillen Dorfe und nicht einer Allerweltsherberge glich.

Der Badearzt wurde gerufen, kam, unterſuchte, verordnete vor der Hand nur Ruhe, kam wieder und — —

Und — — nein, es gibt kein Wort, das vollſtändig ausdrückte, was bei ſeinem abſchließenden

Spruch in meiner Seele vorgegangen iſt. O, du unergründliches Geheimniß des Lebens! Wo wäre der Mann, nicht blos ein alternder Mann und nachdenklichen Schlages wie ich, den deine Offenbarung nicht mit Schauern des Entzückens überrieſelte? Nein, keine Spitzfindigkeit löſt oder leugnet das urewige Räthſel des Blutes. Dennoch hatte ich ſolche Hoffnung, ſolche Sehnſucht nicht gehegt. Mein Weib war ja mein Kind, mein Zukunftsleben! Und nun auch noch es lieben zu müſſen um des anderen Lebens willen, das es erſt recht eigentlich zum Weibe machte, — ich wähnte ſolche Ueberfülle in meinem Herzen nicht bergen zu können.

Bei alledem war die ſelige Erwartung erſt mein zweites Empfinden; das erſte war die Befreiung von bleierner Zweifellaſt. Möchte für einen George Dandin und Conſorten die entgegengeſetzte Wirkung die berechtigte geweſen ſein, dem Manne, welcher das Traumbild einer Lori in der Seele gehegt und ſeine Verwirklichung erfahren hatte, ihm löſte der Pulsſchlag der Natur den Sinn für das Sonnenlicht. Ich ſah den bleiernen Nervendruck auf das Gemüth des jungen Weibes, die Verwandelung ſeines Weſens jetzt erklärt. Iſt es doch das Weheloos der Frauen, daß ſie die Bedingungen und Beſtimmungen der Natur unter einem Martyrium, Ahnen und Sehnen nach dem eigenſten Glück nicht wie der Mann mit Wonnen zur Erfüllung bringen, ſondern mit Leiden erkaufen, unter denen der Werth der Erfüllung ſich umhüllt.

So mindestens erfaßte Lori die unerwartete Offenbarung; sie kam ihr *vor* dem Ahnen, *vor* dem Sehnen; sie schien sie kaum zu verstehen. Ihr Herz blieb matt, ihr Köpfchen müde gesenkt, für die künftige Mutterfreude zahlte sie den Preis aller eingeborenen Kindesfreude, um erst *nach* der Stunde der Erfüllung — wie die Natur es mit ihren Angebinden hält — ihn mit Wucherzins zurückgezahlt zu erhalten.

Eine Brunnen- oder Badecur war hinfällig, nur zur Erholung eine Ruhepause vom Arzte geboten worden. Lori schien Alles gleich. Sie neigte bei jeder meiner Anordnungen schweigend das blasse Gesicht, oder sagte leise: „Ja, Väterchen," wankte an meinem Arm in den prächtigen Schattengängen auf und ab, ohne sich an der würzigen Laubkühle, dem Duft der Lindenblüthen zu erquicken, oder die geputzte Menschenwelt zu beachten, deren theilnehmende Blicke das bleiche, holde Wesen streiften, für dessen Vater man den Führer halten mochte. Denn mit ihrem wehmüthigen Lächeln sah Lori selbst in ihrem Siechthum jünger aus, als sie war, und Christian Klösterley selbst in seinem Frohgefühl älter, als seine Jahre zählten. Der Kalmäuser und das Kind waren wir auch für die Badegäste von Pyrmont!

Im Inneren des Kalmäusers aber verharrten, länger als in jener unheimlichen Nacht, alle bösen Rückwärts- und Vorwärtsgedanken in tiefem Schlummer. Ich war ganz voll Glück, ganz voll Dank gegen Gott und

Menſchen, ſo voll Verehrung gegen Einen Menſchen, daß ſelbſt die Reue von dem hohen Gefühl verzehrt ward. Zum erſten Male beugte ich mich vor einem Erdgeborenen — vor einem ganzen Mann. Ich dachte an Rücktritt nicht mehr, nur an möglichſt baldige Rückkehr in mein Haus, das mir erſt jetzt als Heimath, als geſegnete Werkſtatt erſchien. Und dieſer heiterfreie Zuſtand des Mannes währte wie der unfreie des Weibes bis zum Momente der Erfüllung, um — als wäre auch das ein Naturgeſetz — mit Wucherzins gebüßt zu werden.

Ende Auguſt waren wir heim; der Herbſt ſchlich hin und der Winter heran, unter thatſächlichen Aengſten, die alle eingebildeten ſcheuchten. Wie ein Lailach lag der Schnee über der braunen Nadelſchicht, wie ein Sterbehemd über den ineinander verſchlungenen dunklen Wipfeln der Haide, als die Stunde kam, die eine Todesſtunde zu werden drohte. Unſer alter Doctor war ſeit Tagen im Schlößchen einquartiert. Auch er bangte für einen Liebling. Denn es war etwas Eigenes um Lori. Vielleicht hätte ſie keinem Jüngling, keinem Stutzer mindeſtens, das Blut bewegt; jedem alternden Mannesherzen that ſie es an, vom Prinzen herab bis zu dem ſchlichten Förſter und Ehren-Adam, dem ſchlafſeligen Dachs. Sie Alle ſtanden unter dem Zauber dieſes kindlichen Weibes.

Seit vierundzwanzig Stunden war ich nicht von der Seite ihres Lagers gewichen. Die zweite Nacht brach an; der Doctor und die Helferin nahmen eine Pauſe der

Qualen wahr, um ſich im Nebenzimmer zu erholen. Ich war mit Lori allein. Sie hob die matte Hand nach dem Halſe, deutete auf das Medaillon und flüſterte: „Laß es mit mir begraben werden, Väterchen.“

„Willſt Du denn ſterben, Lori?“ ſchluchzte ich. „Du wirſt leben, Du mußt leben, Du mein Engel!“

Sie lag eine Weile ganz ſtill mit gefaltenen Händen. Plötzlich rief ſie: „Selig ſind die —“ Weiter kam ſie nicht, ſie machte ein Zeichen, daß ich mein Ohr an ihren Mund lege und dann ſagte ſie ſtoßweiſe ganz leiſe: „Ich will reinen Herzens — in den Himmel kommen. — An meinem Geburtstage — als du — in mein Zimmer trateſt — und mich ſo böſe anſaheſt — — ſo zornig, da — —“

Ein Weheſchrei unterbrach ſie. Die Helfer eilten aus dem Nebenzimmer herbei. Ich war am Bett in die Knie geſunken. Der Doctor richtete mich auf und führte mich hinaus. In halber Betäubung ſtarrte ich durch die Thürſpalte in den halbdunklen Raum. Wenige Minuten — für mich eine Ewigkeit — und der alte Weiſe öffnete die Thür.

„Victoria!“ rief er lachend über das ganze Geſicht, indem er mich an beiden Schultern zur Beſinnung rüttelte, „Victoria, ein Sohn!“

IX.

Und nun möchte ich wieder, wie bei der Schilderung jenes unſeligſten Lebenstages, mit der Schärfe und Schnelle eines Blitzes enthüllen, was zu enthüllen bleibt. Zu erklären iſt es ja nicht. Wer erklärt die Triebe, die Schuld und Scham gebären, wenn auch nicht immer Schuld und Scham der That!

Lori genas raſch zu völligem Leben, zu einem Glück, wie es nur ein Kind oder die Mutter eines Erſtlings empfindet. Ich aber, unter dem Gleichmaß der Tage, ledig aller Sorge, im erfüllten Beſitz, krankte an der alten böſen Sucht. Jählings im hellen Sonnenſchein tauchte der ſchwarze Schatten, mitten im froheſten Bewußtſein ſtieg der Wahnſinn auf. Was hatte Lori in der Stunde, die ſie für ihre letzte hielt, mir bekennen wollen? was war geſchehen, als ich ſie an jenem Nachmittag überraſchte? das Kind, ihr Kind, ihr Glück, ihr Alles — war es —? nein, ich kann die Schmach dieſes Wahnes nicht laut werden laſſen.

Ich forſchte in des Knäbchens Zügen. Wie ein Geck betrachtete ich im Spiegel die meinen. Es glich

mir nicht. Gelbe Löckchen, blaue Augen, Grübchen in Wangen und Kinn: Lori, ganz Lori! Aber auch ein Anderer hatte blondes Haar, blaue Augen und, wenn er lächelte, eine Vertiefung im Kinn. Sein Bild, ein Geschenk, hing in meinem Zimmer. Ich entfernte den Störenfried, was half es? um so leibhaftiger stand er vor meiner Seele auf. Und wie friedlich und freundlich war der Knabe! Die weise Frau erklärte, niemals ein so lammfrommes Kind unter Händen gehabt zu haben. Die alte Försterin hegte um seiner Engelhaftigkeit willen sogar schwere Sorge, da, nach Gottes unerforschlichem Rathschlusse, nur Schreikinder Gedeihkinder sind. Mich, als ich in Windeln lag, wird die weise Frau nicht ein frommes Kind genannt haben. Mein Leben war mit dem meiner Mutter bezahlt worden, und solche Kinder, heißt es, haben einen finsteren Blick. Nein — und heute sage ich Gott Dank dafür! — nein, der Knabe glich mir nicht.

Mehr als einmal stand ich im Begriffe, an Lori die erlösende oder vernichtende Frage zu stellen: „Was wolltest Du mir bekennen, um mit reinem Herzen in den Himmel zu kommen?“ Wenn sie die Augen aber so offen zu mir in die Höhe schlug, oder wenn dieselben so durch und durch erfüllt auf dem Kind in ihrem Schoße ruhten, dann sagte ich mir: nein, so glücklich blickt keine Schuldbewußte; dann brannten mich Scham und Scheu, in dieses lautere Gemüth den ersten Gifttropfen zu träufeln, und der böse Feind im Busen wurde still.

Leider, nur auf kurze Frist. Daß doch ein guter Wille so oft nur Böses wirkt! Denn was den Unhold tückischer als jemals ätzte, das war wiederum ein Zeichen der großmüthigen Gunst unseres Herrn. Er hatte unter anderen Gnadenerweisungen, wie sie bei einer Huldigungsfeier üblich sind, für etliche bürgerliche Beamte des Herzogthums von dem kurfürstlichen Senior seines Hauses ein Adelsdiplom erwirkt und mir unter ihnen. Ich sagte mir nicht, wie ich wol hätte sagen dürfen, denn in meinem Berufe wirkte ich, seit ich den Höflingsdienst mit dem der freien Natur vertauscht, klaren Blickes und festen Willens mit sicherer Hand, da war ich kein Kalmäuser, — ich sagte mir also nicht: es ist, dem Manne weder zu Liebe noch zu Leide, eine Anerkennung des treuen Verwalters, so wohl verdient wie die der anderen in ihrem Amt. Statt dessen zischelte der Feind: dir diese Erhebung, dem Lakaiensohne, dem Schneiderenkel, dem widerborstigen Beleidiger? O, du Tropf! der Frau gilt sie, die du von ihrer Rangstufe herabgedrängt hast, dem Sohne gilt sie, der ihres Gatten Namen tragen wird, der — —

Diesem Zustande mußte ein Ende gemacht werden, so oder so, wenn der periodische Wahnwitz nicht zum dauernden werden sollte, und muß ich es den männlichsten Entschluß meines Lebens nennen, daß ich die erste und wahrlich die schwerste Gelegenheit beim Schopf faßte, um die Entscheidung zu bewirken.

Fast gleichzeitig mit dieser Rangerhöhung erging an mich nämlich von Seiten des herzoglichen Ministers die Aufforderung, mich etlichen hervorragenden deutschen Männern auf einer Reise nach England anzuschließen, um zu Nutzen der seit zwei Jahrhunderten arg verwüsteten und vernachlässigten Bodencultur unseres Vaterlandes im weitesten Sinne Beobachtungen und Erforschungen in jenem vorgeschrittenen Reiche anzustellen. Die Idee ging von unserem Herzog aus. Er kannte Land und Leute alldort, von wiederholten Besuchen, und dem Studium jener eigenartigen Institutionen, er war dem britischen Hofe anverwandt, Inhaber des hohen Ordens, der nur an Ausländer von fürstlicher Distinction vergeben wird. Die Erwägung würde daher nahe gelegen haben, daß dem bürgerlichen Mosjö Klösterley der Adel gleichsam als passepartout verliehen worden sei, einmal um ihn seinen Begleitern, mindestens dem Klange nach, gleichzustellen, und dann, um ihn durch diesen Klang bequemer in ein Gemeinwesen einzuführen, das sich stolz zwar das freieste nennt, über welches jedoch noch ausschließlicher als anderwärts die Aristokratie die Zügel in den Händen hält. Ja wohl, diese Erwägung würde nahe gelegen haben. Wie Thoren aber gemeinhin Kurzsichtige sind, so sehen Besessene meines Schlages nur den Punkt am Horizont und für die nächste Nähe brauchen sie eine Brille. „Man schickt dich auf Reisen, um freies Spiel zu haben, hinter deinem Rücken in deinem Revier zu jagen!“

züngelte der Feind, und ich ſchalt ihn nicht: Verleumder!

Aber die Probe ſollte gewagt, die Wahl geſtellt werden. Die Zukunft würde über die Vergangenheit entſcheiden. Ich nahm an.

Lori hatte wol kaum eine deutliche Vorſtellung von der Weite und Dauer meiner Entfernung. Sie war ſo hingenommen von des Herrn Güte, vielleicht auch von ein wenig Stolz auf die Ehre, die ihrem Gatten widerfuhr, jedenfalls ſo erfüllt von ihrem jungen Glück, daß ſie mich arglos und ſorglos ſcheiden ſah.

„Möchteſt Du während meiner Abweſenheit nicht nach Dresden gehen? Die Zeit wird Dir hier lang werden," ſagte ich.

„Ich habe ja das Kind!" verſetzte ſie. „Bitte, Väterchen, laß mich ruhig hier."

„Sie wollte bleiben, wo ſie — vielleicht nicht klar bewußt — Ihn, Ihn wiederzuſehen hofft."

Mit dieſem Gedanken riß ich mich los von Weib und Kind, feſtgewillt, zu ihnen zurückzukehren, befreit von drückendem Alp — oder niemals.

X.

O Wanderſtecken, du Aaronsſtab, der für die Rotte der Murrer den ſtillenden Born aus dem Felſen ſchlägt! Wie vor dem freien Strom der Luft alles heimliche Ungeziefer flüchtet, wie die Bruſt ſich hebt und dehnt.

Zum erſten Male ſah und hörte ich das Meer, glitt ich inmitten der beiden Elemente, die uns ein dichteriſches Bild der Unendlichkeit geben, der Unendlichkeit, an deren Weſen der Gedanke zum Narren wird. Das Treiben auf dem Schiff, im Hafen, Alles war mir neu, und danach das Fußfaſſen auf dieſem geſegneten Erdenfleck im Ocean.

Ich kannte außer meiner Heimath nur den unwirthlichſten Theil des deutſchen Nordens und die culturelle Trübſal mit dem Sklavenmüßiggang von Polen, gegen welche mein vaterländiſcher Grund, trotz ſeiner wurmenden Verſäumniß, ſich mir bei jeder Heimkehr wie ein blühendes Gartenbeet abgehoben hatte. Nun betrat ich dieſen Inſelboden mit ſeiner hochentwickelten Anbauung und Induſtrie, mit einem Bürgerthum, das

in ſtolzer Freiheit um die Weltherrſchaft ringt. Welch eine Luſt für den Mann, welcher, als Freund, der Natur in die Hand zu arbeiten trachtet, für den Mann, welcher, als Freund, der Menſchheit ſeine Handbreit Scholle um ein Bruchtheil lebenſpendender, als er ſie betreten, hinterlaſſen möchte; dieſe Straßen und Canäle, dieſe geſchonten Parks und Triften, welche Luſt für den Forſtwirth der armen Haide.

Gott ſei Dank, daß es für den Mann noch Pflichten und Genüſſe gibt über denen des Ehegatten und Familienvaters, eine Welt außerhalb ſeiner vier Pfähle und des ſogenannten Gemüths! In dem freien Bewegungsrecht, darin liegt das ſeiner Erſtgeburt vor dem häuslich beſchränkten Weibe. Seltſam, daß ich innerhalb dieſer beengenden vier Pfähle doch niemals einer weiblichen Kalmäuſernatur begegnet war, wie der männlichen in der Freiheit doch ſo mancher! Dieſe contradictio in adjecto fiel mir jedoch nicht ein. Ich hätte lachen mögen über den moraliſchen Topfgucker und Stubenhocker, der ich geworden war; als welch ein weitherziger Geſell dachte ich in meine Heimath zurückzukehren, welche neue Aufgaben würde ich erfaſſen; wie freute ich mich, die Epiſteln, die ich bei jeder Schiffsgelegenheit meinem herzigen Frauchen in ſeine Einſamkeit ſandte, nachzuleſen und Blatt für Blatt zu einem buntheiteren Bilderbuche zuſammenzufaſſen.

Daß des Frauchens pattes de mouche um ſo ſeltener und kürzer gefaßt waren, kümmerte mich nicht.

„Das Kind gedeiht, — es lallt, — es hat einen Zahn, — es läuft, — es ist ein Engelchen und ich bin so glücklich," vielmehr enthielten Lori's Briefe nicht. Aber war das nicht auch genug? Von dem gehaßten, gefürchteten Nebenbuhler keine Rede, kein Gedanke an ihn in mir, nur der weise, großherzige Fürst und Gönner lebte in meiner Seele.

Und dieses Wohlgefühl unter einem sprudelnden Lebensborn währte nahezu zwei Jahr, um dann jäh durch einen sengenden Strahl vernichtet zu werden — auf ewig.

Ich weilte im schottischen Hochlande, als der Strahl niederfuhr. Ein veraltetes Zeitungsblatt, zufällig mir in die Hände fallend, enthielt die Kunde von dem Tode des Herzogs, dem raschen Tode seines Geschlechts. Tausende und Abertausende hat diese Kunde getroffen wie die des persönlichsten Verlustes, wie das Verschütten eines kaum erschlossenen Segenquells. Mich, — nein, ich übertreibe nicht, — mich hat sie getroffen wie ein verübter Mord mit allen Qualen eines eingeschläferten Gewissens. Wehe dem Schuldigen, welcher die Kniee des Wohlthäters, den er gehaßt, nicht mehr reumüthig umfassen kann! O, Tod, Tod! du Erleuchter, du Verklärer! Flügel hätte ich mir anheften mögen, um dort zu sein, wo Er nicht mehr war, und mußte wochenlang warten, die Gelegenheiten abpassen, mich im Sturme verschlagen, durch Sandwellen schleifen lassen, bevor ich meine trauernde Heimstatt erreichte.

Ich hatte eine rückkehrende Staffette benutzt, welche

den Regimentswechsel verschiedenen kleinen Höfen officiell kundgethan und mich überholte, um meiner Frau Tag und Stunde wissen zu lassen, an welchen sie, bei gutem Reiseglück, mich erwarten durfte; und zu berechneter Zeit hielt denn auch meine Extrachaise vor der städtischen Posthalterei. Das churfürstliche Wappen prangte an Stelle des herzoglichen über der Thorfahrt; unter derselben schwenkte der alte Bäsler, ein gemüthlicher Cumpan nach Sachsenart, der Postmeister, wie er im Buche steht, seine Pudelmütze mir zum Willkommen. Ich drückte ihm, keines Wortes mächtig, die Hand, in Erwartung eines weheleidigen Ausbruchs. Und wirklich stieg, indem er nach dem neuen Wappen deutete, eine Thräne in seinen Augen auf, vielleicht die erste, welche keine weinselige war. In der nächsten Minute jedoch lachte er die Thräne hinweg und rief in echter Postmeisterlaune:

„Gratulor, Hofjägermeisterchen! Gratulor, Glückspilz, der Ihr seid!"

„Ja so," fuhr er darauf fort, als er meine verwunderte Miene bemerkte. „Ja so, Ihr wißt es noch nicht! Der Allerhöchste letzte Wille ist vorigen Sonnabend publicirt worden. Euer Junkerchen hat den Thalhof in der Residenz geerbt. Eine Staatswirthschaft sage ich Euch; ein Rittergut Spaß dagegen. Des guten Johann Puppe! Potz Velten! Unsereiner hat wol auch einmal seinen Turkel. Wenn Einer aber drei- und viermal einen hat — —"

Ich hörte den gemüthlichen Gratulanten nicht zu Ende. Wie zweideutig zwinkerten bei der These vom Glück ſeine lachenden Aeugelchen! Ich hatte mir einen Wagen beſtellen wollen; nun ſtürmte ich voran, als würde ich gehetzt. Er war wieder los, der Feind, der Höllengeiſt im Hirn. Meines Weibes Sohn — Sein Erbe. Mein Sohn — oder — —?

O, vor einem Zweifler beſteht keine Wohlthat, keine Hoheit, beſteht nicht einmal der Allverſöhner Tod!

Vor dem Hauſe des Hegemeiſters, an welchem der neue Heimweg vorüber führte, hielt meine Kaleſche. Ich war erwartet worden und von Weitem erkannt; denn aus dem Hauſe kam eine weibliche Geſtalt mir entgegen — Lori!

Ja, Lori, aber nicht flatternd mit ausgeſpannten Armen, wie wenn ich früherhin nach kurzer Entfernung heimkehrte, nein, ernſt und gemeſſen, wie eine Leidtragende, eine Wittwe ſchreitet im ſchleppenden Trauerkleid. Und ſchattenblaß ſah ſie aus. War ſie nicht auch noch gewachſen in den Jahren, daß ich ſie nicht geſehen, dieſen Jahren der Erfahrung?

„Ach, unſer Herr!“ ſchluchzte ſie, indem ſie den Kopf an meine Bruſt lehnte.

Unſer Herr! Die Klage um ihn — ihr Willkommen!

Engel und Teufel rangen um den Obſieg in des elendeſten Menſchen Bruſt.

„Haſt Du ihn wiedergeſehen?“ fragte ich.

Sie ſchüttelte traurig den Kopf. Ich richtete ihn in die Höhe und blickte während einer langen Stille in die großen, thränenſchweren Augen. Dann ſprach ich: „Du haſt eine Heimlichkeit vor mir enthalten, Lori. Faſſe ein Herz! Vertraue heute, heute wo — Er nicht mehr iſt, ſie mir an. Nicht die Gattin dem Gatten, aber das Kind dem Vater.“

Sie ſah zu mir auf mit einem Blick, in welchem die natürliche Unſchuld ſich zu des Weibes höchſtem Adel verklärt hatte.

„Die Gattin dem Gatten,“ ſagte ſie mit feſter Stimme.

Dann löſte ſie langſam das Kettchen von ihrem Halſe, reichte mir das Medaillon und ſprach: „Oeffne!“

Ich drückte die Kapſel auf. Ein Papierſtreifen fiel in meine zitternde Hand. Die großen Züge des Herrn!

„Gott ſegne Dich, Kind, daß Du mich nicht verſtandeſt. Du ſollſt mein Folgeengel ſein!“

Ich war vernichtet. Ich fragte nicht: haſt Du ihn geliebt? Ich ſah es ja. Wäre es denn auch möglich geweſen, den Herrlichen *nicht* zu lieben, nicht *ſo* zu lieben wie ſie. Lori aber ſagte, indem ſie das Kleinod wieder an ihrem Halſe befeſtigt:

„Er irrte, Chriſtian,“ — zum erſten Male nannte ſie mich ſtatt des gewohnten Koſenamens mit dem des Mannes, — „Ich *habe* ihn verſtanden. Als Du, nachdem Er mich verlaſſen hatte, mir gegenüber

trateſt, Zorn in Rede und Blick, den erſten Zorn, da verſtand ich Ihn und — mich ſelbſt. —"

„Und Du haßteſt mich, Lori — mich den — —"

„Haſſen?" unterbrach ſie mich. „Meinen Wohlthäter haſſen? den edlen, gütigen Mann? ich, ſein Kind, ſeine Frau?"

„Lori!" rief ich, ſtürzte vor ihr nieder und umklammerte ihre Knie, „Lori dieſer Mann iſt — —"

Das grauſame Geſtändniß verhallte unter einem markerſchütternden Aufſchrei, der aus dem geöffneten Fenſter gellte, eines Kindes Schrei! Lori riß ſich von mir los und eilte in das Haus. Ich wankte ihr nach.

Sie hatte ihren Knaben von dem Arme der Wärterin genommen; er wurde von Krämpfen durchzuckt; ein blutrothes Mal zeichnete ſich an ſeinem rechten Ohr, der Narbe gleich, die an dem meinen ſeit jenem Krall zurückgeblieben. Die Lippen waren blau, die Händchen geballt, die Augen wie verglaſt auf die des ſchwarzen Hauskaters geheftet, der aus der Kammer geſchlichen und mit einem Satz auf den Tiſch geſprungen war, an dem der Knabe geſpielt hatte.

„Mein Kind!" ſchrie ich, indem ich ihn an mich riß; „mein Sohn!"

Dieſer Sohn war der Katzenjunker.

Pieter'ſche Hofbuchdruckerei. Stephan Geibel & Co. in Altenburg.

Deutsche

Hand- und Hausbibliothek

Collection Spemann

Phosphorus Hollunder

Zu Füßen des Monarchen

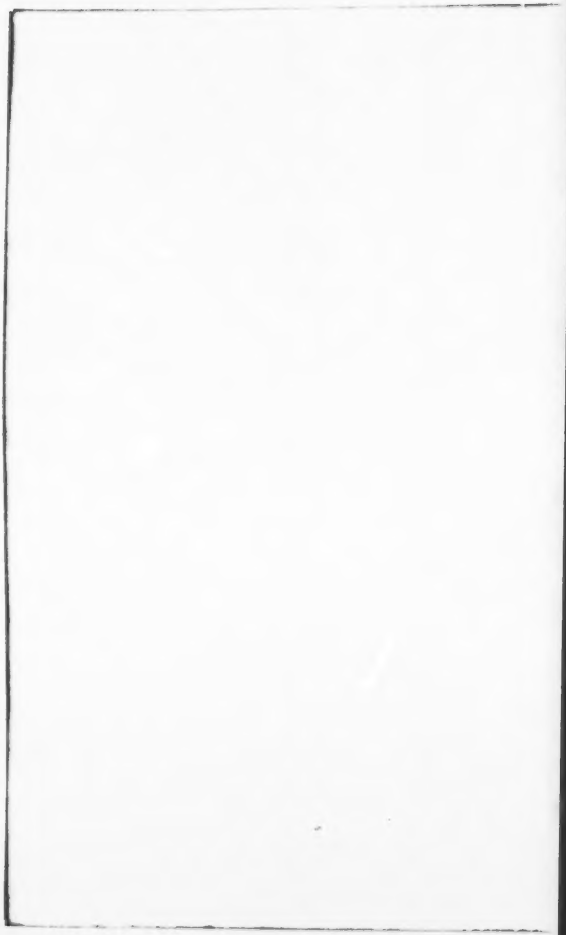
von

Louise von François

Verf. von „Die letzte Reckenburgerin"

Stuttgart

Verlag von W. Spemann



Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Gebrüder Kröner in Stuttgart.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Louise von François.

Es ist keine Fremde mehr, die heute nach einem, im Verhältnis zu unserer raschen literarischen Produktion, ziemlich langen Zeitraum dem Lesepublikum einen neuen Band vorlegt. Nein, keine Fremde, sondern eine jener lieben Bekannten, die uns schon beim ersten Begegnen das Herz mit warmer Zuneigung erfüllt haben, einer Zuneigung, die jedes neue Begegnen inniger und wohliger gestaltete. Wie leicht verliert sich in der Fülle Derer, die heutigen Tages danach streben, Helden der Feder zu werden, die Erinnerung an den Einzelnen, wie rasch verweht sein Bild, sein Buch, das er vielleicht hinaus geschickt hatte in kühnem Hoffen, daß es dauernd sein und bleiben möge im goldenen Hausschatz der Familie. Aber Wenige eben sind auserwählt in der Welt der realen Wirklichkeit überhaupt, und insbesondere auf dem Gebiete der Literatur mit seinen trügerischen Visionen von Ehre und Ruhm, seinen Kontrasten von Hoffen und Zweifeln, Gelingen und Verlieren. Es muß schon ein Originelles sein, das auf diesem Felde dauernd sich erhält, und ein solches Originelle ist auch das

Talent Louisens von François. Nicht einem strahlenden Meteore gleich, sprühend und funkelnd, erglänzend im hellsten Lichte erschien es am Horizonte deutscher Belletristik, sondern in sanftem Bogen stieg es auf bis zu seinem Zenith, wo es nun strahlt im milden Lichte, das bestimmt ist, jenes des blitzartig auftauchenden Meteors zu überdauern. Louise von François eroberte sich zugleich Herz und Kopf ihrer Leser, denn ihre Arbeiten fesseln auf einer Seite ebenso sehr jenes durch die Fülle und Tiefe eines überquellend reichen Gemütslebens, wie sie diesen anziehen durch eine Menge geistvoller Gedanken, die nirgends an Schablone erinnern, nirgends außerhalb und ohne Zusammenhang mit dem Gesamt ihrer Leistungen stehen. Eine so warme Empfänglichkeit für das Leben der Menschen und der Natur ist dieser Schriftstellerin zu eigen und dabei eine so überraschend originelle und zutreffende Darstellungs- und Gestaltungsgabe, daß jede Stimmung, die ihre hoher gestimmten Sinne durchzittert, ganz und voll auf den Leser sich überträgt. Das zu erproben, werden auch die nachfolgenden beiden Erzählungen dem Leser Gelegenheit geben und zugleich Zeugnis ablegen von jener so selten gefundenen Meisterschaft, mit der L. v. François eine an sich einfache Handlung durch die Ausführung und die Darlegung der Motive, durch das Eindringen in die psychologischen Prozesse ihrer Personen, zu Geist und Gemüt anregenden kleinen Kunstwerken zu gestalten weiß. Wenn man von einer Dichterin zu sagen im stande ist, daß man sich in ihre Arbeiten versenken könne, voll von menschlichem Behagen und zugleich mit jenem feinen künstlerischen Genießen, das wohl eine geistige Gourmandise ge-

nannt werden dürfte, ſo iſt es die Françoiſ, bei der eine vollendete Erzählungskunſt mit einer oft geradezu frappirenden Unmittelbarkeit Hand in Hand gehen.

Wäre Louiſe von Françoiſ nicht ſo ſchlichten Sinns, ſo frei von jener Eitelkeit des öffentlichen Gefallens, die ſelbſt dem lauterſten Gold in unſeren Tagen ſo oft als Schlacke beigegeben iſt, ſie hätte ſchon 1880 ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum als Schriftſtellerin feiern können, denn gerade im Jahre 1855 war es, als ſie mit der Erzählung „Der Erbe von Salbeck“ den erſten öffentlichen Schritt that auf ihrer — ſo Gott will — noch lange nicht abgeſchloſſenen dichteriſchen Laufbahn. Nicht früh hat ſie begonnen, die Geſtalten ihrer lebhaften Phantaſie durch die kleinen „ſchwarzen Plaudertaſchen“, wie man die Lettern genannt hat, auch weiteren Kreiſen zur Unterhaltung und Erbauung zuzuführen, denn ſchon achtunddreißig Sommer waren über ihren Scheitel dahin gegangen, als Opus I die Preſſe verließ*). Und was für Sommer! nicht immer durchwirkt mit lichtem Sonnenſchein, ſondern auch mit bitterem Schmerz und trübem Herzweh durchzogen. Herb hat das Schickſal mehr als einmal in dieſes Menſchenleben eingegriffen, aber warme Liebe zu den Mitmenſchen hat den Schmerz gelindert und in ſanfte Wehmut aufgelöſt und beigetragen und mitgewirkt zu innerer Klärung. Und als ſie dann inne geworden, daß das Geſchick neben vielem Traurigen das ſeltene

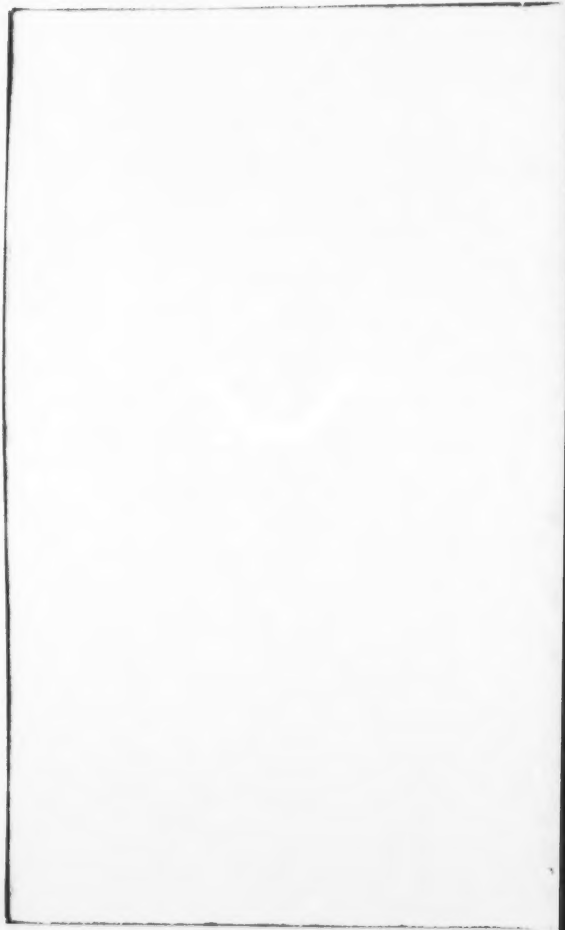
*) L. v. Françoiſ iſt geb. 27. Juni 1817 bei Weißenfels als Nichte des 1870 bei Spichern gefallenen heldenmütigen preußiſchen Generals Bruno v. Françoiſ.

Geschenk echt dichterischen Fabulierens ihr als Angebinde mitgegeben hat auf die Lebensbahn, da mag wohl auch die Wehmut vergessen worden sein im frischen, Erfolg begnadeten Schaffen. Novellen und Erzählungen entflossen ihrer fleißigen Feder in der Erstzeit ihrer literarischen Thätigkeit, bis 1871 jener lebenswahre und lebensfrische, treu die Zeit an der Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts schildernde Roman „Die letzte Reckenburgerin" ihrem Schaffen die Krone aufsetzte, und schon das nächste Jahr ein anderer Roman, „Frau Erdmuths Zwillingssöhne", die alten Verehrer enger an die nun Gefeierte fesselte, neue Freunde warb ohne Zahl.

Seitdem ist noch mancherlei von L. v. François auf den deutschen Büchermarkt geschickt worden, 1877 der Roman „Die Stufenjahre eines Glücklichen", der seinen Vorgängern nicht nachsteht, und zuletzt „Der Katzenjunker" (1879). Jetzt folgt dieses Bändchen, das gewiß mancher schönen Leserin Veranlassung geben wird, im Geiste einen stillen, innigen Gruß nach der Mansarde im kleinen Weißenfels zu senden, wo die Erzählerin der Geschichten von „Phosphorus Hollunder" und „Zu Füßen des Monarchen" mutterseelenallein haust.

Joseph Kürschner.

Phosphorus Hollunder.



Phosphorus Hollunder saß am Schreibtisch seines mit Komfort und Zierlichkeit ausgestatteten „Museums“ — wie er es nannte — in der Apotheke zum Hollunderbaum, die er neuerdings vom Keller zum Giebel modern hatte herstellen lassen. Er memorirte die Rede, mit welcher er heute, am Sylvesterabend, die Schwesternloge zu erbauen gedachte. Denn Phosphorus Hollunder war Maurer; — welcher Apotheker wäre in Herrn Hollunders jugendlicher Heldenzeit es nicht gewesen? — Er galt für den begeistertsten Sprecher in der Loge zur feurigen Kugel, zumal an den Schwesternabenden, wo sein Vortrag kein schönes Auge trocken gelassen haben soll.

Er hatte laut gelernt und ein helllodernder Feuer in seinem Gemüt entzündet. Mit großen Schritten ging er nunmehr im Zimmer auf und ab. Der Strom der Phantasie war sicher in das

Gedächtnis geleitet; ein Anstoß nicht zu befürchten; wenn aber ja, so ist Phosphorus Hollunder der Mann, der sich auf seine Inspiration verlassen darf.

Angeregt durch liebliche Bilder von Frauenhuld und Frauenwürde, welche naturgemäß den Stoff seiner heutigen Rede bilden, drängt ihn aus allgemeinen Regionen eine unwiderstehliche Macht in die Heimlichkeit seines Herzkämmerleins zurück und zaubert den Gegenstand seiner langen verschwiegenen Minne leibend und lebend vor den entzückten Blick. Da steht sie, die Hehre, die Cäcilia aller seiner zarten — leider nie veröffentlichten Lieder. (Den Zeitgenossen Hollunders brauchen wir kaum zu sagen, daß Urania und die bezauberte Rose seine Vorbilder und Lieblingsdichtungen waren; das jüngere Geschlecht wird sich derselben aus der Literaturgeschichte erinnern.)

Das Herz geht dem Redner über. Während er in starker Bewegung auf und niederschreitet, ruft er aus:

„Verschmähst du mich, Blanka? Weisest mich von dir? O Mädchen, halte ein! Besinne dich, bedenke, ich bin ein gebildeter Mann, ein wohlangesehener Mann, — nicht auch ein wohl anzusehender Mann?“

Sein Blick fiel bei der letzten, nur gelispelten Frage in den goldumrahmten Trümeau zwischen den Fensternischen; errötend senkte er die Augen jedoch hastig zu Boden und fuhr mit weichen Tönen in seiner Selbstempfehlung fort: „Bedenke, ich bin ein guter Mann; oder wenigstens, ich könnte es werden, denn ich liebe dich, Blanka, und die Liebe macht gut.“

Die alabasterne Stutzuhr schlug in diesem Augenblick sechs und spielte die Melodie von: „Wie der Tag mir schleichet, ohne dich verbracht.“ Eine Mahnung an die Toilette; denn um sieben sollte die Versammlung ihren Anfang nehmen und Herr Hollunder war an bedeutenden Tagen gern der Erste. Er zog daher den palmendurchwirkten Kaftan aus, der in Verbindung mit dem purpurfarbigen Fez ihm ein ausnehmend muselmännisches Ansehen gab, wenn schon er in allem Uebrigen durch morgenländische Kennzeichen oder Neigungen je nachdem weder interessiren noch abstoßen konnte. Rauchte er doch nicht einmal und trank statt des Kaffees Chokolade. Auch war sein Haar von der Helle des Flachses und sein Nasenbein schlug auch nicht entfernt einen orientalischen Adlerhaken.

Ohne sich in seinen peripathetischen Ergüssen

stören zu lassen, begann er darauf, sich in den Gesellschaftsanzug zu hüllen, der fürsorglich auf dem Sofa ausgebreitet lag. Indem er die Weste von himmelblauem Moiré überstreifte, durchzuckte es ihn aber plötzlich wie bei dem Stich eines giftigen Insekts und es dauerte eine Weile, bis die grelle Dissonanz in elegische Molltöne überging.

„Was kann dir dieser Lieutenant sein, Blanka?“ fragte er. „O, fliehe ihn, fliehe ihn! Er wird dich verderben. Es ist nicht Sitte und Treue in ihm, und Sitte und Treue sind die Pfeiler, auf welche das Weib sein Glück zu bauen hat. Und doch lächelst du ihm, Geliebte! O, wohl sehe ich es, wie holdselig du lächelst, wenn er unter deinem Fenster vorübergalopvirt. Ich sehe es und es schneidet mir durch das Herz. Was reizt dich an dem Lieutenant, Blanka? Kann reiten glücklich machen? Oder eine blitzende Uniform? Heißt das Bildung: über Hindernisse setzen, ein keuchendes Pferd zu Tode jagen? Das Aß in der Karte, den armen Vogel im Flug zu treffen ohne Fehl? Er wird dein Herz treffen, Mädchen. Er ist ein roher Gesell. Ich habe ihn beobachtet am Pharaotisch und bei der Bowle. Da offenbart sich des Mannes Natur. Ich spiele niemals und beim Glase werde ich traulich und mache Verse, wie die Freunde sagen. Aber

dieſer Lieutenant, o, o! Was elektriſiert euch Frauen, ſobald er ſich zeigt? Hat er Bildung? Hat er Geiſt? Hat er nur ein Herz? — Er trägt einen Orden, weil er, es iſt wahr, einmal eine kühne, eine edle That gethan. Aber es geſchah in jachem Affekt, nicht aus beſonnener Wahl. Das iſt kein Wert, der dauernd ein zärtliches Weib beglückt. Er beſitzt auch eine ſchöne Geſtalt und — — —"

Wieder fiel Phosphorus Hollunders Blick in den Spiegel und er lächelte nicht ohne Befriedigung, während er die Schleife des weißen Atlastuches breit zog. „Und — Schönheit iſt allerdings ein Schlüſſel, der uns die Pforten der Menſchenherzen erſchließt. Das beweiſt dein Anblick, Blanka, dein allesbewältigender Anblick! Aber Schönheit des Leibes allein? Nein, Geliebte, wäre nicht auch deine Seele edel und hold, ich würde dich fliehen, wie eine Schlange."

„Du biſt arm, mein Kind," fuhr er nach einer Pauſe fort, indem er die blitzende Diamantnadel in dem ſpitzengeränderten Jabot befeſtigte. „Du biſt arm, mein Kind, und das beglückt mich; ſo werde ich dir manche Freude bereiten dürfen, die du jetzt nicht kennen lernſt. Denn ich gebe ſo gern; und wem gabe ich lieber als dir?

Dein wäre alles, was mein ist und ich nur dein Sklave."

„Aber du bist ein Edelfräulein; bist du auch stolz, Mädchen? Blanka von Horneck, ein ehrwürdiger Name! Indessen auch der Hollunder Erinnerung reicht Jahrhunderte zurück. Betrachte über der Apotheke den Baum in grauen Stein gemeißelt, das Wahrzeichen unseres Geschlechts und darunter die Jahreszahl 1530. Wir haben uns die schöne Sitte des Adels angeeignet in Bild und Schrift, das Andenken unserer Ahnen ehrfürchtig zu wahren. Drei Jahrhunderte blicken wir zurück auf Väter, die unserer Stadt zum Muster bürgerlicher Tugend und Treue gereichten, auf häusliche, züchtige Mütter, Vorbilder ihres Geschlechts. Drei Jahrhunderte lang vererbte die Apotheke auf einen Erstlingssohn, einen Phosphorus, das heißt Lichtbringer, Lichtmagnet, Morgenstern! Ein bedeutungsvoller Name! Ich habe ihn wieder angenommen statt des nüchternen ‚Ernst', den meine Eltern ihm beigefügt hatten. Ernst Hollunder — wie unmelodisch, wie nichtssagend! — Die jüngeren Söhne unseres Geschlechts widmeten sich dem geistlichen oder gelehrten Stande. Es giebt manchen namhaften Hollunder in den Annalen der Wissenschaft. Gern wäre ich ein jüngerer Sohn gewesen; aber ich

bin der einzige. Ich befasse mich wenig mit meinem Geschäft; ich habe höhere Interessen; doch der Pflicht, welche solche Vergangenheit auferlegt, durfte ich mich nicht entziehen; ich mußte die Apotheke übernehmen. — Ich bin eine Waise, ohne Geschwister, ohne nahe Verwandte," rief jetzt der gute Hollunder mit übergehenden Augen, „ach, liebe mich, Blanka, werde du mein Alles!"

Mühsam bewältigte er die weichmütige Anwandlung und trat nun, mit dem schwarzen Leibrock die festliche Toilette beendend, noch einmal musternd vor den Spiegel. Ein Blick genügte, ihm sein Selbstgefühl wiederzugeben. „Und dann, Blanka von Horneck!" rief er plötzlich, den Kopf stolz in den Nacken werfend, „Blanka von Horneck, was ist Adel heutigen Tages? Adel ist Bildung. Stelle mich dem Lieutenant gegenüber in einem Turnier des Geistes und er wird seinen Mann gefunden haben, setzte er nach einer Pause, sie und sich selbst entschuldigend hinzu. — Aber, nein doch, nein. In dir ist keine Schwäche, kein Vorurteil. Du bist rein wie eine Frühlingsblüte. Dein großes, demütig gesenktes Auge, die edle Humanität deiner Mutter sind mir Bürgen; du bist, deinem ritterlichen Namen zum Trotz, ein Kind deiner Zeit;

du verſchmähſt nicht das bürgerliche Gewerbe eines Gatten unter dem Ehrenmantel der Bildung. Indeſſen — ſollteſt du — fandeſt du — hatteſt du — o, nur ein Wort — Geliebte — nur einen Wink — und ich opfere dir meinen Stammbaum, ich verpachte die Apotheke, ich kaufe mir ein Rittergut; Blanka, ich mache dich zur Edelfrau."

* * *

Die Uhr ſchlug halb neben; Herr Hollunder mußte ſein Selbſtgeſpräch beenden, ſo viel er noch auf dem Herzen hatte; doch fühlte er auch jetzt ſchon ſich erleichtert und frei; ſeine Werbung war ſo gut wie angebracht, ſeitdem er ihre Berechtigung ſich ſelbſt klar gemacht hatte. Blanka von Horneck, die er ſeit ſeinen Schuljahren im Stillen verehrt, mußte ihn jetzt verſtehen ohne Worte; er hatte eine ſichere Stellung ihr gegenüber eingenommen. Nun nur noch ein Bürſtenſtrich durch die hoch gelockte Tolle über ſeiner Stirn, ein Flacon Eau de lavande über das ſeidene Taſchentuch geſprengt, die weißen Handſchuhe angepreßt, den Karbonari übergeworfen und freudig bebenden Schrittes hinüber in die Loge zur goldenen Kugel.

Im Vorsaal stieß er auf die alte Justine, die seine Kinderfrau gewesen war und nun das Hausregiment führte. „Was machst Du hier auf dem zugigen Korridor?“ fragte er gütig, „Du wirst Dich erkälten, liebe Muhme.“

„Ich stehe Wache, Herr Hollunder,“ versetzte die Alte, mit weniger Freundlichkeit als ihr Herr.

„Du stehst Wache? Wache gegen wen?“

„Gegen die gottlosen Buben, die Lehrlinge unten.“

„Gegen meine jungen Herren?“

„Ja, gegen die ausverschämten jungen Herren, just gegen die.“

„Aber erkläre mir, Muhme — —“

„Nun, was ist da viel zu erklären? Der Herr Hollunder waren wieder einmal im Zuge mit einer Predigt; da laure ich dann auf, um die Schlingel fortzujagen, wenn sie auf dem Wege nach dem Krauterboden hier am Schlüsselloche horchen und kichern, die nichtsnutzige Brut!“

„Spreche ich wirklich laut, wenn ich allein und in Gedanken versunken bin, Justine?“

„Laut und vernehmlich wie von der Kanzel herab, mein Herr Hollunder. Aber nur nicht genirt; ich passe auf. Und was mich anbelangt,

meine Ohren müſſen in der letzten Zeit gewaltig ſchwach geworden ſein; ich habe dicht am Schlüſſelloch den Zuſammenhang heute nicht unterſcheiden können."

Herr Hollunder lächelte. Das kommt vom Alleinſein, dachte er bei ſich ſelbſt. Man wird ſein eigener Unterhalter, man wird am Ende noch ein Egoiſt. Uebrigens glaube ich wirklich, daß ich zum Redner geboren bin! „Aergere Dich nicht, alte Seele," tröſtete er darauf mit freundlicher Würde ſeine alte Duenna, „ärgere Dich nicht, wenn die jungen Herrn mich einmal wieder belauſchen ſollten. Sie werden nichts Ungeziemendes aus meinem Munde vernehmen. Ein alter Römer hat einmal geſagt," — ſo ſetzte er im Fortgehen mehr an ſich ſelbſt gerichtet hinzu, — „er möchte von Glas ſein, daß ſeine Mitbürger jederzeit den Grund ſeiner Seele überblicken könnten. Es giebt auch deutſche Männer, die wie dieſer Römer denken!"

Herr Hollunder ſtand ſchon unter der Thür, als er ſich noch einmal zurückwendete, um ſeiner Wirtſchafterin zuzurufen:

„Laß es heute, am Sylveſter, den jungen Herren ja an nichts fehlen, liebe Muhme. Spare keine feine Zuthat beim Heringsſalat, weil ich

ihn nicht mit verzehre. Der kleine Keller ißt ſo gern Kuchen. Sei mir beileibe nicht knauſerig mit Stollen und Pfefferſcheiben, hörſt Du, Alte. Du aber, treue Seele, bleibe mir ja nicht etwa auf, bis ich zurückkehre. Schlafe gemächlich hinein in das neue Jahr, in welchem der liebe Gott Dich erhalten möge friſch und kräftig wie bisher."

Herr Hollunder ging; die alte Juſtine wiſchte ſich eine lange Weile die Augen.

„Welch ein Herr!" ſchluchzte ſie. „Der richtige Engel, mein Phosphorus! Und wenn ich dermaleinſt vor Gottes Thron erſcheine, werde ich ſagen: ich habe ihn aufgezogen, und voller Gnaden empfangen werden. Großmütig wie ein Löwe. Die ausverſchämten Bengel ſoll ich noch extra traktieren!"

Während deſſen nahm Herr Hollunder den Weg durch ſeine Apotheke. „Ich kann dieſen feſtlichen Abend nicht in Ihrem Kreiſe feiern, meine Herren," ſagte er, indem er ſeinem Proviſor die Hand drückte. „Ich verlaſſe mich, wie in allen Stücken, auf Sie, mein lieber Speck. Machen Sie freundlich den Wirt an meiner Statt. Er verſteht ſich auf einen kräftigen Punſch ſo gut wie auf jedes andere heilſame Gebräu, Sie können ihm ver

trauen, meine jungen Herren. Ich wünsche Ihnen allen einen fröhlichen Eintritt in das neue Jahr!"

Die jungen Herren wünschten desgleichen und aufrichtigen Herzens; denn niemals hatten Lehrlinge einen gütigeren Lehrherrn gehabt als die des kaum vierundzwanzigjährigen Herrn Hollunder. Einer wie der andere würde daher durchs Feuer für ihn gegangen sein, wenn er es sich auch nicht zur Stunde anrechnete, auf dem Wege nach dem Kräuterboden an seiner Thür zu horchen und seine Gemütsergüsse zu belächeln.

* * *

Ueber unseres Freundes Erlebnisse während der nachstfolgenden Weihestunden müssen wir schweigen, da das Mysterium des königlichen Baues dieselben deckt. So viel darf ohne Treubruch indessen ausgeplaudert werden, daß Blanka von Horneck, die nebst ihrer Mutter, der Witwe eines ehemaligen Bruders, eine Ehreneinladung erhalten hatte, ihm niemals so holdselig erschienen war wie heute in ihrem weißen Gewande mit den lichtblauen Schleifen. „Blau, die Farbe des Himmels und ihrer Augen, die Farbe der auserwählten Seelen", wie er ihr

während ſeiner Tiſchnachbarſchaft zuflüſterte, indem er einen verſchämten Blick auf ſein blaues Gilet fallen ließ. Er fühlte ſich in einer unbefangeneren Stimmung als ſonſt ihr gegenüber, trat mit ſeinen Anſprüchen kühner hervor und als nach dem feierlichen Neujahrsgruße die Geſellſchaft ſich trennte, bot er, zu ritterlichem Geleit, beiden Damen von Horneck ſeinen Arm. Nur die Mutter nahm denſelben jedoch an; das Fräulein hüpfte unter dem Vorgeben, daß die Schneebahn für drei Perſonen zu ſchmal ſei, hinter der voranleuchtenden Laterne der Dienerin.

„Sie haben eine warme Schilderung von dem Werte und der Beſtimmung des Weibes entworfen, Herr Hollunder," ſagte nach einiger Zeit die Majorin von Horneck, da ſie es für angemeſſen hielt, ihren Beſchützer durch ein anerkennendes Wort über ſeinen Vortrag zu belohnen. „Möchten Sie das Traumbild Ihrer Seele im Leben verwirklicht finden!" „Ich habe es gefunden!" fiel Herr Hollunder raſch und feurig ein, ſtockte aber jählings, errötete dem nächtlichen Dunkel zum Trotz und ſetzte nach einer Pauſe mit innigem Klang hinzu: „Auch Sie, gnädigſte Frau Majorin, ſind mir ſolch ein erfülltes Traumbild der Seele. Ich habe meine ſelige Mutter nie gekannt; ſo oft ich mir aber ein Bild

von ihr zu machen ſuche, erſcheint es mir unter Ihrer edlen, hochverehrten Geſtalt."

Was hatte ein junger Mann der Matrone Schmeichelhafteres ſagen können. Frau von Horneck drückte ſchweigend ſeine Hand; er zog ſie an die Lippen, und da ſie juſt vor dem Hauſe ſtanden, ſuchte er, ſich empfehlend, die der Tochter zu gleicher Huldigung zu faſſen. Blanka entzog ſie ihm haſtig und ſchlüpfte in die Thür. Dennoch ging unſer Freund in einem Rauſche von Seligkeit nach Hauſe. Der warme Handdruck der alten Dame deckte das froſtige Ablehnen der jungen. Er träumte in der heiligen erſten Jahresnacht von ſeiner Mutter im Himmel und von den blauen Augen ihrer Nachfolgerin unter dem Wahrzeichen des Hollunderbaums.

* * *

Frau und Fräulein von Horneck blieben dagegen in ihrem gemeinſamen Schlafzimmer noch ſtundenlang wach. Das ſchöne Kind hatte ſich, abgeſpannt von der langen Abendtafel mit ihren Reden und Liedern, alſobald niedergelegt; die Mutter ſetzte ſich an der Tochter Bett und ſprach:

„Der Rückblick aus dieſer Nacht in ein abgelaufenes Jahr, in ein ablaufendes Leben, ein un-

willkürlich banges Ahnen der Zukunft, hat je öfter je mehr etwas Herzbewegendes. Mir ist es nicht wie Ruhen zu Mute. Ich möchte noch ein Weilchen mit Dir plaudern, Blanka; voraussetzt, daß Du nicht allzu ermüdet bist."

„O, wenn Du zu mir redest, Du gute, kluge Mama, da werde ich wieder munter und wenn ich noch so müde bin," versetzte die Tochter, sich zärtlich an die Mutter schmiegend. „Dir hörte ich zu die ganze Nacht; und wenn Du mir erlaubst, liegen zu bleiben, verstehe ich Dich noch einmal so leicht und antworte Dir viel klüger als beim Sitzen oder Gehen."

„So laß Dein Köpfchen ruhen, kleine Schmeichelkatze," entgegnete die Mutter. „Denn Du könntest Dich nicht klar und ernst genug fühlen, angesichts einer Entscheidung, die sich kaum über diese Nacht hinaus verzögern lassen wird."

„Ich, ich mich entscheiden?" fragte Blanka erstaunt. „Ueber was denn, Mama?"

„Herrn Hollunders Absichten in Bezug auf Dich scheinen mir unzweifelhaft, Blanka. Es wäre ein großes Unrecht, dem redlichen Manne gegenüber eine Zweideutigkeit, oder auch nur ein Hinhalten walten zu lassen. Du mußt Dich zu einer Wahl entscheiden, liebe Tochter."

„Zu einer Wahl? Giebt es denn hier eine Wahl, Mama?“

„Nach meiner Meinung: nein. Aber doch vielleicht nach der Deinen. Oder wareſt Du bereits entſchloſſen, ſeine Hand anzunehmen?“

„Hollunders Hand, dieſes Narren Hollunder, Mütterchen?“

„Hüte Deine Zunge, Blanka. Ich kenne wenig beſſere Menſchen als Hollunder, keinen, der Dir beglückendere Ausſichten zu bieten hätte.“

„Als Hollunder? Du ſcherzeſt wohl, liebe Mutter?“

„Nein, mein Kind. Ich ſpreche im heiligſten Ernſt, nach ſtrengen Erfahrungen des Lebens. Oder ſchätzeſt Du dieſe nimmermüde Güte, dieſe gleichmäßige Heiterkeit, ſchätzeſt Du ein unſchuldiges, warmes Herz ſo gering, um dagegen etliche lächerliche kleine Anhängſel in Betracht zu bringen, welche der erſte beſte Schickſalsſturm abſtreifen wird? Hollunders Geſchmackloſigkeiten ſind Auswüchſe einer mühelosen Jugend, einer allzu bequemen Lage in kleinſtädtiſch bürgerlichen Verhältniſſen, eines Berufes, der zwiſchen Gewerbe und Studium die Mitte hält und dem er ſich leider bis jetzt nicht mit ausfüllendem Ernſte widmet. So verfällt er in Spielereien, in einen mitunter, ich

gebe es zu, etwas läppischen Dilettantismus, während junge Edelleute, zumal im Militärstande, während einer langen Friedenszeit wie die unsere — — —"

„Aber, Mama, welch ein Vergleich! Unsere Offiziere — —"

„Die Gegenüberstellung würde überflüssig gewesen sein, wenn ich nicht wüßte, Blanka, wie ausschließlich Du Dich, als Soldatenkind, in diese gesellschaftlichen Kreise gestellt fühlst. Ich wiederhole daher: während junge Militärs, in der ähnlichen Lage, ihre Kräfte nicht hinlänglich zu verwerten, nur allzu oft in das entgegengesetzte Extrem verfallen und einem maßlosen Sinnengenusse frohnen. Einen mir vorschwebenden Namen aus dieser Kategorie will ich unterdrücken. Du errätst ihn, liebe Tochter. Dünkt es Dir nun aber verzeihlicher, zu spielen, zu trinken, aus bloßem Zeitvertreib Sitte und Tugend Hohn zu sprechen, als im unbestimmten Drange nach etwas Höherem, in Gebieten umherzuschweifen, für welche die berechtigende Kraft des Talents gebricht? Keine häufigere und leichtfertigere Neigung bei unserer Abschätzung der Menschen, liebe Blanka, als eine Irrung des Geschmacks höher anzuschlagen, das heißt verwerflicher zu finden, als einen Fehler des Gemüts,

das Lächerliche mehr als das Laster, den Ueberschwang der Idealität mehr als deren gänzliches Verneinen. Menschen wie Hollunder werden bald genug im rechtmäßigen Takte schreiten lernen, wenn eine ernste Erfahrung, eine bedeutende Pflicht, ein wahrer Schmerz gleich einer Taufe des Geistes sie überkommt. So wie an einem Bildwerke von Holz oder Stein die edle künstlerische Gestalt erst zu Tage tritt, wenn ein Regenguß die Farbe abspült, mit welcher kindischer Ungeschmack ihr ein lebhafteres Ansehen zu geben versuchte. Auch die Ehe ist solch ein klärendes Bad; eine geliebte, gebildete Frau leitet einen Mann unmerklich auf die geziemende Bahn und macht ihn zu dem, wofür die Natur ihn bestimmte. Der Uebergang mag peinlich sein, mein gutes Kind; aber der Erfolg ist gewiß und der Lohn unermeßlich."

„Ich bin nicht erfahren genug, liebe Mutter," entgegnete Blanka, „um mit Deinen Ansichten zu rechten. Ich weiß nur, daß mein innerstes Wesen sich gegen dieselben sträubt. Ist es mir doch niemals in den Sinn gekommen, daß Du ein derartiges Los für mich im Sinne haben könntest. Phosphorus Hollunder! — schon dieser lächerliche Name!"

„Ist die Schule unseres Lebens danach gewesen,

um Vorurtheile in ihr groß zu ziehen?“ fragte die Mutter. „Warum iſt der Name Hollunder Dir lächerlich, Blanka?“

„Wer denkt nicht dabei an ein Transpirationsmittel, Mama?“ verſetzte Blanka kichernd. „Zumal bei einem Apotheker.“

„Keine Poſſen, Kind! Setze ein Adelszeichen vor den Namen und Du wirſt ihn wohllautend und ehrwürdig finden, ſo gut wie Ochs, Kalb, Gans, Riedeſel und hundert andere, mit denen ſich weit lächerlichere Vorſtellungen verbinden laſſen. Hat Dir mein eigener Familienname „von Schweinchen“ jemals Anſtoß erregt? Drei kleine Buchſtaben vermögen Dich mit einer juſt nicht galanten oder ſauberen Namensvetterſchaft zu verſöhnen und Phosphorus von Hollunder würde Dein Oehrchen, kleine Thörin, durchaus nicht mißfällig berühren, gelt?“

Blanka ſchüttelte den Kopf in einer Stimmung, die zwiſchen Weinen und Lachen die Mitte hielt. „Einen Mann Phosphorus zu nennen!“ ſagte ſie.

„So taufe ihn um,“ entgegnete Frau von Horneck lächelnd, „nenne ihn Ernſt; ſeine Mutter hat ihm dieſen zweiten Namen beigefügt, vielleicht weil ſie Deine Bedenken vorgefühlt. Ich weiß indes recht wohl, daß Dein Einwand nur ein Vorwand iſt und

daß der Name Dir nur darum widersteht, weil er Dich an das bürgerliche Gewerbe erinnert. Das Gewerbe kränkt Deinen Stolz. Aber worauf bist Du stolz, Blanka? Weißt Du etwas mehr von Deinen Vorfahren, als Herr Hollunder von den seinen? Daß sie brave, ehrenhafte Leute gewesen sind, hier in einer bescheiden bürgerlichen, dort in einer bescheiden militärischen oder Beamtenstellung; mag der Ausgangspunkt der letzteren ein wenig glänzender, der der ersteren ein wenig dunkler gewesen sein: ihr beiderseitiger Bildungsgrad wird seit Generationen sich nicht wesentlich unterschieden haben. Was aber den Apotheker anbelangt, — liebe Blanka, würdest Du gegen einen Landwirt etwas einzuwenden haben? Warum scheint es Dir nun geringer mit Gewissenhaftigkeit und Kenntnis die Kräfte der Natur zu verwenden, um der schwersten Menschenplage, der Krankheit, entgegen zu wirken, warum scheint es Dir geringer als seinen Acker zu bebauen, Vieh zu mästen, Korn und Wolle zu verhandeln und auf diese Weise, gleichfalls im Dienste der Natur, die ersten Lebensbedürfnisse zu befriedigen? Gestehe es, Kind, nur darum, weil Du auch solche, die Du für Deines Gleichen hältst, derlei ländliche Handtierungen treiben siehst und Dir noch kein adliger Apotheker bekannt geworden ist. Also

aus Vorurteil. Wollte ich Dir nun aber auch, wenn gleich nicht die Berechtigung, so doch eine verbreitete Wirksamkeit gewisser geistiger Gewohnungen, die wir Vorurteile nennen, zugestehen, so müßte ich Dir in diesem Falle doch eine weit verbreitetere Wirksamkeit entgegensetzen, denn Herr Hollunder ist ein so wohlhabender Mann, daß alle gang und gebe Vorurteile vor seinem Reichtum verschwinden müssen."

„Ich verstehe Dich nicht mehr, beste Mutter," wendete Blanka ein. „Heute empfiehlst Du den Reichtum eines Mannes und wie oft hast Du mir das Verächtliche einer Spekulationsheirat vorgehalten?"

„Ich thue es noch, mein Kind, insofern eine Heirat nur Spekulation, insofern es nur der äußere Glanz ist, welchen ein Mädchen in der innersten menschlichen Verbindung sucht. Bei einem Manne von Hollunders Charakter wird der Reichtum zu einem erfüllenden Segen. Ich weiß, daß es einer ernstgebildeten Frau, — daß es vielleicht auch Dir, liebe Blanka, die Zufriedenheit nicht verkümmern wird, wenn sie ein baumwollenes Kleid statt eines seidenen trägt; ein einfaches Mahl von Fayence genießt, statt Leckerbissen von kostbarem Gerät. Vielleicht, sage ich, da ja in dem sich

so mächtig verbreitenden Luxus unserer Zeit eine bedenkliche Versuchung selbst für die Bescheidene liegt. Unter allen Umständen jedoch ist es auch für die Bescheidenste schwer, den Bissen zu berechnen, mit dem sie den Gastfreund bewirten, den Groschen, mit welchem sie den Dürftigen unterstützen mochte, ihre wärmsten Impulse allezeit unter Kontrole zu halten. Bei Deiner erregbaren Natur, liebe Blanka, ist es doppelt schwer. Ich fürchte, ich fürchte," — Frau von Horneck seufzte bei dieser Wendung — „daß sich viel von Deines Vaters Wesen in dem Deinen fortgeerbt hat, mein armes Kind."

„Du fürchtest das?" fragte Blanka betroffen, da sie gewohnt war, den frühverstorbenen Vater mit uneingeschränkter Hingebung zu verehren. „Du fürchtest es? War mein Vater nicht edel und gütig? Liebtest Du ihn nicht, meine Mutter?"

„Er war ein edler, gütiger Mann, und ich liebte ihn, Blanka," antwortete Frau von Horneck und seufzte wiederum bei den Worten. „Dennoch habe ich viel mit ihm und durch ihn gelitten. Denn sein Temperament und Geschick lagen in dauerndem Zwiespalt, ohne daß eines mächtig genug gewesen wäre, das andere von Grund aus zu bewältigen. Ich werde Dir diese Erfahrungen ehestens

näher bezeichnen, da ich Dich vor einer Krise ſtehen ſehe, in der ſie Dir zur Lehre werden können. Heute möchte ich Dir nur noch ſagen, wie tief es mich beglücken würde, wenn ich Dich ähnlichen Konflikten entzogen wüßte, wurzelnd in einem Boden, in welchem herzensfreundliche Triebe ſich entfalten dürften, ohne ſich — häufig mehr als unſere Irrtümer — in Klippen umzuwandeln, an welchen ein Lebensſchiff nur allzu oft ſcheitert."

Blanka ergriff der Mutter Hand; ſie fühlte ſich je länger je tiefer von deren Ernſt bewegt. Frau von Horneck fuhr fort:

„Du haſt in der beſcheidenen, aber geſicherten Einrichtung, welche mein Jahrgeld mir geſtattete, wohl Beſchränkung, aber keine Not, keine Sorgen kennen lernen. Schließe ich die Augen, bleibſt Du mittellos zurück, ohne eine Familie, in deren Verband Du Dich natürlich nach ſchicklich einrichten dürfteſt — —"

„O, ſprich nicht von dieſer unausdenkbaren Möglichkeit, Mutter!" rief das junge Mädchen mit überſtrömenden Augen. „Du kannſt, Du darfſt nicht vor mir ſterben. Wie ſollte ich leben ohne Dich?"

„Doch, mein Herz, ſprechen wir einmal von

dieser Möglichkeit; sie dürfte Dir weniger fern liegen, als Du ahnest," entgegnete Frau von Horneck sanft. „Mein kräftiges Aussehen tausche Dich nicht. Ein plötzliches Sterben ist fast erblich in meiner Familie; auch mein Leben kann rasch abgeschnitten werden. Was dann mit Dir, mein armes Kind? Eine günstige Heirat für eine unvermögende Tochter der gebildeten Stände wird heut zu Tage je mehr und mehr zu einer Chance wie das große Los und auf bisher noch wenig gebrochener Bahn selbständig durch die Welt zu dringen, bedingt für uns Frauen einen harten Kampf. Glaubst Du Dich solchen Kampfes fähig, Blanka? Sieh unsere arme Cousine Viktoria an, wie sauer es ihr wird, sich durch Musik- und Sprachstunden notdürftig zu erhalten. Denke Dich in ähnliche Lagen als Lehrerin, Erzieherin, Gesellschafterin, allemal als eine Abhängige. Stelle dagegen ein Los an der Seite eines geehrten, eines liebenden Mannes, in gesichertem, bürgerlichem Besitz; ein Walten in angemessener weiblicher Sphäre, in unverkümmerter Freiheit, gütige Neigungen und anmutige Fähigkeiten zu Tugenden und Wohlthaten auszubilden."

„Aber ich liebe diesen Hollunder nicht!" rief Blanka aufgeregt. „Er ist mir gleichgiltig; nein, nein, er ist mir widerwärtig!"

„Ich will dieſen ſtarken Ausdruck Deiner Ueberraſchung zu gute halten, Blanka," verſetzte die Mutter. „Schon die Gleichgiltigkeit würde als Einwand genügen. Denke darüber nach, ob dieſelbe der Achtung und Dankbarkeit, die Du nicht verſagen kannſt, dauernd widerſtehen, ob letztere ſich nicht in Freundſchaft und endlich in Neigung umwandeln könnten, ob Du Dich unfähig fühlſt, im Recht- und Gutesthun den Ballaſt für Dein Lebensſchiff zu finden. Bringe auch die Gewohnung in Anſchlag, die ſelbſt üble Zuſtände erträglich macht, wie viel mehr aber den Trefflichen zu gebührender Schätzung verhilft. Die ausgleichende Macht der Ehe und des Familienlebens iſt eine unbeſtreitbare Erfahrung. Ferne ſei es von mir, Dich zu überreden, wo ich Dich nicht überzeugen kann. Aber es war meine Pflicht, die Vorurteile zu zerſtreuen, die ſchattenartig das Bild eines guten Menſchen umfloren; den Blendungen der Jugend gegenüber Deine innere wie äußere Lage in das gehörige Licht zu ſetzen. Jetzt ſchlafe, mein Kind, und Gott wache über Dich in einem neuen Jahr."

Frau von Horneck beugte ſich thränenden Auges über die geliebte Tochter, die ihre Arme um der Mutter Hals geſchlungen, lange Zeit ſchluchzend an ihrem Herzen lag. Dann drückte

sie einen Kuß auf Blankas Stirn und legte sich zur Ruhe.

Blanka war erschüttert. Die Vorstellung, ihre Mutter verlieren zu können, durchzitterte sie zum erstenmale, bestürmte sie mit Angst und Entsetzen. Aber eine frohe Jugendlichkeit vermag so düstere, wesenlose Bilder nicht festzuhalten. Andere und wieder andere drängen sich vor. Phosphorus Hollunder als Bräutigam! Weiter trägt der jungfräuliche Blick noch nicht. Er prallt schon ab an dieser ersten Klippe. Und, wie durch Zauber, taucht am Rande derselben eine andere Gestalt empor; undeutlich, unbestimmt, es ist wahr, aber mit allen Reizen der Schönheit, der Ritterlichkeit, kühn erfassenden Verlangens. Assur von Hohenwart, der junge Husar, der seit kurzem in die Stadt versetzt, alle Zungen von sich reden, alle Mädchenherzen schlagen macht. Die Mutter hatte, ohne ihn zu nennen, warnend auf ihn hingedeutet; aber Mütter müssen wohl eine andere Sehlinie haben als ihre Töchter.

Die Tochter sieht ihn, das verunglückte Kind zu retten, dem Ziehbrunnen zustürzen, sich am Seile in die grausige Tiefe winden, sieht nach einer Pause lautlosen Erstarrens den Edlen mit zerfetzten Händen, blutend, besinnungslos in die Höhe ziehen,

das gerettete Kind im Arm. Das Zeichen dieser heldenmütigen That glänzt wie ein Stern auf der jugendlichen Brust. Dann, wenige Wochen erst sind es her, dann sieht sie sich selbst, lauschend hinter der Gardine hervor, als der Vielbesprochene zum erstenmale unter ihrem Fenster vorüberſprengt. Plötzlich hemmt er das feurige Roß und mit kühnem Blick die Lauscherin erspähend, senkt er huldigend die Spitze seines Degens vor der Errötenden.

Und dieser ritterlichen Erscheinung gegenüber sieht lächelnd Phosphorus Hollunder, wie er im Theekränzchen allbekannte Balladen deklamirt, mit schwacher Stimme Liebeslieder zur Guitarre singt, wenn nicht gar über dem Herdfeuer widerliche Mixturen braut. Sie wagt es, sich als Braut an Arm von Hohenwarts Arme durch die Hauptstraßen wandelnd vorzustellen, mit stolzem Glück die nachschauenden Blicke der Bewunderer und der Neider genießend. Dann wieder, an Phosphorus Hollunders Arme, dem spöttischen Lächeln der Bekannten ausweichend, mit niedergeschlagenen Augen ihren Gruß vermeidend, sich durch Hintergäßchen drückend. Hundert ähnliche Bilder drängen, scheuchen, jagen einander, bis endlich der Schlaf gesichtlichen kommt, der gute, bilderlöschende und bilderzaubernde

Schlaf. „Assur von Hohenwart — Phosphorus Hollunder" — flüstert die Lippe noch, halb schon im Traum. „Assur! Assur!" — und sie schlummert ein.

* * *

Am Neujahrsabend war Redoutenball. Herr Hollunder, als Vorsteher, der erste auf dem Platze. In seidenen Strümpfen, Schnallenschuhen, chapeau claque, Weste und Binde von weißem Atlas, mustert er noch einmal die Orden, Schleifen, Sträußchen, Bonbons und Rippes, die er aus eigener Tasche angeschafft und mit denen er einen hohen Christbaum geschmückt hat. Herr Hollunder weiß, wem er beim Cotillon mit den sinnigsten Darbietungen seine Gunst bezeigen wird.

Im Hintergrunde des Saals erhebt sich auf einem haut pas zwischen Blumengruppen eine Art von Thron, über welchem, goldflimmernd, ein riesiger Pantoffel schwebt. Einem Teil des schönen Geschlechts und just dem wichtigsten Teil für den Ordner ist durch die gestrige Schwesternloge das unbestreitbare Herrscherrecht der Sylvesterstunde verkümmert worden. Herr Hollunder wird den Beeinträchtigten heute glänzend Genugthuung geben. Er neigt sich a priori vor der Würdenträgerin, welcher

er das Scepter zu einem mütterlichen Regimente unter dem ſchwebenden Pantoffel überreichen wird; ach, nicht bloß für dieſe eine Jahresſtunde überreichen möchte. Alles, was er ſinnt und ſchafft, iſt Symbol, iſt zarter Wink. Trotz dieſer Befliſſenheit iſt Herr Hollunder indeſſen nicht unbefangen, wie ſonſt bei ſeiner geſellſchaftlichen Pflicht. Während er mit Anmut und Würde die erſten eintretenden Damen bewillkommnet, ſchlägt ſein Herz wie ein Hammer unter dem glänzenden Gilet und krampfhaft heftet ſich zwiſchen Bückling und Bückling das Auge nach der Thür, durch welche die Erſehnte eintreten wird. Trägt ſie den Strauß, den er am Morgen in ſeinem Treibhauſe gepflückt, ihrer würdig, einer Königstochter, ſinnvoll gleich einem Selam, eigenhändig gebunden und nebſt einer zierlichen Karte für die hochverehrte Frau Mutter als Neujahrsgruß überſendet hat? Trägt ſie ihn, ſo wird er dieſes Zeichen der Huld für einen Schiedsſpruch des Schickſals halten.

Der Saal iſt überfüllt. Herr von Hohenwart lehnt mit gekreuzten Armen unter der Thür des Speiſezimmers; Herr Hollunder ſchwebt angſtvoll geſpannt und doch gefällig die Reihen auf und nieder. Endlich, endlich — da tritt ſie ein an der Seite der ſtattlichen Mutter! Phosphorus Hollunder

zwingt einen jauchzenden Aufschrei in seine Brust zurück, denn zu einem duftigen Gewande trägt die Holde im Haar den weißen Kamelienzweig, den er als Krone in seinen Strauß gewunden. Ihr einziger Schmuck! Blanka sah blasser aus als gewohnlich, ihr großes Auge war umflort und ruhte häufig am Boden, aber nicht nur unserem Freunde erschien sie von zauberischem Reiz; auch Herr von Hohenwart, dieser Kenner und gefürchtete Kritiker der Frauenschöne, betrachtete das holde Geschöpf mit Entzücken. Herr Hollunder stürzte den Eintretenden entgegen, reichte Frau von Horneck die Hand zur eröffnenden Polonaise, gab mit seinem weißseidenen Taschentuche dem Orchester das Signal zur eröffnenden Polonaise und voran schritt er der vielgliedrigen wandelnden Schlange mit der Miene eines Triumphators. Als gewissenhafter Vorsteher hatte er die Musik zu den Tänzen selbst ausgewählt, und war die Polonaise auf die Arie: „Kennst du der Liebe Qualen?“ auch nicht ganz neu, so entsprach ihr Text doch wie kein zweiter den Gefühlen des sinnigen Ordners, der sich nicht versagen konnte, durch kunstvolle Verschlingungen und Verschiebungen die Paare bunt zu mischen. Zum als bei der Strophe: „Und doch, o Mädchen, lieb' ich dich“ — er hatte dieses Lieblingslied wiederholt in Konzerten vorgetragen,

— das Tempo ſich ſchwunghafter zu bewegen anhob, reichte er Blanka zu einer zierlichen Tour die Hand. Seine Augen ſtrahlten den Takt zu der Melodie, er wagte einen ſchüchternen Handedruck und ſchlüpfte dunkel errötend der nächſten Dame zu. Wer vermöchte die Wonne des guten Menſchen zu ſchildern? Und als die Geliebte dann beim Antritt zum erſten Walzer mit verlegenem Lächeln, das ihm als holde Schamigkeit erſchien, für ſeinen köſtlichen Blumengruß dankte, als er ſie bebend in ſeinen Armen hielt, ihr Atemhauch ſich in dem ſeinigen miſchte, da, da — o, du überſeliger Held Hollunder!

Später am Abend führte auch Herr von Hohenwart, der bisher nicht getanzt hatte, Blanka auf ihren Platz zurück. Ihr Buſen wogte, die Wangen glühten, die Augen waren weit geöffnet und die Lippen halb, wie die eines lächelnden Kindes. So engelleicht war ſie noch nie im Arme eines Tänzers durch den Saal geflogen, mit ſolcher Inbrunſt hatte noch niemals einer ſie dicht an ſich heran gepreßt. Sie hatte die Lider nicht vom Boden erhoben, aber ſie wußte, daß alle Blicke auf dem unvergleichlichen Paare geruht hatten. Sie fühlte ſich gefeiert und beneidet wie noch nie. Herr von Hohenwart fragte ſie, ob ſie den eben beginnenden

Cotillon noch für ihn frei habe. Sie mußte ablehnen.

„Die Tanzlust kommt Ihnen spät, Herr von Hohenwart," sagte sie scherzend.

„Sie gönnten mir den Vorzug eines Tanzes nicht früher, Gnädigste," entgegnete er, indem sein dunkles Auge das ihre suchte. „Meinen Sie, daß ich noch wie ein Fähnrich tanze, um zu tanzen?"

Sie fühlte eine Blutwoge über ihre Wangen gleiten. Hatte sie selbst heute zum erstenmale doch getanzt nicht bloß um zu tanzen. Mit gezwungenem Lächeln fragte sie:

„Aber was gewährt Ihnen ein Ball, wenn nicht den Tanz?"

„Was?" erwiderte er. „Nun, was das Leben überhaupt: einen Moment der Schönheit und außerdem — Langeweile."

„Langeweile?" rief Herr Hollunder, der herbeigetreten war, um Blankas Nachbarin zum Cotillon zu führen, da auch für ihn die Gefeierte vom letzten Balle her verfagt gewesen war. Wie gern würde er die Krone der Tänze, hinter ihrem Stuhle harrend, überschlagen haben, hätte seine Dirigentenpflicht nicht mächtig in ihm pulsiert und das gute Herz ihn gedrängt, ein ältliches Mauerblümchen

eine frohe Stunde hindurch wieder blühen zu machen.

„Langeweile?“ wiederholte er. „Ach, da beklage ich Sie, mein Herr Lieutenant. Ich habe noch niemals Langeweile empfunden.“

„Pillendrehen ist auch eine unterhaltende Beschäftigung,“ versetzte Herr von Hohenwart, zu Blanka gewendet, unbekümmert, daß Hollunder die Bemerkung hören konnte.

„Jedenfalls nützlicher als Schnurrbartdrehen,“ gab dieser zurück, vom Zorne schlagfertig inspiriert. Denn, wenngleich unser Freund im Allgemeinen von den Dämonen des Kleinlebens die Empfindlichkeit und üble Laune so wenig kannte als die Langeweile, durch den Hohn aus diesem Munde, und in dieser Gegenwart fühlte er sich empört.

Er führte seine Dame in die Reihe und Herr von Hohenwart lachte so unbefangen, als ob von einer Beleidigung aus diesem Munde nicht die Rede sein könne.

„Ich gratuliere Ihnen zu diesem Prachtexemplar von einem Verehrer, Gnädigste,“ sagte er. „Ein närrischer Kauz, wie alle Apotheker.“

Blanka zitterte, ihre Pulse flogen, Glut und Blässe wechselten auf ihren Wangen; sie wußte

nicht, ob vor Scham, vor Zorn, vor welchen überwältigenden Empfindungen.

„Wie schön Sie sind!“ rief Herr von Hohenwart entzückt.

Sie erhob sich hastig und folgte ihrem herbeieilenden Tänzer in die Reihe.

Der vortanzende Herr Hollunder überbot sich in sinnvoll erfundenen Touren. Fräulein von Horneck ward mit seinen Blumen und Gaben überschüttet, seine excentrische Huldigung zum Gespräch der Gesellschaft. Wiederum fühlte sie alle Blicke auf sich gerichtet, aber wie krampfte jetzt das Herz sich ihr zusammen unter diesen Blicken.

Nach dem Neuerfundenen kam nun aber auch das Altbewährte an die Reihe. Zunächst die Lieblingstour, in welcher der Tänzer seine Dame auf einen Stuhl inmitten des Kreises Platz nehmen läßt und ihr nebst einer Rose ein Körbchen überreicht, um mit diesen Symbolen von zwei Cavalieren den einen zu beglücken, den andern abzuweisen. Assur von Hohenwart und Phosphorus Hollunder waren die Blanka präsentierten Herren. Sie fühlte einen Stich im Herzen, als sie dieselben auf sich zuschreiten sah. Durfte sie den überdreisten Ritter noch ermutigen? den er-

wartungsvoll bebenden Freier durch ein nicht mißzuverstehendes Zeichen entfernen, oder — oder —? Ihre Augen trafen wie von selbst die ernst auf sie gerichteten der Mutter. Hastig sprang sie auf und reichte unserm Helden die Blüte, dem Andern den Korb. Er setzte ihn gelassen auf den Stuhl und tanzte die Tour mit der stattlichen Gemahlin seines Rittmeisters, während Blanka im Arm des Erkorenen voranwalzte. Sie fühlte seinen dankbaren Händedruck, seinen strahlenden Blick; sie wußte, daß er sein Schicksal entschieden glaubte. Ihr schwindelte. Ein dunkler Flor breitete sich über ihre Augen; ohnmächtig sank sie in die Arme der Mutter, die sich mit ihr entfernte, sobald sie sich von dem Anfall erholt hatte.

Unter der Thür warf Blanka noch einen Blick in den Saal zurück.

Das Pantoffelregiment hob eben an mit der letzten Cotillontour, dem Kehraus. Der arme Hollunder lehnte geisterbleich in einer Ecke; die Schönen waren barmherzig genug, seine Qual zu respektieren: keine holte ihn. Herr von Hohenwart verließ lachend den Saal, um im Nebenzimmer an der Champagnerbowle älterer Kameraden teilzunehmen. Er soll in dieser Nacht von sprudelnder Laune gewesen sein; eine kleine Bank pro-

poniert, mehr Geld, als er besaß, verloren und beim Nachhausegehen mit einem jugendlichen Schwarm einen Straßenunfug getrieben haben, in Folge dessen es mit der Polizei zu Handeln kam. Er wurde darauf eine Woche lang nicht auf seinem wilden Rappen durch die Straßen jagend bemerkt. Man munkelte von Strafarrest, von gravierenden finanziellen Verlegenheiten. Der militärischen Laufbahn des übermütigen Cavaliers wurde ein übles Prognostikon gestellt.

* * *

Das Aufsehen dieser außerordentlichen Ballereignisse und die sich daran knüpfenden Mutmaßungen ihrer Folgen waren in unserer Stadt noch nicht ausgeklungen, als eines Mittags Frau und Fraulein von Horneck im grünumrankten Fenster ihres Wohnzimmers sich gegenüber saßen. Die Mutter ließ ihre Handarbeit fallen, mit sorglichem Ernst ruhte ihr Blick auf der Tochter, die unter dem Vorwande von Kopfweh das Gesicht, in die Hände vergraben, auf das Fensterbrett neigte. Jählings schreckte sie empor, das Ohr richtete sich nach der Thür; sie hörte Tritte, erbebte und war im Begriff, nach der entgegengesetzten Seite zu entfliehen, als ein mahnender

Blick der Mutter sie willenlos auf ihren Platz zurückzog.

Ein leises Klopfen und Herr Hollunder schwebte in das Zimmer. Ja wahrlich, er schwebte, mit Bräutigamsschwingen und eine Bräutigamsglorie über der umlockten Stirn. Herzhaft küßte er erst der Mutter, dann schüchtern der Tochter die Hand und hob darauf an: „Wie froh macht es mich, Freunde und Bekannte nunmehr an meinem Glücke teilnehmend zu wissen und den hohen Gewinn meines Lebens nicht mehr in meinem Herzen verschließen zu brauchen. Der Stich der Verlobungsanzeigen, deren Anschaffung Sie, verehrte Mutter, mir gütigst überließen, hat etwas aufgehalten. Spät gestern Abend sind sie indessen von Leipzig eingetroffen; ich habe die für den hiesigen Ort bestimmten heute Morgen in Ihrem Namen verteilen lassen und erlaube mir, die in die Ferne zu versendenden Ihnen zu überreichen."

Er legte bei diesen Worten mit einer Miene, welche die Befriedigung einer gelungenen Ueberraschung ausdrückte, in Frau von Hornecks Hand ein Couvert, das diese freundlich dankend öffnete. Etliche der Blätter fielen auf den Tisch, Blanka warf einen Blick darauf, wurde leichenblaß und verließ, ohne ein Wort zu äußern, mit raschen

Schritten das Zimmer. Was mochte so Entsetzen erregendes ihr aufgeschlossen sein?

Es waren rosa glacirte Karten von ansehnlichem Umfang; in der Mitte machte die Baronin Wilhelmine von Horneck, geborene Freiin von Schweinchen die Anzeige der Verlobung ihrer einzigen Tochter Blanka mit dem Herrn Ernst Phosphorus Hollunder; korrekt der Oeblichkeit gemäß. Ungemaß war nur die Zuthat einer Randzeichnung in Golddruck, von dem kunstsinnigen Bräutigam eigenhändig entworfen. Als Mittel- und Eckstücke prangten größere Embleme: eine aufgehende Sonne, ein Altar mit lodernder Opferflamme, eine Ritterburg von einem Hollunderbaum beschattet, die verschlungenen Wappen der Horneck und Schweinchen mit ihren Gemeih und Borsten tragenden Schildhaltern; zwischen ihnen hindurch aber wand sich eine Arabeske, in welcher die herkömmlichsten Sinnbilder zärtlichsten Glücks, als da sind Rosen und Vergißmeinnicht, Füllhörner, Herzen und verschränkte Hände, geflügelte Amoretten und sich schnäbelnde Täubchen durch blühende Hollunderranken verbunden waren.

Frau von Horneck schaute eine Weile schweigend vor sich nieder und der arme Hollunder begann zu ahnen, daß er den Geschmack der edlen Dame

nicht sonderlich getroffen habe. Endlich nahm sie das Wort: „Eine zierliche Arbeit, wohlgeeignet für ein Albumblatt; indessen, verzeihen Sie, lieber Sohn, für den gegenwärtigen Zweck würde mir eine einfache Anzeige geeigneter erschienen sein. Eine Annonce schließt Demonstrationen der Freude aus und Zieraten am unrechten Ort sollten billiger Weise vermieden werden. Ueberhaupt, mein guter Hollunder, gestatten Sie bei dieser Gelegenheit der, welcher Sie so bereitwillig Mutterrechte eingeräumt haben, den Rat und die Bitte, in allen Stücken so schlicht als möglich in Ihrem Auftreten zu sein, wenn Sie den in bescheidenen Verhältnissen herangebildeten Sinn meiner Tochter nicht durch allzu grellen Abstand beängstigen wollen."

„Ich glaube, Sie zu verstehen, meine verehrte Mutter," erwiderte der gute Hollunder, helle Thranen in den Augen. „Sie sind sehr nachsichtig, sehr schonend! Ach, ermüden Sie nur nicht, durch Ihren Rat die Lücken in meiner Bildung auszufüllen, um mich meiner lieben Blanka würdig und fähig zu machen, sie zu beglücken."

Nach einer Weile entfernte er sich, betrübt über das Nichtwiedererscheinen seiner Braut, betrübter

über den Grund desselben. Frau von Horneck blickte ihm mit inniger Rührung nach; seufzte tief auf und ging dann in die Nebenstube, wo Blanka unter krampfhaftem Schluchzen auf ihrem Bette lag. Sie suchte die Aufgeregte zu beschwichtigen; diese aber rief händeringend: „Diese Lächerlichkeit richtet mich zu Grunde! Mit Fingern wird man auf mich weisen. Wie soll ich wagen, den Leuten wieder unter die Augen zu treten?"

„Unbefangen lächelnd, mein Kind," antwortete die Mutter; „mit dem Bewußtsein richtiger Schätzung einer kleinen Geschmacksverirrung."

„„Klein, Mutter, klein? Und lächeln, wo man vor Scham in die Erde sinken möchte?""

„Du übertreibst, Blanka. Welche Frau hätte nicht irgend einmal gute Miene zum bösen Spiel, wie oft selbst zu Unbill und Frevel ihres Gatten machen müssen? Welche Frau wäre durch die Ehe geschritten ohne lächelnde Larve, wenn auch das Herz ihr blutete? Und welcher Frau läge es nicht ob, mit leiser Hand den Verirrten auf die rechte Bahn zu leiten, nicht bloß bei Lappalien, wie diesen!"

Da aber das junge Mädchen sich durch kein Zureden beruhigen ließ, sagte die Mutter nach einer Pause ernsten Bedenkens:

„Ich fürchte, unsere Entschließung war übereilt. Wenn Dein Widerstreben so tief wurzelt, daß schon beim ersten, geringfügigsten Anlaß Mut und Selbstüberwindung Dir gebrechen, so wäre es Sünde, das Glück eines guten Menschen auf das Spiel zu setzen. Noch ist es Zeit zu einer Ablehnung. Man soll keine Aufgabe übernehmen, für welche man die erforderliche Kraft bezweifelt, zumal wenn man nicht sich allein für den Erfolg verantwortlich ist. Ich habe Dich für stärker gehalten als Du bist. Fasse Dich jetzt und laß uns miteinander das Richtige prüfen und entscheiden.

Das schwerste Verhängnis schnitt diese Prüfungen ab, bevor sie zum letztgiltigen Entscheid geführt hatten, ja, bevor selbst die treffliche Mutter sich völlig klar darüber geworden war, daß je zarter und zärtlicher ein junges weibliches Herz, man um so unfähiger ist, mit Altersweisheit und Gründen der Billigkeit gegen sein natürliches Verlangen, Reiz der Sinne und der Phantasie, und weit mehr noch gegen seine Abneigungen, ja selbst gegen das blanke Vorurteil durchzudringen. Die Zweige der Weide neigen und biegen sich bei der leisesten Berührung und fallen doch allezeit in den ihnen gemäßen Hang zurück.

Frau von Horneck erkrankte noch am nämlichen Abend. Ein Nervenschlag lähmte Besinnung und Sprache und machte ihrem guten Leben jäh ein Ende. War es doch, als habe die bis dahin so rüstige Frau diesen nahen Ausgang vorgefühlt und mütterliche Angst sie gedrängt, ihr schutzloses Kind in treuen Händen zu bergen.

Blankas Zustand glich einer Zerrüttung. Es war ein Schlag aus blauem Himmel; der erste, der tiefste, ja, der einzige, der sie treffen konnte. Bis zum letzten vernichtenden Akt lag sie lautlos über der toten Gestalt; stumm und stumpf starrte sie wochenlang in das Leere. Sie schien für alle übrigen Verhältnisse die Erinnerung verloren zu haben; ihres Verlobten Treue, stille Trauer, die anspruchslose Würdigung ihres Schmerzes bemerkte sie nicht einmal.

Fräulein von Schweinichen siedelte in die Wohnung der Waise über. Doch hatte Blanka von klein auf zu ausschließlich in und mit ihrer Mutter gelebt, um sich der einzigen Verwandten zuzuwenden, und war die arme alte Dame zu dringlich durch ihre Erwerbspflichten in Anspruch genommen, um sich dem trostlosen Kinde so viel als ihm not gethan hätte zu widmen. Der Verkehr mit früheren Bekannten, ja, bloß deren Anblick, war Blanka

zuwider. Aller Wert, alle Bedeutung des Lebens dünkte ihr mit dem Mutterleben ausgelöscht. Man hätte sie in ein Kloster führen, sie lebendig einsargen können, sie würde keinen Widerstand erhoben haben. In der Selbstsucht ihres Schmerzes dachte sie an nichts, an niemand als die Tote, und dennoch, oder vielleicht gerade darum, dachte sie nicht daran, die letzte mütterliche Warnung zu beachten, ihr neugeschlossenes Verhältnis zu prüfen und wenn erforderlich, zu lösen. Zuckte im Verlauf aber dann und wann ein mahnendes Bewußtwerden ihrer Lage und deren Verpflichtungen in Gegenwart und Zukunft, einem grellen Funken gleich, durch ihr Gemüt, so erdrückte die Last ihrer Hilflosigkeit doch rasch jeden rettenden Entschluß. Was besaß sie? was verstand sie? was vermochte sie? an welche Leistung war sie gewöhnt? welcher Anstrengung gewachsen? nicht einmal der der duldenden Ergebung. Schwerlich hat ein Kind jemals mehr der mütterlichen Führung bedurft; aber schmerzlicher hat auch keines deren Entbehren gefühlt und gebüßt. So lebte sie hin von Tag zu Tag, ohne in ihrer Not das Notwendige fest in das Auge zu fassen und sich ihm in einer oder der anderen Weise gerecht zu machen. Wochen, Monate schlichen hin. Die Tante, über diesen Starrsinn

in Verzweiflung, gab ihr eines Tages zu Gehör, daß eine baldige eheliche Verbindung in ihrer inneren wie äußeren Lage das gebotenste scheine. Hollunder trat während dieser Vorstellung ein. Er drängte, er schmeichelte nicht, gab nur leise seine Sehnsucht zu verstehen, indem er seine Wünsche den Heischungen eines trauernden Gemütes unterordnete. Die treue Liebe des Kindes war ein Reiz mehr in seinen Augen, eine Bürgschaft für die dereinstige treue Liebe des Weibes und seines höchsten Glücks. In diesem gütigen Herzen war kein Moment der Ungeduld und beleidigter Eigensucht. Ob Blanka diesen Adel verstand? Ob sie denselben nur ahnete? Vielleicht daß eine egoistische Leidenschaft sie aufgerüttelt hätte, sie dem Manne näher gebracht, oder von ihm losgerissen; dem Manne, welchem sie jetzt ohne Widerspruch, ohne Furcht, wie ohne Hoffnung zusagte, binnen weniger Wochen sich ihm zu eigen zu geben für das Leben.

Fräulein von Schweinchen, die für den Abend verpflichtet war, entfernte sich in Begleitung des dankbar freudigen Bräutigams. Blanka blieb allein. Für den Johannistag war ihre Hochzeit anberaumt; jetzt hatten wir Mai. Eine Monatsfrist wie kurz und doch wie lang, um ein Menschenlos zu wen-

den und zu enden. Ihre Mutter hatte nur weniger Stunden zum Aufhören hienieden bedurft.

„Meine Mutter wird ſich erbarmen und mich zu ſich hinüber holen vor dem Johannistag,“ dachte Blanka.

Dennoch ſchnürte die Bruſt ſich ihr zuſammen. Ihr Atem ging ſchwer. Sie öffnete das Fenſter. Eine milde, balſamiſche Maienluft zog herein, Sehnſucht erweckend, bis in das dumpfe Gemüt der Waiſe. Es zog ſie in das Freie, nach dem Grabe der Mutter. Wohl dämmerte es ſchon; aber ſie konnte nicht widerſtehen.

Sie ſaß auf dem grünen Hügel und verjammerte die Zeit. Statt Mut und Klarheit hatte ſie an heiliger Stätte nur neues, verwirrendes Weh gefunden, Klagen und unſtillbare Thränen. „Hilf mir, Mutter!“ ſtöhnte ſie und rang ſich die Hände wund. Sie hatte ſich zu einem liebeloſen Leben verpflichtet und konnte nicht leben, ohne zu lieben.

Das abendliche Dunkel drängte zum Aufbruch. O, daß ſie ſich hier hätte betten dürfen für ewig; heute, dieſe Stunde noch! Keine Stätte dünkte ihr unheimiſcher als ihr mutterloſes Haus; es ſei denn jene, die ihrer harrte, wenn ſie dieſes Haus verließ. Sie riß ſich los.

Als sie aus dem Friedhofspförtchen trat, schauderte sie. Der Weg bis zum Stadtthor war nur kurz, aber einsam; in der umbuschten Schlucht schon nachtiges Dunkel, ringsum lautlose Stille. Und doch war ihr, als spüre sie eine Nähe, wehe ein Odemzug sie an, höre sie ein Regen. Und im nächsten Augenblick schrie sie hell auf. Eine hohe Gestalt stand an ihrer Seite; Assur von Hohenwart umfaßte die Schwankende mit beiden Armen. Sie hatte ihn seit jenem Abend, an dem sie die ersten Worte mit ihm gewechselt nicht wiedergesehen. Ob aber auch seiner nicht gedacht? Hatte auch sein Bild der Todeshauch verweht?

„Ich bin Ihnen gefolgt, Blanka," flüsterte er. „Ich mußte Sie noch einmal sehen, bevor ich Sie vielleicht für immer verliere. Seit Wochen trachte ich nach dieser Minute. Ich verlasse den Dienst, diese Gegend — vielleicht noch mehr. Mir bleiben nur wenige Stunden. Hören Sie mich an. Ich kann nicht so von Ihnen scheiden."

Ihre Glieder zitterten. Schauer halb der Furcht, halb ungeahnten Entzückens rieselten über ihren Leib. Ihre Stimme war gelähmt. Willenlos ließ sie ihre Hände in denen des Verführers. Er horchte auf.

„Stimmen! Tritte!" sagte er, indem er sie in

ein zur Seite liegendes Gebüſch zu ziehen ſuchte. „Sie widerſtreben? Sie mißtrauen mir? Fühlen Sie denn nicht, daß ich Sie liebe? wie ich Sie liebe, Blanka? Blanka, ich muß Sie ſprechen. Geſtatten Sie mir heute Abend den Eintritt in Ihr Haus. Es iſt eine Abſchiedsſtunde, Blanka.“

Sie ſtöhnte wie ein Kind und machte einen Verſuch, ſich ihm zu entwinden.

„Ein Abſchied vielleicht auf ewig,“ drängte er, indem er ſie dicht an ſich heranzog. „Soll ich Dich auf die erbärmlichſte Weiſe verlieren? Meine Perle durch feile Krämerhände beſudeln ſehen?“

Dieſer ſchnöde Unglimpf gab der Bethörten die Faſſung wieder. Dort ragte das Kreuz über dem Grabe der Mutter. Ihr Schatten umſchwebte ſie, als ſie den Mann verhöhnen hörte, welchen die Verklärte mit letzter Liebesſorge zu ihres Kindes Beſchützer erwählt hatte. Sie riß ihre Hände aus den umſtrickenden. „Fort!“ kreiſchte ſie auf, „fort!“

„Blanka!“ rief Aſſur und preßte ſie mit heißem Verlangen an ſeine Bruſt; „Blanka, liebſt Du dieſen Mann?“

Verzweifelnd, ſchwindelnd windet ſie mit letzter Anſtrengung ſich aus ſeinen Armen, flieht, ohne umzublicken, den Abhang nieder. Vor ihren Ohren

ſchwirrt ſein nacheilender Schritt, gellt der Ruf: „Blanka!“ lange nachdem rings um ſie her alles ſtill geworden, hallt er noch nach, als ſie, atemlos ihr Zimmer erreichend, die Thür hinter ſich abſchließt und halb in Wahnſinn, halb in Erſchöpfung zu Boden ſtürzt. Ein Sturm jach in der Bruſt entfeſſelt, hat den Bleidruck der Apathie verſcheucht. Furcht und Hoffnung, Widerwillen und Verlangen, eines immer frevelhafter als das andere, ſelbſt vor ihrem umflorten Gewiſſen, wirbeln durch das fiebernde Blut. Wunſch und Vorwurf jagen und verdrängen ſich. Aus dem verlaſſenen Kinde iſt plötzlich ein Weib geworden.

In dieſem unbeſchreiblichen Zuſtande fand ſie ihre Verwandte. Das alte Fräulein wollte ſeinen Augen kaum trauen ob des Mädchens verwandelter Erſcheinung und Stimmung; ob der glühenden Wangen; der leuchtenden Blicke, der raſchen Worte und Schritte. Hatte das Bewußtſein ihres Glücks wirklich nur in der jungfräulichen Bruſt geſchlummert? die Ausſicht der nahen Erfüllung die Lebensgeiſter erweckt? Der Vernunft gemäß mußte die brave Lehrmeiſterin es bezweifeln; aber ſie glaubte es gern und darum glaubte ſie es. Der Glaube iſt ja allezeit die Planke beim Schiffbruch des Begreifens. Sie wähnte die fieberiſch Erregte der

Ruhe bedürftig und war es selbst nach ihrem erschöpfenden Tagewerk. Da Tante und Nichte nicht, wie Mutter und Tochter es gethan, in einem Zimmer schliefen, sagten sie sich Gutenacht nach kurzem Beieinander.

Blanka legte sich nicht. Sie schritt im Zimmer auf und ab ohne Rast. Das Fenster stand noch offen: lindkühle Nachtluft fächelte ihre glühende Stirn, Düfte von Narcissen und Flieder strömten in die hochatmende Brust. Im Waldchen drüben schluchzte die Nachtigall in den Naturlauten der Liebe, „himmelhoch jauchzend, zum Tode betrübt". Süßes unnennbares Sehnen, wonniges Ahnen schmeichelten sich mit diesen Tönen und Düften in der Jungfrau Busen. Sie sah Assurs hohe Gestalt, spürte seinen brennenden Blick, fühlte bebend den Druck seiner Hand, seinen wogenden Atem, als er sie eine Minute lang an seiner Brust gehalten. Ihr war, als hielte er sie noch; als müsse er sie dort halten für ewig. Sie hörte noch einmal seine von Leidenschaft zitternden Worte. Halb unbewußt beugte sie sich aus dem Fenster, lauschte nach seinem Tritt, spähte nach seiner Gestalt. Der abnehmende Mond war aufgegangen; die Straße hell und totenstill. Viertelstunde auf Viertelstunde verrann.

Vom Harren matt, wirft sie sich endlich auf ihr Bett. Unter einem Schlummerschleier winkt und lacht die ersehnte Gestalt; im Traume schweigt der Zweifel. Jählings fährt sie in die Höhe! Der Ruf ihres Namens hat sie erweckt. Gedämpft aber deutlich: „Blanka!“ Und welche Stimme! Sie stürzt nach dem Fenster, das sie nicht geschlossen. Ein Blumenstrauß fällt zu ihren Füßen nieder. Sie beugt sich hinaus, sieht noch den Schatten einer hohen Gestalt, hört einen raschen Schritt, in der Bahnhofstraße verhallend. Er! Er entfernte sich. Wohin? Warum? Seine Worte fielen ihr ein: „Ich verlasse das Land — vielleicht noch mehr“; seine Bitte um ein letztes Lebewohl, das sie verweigert. Hatte sie redlich, hatte sie grausam gehandelt? Schon vermochte sie Recht und Unrecht nicht mehr zu unterscheiden. Ist Liebe nicht das oberste Gesetz? fragte sie sich. Und Blanka hatte niemals einen Roman gelesen und nur Worte der Tugend aus dem Munde einer Mutter vernommen.

Sie dachte nicht daran, sich niederzulegen, nicht an ihr Abendgebet, nicht an ihre selige Mutter. Ihr däuchte, daß sie niemals wieder ruhen werde. Sie stand am Fenster, durch das ein frischer Dämmerungswind blies. Im losen Nachtkleide und doch

fieberheiß preßte ſie den blühenden Abſchiedsgruß an die Bruſt, an ihre brennenden Lider, ſog ſeine Düfte ein, als wären es die Atemzüge, die ſie vor wenig Stunden berauſcht hatten. Ihr ganzes Weſen war in Aufruhr.

Der Morgen graute. Was iſt das? Zwiſchen den Roſen ein weißer Schimmer. Ein zerdrücktes Blatt. Wie ihre Finger zitterten, indem ſie es glätteten! Wie ihre Augen funkelten beim Anblick der haſtigen und ſo kühnen Züge.

„Du denkſt mir zu entfliehen? Thörichtes Kind! Weißt Du denn nicht, daß Du mich liebſt, wie ich Dich? Weißt Du denn nicht, was lieben heißt? Mein biſt Du, mein! Lebe ich oder ſterbe ich, mein! Keine Pflicht, kein Schwur, keine Erden- oder Himmelsmacht kann Dich mir entwinden."

* * *

Am Mittagstiſch brachte Fräulein von Schweinchen, merklich befliſſen, die Gerüchte zum Vortrag, die ſie auf ihren Morgengängen eingeheimſt hatte. Lieutenant von Hohenwart hatte plötzlich ſeinen Abſchied gefordert, bis zu deſſen Eintreffen Urlaub erhalten und in der Nacht die Stadt verlaſſen. Man ſprach allgemein von einem bevorſtehenden

Duell mit einem Kameraden, infolge von Beleidigungen am Spieltisch; das so und so vielste des übermütigen Patrons. Bei Heller und Pfennig nannte man seine Schuldenlast, rekapitulierte die rücksichtslosen Liebesabenteuer, die Ueberschreitungen jeglicher Art, welche den Tollkopf schon von Regiment zu Regiment getrieben und schließlich, seiner militärischen Tüchtigkeit zum Trotz, seine Stellung unhaltbar gemacht hatten. Die sich einsichtiger Dünkenden, und das alte Fräulein gehörte zu ihnen, erörterten, wie es in Zeiten langen Friedens, gleich der, in welche diese Ereignisse fielen, die Tagesordnung ist, die gefahrvollen Anomalien eines Berufes, der auf der einen Seite sklavisch bindend, auf der anderen zügellos, Eitelkeit, Vorurteile, einen barbarischen Ehrbegriff hegend und pflegend, Generationen hindurch ein thatlos zuwartendes Scheinleben führt. Man zahlte die Opfer auf, welche diese widerspruchsvollen Einrichtung schon gefordert hatte und noch forderte.

Derlei Zuträgereien, auch von anderer Seite, — nur nicht von der ihres Verlobten, — umschwirrten Blankas Ohr. Sie wandelte wie in einem wüsten Traum. Dazwischen das Bewußtsein ihres heimlichen Begegnens, des versagten Lebewohls, die Todesqual um sein bedrohtes Leben.

In jeder unbeobachteten Minute überlas ſie ſein glühendes Abſchiedswort und barg es dann wieder auf ihrem Herzen, gleich einem Talisman, der ihn zu ſeien und ſie zu befreien vermöge. Manchmal erſchrak ſie vor ſich ſelbſt, wenn ſie die eigenen Lippen flüſtern hörte: „Im Leben und Sterben Mein!“

Endlich, nach einer Woche ſtummer Höllenpein, verbreitete ſich die Kunde über den Ausgang des Duells. Beide Gegner waren verwundet, keiner lebensgefährlich, wie es hieß. Herr von Hohenwart, der unfehlbare Schütze, ſollte ſeinen Beleidiger großmütig geſchont haben, indem er ihm das Piſtol aus der Hand feuerte und die letztere nur leicht dabei ſtreifte. Sein eigener Arm war zerſchmettert.

In einer Ortſchaft jenſeit der Grenze wartete er, nebſt ſeiner Heilung, den Spruch des Kriegsgerichts ab. Derſelbe wurde als der mildeſte vorausgeſetzt und auf vollſtändige allerhöchſte Begnadigung gewärtigt, da der Ehrenrat zu dem Zweikampf ſeine Zuſtimmung gegeben, Herr von Hohenwart der Beleidigte und der Ausgang kein tötlicher war. In plötzlichem Umſchlag verwandelte der geſchmähte leichtfertige Damenheld ſich zum chevalier sans peur et sans reproche, — eine

Woche lang oder zwei, um dann allgemein vergessen zu werden.

Blankas Gemütszustand in den Wochen, die zwischen diesem Ereignis und dem festgesetzten Hochzeitstage lagen, glich dem Wanken und Schwanken eines lecken Schiffs. Wohl sah sie jetzt ihre äußere wie innere Lage in deutlichem, ja haufig in grellstem Licht. Sie wußte, was eines Mannes Weib sein bedeute. Neigung, Ehre und Gewissen drangten sie zu einem aufrichtigen Wort, zu einer befreienden That. Aber wie das eine aussprechen, die andere durchführen? Arm, hilflos, freundlos, wie sie war, ohne ein Erinnerungszeichen von dem einzigen Menschen, für den und mit dem sie standhaft das Aeußerste zu thun und zu leiden sich fahig gefühlt haben wurde. Wer hatte ihr helfen konnen, als er? Zu wem hatte sie flüchten können, als zu ihm? Zu ihm? Liebte er sie denn noch? Hatte er nicht auch mit ihr bloß sein Spiel getrieben? Nein, nein, nein! Aber hatte sie ihn nicht von sich gewiesen, ihn herzlos gekränkt? Wohin hatten Irrung und Schicksal ihn gescheucht? Nirgends ein Halt. Die Mutter im Grabe, der Geliebte verschollen. Die Zeit rollte vorwärts. Die Unglückliche fand keinen Abschluß.

Und der liebreiche Hollunder? O gewiß, er

ſpürte ihren Kampf, ſpürte ihn an dem jähen Wechſel ihrer Stimmungen, dem unwilligen Ablehnen jetzt, der reumütigen Dankbarkeit dann. Oftmals ſtieg wohl die Ahnung in ihm auf, daß ſie ihm nicht in gleichem Sinne angehöre, wie er ihr. Aber er war ein Neuling in den Erfahrungen des Herzens, ein glaubiger Neuling; immer wieder ſiegten Liebe, Vertrauen und vor allem ein mitleidsvolles Weh über ſeine Zweifel. Immer wieder fand er den Grund ihrer Schwankungen in der ſtolzen Scheu eines jungfräulichen Gemüts, die er von ſeinen Dichtern auf Treu und Glauben annahm, in dem Bangen des Verwaiſtfühlens und unüberwundenem, kindlichem Schmerz, den er im eigenſten Herzensgrunde verſtand, und ſo endete er regelmäßig damit, die Anzeichen der Schwachheit als neue Reize der Geliebten zu verehren und ſie ſich ſelbſt zu einem Sporn der Umbildung, ihren Neigungen gemäß, werden zu laſſen.

„Seine Nachgiebigkeit verdirbt alles," ſeufzte Fräulein von Schweinchen. „Keine Frau ſchätzt einen Mann, der ſelbſt mit ihren Unarten einverſtanden iſt."

So nahte der Johannistag. Der aufgeklärte Hollunder verachtete jeglichen Aberglauben; aber

er ſuchte und liebte Bedeutungen. Wie hätte er das ſegenſpendende Täuferfeſt nicht zu dem der beſeligendſten Weihe erwählen ſollen? Der Trauer halber durfte die Feier nur in äußerſter Stille begangen werden und hatte man, auf Blankas Verlangen, dieſelbe bis zur Abendſtunde verſchoben. Ein halber Tag Aufſchub dünkte ihr Gewinn. Hollunders Vorſchlag einer Hochzeitsreiſe war von ihr mit Heftigkeit abgelehnt worden. Sie könne ſich nicht aus der Nähe des mütterlichen Grabes entfernen, redete ſie Anderen und vielleicht ſich ſelbſt ein. In Wahrheit graute ihr vor dem Alleinſein mit dem fremden Manne in einer fremden Umgebung. Dahingegen ſchien ihr zuzuſagen, die Sommermonate nicht in dem großen, geräuſchvollen Stadthauſe, ſondern ländlich ſtill in Hollunders kleiner Gartenvilla vor dem Thore zu verbringen. Er hatte ſie einladend traulich herrichten und ſchmücken laſſen. Die Zimmer blickten auf eine Blumenterraſſe, von welcher parkartige Anlagen ſich zum Fluſſe abſenkten. Da auf deſſen jenſeitigem Ufer neuerdings der Bahnhof errichtet war, mangelte es inmitten des Stilllebens nicht an einem zerſtreuenden Wechſel.

In dieſes roſenblühende Heim gedachte Phosphorus Hollunder unmittelbar nach vollbrachter

Ceremonie seine Gattin zu führen und hier fern von allem wirtschaftlichem oder geschäftlichem Treiben die seligste Lebenszeit zu genießen. Die Bekostigung sollte aus dem Stadthause bezogen werden; nur ein junges Mädchen zu Blankas persönlichem Dienst gegenwärtig sein.

* * *

Als mit dem siebenten Glockenschlag des Johannis-Abends Phosphorus Hollunder das Horneck'sche Wohnzimmer betrat, seine Verlobte zur Trauung abzuholen, war er peinlich betroffen, dieselbe statt in dem bräutlich weißen Gewande, das er unter Fräulein von Schweinchens Anleitung für sie erwählt hatte, im Trauerkleide von schwarzer Seide zu finden. Die Tante äußerte sich entrüstet wie noch nie über diesen Schein eigensinniger Bevorzugung des Todes vor dem neuen Leben. Sei man auch aufgeklärt genug, um das in bürgerlichen Kreisen gang und gebe Vorurteil gegen die Farbe der Trauer bei festlichen Gelegenheiten unhaltbar zu finden, da Männer ja immer und Frauen der niederen Stände meistenteils in schwarzem Anzug vor Altar und Taufstein träten,

so mußte in vorliegendem Falle diese Wahl für eine unentschuldbare Taktlosigkeit und Undankbarkeit erklärt werden.

„Mit wie viel Mühe und Not," so schalt sie, „habe ich es auch nur dahin gebracht, durch Kranz und Schleier, wie durch das Entblößen von Hals und Armen der Erscheinung ein einigermaßen festliches Ansehen zu geben!"

„Lassen Sie unsere liebe Blanka, ihrem Sinne gemäß, gewähren, beste Tante," fiel Hollunder ihr in das Wort. „Ihr Gefühl, nicht das unsere ist es, das geschont werden muß."

Blanka empfand in dieser Minute die zarte Liebe dieses Mannes wie einen stechenden Schmerz. Der Vorwurf brannte sie, wie wenig sie solcher Hingebung würdig sei, wie sehr er ein wärmeres, bereitwilligeres Gemüt verdiene. Sie hätte noch im äußersten Moment ihn vor einem schweren Irrtum, sich selbst vor schwerem Betruge wahren, hätte sagen mögen: „Ich liebe dich nicht." Aber auch in diesem letzten Moment war ihr Pflichtbewußtsein verworren, ihr Wille schwach. „Ich kann nicht anders. Komme was mag!" dachte sie und ließ sich stumm wie ein Opferlamm zum Wagen führen, den sie mit ihrer Verwandten teilte.

Der Bräutigam fuhr voran und empfing ſie am Eingang der Kirche.

Der Platz vor derſelben, das Schiff bis zum abgeſperrten Altarraum waren Kopf bei Kopf gefüllt. Denn ſo unſcheinbar die Ceremonie angeordnet war, wer hätte ſich das Zuſammengeben des reichſten Bürgers der Stadt mit deren ſchönſtem Kinde entgehen laſſen mögen? Das abendliche Halbdunkel, der düſtere Anzug der Braut, ihre Leichenblaſſe und ſteinerne Gleichgültigkeit machten ſchon beim Vorſchritt das bänglichſte Aufſehen. Blanka erhob den Blick nicht vom Boden. Sicherlich unterſchied ſie keines der ſie umdrängenden, altbekannten Geſichter, bemerkte ſie wohl nicht einmal. Warum überrieſelte ſie denn plötzlich ein Schauder, als ſie an dem im tiefſten Schatten liegenden Kanzelpfeiler vorüberſchritt? Wer war die hohe, dunkle Geſtalt, die an den Pfeiler gelehnt, ihre Schulter ſtreifte? Hatte ein Laut, ein Hauch ihr Ohr berührt? Oder welchen Spuk trieb ihre Phantaſie? Ihre Füße ſchwankten; halb bewußtlos ſank ſie auf ihren Seſſel im Angeſicht des Altars und erholte ſich nur notdürftig, während vom Chor das Hochzeitlied erſchallte:

„Du biſt der Stifter unſerer Freuden, Herr, der du Mann und Weib erſchufſt.“

Phosphorus Hollunders bindendes Gelübde drang hell und freudig aus seinem Herzen in die der Hörer. Blankas Ja hat selbst ihr Verlobter nicht vernommen. Als der Priester den Trauring an ihren Finger stecken wollte, zitterte ihre Hand so konvulsivisch, sank dann so schlaff an ihrem Körper herab, daß der Reif zu Boden rollte. Hollunder bückte sich nun, ihn aufzusuchen. Vergeblich. Rasch gefaßt, streifte er einen kostbaren Diamantring von seiner Rechten, ihn gegen den verlorenen auszutauschen. Aber es war nicht das vorbestimmte Symbol der Treue. Durch die Menge lief ein ahndungsvolles Gemurmel. Nur der glückselige Bräutigam und die totenstarre Braut blieben von dem unheilvollen Omen unberührt.

Mit stolzer Siegermiene führte Phosphorus Hollunder sein angetrautes Weib, sein Eigentum vor Gott und der Welt durch das nunmehr völlig im Dunkel liegende Kirchenschiff. Er führte? — nein, er zog, er trug sie nahezu, denn ihre Füße schienen im Boden zu wurzeln. Als sie in die Nähe der Kanzel kamen, staute die zum Ausgang drängende Menge sich derartig, daß das Paar einen Moment inne halten mußte. Wiederum, krampfhafter noch als vorhin, bebte und schauderte die junge Frau. Kalter Schweiß perlte auf ihrer

Stirn; die Zähne schlugen im Fieberfrost aneinander. Wie in Todesängsten hob sie einen Moment die Lider in die Höhe; in dem nächsten suchte sie, wie vom Blitz getroffen, zusammen, ballte, als ob sie einen Gegenstand berge, die herabhängende rechte Hand gegen die Brust und sank besinnungslos in ihres Gatten Arme. Er trug sie in den Wagen; die Tante folgte im zweiten.

Im engeschlossenen Raume allein mit dem Gegenstande seiner höchsten Wonne, das schöne leblose Weib in seinen Armen, vergaß der geängstigte Glückliche alle bisherige Zurückhaltung. Er umklammerte sie, preßte seine Lippen auf die ihren, erweckte mit den süßesten Schmeichelnamen sie zu einem schaudernden Bewußtwerden des Daseins.

Angekommen vor ihrem neuen Heim, das blumengeschmückt im Kerzenlicht strahlte, floh sie, wie ein gejagtes Reh, die Rampe hinan nach ihrem Zimmer. Als nach ein paar Minuten die Tante dasselbe betrat, stand sie vor der Lampe, einen verglimmenden Papierfetzen in der Hand.

„Was thust Du, Kind?“ fragte das Fräulein.

Blanka gab keine Antwort. Sie fiel wie vernichtet auf das Sofa, das Gesicht in die Hände vergraben und hörte wohl kaum, wie die treue

Freundin, zuredend, ermunternd, anpreisend sie auf die Anmut der Umgebung aufmerksam machte.

„In Wahrheit, eine Hütte der Liebe!“ rief das alte Fräulein mit einem Seufzer halb der Wehmut, halb des Entzückens.

Die Glasthüren nach der Terrasse standen geöffnet; Rosen- und Orangendüfte drangen sanft berauschend in das Zimmer. Es war ein schwüler Mittsommerabend; zur Nacht drohte ein Gewitter. Schattenartig zog Wolke um Wolke über die noch schmale Sichel des Mondes, über die einzeln am Horizonte bläßlich aufsteigenden Sterne; in der Ferne plätscherte, rasch bewegt, der Fluß.

„O, du gesegnete, heilige Taufernacht!“ flüsterte das alte Fräulein mit gefaltenen Händen.

Die junge Frau hatte keinen Blick, keinen Laut des Verständnisses, kein Segen erflehendes Gebet. Regungslos ließ sie sich Kranz und Schleier abnehmen, das übliche Frauenhäubchen aufsetzen. Als die Tante dann aber fragte, ob sie ihr die Jungfer zum Umkleiden schicken solle, wehrte sie es ab mit einer Geberde des Entsetzens.

Das alte Fräulein ahnete die Schauer eines jungfräulichen Gemüts, die zu erfahren das Schicksal ihr nicht gegönnt hatte, ahnete das Bedürfnis des Sammelns vor Gott im wichtigsten Momente

von eines Weibes Leben. „Ach, mein Kind," ſagte ſie, feuchten Auges, „verſenke Dich nur recht innig in das Bewußtſein, mit Deinem eigenſten Weſen einen guten Menſchen durch und durch zu beglücken. Jedes andere Los iſt kümmerlicher Nothbehelf für eine Frau. Glaube es Deiner alten Verwandten und Gott wird Dich ſegnen."

Ach warum vermied ſie aus Schonung hinzuzuſetzen: „Und deine Mutter im Himmel?" Vielleicht, daß dieſe Mahnung Herz und Schickſal einer Unglücklichen zum Glück gewendet hatte — vielleicht! Sie küßte recht inbrünſtig des jungen Weibes Stirn und ging dann hinüber in Hollunders Zimmer.

„Gönnen Sie ihr eine kleine Pauſe der Sammlung, werter Freund," ſtammelte ſie, kraft ihrer heutigen Mutterrolle, aber errötend und mit niedergeſchlagenen Augen.

Phosphorus Hollunder errötete gleichfalls und ſchlug gleichfalls die Augen nieder. Er küßte der verehrten Tante die Hand und reichte ihr den Arm, ſie zum Wagen zu führen.

Durch ein Mißverſtändnis hatte der Wagen ſich zugleich mit der Hochzeitskutſche entfernt; ein männlicher Dienſtbote war nicht anweſend, die Zofe vorausſichtlich mit ihrer Herrin beſchäftigt und

Phosphorus Hollunder zu sehr Gentleman, als daß er einer Dame gestattet hätte, von seiner Schwelle aus einen nächtlichen Heimgang sonder Geleit anzutreten. Das alte Fräulein aber, wennschon die verkörperte Bescheidenheit und, an einsame Abendwege mit Laternchen und Hausschlüssel gewöhnt, sich durchaus keines Schutzes bedürftig fühlend, nahm nach einigem Sträuben diesen selten erlebten Ritterdienst an, im Hinblick auf die Viertelstunde Freiheit, welche der aufgeregten jungen Frau durch denselben gewährt werde.

So führte denn Herr Hollunder Fräulein von Schweinchen bedächtig nach ihrer ziemlich abgelegenen Wohnung, um alsbald geflügelten Schrittes in die seine zurückzukehren. Die Pause der Sammlung hatte überlange für seine Ungeduld gewährt.

Er klopft an der Geliebten Thür, anfänglich schüchtern, dann hinlänglich vernehmbar. Kein Herein. Er wagt zu klinken. Die Thür ist von Innen verriegelt. Bescheiden geht er in sein Zimmer zurück, etliche Male auf und nieder, dann von neuem hinüber, seine Einlaßversuche wiederholend. Vergeblich. Er ruft leise ihren Namen. Keine Antwort. Lauter und immer lauter. Alles still.

„Sie wird auf der Terraſſe ſein, der Abend iſt ſo zauberiſch“, denkt er, und eilt durch den Hof in den Garten. Die Glasthür nach Blankas Zimmer ſteht offen; da er die Erſehnte im Freien nicht erſpäht, tritt er ein. Die Lampe brennt. Blanka iſt nicht da. Er klopft an die Thür des Schlafzimmers, öffnet leiſe — auch hier iſt ſie nicht.

Ein banges Ahnen beſchleicht ihn. Doch ſein Glaube iſt noch tapfer; er wehrt es ab. „Sie wird hinab in die Anlagen gegangen ſein,“ beruhigt er ſich und folgt ihr, nach allen Seitenpfaden ſpähend und lauſchend, die Mittelallee entlang bis zum Ufer. Da liegt die Gondel, in welcher er geträumt hatte, ſich an wonnigen Sommerabenden mit der Geliebten zu ſchaukeln. Dort wiegen ſich ein paar Schwäne, die er aus dem Ei hatte heranwachſen ſehen und an deren Familientreue er ſich oftmals, wie an einem Vorbilde, erbaut. Von ſeiner Gattin nirgend eine Spur.

Aber hört er nicht ein Flüſtern, ſpürt ein Bewegen, ein Sichregen? fühlt er nicht Menſchennähe? Täuſchung! Es iſt das Rohricht, das im Windeshauche rauſcht — ein Nachtvogel — ein ſpringender Fiſch. Er ruft Blankas Namen nach allen Richtungen. Kein Gegenlaut!

Mit stockendem Atem fliegt er in ihr Zimmer zurück. Ob sie in die Mansarde gestiegen ist, die Dienerin zu rufen? Unmöglich! Die Thür ist ja von innen verriegelt. Tötliche Angst durchzittert ihn. Seine Augen irren rings im Zimmer umher; nichts ist verändert. Auf dem Tische liegen Kranz und Schleier, so wie die Tante sie abgenommen, am Boden der Strauß von Orangeblüten, den sie während der Trauung getragen.

Aber halt! Dort auf dem Schreibtisch — eine Unordnung, wie die Hast sie bewirkt, — ein blitzender Gegenstand — der Diamantring, den er, statt des verlorenen, an ihren Schwurfinger gesteckt — daneben ein Blatt; ihre Züge, kaum leserlich hingeworfen — die Tinte in der Feder noch feucht. — Zwei Zeilen!

„Ich verlasse Sie, ehe ich Sie elend mache. Denn ich liebe Sie nicht. Ich — ich kann Ihnen nicht angehören!"

„Sie ist tot!" schreit er auf und stürzt überwältigt zu Boden. Aber nur einen einzigen entsetzlichen Augenblick. Im nächsten ist er wieder Herr seiner selbst, erkennt er mit dem Lichtblick der Liebe und der Verzweiflung die wirkliche Lage und was sie gebot. In diesem Moment

der Hellsicht wurde der weichmütige Hollunder zum Mann.

Sie lebt, sie ist entflohen und nicht allein entflohen. Er weiß, er kennt den Verführer. Aber noch kann er ihn erreichen, dem Räuber seine Beute entreißen. Nicht mehr, um sie zu besitzen, nur sie zu retten vor Elend und Schmach. Die letzten Bahnzüge nach Nord und Süd kreuzen sich in dieser Stunde. Einer von ihnen ist der, mit welchem sie fliehen. Er muß ihnen nach. Auf dem Wege über die Brücke käme er zu spät. Der Kahn muß ihn an das andere Ufer tragen, auf dem der Bahnhof liegt.

Kaum den Gedanken ausgedacht, sieht er am Ufer. Die Gondel ist verschwunden. Ein ferner Ruderschlag dringt an sein Ohr; der Mond, hinter einer Wolke hervortretend, beleuchtet zwei jenseits landende Gestalten; das leere Fahrzeug treibt stromab. Auf dem Bahnhof lauten die Signale.

Ohne Wahl stürzt der Unglückliche in den Fluß, um schwimmend das andere Ufer zu erreichen. In festen Kleidern ist es ein harter Kampf; allein die Leidenschaft stählt jede Fiber. Er setzt den Fuß an das Land in dem Augenblick, als ein schriller Pfiff den Abgang des letzten Zuges verkündet. Triefend,

keuchend stürmt er mit letzter Kraft die Rampe hinan, erreicht er den Perron. Schon ist das Signal auch für den entgegengesetzten Zug gegeben; zwei, drei Wagen hat er in Todesspannung durchspäht. Eine lange Reihe steht noch vor ihm, — da wiederum der herzsprengende Pfiff. „Halt! Halt!“ schreit er mit den Geberden eines Rasenden. Der unglückliche Mann bricht leblos zusammen.

Man trägt ihn in den Wartesaal. Der wohlbekannte Bürger an seinem Hochzeitsabend, in seinem Hochzeitskleid, wassertriefend, im Begriffe zu fliehen, von einer Ohnmacht befallen — wer vermag das Rätsel zu lösen, wenn dasselbe nicht der Wahnwitz ist? Er wird umgekleidet vorsichtig auf einer Bahre in das bräutlich geschmückte Sommerhaus getragen. Ein Bahnbeamter, der vorauseilt, die junge Frau auf das Schrecknis vorzubereiten, verwundert sich, dieselbe nirgend zu finden. Die Dienerin ist in der Mansarde eingeschlafen und weiß keine Auskunft zu geben. Unterdessen bringt man den Kranken und legt ihn in das hochzeitliche Bett. Er schlägt die Augen auf, giebt aber kein Zeichen der Besinnung. Die Aerzte der Stadt sammeln sich zu Rat und Hilfe um das Lager; die Bewohner des städtischen Hauses eilen herbei;

die treue Juſtine, Fräulein von Schweinchen blicken händeringend auf das Entſetzliche, ohne es deuten zu können. So ſpät ſchon der Abend, verbreitet ſich gleich einem Lauffeuer von Haus zu Haus die Kunde: Phosphorus Hollunder iſt kaum eine Stunde nach ſeiner Trauung irrſinnig geworden, — ſeine Frau verſchwunden.

Mit dem grauenden Morgen dämmert auch ein Schimmer der Wahrheit, um im Laufe des Tages, für die Nächſtſtehenden mindeſtens deutliche Geſtalt anzunehmen. Mehr als Einer will am geſtrigen Spätnachmittage Herrn von Hohenwart in dunkeln Civilkleidern auf der Straße, ja ſelbſt in der Kirche geſehen haben. Sogar am Bahnhofe ſoll bei einbrechender Nacht eine hohe Geſtalt, die der ſeinigen gleichen konnte, mit einer tief verſchleierten Dame am Arm bemerkt worden ſein. Die Richtung, welche das Paar genommen, war nicht zu erkunden.

Mit den Mittagszügen eilten Fraulein von Schweinchen nordwärts, ein Freund Hollunders gen Süden den Fliehenden nach. Ohne Spur und Kunde von ihnen kehrten ſie zurück, ſich traurig eingeſtehend: Was hatte die gelungene Entdeckung dem unglücklichen Freunde genutzt, oder was ſeiner unglücklicheren Frau? In der Stadt hatte man

seitdem erfahren, daß die Untersuchung gegen Herrn von Hohenwart niedergeschlagen, sein Abschiedsgesuch genehmigt worden, auch durch den Tod eines Verwandten ihm ein bescheidenes Erbe zugefallen sei.

Phosphorus Hollunder lag während dessen im Rasestadium des Fiebers, an der äußersten Marke des Lebens. Wochenlang träumte er von Blut, schäumte von Rache, schrie wütend nach dem Leben seines Beleidigers, dem Mörder seines Glücks und seiner Ehre.

* * *

Als aber Phosphorus Hollunder mit ausgetobtem Blut sich von dieser schweren Niederlage erhob, da war er ein Anderer als in seinen glücklichen Jugendtagen; da war er der, zu welchem eine gütige Natur ihn bestimmt, die herbste Erfahrung ihn gezeitigt hatte; ein Mann, ein Mensch so lauter und fest, wie sie nur einzeln und selten uns begegnen zu unserem Troste und zu unserem Heil. So wie jene treffliche Frau es vorausgesagt, hatte ein reinigendes Bad die kindischen Farben von einem edlen Gebilde gespült und seine Schönheit offenbar gemacht. Der Täufer hatte ihn getauft mit seiner stärksten Essenz — dem Schmerz.

Als er an einem klaren Oktobertage zum ersten male gebeugt und bleich über die Terrasse schlich, die er so prangend für die Geliebte geschmückt hatte, und deren Rosen jetzt verduftet waren, als alle holden Hoffnungen dieses Jahres, alle Bitternis, die Fieberwut der Rache noch einmal an seiner Erinnerung vorüberzogen, noch einmal die Hand sich krampfhaft ballte, da sagte er nach einem langen Blick in die Sonne, die wie ein Gottesauge groß und mild auf ihn niederschaute:

„Auch das Rohr des Schwachen trifft dann und wann sein Ziel. Soll ich ihn töten? Mich von ihm töten lassen, weil das Leben keinen Reiz mehr für mich hat? So oder so, sie noch elender machen als sie vielleicht schon ist, oder unfehlbar werden wird. Nein! Die rettende That kam zu spat; die rachende ist nicht mein Teil; denn ich habe sie geliebt, und war es ihre Schuld, daß sie mich nicht lieben konnte?“

An dem nämlichen Tage reichte er die Scheidungsklage ein, welche sein Weib von nicht einer Stunde berechtigte, das eines Anderen zu werden.

Es giebt eine Gefahrtin, treuer als das Glück, hilfreicher als die Liebe selbst, das ist die Mühe.

Unser Freund, der bisher mit dem Leben gespielt hatte wie ein Kind, nun suchte er sie, die sich allezeit gern finden läßt, und sie machte ihn zum Mann. Er verließ auf Jahre unsere Stadt, nicht wie früherhin, um zwischen Natur- und halb verstandenen Kunstgenüssen umher zu schwärmen, nein, um zu lernen. Er arbeitete in den Laboratorien bewährter Meister, anfänglich vielleicht nur, um sich zu betäuben, allgemach indes angezogen und gebannt durch den Magnet, der in jeglicher Forschung ruht. Scheidend und verbindend prüfte er Bekanntes und gewann Unbekanntes; heimgekehrt, verwertete er praktisch was er theoretisch erworben. Er legte die ersten chemischen Fabriken in unserer Gegend an, beförderte deren Wohlstand und seinen eigenen. Die Entdeckung und industrielle Ausbeutung unserer Kohlenlager ist wesentlich sein Werk.

Phosphorus Hollunder wurde nicht wieder Vortänzer der Gesellschaft, sang in Konzerten keine Liebeslieder mehr, dilettierte nicht mehr in Heldenrollen mit überflüssigen Gebärden vor einem lächelnden Publikum; er machte keine Verse mehr mit allbekannten Reimen und sprach im litterarischen Verein, den er begründet, nicht mehr Aufgelesenes, das er nur halb verstand, sondern wenn er sprach, war es Erkanntes über Gegenstände seines Fachs.

Indem er das Notwendige sich vorsetzte, fiel ihm das Nützliche zu und das Schöne entging ihm selten. Ueberhaupt aber sprach er nur noch wenig. Auch in der feurigen Kugel schweigt, so sagt man, der einstmals beredsamste Mund. Aber die Angelegenheit des „königlichen Baues", Humanität und christliche Bruderpflicht, die hat Phosphorus Hollunder auf das Panier seines Lebens geschrieben, bekennt sie öffentlich und übt sie ohne Ermüden.

Kurz vor seiner Verheiratung hatten seine Mitbürger ihn zum Stadtrat erwählt. Jetzt übernahm er freiwillig das Decernat der Armenangelegenheiten und widmete sich denselben mit einer Ausdauer, welche eine völlig neue Ordnung in diese schwierigste aller kommunalen Aufgaben brachte und unsere Einrichtungen zum Muster werden ließ für die gesamte Provinz. Phosphorus Hollunder zeigte, was in einem mittleren Gemeinwesen ein einziger wohlgesinnter und wohlgestellter Bürger zu leisten vermag; wie er den Schlendrian verscheuchen, anregend auf die Lässigen wirken, durch sein Beispiel einen Wetteifer zum Besseren entzünden und sich mit allen Ständen verbinden kann, um das was notthut anzubahnen und durchzuführen.

„Wir steuern der Verarmung und ihren entsittlichenden Folgen nicht eher, als bis es den wo-

ralisch und materiell Vermögenden Gewissenssache wird, die moralisch und materiell Unvermögenden in ihren eigenen Pflichtenkreis, gleichsam in ihre Familiensorge aufzunehmen. Kümmerte nur ein Mensch sich ernstlich und treu um ein paar fremde Menschen, ja nur um einen einzigen, ein Haus um ein anderes, als gehöre es zu ihm, sie würden sich nicht überbürdet fühlen; der Not und Verwahrlosung aber würde weit gründlicher abgeholfen werden, als durch die Mehrzahl Kraft zerfaulternder Vereine, denen der Blick in das Einzelleben, das Verhältnis von Person zu Person entgeht."

Nach diesem Grundsatz wirkte unser Freund. Er verteilte den Mangel unter die Fülle und sein Teil war der reichlichste. Die Liebe, die Eine nicht beglücken, Eine nicht erwidern konnte, sie ist zum Segen geworden für einen weiten Kreis. Ihr Hebel in einem guten Menschenherzen war das Leid. Würde die Freude Gleiches gefordert, das Erbarmen gezeitigt haben, auf welchem im Ringen der Existenz der Sieg des Menschlichen, die Blüte des Christentums beruht? „Um die Freude am Leben nicht ersterben zu lassen, müssen wir mit unseren Brüdern und für unsere Brüder leiden lernen," so sagt nicht, aber denkt Phosphorus Hollunder.

Er ist jetzt geehrt als Forscher, angesehen als praktischer Geschäftsmann, als Freund und Wohlthäter geliebt. Er ist der würdige Vertreter unserer Stadt in der ersten gesetzgebenden Versammlung des Staates; sein Name gehört zu den geschätztesten über jene Grenzen hinaus. Die kleine Adelspartikel vor demselben wird ihm nicht entgehen, insofern ihm danach gelüstet; einstweilen trägt er einen langen Titel und verschiedentliche Ordenszeichen. Sein Wohlstand mehrt sich von Jahr zu Jahr. Die jungen Fräuleins und ihre Mütter blicken einladend auf den jungen Mann, der eine Gattin verlor, bevor er sie besessen hatte.

In diesem einzigen Punkte jedoch scheint dem liebreichen Hollunder das Herz zu versagen. Er schont die Häuslichen, die Bescheidenen, auch die Gebildeten und sogar die im allgemeinen weniger Beliebten, die man charaktervoll oder bedeutend nennt. Schön aber ist ihm nur eine Einzige erschienen und er hat sie niemals vergessen.

Niemals jedoch und gegen niemand hat er ihren Namen wieder genannt; es wäre denn etwa gegen Fräulein von Schweinchen, mit welcher er in freundschaftlicher Verbindung geblieben ist, und welche seit seiner Heimkehr sogar das obere Stockwerk des Hauses zum Hollunderbaum bewohnt. Die alte

Dame giebt keine Sprach- und Musikstunden mehr; ihre Umstände müssen sich erheblich gebessert haben; infolge eines Vermächtnisses, wie Herr Hollunder zu verstehen giebt. Man zerbrach sich umsonst lange Zeit den Kopf von wem und woher und munkelte dann mancherlei, was indes weder Herrn Hollunder, noch auch der alten Dame zur Unehre gereichte. Auch jede Anspielung auf ihre Nichte beantwortet sie nur mit einem Seufzer und Schütteln des ergrauten Hauptes, wennschon man weiß, daß sie in Briefwechsel mit ihr steht und sogar Geldsendungen an sie abgehen läßt. Gott sei Dank, daß sie jetzt dazu im Stande ist.

Denn das Schicksal der schönen Frau hat auf die Dauer ihrer Heimat nicht verborgen bleiben können. Sie hat ihre schwere Irrung schwer gebüßt; den Mangel an Mut bis zu jener Stunde, die aus der Schwachheit eine Sünde werden läßt. Kaum daß der eheliche Segen zum zweitenmale über sie gesprochen, sind einem romantischen Traume an einem Alpensee, sind dem Rausche erster Leidenschaft Kämpfe gefolgt, in welchen zwar nicht die Liebe, aber der Frieden des Herzens erlag. Sie war nicht die Natur, deren Energie den unsteten Sinn eines Assur unter peinvollen Verhältnissen gebändigt hätte. Ohne Beruf, ohne die gewohnten Standes-

genossen, sein kleines Erbe bald genug erschöpft, wie hätte der bis dahin rücksichtslos in das Leben Stürmende lernen sollen, an der Seite eines einfach zärtlichen Weibes sich häuslich zu beschränken, zu erwerben, im engsten Kreise heimisch zu werden? Nicht nur die Schwäche, auch die Scham mehrte gegen Ungebühr den Widerhand der Frau. Sie fühlte sich eine Last werden und durfte nicht klagen. Sie erntete, was sie gesäet.

Hierhin und dorthin schweifend, Vieles ergreifend, nichts festhaltend, von unruhiger Langeweile gefoltert, von Gläubigern gedrängt, haben abenteuernder Sinn, Not und soldatische Neigung ihn endlich in überseeische Kriegsdienste getrieben, in welchen sein Name bis heute verschollen ist.

Seine Gattin folgte ihm nicht. Ein kranker Körper, ein zartes Kind, gebrochenes Vertrauen, Scham und Gram hielten sie zurück. Aber der ewig geheimnisvolle Zug des Herzens begleitete den Schuldigen mit unsäglicher Sehnsucht und mit unsäglichem Weh.

Kraft und Schönheit welkten rasch; durch mühselige Handarbeit ihr und ihres Kindes Leben fristend, rang sie mit harten Entbehrungen, bis der Umschlag in Fräulein von Schweinchens Verhältnissen auch ihr zugute kam. Ein brieflicher Ver-

lehr bahnte sich an zwischen der Reinigen und der Vergehenden; eine hilfreiche Hand ward geboten und durfte nicht zurückgewiesen werden. —

Mehr als ein Jahrzehnt war vergangen, als mitten in der Nacht der Geheime Kommerzienrat Hollunder mit seiner alten Freundin eine Reise nach den Alpen antrat. Sie fuhren ohne Unterbrechung Tag und Nacht; schweigend saßen sie einander gegenüber. Die Dame trocknete von Zeit zu Zeit ihre Thränen; ihr Begleiter blickte in tiefem Ernste vor sich nieder. Am zweiten Nachmittag erreichten sie ihr Ziel. Die Dame ließ sich unverweilt nach einem ländlichen Hause führen, das einsam am See gelegen war. Nach einer langen, langen Stunde folgte ihr der Freund.

Als er die schmale Treppe zu dem Giebelstübchen in die Höhe stieg, bebten seine Kniee. Eine Thür stand geöffnet, um über den hölzernen Zoller die Strahlen der untergehenden Sonne in das Zimmer dringen zu lassen. Auf der Schwelle war er wie gebannt. Dieses bleiche, von Harm und Not erschöpfte Weib, das todesmatt das Haupt an die Brust der mütterlichen Freundin lehnte, das war sein Weib, vor Gott und Menschen ihm zu eigen gegeben; dies schöne Kind, blauäugig und braunlockig wie die, an deren Kniee es sich schmiegt,

es ist ihr Kind, aber nicht das seine. — Phosphorus Hollunder gedenkt der Zeit, da er die Mutter gekannt hat nicht größer als jetzt ihre Tochter und schon damals hat er sie geliebt und sich erkoren.

Das Auge der Kranken begegnet dem seinen; er rafft sich zusammen, tritt ihr ruhig und herzlich entgegen. Kein Blick zeigt einen Vorwurf; keine Miene seinen Jammer. Als aber jetzt die unglückliche Frau sich erhebt, ihm entgegenwankt, zu seinen Füßen niedergleitet und lautschluchzend seine Kniee umklammert, da hält er sich nicht länger, unter heißen Thränen zieht er sie vom Boden in die Höhe, drückt sie an seine Brust und hält sie lange umschlungen.

Wochen hindurch saß er nun als treuester Hüter an ihrem Sterbebette. Selber ohne Hoffnung suchte er Mut und Lebenshoffnung in ihr aufzuwecken, er rief die kundigsten Aerzte zu ihrer Hilfe herbei, sprach ihr von dem heilsamen Klima des Südens, von ihrer Tochter Erziehung und Zukunft. Die Stimme der Kranken war gelähmt, aber ihre Augen ruhten fast unverwandt auf dem gütigen Manne, mit einem Ausdruck, der Phosphorus Hollunder noch in seiner Sterbestunde beglücken wird. Mehr als einmal

führte sie seine in der ihren ruhende Hand an ihre Lippen und legte sie dann wie zum Segen auf ihres Kindes Haupt. Phosphorus Hollunder aber zog das liebe, schmiegsame Mädchen auf seine Kniee, in seine Arme und sein stummer Händedruck sagte der Mutter, daß ihre Waise des Vaters nicht entbehren werde.

Als wieder der Morgen graute, wurde die stille Kranke unruhig, ihr Atem schwer; die Tante schlief in der Nebenkammer; Hollunder allein saß wachend neben der Sterbenden. Das Kind, ein weichlummert an ihrer Seite, fuhr ängstlich in die Höhe und barg den Kopf an der Mutter Brust. Blankas Augen schweiften unstät hin und wieder, die Hände tasteten bald nach diesem, bald nach jenem Gegenstand. Die ersten Sonnenstrahlen fallen auf die Wand ihr gegenüber; ihr Blick haftet starr an dem Bilde, das an derselben hängt, die Arme greifen wie zum Umfangen danach aus. Der Freund versteht diesen Blick. Er zieht den Vorhang zurück, der das Bild seit seiner Ankunft verschleiert hat und Assur von Hohenwarts Züge treten zum letztenmale vor das brechende Auge seiner Frau, zaubern den letzten Rosenschimmer auf ihre fahlen Wangen. Sinn und Kraft sind ihr zurückgekehrt; sie richtet sich jach in die Höhe,

schlingt mit Leidenschaft die Arme um ihres Kindes Haupt, preßt es an sich und legt es dann an das Herz des treuesten Mannes.

„Dein, Dein!“ ruft sie mit lauter Stimme; ihr Kopf sinkt zurück, sie ist tot.

Phosphorus allein stand an dem Grabe, in welches man Blanka von Hohenwart versenkte. Eine Stunde später war er mit ihrer Tochter und der alten Freundin auf dem Wege zur Heimat. Die kleine Blanka wird unter seinem Vaterschutz erzogen. Phosphorus Hollunder ist glücklich; er hat ein Wesen, für das er lebt und das an ihm hängt mit der Zartlichkeit eines eignen Kindes und mit der schwarmerischen Dankbarkeit einer Waise.

Zu Füßen des Monarchen.

Chamonix, den 11. Juli 1873.

Die Arve rauscht zu meinen Füßen und über der Flegère ist das Siebengestirn aufgestiegen. Als ich das „geliebte Thal" betrat, war die Sonne im Sinken. Der Trümmeraipfel des Brenet lag schon im Dunkel; drüben aber leuchtete das Haupt des Monarchen und sein langes, weißes Gewand war mit Goldglanz übergossen.

Während meiner Tagesfahrt auf der Genfer Straße hatte ich wiederholt die alte Majestät, Jugend über einer Schlucht, so dicht mir gegenüber gesehen, daß ich vor entzücktem Schreck die schuldige Reverenz vergaß; kaum aber in verständige Touristenstimmung zurückversetzt, war die hohe Erscheinung entschwunden, so jach als sie aufgetaucht. Majestätenlos: einen Augenblick zu blenden, um dann von niederen Geschieben ver-

dramat zu werden und ern in der Ferne donernd zu leuchten!

Nun jedoch, da ich den blaßgrünen Teppich seiner Thronstufe betreten hatte, neigte ich mich ehrfürchtig und sehnsüchtig vor dem Unerreichbaren, wennschon er mir in seiner breiten Entfaltung, mit dem weiten Umkreis seines Speer und Morgenstern tragenden Heergefolges lange nicht mehr von so überwältigender Größe erschien, wie als flüchtiges Einzelwesen aus der Tiefe einer Schlucht. Dann aber winkte ich ihm vertraulich einen Gruß zu von Dir, mein Freund, dem Starkgemuten, dessen Zeit es so manches Jahr gewesen ist, und will es Gott! so manches Jahr noch bleiben wird, in die Falten seines Königsmantels zu dringen, tief hinein und hoch hinauf, der Sonne am nächsten in der Hemisphäre des Nordens.

Und siehe: der hohe Herr verstand meine Huldigung, denn wie ein Rosenschimmer der Jugend flog es über seinen weißen Scheitel und noch jetzt leuchtet es dort oben und funkelt, mit den aufsteigenden Sternen um die Wette, hinab in das stille, nächtige Thal.

Nun aber genug des hyperbolischen Zolls, welchen die alte Base ihrem Dichterfreunde an

seiner Lieblingsstätte dargebracht. Lächelt er erinnerungsfroh, hat sie eine Reisefreude mehr; lacht er die gute Seele aus, keine weniger. Fortan aber wird, statt vom Monarchen und seiner Thronstufe, vom Montblanc und dem Chamonixthale die Rede sein.

Oder auch das nicht einmal. Denn welche Neuigkeiten wüßte die Stümperin in der Reisekunst dem Virtuosen in derselben aus so erhabenen Regionen vorzutragen? Nicht von lange vertrauten Firnen und Gletschern, von der weit länger vertrauten Freundin wolltest Du hören, als Du Dir aus ihrer ersten Nation einen Plauderbrief versprechen ließest. Von ihr also.

Da mir ein Unterkommen gesichert war, verließ ich Gefährt und Gefährten vor dem Eingang in den Weiler und schlug, das wunderklare Abendbild zu genießen, einen Feldweg ein, der rückwärts der Häuser, bis zur Kirche und von da hinauf zum Waldesrande führt. Zwischen schmalen, mageren Kartoffel- und Haferfeldern links und noch schmaleren, noch magereren Dunghöfen rechts ein einsamer Fußsteig, wie in anderen hohen Gebirgsdörfern auch. Desgleichen wimmelte und wogte es auf dem Platze, den ich von der Höhe der Prieuré aus überschaute,

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

juſt ſo wie es in andern vielbeliebten Touriſtenſtationen zu wimmeln und zu wogen pflegt. Fußwanderer, Maultierkarawanen, leichte Wägelchen sogen thalauf, thalab; Herberge und Abendtiſch wurden geſucht, Schnitzwaren, Photographieen und Quincallerieen feil geboten. Nahe dem Hotel imperiale war ein mächtiges Teleſkop aufgeſtellt, um welches die Schauluſtigen ſich drängten. Auch ich ſtieg die Kirchſtufen hinab und blickte durch das Rieſenglas nach der Kuppel des Dôme du goûté, den ich bisher, wie klugere Reiſende nicht minder, für den höchſten Gipfel des Gebirgsſtockes gehalten hatte. Richtige Größenſchätzung, allerorten ſchwer, iſt da am ſchwerſten, wo man der zu ſchätzenden Größe am nächſten ſteht: ſo vor allem einem Gipfel in einem hohen Alpenthale, oder einem Propheten in ſeinem Vaterlande.

Eine Anzahl ſchwärzlicher Punkte hob ſich auf halber Höhe von der blendenden Fläche ab, wie Ameiſen krabbelnd auf einem marmornen Jovisbild. Wir verfolgten ſie mit lautem Intereſſe. Es ſollten auf- und abklimmende Beſteiger von heute und geſtern ſein, die in den grands mûlets zu nächtigen gedachten, und eine Dame ſoll ſich unter ihnen befinden. Denn, Freund, allzuſtolz darfſt Du Dich nicht mehr Deiner Alpenwagniſſe rüh-

men, da es ja gar keine Seltenheit mehr iſt, daß das ſchwache Geſchlecht Dir ſelbige wett macht; und nicht hochgemute, ledige Töchter Albions, oder Fortſchrittsdamen der neuen Welt allein, klimmen zum Gipfel des weißen Berges hinan, auch zartfüßige Franzöſinnen tänzeln patriotiſch ihnen nach, ſeitdem der höchſte Punkt Europas, zur Hälfte wenigſtens, vaterländiſches Dominium geworden iſt. Als heutige Heroine wurde ſogar eine Flachländerin par excellence, eine Holländerin, genannt und nur nicht eine einzige deutſche Landsmännin habe ich leider ob eines Bravourſtückes gleicher Art rühmen hören. In den unvergleichlich klaren, warmen Hochſommertagen dieſes Jahres ſoll die Gipfelluſt allhier nun flotter denn jemals im Schwange ſein; kaum ein Morgen vergehen, ohne daß nicht Böllerſchüſſe den Aufbruch einer Karawane, kaum ein Abend, daß ſie nicht die glückliche Heimkehr der geſtrigen verkündeten. Von allen Kundigen hörte ich indes Deine Anſicht beſtätigen, daß das Erſteigen des Montblanc weniger gefahrvoll und, die unbehagliche Nachtherberge halben Wegs abgerechnet, auch weniger anſtrengend ſei als manche, die dem Touriſten weit minder imponirt. Was aber der Mühe Lohn anbelangt, nichts für ungut, Freund, es giebt aufrichtige Philiſter, welche die

Umschau von solcher Höhe für einen Phantasiegenuß erklären.

Ich stieg die Stufen wieder hinan und blickte in das stille Totengehöft, das die Kirche umschließt. Wen lockte nicht ein Ruheplatz mit ewigen, weißverschleierten Grabeswächtern? Schon in der Schweiz war mir der nüchterne Ordnungssinn der ländlichen Gottesäcker aufgefallen. Bei uns sind sie selbst in Städten nicht häufig so regelrecht angelegt und fest ummauert wie hier im ärmsten Weiler; in manchem unserer Dörfer fehlt sogar ein Zaun und der Hirtenhund hat Not, die unschuldigen Weidelämmchen von den verlockenden grünen Hügeln zu vertreiben, die nur vereinzelt durch eine Gedenktafel, ein Holzkreuz, oder gar ein Gitter ausgezeichnet sind. Aber es sind bei uns eben grüne Hügel, mit Rasen oder Schlingpflanzen belegt und selbst dem ärmsten fehlt im Sommer selten ein Nelkenstock oder Goldlack. Am Feierabend ziehen die Leute hinaus mit Gießkannen und Spaten, ihr kleines Gartenbeet zu pflegen, die einzige Scholle, die der Mehrzahl zu eigen und unter deren verwelklicher Hülle sie etwas Unverwelkliches ahnt. Der Wohlhabende legt einen Kranz auf dem Hügel seines Geschiedenen nieder, von dem Armen wird im zerbrochenen Wasserkrug ein

Strauß Vergißmeinnicht eingesenkt, Wehmutstropfen, die im Tagewerk verstocken, regnen auf die Liebesspende.

So viel Totenhöfe ich jedoch in den Weilern der Alpen überblickte, — die der größeren Städte gleichen sich ja aller Lande mit mehr oder minder kostbarem Modeschmuck, — in jenen aber glichen sie einem brachliegenden Ackerfelde, auf welchem linealgerecht schwarze Eisenkreuzchen, Namen und Daten bezeichnend, gleichartig wie Wegweiser, sich eines an das andere reihen; keine Blume, kein Baum, kein frischer oder welker Kranz und weder früh am Morgen, noch spät am Abend ein Einkehrender in dem verschlossenen Gehöft. Die Hügelwellen, sonder Rasendecke, wehen ihren Staub ineinander, und das in dem Lande, welches nächst Britannien für das grünste in Europa gilt. Schließt die strenge Hoheit der Natur den Sinn für das Freundliche aus? Ist es eine Art von Ascese? Oder wird der einzelne Mensch, da ja Gemeinde und Kirche für Ordnung und Schicklichkeit Sorge tragen, unter der Allgewalt elementarer Fährnisse nur so totgewohnt, um Erde gleichgiltig wieder Erde werden zu lassen, während das deutsche Gemüt sehnsüchtig noch an der Scholle hängt als der letzten Spur von einem geliebten Leben?

Kenne ich unser Volk recht, — ich meine nicht das Volk von Dichtern und Denkern, die Gesundheitslehrer eingeschlossen, sondern was noch außerdem geboren wird, freit und stirbt, die misera plebs an der Spitze, — Mord und Totschlag gäbe es, wenn es gezwungen werden sollte, seine Entseelten, kaum daß sie erkaltet, in einem Schmorofen verdampfen zu lassen. „Wenn der Funken sprüht, wenn die Asche glüht, fliegen wir nicht mehr alten Göttern zu," wir hoffen auf einen stillen, dunklen Mutterschos gleich dem, durch welchen wir an das Erdenlicht und an geöffnete Vaterarme gedrungen sind; wir, Freund, sage ich, denn ich zähle mich auch in diesem Betracht zu der misera plebs. Notabene: mit meiner eigenen Person, will sagen meinem dereinstigen Leichnam, magst Du getrost nach Deiner Weisheit und Deiner Dichteremphindung verfahren; rascher oder langsamer in seine Elemente aufgelöst, wird er in guter Ruh geborgen sein. Nur als Kadaver-Kultus soll man die Liebe zu unseren Gräbern nicht verspotten und zumal in unserer Zeit jeden Zug von Gemüt wie ein Heiligtum hegen.

* * *

Der kleine Friedhof der Prieuré glich an lebloſer Einförmigkeit denen der Schweiz, wiewohl in den ſavoyiſchen Ortſchaften, durch die ich kam, Blumen mehr als diesſeits des Leman gepflegt zu werden ſcheinen und eine gartenartige Kultur auf dem kleinſten, bebaubaren Erdbrocken waltet. An dieſer betriebſamen Emſigkeit und dem Sinn für Zierat erkennt man der Bewohner franzöſiſche Stammverwandtſchaft, welche das Einleben in das neue Regiment ſo natürlich und raſch bewirkt hat. Ich habe keinen Savoyarden geſprochen, von keinem ſprechen hören, der nicht gern franzöſiſcher Bürger geworden wäre, oder auch nur eine laut anhängliche Treue an das Königtum, deſſen Wiege zwiſchen dieſen Bergen geſtanden, geäußert hätte, während mancher wehmütig des Kaiſers gedenkt, welcher dieſe königliche Alpenwiege um hohen Blutpreis ſeinem Reiche erhandelte. Napoleon hat vielleicht über keine ergebeneren Unterthanen geboten als die, welche es zuletzt geworden ſind. Auch danken ſie ihm noch außer ſeinen Verdienſten um die wirtſchaftliche Entwicklung des franzöſiſchen Volkes im allgemeinen, mancherlei lokale Förderung. Nach ſeinem Beſuche in den erſten ſechziger Jahren wurde die neue Genfer Straße das Arvethal aufwärts geführt, ſo daß die ſchweren Diligencewagen

jetzt bequem das Chamonix erreichen. Auch den Saumpfad nach dem Montanvert und manchen seinesgleichen würdest Du seit Deinem letzten savoyischen Aufenthalte bedeutend gangbarer finden und den Touristenschwarm zahllos vermehrt. Alles das, direkt oder indirekt, durch den Erneuerer des Empire.

„Und doch, wer denkt noch an ihn?“ so klagte einer seiner Getreuen, nicht ein Savoyarde, sondern ein echtes Pariser Blut, mit welchem ich das Kabriolet von Genf ab teilte, und der sich, in Ermangelung einer schönen Landsmännin, die unschöne Barbarin als Auditorium für seine politischen Herzensergießungen gefallen ließ. „Wer denkt noch an ihn? Das Individuum ist undankbar von Natur; aber nichts undankbareres als ein Volk, sobald die Chance des Unglücks über seinen Herrscher gekommen ist.“ Die alte Preußin gedachte in frohem Rückblick der Treue ihres Volkes während seiner schwersten Zeit, war aber gutmütig genug, den Widerspruch für sich zu behalten.

Mein Auge richtete sich über den Friedhof hinweg in den Garten der Prieuré. Nichts blühendes auch hier. Ein Priester in schwarzer Soutane, den breiten Krämpenhut tief in die Stirn gedrückt, den

Rosenkranz in der Hand, schritt zwischen den armseligen Gemüsebeeten und der Klostermauer gleichen Trittes hin und wieder, ohne den Blick ein einzigesmal vom Boden zu erheben, weder auswärts in das laute Straßengewühl, noch hinauf zu den stillen, leuchtenden Firnen. — Was sinnt er? Ist er noch jung? Gleicht er wohl jenem früheren, den ich im Geiste oftmals diesen stillen Pfad entlang wandeln sah, bleich und schlank wie ein Lamartineſcher Vikar, und der — —

Aber was weißt Du, Freund von Père Anſelme? Und was weiß ich ſelbſt von ihm? Noch iſt auch die Reihe nicht an ihm; denn einem Dichter gegenüber muß ſelbſt in einem Plauderbriefe auf eine gewiſſe Spannung Bedacht genommen werden. Morgen erzähle ich Dir ein Novellchen, ein ſelbſt erlebtes obendrein. Heute Abend folge mir noch geduldig zwiſchen den Haferfeldern hinan bis zum Waldesrande, wo eine einzeln ſtehende freundliche Villa mich als Luſtſchloß für einen Sommer der Zukunft lockte. Eine muntere Geſellſchaft bewegte ſich auf der wohlgepflegten Gartenterraſſe; es war eine klare, wonnig milde Nacht, man hätte ſie ſelbſt auf dieſer Höhe ohne Fröſteln verträumen können.

Vollständig Nacht wurde es nicht; so durchsichtig war die Luft, so sonnig übergoldet strahlten noch drüben die weißen Riesenhäupter; selbst die grauen Nadeln des Steinwaldes, der die Gipfel umlagert, das Eis des Stromes, der sich von ihnen absenkt, waren vom Widerschein rötlich überhaucht. Unten im Thal wurde ein Lichtchen nach dem andern angezündet; droben über den Firnen stieg ein Sternbild nach dem andern auf. Fuß fassen im Grunde und ein klarer Höhenblick, ist das nicht bestenfalls die Summe unseres Erdenlebens?

Ob aber die unternehmenden Leute, die ich mit dem Augenglase sogar jetzt noch gleich schwarzen Pünktchen auf der weißen Decke klimmen und gleiten sehe, ob sie dieselbe frohe Auf- und Niederschau haben wie ich auf grüner Mittelhöhe? Ob Erde wie Himmel ihnen nicht in einem Chaos von Dunst und Nebel verschwinden werden? Wie vielen Helden lohnt das Ziel die Mühe des Erreichens? In dem Bahnbrechen liegt der treibende Reiz; mit den Hindernissen wächst die Leidenschaft, sie zu überwinden. Droben aber auf dem einsamen Gipfel verschwindet der durchmessene Raum grau in grau und wie selten ist der Glückliche, dem noch ein Streifchen Him-

melblau lächelt. Größenenthusiast, hat die alte Base recht?

In bänglicher Aufregung, unter wirrem Straßenlärm hatte ich die Höhe über der Kirche erstiegen; als ich mich endlich zum Rückweg entschloß, war es ruhig in mir geworden und auch im Thale totenstill. Selbst der einsame Priester hatte seinen Wandelgang eingestellt. Die letzte gemeinsame Speisestunde war längst vorüber, zum Schlafen aber die Luft in dem einsamen Kabinet noch zu schwül. Ich machte mir in dem zum Hotel gehörigen Gartenhäuschen, das sich stolz chälet de l'impératrice benennt, zwischen allerlei Gerümpel einen Platz zurecht, ließ mir eine Lampe dahin bringen, und las, während ich meinen Thee genoß, in Goethes Schweizerreise, die mich auf der meinen treulich begleitet hat.

Denn wo auch immer ein großes Schönheitsbild mir die Seele recht innig mit „der Ruhe des Erhabenen" durchdrungen hat, da war es fast ohne Ausnahme der alte Dichterfreund, der sie vorempfindend geklärt, und so oft ich in Gedanken ihm auf der Straße gefolgt bin, die er vor nahezu hundert Jahren mit seinem fürstlichen Freunde, jugendmutig unter halsbrechenden Wagnissen, in rauhem November, aus dem Chamonixthal in

das Ursenerthal gezogen ist, da habe ich ihm nachempfunden, „wie die ewig innerliche Kraft der Natur sich ahnungsvoll durch jeden Nerv bewegt"; die ewig innerliche Kraft, die feinen Nerv bis über das Patriarchenalter hinaus regieren sollte.

Heute aber, wo ich seinen Fußspuren nicht bloß in Gedanken gefolgt bin und noch weiter zu folgen gedenke, da spreche ich aus Erfahrung und in Erwartung ihm nach:

„Wie in jedem Menschen, selbst dem gemeinen, [illegible]bare Spuren übrig bleiben, wenn er einmal bei großen, ungewöhnlichen Handlungen gegenwärtig gewesen ist, wie er sich an diesem Flecke gleichsam größer fühlt, unermüdlich eben dasselbe erzählend wiederholt, und so einen Schatz für sein ganzes Leben gewonnen hat, so ist es auch dem Menschen, der solche große Gegenstände der Natur gesehen und mit ihnen vertraut geworden ist. Er hat, wenn er diese Eindrücke zu wahren, sie mit anderen entstehenden Empfindungen und Erfahrungen zu einen weiß, ein Gewürz erworben, womit er den unschmackhaften Teil des Lebens verbessern und ihm einen durchziehenden guten Geschmack geben kann."

Nach diesem Satz klappte ich das Buch zu und

begann meinen Plauderbrief. Dem Freunde aber möge das obige Citat als Erklärung dienen auf die Frage, die ich seit der Ueberschrift „Chamonix“ in seinen verwunderten Augen lese:

„Als wir uns trennten, bei 24 Grad Reaumür im Schatten, dachtest Du an nichts weiteres als an eine stille Sommerfrische, etwa in Meißenstein oder Beckenried. Wie kommst Du nun plötzlich über die heiße Lemanzone hinweg in das Thal der Prieuré? Hat das Fieber der Neugier Dich gepackt? Hat am Ende gar ein gelinder Sonnenstich Dich so, gegen deine Gewohnheit, ruhelos gemacht?“

Keines von beiden, Freund. — Aber da schlägt es auf dem Turm der alten Klosterkirche Mitternacht. Alle guten Geister loben den Herrn! Du lösest ja gern Rätsel. Zerbrich Dir bis morgen den Kopf darüber, wie das Goethe'sche Citat der alten Base Besuch im Chamonix erklärt. Gute Nacht! —

* * *

Ich mag an Bewegung und Bewunderung mich gestern übernommen haben, denn mein Schlaf war

durchsichtig und nach dem Erwachen sehnte ich mich statt nach der vorgesetzten Wanderung nach stillem Ausruhen.

Es ist ein taufrischer Morgen; die Sonne noch nicht in die Thalmulde gedrungen; über ihrem lichtgrünen Teppich lagern noch nächtige Schatten; an jedem Hälmchen glitzert eine Perle; aber kein Nebelhauch, kein phantastischer Brodem hindert den freien Aufblick zur Höhe; klar und scharf wie gestern im Abendgold heben sich Firnen und Nadeln vom Azur des Himmels ab; die weißen Häupter leuchten, die Eisströme blinken gleich einem Silbergruß; nordwärts aber über den blaugrünen Nadelwäldern vom Brévent bis zum Col de Balme sind die dunklen Granitmauern mit violetten Tinten übergossen.

Mein heuriges Reiseglück hat mir jeden Tag ein so reines Morgenbild gegönnt; mich dünkt jedoch, daß die Scenerie der Alpen bei sinkender Sonne am ergreifendsten wirkt. Den Aufgang lobe ich mir in unseren Heimatsauen, in Erwartung eines gedeihlichen Tagewerks.

Es war noch still im Hotel, als ich zu einer Umschau nach der Lughöhe aufbrach; nun bei der Rückkehr rüsten sich die Karawanen zum Aufbruch; das Comtoir des guides ist belagert, die Maul-

tiere werden vorgeführt; im Speisesaal wird mit Hast ein Frühstück eingenommen. Ich habe meine Wanderung bis zum Nachmittag verschoben und sitze wieder im Chalet der Kaiserin, um mein Reisenovellchen bis zum Anfang des Endes zu fördern und hoffentlich durch diese Aussprache so ruhig und klaren Sinnes zu werden, wie ich thörichter- und ärgerlicherweise seit Tagen und Nächten verlernt habe, es zu sein. Zunächst also zur Antwort auf die Frage, mit deren Voraussetzung ich meine gestrige Epistel schloß.

Nein, Freund, weder das Neugier- noch das Sonnenfieber, eine Erinnerung war es, welche mich jählings unwiderstehlich über das vorgesetzte Ziel hinausgetrieben hat. Denn — so schier Unglaubliches kann hinter dem Rücken des ältesten Kameraden geschehen! — denn nicht zum erstenmale habe ich die Lemanzone überschritten und nicht zum erstenmale mit dem Namensrufe „Albrecht“ seinen geliebten weißen Berg begrüßt. Ja, ein Erinnerungsduft! Und zwar nicht jene „sonderbare Spur“, welche große Natureindrücke in der Seele hinterlassen, nur das Arom einer kleinen Alpenblume stieg plötzlich vor meinen Sinnen auf und umwehte mich Schritt für Schritt bis zu der Stelle, wo ich das Blümchen blühen sah.

Damit du nun aber die Stimmung treulich nachfühlest, die mich zum zweiten- — nein, zum drittenmale — hinan zur Arvequelle gelockt, muß ich Dir ein kleines Erlebnis vortragen, ein Herzensgeschichtchen, mit dessen Genesis die einzige dunkle Lücke in unserem Freundesleben gleichzeitig aufgeklärt und ausgefüllt werden wird.

Zehn Jahre sind es her, Freund Albrecht, und heute, wo die Stimmungen jener Tage spurlos verklungen sind, heute wirst Du herablassend oder wohl gar ungläubig lächeln, wenn ich die Thorheit in Dein Gedächtnis zurückrufe, mit welcher Du dazumal schmolltest und grolltest, als die nüchterne, eigensinnige Base Dich zu überzeugen bemühte, daß eine gute Kameradin und Quasischwester von Kindesbeinen an, der es beschieden gewesen war, in ihres Kameraden Jugendlenz die Rolle zu spielen, welche unserer überrheinischen Nachbarn erotischer Intellekt der cousine inévitable zuweist, im empfindsamen Deutsch aber „erste Liebe" genannt wird, die dann späterhin, nachdem besagter Kamerad sich in Dichtung und Wahrheit durch manch loderndes Feuerwerk über das Ausblasen des ersten Flämmchens getröstet hatte, — gründlich getröstet, Freund! — jenes Flämmchen in einem Winkel seiner Phantasie wieder aufflackern sah, als ihr,

der Base, das Glück zu teil ward, dem tapferen Vetter einen vor Düppel zerschossenen Arm unter ihrem Dache heil zu pflegen; daß, sage ich, sothane Base und Kameradin behauptete und standfest bei ihrer These blieb: Dreißig Jahre bei Mann und Frau seien verschiedene Größen und gut Freund sein und Mann und Frau sein, das sei auch zweierlei.

Ja, dazumal schmolltest und grolltest Du, wendetest die Augen von der „Weisheit Salomonis" ab, zogst in der Welt umher nach Nord und Süd, zweimal auch in den Krieg. Neulich aber, wo ich Deinen Erstgeborenen über die Taufe hielt, während dein holdes, junges Weib das Haupt an Deine Schultern schmiegte, da sprach es aus dem Schimmer Deiner feuchten Augen und Deinem stummen Händedruck: „Dieses Glück danke ich Dir!" Ich aber fühlte mich stolz und froh, mir einen so guten, vielleicht den besten Dank im Leben verdient zu haben, und so sagte ich und sage heute wieder: „Freund, bewahre Deinen Himmel vor dem Dunst der Leidenschaften, Deine Stirn sei Sonne."

In jener Zeit jedoch, als Du in solchem Mißmut von mir geschieden warst und ich mir — zum

erstenmale nicht bloß in Gedanken — Schwingen anheftete, um in die Stille der Berge zu flüchten, in jener Zeit — dieser nachträgliche Triumph sei der gekränkten Eitelkeit des vermeintlichen Amoroso gegönnt — war ich weit entfernt, meiner Weisheit froh zu sein. Denn die Früchte der gesunden Vernunft reifen wohl allgemach, aber viel, viel langsamer als alle übrigen süßen oder bitteren Erdenfrüchte. Sie gleichen dem Kern der Nuß unter harter Schale. Das Herz däuchte mir schier aus der Brust gefallen, die Zukunft kahl und kalt wie die Felsenhäupter, denen ich Schritt um Schritt näher rückte.

Um mit reinem Entzücken die Welt von solchen Höhen zu betrachten, muß man die Illusionen des Herzens noch nicht eingebüßt oder mit ihnen abgeschlossen haben; will sagen: jung sein oder alt. Ich wußte mich nicht mehr das eine und fühlte mich noch nicht das andere. Die natürlichsten Bande hatten sich mir vor der Zeit gelöst, überkommene Pflichten mich frei gelassen; nun hatte sich mir auch der Freund entzogen, der Bruder, mit dem ich Kind gewesen, das heißt: durch die haftendsten Erinnerungen verbunden war, der frohe Gesell, mit dem ich am glücklichsten gelacht und dessen Dichtersinn manche duftige Blüte in mein

Dasein gewoben hatte. Entzogen vielleicht nur auf Jahr und Tag. Wer aber, was hilft über Jahr und Tag der Vereinsamung hinweg?

In solcher Stimmung, ohne Neugier und doch ruhelos, eilte ich von Station zu Station; all mein Sinnen, mein Genießen wurde zu Erinnerungen, das Gewimmel von heute zu einem gestrigen. Schilt es nicht Ungebühr, Freund, wenn ich für einen Zustand, den auch der Bescheidenste ein und das andere Mal im Laufe des Lebens erfahren wird, mich berufe auf den vollendetsten Ausdruck, den ein Dichter ihm gegeben: „Das, was verschwand, ward mir zu Wirklichkeiten."

Nun kam ich nach Genf. Und wie ich einsam im leichten Boot mich von Ruhepunkt zu Ruhepunkt schaukeln ließ, da war es wiederum ein Zauberhauch, der mich umwehte, ein Auftauchen und Flüstern von Idealgestalten, die meine Jugend hold und reich gemacht hatten und die ich heute noch weniger als dazumal empfinde, wie ich sie einst empfand. Jean Jacques, armer Jean Jacques! Die Enkel der Bürger, die dich geächtet, haben dich verewigt auf dem schönsten Erdenfleckchen, über das sie zu gebieten hatten. Wer von den Weisen und Narren, die in hellen Haufen den blauen See umschwärmen, wendet nicht zuerst den Schritt nach

der kleinen, schattigen Insel, die dein Bild und deinen Namen trägt. Das wimmelt um dich herum; die Kinder spielen und ihre Bonnen stricken; Verdi und Lanner werden laut an deiner Weihestatt. Man schlürft Gefrorenes, Wein und sogar Bier. Dann und wann hebt ein Passant den Blick hinauf zu deinem ernsten, abgehärmten Gesicht; der eine nickt, der andere schüttelt den Kopf, je nachdem er dich einen Märtyrer der Freiheit, oder einen Eitelkeitsthoren hat nennen hören; wie wenige von Denen, welche dein Bild begaffen, haben auch nur eine Zeile von denen gelesen, die vor hundert Jahren mit Begeisterung verschlungen und von Henkershand vernichtet worden sind. Du sollst die Brandfackel in den Zunder der alten Welt geworfen haben. Der Brand glimmt und flackert heute noch, aber du — aber du — —

Nun der Ruhm zum wenigsten bleibt dir unbestritten: du hast wie kein früherer den Herzenszug nach deinem Heimatsland erweckt, hast zuerst in deinen Dichtungen dem Naturgefühl die oberste Stimme, „dem modernen Epos" einen landschaftlichen Hintergrund gegeben, den nach dir kein Poet mehr missen mochte. Und wenn es dir auch nur halb gelang, deine Menschen ihrer erhabenen Um-

gebung gerecht erſcheinen zu laſſen, welchem größeren würde es mehr gelungen ſein als dir? Denn hier am weinumrankten Sonnenufer deines Sees, in deſſen azurblauer Fläche die ewigen Felſenhäupter ſich ſpiegeln, hier tönt die Natur in Accorden von Wolluſt und hehrem Ernſt, deren Melodie den ärmſten Stümper ergreift, für welche der begnadetſte Dichter jedoch den Text vergeblich ſuchen würde.

„Das Gefühl, das durch dieſe Scenerie erweckt wird, iſt umfaſſenderer Natur als die bloße Sympathie mit den Gefühlen einzelner Menſchen. Es iſt zugleich ein Ahnen von dem Daſein der Liebe in ihrer ausgedehnteſten, erhabenſten Macht und von unſerem Teilhaben an ihren Gaben und Herrlichkeiten. Es iſt der große Grundſatz des Weltalls, daß wir unſere Individualität verlieren müſſen, um uns mit der Schönheit des Ganzen zu verſchmelzen. Hätte Rouſſeau auch nie gedichtet, nie gelebt, würden die gleichen Gedankenverbindungen durch dieſe Naturbilder erweckt worden ſein. Er hat durch ihre Wahl nur das Intereſſe für ſeine Dichtung erhöht und gezeigt, wie tief er ihre Schönheit empfand. Sie aber haben für den Dichter gethan, was menſchliche Weſen für ihn zu thun nimmer im Stande geweſen wären.“

Nach dieser „Note" vergegenwärtige Dir, Albrecht, den berauschenden Eindruck, welchen die Stanzen des Childe Harold von der Apostrophe an Rousseau ab bis zum Schluß des dritten Gesanges beim ersten gemeinsamen Lesen in unseren jungen Seelen bewirkten und Du wirst wissen, wer mir die erste Sehnsucht nach diesem Asyl der Liebe eingeflößt hat und wer den Reigen meiner Erinnerungen führte, als mein Fuß es endlich betrat. Du weißt ja, Freund, Lord Byron ist meine erste Liebe gewesen, wennschon er eine Reihe von Jahren tot war, als ich seinen Namen zum erstenmale nennen hörte, und die erste Liebe soll ja die reinste, die letzte aber die angenehmste sein.

Indessen hat sich die Vorrede zu meinem Geschichtchen so langatmig ausgesponnen, daß mir für das Geschichtchen selbst die Erzählerlaune nahezu verflogen ist. Ob ich es Deiner Geduld am Ende ganz ersparte? Die Stimmung, der es entsprang, ist zur Genüge dargethan; Moral und Pointe hat es nicht und eine Folge nur in sofern, als die Erinnerung daran mich gestern zum zweitenmale hinauf in das Chamonix lockte. Da diese zweite Expedition Dir just nun aber verständlich gemacht werden soll, mußt Du Dich

ſchon geduldig von mir zum erſtenmale dieſen Weg führen laſſen.

Was mich eigentlich trieb, kann ich, da ich das Fieber der Reiſeneugier von vornherein abgeleugnet habe, nicht zuverläßig mehr darthun. Vielleicht ein Sonnenbrand wie der heurige. Der Auguſt iſt kein Monat für den Genfer See. Vielleicht iſt es aber auch eine abkühlende Zugluft geweſen, — etwa ein Mahnwort Duenna Chriſtianens, unſeres alten „vernünftigen Prinzips“, — welche die Reverien und Revenants von Meillerie und Villa Diodati zu rechter Stunde verſcheuchte. Genug, ich ging; freilich nicht heim, wie Duenna Chriſtiane es erſehnte, aber doch vom Flecke. Sie zog es vor, im Hotel des Bergues meine Rückkehr zu erwarten, da ein vernünftiges Prinzip ſich ſchwer mit Maultier-Allüren befreundet, ich aber mich für die Tour vom Wallis aus entſchieden hatte, eine Tour die, Du haſt recht, Freund, ein Jeder wählen ſollte, der das Chamonix zum erſtenmale betritt und noch über rüſtige Gliedmaßen zu verfügen hat.

Du haſt mir den zauberiſchen Doppelblick vom Col de Balme des öfteren geſchildert, wie ſchwach aber ſind Worte, ſelbſt Dichterworte, für dieſes Bild? Vorwärts: über dem meilenlangen,

grünen Thale der weiße Monarch in ragender Majestät; rückwärts: das Haupt in rosige Schleier gehüllt, die stolze Jungfrau, umringt von ihren Riesenvasallen: es war der größte Natureindruck meines Lebens und ist es geblieben. Mit wie viel mächtigeren Schlägen noch als unten am Liebessee fühlen wir hier oben den Puls des Weltalls klopfen und unter diesen mächtigen Schlägen die Ruhe des Erhabenen einziehen in das begehrliche kleine Menschenherz! Ich fühlte mich in dieser Stunde wieder jung geworden — oder plötzlich alt.

Ich übernachtete im Pavillon des Col, nahm anderen Tages bei Wege die beliebten Seitentouren mit und erreichte sonach erst gegen Abend die Prieuré. Zu aufgeregt, um meine Ermüdung zu spüren, stieg ich, wie ich es gestern wiederum that zu einem Gutenachtblick auf die Alpenhalle, die ersten Kirchstufen hinan, als ich durch ein eigenartiges Straßenbild zu meinen Füßen gefesselt wurde.

Inmitten eines Knäuels von Lohnkutschern, Hausknechten, Führern, Dorfkindern aller Größen stand, ein Chanson zum besten gebend, ein schnauzbärtiger Gesell in verwitterter Blouse, langem, ungekämmtem Haar, mit nußbraunem, vielleicht

noch niemals gewaschenem Angesicht. Das einzige Accompagnement gewährten seine beweglichen Gliedmaßen, wie es denn auch auf goldenen Wohllaut weder dem Künstler, noch seinem Publikum anzukommen schien. Meinen Ohren ist die Melodie allemal die Hauptsache. Nächstdem die Deklamation und darin leistete der Mann sein erkleckliches Teil. Die Stimme wechselte zwischen heroischem Gebrüll und sentimentalem Verhauchen; und jegliches Heben oder Fallen begleitete ein entsprechender Gesus. Mir fiel dieser und jener unserer heimischen Heldentenore ein, denen ein paar Vortragsstunden bei dem Natursänger des Chamonix guten Dienst geleistet haben würden. Es nahm sich wie reelle Begeisterung aus und wirkte auch als solche auf seine Zuhörerschaft, was der Mann donnernd, schmelzend, lallend, schluchzend, sich schüttelnd und zuckend mit Tönen, Blicken, Armen, Beinen und selbst mit seinem wilden Haarwuchs zum Ausdruck brachte. Der Chansonnier und sein Publikum waren eben Romanen, ob man nun Italiener oder Franzosen darunter verstehen mag.

Die Melodie, französischen Genres, war mir natürlich unbekannt. Auch aus den schnarrenden Gutturalen den Text zu unterscheiden, hielt schwer.

Indem ich mich langsam näherte, brachte ich jedoch heraus, daß es Bérangers „Lebewohl" der schönen schottischen Königin war, welches die Herzen der braven Chamoniarden so anteilsvoll bewegte:

Adieu, charmant pays de France,
Que je dois tant chérir;
Berceau de mon heureux enfance,
Adieu, te quitter c'est mourir.

Mit diesem Refrain schloß der Sänger unter Ach und Weh. Ich glaube, daß ächte Thränen dabei in seinen Schnurrbart tropften.

Vor ihm hatte sich, in der Ordnung eines Kranichzuges, ein Schwarm männlicher und weiblicher Gamins aufgestellt, der als freiwilliger oder gedungener Chorus den Refrain wiederholte. An seiner Spitze frappirte mich ein kleines, braunes Mädchen, barfüßig, mit losem, krausem Haar, die Ärmel des auffällig weißen Hemdes in die Höhe gestreift und auch dessen Schlußkrause, den Hals entblößend, aufgebunden. Ich hätte, ihrem Wuchs nach, die Kleine nicht höher als acht Jahr geschätzt, doch führte sie die Stimme mit einer Energie, die alle übrigen und selbst die des einfallenden Publi-

kums beherrſchte. Auch bei ihr war es keineswegs lauteres Gold, das ſich der Kehle entrang, Takt und Rhythmus aber hielt ſie wie eine Geſchulte feſt und ihre lebhaften Mienen und Geſten, durchaus unabhängig von denen des weit hinter ihr ſtehenden Vorſängers, bekundeten ein naives Verſtändnis, das einen rührenden Eindruck bewirkte. Bei dem wiederholten Adieu neigte ſie tief und langſam das Köpfchen; ſie breitete die braunen, kleinen Arme aus und preßte darauf die flachen Kinderhände gegen die ſichtbar unter dem Hemdchen wogende Bruſt; den Blick unverwandt auf den leuchtenden Montblancgipfel gerichtet, hob und ſenkte ſie die nackten Füße, als ob ſie eine Wiege ſchaukele und bei dem Schlußworte: „mourir“ beugte ſie ſich mit geſchloſſenen Augen faſt bis zum Boden. Dieſes Kind hatte ſchon ſterben ſehen, oder es ahnte wenigſtens, was in die Erde verſenkt werden bedeutete.

Es war nur der Schlußvers des Chanſon, deſſen Zeugin ich geworden. Der Blouſenmann ſammelte während des Chors die Centimeſtücke in ſeinem Hut. Auch ich entrichtete meinen Kunſttribut und da ich ein ſeltſames Verlangen ſpürte, mir die kleine, leidenſchaftliche Sängerin in der Nähe zu betrachten, machte ich den Verſuch, mich durch

die sich auflösende Menschenmauer zu drängen. Schon hatte sich jedoch der Zug die Dorfstraße abwärts entlang in Bewegung gesetzt, und so war ich im Begriff, die Kirchstufen wieder hinanzusteigen, als ich die Kleine zehn Schritte von mir stehen sah, wie sie, lachend über das ganze Gesicht, einem weit größeren, roten, vierschrötigen Jungen ein paar Kupfermünzen zusteckte.

Mich gewahr werden und mit ausgebreitetem Schürzchen mir entgegenspringen war Eins. Ich warf ein Zehncentimesstück hinein, das sie wie einen Schatz mit großen Wunderaugen betrachtete.

„Mille grace, Madame!“ sagte sie darauf, warf mir eine Kußhand zu und dann mit dem Zuruf: „Tiens, Amedée!“ die Münze geschickt in des Jungen Mütze. Dann flog sie wie ein Vogel dem Schwarme nach, um sich wieder an die Spitze der singenden Kinderpyramide zu stellen.

Mir war schon während meiner Exkursionen am südlichen Lemanufer, ganz besonders aber während meiner heutigen Aufwärtsfahrt im Arvethal, die Intelligenz der Physiognomien und das muntere, gewandte Behaben der savoyischen Kinder aufgefallen; wahrhaft eine Sinnerquickung inmitten der Menge kropfiger Weiber und verstümmelter oder

verkommener Männergestalten, welche sich, das Erbarmen herausfordernd, dem Reisenden in den Weg drängen.

Aber diese prächtigen Kinder! Ihre frühreife Entwicklung mag in der Rasse begründet sein; der lebhafte Fremdenverkehr und das zeitige Aufsichselbstgestelltwerden müssen sie jedoch fördern. Während ich diese funkelängigen, fix und fertigen Dirnchen und Bürschchen ihr Wesen treiben sah, sie sonder Altklugheit, mit natürlicher Höflichkeit einem Jeden gewandt Red und Antwort geben hörte, da stellte ich mir, nicht ohne landsmannschaftliche Schamröte vor, wie dummdreist oder blöde, grob oder maulfaul die flachshaarigen, kleinen Dickköpfe unserer Dorfgassen und Vorstadtschulen bei ungewohnten Begegnungen sich geberden. Im Vergleich zu den raschblütigen romanischen Völkern bedarf das unsere, so scheint's, einer sorgsameren, fortgesetzteren Kultur, wie des Individuums so der Gesamtheit von Schicht zu Schicht, von Geschlecht zu Geschlecht. Halten wir uns denn daran, daß dasselbe, gleich dem harten Obst, welches sein Boden vornehmlich zeugt — oder den Früchten der gesunden Vernunft, auf die ich mich heute schon einmal berufen habe —, in allmählichem Reifen nicht nur die früh entwickelten überdauern

wird, sondern auch mannigfaltigerer Veredelung fähig ist.

So wie die kleine Sängerin hatte mich nun aber niemals ein heimisches oder fremdes Kind angesprochen; so ernsthaft lustig, oder lustig ernst noch keines aus großen Wunderaugen angelacht. Braun, hager, aber doch rund und gesund, erinnerte sie mich an Murillos glückselige Betteljungen. Ich hätte, zu froher Erinnerung, sie mir gar gern photographieren lassen.

Indessen war die singende Gesellschaft im Gedränge der engen Dorfgasse gleichsam eingekeilt, ich mußte auf eine Wiederbegegnung verzichten. Da ich plötzlich einen unleidlichen Druck über den Augen verspürte, gab ich meinen Abendspaziergang auf, ging in mein Hotel und legte mich alsobald nieder. Noch hörte ich eine Weile das Rauschen der Arve zu meinen Füßen und von fernher den ahnungsvollen Abschiedsgesang. Dann schlief ich ein.

Die Uebermüdung hinderte jedoch jene gedeihliche Ruhe, die von keinen Traumgesichten weiß. Mehr als einmal wachte ich auf über einer Reminiscenz. Seltsam aber: niemals war es der Zauberblick des Col de Balme, mit dem mein Tag begonnen, es war das Bild des kleinen, braunen

Mädchens, mit dem er geſchloſſen hatte, das mir vor der Seele ſtand, und das Rauſchen der Arve klang mir bald wie ein Wiegen- und bald wie ein Sterbefang.

Ich hatte mir für den anderen Nachmittag eine Tour nach dem Montauvert vorgenommen, machte am Morgen daher nur einen Spaziergang, einſam ins Blaue hinein, wie ich es liebe, und in neuen Umgebungen zu allermeiſt. Es haben dieſe kleinen Entdeckungsreiſen auf eigene Fauſt mir ſchon manches intereſſante Schauen und Begegnen eingetragen, das mir in Geſellſchaft entgangen ſein würde.

Ich ging thalauf; aber nicht den Fahrweg, den ich geſtern gekommen, ſondern längs des Waldrandes am linken Ufer des Arveyron. Sein breites Rieſelbett war in der Auguſthitze ausgetrocknet bis auf ein ſchmales Gerinne, das ich leicht überſchreiten konnte, bevor die Schlacken der Moräne, die ſich vom glacier des bois abſenkt, mir den Weg verſperrten. Bis hierher ſoll einſtmals das Gletſchermeer ſich erſtreckt haben und von Jahrhundert zu Jahrhundert weicht die Eisgrenze ja noch immer hinauf zurück. Wie hoch wohl noch in einem Zeitraum gleich dem der verfloſſen, ſeitdem an unſerem Rhein das Klima von Finnland

geherrscht haben soll, oder gar dem, seit welchem die Halbinsel des Sinai, die heute eine Wüste ist, dem Volke Mosis eine quellenreiche Nährstätte werden konnte?

Wie ich nun, einen kleinen Weiler mit seiner Arvebrücke zur Rechten, den Heimweg einschlug und auf gut Glück eine mit Unterholz bewachsene und mit Schuttbrocken überstreute Wiese durchschritt, da war von großer Natur freilich nicht mehr viel zu genießen; so hielt ich mich denn an die kleine, will sagen an die Blumen zwischen dem saftigen Gras und Moos. Es ist keine Alpenflora, die hier auf feucht durchsickertem Grunde blüht; nur die roten Nelken, die weißen Sternchen und blauen Glöckchen unserer Raine und Waldsäume lachten mich grüßend an, wenn schon größer und farbenprächtiger als in der Heimat ausgeprägt; die Heiderispen an erhöhten trocknen Rändern glänzten fast carmoisin, das Kraut der Preißelbeere trug eine Purpurfarbe wie bei uns kaum die Frucht.

Während der ganzen Reise und schon wochenlang zuvor daheim hatte ich in meiner Herzenskränkung die alten Lieblinge geringschätzig übersehen, heute jedoch bückte, in plötzlich erwachter Kinderlust, ich mich unzählige Male und pflückte,

was die Hände zu faſſen vermochten, bis endlich ermüdet, unter ſtechender Mittagsſonne, ich mich nach einem ſchattigen Ruheplatz zu ſehnen begann. Einen Block oder Baumſtumpf ſuchend, verirrte ich mich immer tiefer in das Gehölz und ſah mich jählings wie in einem Labyrinth gefangen. Hier ein Quellchen aus dem Kiesgrunde ſickernd, dort unter trügeriſchem Moos ein Moraſt; vor mir ein Graben, deſſen ſteile Ränder loſes Geröll, hinter mir undurchdringliches Strauch- und Rankengeſchlinge; der Pfad, der mich in dieſes Wirrſal gelockt, ſpurlos verſchwunden. Ich hörte die Arve zu meiner Rechten rauſchen und durfte das trockne Bett des Arveyron kaum ein paar hundert Schritte zu meiner Linken vermuten. Die Prieuré mußte in einem Stündchen zu erreichen ſein. Aber wie ſie erreichen? Ich ſchlug mich nach allen Seiten: da hingen Hut und Haar feſt im Geſtrüpp; dort ſchleifte der Rock in eine Lache; der Sonnenſchirm zerknickte, die verführenden Blümchen waren längſt den Händen entglitten. Ich wollte über den Graben ſpringen, ſtolperte und fiel in das Waſſer; mühſam richtete ich mich in die Höhe und ſtand durchnäßt auf dem alten Flecke. Ich kam mir vor wie behext. Die hochſtehende Sonne trocknete meine

Kleider binnen wenigen Minuten, aber ſie brannte auf den Kopf zum Verſengen; der Hunger, den ich kurz zuvor geſpürt, war mir in der Not vergangen, um ſo ſtär'er quälte der Durſt; ich netzte die Lippen an feuchten Kieſeln, der Angſtſchweiß tropfte von meiner Stirne, ich war gänzlich ermattet.

Hätte ich nur ein Fleckchen entdeckt, ſchattig und trocken zugleich, auf das ich mich hätte ſtrecken können; eine Viertelſtunde Schlaf würde mich wieder zu mir ſelbſt gebracht haben und ein Ausſchlupf dann bald gefunden worden ſein. Oder hätte ich nur ein menſchliches Weſen errufen können! Aber auf meiner mehrſtündigen Wanderung war mir keine Seele begegnet. Ich fing an zu weinen, nicht bloß aus Nervoſität, ſondern aus tiefem Mitleiden mit mir ſelbſt; ich ſah mich im Geiſt in dieſer Wildnis von hundert Schritt im Geviert verſchmachten und das Leben war mir doch noch niemals ſo honigſüß vorgekommen. Sollte der liebe Gott es mir aber durch eines ſeiner Wunder erhalten, ſo verſchwor ich Reiſegelüſte und Entdeckungspromenaden für alle kommende Zeit — eines jener Selbſtgelübde, von welchen ein ſtarker Charakter gelegentlich ſich aus eigener Machtvollkommenheit auch wieder entbindet.

Auf mein letztes Stündlein gefaßt, hockte ich mich endlich nieder, an einen kahlen Baumstamm gelehnt, die Füße im feuchten Moos, über dem Scheitel die brennende Sonne. Die Augen fielen mir zu und ich weiß nicht, wie lange ich in halber Betäubung so gedämmert haben mag, als ein Ton wie aus Hüons Horn alle Hallucinationen einer Hagar oder eines Robinson jählings verscheuchte. Es brüllte eine Kuh. Ich glaube, daß ich vor Lebenswonne einen Luftsprung that. Denn, wenn in der republikanischen Schweiz sich auch die Vierfüßler als freie Gottesgeschöpfe auf den Almen umhertreiben, im kaiserlichen Frankreich — so weit hatte das Reisen meine Völkerkunde bereits gefördert — wo da eine Kuh brüllt, da ist auch ein Mensch nicht weit, der sie hütet.

So schrie ich denn aus Leibeskräften: „Hollah ho!“ und es währte nicht fünf Minuten, daß auf dem jenseitigen Grabenrande das Gebüsch auseinander gerissen wurde. Was aber lugte zwischen dem grünen Rahmen hervor? — das braune Gesichtchen meiner kleinen Sängerin von gestern Abend. Arme und Füße waren auch heute nackt; über dem krausen Haarwald aber trug sie einen breitrandigen Strohhut und in der Hand einen langen

Stecken. Die Augen schauten klug und ernsthaft drein, dahingegen die kirschroten Lippen lachend bis beinahe an die Ohren gezogen waren, zwei festgefügte, blendend weiße Zahnreihen enthüllend, die bekundeten, daß die Kleine doch wohl ein paar Jahre über meine gestrige Schätzung zählen mußte.

Sie hatte meine Verlegenheit im Nu begriffen, sprang wie ein Reh über den Graben, reichte mir ihre linke Hand, während die rechte das Buschwerk auseinander bog und führte mich etwa zwanzig Schritte weit, wo ein paar große Steine das Durchschreiten des Gerinnes, und hüben wie drüben die durch Fußspuren abgeplatteten Uferränder einen leichten Uebergang gestatteten. Unterstützt von meiner kleinen, gewandten Führerin, erreichte ich binnen wenigen Minuten einen Pfad, der mich auf die Wiese nächst der Arvebrücke zurückführte.

„Was machst Du hier ganz allein, Kind?“ fragte ich, als wir bequem neben einander zu schreiten vermochten.

„Ich hüte unsere Kuh, Madame,“ antwortete sie in reinem Französisch; nur daß sie bei dem Worte „Madame“, die zweite Silbe eine Terz in die Höhe steigen ließ. Das gab eine Art von

Refrain; denn es entschlüpfte ihr nicht das einfachste Ja oder Nein ohne höfliche Titulatur; was mich an gewisse, mit Zeit und Lungenkraft nicht geizende Kammerredner im lieben Vaterlande erinnerte, die jegliche Periode mit einem „meine Herrn" beginnen, selbige Herrn in der Mitte mindestens noch einmal anrufen und unfehlbar mit ihnen schließen. Es entspann sich nunmehr das folgende Examinatorium:

„Wie heißt Du, Kleine?"

„Myrtille, Madame."

„Und Dein Eltername?"

„Ich weiß ihn nicht, Madame."

„War der Mann, mit dem Du gestern sangst, Dein Vater?"

„O nein, Madame, ein Fremder. Ich singe mit ihm, so oft er in das Thal kommt, und verdiene mir den Abend ein paar Sous, manchmal aber auch mehr."

„Und wer ist Dein Vater?"

„Ich habe keinen Vater, Madame."

„Nun denn, Deine Mutter?"

„Ich habe nie eine Mutter gehabt, Madame."

„Wem gehört denn aber dann eure Kuh?"

„O, die gehört dem Vater von Amedée, Madame."

„Und wer iſt Amadée?“

„Das iſt mein Bruder, Madame.“

Bevor ich dieſen geheimnisvollen Zuſammenhang aufzuklären vermochte, ſtanden wir am Ausgang des Gehölzes; der Wieſenweg nach der Brücke lag offen vor uns und die Kleine fragte: „Wünſcht Madame nach der Quelle des Aveyron zu gehen, werde ich Madame führen.“

„Du, Kind?“

„Gewiß, Madame. Ich bin zu Haus an der Quelle und ich habe Zeit; Mutter Maton giebt acht auf unſere Kuh. Befiehlt Madame?“

„Ein andermal vielleicht. Heute möchte ich zurück nach der Prieuré.“

Die Kleine blickte enttäuſcht. Sie wies mit der einen Hand auf den Weg, den ich nicht mehr verfehlen konnte und ſtreckte die andere zum Empfang ihres Führerlohnes mir entgegen.

„Wie viel verlangſt denn, Myrtille?“ fragte ich ſie.

„Fünfzig Centimes, Madame,“ antwortete ſie dreiſt heraus.

Ich fand dieſe Forderung für die kleine Einſousſängerin nicht allzubeſcheiden, da ich ihre Freude am Geld aber bereits kannte, legte ich ein Frankſtück in ihre Hand. Sie betrachtete es mit zärt-

lichem Verlangen, reichte es mir aber zurück und sagte seufzend: „Ich kann nicht herausgeben, Madame."

„Du sollst es auch ganz behalten, Kind," tröstete ich.

Das braune Gesichtchen leuchtete vor Lust. Sie kniff die Faust über ihrem Schatz zusammen und schoß wie ein Pfeil, sonder Dank und Adieu, von dannen. Aber nicht rückwärts zu ihrer Kuh, sondern quer über die Wiese, auf den Weiler zu, hinter dessen Zäunen sie verschwand.

Mir war übel zu Mute. Die frühreife Geldgier des Kindes wurmte mich. Ich warf mir vor — nicht, daß ich dem bösen Hange mit fünfzig Centimes Vorschub geleistet — sondern daß ich den Frank nicht mit einer Moralpredigt begleitet hatte. Man nennt das weibliche Erziehungsweisheit, junger Vater. Aber warte nur, warte, wenn mir die kleine Harpargonne wieder unter die Finger läuft!

Auf der Wiese standen ein paar alte Nüstern, die guten Schatten gaben; etliche andere, vom Sturm oder der Art gefällt, lagen am Wege. Ich setzte mich auf einen der Stämme, „um mich auszuruhen", wie ich mir einredete, da meine wunderbare Lebensrettung mich völlig munter gemacht

hatte. Thatsächlich erwartete ich, daß meine kleine Ketterin an dem Platze vorüber zu ihrer Kuh zurück laufen würde.

Und keine zehn Minuten, so war sie wieder da; atemlos, hochfliegend die halb entblößte Brust, in der Hand eine Burgunderrose, wie auf eurer Terrasse, Freunde, sich keine vollblätterigere entfaltet haben wird. Rosen, Remontantenrosen im hohen Montblancthale! Ich hatte mir das Chamonix überhaupt nicht so grün und anbaubar vorgestellt.

„Da, Madame!“ sprudelte die Kleine hervor und ihre Augen funkelten. „Nehmen Sie! Für die fünfzig Centimes. Es ist eine Rose, Madame, eine Rose! Hat Madame schon eine Rose gesehen? Und wie sie duftet! Madame muß sie an die Nase halten. Es ist eine Rose, Madame, eine Rose!“

„Köstlich, Myrtille!“ sagte ich. „Woher hast Du sie?“

„Von meinem Stock, Madame. Es ist der einzige Rosenstock im Dorf, Madame, und die Blüte die einzige am Stock. Diese Nacht ist sie erst aufgebrochen. Amedée würde sich darüber gefreut haben, wenn er von der Flegère nach Hause

kommt, aber über den Frank freut er sich doch noch mehr."

„Schenke ihm die Rose zu dem Frank, Kind. Lege sie dort in den Schatten und wenn Du nach Hause kommst, stelle sie in ein Wasserglas. Mir pflücke dafür einen Strauß von dem roten Heidekraut, das hier herum blüht. Die Rose würde auf dem Wege verwelken, die Heide hält sich mehrere Tage frisch."

Die Kleine stürzte auf mich zu und küßte meine Hand. Wo würde bei uns ein Bauernkind auf einen Handkuß verfallen! Aber diese Katholischen sind unterthänig geschult. Sie war gar zu glücklich, ihre stolze Blume behalten zu dürfen; umhüllte sie sorgsam mit feuchtem Moos und barg sie unter einem Baum. Darauf raffte sie von Blüten zusammen, was ihr Schürzchen zu halten vermochte, setzte sich mir gegenüber auf einen Stamm und band ganz geschickt mit Riedgras ein Bouquet zusammen, in dessen Mitte sie einen der kleinen Bergkrystalle steckte, mit deren Darbietung die Kinder der Alpen ein Almosen hervorzulocken pflegen. Der welke Strauß hat heute noch einen Platz in meinem Reliquienschrein.

Und während die Händchen sich emsig regten, erzählte mir die Kleine zutraulich, mit wunderläu-

bigen Augen, so als ob sie ein Feenmärchen vortrüge, aber mit unfranzösischer Geläufigkeit die Geschichte ihrer Rose, an welcher Du, Freund, freilich nichts Wundernehmendes finden wirst, wenn nicht das Geständnis, daß die weltschmerzliche Reisende, welche noch gestern so traumumfangen an der Geburtsstätte dieser Rose gewandelt war, der Entwicklung derselben mit größerer Spannung als selbst einer Deiner am kunstvollsten verwickelten Novellen gelauscht hat. Nimm's nicht übel, Poet; die Erzählerin hatte mir das Leben gerettet!

Die Scene ist Genf und der Held der Geschichte heißt Amedée. Von dort hat er der Schwester das Stämmchen mitgebracht, als er verwichenen Herbst zum erstenmale das Thal des Monarchen verließ, um für einen großen Mylord Geschäfte zu besorgen, denn Held Amedée versteht sich auf Geschäfte wie Einer im Thal. Droben hat der Amedée das Stämmchen eingepflanzt vor dem Stall, in welchem Nachts Mutter Matous Kuh und Papa Bertrix' Maultier nebeneinander schlafen und an dessen Wand die liebe Sonne brennt, so oft sie im Winter dem hohen Monarchen über den Kopf weg guckt. Die Blätterkrone aber hat der Amedée unter die Erde vergraben und mit Laub bedeckt und erst im Frühling das Stämmchen wieder aufgerichtet.

Und unter der dunklen Erde hat die Krone die kleine Knospe getrieben, aus welcher die große, schöne Rose geworden ist. Und Mutter Maton sagt: alles was lebt, ist aus dem Dunkel gekommen und weil der liebe Heiland aus dem dunklen Grabe auferstanden, ist er die Rose der Welt geworden. Der Amedée spricht seitdem aber von nichts als Genf und will durchaus einmal Kutscher werden in Genf.

„Weiß Madame, was Genf ist?" fragte die kleine Schwätzerin mit einer plötzlichen Wendung und Gebärden, die ihrer Schilderung so angepaßt waren wie die, mit welchen sie ihren gestrigen Refrain begleitet hatte. „Genf ist eine Stadt, so groß wie die, darin der Kaiser wohnt. Im ganzen Thale von Argentières bis les Ouches wäre nicht Platz für Genf und das allerkleinste Haus in Genf ist größer als das Hotel de l'union neben der Prieuré. Und vor der Stadt liegt ein Meer, größer als das mer de glace dort oben, aber ganz voll Wasser, das fließt wie das Arvewasser, ist aber viel, viel tiefer, Madame! — Wenn der Monarch einmal hineinstürzte, das Wasser würde nicht von ihm ausgefüllt werden. Und das Meer heißt le leman und Amedée ist auf dem Leman gefahren in einem Schiff, das weit, weit größer gewesen ist

als der große Kasten, aus welchem der heilige Vater Noah die weiße Taube hat fliegen lassen. Und schöne weiße Vögel, hundertmal größer als die Taube des heiligen Vaters, giebt es auf dem Wassermeer, Vögel, die Flügel haben, aber schwimmen können und fliegen nicht einmal so weit wie die Gänse im Thal. Aber essen, wie die Gänse, kann man die schönen weißen Vögel nicht. Und rund um das große Wassermeer herum liegen lauter Gärten, in welchen das ganze Jahr lang Rosen blühen wie diese hier; so viel, so viel Rosen: der Amedée hätte sie in einem einzigen Garten nicht alle zählen können, und Amedée kann sehr gut zählen, Madame. Und wo an den Bergen die Rosen aufhören, da stehen Weinstöcke wie im heiligen Paradiese, Madame, und lange Trauben hängen daran, blau und grün und rot, aber alle süß, und der Amedée hat einen großen Korb voll von den Trauben für den reichen Mylord in das Thal geholt, und eine ganze Traube hat er davon gegessen, aber mir hat er auch zwei Beeren abgegeben."

„Hättest Du nicht Lust, Myrtille, auch einmal die schönen Rosen am Lemansee blühen zu sehen und mehr von den süßen Beeren zu essen?" fragte ich.

„O, das werde ich schon einmal, Madame," versetzte die Kleine mit der festesten Zuversicht. „Wenn der Amedée nur erst ein Maultier hat. Denn Führer ist der Amedée schon jetzt; aber noch nicht in der Compagnie und nur bis auf den Montanvert. Wenn er aber erst Führer ist in der Compagnie und ich nur erst zur heiligen Kommunion gegangen bin, dann nimmt er mich mit an das Wassermeer, aber zuerst hinauf zum Monarchen. Denn, nicht wahr, Madame, es ist doch nur Spaß von Amedée, daß er in Genf Kutscher werden will, oder Kurier bei einem reichen Mylord? Papa Bertrix ist Führer, und Großvater Müseau ist Führer gewesen, da muß Amedée doch auch Führer werden, nicht wahr, Madame? Und dann setzt er mich auf sein Mule und führt mich hinauf zum Monarchen. Auf den Montanvert hat Papa Bertrix mich schon einmal mitgenommen und nach der Quelle des Arveyron gehe ich fast alle Tage ganz allein. Will Madame sich nicht von mir hinführen lassen? Es ist gar nicht weit und für Madame thue ich es umsonst. Ich lasse Madame auch nicht zu tief in die Pforte hineintreten, Madame wird nicht Schaden nehmen. Ich weiß Bescheid an der Quelle; ich bin da zu Haus. Es ist eine Pforte von Eis, Madame, wie das Eis des Meers neben dem Mon-

tauwert. Von vorn ſieht ſie aus wie der Himmel, wenn die liebe Sonne ſcheint, weiter hinten aber wie der Himmel, wenn es Nacht geworden iſt, und aus der Pforte kommt der Arveyron. Aber nur wenn es Sommer iſt, Madame, denn im Winter iſt die Pforte zu. Als aber Papa Bertrix mich an der Pforte gefunden hat, iſt es warmer Sommer geweſen wie jetzt."

„Was ſagſt Du da, Kind?" rief ich aus. „Papa Bertrix hat Dich dort oben an der Quelle gefunden?" Mein kleines Abenteuer begann romantiſch zu werden. Ich verſichere Dir, Albrecht, mir klopfte das Herz wie über der reizendſten Dorfgeſchichte George Sands.

„Ich bin ein Findling, Madame, aber was ſchadet denn das?" erwiderte die Kleine mit glückſeliger Unbefangenheit. „Ich habe ja Papa Bertrix und Mutter Matou. Die Leute im Dorfe nennen mich Myrtille de la source und Großvater Muſeau nennt mich Marmotte. Aber kein Menſch weiß, wo ich hergekommen bin. Auch Mutter Matou weiß es nicht und Mutter Matou weiß doch viel mehr als alle Leute im Dorf. Denn Mutter Matou iſt Haushälterin geweſen bei den frommen Herrn Curés in der Prieuré, Madame, bei einem nach dem anderen, bis ſie ganz ſchwach

geworden iſt und auch die gute Marie nicht mehr hatte, die ihr kochen und waſchen helfen konnte. Für ihren letzten Herrn Curé, der jetzt Père Anſelme heißt, da betet Mutter Matou aber noch alle Tage, und wenn ich früh und abends die liebe Himmelsmutter anrufe, da ſagt Mutter Matou jedesmal: Vergiß auch nicht die Bitte für den frommen Vater Anſelme."

„Iſt die gute Matou die Mutter von Deinem Anſelme?" fragte ich.

Die Kleine lachte hellauf. Sie hatte ein goldenes Lachen. „Seine Mutter? O, nicht doch, Madame. Mère Matou iſt eine ganz alte, weiße Frau, und geht am Stocke, und iſt nicht viel größer als ich, aber ganz krumm. Aber Mutter Bertrix iſt groß und rot und jung geweſen wie der Amedée. Mère Matou iſt die Mutterſchweſter von der guten Marie."

„So iſt die gute Marie wohl die Schweſter von Deinem Amedée?"

„Auch nicht, Madame. Die gute Marie war ſeine Muhme und hat den Amedée nur gepflegt, als er ganz klein geweſen iſt. Seine Mutter iſt ſchon geſtorben, ehe der Amedée auf die Welt gekommen iſt, Madame. Weil aber Papa Bertrix ſo ſehr geweint hat, als er ſeine Frau in das Grab legen

ſah, da hat es die liebe Gottesmutter ſo gedauert, daß ſie ihm einen Troſt vom Himmel herunter ſchickte. Wie nun Papa Bertrix vom Kirchhofe nach Hauſe kommt, da ſteht in der Stube eine Wiege und in der Wiege liegt der Amedée! Und dann kommt die gute Marie, und dann komme ich und Mère Maton und Papa Bertrix iſt nicht mehr allein. Die liebe Himmelsmutter hat vielen Troſt, ſagt Mère Maton, Madame."

Das Kind hatte bei den letzten Worten ſeine großen ernſthaften Augen gen Abend hin gerichtet, wo hinter Bäumen verſteckt der Friedhof der Prieuré lag, darüber hinaus aber auch der große, weiße Dom, welcher das Ziel ihres kindlichen Sehnens war. Hier oder dort — wo ſuchte ſie ihre liebe, tröſtende Himmelsmutter? Denn in einem ſinnlich erfaßbaren Raume denkt ſich das, was er Gott nennt, doch jeder natürliche Menſch. Die Kleine bekreuzte ſich ſtill; auch ich ſaß ſchweigend mit gefalteten Händen. Ich hätte der frommen Unſchuld bis in die Nacht hinein lauſchen mögen und fuhr daher ärgerlich auf, als eine laute, lachende Stimme hinter uns rief:

„Schwatze doch nicht ſolchen Unſinn, Marmotte!"

Es war der rote, vierschrötige Bengel von gestern Abend, der von den Büschen verdeckt herbeigetreten war und ein Weilchen gehorcht haben mochte.

„Amedée!“ rief die Kleine, in die Höhe springend, warf den Strauß in meinen Schoß und streckte dem Jungen beide Hände, in der einen das Geldstück, in der andern die Rose, entgegen. „Wieder ein Frank! Nun sind's schon vier. Die vier Beine des Mule! Jetzt nur noch den Kopf, den Rumpf und den Schwanz und Du bist Führer, Amedée!“

Sie jubelte hell auf über ihr stolzes Gelingen. Der Junge aber versetzte, indem er schmunzelnd die Münze in die Tasche und die Rose, ohne groß Notiz von ihrer Schönheit zu nehmen, an seine Mütze steckte: „Führer, ich? Gott soll mich bewahren! Ich werde Kutscher! Mit den vier Franks komme ich hinunter nach Genf und mit noch einmal vieren hinaus nach Paris. Aber,“ fuhr er sie an, „aber Du hast doch nicht gebettelt, Marmotte?“

Sie schüttelte den Kopf; ihre Lippen zogen sich zu einem Schippchen zusammen.

„Sie hat mich geführt,“ erklärte ich; worauf

der Junge, gleichzeitig entschuldigend und anerkennend einen Kratzfuß leistend, erwiderte:

„Sie ist noch ein sehr dummes Kind, Madame. Aber auf das Geldzusammenschlagen versteht sie sich wie eine Alte." — Darauf mit abermaligem Kratzfuß: „Will Madame sich nicht lieber von mir führen lassen? Ich kenne Weg und Steg doch weit anders als das kleine Ding und die Namen sämtlicher Aiguillen hüben und drüben im Thal. — Warum läufst Du wieder barfuß, Marmotte?"

„Es ist ja so heiß," versetzte sie kleinlaut.

„Aber es schickt sich nicht. Papa ist Montblancführer und im Winter ist er Schulmeister in les Praz und obendrein Maire."

„Ich bin aber doch nur ein armes Findelkind, Amedée."

„Du bist meine Schwester und ich werde bald Kutscher sein, oder Kurier.

„Nein, Führer."

„Nein, Kurier. Und Du ziehst Schuhe an, auch wenn es heiß ist, hörst Du?"

Wie zur Begütigung kniff er die Kleine, die mit ihren Thränen kämpfte, herzhaft in die Backen und sie blickte wieder seelenvergnügt wie zuvor, legte ihre Hand in die seine und so begleiteten sie

mich über die Arvebrücke, durch den Weiler und noch eine Strecke darüber hinaus auf der großen Straße, die von Oſt nach Weſt das Thal durchſchneidet. Die Koſten der Unterhaltung trug nunmehr Mosjö Amedée. Er mochte berechnen, daß, wenn es der plaudernden Einfalt ſo leicht geworden ſei, ihn ein gutes Stück auf der Bahn zu ſeinem Glück zu befördern, der aufklärenden Weisheit ein noch weiterführender Lohn nicht entgehen könne.

„Sie iſt ein gutes Kind, unſere kleine Marmotte," wiederholte er mit einer Gönnermiene, „aber noch ſehr zurück. Die Sache verhält ſich nämlich ſo, Madame, daß meine Mutter über der Geburt mit mir geſtorben iſt. Das verſteht freilich das Kind noch nicht."

„Mère Matou hat es mir doch aber anders erzählt," beharrte Myrtillen.

„Und Du heißt ja auch Amedée Conſcolatior."

„Heißen kann Einer wie er will. Heißt Du nicht auch Marmotte und biſt Du darum ein Murmeltier, kleiner Simpler? Ein ſchöner Troſt, ſolch ein ſchreiender, neugeborener Wurm, nicht wahr, Madame. Der Name iſt ein neckiſcher Einfall von unſerem damaligen Herrn Curé, der jetzt père Anſelme heißt, und ein guter Freund von Papa ge-

weiſen iſt. Ich möchte aber kein Mönch werden wie père Anſelme. Den ganzen Tag beten und die Naſe in das Buch ſtecken, nein, ich denke, das paßte mir nicht. Ich bin mit Lernen fertig und ich weiß auch viel. Da ſehen Sie aber einmal das Mädchen an, Madame: ſie iſt ſchon über zehn Jahre und kann kaum leſen und von Schreiben keine Spur. Aber warte nur, Faulpelz, dieſen Winter gehts tüchtig dran. Die Sache iſt nämlich die: ich helfe meinem Vater, Madame. Ich könnte ſchon ganz allein Schule halten. Aber ich bleibe nicht im Thal, ich werde Kurier."

„Nein, Führer, Amedée."

„Nein, Kurier, Dümmling. Sie iſt gar zu einfältig, Madame. Was Vernünftiges lernen mag ſie nicht. Allen Schnickſchnack aber, den Einer ihr erzählt, die alte Matou, oder Großvater Müſeau, den glaubt ſie, als ſtänd' er gedruckt. Weiß Madame, was für eine Schnurre ſie glaubt? Nicht, Madame? Na, ſie glaubt, daß ſie droben vom Monarchen in das Thal hinunter gekollert worden iſt."

„Nein, das glaube ich nicht, Amedée."

„Ja, das glaubſt Du wohl, kleine Marmotte. Denn warum haſt Du Dich darauf geſteift, daß ich Führer werden ſoll? Bloß weil ich Dich hinauf zu Deinem Nußknacker bringen ſoll."

„Nein, darum nicht. Bloß, weil Du bei uns bleiben ſollſt, Amedée.“

Die Kleine ſagte das mit einem zärtlichen Blick, um den ich den dummen Jungen beneidete, der ihn jedoch in ſeiner ſpekulativen Erzählerlaune nicht irre machte.

„Sehen Sie, Madame, da hinten der hohe Berg, den wir den Monarchen nennen, der aber in der Naturgeſchichte der Montblanc heißt und der allerhöchſte Berg iſt auf der ganzen Welt, das ſoll ein Palaſt ſein von lauter Schnee und Eis. Nämlich ſo denkt ſichs das dumme Kind. Und in dem Palaſte wohnt ein ungeheueres Murmeltier, das der Kaiſer und König von allen Murmelthieren iſt und den lieben langen Tag nichts thut als Nüſſe knacken. Nämlich: weil die kleine Marmotte für ihr Leben gern Nüſſe knabbert, das heißt, wenn ich ihr manchmal von meinem Führerlohn ein paar kaufe, Madame, da denkt das dumme Kind, wer ſo ein großer Kaiſer und König iſt, der alles vollauf hat, der kann gar nichts Geſcheiteres thun, als in einem fort Nüſſe knacken. Die Nüſſe des Murmelkönigs ſind aber tauſendmal größer als Menſchennüſſe und ſie wachſen auch nicht auf Bäumen wie bei Genf, wo ich ſie ſelber habe wachſen ſehen, — nämlich ich war ſchon einmal in Genf, Madame;

— denn warum? Weil es auf dem Monarchen keine Bäume gibt; sondern sie wachsen unter der Erde, wie im Thal die Kartoffeln. Die Nußschalen aber wirft der alte Murmelkönig zu seinen Guckfenstern heraus und sein allergrößtes Guckfenster ist das mer de glace. Wenn nun die Schalen haufenweise an den Eisbergen hängen bleiben und unterwegs zerkrümeln und Schnee darüber fällt und immer wieder Schnee, und es kommt einmal zum Rutschen, da nennt man es eine Lawine und alles was der Lawine im Wege steht, mi[illegible] ist's aus und vorbei. Weiter unten aber, wo es nur im Winter Schnee und Eis giebt, da heißt der Schutt von den Murmelschalen Moräne. Das Gerümpel unter dem Glacier da drüben, das ist so eine Moräne, Madame. Manchmal sitzt nun aber eine Made, oder ein Wurm in einer Nuß und da schleudert der Murmelkönig vor lauter Bosheit die Maden und Würmer so weit fort, daß sie den Leuten im Thal in die Schornsteine fallen; auf dem Wege aber sind aus den Würmern und Maden kleine Menschenkinder geworden. Und so hängt alles, was im Thale Merkwürdiges passiert, zusammen mit den Brocken, die der große Nußknacker aus dem Erdenbauche geschleudert hat. Eines Tages aber, da ist eine Nußschale ganz allein und

wohlbehalten an den Schneefeldern und auf dem Eismeer hinuntergerutſcht, bis ſie an der Pforte des Arveyron ſtecken geblieben iſt. Wie nun ein Führer, der über die tête noire kommt, die Schale ſieht, da macht er ſie los und, Sapriſti! die Schale hat ſich in einen Waſchkorb verwandelt und in dem Korbe ſitzt ein verwandeltes kleines Mädchen und das kleine Mädchen heißt Myrtille. Der Führer aber iſt Vater Bertrix. Sehen Sie, Madame, ſolch dummes Zeug glaubt die kleine Marmotte."

Die kleine Marmotte hatte dem Erzähler mit ſtaunender Bewunderung ſeiner Redekunſt zugehört; nun aber, da er geendet, eiferte ſie, feuerrot im Geſicht.

„Nein, Madame, das glaubt ſie nicht. Solche Geſchichten erzählt Großvater Müſeau, und Großvater Müſeau macht immerfort Spaß, über den man nur lacht.

Aber mère Matou hat im Leben noch niemals geſpaßt und was ſie ſagt, iſt alles wahr."

„Na, und was ſagt denn Mutter Matou, wo Du hergekommen biſt, kleiner Narr?"

„Sie ſagt: ſei nur gut und fromm, Myrtille. Vater Moſes iſt auch an einem Waſſer gefunden worden und doch ein großer Heiliger geworden."

Der unterrichtete sous-maître von les Praz wollte vor Lachen sich ausschütten. „Na, da hören Sie's, Madame," sagte er, „was für ein Dummhut die kleine Marmotte noch ist. Der alte Moses ein Heiliger! Wenn das Papa hörte, oder der Herr Curé! Der alte Moses ein heiliger Vater."

„Was ist er denn sonst, Amedée?" fragte demütig die kleine Myrtille.

„Er ist — nämlich: er war — denn er ist lange schon tot, na, was war er denn gleich? Ein Prophet? nein, die heißen anders, ein Kaiser? ein König? nein, so was Großes nicht. Ein Führer war er wie Papa, aber nicht etwa auf den hohen Montblanc; nur in der Sandwüste herum. Und so etwas wie ein Schulmeister und Maire ist er auch nebenbei gewesen. Es ist ja auch ganz egal, was er gewesen ist; aber vom Heiligen keine Spur. Denn warum? Schweinefleisch, das doch am besten schmeckt von allem Fleisch, das hat er in seiner Gemeinde zu essen verboten, als wäre es Gift und würde unser Herr Curé es wohl Tag für Tag zu essen erlauben, nämlich sofern man's hat und nicht etwa Fasttag ist, wenn der alte Moses ein Heiliger oder gar ein heiliger Vater gewesen wäre? — Die Sache mit der Myrtille verhält sich nämlich

ſo, Madame, daß mein Vater das Würmchen mutterſeelenallein und ſchlafend vor der Grotte gefunden hat."

Verſtändnisvoll zwinkernd flüſterte er mir noch in das Ohr:

„Mit rechten Dingen iſt's freilich nicht zugegangen, Madame. Aber — was kann das arme Kind dafür? Und es iſt ein herzensgutes Kind, Madame."

Dabei ſtreichelte er der Kleinen mitleidig die Backen und die Kleine blickte zu ihm auf liebreich wie ein Engelchen. Ich konnte den dicken Bengel von Haus aus nicht ausſtehen. Sah mich die Kleine, ſeit er da war, nur noch an? Ich habe ihm ſein Gutmeinen aber doch mit barer Münze gelohnt und er bedankte ſich durch einen Jauchzer, der von den Thalwänden wiederhallte.

Um von dem heiklen Findlingsthema abzulenken, fragte ich Myrtillchen, ob ſie noch mehr Lieder ſingen könne außer dem einen, das ich geſtern gehört? Sie konnte aber nur das eine, aus dem natürlichen Grunde, weil ihr fremder Maëſtro bisher kein zweites im Thale zum Vortrag gebracht hatte.

„Soll ich Madame ein Lied ſingen?" fragte, ſich in die Bruſt werfend, Mosjo Amedee. Ich

kann sehr gut singen und weiß viele Lieder, Madame."

„Aber kein so schönes wie ich," rühmte Myrtille und stimmte herzhaft ihr: „Lebewohl, Du holdes Frankreich" an."

Der sous-maître unterbrach sie mit einem gemütlichen Rippenstoß.

„Sei doch still, dummes Kind!" schalt er. „Das kennt Madame ja schon und es klingt traurig wie ein Sterbelied. Ein Tischlied will ich Madame singen, das ist was Lustiges und es paßt just, weil es Mittag ist und Madame Hunger haben wird."

Damit hob er, krähend wie ein junger Hahn, Berangers Hymnus an den friedenstiftenden Bratenwender an. Schon bei der dritten Zeile blieb er indessen stecken; möglicherweise weil Natur und Tugenden des gepriesenen Instruments dem Roßgänger mere Matous einigermaßen fragwürdig vorgekommen sind. Als gebildeter Jüngling zog er sich jedoch schicklich aus der Verlegenheit, indem er in einem Atem auf des nämlichen Meisters Rentnerlied übersprang, dessen Poesie zweifellos seinen innersten Gefühlen flott wie ein Rädchen Ausdruck gab.

Nun ja, es ist ein Rhythmus, eine Laune und

dann wieder ein Pathos in dieſen Béranger'ſchen Chanſons, die ſich dem Volksohr leichtlich einzuſchmeicheln vermögen. Wenn ich aber einmal längere Zeit in den ſavoyiſchen Alpenthälern weilen ſollte, werde ich recht aufmerkſam nach einem eingeborenen Volksliede lauſchen. Denn, daß der Sangestrieb ſich nicht auf unſere deutſche Gebirgsſcheide beſchränken wird, iſt doch wohl ebenſo natürlich, als daß dieſe Pariſer Vollblutslieder, gleich den Leckerbiſſen der Hotels, nur den Fremden zur vermeintlichen Erquickung aufgetiſcht werden.

Nach der erſten Strophe ſagte ich den Kindern Adieu. Sie kehrten um, Hand in Hand, und weil ſie einmal im Singen waren, ſangen ſie luſtig weiter.

„J'ai cinquante écus!" jubelte der Junge, indem er dem Mädchen ſein geerntetes Geldſtück zuwarf.

„J'ai cinquante écus!" wiederholte das Mädchen und warf das Geldſtück zurück.

„J'ai cinquante écus de rente!" ſchmetterten alle Beide. Und ſo ſingend, tändelnd, ſich neckend, ſah ich ſie hinter den Hütten des Dorfes verſchwinden. Ich aber begab mich eilenden Schrittes nach dem bureau des guides.

Ich hatte Amedée gefragt, ob ſein Vater wohl

disponibel ſein würde, um mich am Nachmittag auf den Montanvert zu führen und Amedée hatte dies bezweifelt, da Papa früh am Morgen eine Tour nach dem Brevent mit einem reichen Goddam vorgehabt. Indeſſen könne ich mich im Bureau erkundigen.

Und da wollte denn der Zufall, der nicht bloß Romanhelden zu Gute kommt, ſondern manchmal auch den allerrealſten Individuen, ſobald ſie ſich ein kleines Abenteuer, ein beſcheidenes Martyrium, oder Heldentum in den Kopf geſetzt haben, der glückhafte Zufall alſo wollte, daß der reiche Goddam aus irgend einem mir unbekannten Grunde die Tour nach dem Brévent auf morgen verſchoben hatte und daß der Führer Bertrix zu meiner Verfügung ſtand.

Der vorgerückten Zeit halber entſchied ich mich indes zu einem Ritt nach der näheren Flégère. Nicht daß ich mich noch, wie vor wenig Stunden, ermattet gefühlt hätte, aber um ſo aufgeregter. Das Fieber eines Entſchluſſes rumorte in meinem Hirn, ein Fieber, das während des in Haſt eingenommenen Diners meinen Hunger vom Morgen total ſchwinden machte, den Durſt dagegen kaum ſtillbar ſteigerte.

Erinnerſt Du Dich noch jener alten Hausfreun-

bin, die wir vorlaute Spatzen die Trübſalsmuhme nannten? Sie war als Wittwe zu Vermögen gekommen, hatte aber gleichzeitig das einzige Kind verloren, einen Sohn, den ſie unter Kümmerniſſen jeglicher Art großgezogen. Hatte ſie nun vordem über ihre Sorgenlaſt geklagt, ſo ſtöhnte ſie nunmehr über ihren Sorgenmangel.

„Kein unglückſeligerer Menſch als der, welcher keine Sorge mehr haben kann," pflegte ſie zu ſagen. Auf den Rat ihrer Freunde verſuchte ſie es mit einem Sorgenerſatz, indem ſie die Erziehung eines Waiſenknaben übernahm. Bald jedoch hatte ſie ſich wieder von ihm losgeſagt und fortan klagte ſie: „Blut iſt Blut! Nur naturwüchſige Sorgen ſchlagen beim Menſchen an."

Du merkſt, Albrecht, worauf ich hinaus will. Auch ich war ſorgenfrei und ſorgenſüchtig, hatte mich daher ſeit geraumer Zeit mit dem Plane getragen, ſtatt des verſagten eigenen Kindes mich eines fremden anzunehmen. Die Erfahrungen der alten Trübſalsmuhme ſchreckten mich nicht. Ich glaubte an eine freie Liebeswahl und die ihr entquellende Kraft, achtete die Stimme des Willens mindeſtens ebenſo hoch wie die des Bluts. Die Vernunft der äußeren Verhältniſſe legte kein Veto ein; ein tief empfundenes Heilandswort einte ſich

dem natürlichsten Gefallen. Denn von allen menschlichen Spielarten, selbst die mündigen Dichter nicht ausgenommen, sind die unmündigen Kindlein mir von jeher als die verständlichsten und anmuthendsten vorgekommen. Bei solchen zutreffenden An- und Einsichten war ich indes noch nicht zu einer abschließenden That gelangt; es fehlte der Affekt, der Impuls, jenes momentane Etwas, für das ich im lieben Deutsch nicht alsobald den Ausdruck finde.

Und dieses unaussprechliche Etwas hatte die Begegnung der kleinen Savoyardin in mir entzündet. Dieses Kind würde ich nicht erst lieben lernen, ich liebte es bereits. Es hatte auf den ersten Blick mein Herz gerührt, ja entzückt wie nie ein Kind. Ihr dürft das nicht übel nehmen, Freunde, wo wäre vor acht Jahren an Euren Erbprinzen auch nur zu denken gewesen! — Auch entsprach es im Allgemeinen den Bedingungen, welche die Zöglingin eines „vernünftigen Prinzips" sich zur Richtschnur für ihre Wahl gesetzt hatte, übertraf dieselben sogar: Ein Mädchen, alt genug, um seine Gemütsanlagen beurteilen zu können, und jung genug, um sich kindlich anschließen zu lernen; ein wohlgehaltenes, raschblutiges, herzliches Geschöpf; resolut und geschickt, dabei eine feine

Natur. Die Leidenſchaft, mit welcher ſie einem Kameraden zur Hilfe Geld zu erwerben trachtete, ſtempelte ſie mir zu einer kleiner Heldin und das dankbare Opfer ihrer einzigen Roſe ſchlechthin zu einer angehenden Heiligen. Allerdings hatte ich für mein Zukunftskind bisher in erſter Ordnung nicht nur eine tugendlich erprobte, ſondern auch eine genteale Abſtammung vorausgeſetzt. Vor jenen leuchtenden Kundgebungen ſchwanden jedoch alle Bedenken gegen die Findlingsart gleich Schatten vor dem Sonnenſtrahl und wie ſchwer fiel es zu Gunſten meiner Wünſche in das Gewicht, daß ich das kleine Weſen aus weiter Ferne, als einen Fremdling, dem nur Gott Vater iſt, in meine Heimat führen durfte. Ohne blutsverwandtliche Triebe oder Erinnerungen, ohne Einſpruch von irgend welchem Berechtigten, durfte dieſes Kind mein ſein, nur mein ſein und bleiben. Seine Neigung zu dem hausbackenen Tölpel kam als gemütliche Störung nicht in Betracht. Wie leicht löſt ſich ſelbſt ein ächt geſchwiſterliches Band. Daß bei allen einnehmenden Konjunkturen indes mit fürſorglichſter Prüfung vorgegangen werden mußte, darf der gegenwärtigen Prinzipalin eines „vernünftigen Prinzips“ zugetraut werden.

Ich fand in Vater Bertrix einen Mann noch

in besten Jahren, verständig und in seiner Art gebildet, wie sämtliche savoyische Führer es sein sollen; ja, wohl über das Durchschnittsmaß hinaus, da doch nur wenige Laboureurs, die im Sommer den Alpenstock, im Winter auch den Bakel regieren werden und obendrein der Würde eines Schultheißen gewachsen sind.

Als ich erzählt hatte, wie und wo ich die Bekanntschaft seines Töchterchens gemacht, schmunzelte er vergnügt und lobte die Kleine als ein braves und geschicktes Kind, das seiner alten hinfälligen Muhme im Haushalte beistehe wie eine Erwachsene und ihm allerorten fehlen werde, wenn er sich über kurz oder lang von ihm trennen müsse.

„Was zwingt Sie denn, sich von dem Kinde zu trennen?“ fragte ich, zwischen Herzensangst und Hoffnung, auf eine Auskunft spannend, die meine Pläne hindern oder fördern konnte.

Der Mann antwortete mit eingänglichem Behagen. Mochte es ihm doch selten genug vorgekommen sein, statt über Felsen und Firnen über seine Erlebnisse am häuslichen Herd ausgeforscht zu werden. Nicht allzu viele gemütliche deutsche Kleinstädterinnen verlaufen sich mutterseelenallein hoch hinauf in das Chamonixthal.

„Ja, ſehen Sie, Madame," ſagte er; „ich bin Witwer bereits an die fünfzehn Jahr, und wenn ich mich noch einmal verändern will, wird's hohe Zeit. Mir lebt im Hauſe zwar noch ein alter Großvater von meiner Frauen Seite her, auch die Mutter Matou, die meine leibliche Tante iſt. Wie lange kann's aber dauern, ſind beide unter der Erde. Mein einziger Sohn hat ſchon jetzt keine Ruhe mehr im Thal; es treibt ihn in die weite Welt und wie dürfte ich ihn halten? Auch die Myrtille wird nicht bis an mein Lebensende bei mir bleiben. Die Natur will ihr Recht. Dann ſtände ich ganz allein und mit einem neuen Anfang wär's für mich zu ſpät. Ich ſuche eine Frau, Madame."

„Und ſollte die ſo ſchwer zu finden ſein?" fragte ich.

„Im Gegenteil, Madame, embarras de richesse!" verſetzte er lachend. „An heiratsluſtigen Mädchen iſt bei uns im Thale ſo wenig als anderswo Mangel. Die Sache iſt: ſo oft ich in Gedanken den Freiersweg einſchlage, ſtoße ich an einen Stein."

„Die Erinnerung an ihre ſelige Frau, nicht wahr?"

„Wie meinen Sie das, Madame?" fragte

Bertrix ganz erſtaunt. „Meine Barbe war ein braves Weib, wir haben gut miteinander haus-gehalten. Das wäre aber doch kein Grund, daß ſich mit einer anderen nicht ebenſo gut haus-halten ließe. Nein, handelte es ſich lediglich um meine Perſon, wäre ich bald genug am Ziel. Allein — —“

„Sie ſcheuen eine Stiefmutter für ihren Sohn?“

„Auch das nicht, Madame. Mein Amedée iſt ein tüchtiger Junge, ein Dickhäuter, der, wie man zu ſagen pflegt, einen Puff vertragen kann. Und wie lange wird er denn noch in meinem Hauſe ſein? Ich meine die Myrtille, Madame. Sie iſt eine zärtliche Kreatur, durch die alte Matou an Mutterliebe gewöhnt. Ich muß ein anderes Unter-kommen für ſie ſuchen — in einem Kloſter etwa, bis ſie zum Dienen reif geworden — ehe ich an eine Wiederverheiratung denken darf. Denn die vernünftigſte Frau, die ich finden könnte, würde dem Kinde nicht einmal eine Stiefmutter, geſchweige denn eine Mutter werden wollen. Die Myrtille iſt ein Findling, Madame.“

„Ihr Sohn hat es mir erzählt, Bertrix. Auch von dem Orte und der Art, wo und wie Sie den Fund gethan haben. Unnatürlich genug und ſchwer

zu glauben. Haben Sie niemals etwas über den Urſprung des Kindes erfahren?"

„Ich habe nicht danach geforſcht, Madame."

„Sie thaten recht daran, Freund. Was hätte Ihnen und was hätte dem Kinde die Bekanntſchaft einer Mutter genutzt, welche es über ſich vermocht hatte, ihr Neugeborenes preiszugeben, nackt und bloß in einer Einöde, wo nur ein wunderbarer Zufall es vor dem Untergange retten konnte?"

In dem gelaſſenen Manne ging während meiner Rede eine ſeltſame Verwandlung vor. Ich ſah, wie unter der wetterbraunen Haut das Blut aus ſeinen Wangen wich und wie die Fauſt ſich krampfhaft um den langen Führerſtab preßte. Die bebenden Lippen kämpften eine Weile zwiſchen Schweigen und Widerſpruch. Endlich ſtieß er ihn hervor, kurz und rauh in abgebrochenen Sätzen, wie aus zugeſchnürter Kehle.

„Das Kind war nicht nackt und bloß, es war auch kein neugeborenes, Madame. Es hatte die heilige Taufe empfangen und ſtand ſchon ziemlich ſicher auf ſeinen Füßchen. Und es war kein Zufall, der mich es finden ließ. Es wird eine große Not und vielleicht die allergrößte Liebe geweſen ſein, welche eine todkranke Mutter zu der Rettung trieb, die Ihnen, Madame, ein Verbrechen dünkt."

Ich drückte dem Manne ſchweigend die Hand. Mochte der Findling geboren ſein wo und von wem es ſei, der, welcher es an ſein Herz genommen und erzogen hatte, war ein Ehrenmann. Das Axiom von dem Erbteil in unſerem Blut, auf das ich bisher gläubig und dankbar geſchworen hatte, es dünkte mich plötzlich eitel Dunſt. Das gute Beiſpiel bildet gute Sitten.

Der brave Führer verſtand meine Meinung, ohne daß ich ſie ausſprach. „Hätte ich," ſo fuhr er nach einer Pauſe mühſamer Faſſung fort, „hätte ich das Kind unbemerkt, ich meine ohne Erörterungen, in meine Familie einführen können, würde es Myrtille Bertrix geheißen haben und meine Tochter geweſen ſein. Da ich das nicht konnte, wurde es Myrtille de la source. Wer eine Heimlichkeit zu wahren hat, thut wohl, eine Fabel gleich einer Windel um die Blöße zu ſchlagen. Je gröber das Gewebe, um ſo ſicherer ſchützt es — in unſeren einſamen Alpendörfern wenigſtens. Ich weiß aber wahrlich nicht, wie ich dazu gekommen bin, mit Ihnen, Madame, über dieſe Angelegenheit zu reden. Es iſt zum erſtenmale geſchehen und darüber hinaus — —"

„Will ich nichts wiſſen, Freund," unterbrach ich ihn. „Nur eine Frage ſollen Sie mir noch beant-

worten einfach mit Ja oder Nein und dann den Grund vernehmen, warum ich ſie Ihnen nicht erſparte. Die gute Marie, Ihre Schweſter, wenn ich recht verſtand, welche den mutterloſen Amedée aufgezogen und Ihre alte Tante unterſtützt hat, als ſie dem Herrn Curé, der zur Zeit Vater Anſelme heißt, in der Prieuré den Haushalt führte, die gute Marie — lebt ſie noch?"

Der Mann ſtarrte mich eine lange Weile ſprachlos an, als ſähe er das Geſpenſt weiland der Hexe von Endor. Dann breitete ſich ein feuchter Nebel über ſeine treuen Augen und dann ſchüttelte er lange langſam den Kopf und wir gingen minutenlang ſchweigend neben einander her.

„Geben Sie das Kind mir, Bertrix," hob ich endlich an. „Ich habe kein eigenes und ich habe es lieb gewonnen. Ich traue mir zu, ihm eine Mutter werden zu können und es zu einer braven, thätigen Frau zu erziehen, die allerorten ihren Platz ausfüllen wird. Auch ein beſcheidenes Erbteil werde ich ihr eines Tages hinterlaſſen dürfen. Mir leben in Genf wohlangeſehene Bekannte, von denen Sie über meine Perſon und meine Verhältniſſe genügende Auskunft erhalten können."

„Das würde kaum nötig ſein, meine gute Dame," verſetzte nach einer neuen Pauſe der Führer mit jenem warmen Vertrauen, das, von wem es auch ſei, allezeit wohl thut. „Wer ſo viel mit fremden Menſchen verkehrt wie unſereiner, der lernt aus den Augen leſen, was Gott in das Herz geſchrieben hat. Und was triebe Sie denn wohl auch als ein liebreiches Herz? Im Uebrigen: wer von den Armen in unſeren Bergen darf groß danach fragen, in welche Hände ſeine Kinder geraten? Es ſind nicht alle Savoyarden, die unter dem Namen, kaum halbwüchſig, mit einer Hantierung nicht viel beſſer als Bettel, die Welt durchziehen, aber viele ſind es ihrer doch. Unſere Thäler ernähren nur eine geringe Anzahl von Denen, die darin geboren werden, die übrigen müſſen wir früh auf eigene Füße ſtellen und — es iſt ſchier ein Wunder — aber die große Maſſe kommt darauf fort. Auch die Myrtille würde, ſelbſt wenn ich nicht wieder heiratete, einſtmals ihr Brod unter Fremden ſuchen müſſen. Laſſen Sie mich heute verunglücken, wer ſorgte morgen für den armen Findling. Ihr Anerbieten iſt ein großes Los für das Kind und für mich ſelbſt. Nur daß — — nur daß — —"

„Sie ſpüren mir die Ketzerin an," ergänzte ich mit einem Lächeln. „Und Sie haben ja recht, daß ich nicht Ihrer Kirche angehöre. Die Kleine wird indes von derlei trennenden Unterſcheidungen noch keine Ahnung haben und ich gebe Ihnen mein Wort, Bertrix, daß ich ſie in ihrer angeſtammten Lehre gewiſſenhaft unterweiſen, dem Gottesdienſte ihrer Kirche treulich beiwohnen laſſen, durch kein Wort, keine Miene ihre religiöſe Richtung ſtören werde."

„Ich traue Ihnen das zu, Madame," entgegnete Bertrix. „Ich habe im Leben mehr Andersgläubige als ſolche meiner Kirche auf unſere Berge geführt, viel gute Menſchen unter ihnen gefunden und: le bon dieu ne damne pas les bonnes gens. Die engliſchen Proteſtanten, und zu denen gehören Sie doch, Madame, wenn Sie auch eine Deutſche ſind, nicht wahr? Nun ſehen Sie, die engliſchen Herren und ganz beſonders die Damen, die haben mir auf unſeren Touren ſo manches Heftchen zur Erbauung nach ihrer Weiſe in die Hand gedrückt, das ich geleſen habe; ſie wollen ſich der Prieuré gegenüber ein eigenes Bethaus bauen, nennen uns Götzendiener, wie wir ſie Ketzer nennen, ich kann bei alledem aber nicht finden, daß ſie im Grund etwas anderes glauben als wir."

„Von Grund aus etwas anderes nicht, aber doch etwas weniger, Bertrix.“

„Das gebe ich zu, Madame. Ich meine aber, und ich könnte mir sonst auch gar nicht erklären, warum in hohen Alpenthälern überall nur Katholische wohnen — —“

„Nicht überall, Freund. Aber fahren Sie fort. Sie meinen — —“

„Ich meine, wenn die Leute aus solchem fernen Thale versetzt würden in Landschaften, wo ihnen das Korn gleichsam in den Mund wächst, wo Eisen- und Wasserstraßen sie bequem in weite Fernen führen, wo sie mit leichter Mühe so viel Geld erwerben, um bloß zum Vergnügen, sichere Führer zur Seite, Gletscher und Schneegebirge zu erklimmen, daß wir sogenannten Götzendiener dann wohl auch dieses und jenes Stück von unserem alten Glauben entbehrlich finden würden. Und umgekehrt, Madame, wenn die reichen Ketzer, die aus fruchtbaren Ebenen von England und sogar über das Weltmeer hinweg aus fremden Erdteilen, bloß zum Vergnügen in unsere Berge steigen, wenn die ihr Leben von vorn anfangen müßten als arme Haferbrotesser und Wildhäuer, wenn im Sommer jeden Augenblick Lawinen und Bergstürze sie bedrohten, Winters sie von der Welt abgesperrt

ſäßen in einer Einöde voll Eis und Schnee, kurzum, wenn ſie hundertmal mehr von der Laſt als Luſt des Diesſeits kennen lernten, da meine ich, daß ſie wohl auch der ſchützenden Engel und Nothelfer im Jenſeit nicht genug haben könnten; vor allem aber: wenn ſie ihr Fleiſch und Blut rat- und hilflos in der Fremde umherirrend wüßten, daß ſie in ihren Aengſten dann auch nur durch den Glauben an eine himmliſche Mutter Beruhigung finden würden. Habe ich recht, Madame?"

„Ich glaube nicht, lieber Bertrix. Not lehrt freilich beten. Es giebt aber auch Nöte, die in einem Paradieſesgarten dem Menſchen keinen Troſt und keine Hilfe, als die von oben kommen, geſtatten. In Ihrem einſtigen, wie Ihrem gegenwärtigen Vaterlande, Freund, den reichſten und reizvollſten Gegenden Europas, leben ſo gut wie in dieſen armen Bergen faſt nur katholiſche Chriſten, während im hohen, rauhen Norden zwiſchen Klippen und Eisſchollen, gefahrvoller und einödiger als die Euren, die Bewohner ſich ohne Ausnahme mit der Ergebung in Gottes Vaterwillen und die ſeelenerlöſende Macht ſeines Wortes, vom Heiland verkündet, zufrieden geben. Unſere Gemütsanlagen werden wohl noch andere Vorausſetzungen

haben als Boden und Wolken, zwischen denen wir geboren werden, und so auch unsere überirdischen Tröstungen andere Voraussetzungen als das Mehr oder Minder unserer Erdenfrüchte. Aber lassen wir diese Spekulationen, die wir Beide nicht lösen werden. Irre ich nicht, so dachten Sie an Ihre Behauptung einen Schluß zu knüpfen, der sich auf mein Verhältnis zu Ihrem kleinen Pflegling bezieht. Welchen Schluß, Bertrix?

„Den Schluß, Madame, daß ich mich nicht allzuviel darum grämen würde, wenn unter den Augen einer so gütigen Dame wie Sie, Madame, und vor dringender Not geborgen, dem Kinde ein Teil seiner angeerbten Andacht hinschwinden sollte, insofern nur die Grundandacht ihm bleibt, die alle Christen mit einander gemein haben, daß es also unser Gottesdienst nicht ist, um dessentwillen ich für die Kleine in Ihrer Heima: Bedenken trage."

„Und um wessentwillen sonst, Bertrix?"

„Um ihrer Abstammung willen, Madame — die fremde Art und Sitte — — die fremde Sprache — —"

„Ei, wie irren Sie sich, Freund," unterbrach ich ihn lachend. „Die kleine Savoyardin mit der französischen Zunge kommt unter Deutsche, und

fremder Leute Brot dünkt bei uns Deutſchen auch großen Kindern Kuchen."

„Aber ein Findling, Madame," widerſprach der gute Mann mit großem Ernſt; „ein armer Findling, dem kein ehrlicher Name, nicht einmal ein Muttername, in ſeine neue Heimat mitgegeben werden kann. Myrtille de la source! Wie viel Tadel, Spott und Abfall würden Sie um Ihrer Gutthat willen zu erdulden haben, und das Kind ſelbſt, wie viel Mißachtung und Mißgunſt. Hier oben bei uns haben die wenigen Menſchen, die ſie kennen, ſich an ihr unaufgeklärtes Daſein gewöhnt; ſie bleibt armen Geiſtes, niederen Standes bei harter Arbeit, und wird ihr Elend vielleicht niemals inne."

„Laſſen Sie es meine Sorge ſein, Bertrix, dem Kinde ein unverſchuldetes Elend zu erſparen, oder zu vergüten. Ich lebe nicht in der großen Welt, und die wenigen, die ich Freunde nenne, werden Jeden, den ich liebe, als einen auch ihnen Zugehörigen anerkennen."

So ſagte ich; der Mann glaubte mir, ſchlug in meine dargereichte Hand und, Freund, würden die, für die ich mich verbürgte, mein Wort Lügen geſtraft haben?

Wir waren im Eifer dieſer Verhandlung über

die Waldzone der aiguilles rouges hinausgekommen, ohne daß wenigstens ich bemerkt hätte, wie an den jenseitigen Bergen weiße Dunstnebel auf- und niederstiegen, und nur dann und wann noch ein klarer Gipfelblick zum Durchbruch kam. In anderer Stimmung würde dieses schleierhafte Heben und Senken, dieses Widereinanderstreiten luftiger Dämonen mir ein gefangennehmendes Schauspiel gewesen sein. Ich würde nötigenfalls in der kleinen Herberge auf der Flégère übernachtet und die Partie selbst dann nicht aufgegeben haben, wenn für den andern Morgen statt des Blickes auf das Eismeer der auf ein Nebelmeer mir in Aussicht gestellt worden wäre. Heute entschied ich mich halben Wegs freudig zur Umkehr. Die Angelegenheit, die mir plötzlich wie eine Glückslotterie am Herzen lag, konnte vor Abend noch zum Austrag kommen. und frohlockenden Herzens vernahm ich, daß, gegen Erwarten, auch Freund Bertrix nach dem raschen Entschlusse einem raschen Vollzug zusteuerte. Er mochte, wie heimlich ich selbst, sich scheuen, die Sache ernüchternd zu beschlafen, oder von Denen, welche sie nächst uns anging, beschlafen zu lassen.

Auf dem Rückwege verständigten wir uns über das notwendig Nebensächliche. Es galt kein Geschäft

mit weitläufigem Apparat, zumal da der Vormund und Pfleger des Kindes zugleich Maire des Weilers war. Mit dem Herrn Curé, welchem ehrenhalber eine Stimme zugebilligt werden mußte, wurde eine Verständigung um so leichter vorausgesetzt, als der fromme Hirt, — der unmittelbare Amtsnachfolger dessen, der jetzt père Anselme hieß, — den Quellenfindling von jeher als ein räudiges Schaf in seiner Herde angesehen, und seine anderweitige Unterbringung befürwortet hatte.

So ordnete sich alles nach Wunsch, und das einzige Bedenken, das sich mir, je näher wir dem Dorfe kamen, um so bänglicher aufdrängte, war, ob das Kind auch werde mit mir gehen wollen. Ich traute dem kleinen Geschöpf einen energischen Protest zu, und Papa Bertrix, ich merkte es wohl, that es im Herzensgrunde auch.

„Wir müssen Muhme Matou zuvor gewinnen," sagte er. „Sie ist eine fromme Seele und das Kind nimmt ihre Betsprüche auf wie aus Gottes Mund. Auch mein lustiger Amedée kann das Seine zu der Sache thun. Der Junge cujoniert seine kleine Marmotte nach Noten, macht aber doch mit ihr was er will. Bei uns armem Volk, Madame, erzieht ein Kind das andere, und so hat auch mein Amedée nicht bloß wie ein Bruder mit der

Schwester gespielt, er hat auch wie ein Mütterchen sie gefüttert und geführt, und die Kleine hängt dafür an ihm nicht bloß mit einer Schwesterseele. Ich hätte an eine Trennung der Kinder vor ihrer Reifezeit denken müssen, und auch darum, Madame, kann ich Ihren guten Willen nur als eine himmlische Fügung segnen. Denn, wenn ich meinem Sohne auch keinen Hemmschuh anlegen will, er ist mein einziger, und mein Herzenswunsch bleibt es doch, daß er mein Gehilfe, wie dereinst der Nachfolger in meinem Amt und Hause werden möge."

In der Vesperstunde betraten wir den Hof des Bertrix'schen Erbhauses. Das Höfchen und Häuschen müßte ich sagen, denn in solchen Thalmulden ist alles dem Menschen zugehörige eng bemessen und erscheint noch zwergenhafter neben den riesigen Bergen. Die breiten, hohen Hotels verdrießen das Auge daher als etwas Ungehöriges, wenn schon die übrige Leiblichkeit es sich gern gefallen läßt, nach der Wanderungsmühsal in großen, luftigen Räumen auszuruhen und sich zu erquicken.

Bertrix führte das Maultier in den Stall, vor welchem die Fremdlingsblüte vom Seeufer sich entfaltet hatte. Die Thür stand offen; ein altes

Mütterchen melkte die Kuh, die ihren Nachtkameraden mit wohligem Gebrüll begrüßte. Da ich es für geraten achtete, die Präliminarien zwiſchen Muhme und Neffen ohne Zeugen abſchließen zu laſſen, ging ich auf das Haus zu, in dem ich die Kinder vermutete.

Das Haus war, wie in unſeren armen Gebirgsdörfern auch, ein Bau aus rohem Holz auf roher Steinunterlage, ſcheinbar recht wandelbar, doch aber, wie die Bewohner verſichern, dauerhaft und warm. Die Thür führte unmittelbar in das einzige Zimmer des einzigen Stocks; die Schlafſtellen, vielleicht nicht einmal getrennt, befanden ſich auf dem Boden, zu dem im Zimmer ſelbſt eine Leiter führte. In dieſem Raume wurde ſogar Sommers gekocht, auch für die Kuh und vielleicht für ein Schwein. Winters überdies noch Schule darin gehalten. Die Zahl der Schüler mochte allerdings nicht erheblich ſein, denn der Weiler iſt klein und die Prieuré nahe genug, daß, ſo denke ich, die älteren Kinder dort ihren Unterricht erhalten werden. Der Raum war mit Holz ausgekleidet, das der Rauch dunkel gebräunt hatte, indeſſen ſo ſauber wie es möglich iſt, wenn ein altersſchwaches Mütterchen mit Hilfe eines Kindes den Haushalt führt und eine Brut von Hühnern freien Zutritt hat. Ein einziges ſchmales

Fenster gab dürftig Licht, die Decke war mit der Hand zu erreichen, über dem offenen Herdfeuer brodelte, der Augusthitze zum Hohn, der Kessel mit der Abendsuppe.

Indem ich, auf der Thürschwelle innehaltend, dieses dürftige Heimwesen überschaute, malte ich mir das Entzücken meiner kleinen Alpentochter aus, wenn ich sie in das helle, luftige Mädchenstübchen führen würde, das ich in Gedanken bereits für sie ausgewählt und ausgestattet hatte. Rosen blühten auf dem Fensterbrett, die süßen Trauben am Spalier konnte die Näscherin mit Händen greifen, im grünumrankten Käfig schmetterte ein Kanarienvogel. Die kleine Myrtille hatte gewiß noch keinen Kanarienvogel gesehen. A propos, Freund: giebt es im Chamonixthale überhaupt Vögel außer den Adlern, die über den Firnen kreisen, und den paar Hühnern und etwa Gänsen im armen Bauernhof?

Die Kinder waren nicht im Zimmer, nur der steinalte Großvater saß auf der Ofenbank, einem Gerippe ähnlicher als einem Wesen mit Fleisch und Blut. Aus den tiefen Augenhöhlen blitzte aber doch noch ein Funken von dem Spaßvogel Museau, wenn es auch nur ein paar piepsende Küchlein waren, mit denen er lustig Zwiesprach hielt,

er bald dem einen, bald dem anderen ein Krümchen von ſeinem trocknen Veſperbrode zuwarf.

Sobald er mich gewahr wurde, nickte er zutraulich mit dem Kopfe, was, da der Kopf dabei unaufhörlich wie ein Perpendikel wackelte, einen gar verwunderlichen Rhythmus gab. Ohne meine Anſprache zu erwarten, hob er mit meckernden Greiſenlauten, aber noch immer geläufig, die Unterhaltung an; ich ſpürte ſeine Luſt, ſtatt der pickenden, piepſenden Küken einen verſtändnisvollen Zuhörer zu haben. Er hielt mich für ein Individuum, das ſich behufs irgend welcher Bergtour bei ſeinem Enkeleidam Rats erholen wollte, eine Erkundigung, die zu des Alten Zeit, wo an eine fiskaliſche Organiſation der Führerzunft noch nicht zu denken war, häufiger als jetzt, wenn juſt auch nicht von weiblichen Beſuchern, vorgekommen ſein mochte.

„Der Bertrix iſt noch nicht zurück, Madame,“ ſagte er. „Ich kann Ihnen aber ſo gut wie der Bertrix Auskunft geben. Ich bin fünfzig Jahre früher als er Führer geweſen und ebenſo oft wie er oben auf dem Monarchen, auch ebenſo oft rund um ihn herum. Das Geſchäft wird freilich anjetzo

in einem Jahre flotter betrieben, als meiner Zeit in zehn; dafür kommen anjetzo aber auch zehn Führer auf einen in meiner Zeit. Ich aber und der Bertrix sind von altem Namen."

Und nun erzählte er mit jener deutlichen Erinnerung, die aus seiner Frühzeit in dem ältesten Menschen haftet, von dem oft gescheiterten und endlich doch geglückten ersten Erklimmen des Montblancgipfels durch Jacques Balmat, dem sein Souverän dafür den Ehrennamen Montblanc verliehen hatte. Als aber Jahrs darauf der gelehrte Herr aus Genf — Namen und Jahreszahl wußte der Alte freilich nicht anzugeben, Saussüre und 1786 werden indes wohl die richtigen sein, nicht wahr, Albrecht? — als demnach Herr Saussüre zu genauerer Erforschung hinaufgestiegen war, da sollte der Vater des Müseau unter den achtzehn Führern gewesen sein, die ihn geleiteten, und Müseau Sohn wollte sich heimlich als Mitläufer eingeschmuggelt haben. Die Teilhaberschaft an dieser Glorie mag für eines der Phantasiestücklein des alten Spaßvogels genommen werden. Daß er aber in das allgemeine Freudengeschrei bei der glücklichen Heimkehr aus Leibeskräften eingestimmt, wird aus psychologischen Gründen nicht bestritten werden dürfen. Die Glocken der Prieuré hat der eingeborene Knabe

des Thales gewißlich läuten hören, und auch das Textwort, das der Herr Curé dem kirchlichen Dankamte untergelegt hat, braucht nicht bloß durch Tradition auf ihn gekommen zu ſein. Es war an Petri Kettenfeier, dem Tage auch der heldenmütigen Makkabäer, daß der Aufſteig unternommen ward, und daß es zufällig heuer wieder ein erſter Auguſttag war, an dem der Greis mir das größte Ereignis ſeines Thales erzählte, darum mag er es vielleicht ſich ſo lebhaft vergegenwärtigt haben. Das Kalenderdatum hing ja in mächtigen Lettern an der Wand.

„Der gelehrte Herr aus Genf iſt unſer Wohlthäter geworden," ſagte er darauf. „Denn da ich noch ein Bube war, wie mein Amedée — er iſt von meinem Blut, Madame und es großvatert ſich in dem Schelm — wo fragte da ein Teufel nach dem Chamonix? Und nichts für ungut, meine ſchöne Dame," er ſagte wirklich „ſchöne", Albrecht, — „erklären Sie mir nur einmal, worin eigentlich der Spaß beſteht für Ihre großen Mylords und ſogar ſeinen Myladies, über Schnee- und Eishaufen, die ſie Winters mit aller Bequemlichkeit und ganz umſonſt aus ihren Fenſtern betrachten können, zur Sommerszeit mit Lebensgefahr und mit ſchweren Unkoſten hinwegzuklettern und hineinzugucken

in den Nebeldunſt und weiter nichts. Denn ein Heidengeld koſtet's, Madame, das ſage ich Ihnen im voraus, und wenn das liebe lange Jahr hindurch Juli- und Auguſtmonat wären, dann würden wir Führer reiches Volk, wie die Goddams über dem Meere. Aber was ich ſagen wollte: da ich ein Junge war wie mein Amedée, da ſah's noch erbärmlich aus im Thal und ich dachte an nichts anderes als: Fort über die Berge und hinaus auf die See, von der ich unſeren Herrn Cüré als von dem allergrößten Weltwunder hatte erzählen hören. Da auf einmal ſticht ſo einen reichen Millionär der Hafer, und anſtatt ſein Geld wie bisher in ſeinem Schloſſe zum Fenſter hinauszuwerfen, klettert er füßlings hinauf in das Chamonix und wirft's unſerem alten Monarchen an den Kopf und ein Narr macht ihrer zehn und die zehn machen ihrer hundert und ſo immer fort bis in die Tauſende hinein. Wir aber im Thal leſen die blanken Füchſe auf und ſind aus unſerer Not. Das iſt ſo unſeres Herrgotts Manier. Wenn das Erbarmen mit uns Ärmlingen ihn beſchleicht, da erzeugt er in den Reichlingen eine Marotte und die Marotte wirkt in der Menſchheit wie der Sauerteig im Brot; Naturgenuß nennen die Mylords mit vollem Beutel dieſe neue Marotte. Einer von ihnen hatte ſich

ſogar, als ich jung war, drüben auf dem Montanvert, da wo anjetzo der Pavillon ſteht, ein Luſtſchloß erbaut und mit großen Lettern daran geſchrieben: »à la nature.« Ich habe die Inſchrift ſelber noch geleſen, Madame. Wenn ich aber zu jener Zeit mir ein Luſtſchloß hätte bauen können, das hätte in einer Landſchaft ſtehen müſſen, wo ſo weit das Auge reicht, der Wind über Weizenäcker bläſt, mit Halmen ſo groß, daß ein ausgewachſener Mann darin Verſteckens ſpielen kann und wo die Äcker aufhörten, da ſtrömte das Meer und Tauſende von Schiffen ſchwämmen darauf herum. Das wäre mein Naturgenuß geweſen, Madame. Matroſe hätte ich werden mögen, wie mein Amedée partout Kutſcher werden will, oder Kurier. Weil es aber anjetzo bei uns im Thale für den Führer ein braves Stück Geld zu verdienen giebt, da frage ich doch, warum mein Amedée den ſchönen Verdienſt einem Anderen vergönnen ſoll, da er doch der Letzte iſt vom alten Stamm? Mit mir wars, da ich Matroſe werden wollte, was anderes, Madame. Mich hungerte und ich kletterte barfüßig zwiſchen Eis und Geröll. Ich bin aber doch niemals über das mer de glace hinausgekommen, nicht einmal hinunter an den Lemanſee, wie doch ſchon verwichenen Herbſt mein Amedée. Da es mir nun

aber einmal nicht anders beſcheert geweſen iſt, da danke ich dem hohen Himmelsherrn doch alle Tage, daß er mich in meiner Jugend nicht, wie den großen Propheten, von einem Haifiſch hat verzehren laſſen. Denn, wie toll auch mein Verlangen in die weite Welt hinausſchweifte, in das Grab hinunterſteigen und aus dem Grabe in den hohen Himmel hinauf, hätte ich doch allezeit nur in meinem Thale gemocht."

Wie viel weniger abgeblaßt, dürr und ſteifleinen, als im feierlichen Hochdeutſch würde Dich dies Fragment eines Plauderſtücks angemutet haben, hätte ich es Dir im Patois des alten Montblancführers, oder allenfalls auch in der Mundart unſeres Reuter vorzutragen vermocht. Denn es gilt von der Sprache des Volks, und wäre es unſeres eigenen Volks, was unſer feinſter Sprachmeiſter von jeder Unterhaltung in fremden Sprachen behauptet und es war ja auch auf einer Schweizerreiſe, daß er ſeiner Erfahrung Ausdruck gab.

„Man erſcheint in einer fremden Sprache immer albern, weil man nur das Gemeine, die groben Züge und noch dazu ſtockend und ſtotternd auszudrucken vermag. Denn was unterſcheidet den Dummkopf von dem geiſtreichen Menſchen,

als daß dieſer das Zarte, Gehörige der Gegenwart ſchnell, lebhaft, eigentümlich ergreift und mit Leichtigkeit wiedergiebt, während jener, gerade wie wir es in einer fremden Sprache thun, ſich mit ſchon geſtempelten, hergebrachten Phraſen begnügt."

Wäre mit dieſer Unterſcheidung, Freund Dichter, nicht gleichzeitig die des guten und des ſchlechten Novelliſten ausgedrückt? Beide behandeln ſo ziemlich die gleichen Gegenſtände; die Erfindung hat ihre Schranken, auch die Charaktere ſind meiſtenteils dageweſen. Es giebt eben nichts Neues unter der Sonne, wie im Menſchengemüt. Erſt der Vortrag hebt die Beſchränkung auf und läßt das Dageweſene jung und neu erſcheinen. Denke Dir die Wahlverwandtſchaften von Kotzebue oder Lafontaine erzählt!

Geſtern noch würde ich den Jugenderinnerungen des Großvaters Müſeau ſtundenlang mit Vergnügen zugehört haben, zumal, wenn es unter freiem Himmel und nicht in der dumpfen Stube, neben dem ſchmauchenden Herdfeuer hätte geſchehen können. Wer weiß, ob ſich durch väterliche Tradition, oder etwa die Reliquie eines der erſten blanken Goldfuchſe, die dem Monarchen zwar nicht an den Kopf geworfen, aber doch zu Füßen gelegt worden ſind,

nicht eine Spur hätte auffinden laſſen von jener genialſten Freundesreiſe, welche jemals Dichter und Fürſt miteinander unternommen haben und über deren Erinnerung ſo leicht kein Deutſcher, der in das Arvethal ſteigt, hinwegkommen wird. Auf der Welt geweſen war der Sohn eines der erſten Montblancführer 1779 jedenfalls, obſchon er, als ich ihn nach ſeinem Alter fragte, einen ſeiner Späße machte, oder radotirte, indem er mir zur Antwort gab: „Wenn wir wieder Lichtmeß ſchreiben, ſchreibe ich hundert.“

In meiner heutigen Ungeduld unterbrach ich ſein Geplauder mit der Frage nach den Kindern. Sie waren zur Prieuré gegangen; Amedée, um den gegen Abend eintreffenden Reiſenden ſeine Dienſte bei der Gepäckbeförderung und dem Suchen eines Unterkommens anzubieten, Myrtille bloß dem Amedée zur Geſellſchaft, da ihr Chanſonnier zur Abwechslung heute die Badegäſte von St. Gervais mit ſeiner Kunſt regalierte.

Alſo auf Warten angewieſen, nutzte ich die Zeit, um zunächſt den Patriarchen der Familie zum Vertrauten und womöglich Helfershelfer meines Planes zu machen. Er hörte mir zu ohne merkliche Freude oder merkliches Leid. Die Myrtille ging ihn nichts an; ſie war nicht von ſeinem Blut,

ein armer Champi und im Grunde ein unnützer Broteſſer im Haus, wenngleich er, wie er eingeſtand, in Betreff der Beköſtigung um der Kleinen willen, nicht knapper gehalten werde als zuvor. Aber freilich, zu Zeiten der guten Marie hatte alles Eſſen weit beſſer geſchmeckt und eine galette wie die gute Marie brachte die alte Beſchweſter Matou vollends gar nicht zuwege.

Die gute Marie, wie Kind und Greis ſie nannten, die gute Marie! mir ſchlug das Herz bei dem Namen, und da derſelbe ohne mein Zuthun in Erwähnung gebracht worden war, konnte ich der Verſuchung nicht widerſtehen, den ſchwatzhaften Alten nach dieſem mir vor allen anderen wichtigen Mitgliede der Familie Bertrix auszuhorchen. Ich that es vorſichtig, wennſchon mit heimlichem Skrupel. Kaum zwei Stunden war es her, daß ich gelobt hatte, die Windel, in welche eine Blöße gehüllt worden war, nicht zu lüften!

Zur Strafe war denn auch die Ausbeute meiner Neugier mäßig genug. Großvater Müſeau ſchien ſo wenig ein läſterſüchtiger Hypotheſenjäger, als menſchenfreundlicher Hans in allen Gaſſen. Marie Bertrix, ſo wenig wie Myrtille de la source, waren von ſeinem Blut und der erſteren Wirtſchaftsführung im Haus zu lange Zeit her, um ſich

noch genau darauf zu beſinnen. Greiſen wie dieſem dünken zehn Jahre lange, aber achtzig Jahre kurze Zeit. Wiſſen denn auch nicht ſchon wir auf des Lebens Mittelhohe, Freund, welche blaſſe Spuren die jüngſten Erfahrungen uns hinterlaſſen, während die älteſten friſch und kräftig in unſerem Gedächtniſſe haften?

So mußte ich mich denn damit begnügen, daß die Leute erſchrecklich viel Weſens von der Marie Bertrix, als dem ſchönſten Mädchen im Thal, gemacht, daß ſie den Großvater Bertrix rechtſchaffen verpflegt und den beſten „Platz" — galette — gebacken habe, der in les Praz jemals gebacken worden ſei. Nachdem ſie den Amedée gründlich auf die Beine gebracht, ſei ſie plötzlich wieder auf und davon geweſen, ohne Adieu, mitten in der Nacht, als der Großvater ſchlief. Der Großvater hatte gehört: zurück nach Genf, wo ſie ſchon früherhin eine Zeit lang in Dienſt geſtanden und wo freilich weit mehr Geld als im Thale zu verdienen war, und nicht lange darauf habe es auf einmal geheißen, ſie wäre tot, im Hauſe aber hantiere ſeitdem die alte Matou.

Ich hatte dem Großvater, um mich in ſeine Gunſt zu ſetzen, eine Chokoladentafel geſchenkt, die ich mir als Wegzehrung mitgenommen, die aber

bei der kurz abgebrochenen Partie nicht zur Verwendung gekommen war. Nun lechte er an dem ungewohnten Genäſch, ſchnalzte mit der Zunge und klopfte ſich behaglich auf den Bauch; das Erzählen wurde Nebenſache, bald nur noch ein Lallen und nach dem letzten Brocken nickte das alte Kind ein. Wie es ſo da ſaß, zuſammengekrümmt, mit offenem Munde, die Lider nur halb geſchloſſen über dem Weiß der Augen, die in tiefen ſchwärzlichen Höhlen verſunken lagen, ja, da war es, bei Gott, ein grauenerregendes Menſchenbild.

Und doch gehörte Großvater Müſeau noch nicht zu den völlig abgelebten Greiſen, welche dem Glauben an einen perſönlichen Wiederanfang im Jenſeits ſo viel Schwierigkeit machen. Ihm blieben, außer dem geſunden Appetit und Schlaf, ein friſcher Sinnenreſt, ein Zug des Bluts, rege Erinnerungen aus ſeiner früheſten Zeit, eine allzeit frohe Laune — und wie Manchem, der mehr beſeſſen hat als er, ſchwinden auch die. Fürwahr, man müßte ſolch ein Patriarchenalter als die härteſte aller irdiſchen Prüfungen anſehen, härter ſogar als Krankheit und Tod, wenn die Patriarchen ſelbſt nicht die Laſt ihrer Jahre mit einer Lebensluſt trügen, welche der Jugend nur allzuhäufig er-

lischt. Unheimliches Rätsel der Natur, diese Freude am Sein, wo alle Freude des Seins auf die Neige gegangen ist!

Hältst Du es nun aber nicht für eine Verkehrtheit der Erziehung, wenn den Kindern das hohe Alter als das Stadium der Weisheit angeführt wird, das der erlangten Reife, welchem der Zoll unbedingter Hingebung gebühre? Giebt das nicht schweren Irrtum und rechtfertigt nahezu das Abwenden von einem vermeintlichen Ausnahmezustande, der Gottes Ordnung zuwiderläuft? Wie das Christentum überhaupt in seinen Pflichtgeboten nicht Ehrfurcht vor der Menschennatur, sondern Erbarmen mit ihrer Unvollkommenheit und Ergänzung derselben durch die Liebe zur Voraussetzung hat, so sollten wir vor allem statt der Ehrfurcht Mitleid und schonende Geduld mit den Greisen dem kindlichen Gewissen einprägen und das zumeist, wenn die Greise unsere Ahnen sind. Denn die Dankbarkeit allein thut es nicht. Sie ist eine schwere Tugend und keine Wohlthat wird leichter vergessen, als die, welche dem stärksten, weil natürlichsten Triebe, dem der Eltern zu ihren Kindern, entsprang. Eben darum, weil ein selbstsüchtiges Abwenden von den Gebrechen des Alters der Jugend in ihrer Kraft und Fülle natürlich ist, darum hat

der weiſe Menſchenkenner auf dem Sinai der Erfüllung des vierten Gebotes die Verheißung für das Diesſeit gegeben, eine Erfüllung, welche den größten Kulturfortſchritt innerhalb der Familie bezeichnen würde und gegen welche auch heute noch mehr wie gegen jede andere gefrevelt wird. Seine Kinder liebt auch der roheſte Menſch; aber unſere heidniſchen Vorfahren ſchlugen ihre Eltern, ſobald ſie die Schwachheit des Alters an ihnen wahrnahmen, tot und überſeeiſche Wilde machen heute noch nicht bloß aus ihren Feinden, ſondern aus ihren Greiſen ein Mahl. Wie es aber bei uns, die wir uns Chriſten nennen, durchſchnittlich mit dem Gebote, das die Verheißung hat, beſtellt iſt, das bekundet nicht bloß der alte Wahrſpruch über dem Stadtthore von Jüterbogk, ſondern jeder Blick in einen Altenſpittel und das landläufige Sprichwort, daß eine Mutter wohl zehn Kinder aufbringen kann, zehn Kinder aber nicht eine Mutter würdig verſorgen können.

Während ich nun am geöffneten Fenſter der dumpfen Schulſtube von les Praz ſtehend, auf das atmende Gerippe im Herdwinkel blickte und jenen moraliſchen oder unmoraliſchen Betrachtungen Raum gab, da überkam mich eine aufrichtige Hochachtung für meinen neuen Freund Bertrix; nicht weil er

einen verlaſſenen Findling an ſein Herz genommen hatte, ſondern weil er zwei hilfloſe Greiſe mit ſo viel Schonung unter ſeinem Dache hegte. Im Herzensgrunde aber ſchmeichelte es mir dennoch, daß ich dem Kinde, welches ich dem hehren Beiſpiel und der Bethätigung jenes ſegenverheißenden Pflichtgebotes zu entziehen trachtete, wenn überhaupt, ſo doch berechenbar erſt in weiter Ferne, ſolche heilſame Uebung würde zuzumuten brauchen. Hätte ein Spiegel in der Stube gehangen, würde ich mich an dem Anblick meiner blonden Locken geweidet haben, weil bis dato noch kein ſilberner Faden ſich zwiſchen ihr Gold gemiſcht hatte.

Wie vorhin der Neugier, ſo ſollte indes auch dieſer Eitelkeit die Strafe auf dem Fuße folgen, als die Thür kaum hörbar geöffnet wurde und auf ihrer Schwelle ein Mütterchen erſchien, gebeugt, wie ſie ſtand, in Wahrheit nicht viel größer als die kleine Myrtille. Die Hände waren kreuzweis über der Bruſt gefaltet, die Augen blöde, aber groß und rund wie unſchuldige Kinder- oder Nonnenaugen; ſie blieben eine Weile ſtarr auf mich gerichtet, als ob ſie meinen heimlichſten Seelenwinkel erſpähen wollten, und von der Anſtrengung des Spähens liefen ſie über. Dann wankte das Mütter-

chen auf mich zu, fiel vor mir nieder, küßte meine Hand und ſagte weiter nichts als:

„Haben Sie das Kind lieb, gute Dame. Es ſchlummert ein Engelchen in dem kleinen Herzen.“

Mère Matou ſchluchzte und ich ſchluchzte mit. Ich hätte ihr ſagen mögen:

„Behalte Dein Kind, ich kann ihm nicht eine Mutter ſein wie Du es biſt.“

Aber der Egoismus war ſtärker. Nachdem ich meine Thränen hinuntergeſchluckt, Matou die ihren an der Stallſchürze getrocknet hatte, wiederholte ich nur, was ich zuvor Vater Bertrix gelobt hatte, vielleicht mit etwas bewegteren Worten und dem Verſprechen, daß ſie im nächſten Sommer ihren Liebling im Thale wiederſehen ſollte.

Sie ſchüttelte langſam den Kopf und ſagte mit jener Zuverſicht, die einen tröſtenden Widerſpruch nicht aufkommen läßt:

„Ich werde das Kind nicht wiederſehen, meine Stunde iſt nah. Die liebe Himmelsmutter hat Sie zu rechter Zeit in das Thal geſchickt, gute Dame. Wie Sie den armen Findling im Herzen tragen, trägt im Herzen der hohe Heiland Sie.“

Nach dieſen Worten klomm das Mütterchen die ſteile Leiter hinan und Bertrix trat in das Zimmer. Wir kamen überein, daß das Abſchiedsbangen ab-

zukürzen, alle Partien, die ich mir vorgenommen hatte, auf einen ſpäteren Beſuch des Thales verſchoben und Rückreiſe ſamt Entführung ſchon andern Morgens angetreten werden ſollten. Die Matou welche während unſerer Verhandlungen wieder herabgekommen war, nickte zuſtimmend mit dem Kopfe.

Sie trug einen Haufen vergilbter Kinderwäſche und bunter Lümpchen im Arm, die ſie auf dem Tiſche ſorgfältig glättete und dann mit zitternden Händen in ein Bündel zuſammenpackte. Ich bat ſie, die Mühe zu ſparen, da ich morgen in Genf alles zur Reiſe für die Kleine Erforderliche leicht beſchaffen könne. Die Alte ſchüttelte langſam, nach ihrer beſonderen Weiſe, den Kopf und ſchlug die großen, runden Augen zu mir in die Höhe.

„Es iſt das Zeug, welches dem Kinde zum letzten Male von ſeiner Mutter angelegt worden iſt.“

Sie hatte die Worte nur gehaucht; es giebt aber ein Hauchen, das lauter mahnt als Glockenton.

Ich drückte ſchweigend die bebenden Hände an mein Herz; Bertrix ſtand regungslos am Fenſter, den Rücken uns zugekehrt; der alte Großvater atmete unhörbar im Schlaf; mir war, als ob ein ſeliger Geiſt uns umſchwebte.

„Die Kinder kommen!“ rief endlich Bertrix, das Zimmer verlaſſend. Die Matou folgte ihm. Ich erinnere mich weniger Minuten, in welchen mir das Herz in gleicher Spannung geſchlagen hätte. — — —

Aber die Plauderbogen ſchwellen unter meiner Hand. Ich ſpüre, Freund, in Dir eine Anwandlung von jener himmliſchen Macht, die wir, sans phrase, Langeweile nennen. Die Sache — um mich meinem Helden Amedée gemäß auszudrücken — die Sache iſt nämlich die: es hatte ſich während des Schreibens, ohne daß ich im Eifer der Erinnerungen es gemerkt, jach wie es in den Alpenthälern die Regel iſt, ein Gewitter zuſammengezogen und entladen mit obligatem Regenſtrom und Arvebrauſen. Ich ſaß im Chälet der Kaiſerin gebannt, während mich doch die Unruhe der Erwartung hinaus, die Thalſtraße aufwärts trieb. In ſolchem Unbehagen iſt es nun ein Kitzel, ſich einen Leidensgefährten, ſei es auch nur einen entfernten, zuzugeſellen. Nun, da die Wolken ſich zu brechen beginnen, habe ich es indeſſen gnädiger mit Dir im Sinn.

Um es alſo kurz zu machen: wir nahmen dem Kinde ſein Ja über dem Kopf hinweg. Mutter

Marion lispelte fromm, Vater Bertrix mahnte laut und verſtändig; ich lockte mit der Ausſicht auf Roſen und Trauben, Freund Amedée mit Späßchen nach Großvaters Art. Von vornherein und mir in das Ohr hatte dieſer hoffnungsvolle Jüngling etwelche Einwendungen gegen mein Projekt zu erheben gehabt.

„Die Myrtille iſt zu ſimpel," hatte er geflüſtert, „ſie paßt nur in das Thal. Brauchen Sie nicht lieber einen Kutſcher, Madame."

Da ich jedoch bekennen mußte, daß ich leider nicht reich genug ſei, um mir Equipage zu halten, ſchien er dieſes beſcheidenere Los dem Kinde für angemeſſen zu erachten. Er hatte hinter jedem Chamonix-Beſucher einen heimiſchen Marſtall vorausgeſetzt und mochte ich tief genug in ſeiner Schätzung ſinken.

Für Myrtille ſelbſt, die, was ſich Trennen heißt, noch nicht erfahren hatte, handelte es ſich um eine Reiſe in der Art wie ihr Amedée ſie voriges Jahr nach Genf gemacht hatte und da ſie dieſe Reiſe unternehmen ſollte in Geſellſchaft der guten Dame, der die Centimeſtücke ſo flott von Händen gingen, freute ſie ſich darauf mit Kinderluſt. Einmal jedoch fragte ſie mich nachdenklich, ob dort, wo mein Haus ſtehe, auch der Monarch zu ſehen ſei? Da ich die Frage

leider verneinen mußte, verpflichtete der auch geographiſch inſtruirte sous-maitre von les Praz mich zu lebhaftem Dank, indem er das dumme Kind belehrte, daß dort, wo ich wohne, tauſendmal ſchönere Berge als der alte, kahlköpfige Monarch zu ſehen ſeien, Weinberge und ſolche auf denen Nußbäume wachſen und ſo weiter. Wenn ſie aber nach Eis und Schnee Verlangen trage, ſo könne Madames Gegend auch mit ſolchen aufwarten, nämlich im Winter; und ſobald der Winter vorüber ſei — —

„Dann kommt Bruder Amedée und beſucht ſeine kleine Myrtille," fiel ich ein.

„Ganz gewiß, Madame," bekräftige Mosjö Amedée mit einem herzhaften Händedruck. „Das heißt, wenn ich bis dahin noch nicht Kutſcher geworden bin."

„Nein, Führer," widerſprach die Myrtille.

„Nein, Kutſcher," beharrte Amadée und während dieſes mir nicht mehr ganz neuen freundſchaftlichen Disputs brach ich auf, begleitet von Bertrix, der meine Angelegenheit mit dem Herrn Curé zu erledigen hatte.

Am andern Morgen ſtand das Wägelchen angeſchirrt, das uns nach Sallanches, bis wohin die Genfer Diligence damals nur fuhr, bringen ſollte.

Ich ging reisefertig und angstvoll wartend vor der Thür des Hotels auf und ab. „Es ist ihnen über Nacht leid geworden, sie kommen nicht," dachte ich und stand im Begriff, den Wagen fortzuschicken. Da kamen sie. Mutter Matou am Stock, das Bündelchen unter dem Arm, und das Kind, das von ihrer Hand sich losreißend, mir lustig entgegensprang. Bertrix war, wohlüberlegend, während die Kleine noch schlief, aufgebrochen, um seinen Mylord nach dem Brévent zu führen und hatte den Amedée mitgenommen. So fiel eine Abschiedsscene fort. Myrtille war es gewohnt, Vater und Bruder Tags über selten zu sehen, sie dachte nur an das geheimnisvolle Etwas, das eine Reise hieß.

Auch die Matou hielt sich tapfer. Sie sprach kein Wort; war sie doch niemals eine Sprecherin außer zu den Himmlischen, die sie nicht sah. Nur die runden Kinderaugen redeten, als sie mir das Bündelchen reichte. Sie weinte nicht, küßte das Kind auch nicht, schlug ihm nur wiederholt das Zeichen des Kreuzes über Stirn und Brust und als die Kleine munter, mir voran, in den Wagen kletterte, schlug sie das Zeichen noch einmal in die leere Luft.

Die Pferde zogen an; ehe sie um die Straßen-

ecke bogen, blickte ich noch einmal zurück. Die alte Frau hatte den Stock zu Boden fallen laſſen und lag auf den Knieen, beide Arme nach uns ausgeſtreckt. Wiederum durchzuckte es mich, umzukehren und zu ſagen: „Behalte Dein Kind, bis Gott Dich ruft, dann will ich es von Dir erben.“ Aber die Myrtille rief eben einem ihrer barfüßigen, kleinen Geſangskameraden fröhlich zu, daß ſie eine große Reiſe mache, von der ſie ihm etwas recht Schönes mitbringen werde — und der Wagen rollte um die Ecke, dem Mütterchen außer Sicht.

Die erſte Wagenfahrt! Welch eine Seligkeit für mein neues Töchterchen! Die mahnenden weißen Berge lagen uns im Rücken; ein reizvoller Wechſel der Scenerie uns im Angeſicht. Myrtille hatte ein offnes Auge, eine ſtaunende Frage bei jedem neuen Bild. Vor den Waſſerſtürzen bei Gède jauchzte ſie laut auf. Kam ein elender Weiler uns in Sicht, rief ſie erwartungsvoll: „Da iſt Genf!“ Eindruck verdrängte den Eindruck, Freude die Freude. Freude pulſte auch in meinem Herzen. In Sallanches wurde ein Imbiß genommen, der mindeſtens meiner Begleiterin trefflich mundete, dann raſch die harrende Diligence beſtiegen. Juſt als wir unſere Plätze eingenommen hatten, ſtürzte, außer Atem, Myr-

tillchens würdiger Meister, der Chansonnier, vor das Hotel, leider zu spät, um auch die thalabfahrenden Reisenden mit seiner Kunst zu erquicken. Die Kleine sprang auf und winkte ihm zu; er bemerkte es nicht; sein Name war ihr unbekannt, »Monsieur, Monsieur!« rief sie. Er hörte nicht. Um ihm aber doch ihr stolzes Reiseglück erfahren zu lassen, stimmte sie mit heller Kehle und ausgebreiteten Armen sein Leiblied an:

„Adieu, charmant pays de France!"

Da mir einigermaßen bänglich zu Mute ward, schob ich ablenkend einen Frank in ihre Hand, sie warf ihn ihrem Gönner zu, er stutzte über die ungewohnte reiche Ernte, blickte in die Höhe und schwenkte seinen Hut. Die Sängerin nickte, lachte und klatschte in die Hände; das Gefährt setzte sich in Bewegung: »Adieu, charmant pays de France!« schallte es von der Straße her ihm nach und weiter ging es.

Die Diligence war dicht besetzt. Das muntere, braune Kind in seinem ärmlichen Aufzuge erregte vielseitiges Interesse; von vorwärts und rückwärts, von rechts und links wurde es ausgefragt und war niemals um eine Antwort verlegen. Immer Lockenderes gab es anzustaunen; das Faucigny ist ja ein

reizvoller Erdenfleck; die prächtigen, alten Nußbäume brachen faſt unter ihrer Früchtelaſt. Ach, wenn die Nüſſe doch reif geweſen wären und Myrtillens kleine, weiße Zähne ſie alle, alle hätten knacken können!

Als wir zum letztenmale über die Arve fuhren, ſtand auf der Brücke eine Säule und auf der Säule ein Mann, „ein guter König“, wie ein gefälliger Nachbar der verwunderten kleinen Reiſegefährtin erklärte. „Wird der gute König denn aber nicht müde?“ fragte ſie mitleidig und dann zu mir gewendet: „Muß der gute Kaiſer Napoleon auch immer auf einer Säule ſtehen, Madame?“ Wie würde Mosjö Amedée über das dumme Kind gelacht haben!

Auf dem Platze, wo die Pferde gewechſelt wurden, gab es gute Pfürſiche und Trauben und vor einem Café prangte eine Reihe Oleanderbüſche über und über mit vollen roſigen Blüten bedeckt. Das mußte ja Genf ſein, die Zauberſtadt ihres Amedée. Aber es war erſt Bonneville; die Kleine mußte ſich gedulden, wurde allmählich ſtill, müde und ein bischen blaß.

Endlich hielten wir in Genf. Es war noch früh am Nachmittag. Hätte ich nun raſch einen Fiaker zum Bahnhofe genommen, der Neuheit der

Wagenfahrt unmittelbar die Neuheit der Dampffahrt folgen, mein Töchterchen die Gebirgszone im Coupé verschlafen, es im Flachlande erwachen lassen und ohne Aufenthalt weiter entführt bis in mein kleines, behaglich stilles Haus, dann, ja dann, Freund, würde mein Kindergeschichtchen einen anderen Ausgang genommen haben. Ob einen froheren, oder trüberen — wer weiß es? Jedenfalls aber nicht den, daß ich es Dir heute zum erstenmale erzähle. Aber die zärtliche Mama meinte ihrem Töchterchen seine Wundererwartungen von Genf befriedigen und ihm eine Ruhestation gönnen zu müssen, sie hatte überdies etliche dringende Obliegenheiten mütterlicher Eitelkeit zu erledigen und konnte ihr „vernünftiges Prinzip" mit Sack und Pack doch auch nicht im Hotel sitzen lassen.

So gingen wir denn, nachdem wir in der Chamonixstraße aus der Diligence gestiegen waren, ohne den Quai zu berühren, in das Innere der Stadt, Wäsche, etliche Anzüge und dergleichen mehr für den kleinen Reiseneuling einzukaufen. Der ungewohnte Staat brachte indes nur einen mäßigen Eindruck hervor und das Geld für eine große Puppe war trotz ihrer blonden Locken und sich verdrehenden Augen schlechthin aus dem Fenster ge-

worfen. Der arme Quellenfindling, der niemals mit einer Puppe gespielt hatte, wußte sich den Zweck des angeputzten, toten Balges absolut nicht zu erklären. Die Erziehung zum Puppenspiel muß eben in der Wiege beginnen wie alle Erziehung, Freund Vater. Auch eine reichgefüllte Zuckertüte verfehlte ihren Zweck, da die wechselnden Reisegenüsse den kleinen Magen bereits mehr als zuträglich gesättigt hatten.

Ueberhaupt entsprach die Wunderstadt, die im ganzen Chamonixthale nicht Platz haben sollte, Freund Amedées geistreichen Schilderungen nicht entfernt. Die engen Gassen mit ihrem Menschengewühl, die thurmhohen Häuser mit den ragenden Schornsteinröhren erweckten schier Grauen und wo waren die Rosen, die Trauben, das himmelblaue Wassermeer mit den weißen Vögeln, die nur schwimmen, nicht hoch wie Adler fliegen können? Das arme Dorfkind schmiegte sich ängstlich an meine Seite und flüsterte:

„Ich habe mir Genf anders gedacht, Madame."

„Warte nur, Herzchen, das Beste kommt noch," tröstete ich.

Indessen wurde die Kleine immer matter und matter, das Schuhwerk druckte auf dem unge-

wohnten Pflaster, sie gähnte und stöhnte laut. Ich gab manchen noch wünschenswerten Einkauf auf, bestieg mit meinem kleinen Anwesen einen Fiaker und beorderte ihn nach dem Hotel des Bergues. Kaum auf dem Sitz, fielen dem Kinde die Augen zu, bald schlief es so fest, daß es nicht zu ermuntern war, als wir vor dem Hotel still hielten und Duenna Christiane, die mit dem unvermeidlichen Strickstrumpf vor demselben spazierte, es aus dem Wagen heben und die Treppe hinan in mein Zimmer tragen mußte. Die Last war nicht zu schwer für die hünenhafte Gestalt, trotz ihres ergrauenden Haars. Wir legten das Kind auf mein Bett und ließen es ein Stündchen ruhen.

'S ist lange her, mein Kamerad; im Stillen magst Du aber doch noch manchmal lächeln ob Deiner grimmigen Wut, dem Fäusteballen und Zähneknirschen, wenn unser „vernünftiges Prinzip," dazumal schlechthin „Ruhme" genannt, die erhabensten unserer romantischen Projekte, vulgo Raupen, schnöde zu schanden machte. Als wir uns, zweifelig, zu einer Expedition nach der feuerspeienden Insel im Eismeer rüsteten, und ich zu dem Zweck, das Pelzpelerinchen, das mir der heilige Christ gebracht, zu einer Pudelmütze für Dein teures Haupt umzuarbeiten begann, hinterbrachte sie den Frevel an

Mama, und da das wichtigste Ausrüstungsstück meinen Händen entrissen, unterblieb die glorreiche Expedition. Als wir späterhin mit der schwierigen Organisation einer Schauspielertruppe bis auf die Ausführung fertig geworden waren, drohte die Horcherin gar mit der Polizei, und auch dieser herrliche Plan blieb ein Luftgespinst. Da ein „vernünftiges Prinzip" nun nicht wandelbar ist wie holde Phantasieen, wird es Dich demnach nicht wundernehmen, daß nach zwei Jahrzehnten auch das mütterliche Vorhaben, für das ich um ihre Zustimmung warb, wenig Verständnis bei Muhme Christianens Logik fand, wenn sie heute auch an keine höhere Instanz als eben diese Logik zu appellieren wußte, um dasselbe zu hintertreiben. Man solle eines Kindes Wiege nicht verrücken, und Art lasse nicht von Art, meinte sie, in milder Umschreibung der ärgsten Hintergedanken; bei dem Hinweis auf das liebliche Bild meines schlummernden Engelchens sagte sie naserümpfend: der menschliche Gusto sei verschieden; nach ihrer Welterfahrung halte sie es für ein Kunststück, einen derartigen Haarwuchs glatt und gleich zu bringen; das dringendste Bedürfnis für das Engelchen dünke ihrer Vernunft ein Seifenbad, das zum Glück im Hotel zu jeder Stunde zu haben sei.

Diesen letzten Bedenken gab ich Beifall, und so wurde denn das braune Naturkind nach seinem ersten Erwachen auf seidenem Pfühl in eine Marmorwanne gesetzt, gründlich abgerieben und abgespült, ein Luxus der großen Welt, der jedoch mehr einen wehelichen als wohligen Eindruck machte. Ein laut ausgedrücktes Leidensstadium aber trat ein, als darauf der schwarze Haarwald, der über der Stirn kraus in die Höhe stieg, gleichfalls geschwemmt, gekämmt, geölt und glatt in den Nacken hinunter gestriegelt wurde. Nachdem nun schließlich auch reines Zeug, gestickte Höschen und ein rosenrotes bauschiges Gewand samt Schärpe und Achselschleifen angethan worden waren, führte ich den zum Kinde der Gesellschaft umgewandelten Findling von der Quelle des Arveyron zur Bewunderung seines selbst vor den großen Toilettenspiegel in meinem Zimmer, und fragte schmunzelnd: „Nun, wie gefällst Du Dir, Myrtille?“

Ob im Schulhause von les Praz ein so wichtiger Kulturmesser, wie der Spiegel unbestritten ist, vorhanden gewesen — etwa in Taschenformat, versteckt in der Sonntagsblouse des Moojo Amedée — läßt sich mit Sicherheit weder behaupten noch verneinen. Zuverlässig ist nur, daß die kleine Myrtille ihr Konterfei noch niemals in einem Glase geschaut

hatte, und daß die grauen Strudel der Arve auch nicht zu eitler Bespiegelung, nach Nymphen Art, verführt hatten. Sie stand daher eine lange Weile wie erstarrt vor dem fremden Menschenbilde sich gegenüber; dann fragte sie, die Augen ernsthafter denn je, aber die Lippen ohne Lächeln:

„Die geputzte Puppe da drüben, die soll ich sein, Madame?"

Und als ich zustimmend nickte, erklärte sie mit derselben sichtbaren Enttäuschung, die sie bei der Bekanntschaft von Genf geäußert:

„Ich habe mir mich anders gedacht, Madame."

Der Wahrheit die Ehre zu geben: ich teilte den Geschmack oder Ungeschmack meines Töchterchens; die kleine geschniegelte Modedame gefiel mir lange nicht so gut, wie mir die kleine, barfüßige Straßensängerin gefallen hatte. In den Augen der alten Kindermuhme aber war, wie echauffierend auch die veredelnde Prozedur gewesen, ein wüstes Waldteufelchen in die Reihe der nach Gottes Ebenbilde Erschaffenen erhoben worden, und sie begann, stolz ob ihrer Kunstfertigkeit, sich mit dem jüngsten Phantasiestücke ihrer Prinzipalin zu befreunden.

„Wird Amedée mich dann aber auch erkennen,

wenn er mich ſo wiederſieht?“ fragte die Kleine plötzlich in heller Angſt.

„Du wirſt ihm ſo geputzt erſt recht gefallen,“ beruhigte ich. Im Grunde aber wurde mir allemal bange für mein neues Glück, wenn auf den roten Bengel die Rede kam, daher ich denn, die Erinnerung abzulenken, mein Töchterchen eilig in das Freie führte zur Hauptüberraſchung: einer Bootfahrt auf dem See.

Da Duenna Chriſtiane keine Freundin von Waſſerpartien iſt, mit Ausnahme derer in Scheuer- und Spülfaß, ſie außerdem auch alle Hände voll mit Packen zu thun hatte, weil zu ihrer höchſten Befriedigung die Heimreiſe morgen mit einem der erſten Züge angetreten werden ſollte, gingen wir beide allein nach der nächſten Bahnſtation. Die Veſperſtunde war hereingebrochen, ein buntes Treiben belebte den Quai; die elegante Welt promenierte, Equipagen rollten aufwärts und abwärts; ein Dampfſchiff lief vom Stapel, ein anderes landete, alles das wirkte indes nur befremdend auf den kleinen Neuling an meiner Hand. Das Herz erhoben, die kindliche Phantaſie überboten wurde ihm nur durch den Anblick des großen Waſſermeers, deſſen wogender Spiegel mächtiger blaute als die Grotte des Arveyron. Mit einem Schrei des Entzückens ſprang

das Kind in den Kahn, und hier hob es zum erſtenmale den Blick zur Höhe empor.

Der Uferrand, längs deſſen wir ſegelten, lag ſchon im Abenddämmer, vom jungen Monde ſilbern angehaucht, drüben aber waren die ſavoyiſchen Felſen noch ſonnig beſtrahlt, und alle überragend hatte ich den Gipfel des Montblanc noch niemals in ſo glorreicher Majeſtät leuchten ſehen. Nein, niemals; denn ich ſah ihn heute nicht mit eigenen Augen, aber mit denen des Kindes, das zu ſeinen Füßen geboren war und deſſen Blicke wie verzaubert an einer himmliſchen Erſcheinung hafteten. Ein Schauer durchzitterte den kleinen Leib; unter dem fahlen Lichte des Mondes, in welches das Boot bei einer raſchen Biegung trat, kam das Geſichtchen mir vor wie das eines verklärten Geiſtes. Sie ſchlug ein Kreuz über der Bruſt, faltete die Hände und gab fortan keinen Laut, unverwandt ſtarrte ſie nur nach der Richtung, in welcher der Beherrſcher ihrer Heimat allmählich verſchwand. Mich fröſtelte; ich verwünſchte die Unvorſicht, in dem jungen, ſtarken Herzen einen Dämon aufgeweckt zu haben, im Ringkampf mit welchem ich mich unterliegen ſah. Ahnungsvoll beklemmt hieß ich den Schiffer umlenken.

Während der Rückfahrt trat der weiße Berg

von neuem hervor, er war auch noch auf dem Quai zu unterſcheiden, wenngſchon die angezündeten Gasflammen blendeten. Nur widerſtrebend folgte mir Myrtille in mein Zimmer, das leider Gottes nach der verhängnisvollen Seite gelegen war. Sie lief zum Fenſter. Da oben, da leuchtete ihr „Monarch“ jetzt unter einem roſigen Schein. Sie ſprach kein Wort, antwortete nur mit einem Schütteln oder Nicken. Sie mochte nicht eſſen, noch trinken, unverwandt blickte ſie empor zu der hehren Majeſtät.

Ich hätte ſie zur Nacht in meinem Zimmer behalten mögen; es ſtand aber nur ein Bett darin, während Chriſtiane in ihrer Manſardenkammer bereits ein zweites hatte aufſchlagen laſſen. So führte ich die Kleine denn die verſchiedentlichen Treppen hinan. Oben jedoch riß ſie ſich von meiner Hand und ſtürzte nach dem Fenſter. Wiederum der weiße, alte Zauberer!

Willenlos, ſtumm und ſteif wie ein hölzerner Götze ließ ſie ſich von mir auskleiden und zu Bett bringen. Auch Chriſtiane legte ſich auf mein Geheiß, während ich noch eine Weile blieb. Sie lächelte höhniſch, als ich ſie bat, den Riegel nicht vorzuſchieben und mir den Kammerſchlüſſel zu überlaſſen, damit ich in der Nacht einmal nach

dem Kinde, das mir nicht ganz wohl ſcheine, ſehen könne.

„Wir werden alle Drei ſchon ſchlafen wie ſich's gehört," ſpottete das alte „vernünftige Prinzip", und ſchlief auch bald ſehr vernehmlich. Das Kind aber hatte ſeine Augen noch auf, als ich endlich ging.

Und auch ich kam zu keinem Schlafe, wie er ſich gehört; vor meinen halbwachen Augen ſpukte der alte Herenmeiſter, der, ein anderer Erlkönig, mir mein Kind zu entreißen drohte. Mitten in der Nacht ſtieg ich in die Kammer hinauf, öffnete leiſe und trat unbemerkt ein.

Das „vernünftige Prinzip" lag noch immer in guter Ruh; das Kind aus der Fremde jedoch ſtand im Hemdchen mit bloßen Füßen und ausgebreiteten Armen am Fenſter und ſchaute in die Höhe. »Te quitter c'est mourir.« hörte ich es leiſe, leiſe ſummen.

Sie ließ ſich ohne Widerſtreben in ihr Bett zurückführen, ich wußte aber gar wohl, daß, ſobald ich den Rücken gewandt, ſie wieder aufſpringen und unter den Bann ihres Monarchen treten würde.

Ich legte mich nicht wieder, ſondern ordnete

meine Sachen. Mit grauendem Tage mußten wir fort, zunächſt nach dem Bahnhofe und dann weiter, immer weiter aus dem berückenden Zauberkreiſe. Ich klingelte, beſtellte das Frühſtück und gab der Stubenjungfer den Kammerſchlüſſel, meine Dienerin zu wecken.

Kaum fünf Minuten darauf wurde die Thür leiſe geöffnet und herein trat — nicht die alte Chriſtiane, aber die kleine Myrtille in ihren heimiſchen Kleidern, den groben Strohhut auf dem Kopfe und in der Hand das Bündelchen mit dem Zeug, in welches ihre Mutter ſie zum letztenmal gekleidet hatte.

„Adieu, Madame," ſagte ſie ganz beherzt. „Ich gehe."

„Du gehſt? Ja, wohin denn?" verſetzte ich lachend, aber wahrlich nur aus Krampf.

„Nach Hauſe, Madame, in das Thal."

„Ganz allein, kleiner Narr?"

„O, ich finde ſchon den Weg. Adieu, Madame."

„Aber warum willſt Du denn nicht bei mir bleiben, liebe Myrtille?"

„Ich würde ſterben, ſterben, Madame!" rief das Kind; aber jetzt hatte es Thränen in den Augen und fiel bei den Worten auf die Kniee.

Sie würde ſterben; ja, ich glaubte ihr, ich ſah es ihr an. Und darum, lächle nur, Freund, ſaß ich eine Stunde ſpäter mit ihr anſtatt in dem Zuge nach Freiburg, in der Diligence, die uns aufwärts führte in das geliebte Thal. Muhme Chriſtiane ſchnitt freilich grimmige Geſichter ob der um Tage verzögerten erſehnten Heimkehr, der kleine Wildling würde auch allein in der Poſtkutſche keinen Schaden nehmen, meinte ſie. Im Herzensgrunde jedoch war ſie froh über dieſe neueſte meiner vereitelten Schrullen. Denn „Kleider machten wohl Leute, aber Art laße doch nicht von Art".

Es war eine ſchweigſame Fahrt. Wir hatten die beſten Ausſichtsplätze auf der Banquette. Aber Myrtille achtete heute nicht auf das, was ſie umgab, ſie freute ſich nicht über Blumen und Früchte oder den guten Säulenkönig in Bonneville; ſie ſehnte ſich ungeduldig nach dem Ziel und nur, wo vor Saint Martin und ſpäter jenſeits Servoz der Gipfel ihres weißen Berges plötzlich ihr gegenüber trat, jauchzte ſie hell auf, faßte dann aber haſtig nach meiner Hand und ſchmeichelte mit weichen Tönen:

»Ne me grandez pas, Madame!«

Nun, bei Gott! ich zürnte ihr nicht; ich liebte

ſie nur noch inniger um dieſer unbewußten Treue willen; zog ſie an mich heran und küßte zum erſten- und letztenmale mein Töchterchen von einem Tag, das ich meinen Schatz, mein neues Glück genannt hatte.

Vor der Prieuré ſtiegen wir aus und gingen nach les Praz zu Fuß. Myrtille bezwang ihre Ungeduld mit rührendem Willen, um langſam neben mir Schritt zu halten.

„Springe nur immer voran!“ ſagte ich, und dahin flog ſie wie ein Vogel.

Der Erſte, der mir aus dem Dorfe entgegengerannt kam, war Mosjö Amedée. „Habe ich es Ihnen nicht gleich geſagt, Madame?“ rief er mir zu. „Das Kind iſt zu dumm. Es paßt nur in das Thal.“ — Er lachte aber doch über das ganze Geſicht, weil er ſeine kleine Marmotte wieder hatte.

Vor dem Hauſe erwartete mich Bertrix. „Gott lohne es Ihnen, Madame, daß Sie mir die Kleine wiederbringen,“ ſagte er, indem er mir herzlich die Hand drückte. „Ich habe gar nicht geahnet, wie ſie mir in die Seele gewachſen iſt. Thor, der ich war, an eine zweite Frau zu denken; mit der Myrtille im Hauſe bin ich verſorgt und — —“

„Und ich kann Kutſcher werden," fiel ſein Sprößling ein.

„Nun ja, bald", verſetzte lächelnd der Vater; zu mir gewendet aber fuhr er fort: „Und weiterhin ſorgt Gott."

Wir traten in das Zimmer. Myrtille hing am Halſe der Matou, die heute ihr Liebeskind herzte und küßte. Die Kleine ſchoß an mir vorüber, um nach ihrer großen Reiſe auch die Kuh, das Füle und den Roſenſtock zu begrüßen.

Mutter Matou ergriff meine Hand und würde ſie geküßt haben, hätte ich es zugelaſſen. „Tragen Sie es dem Kinde nicht nach, meine gute Dame," flüſterte ſie. „Die liebe Himmelsmutter hat es ihm eingegeben, daß es mir erſt die Augen zudrücken ſoll. Es ſchlummert ein Engelchen in dem kleinen Herzen."

So waren Alle vergnügt, daß ſie mir mein neues Glück wieder abgenommen hatten. Nur Großvater Müſeau knurrte verdrießlich in ſeinem Herdwinkel, weil mit dem Weſen, das mit dem Champi gemacht werde, die Abendſuppe übergelaufen war. Da aber der Champi von ſeiner großen Reiſe einen Korb voll ungekannter ſüßer Früchte mitgebracht hatte, lachte auch der alte Spaßvogel Müſeau und feierte die Heimkehr ſeiner kleinen

Marmotte als ein Freudenfeſt. Ich aber fuhr noch am nämlichen Abend bis Argentières und von da ohne weiteren Aufenthalt heim.

Meine erſte heimliche Doppelreiſe in das Chamonix iſt erklärt, der Zweck der zweiten wird es mit wenig Worten ſein; doch wirſt Du mich noch nicht los, Freund, denn es regnet noch immer und ich kann nicht fort. Eine philoſophiſch-ethnographiſche Betrachtung ſoll mir das Warteſtündchen kürzen, wie jene moraliſch pädagogiſche die bänglichen Minuten dazumal in der Schulſtube von les Praz.

Wie hieß die Macht, welche dieſes Kind forttrieb von Wohlleben und hegender Zuneigung, unbezwinglich zurück in eine arme Hütte, die nicht einmal die ihrer leiblichen Eltern war? Hieß ſie Gewohnheit, Dankbarkeit gegen ſeine Pfleger, Verlangen nach dem plumpen Jungen, der es wie ein Mütterchen gefüttert und geführt? Oder hieß ſie einfach Heimweh?

Heimweh! Wir Deutſchen haben das Wort ausdrucksvoller als jede andere Sprache, aber haben wir es nicht bloß anempfindend, Albrecht? Wiſſen wir eigentlich, was Heimweh iſt, wir das Wandervolk par excellence, ein Koloniſtenvolk, das leichtfüßig und leichtherzig wie kein anderes ſeine Scholle

vertauſcht, das nicht bloß aus Not, Leibesnot oder Geiſtesnot, hinausgetrieben wird über Land und Meer, das aus Seelengrunde ſingt: „Wem Gott will rechte Gunſt erweiſen, den ſchickt er in die weite Welt;“ und dem ſein Urdichter in das Herz trifft, wenn er als Greis noch mahnt:

„Bleibe nicht am Boden haften, friſch gewagt und friſch hinaus!
„Kopf und Arm mit heitern Kräften, überall ſind ſie zu Haus!
„Wo wir uns der Sonne freuen, ſind wir jede Sorge los,
„Daß wir uns auf ihr zerſtreuen, darum iſt die Welt ſo groß.“

Auch der Graubündner, der Savoyarde verlaſſen ihre Thäler und ziehen zu Hauf hinaus in die weite Welt. Aber ſie thun es ohne Sang und Klang, eitel aus Not um das liebe Brot und iſt die Not überwunden, treibt es ſie zurück, mit den erworbenen Schätzen ihre arme Heimat zu ſchmücken. Wie ſelten finden wir im weiten Deutſchland Stiftungen von Bürgern, die in der Fremde reich geworden ſind, da doch die Schweiz und Savoyen ihrer ſo viele ſelbſt in kleinen Weilern aufzuweiſen haben. Kehren unſere Leute mit dem Mammon, den ſie über dem Ozean zuſammengerafft haben, zurück, ſo

ſiedeln ſie ſich ſelten in der einſtigen Heimat an, ſie ſuchen große, angenehme Plätze, bilden in beſonderen Quartieren beſondere Kolonien, nennen ſich nicht mehr ſchlechtweg Deutſche, ſondern Deutſchamerikaner, Deutſchpreußen, eines Tages werden wir auch Deutſchchineſen haben.

So müßten es denn wohl die gefahrdrohenden Alpenthäler ſein, in denen Freund Bertrix den himmliſchen Nothelfern einen ſpeziellen Wirkungskreis vorausſetzt, müßte es die Armut ſein an Gut und vielleicht an Geiſt, welche die Leidenſchaft der Sehnſucht erweckt und erhält, während in der gleichförmigeren Fülle des Flachlandes jene wunderſame Anlage verkümmert, oder aber ſich in ein höheres Stadium umwandelt. Denn mit Vorliebe ein reiches Elternerbe hegen, das eigene Haus ehren, das der Brite ſein Kaſtell nennt, nach nichts Beſſerem verlangen, wenn wir in einem Fruchtgarten geboren ſind, wenn Geiſtesquellen uns umrauſchen und Lebensodem aus tauſend Blütenkelchen quillt, kurzum dort bleiben, wo es ſchön und wohl ſein iſt, ſo wie alle Romanen und die Pariſer zumal es thun, das würde weit eher unſeren deutſchen, verlangenden Wanderſinn erklären, als den begnügten Heimatsſinn des Findlings Myrtille und des Großvater Müſeau, der

dort, wo ſeine Wiege geſtanden hatte, auch aus dem Grabe auferſtehen will.

Auch das, was wir Patriotismus nennen, die Ehrfurcht vor einem großen Vaterlande, für welche die Beſten auch in unſerem Volke mit Eifer leben und freudig ſterben würden als ihrer höchſten Pflicht, was hat denn das mit dem eigentlichen Heimſinn gemein? Weit näher käme ihm allenfalls jene deutſche Spezialität, die im weiten Vaterlande das engere kultivirt, ſich ſtatt im Staate im Stätchen wohlbefindet, und da die weiſen Meiſter unſerer Zeit dieſe Spezialität zu beſchränken, wenn nicht gar auszurotten trachten, ſo liefe mein Problem am Ende darauf hinaus, daß die Vaterlandsliebe den Heimatsſinn auffaugt, wie etwa — keine Anzüglichkeit, Freund! — vor der Familienliebe eine erſte Jugendliebe erbleicht, und der Schlußſatz meiner Betrachtung würde lauten: der Heimſinn hat den nämlichen, unergründlichen Urquell wie der Glaube, der Vaterlandsſinn quillt aus Wiſſen und Gewiſſen hell an das Tageslicht.

Es war nur das Verlangen eines Sommertages, das mir vereitelt worden war, und wie mich auch das Aufgeben wurmte, ja die Enttäuſchung mehr als manche länger währende von wahrhaftem Schmerze in ſich barg — um eine dauernde Erfah-

rung, die leider in jüngſter Zeit vielfach erſchüttert wird, fühlte ich mich bereichert. Da ich aber während meiner beiden Chamonixfahrten nun einmal nicht von dem losgekommen bin, der zuerſt uns Deutſchen den Blick in das „geliebte Thal“ gerichtet hat, will ich auch jene Erfahrung mit den Worten wiedergeben, welche er einſtmals gleichfalls nach einer Bergfahrt, wenn ſchon in heimiſcher Gegend ausgeſprochen hat:

„Wie habe ich doch wieder Liebe zu der Klaſſe von Menſchen gekriegt, die man die niedere nennt, die aber gewiß vor Gott die höchſte iſt. Da ſind doch alle Tugenden beiſammen: Beſchränkung, Genügſamkeit, Geradſinn, Treue, Freude über das leidlichſt Gute, Ausharren und“ — ſo ſetze ich hinzu — „eine ſtarke Liebe.“

Im übrigen, Freund: wer nach einer Ausfüllung verlangt, der findet ja allerzeiten und allerorten Fracht und Ballaſt, die ſein Lebensſchiffchen im Gleichgewicht halten. Zu welchem Genügen — in beſcheidenem Maße — mein eigenes Schiffchen mir zu füllen gelang, weißt Du. Hat die kleine Wunde auch geraume Zeit weh gethan, allmählich vernarbte ſie und allmählich vergaß ich, daß ich ſie empfangen. Bertrix hatte mir verſprechen müſſen, ſich in irgend welchem Notſtande

ſeines Pflegekindes an mich zu wenden; ich merkte aber wohl, daß es ihm mit ſeinem Verſprechen nicht ernſt war. Das Kind hatte in der Wahl zwiſchen ihm und mir für ihn entſchieden, wenn er nun die Freude an ſeinem Daſein allein genoß, hatte er auch die Sorge für ſein Daſein allein zu tragen. Ein feiner Sinn regierte das Herz des wetterharten Alpenführers, ich wußte es und wunderte mich daher nicht, daß ich auf wiederholte Fragebriefe keine Antwort erhielt. Es kamen die großen Tage des Vaterlandes mit ihren Triumphen und ihrem Herzeleid. Das Heimweh des fremden Kindes verſchwamm mir wie ein Traum.

So dachte ich denn auch nicht entfernt an eine Umſchau im abgelegenen Montblanc-Thale, als ich neulich nach dem Taufeſte aus Euerem Hauſe, Freunde, ſchied; ich ſuchte lediglich eine Sommerfriſche in den Voralpen. Weil ich jedoch auf dem Wege erfuhr, daß eine alte Bekannte, die ich lange nicht geſehen, in Interlaken zu treffen ſein werde, entſchied ich mich raſch, ihr dorthin zu folgen. Ich wählte die anmutige Waldſtraße über den Brünig, welche, da ich ſie noch nicht befahren hatte, keinerlei Erinnerungen erwecken konnte oder ſollte, und deren Fortſatz ſie dennoch weckte.

Dann, als ich über den Brienzer See nach

dem Gießbach segelte, und seelenruhig den Duft eines halbwelken Rosenstrauches, den ich mir am Morgen in Luzern gekauft hatte, einsog, da vollzog sich in mir, oder vor mir, eine seltsame Operation, welche Du, Dichter, mir erklären sollst, weil das „vernünftige Prinzip", dem ich mich je mehr und mehr unterworfen habe, nimmermehr mit der Erklärung zu stande kommen würde.

Einer mir stockfremden englischen Familie, die auf der Bank mir gegenüber Platz genommen hatte, erklärte ein Mitreisender aus einem Handbuche in ihrer Sprache die bemerkenswerten Punkte der umgebenden Ufer, so daß ich, zuhörend, der leidigen Mühe überhoben ward, bald auf, bald nieder zu blicken, um mich in meinem Bädeker zu orientieren. Denn solch ein Narr bin auch ich, daß sehen, was ich nicht zu nennen weiß, mir nur halbes Sehen ist. Konnte es mir und meines gleichen von der Laienschaft nicht mehr als gleichgiltig sein, ob der weißverhüllte Gipfel, dessen flüchtiges Auftauchen am Horizont ich mit Spannung erwartete, das Faulhorn oder das Rashorn hieß, da ich ihn doch so wenig wie einen anderen jemals erklimmen oder geologisch untersuchen werde. Könnte es mir nicht ebenso gleichgiltig sein, ob die lieben Sterne, die abendlich mit „holder Heimlichkeit" mir bis in den

Herzgrund leuchten, deren Bahn und Weſenheit mir aber ewig unerforſchlich bleiben wird, Bär, Wolf, oder auf welchen anderen unpaßlichen Namen getauft worden ſind? Es iſt eben Narretei, aber Narretei iſt menſchlich, Freund!

Während ich nun ſolcher Narretei auf bequeme Weiſe pflegte, und Aller Blicke bereits nach dem erwarteten Faulhorn ſpannten, geſchah es, daß der Vorleſer auf eine Felsplatte zur Rechten des Sees deutete, die gleich der unſeres Harzes der Tanzplatz genannt wird. Statt jedoch, daß die Sage dort unholde Hexen ſich tummeln läßt, iſt es hier ein menſchliches Liebespaar, das umſchlungen ſich dreht und wirbelt, bis es im entzückten Rauſche, Bruſt an Bruſt, in die Seetiefe taumelt.

Seltſam nun, unter dieſem uniſonen, fremdlautigen Vortrage kam es über mich, die ich mir bisher nicht entfernt der Anlage zum zweiten Geſicht bewußt geworden war, wie eine Viſion; eine Sinnestäuſchung, obendrein zweifacher Art: Ich ſah, ja, ich ſah das taumelnde Paar vom Felſen in die Seetiefe ſtürzen; und ich hörte, ja, ich hörte einen Schrei, halb wie einen Jubel-, halb wie einen Schreckensſchrei. Das Haupt des Jünglings, von zwei braunen Armen umſchlungen, ruhte an der Jungfrau Bruſt, von ihrem wallenden Schleier

verhüllt, das der Jungfrau aber mit Purpurrosen geschmückt, war mir zugewendet, und ich erkannte — das liebe Gesicht des Findlings aus der Pforte des Arveyron.

Die Erscheinung war verweht in der Schnelle eines Gedankenblitzes, und ja doch, ja, ich gebe es zu, lediglich der Duft meines Rosenstrauches hatte mir die Nerven für solch ein Gaukelspiel gereizt. L'odorat est le sens de l'imagination, sagt Jean Jacques; wer aber hätte nicht einmal an sich selbst erfahren, daß er noch viel mehr der stärkste Sinn für die Erinnerung ist. Mit dem Dufte einer Rose hatte die Liebe zu dem fremden Kinde sich mir in das Herz geschlichen; unter Rosendüften lebte sein halbentschwundenes Bild wieder in mir auf, und heute wie damals leuchteten die Firnen. Sehr natürlich also meine Vision.

Weniger natürlich dahingegen, daß der Eindruck, nein, die Erschütterung, die er erregt hatte, dauerte. Ich sah den stürzenden Gießbach wie im Traum; ich blickte zu der ewigen Jungfrau empor wie im Traum; die Worte der alten Bekannten, viele und laute Worte, Freund, verhallten mir wie im Traum. Düstere Ahnungen verließen mich nicht, die grausigsten Mären vom zweiten Gesicht fielen mir ein. Ich sah das Kind, das ich zu dem meinen

gemacht und in vielleicht sträflicher Schwachmut aufgegeben hatte, ringen in Not und Tod, in Not und Tod gleich denen, welche der Bruder der schönen, guten Marie liebreich mit einer Fabel, als Windel um die Blöße, verhüllt hatte, und so brachte ich mich denn endlich nur zur Ruhe, indem ich mich entschloß, an Ort und Stelle dem Unheil auf die Spur zu kommen und ohne Verzug den Schauplatz meiner Mutterwünsche wieder aufzusuchen.

Und so erlösend wirkt ein braver, warm vollbrachter Entschluß, daß, wie ich gestern das Arvethal hinanfuhr und die alten Erinnerungen sich in mir verjüngten, Bild um Bild das Herz mir leichter wurde und endlich froh. Alle düstern Ahnungen sind unter dem Angesicht des Monarchen verweht, ich rechne auf ein Wiedersehen im Glück.

Zu einem Gang nach dem Weiler war es gestern Abend zu spät; so versuchte ich es denn mit Erkundigungen. Da jedoch mein Hotel einem Genfer Konsortium zugehört, hat es keinen ständigen Wirt; die Stubenjungfer war aus Lausanne, der Buchführer ein geschniegelter französischer Herr, der Zimmerkellner ein Schwabe, der Hausknecht ein dummer Teufel irgend woher, was wußte einer wie der andere von einem Laboureur in les Praz, der

vor acht Jahren im Winter Schulmeiſter in ſeinem Ort und im Sommer Führer geweſen war? Das bureau des guides fand ich geſtern geſchloſſen und heute Morgen belagert von allerlei Volk; unter den ausrückenden Führern entdeckte ich meinen alten Freund nicht. So ſtieg ich denn hinan zum Kirchhof, über deſſen Mauer ich ſchon geſtern im Abenddämmer mit peinlicher Unruhe geblickt hatte, ſuchte und ſuchte zwiſchen den grauen Erdwellen, bis ich endlich unfern von einander die beiden ſchwarzen Kreuzchen fand, des Großvaters Mûreau und der Mutter Matou. Sie hatte ich zu finden erwartet. Die ewige Raſtſtätte möge den Greiſen geſegnet ſein! Außer den ihren aber fand ich, Gottlob! keinen bekannten Namen.

Auf dem Wege nach dem Weiler, den ich nunmehr ohne Verweilen einſchlug, überfiel mich jenes nervöſe Unbehagen, das ſo oft mein Vornehmen hindert. Dann kamen Sturm und Strom. Nun aber, da ich mich wieder kräftig fühle und auch die liebe Sonne durch die Wolken dringt, breche ich auf. Sobald ich zurückkehre, ſollſt Du erfahren, wie die Geſichte, die dem Dufte eines Roſenſtraußes entſteigen, zwar nicht ſich erklären, aber ſich erfüllen.

Am Abend.

Ich ſtand vor dem kleinen Hauſe und blickte durch das Fenſter in das Zimmer; die Scheiben waren heute durchſichtiger als vor acht Jahren und auch in der Stube ſah es etwas reinlicher aus; ſonſt aber war ſie unverändert und niemand darin. Daß ich die Herdbank der Alten leer finden würde, wußte ich ja; wo aber ſollte ich das junge Blut ſuchen, um das mich bangte? Ringsum lautloſe Stille.

Ich trat in den Hof. Auch hier nichts verändert; nur der Roſenſtock vor dem Nachtquartier des Müle und der Kuh hatte eine mächtige Krone und eine Fülle rubinroter Blüten getrieben, er mochte ſorgfältig gepflegt worden ſein. Unter dem Roſenſtocke aber ſaß ein Mann, der eifrig an einer Holzarbeit ſchnitzte; keiner ſolchen, die in den Bazars von Brienz oder Interlaken Parade machen würde, die jedoch im hohen Montblancthale genugſam Abnehmer finden wird. Ich werde Dir einen Alpenſtock, den Freund Bertrir geſchnitzt hat, mitbringen, Albrecht.

Denn Freund Bertrir war der ſtillſitzende, fleißige Mann im Hof, blühend wie einſt, auch noch

unergraut, aber — zwei Krücken lehnten neben ihm an der Wand — ein Krüppel!

Er erkannte mich auf den ersten Blick; aus seinen Augen stürzten Thränen, wie Greise oder Siechlinge, die wir in ihren kräftigen Tagen gekannt haben, sie bei unerwarteten Begegnungen so leicht vergießen. Er streckte mir beide Hände entgegen, preßte die meinen an sein Herz, nannte mich ein über das andere Mal seine Wohlthäterin, weil ich ihm das Kind wiedergebracht, das mein Eigentum geworden sei.

„Was hätte ohne die Myrtille aus mir werden sollen?“ schluchzte er. „O, Madame, meine alte Muhme hatte recht; es schlummert ein Engel in dem jungen Herzen.“

Gottlob! der Engel schlummerte noch auf Erden, das Kind lebte!

„Wo ist Myrtille?“ fragte ich, über die drängendste Sorge beruhigt, so wehe mir auch der Zustand des braven Mannes that.

„Bei unseren Kühen im Busch,“ antwortete er. „Es sind jetzt ihrer zwei, sie geben guten Ertrag.“

Nachdem er sich mühsam gefaßt hatte, erzählte er mir nun umständlich und mit häufigen Vorwärts- und Rückwärtssprüngen, seine Erlebnisse in diesen

acht Jahren. Ich für mein Teil hätte ihm noch ſtundenlang zuhören mögen. Du aber, Freund, wirſt mir es danken, wenn ich ſie folgerecht und ſo knapp als möglich nacherzähle.

Nachdem der Großvater und das Mütterchen ſchon im nächſten Winter heimgegangen waren, hatte die kleine Myrtille das Hausweſen allein verſorgen müſſen. Und wie geſchickt hatte ſie es gethan!

„Eine Frau hätte es nicht umſichtiger eingerichtet, Madame," rief Bertrix mit ſtrahlenden Augen. „O, welche Weisheit von unſerem Herrgott, daß er mich keine zweite hat finden laſſen!"

Mosjö Amedée war weder Kutſcher noch Führer geworden, ſondern zunächſt Hausknecht in einem der Hotels der Prieuré und für den Winter, wo das Geſinde ſich zerſtreut, ſo eine Art von Concierge. Die Stellung hatte ihm über die Maßen zugeſagt und auch ein gutes Stück Geld eingetragen, ſo daß er mit Fug ſein Leiblied vom Rentner ſingen durfte. Zu allem Glück hatte er auch noch das, ſich vom Militärdienſt freizulosen. Als aber der Krieg ausgebrochen und die Schreckenspoſt vom zweiten September in das Thal gedrungen war, ging er nach Chambéry und ſtellte ſich freiwillig.

„Sie sind eine Deutsche, Madame," so sagte Bertrix, „aber Sie werden mir zustimmen, daß er nur seine Schuldigkeit gethan. Hätte mir nicht die Myrtille am Herzen gelegen, die weltverlassene Kreatur, die ich in diesem Aufruhr doch nicht Ihnen in Feindesland zuschicken konnte, ja, dann würde auch ich die Flinte auf die Schulter genommen haben, zu dem General Garibaldi gegangen und — vielleicht heute kein Krüppel sein. Nun büße ich dafür, daß ich weichmütig die erste Mannespflicht versäumt."

Ich unterbrach den braven Mann mit der Frage, wie Myrtille die Trennung von dem Bruder aufgenommen habe?

„Nun, mit Herzeleid und Kopfhängen freilich, und bevor es dazu kam, auch mit dieser und jener Gegenrede, sowie, Sie wissen ja, früherhin der gegen das Kutschieren. Was versteht solch ein kleines Mädchen von Patriotismus? Ja, wären Ihre Preußen in das Thal, das Thal, das sie liebt, hinaufgedrungen, da hätte ich sie sehen mögen, Madame! Sie war nicht viel mehr als ein Kind, aber ein resolutes Kind. Sie hätte wacker geholfen, dem Feinde den Paß mit Steinwürfen von den Vorsprüngen herab zu sperren. Was aber die Trennung anbelangt, so haben Sie ihr den rechten

Namen gegeben. Gott sei gedankt! — es war doch nur eine Trennung der Schwester vom Bruder."

So blieben Bertrix und Myrtille nun allein; auch die Mehrzahl der Fremden war vor dem Kriegslärm aus dem Thale entflohen. Nur ein paar englische Herren blieben seelenruhig darin sitzen und einer von ihnen ließ sich sogar nicht abschrecken, die einmal vorgenommene große Tour um die Montblanc-Kette herum in den noch leidlich klaren Septembertagen zu unternehmen. Bertrix wurde sein Führer; zum zwanzigstenmale im Leben, wie er versicherte, und Vater Bertrix war kein Aufschneider wie weiland Großvater Müseau. Als sie Aosta glücklich erreicht hatten, war der englische Herr des Bergsteigens noch nicht satt geworden. Er wollte über den großen Bernhard rückwärts in die Schweiz.

„Auch diese Tour war mir keine neue," sagte Bertrix. „Doch redete ich von ihr ab, weil sie die Beschwerden nicht lohnt und die Witterung herbstlich geworden war. Wenn aber so ein reicher englischer Lord sich etwas in den Kopf gesetzt hat, da macht jedes Widerwort ihn um so obstinater. Gegenwärtiger Lord hatte die fixe Idee, daß schon *vor* dem großen Konsul Bonaparte, *vor* dem

Kaiser Charlemagne und sogar vor den römischen Legionen in den ersten Jahren nach der Geburt unseres Heilandes, von deren Zügen in jedem Handbuche geschrieben steht und von denen wir Führer auf dem Wege auch unser gebührendes Teil vorzutragen wissen, daß also schon in der grauen Heidenzeit ein gewisser Hannibal aus Afrika mit seinem schwarzen Heere den Weg über den Bernhard eingeschlagen habe; Mylord brannte nun darauf, von diesem Hannibalzuge noch Spuren aufzufinden, oder wenigstens Beweise dafür. Außerdem wollte Mylord aber auch, was ich ihm viel weniger verdenken konnte, das Monument in Augenschein nehmen, das unserem General Desaix in dem Hospiz auf dem Bernhard errichtet worden ist. — ‚Das war ein anderer Bursche als Eure heutigen Feldherren,' sagte Mylord; und Gott sei's geklagt! er hatte recht. Er war ein Held, wie Viele zu seiner Zeit, Madame. So rechtschaffen aber wie er ist kein einziger gewesen. Dafür ist ihm aber auch ein Grab zu Teil geworden, hoch oben, dem Himmel näher als je einem General der Welt. Hätte ich das Genie dazu gehabt, solch ein Ehrengrab hätte ich mir verdienen mögen, Madame!"

Ach, wie viel fehlte denn, daß ihm hoch oben ein Grab gegraben wurde, ein Ehrengrab, wie er es verdient; denn wenn auch kein General, ein Tapferer war auch er.

Es folgte nun die haarſträubende Schilderung eines Sturzes, wie er leider faſt Jahr für Jahr ſeines gleichen hat, den ich indes weder nachſchildern kann, noch will. Vielleicht erinnerſt Du, als Alpenklubiſt, Dich noch ſeiner Einzelheiten. Der Himmel war juſt an dem Tage unbedeckt geweſen, der Weg an dieſer Stelle ohne Gefahr, der engliſche Lord aber, ein Wagehals, hatte, einer ſonderbaren Entdeckung auf der Spur — ob der des Heiden Hannibal oder irgend welcher anderen, wußte Bertrix nicht anzugeben — ſich an den äußerſten abbröckelnden Rand einer Klippe gewagt, und — „und der Führer iſt ein Schuft, der ſein Leben nicht dranſetzt, um den zu retten, der ſich ihm anvertraut hat," ſagte mein braver Freund Bertrix.

So kam denn der engliſche Herr zwar nicht mit heiler Haut, aber doch mit heilem Gebein davon, ſein Retter dagegen wurde erſt weit ſpäter in einer Eisſpalte, halb erſtarrt und beide Schenkel zerſchmettert, von ſuchenden Mönchen aufgefunden und in ihrem Aſyl verpflegt.

Es war ja nichts Neues, was ich nunmehr von den Brüdern des Bernhard erzählen hörte, aber erzählen von einem Augenzeugen, ihrem Gast einen langen Winter hindurch! Albrecht, nicht viele Blüten hat die Menschenliebe getrieben der gleich, die seit fast einem Jahrtausend droben blüht bei den Helfern im ewigen Schnee. Der arme Krüppel an meiner Seite sagte: „Ich beklage mein Schicksal nicht, nein, ich danke Gott dafür. Ich habe seitdem erst fassen lernen, was ein Christ sein heißt."

Wunderbare Führung aber! — Der welcher dem armen Krüppel diese erhabenste Kenntnis erworben hatte, das war der Mann, der sein Jugendfreund gewesen, und den er dann lange Jahre gehaßt hatte als seinen tötlichen Feind, „wenn gleich," so sagte Bertrix, „schweres Unheil vorangegangen sein mußte, um dem, der jetzt Père Anselme heißt, als Feind Auge in Auge zu stehen."

Ja — noch einmal, wunderbare Fügung! — ja kein Anderer war es als der fromme Curé Mutter Matous, der in wildem Gestöber den vermißten Führer rastlos gesucht, in dunkler Nacht ihn aufgefunden, aus seinem eisigen Grabe geschaufelt, auf den Schultern in das Hospiz getra-

gen, in ſeiner eigenen Zelle ihn gepflegt wie eine Mutter ihr Kind und als der beſinnungslos Fiebernde nach langen Wochen ſeinen Retter erkannte, dem Feinde das Herz zu einer höheren als Freundesliebe umgewandelt hat.

„Ich hatte ihn nicht wiedergeſehen ſeit er die Prieuré verließ,“ ſagte Bertrix. „Wir alle im Thal vermuteten ihn in irgend einem Bettkloſter unſeres Landes. Er hatte von jeher ja, wie kein anderer Mann, den ich gekannt, in ſeinem Weſen und ſogar in ſeinem Angeſicht etwas von der Art, wie man ſich einen in ſich gekehrten heiligen Johannes vorzuſtellen pflegt. Nun fand ich ihn wieder im ſchwerſten Heilandsdienſte der That, der Bußthat, wie er ſie nannte. O, wenn er ein Sünder geweſen iſt und nicht bloß ein armer Menſch mit Fleiſch und Blut, über Einen, der alſo Buße thut, muß im Himmel ja wohl Freude ſein vor vielen Gerechten!“

In dem harten Klima, bei dem Mangel faſt aller mechaniſchen Hilfsmittel heilten der hingebendſten Wartung unerachtet die Brüche und Wunden des Unglücklichen ſchwer. Erſt zur Sommerzeit hat Père Anſelme nebſt drei anderen Brüdern den noch immer Hilfloſen auf einer Bahre hinunter getragen nach les Praz, wo er mit dem erſteren

ein Wägelchen bestieg. Der weite Umweg über Martigny und Genf nach dem Chamonix konnte nicht vermieden werden, weil er ununterbrochen die einzige Fahrstraße bot. In Genf erwartete den Vater die arme Myrtille, die neun Monate lang ganz allein in dem kleinen Hause hingebracht hatte und nun beschieden worden war, das Krankengeleit zu übernehmen. Und dort im Bahnhofe von Genf war es, wo der, welcher jetzt Père Anselme hieß, das Kind zum erstenmale sah, das, so lange es sich seines Daseins bewußt geworden war, jeden Morgen und jeden Abend, nachdem es sich seiner lieben Himmelsmutter empfohlen, auch für ihn gebetet hatte. Vater Bertrix aber ist Zeuge dieses ersten und letzten Liebesblicks gewesen; der Lohn für die Gutthat, eine Fabel als Windel um eine Heimlichkeit gehüllt zu haben.

„Ich habe ihn nicht wiedergesehen," sagte der brave Mann; „auch nichts mehr von ihm gehört. Ob er noch lebt? ich glaube es nicht. — Sie sterben alle jung droben im ewigen Schnee, und er hatte nicht viel mehr zuzusetzen. Der Himmel wird — um einen Seligen reicher geworden sein."

Von dieser Stunde an hat das Kind nun seinen

Pfleger in die Pflege genommen und ſeit dieſem Tage iſt aus dem Kinde ein Weib geworden. „Alles was einem Menſchen in ſeiner Notdurft von einem anderen Menſchen gewährt werden kann, das hat dieſes Mütterchen von fünfzehn Jahren mir armen Krüppel gewährt. Auch Sie würden einen Schatz an dem Kinde gehabt haben, Madame. Bis in mein letztes Stündlein aber werde ich Sie dafür ſegnen, daß Sie mir Ihr Eigentum zurückgegeben.“ So rief, Freund Bertrix mit hellen Freudenthränen in den Augen.

„Da ſitze ich nun den lieben langen Tag,“ fuhr er nach einer Pauſe mit ſeiner natürlichen Gelaſſenheit fort, „und ſchnitze das Holz, das meine Kleine geſpalten hat. Es iſt keine Kunſtarbeit, wie Sie ſehen, Madame. Aber was wollen Sie? Ich war über vierzig Jahr als ich ſtatt der Füße die Hände zu rühren begann und für das tägliche Brot brauche ich die Arbeit gerade nicht.“

Ich habe zu erwähnen vergeſſen, daß der engliſche Herr, bevor er heimwärts zog, zur Herſtellung ſeines Lebensretters eine namhafte Spende in den Opferſtock des Hoſpizes gelegt, wie auch etwelche Banknoten als Schmerzensgeld und Erſatz für die gebrochene Exiſtenz zurückgelaſſen hatte.

Nicht allzu ſplendid, wie mich dünkt, für Einen, der hinlänglich Muße und Münze beſitzt, um die Spuren eines gewiſſen Hannibal in den Bernhardpäſſen aufzuſuchen; indeſſen für einen Bauern im Chamonixthale ein Kapital.

„Nein, Not habe ich nicht und Schmerz nicht mehr," ſagte der Kapitaliſt. „Nur manchmal giebt es mir noch einen Zuck vom Herzen bis in die Zehen hinab, wenn ich drüben unſeren Gletſcher in der Abendſonne glitzern ſehe; ſo oft aber die ſchwarzen Gedanken kommen, da ſcheucht die Myrtille ſie fort mit ihrem goldenen Lachen und der Treue von Erz. Und mein Sohn iſt ja nach Jahr und Tag auch glücklich wieder heimgekehrt. Er war bei Delle verwundet worden; juſt nicht zum Tode; aber bei der mangelhaften Pflege während des Grenzübergangs, koſtete die Heilung Zeit und die beiden Mittelfinger der rechten Hand ſind hin. Ein Gewehr konnte er nicht mehr laden, ſo wurde er entlaſſen, zu ſeinem ſchweren Verdruß, da er fürs Leben gern bei der Truppe geblieben wäre, um in dem Vergeltungskriege, der wie er tagtäglich nun ſchon ſeit Jahren verſichert, eheſtens ausbrechen wird, es zum allerwenigſten bis zum General zu bringen. Er iſt ein Spaßvogel wie ſein Großvater Müſeau, mein Amedée. Mag ihm,

wie jenem, die frohe Laune erhalten bleiben bis in die Tage, die keinem gefallen. Seit diesem Sommer hat man ihn in die Compagnie aufgenommen und morgen, Madame — morgen — —"

„Morgen iſt unſer Hochzeitstag!"

Es war Myrtille, die, unbemerkt herbeigekommen, mit dieſem Freudenruf die Erzählung beendete, indem ſie zu meinen Füßen niederſank und unzählige Male meine Hände küßte; unverändert die braune Myrtille mit den ernſthaften Kinderaugen und den lachenden Kinderlippen. Auch gewachſen ſchien ſie mir kaum, wenigſtens nicht mehr, als für ein Mädchen, das morgen Hochzeit halten will, unerläßlich iſt. Sie jauchzte und ſchluchzte in einem Atem.

„O, Madame," rief ſie aus, „o, Madame, ich habe alle, alle Tage an Sie gedacht, ich habe alle, alle Tage gebetet, daß Sie nur noch ein einziges Mal in das Thal hinauf kommen möchten. Und nun ſchickt Sie die liebe Himmelsmutter, daß Sie morgen vor ihrem Altar, unſere Erdenmutter vertreten, ihm und mir, die wir ja beide keine haben."

„Ihm? — Wem, Myrtille?" preßte ich hervor. Denn während Bertrix's feuriger Rede zum

Preiſe ſeines liebreichen Mütterchens, war es mir ſchwül um das Herz geworden. Er war ja ein Ehrenmann, wie ſie keinen zweiten hätte finden können, aber nahezu ein Fünfziger und ein Krüppel. Die Myrtille ſah mich mit großen, verwunderten Augen an. „Ihm? Wem?“ wiederholte ich.

„Nun, wem denn ſonſt, als meinem Amedée!“ rief lachend Myrtille und ich atmete auf.

„Morgen, noch ehe die Sonne aufgeht,“ fuhr das liebe Mädchen fort, „da pflücke ich dieſe Roſen und flechte ſie in meinen Kranz. Und Sie kriegen auch einen Strauß, Madame. Und gleich nach der Frühmeſſe werden wir getraut. Aber ſobald wir Mann und Frau ſind, da ſteigen wir hinauf zum Monarchen. Ich hoch auf dem Maule, ſo weit es mich trägt und der Amedée, als mein Führer, nebenher. Und dort oben,“ rief ſie mit ausgebreiteten Armen und über den Wangen eine Purpurwoge, „dort oben feiern wir unſer Hochzeitsfeſt!“ —

Das iſt nun das Ende meines Geſchichtchens, Freund.

Die Moral aber, auf die es, gegen Erwarten, nun doch noch hinauslauft, die entnehme ich, da ich in dieſem Plauderbriefe doch einmal ſchon ſo

vielerlei entnommen habe, anſtatt einem Dichter von Gottes Gnaden, abwechslungshalber dem Traumbuche meines „vernünftigen Prinzips“:

„Wenn Einer Einen ſterben ſieht, da läuten dem die Hochzeitsglocken.“

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Inhalt.

Seite
Phosphorus Hollunder 9
Zu Füßen des Monarchen 51